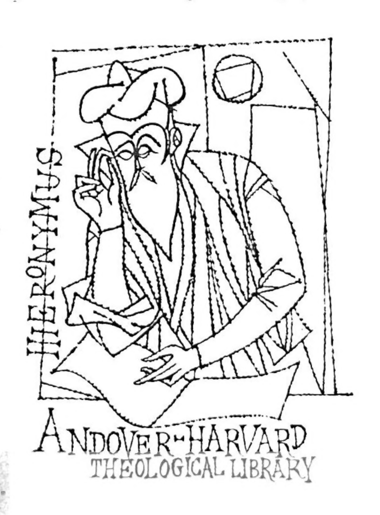



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Journal
der
Religion, Wahrheit,
und
Litteratur.

Zweyter Jahrgang.
Erstes Häft.

Jäner.

So lange das Licht leuchtet: werden Licht, und Finsterniß nie eines seyn; und so lange Wahrheit Wahrheit ist: wird sie vom Irrthume nie überwältiget werden. Nichts übertrifft die Wahrheit an Stärke. *In Vita, ac Docum.* S. Justini *ab Halloix editis. Pag.* 248.



Augsburg,
MDCCXCVIII.

Nachricht.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Häft von 4 Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserlichen Reichs-Oberpostamts-Zeitungs-Expedition, oder bey jedem nächstgelegenen kaiserlichen Reichs-Postamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subskribiren kann man nach Belieben; aber der Subskription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6 Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet wird. Beyträge von auswärtigen Freunden werden wir immer mit Danke einrücken, und wir fodern jeden Gutgesinnten auf, uns mit selben zu beehren, es mögen nun selbe oder das Beßte der **Religion**, und des Staates, oder die Aufhellung und Vertheidigung der **Wahrheit**, oder das Interesse der **Litteratur** betreffen.

Von diesem Jahrgange sind noch etwelche Exemplare vorräthig. Die Jahrgänge von der ehemaligen Kritik von 1787, 1788, 1789, und 1791 sind bey Hrn. Buchhändler **Doll** im Zeuggässel um den bekannten Preis zu haben. Von den Jahrgängen 1790, 1792, 1793, 1795, 1796 sind bey uns noch Exemplare zu haben. Auch mit der zweyten Hälfte de An. 1794. können wir Liebhaber bedienen; wegen der ersten Hälfte aber, die ganz vergriffen ward, müssen sie sich an obgenannten Hrn. **Doll** wenden.

I.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus, Schutzschrift für die Christen.

(Zweyte Fortsetzung.)

20. Sagen wir weiter, daß das Wort, welches die Erstgeburt Gottes ist, ohne Vermischung Jesus Christus unser Lehrmeister geworden, daß er gekreuziget, gestörben, wieder erwachet zum Himmel aufgefahren sey: so bringen wir nichts auf die Bahn, was Ihr nicht schon von den sogenannten Söhnen Jupiters gehöret hättet. Ihr wisset, wie vieler Söhne Jupiters von ansehnlichen Schriftstellern bey Euch erwähnet werde; eines Merkurs des himmlischen Bothen a) und allgemeinen Lehrers, eines vom Blitze getroffenen Aeskulaps, eines zerrissenen Bacchus, eines Herkules, der den Arbeiten zu entgehen sich selbst verbrannte, eines Castors und Pollux aus Leda, eines Perseus aus Danae erzeuget, die alle zum Himmel fuhren, und sogar eines Menschensohnes Bellerophon, den das Pferd Pegasus dahin brachte. Soll ich noch von Ariadne und anderen reden, die so, wie sie, unter die Sterne aufgenommen wurden? Ihr glaubet ja selbst Euern verstorbenen Fürsten die Einweihung zur Unsterblichkeit schuldig zu seyn, und führet Jemanden vor, der mit einem Schwure betheuert, den von dem Holzstosse aus der Asche zum Himmel fahrenden Cäsar gesehen zu haben b). Was nun aber für Thaten von jedem der sogenannten Söhne Jupiters

 piters

a) Im Griech. eigentlich des dollmetschenden Wortes oder Geistes. b) Zeugen sind Sueton im Leben Augusts, und Seneka in der Vergötterung des Kais. Claudius.

piters auf uns gekommen sind, ist wohl nicht nöthig vor jenen, die es ohnehin wissen, zu melden; allein sicher ist, daß man sie zum Verderben, und zur Verkehrung der Leser aufgezeichnet hat. Denn jeder hält für rühmlich, den Göttern nachzuahmen. Doch ferne sey von einer gesunden Vernunft ein solcher Begriff von den Göttern, daß man **Jupitern**, den sie zum Haupte und Erzeuger aller machen, für einen Vatermörder und Sohn eines Vatermörders, daß man ihn vom Hange zu bösen und schändlichen Gelüsten hingerissen für einen Berücker **Ganymeds** und vieler misbrauchten Weiber, daß man endlich seine Söhne für Verüber eben solcher Thaten halte! Wir haben schon gesaget, daß diese Thaten von den bösen Geistern kamen; wir haben aber auch gelernet, daß nur jene zur Unsterblichkeit gelangen, die sich Gotte durch ein gerechtes und tugendliches Leben nähern; die Lasterhaften entgegen und Unbußfertigen verweiset unser Glaube zur Strafe des ewigen Feuers.

21. Wäre aber der Sohn Gottes, der **Jesus** genannt wird, auch nur ein Mensch im gemeinen Sinne: so würde er der Weisheit halber verdienen, ein Sohn Gottes zu heißen. Alle Schriftsteller nennen Gott den Vater der Menschen und Götter. Allein, wenn wir behaupten, er sey das, auf eine besondere, von der gemeinen verschiedene, Art aus Gotte erzeugte, Wort Gottes: so möget Ihr ihn, wie wir schon gesaget haben, hierinn dem **Merkur** gleich halten, dem Ihr ebenfalls den Namen eines von Gotte gesandten Wortes c) beyleget. Wirft Jemand ein, er sey gekreuziget worden: so ergieng es ihm auch in diesem Stücke, wie Euern oben genannten Söhnen Jupiters, die vom Leiden nicht ausgenommen waren. Sie kamen nämlich nicht auf

---

c) Oder Götterbothen.

auf einerley, sondern auf verschiedene Art um, so daß ihnen Jesus auch in Rücksicht auf die besondere Gattung seines Leidens nicht nachsteht. Wir werden vielmehr unserm Versprächen gemäß im Verfolge der Rede darthun, daß er sie übertreffe, oder wir haben es schon dargethan. Denn über Vorzug wird nach den Handlungen entschieden. Daß er nach unsrer Lehre aus einer Jungfrau gebohren ward, dieß vergleichet mit dem Perseus d). So auch, wenn wir sagen, er habe Krumme, Lahme und von Geburt Schadhafte geheilet, und Todte auferwecket, mag Euch vorkommen, wir sagten Dinge, die man auch vom Aesculapius erzählet.

22. Und damit Ihr vollkommen einsehet, daß alles, was wir nach der Lehre Christi und der vor ihm hergegangenen Propheten vorbringen, allein wahr und älter, als alle Schriftsteller, sey; daß wir nicht deßwegen Euern Beyfall suchen, weil wir mit diesen Schriftstellern übereinkommen, sondern, weil wir die Wahrheit reden; daß wir dieses lehren, um Euch bekannt zu machen, daß Jesus Christus, da er das Wort, der Erstgebohrne und die Kraft Gottes ist, zugleich der einzige, eigentlich aus ihm erzeugte, Sohn, und nach des Vaters Willen auch Mensch geworden sey, das menschliche Geschlecht wieder herzustellen und zurücke zuführen; endlich, daß, ehe er noch unter den Menschen erschien, schon vorläuftig einige und zwar die besagten bösen Geister Hirngespinste der Dichter durch eben diese Dichter für Thatsachen ausgestreuet haben, so wie sie auch schimpfliche und gottlose Thaten von uns in Umlauf brachten, für die weder Zeuge noch Beweis vorhanden ist — damit

d) Den seine Mutter Danae nach der Fabel durch einen göldenen Regen empfieng.

mit, sage ich, Ihr dieses Alles vollkommen einsehet: werden wir uns folgender Gründe bedienen.

23. Erstens zwar werden wir des Namens Christi wegen allein gehasset, obwohl wir den Griechen in unsern Behauptungen ähnlich sind, und werden wie Verbrecher hingerichtet, obwohl wir nichts Böses thuen, indeß daß andere anderswo Bäume, Flüße, Mäuse, Katzen, Krokodile und viele andre unvernünftige Thiere, und dieß nicht einstimmig, sondern an verschiedenen Orten verschiedentlich verehren, und sich wohl auch unter einander für gottlos halten, weil sie in den Gegenständen der Verehrung von einander abgehen. Dennoch ist dieses das einzige Ding, worüber Ihr uns belangen könnet, daß wir nicht eben dieselben Gottheiten mit Euch anbethen, den Todten keinen Aufguß, keinen Speisedampf, den Bildern keine Kränze, kein Schlachtopfer bringen. Gerade, als wenn Ihr nicht genau wüßtet, daß eben dieselben Dinge hier für Götter, dort für wilde Thiere, anderswo für rechtmäßige Schlachtopfer angesehen werden e).

24. Zweytens haben wir den **Bachus** und **Apollo**, die Söhne **Semelen** und **Latonen**, von derer unnatürlichen Geilheit die Zucht zu reden verbeut, wir haben die des **Adonis** halber schwärmende **Proserpina** und **Venus**, denen Ihr sogar Geheimnisse feyert, wir haben den **Aeskulapius**, und so manche andere, die man Götter nennt, und die wir ehrten, ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und Standes, ohne Scheu des gedrohten Todes durch **Jesum Christum** verachtet, und haben uns dem ungebohrnen,

e) Alte heydnische Schriftsteller selbst haben verschiedentlich der seltsamen Gottheiten gespottet. Anaxander beym Athenäus, Horatz, Juvenal u. s. w.

nen, keinem Leiden unterworfenen Gotte geheiliget, von welchem uns der Glaube lehrt, er habe keine Aethiope oder andere ihres gleichen, keinen **Ganymedes** aus unzüchtigem Triebe bethöret, kein Hundertarmiger f) habe ihn durch Vermittelung der **Tethys** von seinen Banden befreyet, er sey auch dieser Wohlthat halber niemal besorget gewesen, daß **Achilles** eine große Anzahl der Griechen wegen seiner Beyschläferinn **Briseis** zu Grunde richtete g). Wir tragen Mitleiden mit Menschen, die solch Zeug glauben, und wir wissen, daß es von den bösen Geistern kömmt.

25. Drittens sind nach Christi Auffahrt zum Himmel von eben diesen Geistern einige Menschen veranlasset worden, sich Götter zu nennen, die Ihr nicht allein nicht verfolget, sondern vielmehr mit Ehren begabet habet. **Simon** ein Samarite aus einem Flecken, **Gitton** h) genannt, der unter dem Kaiser **Claudius** in Eurer Hauptstadt **Rom** durch Kraft der einwirkenden Geister Zauberzeichen that, für einen Gott gehalten ward, und als ein solcher von Euch mit einem Standbilde beehret wurde, welches in der Tyberinsel zwischen den zwo Brücken errichtet die römische Aufschrift führet: Simoni Deo Sancto i). Diesen **Simon** bekennen und verehren als den obersten Gott beynahe alle Samaritaner, nebst einigen aus anderen Völkern, und geben eine gewisse **Helena**, die zuerst in dem öffentlichen Frauenhause feil war, später hin aber mit ihm allenthalben umherzog, für seinen ersten Ausfluß an k). Ein an-

f) Briareus oder Argäon. Die Fabel findt sich in Hommers Ilias 1. B. g) Ebendas. im 6. B. h) Sonst auch Triton. i) Dem heiligen Gotte Simon. Es ist hart zu glauben, daß der gelehrte Justinus hier, wie einige behaupten wollten, unrichtig gelesen habe für Semoni Sango Deo filio &c., welcher ein anderer Gott bey den Römern war. k) Oder Gedanken.

derer Samarite, **Menander**, aus dem Flecken **Kapparetåa**, Simons Schůler, von dem uns bekannt ist, daß er ebenfalls von den bősen Geistern geleitet zu **Antiochia** durch Schwarzkűnsteley viele getåuschet hat. Ueberdieß hat er seine Anhånger beredet, daß sie nie sterben wűrden, und noch heute sind Jhrer űbrig, die dieses vorgeben. Ein **Marcion** aus **Pontus**, der noch itzt lebet und seine Lehrlinge zum Erkenntnisse eines Gottes fűhret, der selbst űber den Weltschőpfer ist. Er hat es auch durch den Beystand der bősen Geister so weit gebracht, daß viele aus allen Menschengattungen in Låsterungen ausbrachen, Gott den Schőpfer dieses Weltalls l) låugneten, und einen anderen bekannten, der grőßer als jener, auch grőßere Dinge vollbracht habe. Nun werden alle, die aus der Schule dieser Månner kamen, Christen genannt, so wie jene, die nicht alle philosophische Lehrsåtze gemein haben, dennoch den von der Philosophie hergeleiteten Namen miteinander theilen, wie wir schon gesagt haben. Ob ihnen aber auch die schåndlichen, ausgestreuten Thaten, der Umsturz der Lampen, die zűgellosen Vermischungen, der Genuß des Menschenfleisches zu Schulden kommen, wissen wir nicht. Allein dieses wissen wir, daß sie, wenigstens ihrer Meynungen halber, von Euch weder belåstiget, noch getődtet werden. Wir haben wohl auch ein Buch wider alle bisher entstandene Jrrthůmer verfasset, welches wir euch, wenn Jhr es einsehen wollet, űberreichen werden m). 26.

---

l) Eusebius, der diese Stelle in seiner Kirchengeschichte anführet, setzt hier die Worte: den Vater Christi zu seyn, dazwischen. m) Dieses Buch unsers Blutzeugen ist verlohren. Die bis auf seine Zeit entstandenen Sekten sind nebst denen, die er hier nennet, jene des Cerinthus, des Ebions, der Nikolaiten, des Basilides, des Saturninus, des Cerdos, von welchen u. a. der Abt Pluquet in seinem Dictionnaire des Heresies Nachricht giebt.

26. Dabey haben wir, um uns keiner Unbilligkeit, oder Gottlosigkeit schuldig zu machen, gelernet, die Aussetzung der Geburten können nur das Werk böser Menschen seyn. Erstlich zwar, weil wir sehen, daß die meisten dieser Kinder beyderley Geschlechtes in die öffentlichen Schandhäuser gebracht werden; daß man die Jugend zum unzüchtigen Gebrauche allein so nähret, wie nach der Sage die Alten Heerden von Rindern, Ziegen, Schaafen und Mutterpferden genähret haben; daß bey allen Völkern Metzen, Halbmänner und Verüber namenloses Unfuges schaarenweise zu diesem Laster feil stehn. Und von diesen nehmt Ihr Abgaben, Zins und Zoll, da Ihr sie vielmehr von Euerm Boden vertilgen solltet. Denn wie leicht kann es geschehen, daß jener, der sich ihrer bedienet, nebst der gottlosen verruchten und unverschämten Beywohnung, mit seinem Blutsfreunde, oder Bruder sündige. Es giebt sogar welche, die ihre eigenen Kinder und Weiber ausbiethen. Andere werden bekanntermassen zu unnatürlichen Absichten entmannet, und dieses soll zu dem geheimen Dienste der Göttermutter n) gehören; so wie bey jedem Eurer vermeynten Götter der Schlange o) eine geheimnißvolle Beziehung gegeben wird. Und so beschuldiget Ihr uns, als thäten wir jenes bey ausgeschlossenem und entwichenem Taglichte, was Ihr öffentlich begehet und feyert. Das schadet nun freylich uns nicht, die wir nichts dergleichen verüben, wohl aber jenen, die es selbst thun, und anderen falsch aufbürden.

27. Denn uns heißt der Fürst der bösen Geister, wie Ihr aus Einsicht unsrer Bücher lernen könnet, Schlange, Satan, und Teufel. Von diesem hat Christus vorgesaget,

 er

n) Der Göttinn Cybele. o) Die Schlange war bey vielen Heyden überhaupt ein Bild der Gottheit.

er würde mit seinem Heere und seinen Anhängern unter den Menschen ins Feuer geworfen werden, um ewige Bestrafung zu leiden. Daß Gott dieses auszurichten bisher noch eine Weile zögert, geschieht wegen des Menschengeschlechtes, weil er vorsieht, daß einige durch Bekehrung zum Heile gelangen werden, andere aber noch nicht gebohren sind. Dieses Geschlecht hat er vom Anbeginne mit Verstande und Fähigkeit, das Wahre zu wählen, und das Gute zu wirken, begabet, so daß keinem Menschen gegen Gott eine Ausflucht übrig bleibt; denn alle sind als vernünftige und denkende Wesen geschaffen. Soll aber Jemand glauben, Gott sey an ihnen nichts gelegen, der läugnet entweder auf eine listige Art seyn Daseyn, oder wenn er es zugiebt: so muß er sagen, Gott habe Lust am Bösen, oder gleiche einem unbeweglichen Steinstücke, Tugend und Laster sey ein Unding, und Gutes oder Böses hänge lediglich vom Menschenwahne, welches äußerst frevelhaft und ungerecht ist.

28. Weiter fürchten wir, im Falle, daß eines der ausgesetzten Kinder von Niemanden aufgenommen dahinsterbe, Menschenmörder zu werden. Daher vermählen wir uns entweder nur zur Kinderzucht, oder, wenn uns die Ehe nicht ansteht, leben wir in beständiger Enthaltung. Mir scheint hier die Erinnerung an den **Antinous**, der unlängst lebte, nicht am unrechten Orte: Alle strebten, ihn aus Furcht als einen Gott zu verehren, obwohl sie wußten, wer und woher er wäre p).

29. Damit uns aber Niemand einwerfe, der von uns genannte Christus möge eben so leicht, als ein von Menschen

---

p) Er war aus Bythinien, ein Günstling des Kaisers Hadrian, und erhielt nach dem Tode durch seinen Liebhaber die Vergötterung.

schen erzeugter Mensch, die Wunder, die wir von ihm rühmen, durch Zauberkunst gethan, und deßwegen ein Sohn Gottes geschienen haben: wollen wir nun einen Beweiß führen, der sich nicht auf das, was gesagt wird, sondern auf das, was vorgesagt worden ist, ehe es geschah, um so nothwendiger gründet, je gewisser wir mit Augen sehen, daß es so geschah und geschieht, wie es vorgesaget wurde. Und diesen Beweis werdet Ihr selbst, wie wir erachten, äußerst wichtig und wahr finden.

30. Es sind nämlich unter den Jüden einige Männer Propheten Gottes gewesen, durch welche der Geist der Vorsehung Dinge verkündigte, noch ehe sie sich ereigneten. Ihre Weissagungen wurden von jenen, welche in der Zeitfolge die Jüden beherrschten, fleißig aufbewahret; denn sie besassen dieselben von den Propheten selbst, so wie sie aus ihrem Munde kamen, in ihrer eigenen hebräischen Sprache in Büchern verzeichnet. Nun erfuhr **Ptolemäus** q) König in Aegypten, der eine Büchersammlung anrichtete, und aller Schriftsteller Werke aufzubringen bemühet war, auch von diesen Weissagungen, und ersuchte durch Bothschaft den damal den Jüden gebiethenden Oberpriester r), ihm die Bücher der Propheten zu übersenden. Der Oberprie-

ster

---

q) Philadelphus zugenannt. Seine aus mehr, als 100,000 Büchern bestehende Bibliothek, die berühmteste im Alterthume, gieng im Jul. Cäsars alexandrinischen Kriege im Feuer auf. Von der hier berührten Uebersetzung des alten Testamentes durch 72 Dolmetsche vielmehr als 200 Jahre vor Christi Geburt erzählen in ihren Schriften Flav. Josephus, Philo u. a. r) Mit Namen Eleazar. In dem Texte des Justinus ist der Name Herodes eingeschlichen, vermuthlich durch die Aehnlichkeit, die er mit dem Worte *Hiereus* hat, welches im Griechischen den Priester bezeichnet, der damal bey den Jüden auch königliche Gewalt hatte, wie Philo im 2. B. vom Leben Moses bezeuget.

ster sandte sie ihm in hebräischer Sprache, wie wir sagten, verfasset. Weil aber die Aegyptier den Innhalt nicht verstanden: kehrte die Bothschaft wieder, und bath im Namen des Königes um Männer, die diese Bücher in die Sprache der Griechen übersetzten. Seit dieses vollbracht ist, sind die Bücher bis heute bey den Aegyptiern geblieben, so wie sie auch allenthalben bey allen Jüden zu finden sind, welche sie zwar lesen, aber nicht begreifen, was sie lesen, sondern uns für Feinde und Widersacher halten, und so, wie Ihr, wenn es in ihrer Macht steht, tödten und peinigen, wie Ihr Euch leicht überzeugen könnet, da der Anführer der aufrührischen Jüden **Barchochebas** in dem letzt vorgefallenen Jüdenkriege die Christen allein zu schrecklicher Rache hinreißen ließ, wenn sie **Jesum Christum** nicht verläugnen und mit Fluche belegen wollten s). Von diesem unsern **Jesu Christo** finden wir nun in den gedachten Büchern der Propheten vorherverkündet, er werde kommen und durch eine Jungfrau gebohren werden; er werde ein männliches Alter erreichen, alle Krankheiten und Gebrechen heilen, und Todte zum Leben erwecken, er werde gehasset, verkannt, gekreuziget werden, sterben, wieder auferstehen und gen Himmel fahren, er werde Gottes Sohn seyn und heißen, er werde einige senden, die diese Dinge allen Menschengeschlechtern predigten, und werde unter den Heyden mehr Glauben finden, als bey anderen. Verkündiget aber ist er worden bald 5000, bald 3000, itzt 2000, dann 1000, dann wohl auch 8 Jahre vor seiner Erscheinung; denn nach dem

s) Bar- oder Bemochab der Sohn des Sternes, der sich für den Messias ausgab, erregte diesen Aufstand unter Hadrians Regierung, der ihn mit vielem Jüdenblute dämpfte.

dem Fortgange der Menschenalter sind sich auch immer Propheten gefolget t).

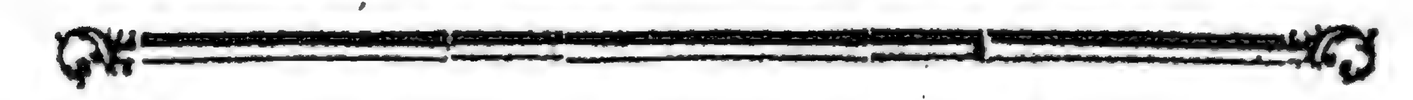
31. Und **Moses** zwar schrieb der erste unter den Propheten wörtlich also: **Aus Juda werden Fürsten seyn, und Volkesführer aus seinen Lenden, bis Jener kömmt, dem es vorbehalten ist. Seiner werden die Völker warten. Er bindet sein Füllen an den Weinstock, und wäscht sein Gewand im Blute der Traube** u). Euch steht nun zu, genau zu untersuchen und zu erfahren, wie lange die Jüden Fürsten und Beherrscher aus ihrem eigenem Volke gehabt haben. So lange nämlich, bis **Jesus Christus** unser Lehrer und Erklärer der unverstandenen Weissagungen erschienen ist, wie es der heilige prophetische Geist Gottes durch **Moses** vorgesaget hat, es würde den Jüden kein Fürst mangeln, bis jener käme, dem das Reich vorbehalten ist. **Judas** war der Stammvater der Jüden, und von ihm erhielten sie auch diesen Namen; allein seit dem **Christus** erschienen ist, habet Ihr die Jüden beherrschet, und ihr ganzes Land Euerm Gebiethe einverleibt w). Das folgende: **Er bindet sein Füllen an den Weinstock, und wäscht sein Gewand im Blute der Traube**, war eine Anspielung auf Dinge, die theils Christo widerfahren, theils von ihm vollzogen werden sollten. Es stand nämlich ein Eselfüllen am Eingange eines Fleckens an einen Weinstock gebunden.

t) Justin hält eben keine genaue Zeitrechnung. Er will überhaupt sagen, daß sich mündliche Weissagungen von Adam an bis auf Moses den ersten Schriftsteller durch Ueberlieferung im Volke Gottes erhalten haben. u) Genes. 49, 10. 11. Im Grunde kömmt diese griechische Lesart mit unsrer lateinischen überein. w) Herodes I. unter dem Christus gebohren ward, war schon idumäischer Abkunft, und den Römern unterthan.

den x). Dieses ließ er sich von seinen Vertrauten herbeyführen, bestieg es und zog darauf in Jerusalem ein, wo die Jüden ihren herrlichen Tempel hatten, der nachher von Euch zerstöret ward. y). Im Kurzen wurde er ans Kreuz geschlagen, damit auch das Uebrige der Weissagung in Erfüllung gienge. Denn jenes: **Er wäscht sein Gewand im Blute der Traube**, kündete das Leiden vorher, welches ihm bevorstand, indem er mit seinem Blute diejenigen, die ihm glauben, reinigte. Das nämliche, was der Geist Gottes durch den Propheten Gewand nennt, sind die ihm glaubenden Menschen, in welchen jener Saamen von Gott, das Wort, wohnet z); was aber hier **Blut der Traube** heißt, giebt zu erkennen, daß jener, der erscheinen sollte, zwar Blut haben würde, allein nicht aus Menschensaamen, sondern aus Kraft Gottes. Die erste Kraft nach Gotte, dem allgemeinen Vater und Herrn, und sein Sohn ist nun das Wort, von dessen Menschwerdung im Fleische wir in der Folge reden werden. Denn gleichwie das Blut der Traube keines Menschen, sondern Gottes Werk ist: so sollte auch jenes Blut nach der Vorbedeutung nicht von Menschensaamen, sondern von Gottes Kraft herrühren, wie wir bereits gesagt haben. Und eben dieses kündet **Esaia** ein anderer Prophet obgleich mit verschiedenen Worten also an: **Aus Jakob wird ein Stern aufgehen, und von der Wurzel Jesse eine Blume sprossen, und Völker werden auf seinen Arm vertrau-**

x) Vom Weinstocke ist keine Meldung bey Matth. 21. Matth. 11. Luk 19. Joh. 12. y) Unter Titus Vespasians Sohne im Jahre Christi 70. z) Einige wollen für Saamen das griechische Wort Geist lesen; allein mir scheint, Justin habe hier die Worte Joh. 1, 14. im Sinne gehabt, obwohl er im folgenden Absatze Christum auch den Geist und die Kraft Gottes nennt, welches er mit mehreren Vätern gemein hat.

trauen a). Gewiß ist **Christus** als ein heller **Stern** aufgegangen, und als eine **Blume** von der Wurzel Jesse gesprossen. Denn er ist durch Gottes Kraft gebohren worden aus **einer Jungfrau**, von **Jakobs** Saamen, dessen Sohn **Judas** der bereits angezeigte Vater der Jüden war. Jesse war nach der Weissagung einer seiner Ahnen, nach der Geschlechtsfolge aber **Jakobs** und **Judas** Abkömmling. (**Wird fortgesetzt.**)



II.

Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften, und der Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt von C. Meiners, königl. großbrit. Hofrathe, und ordentlichen Lehrer der Philosophie zu Göttingen, gr. 8. Wien, und Leipzig. 1791.

Der berühmte Verfasser bestimmte diese gemeinnützige Arbeit zu einer Einleitung für das, eben zu selber Zeit übersetzte, weitläuftige Werk, welches **Gibbon von der Abnahme, und dem Falle des römischen Reiches geschrieben** hat.

Diese Geschichte hat 9 Hauptstücke. In dem **ersten** zeiget **Meiners** die verdorbenen Sitten der Römer, und glaubet, bey diesem Verderbnisse habe nothwendiger Weise aus

a) Hier ist Balaams Prophezeihung Num. 24, 17. mit Esaia 11, 1. verbunden. Justin zitiret die Schriftstellen aus dem Gedächtnisse, welches zu seiner Absicht hinreichend ist, da er mit Heyden zu thun hat.

aus einer Republik der Despotismus entstehen müssen, also zwar, daß selber nicht sowohl die Wirkung des unersättlichen Ehrgeitzes einiger Großen, als vielmehr der elenden Lage war, in welcher sich das gemeine Wesen wegen der Feilheit, und Nichtswürdigkeit des Pöbels, der Ohnmacht des Senats, der Raubsucht, und andern Lastern der Großen befunden hat. Hiemit, wäre auch kein **Cäsar**, kein **August**, kein **Tiber** gebohren worden: wären, dennoch andere Alleinherrscher in Rom entstanden, und allgemein gewünschet worden, welche die Privatedurch ihre Macht ernähret, geschützet, belohnet, beruhiget, erhalten, oder doch auf eine andere Art, als bisher geschah, regieret hätten. Das hat seine vollkommene Richtigkeit, und enthält eigentlich nichts anders, als die weisen Anmerkungen eines **Livius**, und **Tacitus**, aus welchen der zweyte am kürzesten, und besten schreibt: **Ein jeder** (Leser meiner Geschichte) **soll nun wohl Acht haben, was damals für eine Lebensart, und welche Sitten gewesen; durch was für Leute und Mittel man zu Hause, und im Felde das Reich erworben, und vergrößert habe. Alsdann soll er weiter gehen, und den Sitten nachdenken, die sich gleichsam niederließen, als die Zucht locker wurde, hernach immer mehr und mehr zerfielen, endlich gar anfiengen zu stürzen, bis man auf die Zeiten gekommen, in denen wir weder unsre Laster, noch deren Arzneyen mehr ertragen können** *).

Im **zweyten** Hauptstücke zeiget er den Fortgang des Despotismus, und des Verfalls der Sitten.

Im

---

*) Donec ad haec tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus, perventum est. *Initio Historiarum, sive in Prooemio Libri I.*

Im **dritten** durchgeht er besonders die Ueppigkeit beyder Geschlechter, wo er aus Vorsichtigkeit wenigst das Allerschamberste nur mit lateinischen Worten in die unten angesetzten Noten gestecket hat. Denn es ist gewiß kein geringer Leichtsinn, wenn man von den unnatürlichen Lüsten ganz ausgearteter Menschen mit jener Offenheit redet, welche nicht für jeden Leser ist, dem eine solche Schrift kann in die Hände kommen. Selbst unsre Sprache empöret sich dagegen.

Im **vierten** kömmt die Leckerhaftigkeit, Schlemmerey, und Völlerey der Römer;

Im **fünften** die Weichlichkeit, und Eitelkeit der Römer;

Im **sechsten** die Prachtliebe, und Verschwendung der Römer vor.

Im **siebenten** hält er sich wiederum besonders bey den Sitten der Soldaten, und des Pöbels auf.

Im **achten** zeiget er den Verfall der Künste, und Wissenschaften; im **neunten** aber den Verfall der Sprache und Beredtsamkeit der Römer.

Nun diese gründlichen Betrachtungen, welche alle aus den römischen Schriftstellern selbst entnommen sind, dünken mich nicht nur an sich selbst nützlich, sondern auch in Rücksicht auf jene, welche die römische Geschichte nicht nur zur Lust, oder zum Zeitvertreibe, sondern auch zur Anwendung auf unsre Zeiten lesen, fast nothwendig. Denn die heutigen Schriftsteller, welche vom Zustande der Römer am weitläuftigsten gehandelt haben, selbst den *Rollin*, und **Gibbon** nicht ausgenommen, können bey weitläuftiger Erzählung so vieler Begebenheiten nicht immer Rücksicht auf das Forschen und Mahlen der Sitten, noch

 weniger

weniger auf die Sprache, auf die Erziehung, auf jede Kunst, oder Wissenschaft sammt allen dazugehörigen Triebfedern und Wirkungen jener entfernten Zeiten Bedacht nehmen. Das müßte nur in Nebenabhandlungen geschehen, welche den Zusammenhang so vieler Thatsachen nie unterbrächen; denn diesen verliert ein Leser nie gerne aus den Augen.

Da ich nun dem Herrn Hofrathe mit Freuden jene Ehre lasse, welche ihm schon wegen anderen Schriften gebührt: darf ich eben darum bey dem letzten Hauptstücke etwas rügen, bey dem er's meines Erachtens vor Begierde, seinen Hauptsatz allgemein zu machen, oder ihm doch einen weitern Umfang zu geben, offenbar versehen hat. Ich bin dieses der Wahrheit schuldig, die mir allemal heilig seyn soll, wenn ich sogar die Schrift eines Freundes, oder Gönners zu beurtheilen habe.] Aber auch dem Publikum gehöret diese Achtung, daß man über falsche Nebendinge, von denen wer übeln Gebrauch machen dörfte, nicht hinweggehe, wenn es nur so geschieht, daß weder Bescheidenheit, noch Anstand dabey verletzet werden.

Herr **Meiners** schreibt **von der 240 Seite**, man könne der Regierung des **Augustus** mit Rechte nicht den Namen des **göldenen Zeitalters** der Römer geben. Selbst **Virgil**, und **Horaz**, denen jeder gerne eine treffliche Versifikation, und glückliche Nachahmung, keiner aber hohen und schöpferischen Genius zugestehn werde, und ausser diesen **Livius**, mehr ein schöner Schriftsteller, als vollkommener Geschichtschreiber, wären nicht sowohl eigenthümliche Erzeugnisse der augustusschen Regierung, als Ueberbleibsel, und Nachwirkungen besserer Zeiten gewesen.

Dieses sein Urtheil, das er doch für ein allgemeines hält, streitet in der That mit dem Urtheile der allerbeßten

Schrift-

Schriftsteller, die bey was immer für Nationen sich in der Kritik und Litterargeschichte ausgenommen haben.

Er beruft sich freylich auf das Urtheil des **Tacitus**: Postquam bellatum apud Actium, atque omnem potestatem ad unum conferri pacis interfuit, magna illa ingenia cessere. **Nach der Schlacht bey Actium, wo es der öffentlichen Ruhe daran gelegen war, daß die Macht nur einem ertheilet würde, sind jene grossen Geister entwichen.** *Historiarum Libro I. num. 1.* Er setzt auch bey, dieser hatte das Zeitalter des **Augustus** besser, als die übertriebenen Bewunderer des **Horaz** und **Virgil** gekennet; allein gegen diese Sätze sind viele, recht bedenkliche, Einwendungen zu machen.

Denn **erstens** ist hier mit dem Ansehen eines **Tacitus**, der in diesem Paar Worte überhaupt nicht nur etwa von der Rede= und Dichtkunst, sondern auch von der Vorliebe zur Freyheit, von der Staatskunst, von der Rechtswissenschaft, von der Kriegeskunst, von den mathematischen Kentnissen, und bildenden Künsten will verstanden werden, die Sache noch lange nicht abgethan. In dem *Dialogo de Oratoribus* (von dem mir fast gewiß ist, daß er ihm nicht zugehöre) ist freylich die Rede bloß von der Beredtsamkeit; allein es hat sich auch Niemand beygehen lassen, zu sagen, daß die Regierung des **Augustus** das göldene Alter der gerichtlichen Beredtsamkeit war. Man verstund das immer von den Werken des Witzes und Verstandes, wie sich diese in der Schreibart, und beßten Nachahmung der vornehmsten griechischen Muster zeiget. Nun aber kann kein anderer römischer Weltgang mit so vielen schönen Schriftstellern aufkommen, als jener des **Augustus**. Ich habe mein Lebtag nichts auf die genaue Bestimmung der

göldenen, silbernen, ähernen, und eisernen Alters gehalten. Die Kritiker kamen darinn niemals überein; und in jedem trifft man bald diesen, bald jenen Author an, welcher im Betracht der Schreibart weiter hinauf, oder weiter hinab gehöret, als ihn die Zeit, oder die Jahre seines Lebens gesetzet haben. Ich sehe auch, daß Leute, welche mehr zu bedeuten haben, als nur ich, sich längst über dieses Vorurtheil der Schulmänner hinweggemacht haben, das zuletzt dennoch nur auf einen Wortstreit hinausläuft. Ich erinnere mich erst vor wenigen Tagen wen gelesen zu haben, der mit einer edeln Freymuth über diese nicht nur willkührliche, sondern auch erdichtete Gränzsteine lachet, welche man der lateinischen Feinheit im Ausdrucke gesetzet hat. Darum sagte ich mit Bedachte, niemals habe man so viele zierliche Schriftsteller als unter dem **August** gezählet. Daß aber, wie **Meiners** hinzusetzet, **Mecänas** selbst gezwungen, weichlich, das ist, also schrieb, wie er lebte, gehörte gar nicht her; sonst müßten alle Gönner großer Künstler in deren Künsten nicht nur erfahren, sondern auch vollkommen seyn.

Eben so wenig gehöret her, ob **Horaz**, und **Virgil** schöpferische Köpfe waren; denn derley hat es auch in der Republik nicht gegeben. Die Römer lerneten alles von den Griechen.

Warum aber führet Herr **Meiners** nur den **Horaz**, **Virgil**, und **Livius** an? Lebten nicht auch **Cornelius Nepos**, **Publius Syrus**, **Varro**, **Cornelius Gallus**, **Tibullus**, **Propertius**, **Messalla Corvinus**, der ältere **Seneka**, **Cornelius Celsus**, **Ovidius**, **Germanicus**, **Velleius**, **Phädrus**, **Mela**, u. a. m. unter dem **Augustus**? Kommen diese in keine Betrachtung. Ich denke ja.

Daß

Daß man aber den **Livius** nur für einen schönen Schriftsteller, keinen vollkommenen Geschichtschreiber gelten läßt, ist schier zu arg. Alle große Kenner halten ihn nicht nur für dieß, sondern noch für einen vollkommenen Moralisten, Staatsmann, und Redner. Wir haben nichts, das dem **Cicero** gleicher käme, als seine kurzen Reden, wo er sich selbsten übertroffen hat. Welcher Scharfsinn blickt noch überdas aus seinen Sentenzen, Schlußsprüchen, Beobachtungen, und Anmerkungen heraus! Er wäre schon allein im Stande, einen großen Mann zu bilden, und er hat die griechischen Geschichtschreiber, keinen einzigen ausgenommen, eher zurückgelassen, als nur erreichet. Das ist meine gänzliche Ueberzeugung, und ich hoffe auch vieler anderer, die mit ihm mehr bekannt wurden, als nur in Schulen, oder einer einfachen ersten Lesung zu geschehen pflegt. Geringe Mängel, von denen Niemand frey ist, wollen bey ihm kaum so viel sagen, als einige Stäubchen an einem schönen Gesichte, oder auf einer herrlichen Statue.

Diesen übereilten Schritt des Herrn **Meiners** abgerechnet, will ich dessen historische Beobachtungen aufs neue empfohlen haben. Sie werden doppelten Nutzen thun, wenn man den Zerfall der größten Republik, welchen bloß die Laster bewirket haben, gegen den Zerfall der wichtigsten Monarchie hält, die fast aus gleicher Ursache fast ein gleiches Ende genommen hat. Man versteht mich ohne Auslegung.

III.

Berichtigungen einiger unrichtigen Neuigkeiten aus dem Alterthume.

Erste Neuigkeit. **Der englische Geistliche Bonifaz — war es, der die bis itzt auch in kirchlichen Sachen frey gewesenen Deutschen zuerst dem römischen Papste unterwarf, und dadurch manche schlimme Folgen vorbereitete.** So schrieb ein **Heftemacher** in einem **periodischen Journale**, daß nun freylich wegen seinen manchfaltigen Verdiensten einen ewigen Hausarrest bekam. Man darf also auf ein künftiges Lügenwerk des verführenden Arrestanten, wenigstens in dieser **Gestalt**, nimmermehr rechnen; allein die Zeilen, die schon in die offene Welt ausgeflogen sind, möchten gerne jetzt noch als Aufklärungsbothen die leichtgläubigen Leser mit der **Neuigkeit** berücken, als wenn es sich im VIII. Jahrhunderte mit dem **Winfried**, dem englischen Geistlichen, nachmals **Bonifaz**, der Deutschen Apostel, nicht viel anders verhalten hätte, als in diesem Geschmiere erzählet wird. Deßwegen finden wir uns veranlasset, über diese, aus dem Alterthume nagelneu gebackene, Geschichte die gehörigen **Berichtigungen** dem guten Leser zu liefern.

Allererst aber scheint zu diesem Zwecke nöthig zu seyn, die Verdienste des großen Mannes, von dem hier die Rede ist, aufzudecken, weil es das Ansehen hat, daß man in der obstehenden **unrichtigen** Relation dieselben geflissentlich habe unterdrücken wollen. Wie sehr glänzen diese Verdienste in den Augen der Kirche, des deutschen Vaterlandes,

des, und aller unpartheyschen Geschichtschreiber? Im gedrängten Auszuge finden wir sie auf folgende Art verzeichnet *).

Deutschland, wohin das Christenthum in den vorhergehenden Jahrhunderten eingedrungen hatte, war wieder in die Finsterniß der Abgötterey versunken, vielleicht durch den natürlichen Hang dieser Völker, oder vielleicht aus Mangel des Unterrichtes. Man mußte also dieses weitschichtige Land als eine ganz und gar ungepflügte Erde betrachten, welche **evangelische Arbeiter** nothwendig hatte, um sie umzugraben. England war es, aus welchem Gott den für dieses Land bestimmten **Apostel** herauszog. Man kennet ihn unter dem Namen **Bonifaz**, den er von dem Papste **Gregor** II. empfieng, als dieser Papst ihm die bischöfliche Weihe ertheilte. Im Jahre 680. gebohren, von Kindheit an dem klösterlichen Leben gewiedmet, wurde er im 30sten Jahre seines Alters zum **Priesterthume** erhoben, nachdem er alle vorhergehende Jahre unter den besten Meistern seiner Zeit mit Studiren der geistlichen Wissenschaften zugebracht hatte. Und zu dieser Zeit gieng er, als er ein Verlangen, die Abgötterer zu bekehren, in sich verspürte, nach **Rom**, um von dem **Oberhaupte der Religion** die nothwendige Erlaubniß zu erhalten, dieses große Werk zu unternehmen. **Thüringen**, **Sachsen**, **Bajern** und die **anderen Theile des alten Deutschlandes** waren die Schaubühne seiner **Predigten**. Sein Eifer fand da alle Gattungen von Hindernissen; die Rauhigkeit der Himmelsgegenden, die Beschwerlichkeit der Wege, die strengen Jahrszeiten, das grobe und ungeschlachte Wesen dieser Völker, und ihre Neigung zum Götzendienste — eine

*) Beym Baronius, Fleury, Ducreux rc.

Neigung, welche um so schwerer zu überwinden war, als sie mit der ganzen Stärke der Unwissenheit und des Vorurtheiles, die die alten Irrthümer darbiethen, unterstützet war. Sein unverdrossener Eifer, seine Geduld, sein geprüfter Muth überwand alle diese Schwierigkeiten; und das, was unzählige andere abwendig gemacht haben würde, schien ihm neue Kräfte zu geben. Der Widerspruch von **gewissen unwissenden, und bestochenen Lehrern**, und ihre **gefährlichen Meynungen**, in Ansehung des **reinen Glaubens** und der **soliden Moral**, fielen ihm am empfindlichsten; und diese schädlichen Leute machten ihm mehr Mühe, ihnen den Irrthum zu benehmen und sie zu beschämen, als die Abgötterer zu unterrichten und die Sünder zu bekehren. Er machte zu dem Ende viele Reisen nach **Rom**, um bey dem **Papste** über den Zustand der von ihm gestifteten neuen Kirchen sich Rathes zu erholen. Bey seiner Zurückkunft arbeitete er in den Gegenden seiner Mission an dem **Heile der Seelen**, als wenn er erst anfangen wollte. Obschon er seinen ordentlichen Sitz zu **Maynz** hatte, wovon er zum **Erzbischofe** gemacht worden ist: so erstreckte er doch seine Wachsamkeit auf alle Kirchen Deutschlandes, die meistentheils ihre Stiftung seiner Sorgfalt zu danken hatten. Nach so vielen Müheseligkeiten, und so bewundernsvollem Erfolge fehlte diesem erhabenen Manne, um **in allem den ersten Verkündern des Evangeliums gleich zu seyn**, nur **eine** Sache, und die bestund darinn, daß sein Apostelat mit der Marter gekrönet würde. Gott schenkte ihm auch diese Ehre im Jahre 755, welches das 36ste seines Episkopats war; und die Kirche betrachtet diesen Heiligen als den Werkzeug, durch welchen die Vorsicht jene Völker in der christlichen Gesellschaft wieder

der zum Theile ersetzet hat, welche durch die **Retzer** und durch die Lehre **Mahomets** derselben entzogen worden sind. — So weit die angezogenen Schriftsteller, und mit ihnen noch viele andere.

Jedermann sieht, daß dieses Bild gegen das vorige, welches ein partheyscher **Neuigkeitskrämer** entwarf, ganz besonders kontrastirt; und daß deßwegen die Züge des vorigen einer gewaltigen Ausbesserung vonnöthen haben. — Was das **Subjekt** betrifft: besteht solche Ausbesserung ganz kurz in dem, daß **Bonifaz** nicht nur ein englischer **Geistlicher**, sondern noch dabey ein **apostelscher Legat, Bischof, Erzbischof, Heiliger, Märtyrer**, und in jedem Betrachte ein **um unser deutsches Vaterland verdienstvoller**, nie genug zu preisender **Hirt, Lehrer**, und **Apostel** war. Kund sey dieß der spaten Nachwelt, um jene Nachrichten zu verwerfen, die ihr aus den Zeiten des Alterthumes als ein verstümmelter Quark zum Lügen und Trügen überliefert worden sind.

Was aber die **mitbegleitenden Umstände** und **Folgen** betrifft, läuft das Ding auf diese zwey Stücke hinaus: a) Auf die **an den Papst geschehene Unterwerfung** der **bis dahin auch in kirchlichen Sachen freyen Deutschen**; b) auf die dadurch von dem heiligen **Bonifaz** veranstaltete **Vorbereitung mancher schlimmen Folgen**. Beyde Stücke sind **unrichtig** und falsch angegeben; sie müssen also **berichtiget**, und von den tollen **Neuigkeiten** gesäubert werden. Wir thun es mit folgenden Reflexionen.

Ad a) **Die Deutschen, bis dahin auch in kirchlichen Sachen frey???** Dieß ist ein offenbarer Widerspruch; denn — **bis dahin** war die **gesetzgebende** und **bindende Macht der Kirche** eben so wenig, als jetzt,

geschwächet; und nie hat jener Ausspruch des Sohnes Gottes seine Gültigkeit verloren: **Wer die Kirche nicht höret, der soll für einen Heyden und offenen Sünder gehalten werden** *). — **Bonifaz** hat die Deutschen dem **römischen Papste unterworfen**? Nun ja! weil er sie durch seinen Bekehrungseifer der **Kirche** unterwarf, derer **sichtbares Oberhaupt der römische Papst ist.** Ists etwa dem Herrn Gegner nicht anständig, daß Christus den **Petrus** zum **Haupte seiner Kirche**, mithin zum **Regenten** derselben und zum **Bewahrer ihrer Rechte** gemacht hat? Ja! da sitzt der Knote; und protestantische Maximen stecken hier im Hinterhalte; allein der lutherische Kopf mag seinen Prozeß vor Christus Richterstuhl hintragen; und da wird er gewiß verlieren. Indessen zur **Berichtigung** seiner **Unrichtigkeiten** nur noch so viel. Nach dem Evangelium ist die Kirche ein gut eingerichtetes **Reich**, wo keine französelnde **Freyheit** für die Unterthanen geträumet wird. Sie ist ein ordentliches **Haus**, wo den Einwohnern eine selbst beliebige und nach dem puren Eigendünkel geformte Lebensart nicht gestattet wird. Sie ist ein wohlverwahrter **Schaafstall**, wo die Ausschweifungen und Disharmonien den Stab des Hirten fürchten müssen. Sie ist ein schön gebildeter **Leib**, wo die Glieder alle zumal ihre angewiesene Ordnung haben. Sie ist ein wohlgeordnetes **Kriegesheer**, wo eine **Disciplin** herrschet, die das **Freyseyn** gänzlich ausschließt.

Wenn die **Deutschen** bis dahin in **kirchlichen Sachen** frey gewesen zu seyn vorgeschützet werden: so sollte man doch näher bestimmen, was eigentlich unter dem Ausdrucke, **kirchlichen Sachen**, verstanden werde. Da es der

---

*) Matth. 18, 17.

der Herr Gegner nicht gethan: so sey es uns erlaubt zu fragen, ob man dadurch auf die **Dogmen**, oder **Gebothe** (**Zuchtregeln**, **Disciplinarsachen**) oder **Zeremonien**, und frommen **Gebräuche der Kirche** hindeute. — Von den **Dogmen** kann die Behauptung unmöglich wahr seyn; denn diese bleiben unveränderlich, so lange die Kirche Jesu Christi steht; und wer einem **einzigen** wegen **freyer Denkungsart** seinen **Beyfall** entzieht, der ist schon kein Glied dieser Kirche mehr. — Was die **Gebothe**, **Zucht**- oder **Disciplinarverordnungen**, entweder **allgemeine** für **alle Gläubige**, oder **sonderheitliche** für **einzelne Stände** (etwa für die **Kleriker**) oder für gewisse **Provinzen** und **Nationen** betrifft: hat man von Anbeginne **nie gehört**, daß dieser ihre Gültigkeit erst von der **Acceptation** oder **Annahme** der **Untergebenen** abhange. Einige exotische Lehrer wollten zwar diesen Satz einigemal vertheidigen; aber Papst **Alexander** VII. hat ihn nachmals **im Jahre** 1665. **den** 24. **Septemb.** öffentlich verdammt. Mithin derley Gebothe **verbanden im Gewissen** so lange und viel, bis eine **entschuldigende Ursache**, oder eine **rechtmäßige Dispensation** eintrat. Außer derley Vorfällen gab's nie **eine Freyheit in kirchlichen Sachen**, ausgenommen, sie wäre durch **Pakten**, **Konkordaten**, **Privilegien** ertheilet worden *). Allein eben dieses beweiset, daß es **Bonifaz** nicht seyn konnte, der diese **Freyheit aufhob**. Ja! sie beweiset die **Nichtexistenz dieser Freyheit** währender Ausübung seines Lehr- und Predigtamtes. — Endlich auf die **Gebräuche** und **Zeremonien** zu kommen, wäre es wohl lächerlich,

*) Das *Placetum* wird man doch hier nicht einmengen wollen, weil die Rede von den Deutschen überhaupt, nicht von dem Fürsten und Oberhaupte der Deutschen läuft.

cherlich, wenn der Hr. Gegner seine Afterbehauptung wollte dahin einschränken; denn da müßte er **eine damals obwaltende Umschmelzung der Liturgie** probiren; und zwar eine solche, die vom **Papste** gemacht worden wäre, und **zur Kränkung der Deutschen** gediehen hätte. Allein da reden alle Akten und Urkunden jener Zeiten wider ihn; und im Ganzen bringt er mehr nicht heraus, als: **Bonifaz** hat aus Ungläubigen Gläubige gemacht, und sie dem süßen Joche Christi und seiner Kirche unterworfen. Verdient dieß Tadel, oder Lob? — Daß der Papst in dieser Kirche das **Erbrecht des Petrus** in Absicht auf das **Regiment der Kirche** behauptet, und **Bonifaz** das nämliche gepredigt hat, dieß ärgert den Herrn **W**..... *), unsern Widersacher; allein er soll das Evangelium ohne Partheylichkeit studiren, und dann nicht dem Papste, nicht dem heiligen **Bonifaz**, sondern sich selbst das entehrende Urtheil sprechen.

Ad b) Wie heißen dann die **schlimmen Folgen**, welche **Bonifaz** mit seiner apostelschen Bekehrungsarbeit **der deutschen Nation vorbereitet** hat? Will man etwa mit dem Vorwande aufziehen, als wenn er dem **apostelschen Stuhle zu viele Obermacht gegen die Rechte der Bischöfe und Metropoliten eingeräumt**, oder doch hiezu den **Grund** geleget hätte? Allmächtiger Gott! Sogar auf dem kassirten **Emserkongresse**, wo alle dahin einschlagende Fabeln hervorgesucht wurden, hatte man an diesen

*) Bald hätte meine Feder den Namen des **Pharisäers** ausgeschrieben; aber aus christlicher Liebe und Bescheidenheit soll er für dießmal noch verschwiegen bleiben. Sobald das verkappte Gesicht nochmal der lesenden Welt derley Schranzereyen austischet, soll ihm die Larve öffentlich abgerissen werden.

sen Einfall nicht gedacht. Uebrigens sind in dem Jahrtausende, das der Zeit dahin floß, nur **Faustrecht, Ketzergeist, Kriegstumulte, unbändiger Freyheitssinn, Maurerey,** und **Illuminatismus** die Furien gewesen, welche Deutschlands Eingeweide zerfleischten; hat etwa **Bonifaz** die Minen dazu angelegt, die Funken dazu hergeliehen? Welcher Mann in der Welt ist im Stande, einer solchen Beschuldigung den geringsten Anstrich aufzufinden? — Wenn mir recht ist: so ist der **vollkommene Gehorsam unsers heiligen Hirten gegen den römischen Oberhirten** der einzige Stein des Anstoßes worüber hier gelärmt wird. Dieß Beyspiel sticht zu grell ab gegen die Grundsätze unserer Zeiten, als daß man dasselbe nicht unter einer gehässigen Gestalt darstellen, und dem Revolutionsgeiste zu Liebe verhunzen sollte. Aber wie, Deutsche Männer! ist das der Dank, den ihr dem Papste zinset, weil er euch in der Person des heil. **Bonifaz** einen Apostel des Glaubens, einen treuen Verkünder des Wortes Gottes gesendet hat? Eure Ahnen waren Heyden; haben leblosen Stöcken geopfert, und sie als Gottheiten angebethet. Sie wußten nichts um den wahren Gott, nichts um den Erlöser, nichts um die allein seligmachende Kirche, nichts um eine gottselige und fruchtbringende Lebensart. In dieser verderblichen Blindheit wurden auch ihre Nachkömmlinge verharret seyn, wenn nicht die Päpste für uns gesorget, sich der Blindgebohrnen erbarmet, und Männer geschicket hätten, welche mit unsäglicher Mühe, und Arbeit Schweiß, Blut, und Leben aufgeopfert haben, um den Blinden das Gesicht zu geben. **Bonifaz** war einer aus dieser Zahl, welcher, wie es **Gregor II.** gewollt, bey den Deutschen aus der stockfinstern

Nacht

Nacht einen göldenen Tag herbeygeführt, ihnen den Weg, die Wahrheit, und das Leben gezeiget hat. Dieß ist sein Verdienst um euch; und ihr lasset einen Deutschen aus euerm Mittel in öffentliche Schriften hinsudeln: Bonifaz habe **euerm Vaterlande manche schlimme Folgen vorbereitet?** — O korrigiret den boshaften Skribler, und klopfet ihn auf die Finger; wenigst nehmet es mit einem Gefühle der Erkenntlichkeit an, wenn man hierorts diese **unrichtige Neuigkeit aus dem Alterthume** etwas **genauer berichtiget hat.**

* * *

Zweyte Neuigkeit. Nachdem Balthasar Gerard den Prinzen Wilhelm von Oranien mit einem Pistolenschusse meuchelmörderischer Weise getödtet hatte, und dann gefänglich niedergeworfen ward, bekannte er in seinem Verhöre, daß er längst den Vorsatz geheget habe, den Prinzen umzubringen; daß er die Gelegenheit dazu gesuchet, und deßhalb mit einem Jesuiten zu Trier gesprochen, der ihm die Märtyrerkrone im Himmel verheißen; und daß Grey, ein Franziskaner zu Tournay, ihm seinen Segen dazu ertheilet habe. — Der an dem Prinzen begangene Meuchelmord des **Gerard** hat zwar seine Richtigkeit; aber die **zwo Geschichten von dem Jesuiten** und dem **Franziskaner**, wo schreiben sich die her? O! sie sind nur aus der Luft gegriffen; oder, wenn sie je irgendwo in einem Dokumente vorfindig sind: so mags ein beyläuftig so elender Fetzen seyn, wie die sogenannte **Monachologie**, eine Lästerschrift, derer ganzes Verdienst im Lügen und Verschwärzen besteht. Hierorts hat man alle möglich aufzubringende

bringende Verfasser der **belgischen Historie** durchgeblättert; und doch keine Spur von der allegirten Religionsschwärmerey angetroffen. Sogar der berühmte **Hugo Grotius**, ein fast **gleichzeitiger** und dabey **vaterländischer** Schriftsteller, der die **Kriege der vereinigten Niederlande** mit **Spanien**, und eben darum die **Schicksale des oranischen Hauses** sogar **auf hohen obrigkeitlichen Befehl** beschreiben mußte, und der keinen Umstand unbenutzet ließ, der mit dem wechselnden Glücke und Unglücke des Prinzen **Wilhelm** in einer Verbindung stand, hat keine Sylbe davon in Anregung gebracht. Er würde aber die Sache um so weniger in seiner Feder haben stecken lassen, um wie rührender er den Schmerzen schildert, den die Nation über den Tod eines Mannes fühlte, welchem sie den Ehrentitel eines **Erretters des Vaterlandes** in ihrem damaligen Enthusiasmus beylegte: *Nullum unquam funus tanto populi luctu ac prope desperatione celebratum est* *). So drückt sich **Grotius** der **Freund** des in jenem Zeitpunkte **revolutionirenden Belgiens** aus; und er soll das Betragen zweener katholischen Priester verschwiegen haben, die mit ihrem Rathe und Zuthun in die Existenz jenes Leidwesens thätig eingewirket hätten? O nein! dem Hasse der **Geüssen** gegen die katholischen Geistlichen wäre es erwünschlich gewesen, wenn sie mit derley erniedrigenden Auflagen hätten können diejenigen schwarz malen, die sie gerne verschwärzet gesehen hätten. Wo Schmähungen und Unbilden, wie in jener **niederländischen Empörung**, den Reihen führen, dort ist man froh, falls man mit

---

*) Nie ward ein Leichenbegängniß mit so außerordentlicher Trauer und tiefem Leidwesen, das beynahe an die Verzweiflung gränzte, gehalten. *Hug. Grot.* in Annal. et Histor. de Reb. Belgic.

mit einem Paar tadelhafter Historchen im Stande ist, eine Lücke auszufüllen. Weit von uns, hier den gelehrten **Hugo Grotius** unter die Schmäher zählen; sondern man will nur die, in der **obigen Rubrik** angesetzten, **Neuigkeits-ausfälle** als **falsche, betrügliche, lügenhafte, schmähsüchtige** Ausfälle brandmarken; denn, wenn sie keine solche wären: so würde der Patriotismus des **Grotius** nicht versäumet haben, davon einen guten Gebrauch für seine **Annalen** zu machen, die er doch den **Großmögenden Staaten** von **Holland** und **Westfriesland**, den besten **Freunden des Prinzen von Oranien**, und erklärten **Feinden des katholischen Mönchthums** geweihet hat.

Das **Unrichtige** solcher boshaften **Neuigkeit** erhellet aber sogar schon aus der Beschaffenheit, und dem ganzen Zusammenhange jener **niederländischen** Auftritte. Die **belgischen Provinzen** hatten wider ihren rechtmäßigen Herrn den König in Spanien rebelliret, und sich von dem Joche der Unterwerfung eigenmächtig los gesagt. Prinz **Wilhelm von Oranien** stund an der Spitze der Aufrührer, war das Haupt des, der beleidigten Majestät schuldigen, Komplots. Jetzt ließ ihn der König **Philipp II.** im Jahre 1580. **proskribiren**; und setzte auf dessen Kopf eine **Prämie** von 25000, sage, **fünf und zwanzig tausend Kronen**. Lebendig oder todt geliefert, war ein Ding. Dieß Geld sollte sein Mörder, wie sein Ueberwinder haben. Ein artiges Sümmchen, um einen Wagehals zu der auch gefährlichsten Unternehmung zu reitzen, ohne erst nöthig zu haben, um **Priestersegen** und **Märtyrerkronen** zu handeln. Noch mehr, **Balthasar Gerard**, aus **Burgund** gebürtig, hatte sich dem **Herzoge von Parma**, **Alexander**, der damals **königlicher Gubernator in den Nieder-**

landen

landen war, schon im Jahre 1581 angetragen, um als Werkzeug zur Stürzung des Prinzen gebraucht zu werden, ohne damals den angeblichen Jesuiten, und Franziskaner schon gesprochen zu haben. Aber er ward von dem Herzoge abgewiesen, unter dem Vorwande, daß er als Privatmensch zu schwach und unfähig wäre, so einen Schlag glücklich auszuführen. Also vorgespiegelte Märtyrer-Krone, und Priestersegen hatten damals keinen Einfluß. Nichts destoweniger verharrte Gerard auf seinem Entschlusse; und war so geschickt, Zeit, Ort, Gelegenheit des vorhabenden Mordes dergestalt auszusinnen, daß es ihm sehr wahrscheinlich vorkam, er würde uneingeholt davon kommen. Die Flucht nach dem Walle zu Delft, ein Sturz in den Graben, und dann Rettung durch Schwimmen, dieß waren ausstudirte Sachen zur Erreichung der Sicherheit für seine Person. Nun aber, wer nach dem Märtyrertode ringet, der hat nicht nöthig, derley Vorkehrungen zu treffen; er wählet vielmehr das Gegentheil, und bleibt unter den Händen seiner Verfolger stehen. Nachdem Gerard von einigen Trabanten des unglücklichen Prinzen noch vor dem Sturze in den Graben ereilet und ergriffen war: sank er vor Schrecken zusammen; und als ihm sein peinliches Urtheil verlesen war: wankten ihm die Glieder. Wer reimet das mit dem Betragen, das sonst die Märtyrer bey ihrer Gefangennehmung, und Verurtheilung äußerten? — Kurz, das Geld regiert die Welt; und wegen dem Gelde hat sich Gerard verleiten lassen, das zu thun, was er wirklich gethan hat. Es ist nicht einmal erweislich, ob er vor dem Tage seines mörderischen Anfalles *) jemals

*) Es war der 10. Julius des Jahres 1583.

mals zu **Trier**, oder zu **Tourney** gewesen sey. Mithin ist's eine Geburt des **Mönchs- Priester-** und **Jesuitenhasses**, was der **Neuigkeitskrämer** in dem vorliegenden Falle **Unrichtiges** und Fanatisches zusammen gestoppelt hat. Und endlich, wer die Auftritte kennt, womit die **niederländischen Provinzen** in jenen Zeiten der aufbrausenden **Gewissensfreyheit** sich auszeichneten, der **wird** zu den grausamen Bluthistorien, die sich dort ergaben, nimmer nöthig haben, Triebfedern zu erdichten, die selbst **von** der **Moraltheologie** jener Männer verdammet **werden**, denen man ihre Ausübung zuschreibt.

Noch eine Ueberlegung, die hier ihren eigenen Platz verdient. **Belgien**, und dessen **zur Krone Spanien gehörigen Provinzen** waren damals in dem **Insurektionsstande**; Prinz **Wilhelm** aber, der die Insurektion leitete, war wirklich ein förmlich **geächteter**, und von seinem Könige mit dem **Reichsbanne** öffentlich belegter Vasall. Wegen gebrochenem Landfrieden und gröblichem **Ungehorsame** ward er **in die Acht erkläret**; und die Wirkung einer solchen **Achtserklärung** war, wie es **Jedermann** weiß, die Ausschließung eines solchen Vasallen **von** allen ihm sonst zukommenden Gerechtsamen und Freyheiten; ja sogar die Ausschließung von aller menschlichen Gesellschaft, dergestalt, daß es **einem jeden erlaubt war**, so einen **Geächteten**, und **Proskribirten** an **Leibe und Gute und Leben anzutasten**. — Dieses zum **voraus**, und dann die Reflexionen hinzugesetzt, die **Gerard darüber** gemacht haben mag: so fallen alle Berathungen **mit** den Geistlichen von selbst weg; ihre **Segen** und **Zusprüche** werden unnütz, überflüßig, lächerlich. Denn zu **was** zu geheimen Ecken dasjenige traktiren, wovon in allen

Gassen

Gassen und Strassen, die noch dem alten und rechtmäßigen Herrn anhiengen, öffentlich und ohne Scheue gesprochen ward? Am wenigsten taugte der Begriff von einer **Märtyrerkrone in's Spiel**, gleich als wenn der Nachrichter eine solche verdienen könnte, da er sich anschicket, das gefällte Urtheil an einem Majestätsverächter zu vollziehen. — Wie elend muß man doch **dichten**, wenn man einmal aufgelegt ist, die Feder aus **Passion**, und nicht aus **Wahrheitsliebe** zu führen. Da schlüpfen die **unrichtigsten Neuigkeiten** heraus, welche würdig sind, mit einer geißelnden Kritik **berichtiget** zu werden.

* * *

Dritte Neuigkeit. Ein Dominikaner, Namens Bernhard von Montepulciano, brachte dem Kaiser Heinrich VII., einem Grafen von Luxemburg, bey der Kommunion Gift bey, woran er sterben mußte. So belehret ein abgefäumter Lügenschmied das Publikum, und will selbes am Ende des XVIII. Jahrhundertes eine Geschichte glauben machen, die man doch im XIV. Jahrhunderte schon als eine von den **Gibellinen** ausgestreute boshafte Verleumdung anerkannt hat. Die Sache ist damals sogar gerichtlich untersuchet, gründlich erhoben, der **P. Bernhard**, und sein **Orden** von aller Auflage frey gesprochen worden. Ist's also nicht ein **unverschämter Bösewicht**, der sichs jetzt noch zutrauet, so eine teuflische Unthat der edelsten Unschuld nochmal aufzubürden, und dieselbe ohne weitere Beweiseführung in den Tag hinein zu schreiben? Wahrlich! so eine **unrichtige Neuigkeit aus dem Alterthume**, deren Erfindung weit höllenwürdiger, als die vorige, ist, muß nothwendig **berichtiget** werden. Der Hergang ist folgender.

Nach der zu **Rom** erhaltenen Kaiserkrone, die ihm dort einige, von dem abwesenden und in Frankreich sich aufhaltenden Papste **Klemens** V. verordnete, Kardinäle aufsetzten, rüstete sich **Heinrich** zu einem mächtigen Zuge wider **Robert** den König von Sicilien, den er (wiewohl **ungerechter Weise**, sagt **Natalis Alexander**) *) als **der verlezten Majestät schuldig erkläret** hatte. Aber er erkrankte, nachdem er in einem Fluße gebadet hatte, zu *Buon Convento*, einem Flecken zwölf Meilen von **Siena** entlegen, bekam ein **Geschwür in der Hüfte**, darauf **Seitenstechen**, endlich ein **hitziges Fieber**; und so starb er des **natürlichsten Todes**, nachdem er die heil. Geheimnisse noch mit vieler Auferbauung empfangen hatte. Also schreibt **Jordan**, **Ptolomäus von Lucca**, und andere **gleichzeitige** Geschichtschreiber, unter welchen **Albertin Müssat von Padua** noch beysetzet, daß ihm wegen heftigen **Harnwinden**, welchem Uebel er **schon lange und immer unterworfen war**, auch die Blase zersprungen **sey**. — Kaum war der Kaiser verblichen, als schon die **Gibellinen**, die immer des Kaisers Parthey wider die päpstliche, oder wider die *Guelphen* hielten, und wohl wußten, daß sich gleich nach des Kaisers Krönung einige Mißhelligkeiten zwischen diesem und dem Papste entsponnen hatten, mit vollen Backen ausposaunten: **Bernhard, sein Beichtvater, hätte ihm bey der Kommunion mit Gifte vergeben**, und **die** *Guelphen* **hätten ihn hiezu als Werkzeug gedungen.** Zu ihrem Unglücke hatten sie die gottesräuberische Lüge nicht vorsichtig genug nach allen Umständen verabredet: Denn einige beklechzeten in ihren Aussagen die **heilige Hostie** selbst mit Gifte; andere

---

*) *Quem laesae Majestatis iniquissime damnaverat.*

andere ließen es den Thäter nur mit dem **Weine** vermischen, den man nach der Nießung des Sakramentes dem kranken Fürsten reichte. Dieß war schon genug, bey jedem Vernünftigen einen gegründeten Zweifel über die Existenz der verruchten That zu erregen. Allein gar bald ward aller Nebel zerstäubet. **Johann von Luxemburg, König von Böhmen,** und **Heinrichs Sohn** bekam blitzschnelle Nachricht von der Sache; und weil ihm mehr, als Jemanden in der Welt, daran gelegen war, einen so verruchten Fürsten= und Vatermord zu bestrafen: so befahl er auf der Stelle, den entseelten Körper zu seciren, und der Todesursache mit der strengsten Genauigkeit nachzuforschen. Alle Theile des Körpers wurden von den erfahrensten Leibärzten in die Prüfung genommen, und gewissenhaft ausgesprochen, daß **Krankheit und Tod ganz natürlich** gewesen seyn. Der König **Johann** ließ hierüber öffentliche **Briefe und Instrumente** verfertigen, die man in der **Chronik** des **Jakob Susat** lesen kann, worinn er der Unschuld des ungerecht angeklagten Religiosen ein rechtsgültiges Zeugniß gab. —

Was sagt nun hiezu der schmähsüchtige Journalschreiber, der mit seiner faustdicken Lüge für unsere Zeiten nichts anders bezwecken konnte, als dem preiswürdigen Dominikanerorden in einem seiner edelsten Gliedern ein Brandmal aufzudrücken, welches denselben so ganz *par hazard* sollte verächtlich, und gehässig machen? — Nichts vor, nichts nach, gar nichts sagt er, ausser den obigen in der Rubrik angeführten Worten; und dadurch giebt er Anlaß, ihm in's Ohr zu raunen, was ihn weder kann, noch darf verdrüßen, nämlich, daß er zu dem Fache, **Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzens** zu schrei=

schreiben, gerade so, wie der Esel zum Lautenschlagen, tauge. Da er unstreitig **deßwegen** nichts sagt, weil er **nichts** zu sagen **weiß**: so sey es dem Verfasser dieses Aufsatzes erlaubt, ihm einsagen zu dörfen, was er allenfalls für die lange Weile hätte sagen können. — Ist nur ein **Einwurf**, und —

Besteht darinn, daß in einem **Manuskripte** der berühmten **vatikanischen Bibliotheke** wirklich Meldung geschehe *de Veneno ipsi porrecto a quodam Fratre Ordinis Pradicatorum*, als wenn **ein Mitglied des Predigerordens ihm** (dem Kaiser Heinrich VII.) **in der That und eigentlich Gift beygebracht hätte.** — Dieß wäre so beyläuftig eine Waare in die Krame des im Kopfe verschossenen Gegners ist. Allein! — sie ist mit einem Stempel gewappnet, der den Quark, als einen **eingeschwärzten**, verräth. — Wohlgemerkt **Herr W . . . . .** 1) In der **Ueberschrift** dieses Textes steht deutlich verzeichnet das Wort: *Additio*, **Zusatz**; also ist diese Nachricht durch eine jüngere Hand erst **hinzugeflicket** worden. 2) Der Namen des Thäters, **Bernhard von Montepulciano**, wird dort nicht gelesen, ja nicht einmal der Ordensnamen eines **Dominikaners**; sondern nur der Namen eines **Jakobiten**, oder **Jakobiners**, welcher Name jedoch damals in ganz Italien **fremd, unbekannt, ungebräuchlich** war. Der **Verfasser** des **Manuskriptes** hätte, als **gleichzeitiger Schriftsteller**, den Giftmischer schon gekannt: warum dann den bekannten Namen unterdrückt, und den unbekannten mit beynahe **hieroglyphischer** (und erst **itzt entzifferter**) Art unterstellt, da er doch die Unthat zu dessen Schande niederschrieb? — Daraus ersieht man, wie derley **grobunrichtige**

tige Neuigkeiten aus dem Alterthume vonnöthen haben, berichtiget zu werden.

* * *

Vierte Neuigkeit. Gregor VII. verboth die Investitur der Bischöfe durch Ring und Stab, in Hoffnung, dadurch die ganze deutsche und italienische Geistlichkeit von der Oberherrschaft der Kaiser unabhängig zu machen. — Guter Gregor! Heiliger Mann! nachdem die Riesenkinder, die sich wider dich und dein Verhalten aufbäumten, durch die Kräfte unwiderleglicher Schriften darniedergeschlagen sind, wagt sich erst noch W . . . . ., das elende Würmchen, seinen Unrath gegen dich hinzuschmeißen, und sogar deine Gedanken und Absichten zu beurtheilen, obschon derley Prozedurursache ein Recht ist, das nur dem allgemeinen Prüfer der Herzen und Nieren zusteht. — Woher beweiset er diese gehässige Aufbürdung, die in unseren Tagen nur dahin scheint erdacht zu seyn, um das Reich gegen das Priesterthum neuerdings zu verhetzen? Aus keinem einzigen Grunde. Es ist von ihm nur hingeschrieben, hingedrucket, hingesudelt worden, damit er etwas zur Afterbildung des Geistes und des Herzens beytragen möchte. Das im XIII. Jahrhunderte nachgefolgte *Pactum Callixtinum*, welches noch heut zu Tage als ächt, gerecht und gesetzmäßig anerkannt wird, hat das Lügenwerk dieses Vorgebens schon lange vereitelt, weil die Oberherrschaft der Kaiser immer die nämliche über die Geistlichkeit in Zeitlichen und Lehenssachen bleibt, obschon die Investitur der Bischöfe durch Ring und Stab abgewürdiget, und in jene durch Zepter umgeän-

 dert

dert ward. Die Bedeutung der ersteren war zu erhaben, als daß man von Seite Roms nicht hätte protestiren sollen; denn es gewann das Ansehen, als wenn die geistliche Gewalt von dem weltlichen Fürsten herrühren sollte: und die Einsicht Gregors VII. war zu tief, und zu geläutert, als daß er nicht den entsetzlichen Fortschritten des Lasters der Simonie bey Besetzung der geistlichen Pfründen hätte bemerken sollen. Papst Kallixt II. ebnete durch Klugheits = und Mäßigungsvorschritte die unebenen Wege dahin ein, daß nach dem Sinne Gregors VII. die altüblichen Investituren aufhörten, und dennoch die Kaiser an den Rechten ihrer Oberherrschaft nichts vermißten; und hievon ist bisher die ganze lesende, und interessirte Welt bis zur Evidenz überzeugt. Ist's nicht Dummheit, Bosheit, Unsinn, erst in den 90ger Jahren des XVIII. Jahrhundertes noch niederzuschreiben, was durch öffentlich und feyerlich sanktionirte Verträge schon längst als lügenhafte Sache erkläret worden ist?

Nicht nur Gregor VII., sondern auch seine Nachfolger Viktor III., Urban II., Paschal II., Gelas II., bis auf Kallixt II. haben sich den Investituren durch Ring und Stab nach allen Kräften widersetzet. Hatten etwa diese Oberhirten auch im Sinne, die Oberherrschaft der Kaiser (nämlich in Regalien und Feudalsachen; denn von diesen allein kann hier die Rede seyn) zu schmälern? — Viele Konzilien haben eben dieselben Investituren als widerrechtlich, simonisch, eingreifend in die kirchlichen Freyheiten feyerlich verdammt; und unter diesen sind einige römische, dann eines von Benevento, eines von Klermont, eines von Melfi in Apulien, eines von Guastalla in der Lombardie an den

Ufern

llfern des **Poflußes**, und endlich das I. **allgemeine im Lateran** besonders berühmt. Kann man diesen ehrwürdigen Versammlungen auch nur einen Schatten von **majestätsverletzenden Gedanken**, von **empörenden Gesinnungen wider die Souverainitätsrechte** zumuthen? — Sogar die **gallikanische Kirche** hat die Investituren, so, **wie sie in Deutschland üblich waren**, verworfen, und dieselbe als **der Gottesfurcht, dem Glauben, und der Religion widerlaufend** erklärt *). — Wenn nun **Gregor** VII. derley Aergernisse in der, ihm zur Regierung anvertrauten, Kirche Gottes abgestellet wissen wollte: ist's nicht unverantwortlich, wenn man ihm zur Last legt, daß er die **Unabhängigkeit der Geistlichen von der Oberherrschaft der Kaiser**, d. i. ihre **Losreißung von dem zeitlichen Lehenrechte** und **Vasallenpflicht bezwecket** habe? — Gewiß! derley Vorspiegelungen sind die **allerunrichtigsten Neuigkeiten aus dem Alterthume.**

Lasset uns aus dem Alterthume ein besseres Dokument anführen, das unverkennbar gültig und aus einer Schrift gezogen ist, die an den Afterpapst **Guibert**, welchen Kaiser **Heinrich** IV. an die Stelle **Gregors** VII. muthwillig- und schismatischer Weise aufstellte, gerichtet war. Sie ist von dem heil. **Anselm**, Bischof von **Luka**; und wirft dem eingedrungenen Miethlinge geraden Weges ins Angesicht die Ursachen vor, warum man den bisher üblichen **Investituren** nimmermehr geduldig zusehen könne. Dein **König**, schreibt er, **verkauft unaufhörlich** die **Bischthümer, und hat Edikte ergehen lassen, kraft** derer **keiner als Bischof gelten soll, ausgenommen,**

 die

*) Vid. Nat. Alex.

die Ehre seiner Einsetzung von dem Könige gehe voran, gleichsam als wenn er der Thürhüter des Schafstalles Christi wäre. Dadurch greifet ihr die katholische Kirche durch das ganze Reich an; ihr schleppet sie wie schlechte Sklaven unter das Joch eurer Herrschaft; und die Freyheit göttlicher Rechte unterwerfet ihr euerm Dienste, vorgebend, alles gehöre der Oberherrschaft des Kaisers, Bischthümer, Abteyen, Kirchen; da doch der Herr spricht: Meine Kirche, meine Taube, meine Schafe. — Wer wird dann, von deiner Parthey aus, auf den Leuchter gestellt? Keiner, er sey dann ein Bestecher, oder Schmeichler, oder Dienstler. Auf gute Sitten, Eingezogenheit, und Unschuld des Lebens wird gar nicht acht gegeben. Solche Wölfe muß man nothwendig verfolgen *). Herr Verfälscher des Alterthums! Lernen sie hieraus die Absichten und Ursachen kennen, warum man in den Zeiten Gregors VII. auf die Unterdrückung der dort üblichen Investituren gedrungen hat. Sie sind von der ihrigen Himmelweit unterschieden; darum war's auch nothwendig, ihre Unrichtigkeiten zu berichtigen. IV.

*) Rex tuus sine intermissione vendit Episcopatus, Edicta proponens, ut nullus habeatur Episcopus — nisi praecesserit honor Regius: quasi ipse sit hujus ostii ostiarius. — Vos Ecclesiae Catholicae, quam invasistis per totum Regnum, membra distrahitis; et in servitutem redacta qua vile mancipium in dominium vestrum redigitis; et divini juris libertatem vestro obsequio mancipatis, dicentes: *Omnia Imperatoris juri esse subjecta, Episcopatus, Abbatias, omnes omnino Ecclesias;* cum Dominus dicat: *Ecclesiam meam, columbam meam, oves meas.* In parte tua quis praeficitur? nisi quem aut gratia exhausto foenore, aut munus a manu, vel munus a linguâ, vel munus ab obsequio adtraxerit? Quis moribus, quis honestate, quis vitae integritate eligitur? Persequendi sunt itaque lupi &c. — S. *Anselm. Lucens.* Ep. L. 1. apud *Nat. Alex.*

IV.

Brief eines Journalisten von Rom an seinen Freund, oder Antwort auf die Frage, ob die päpstlichen Constitutionen nicht alle Gläubigen verbinden, wenn selbe von der Kirche nicht angenommen sind.

Freund!

Ihre ziemlich wichtige Frage überzeuget mich von der Eindringlichkeit ihres selbst schließenden Verstandes. Wenn der Herr Exprofessor **Tamburini**, ein Feind der Scholastiker, um die Verpachtung der Distinktionen (und Welcher!) an sich zu ziehen, sich selbst gleich geblieben wäre: würde er nicht immerfort die Meynungen der Parlaments-Theologen, mit den Sentenzen der französischen Kirche verwirret haben. Die Kirche besteht aus vielen Gliedern. Wenn man nun von einer **Sentenze** der allgemeinen, oder einer National-Kirche redet: kann nur ein Dummkopf verstehen, und nur ein Betrüger zu verstehen geben, die Rede sey von der **Meynung** einiger Privatschriftsteller, oder auch Doktorn. Denn mit diesem Worte wird die entschiedene, und freye Gesinnung der Hirten, nicht nach was immer für einer Zahl, sondern nach jener, aus welcher ihre sittliche Einstimmung entsteht, angezeigt. Dieß mußte vorausgeschickt werden, weil der in der Aufschrift dieses Briefes enthaltene Satz, sollte er übel verstanden werden, seinen Ursprung von dem letzten der vier Artikel der sogenannten, mehr berichtigten, als berühmten Versammlung der französischen Geistlichkeit vom Jahre 1682 hat, in welchem das Urtheil

des

des heil. Stuhles in Glaubenssachen als **nicht unverbesserlich** durchgezohen wird, wenn selbem die Einstimmung der Kirche nicht beytritt.

Allein diese Versammlung konnte, sogar nach den französisch-jansenistischen Grundsätzen, die französische Kirche nicht vorstellen; sie bestund nur aus 36 Bischöfen, da doch die Kirche von Frankreich derer beyläuftig 130 zählet; sie war noch dazu eine Winkelversammlung, weil nur die Bischöfe dazugezohen wurden, die sich in **Paris** befanden, oder höchstens die nächsten waren, ohne daß man die übrigen einlud, oder ihre Prokuratoren dort waren. Was die Hauptsache ist, sie war durch Furcht gezwungen, diese vier Irrthümer zu dekretiren, in Rücksicht der Verwirrung, welche unselige Leute zwischen dem Papste und Könige anzettelten. Die Bischöfe selbst bekennen diese Furcht, und ihren groben Fehler, da sie nachher zur gelegenen Zeit Ihro Heiligkeit um Verzeihung baten, und ihm jenen Gehorsam bewiesen, den ihm allezeit die französische Geistlichkeit bewiesen hat, wovon wir nachher reden werden. Von diesem Zeugnisse haben wir die originelen Urkunden in den Archiven des Vatikans. All dieß erweist augenscheinlich, daß die vier Artikel dieser Versammlung nicht von der Nationalkirche Frankreichs, d. i., vom Körper ihrer Bischöfe erzeuget wurden.

Der berühmte Professor von **Turin, Soardi**, der ungenannte Verfasser des Werkes, das die Aufschrift führet: *De suprema pontificis autoritate hodierna Ecclesiae gallicanae doctrina, Avenione* 1747. bringet T. 2. l. 4. c. 3. in einer langen Rede fast die nämlichen Gründe, die wir eben meldeten, bey; bemühet sich aber auf gleiche Weise, wenigstens die Absicht dieses vierten Artikels zu vertheidigen, worinn er der milden Auslegung einiger französischen

sischen Bischöfe folget. Die Thesis ist *negative* also verfaßt: **Das Urtheil des römischen Papstes in Glaubensachen ist nicht unverbesserlich, wenn die Kirche mit ihrer Einstimmung nicht beytritt.** Diese Bischöfe gaben dem nämlichen Satze das Ansehen eines *positiven*, und sagten, daß in der Versammlung, welche nicht wider die Ihro Heiligkeit gebührende Ehrfurcht lief, entschieden wurde, **dessen Urtheil sey unverbesserlich, wenn die Einstimmung der Kirche dazu kömmt.** Sie schrieben, dieß sey eine Wahrheit, weil die Thesis bejahend ist; unterdessen setzet der negative Satz die Einstimmung der Kirche als ein nothwendiges Bedingniß zur Unverbesserlichkeit des päpstlichen Urtheiles fest; welches Bedingniß in dem positiven Satze nicht entscheidend bestimmet wird.

In Betrachtung der strengsten logischen Regeln der Propositionen stimmen auch wir mit diesen Bischöfen, und **Soardi** ein. Allein in einer heimlichen, und unruhigen Versammlung kann gar leicht das strengste Recht zum größten Unrechte werden. Bey solchen Umständen, welche nur zu schwer die ebenmäßigsten Regeln der Logik zulassen, erscheinet diese Thesis in einem zweifelhaften Lichte, und der Widerspruch, der dem Papste geschah, und ohne Ordnung und Bedacht eine auserordentliche Versammlung zusammen raste, fordert nach den gesunden Regeln der Kritik, (und auch sie ist logisch) daß man viel wahrscheinlicher, oder gar gewiß die Thesis nach dem Anblicke, der mehr dem Ziele der nämlichen Versammlung gleicht, und folglich als ungünstig für den römischen Papst verstehen müsse. Dazu kömmt noch der Eingang dieser Thesis, welcher also verfaßt ist: **Auch in Glaubensachen hat der Papst v o r-**

zug-

zügliche **Gewalt**. Es wird nicht gesagt, **die höchste** sondern nur, **vorzügliche** Gewalt. Wir können auch aus den vorgängigen Umständen vernünftig anmerken, daß dieser Letzte aus den vier Artikeln daher gesetzt wurde, den ersten von der direkten und indirekten Gewalt über **das Zeitliche der Könige**, welche dem Papste gänzlich abgesprochen wird, zu unterstützen. Unterdessen aber, wie der ungenannte Verfasser des Traktats *de libertatibus Ecclesiae gallicanae &c. Leodii* 1684. in der Vorrede n. 7. bemerket, hat der nämliche französische Clerus von den Jahren 1614, und 1615 in seinen allgemeinen, und gewöhnlichen Versammlungen diesem Artikel männlich widerstanden. Endlich aber, wenn die Meynung der 36 Bischöfe der Versammlung von 1682, so wie sie war, auf das Ansehen anderer dreyen, weit späteren, von **Soardi** vertheidiget wurde: warum haben dann diese 36 mit größter Bereuung ihres Fehlers an den Papst geschrieben, und ihn um Verzeihung gebethen? Eine aufrichtige Reue erbettelt keine fremden Entschuldigungen. Wenn die Wahrheit ihr eine darbiethet: hätte die Ehrerbiethung selbst, welche ihre Reue erzeugte, Seiner Heiligkeit ihre geraden Absichten, welche bedachtsamer, oder unschuldiger Weise in zweydeutige Ausdrücke gekleidet wurden, zu Füssen gelegt. Doch nichts geschah; sondern sie löschten nur mit ihren Thränen diese vier Artikel wider die päpstliche Gewalt aus. **Ludwig** XIV. der **Große**, versprach ebenfalls, sie zu vernichten; allein seine Größe gab ihm den Muth nicht, der ehrwürdigen Verbindlichkeit seines königlichen Versprechens gleichförmig zu handeln. Der Mangel dessen aber, ohne die Gränzen einer übel bestellten bürgerlichen Gerichtsbarkeit zu überschreiten, konnte sicher eine große Veränderung in der Lehre der Pri=

Privatleute machen, nicht aber in seiner Nationalkirche die Lehre umwerfen, welche mit der Reue dieser Bischöfe versiegelt war. All dieß erlaubt nicht, zu behaupten, daß wegen dieser traurigen Versammlung von 1682 die Lehre der französischen Kirche jene des vor diesem Briefe stehenden Satzes sey, und *absolute* in dem Sinne müsse verstanden werden, den sie an sich allein gesetzt darstellt.

Hierinn kann uns dienlich seyn, was Se. Eminenz der einsichtsvollste H. G. C. S. C. Verfasser der Anmerkungen *in Commentarium a Justino Febronio in suam retractationem editum* p. 207. auf den sehr wichtigen Gutstand des Erzbischofes von **Cambray** beobachtet, daß nämlich die Bischöfe dieser Versammlung nicht gesinnet waren, aus diesen vier Artikeln ein Glaubensdekret, oder eine Formel der katholischen Lehre zu stalten, sondern nur sich für eine Meynung zu erklären, die sie für besser, und die beßte hielten; doch aber allzeit im bloßen Grade einer **Meynung**, damit es die französischen Geistlichen bey Beförderung zur Bischofswürde in ihren Schreiben an den Papst nicht reuen dörfte, mit Wahrheit, und aller Unterwürfigkeit folgende Formel öffentlich zu bekennen, und zu unterschreiben: **Alles das, was in der nämlichen Versammlung in Rücksicht der geistlichen Gewalt, und päpstlichen Autorität für dekretirt könnte angesehen werden, halten wir für nicht dekretirt, weil unsere Gesinnung nicht war, etwas zu entscheiden**; und so redeten auch deutlich, die der nämlichen Versammlung beywohnten, wie es aus deren Verhandlung offenbar ist, welche in der Abhandlung, die vor dem Werke *Defensio Declarationis cleri gallicani &c.* steht, wer immer der Verfasser seyn mag, zu lesen ist. Dieß ist eine

ne Thatsache, die die heutigen elenden Feinde der heiligen, katholischen, römischen Kirche, welche immer mit den vier französischen Sätzen als vier Artikeln des Glaubens um sich werfen, und deßwegen selbe mitten in der Winkelversammlung von **Pistoja** ins Glaubensdekret setzten, mit Schamröthe, (wir wünschen, daß sie es noch fähig sind) bedecken sollte. Aus der itzt erzählten Thatsache fließt die deutliche, und rechtmäßige Folgerung, welche Se. Eminenz der Verfasser machen, daß die französische Kirche diese Dekrete des Constanzischen Konziliums, welche wirklich wie der Satz lauten, von dem die Rede ist, nicht als eine Glaubenslehre, sondern als bloße Meynungen erkannte; und für solche Meynungen, welche diese Kirche selbst für nicht dekretirt hält. Erinnern wir uns noch weiter der Reue jener Bischöfe, die diese vier verschrieenen Artikel verfaßten: so ist es, wie wir gesagt haben, eine offenbare Sache, daß die Theses, von denen wir redeten, *absolute* betrachtet, niemals einen moralischen Beyfall der französischen Bischöfe hatten.

Wenn hernach am Anfange dieses zu Ende gehenden Jahrhundertes die französische Geistlichkeit den nämlichen Satz hielt: geschah es gewiß nicht im absoluten Verstande, den die Tamburinianer, und die Aftersynode von **Pistoja** schändlich misbrauchten. Im Jahre 1705 wurde die Konstitution des Papstes **Klemens** XI. Vineam Domini Sabaoth publizirt; die in eben diesem Jahre allgemein versammelte französische Geistlichkeit nahm sie an, und machte diesen Satz: **Die päpstlichen Konstitutionen, die von dem bischöflichen Körper angenommen werden, verbinden die ganze Kirche.** **Clemens XI.** dorfte wegen dem Ansehen des heiligen Stuhles diesen

blossen

bloßen Satz nicht dulden; er schrieb also das folgende Jahr 1706 den 31. Augustmonathes an den großen Ludwig XIV.: **Sie sollen lernen, die Glaubensdekrete dieses Stuhles zu verehren, nicht aber grübeln, und nachforschen.**

Der Kardinal von Noailles schrieb an den nämlichen Papst 1711, und eröffnete den Verstand, nach welchem die Versammlung den gemachten Satz aussprach. Wir liefern hier die Worte dieses Kardinals, dessen Ansehen man nichts anhaben kann; er antwortete also: **Da ich in dieser Versammlung den Vorsitz, und eben darum an allen Stimmen Theil hatte, und der hauptsächlichste Zeuge war: bezeuge ich vors erste, daß unsere Geistlichkeit die Konstitution Ihro Heiligkeit gänzlich mit der nämlichen Willfährigkeit, und Unterwerfung, mit welcher unsere Vorfahren alle Bullen wider den Jansenius von Ihro Heiligkeit Vorfahren angenommen, und umfangen haben, wahrhaft anzunehmen gesinnet war. Zweytens: Da die Geistlichkeit sagte: Die päpstlichen Konstitutionen, die von dem bischöflichen Körper angenommen werden, verbinden die ganze Kirche: war sie nicht gemeynet, daß die Feyerlichkeit solchen Annehmens dazu nothwendig sey, daß sie von allen Katholischen für eine Regel zu glauben, und zu reden müsse gehalten werden — — sondern sie glaubte, der Mühe werth zu seyn, die letzten Bollwerke der Jansenisten gänzlich einzureissen, und, wenn sie diesen Grundsatz zulassen, ihnen alle Ausflucht in unserm Lande abzuschneiden. Drit-**

tens: **Maßte sich die Geistlichkeit nicht an, die päpstliche Verordnungen ihrer Untersuchung, und Beurtheilung zu unterwerfen.** Ein ewigen Andenkens-würdiges Denkmal! Dieses, wie noch viele andere, beweiset deutlich genug die Betrügerey vieler wahren Jansenisten, und die grobe Unwissenheit der übrigen aus ihnen. Sie berufen sich zum Beßten ihres verlohrnen Handels auf die falschen Freyheiten der französischen Kirche, und auf die vier Artikel jener Versammlung von 1682, welche unter selbe eingeschaltet wurden; unterdessen sind sie gemäß dem Zeugnisse des Kardinals **Noailles**, welcher die jansenistischen Intriguen vom Grunde aus kannte, die Vertheidiger des gemeldten Satzes; sie machten damit französische Proselyten, und verkauften ihn als eine Waare der französischen Geistlichkeit; diese, da sie dem nämlichen Zeugnisse gemäß sich die Macht, die päpstlichen Konstitutionen zu untersuchen, nicht anmaßte: glaubte auch nicht, das Recht zu haben, diese Macht auszuüben, sondern hielt dafür, daß diese Konstitutionen, auch vor einer solchen Untersuchung, die ganze christliche Welt verbinden.

Dieß Wort, **Untersuchung**, hat eine doppelte Bedeutung, nach Verschiedenheit der Absicht, in welcher sie geschieht. Einer hat zur Absicht seiner Untersuchung die Betrachtung, ob eine Beweisrede auf feste Gründe sich stütze, und ihre Folgerungen richtig sind. Diese Untersuchung setzet sicher voraus, daß der Verfasser der Rede zu irren fähig ist. Diese Gattung von Untersuchung ist es nun, die **Klemens** XI. in seinem Breve an **Ludwig** XIV. verwarf, und derer die gelehrte Geistlichkeit von Frankreich sich **nicht anmaßte.** Es giebt aber noch eine andere Art von Untersuchung, mit welcher der Mensch, ein-

zig

zig zu seinem und anderer Unterrichte, den Gründen eines Gesetzes nachforschet, an welches er gebunden zu seyn glaubt, obschon er selbe noch nicht ebenmäßig befunden hätte, und in seinem Verstande noch Widerstand empfände. Diese Art Untersuchung, wie **Lamindus Pritaneus**, oder **Muratori** in seinem berühmten Werke *de Ingeniorum Moderatione &c.* bewiesen hat, ist auch in Glaubenssachen jedem Christen erlaubt, der ihrer fähig ist, und den Lehrern der Gottesgelehrtheit ist sie zu dem oben berührten Ziele nothwendig. Die Bischöfe empfangen von dem höchsten Hirten seine Konstitutionen, und zugleich den Befehl, sie ihren Heerden zu publiziren. Die Bischöfe sind ihrer Weihe gemäß auch Hirten und Lehrer, gegeben zur Unterweisung, und Leitung ihrer Diözesanen. Es kann ihnen also die Untersuchung dieser Konstitutionen zu dem Ende, daß sie sich, und ihre Gläubige belehren, nicht verbothen seyn. Aber die Untersuchung von der ersten Gattung wäre wohl ziemlich schimpflich für den höchsten Hirten der Kirche, der Mutter und Lehrmeisterinn aller anderen; und der Körper der französischen Bischöfe hielt so eine Untersuchung niemal für ein Recht ihrer Kirche; ja sie ahndeten sie sogar als offenbare Vermessenheit und Stolz, welche allzeit das Unterscheidungszeichen der Jansenisten und Quesnellisten sind.

Der Satz, von dem wir reden, wurde von der französischen Geistlichkeit gehalten, nicht zum Beweise ihrer Gesinnung, sondern, wie wir erprobet haben, zur Ueberzeugung der Parthey jener Hochmüthigen, die selben unter ihre aufrührischen, und widerkatholischen Machtsprüche setzten. Wenn die Bischöfe nicht zugleich mit dem Satze ihre seltsame Absicht mit selbem zu verstehen gaben: ist nichts desto

sto weniger zu glauben, daß sie eine unvermeidliche Ursache dazu hatten. I) Sie haben die Thesis nicht ausgesetzt, weil deren Ursprung in ihrem Gemüthe erwiesen war, sondern sie sprachen sie auf eine absolute Art, welche ohne Widerspruch die Gesinnung anderer anzeigen kann. II.) Die Umstände der Dekrete, welche sie in ihren Versammlungen verfaßten, waren in langen Verbalprozessen derselben registrirt; und in jenen von 1705. p. 252. liest man, daß die Bischöfe Frankreichs die Konstitution **Klemens** XI. annahmen, **wie einst die Väter der vierten Synode das Schreiben Leo des Großen angenommen haben**; und p. 304. sagen sie von der nämlichen clementinischen Konsitution: **Nun hat Petrus geredt durch den Mund seines würdigen Nachfolgers, desjenigen, der den Glauben seiner Väter bestättigen muß.** III.) Die Materien selbst, welche in diesen Versammlungen von 1705 behandelt wurden, sind augenscheinlich schon ein Beweis von ihrer Meynung, welche der Kardinal **Noailles** darthut; und die französische Geistlichkeit versammelte sich hauptsächlich zu dem Ende, sie zu überweisen. IV. Diese Absicht war in ganz Frankreich bekannt, wo der Jansenismus, und Quesnellismus Irrthümer, und Unruhen erweckte. Allbekannt war bey dieser Nation der Glaube, und die Unterwürfigkeit des bischöflichen Körpers gegen die höchste Gewalt des Papstes. Eben sie wandten sich an ihn, damit er die Sätze des **Jansenius** und des **Quesnell** verdammte, und ihrer christlichen, und bürgerlichen Gesellschaft die Ruhe schenkte. Sie offenbarten ihre innersten Gedanken in Rücksicht der päpstlichen Gewalt, und der Kirche, der Mutter und Lehrmeisterinn aller Gläubigen. Deßwegen, da sich die Bischöfe inzwischen dieses

Satzes

Satzes bedienten: schien es ihnen nicht nothwendig, beyzusetzen, daß sie selben als ein jansenistisches Principium benutzten, diese mit ihrer eigenen Lehre zu überzeugen. V.) Endlich, wenn Jemand diesen Gründen seine Ungelehrigkeit entgegensetzet: wird er doch bekennen müssen, daß diese Versammlung, da sie die ausdrückliche Meldung der Absicht, warum sie der berüchtigten Thesis gedachte, unterließ, nur durch Nichtbemerkung eines Umstandes fehlte, nicht aber mit Verstande, oder Willen in der Wesenheit der Materie, die in diesem Satze enthalten ist. Die Erklärung des Kardinals **Noailles** ist nur zu authentisch; man kann sein Zeugniß nicht verwerfen; es ist mehr das Bekenntniß der Versammelten selbst, das kurz zuvor n. II. registrirt wurde. Es legt die gewissenhafte Lehre der Geistlichkeit einer ganzen, und großen Nation an den Tag, einer Geistlichkeit, welche in einer so sehr wichtigen Materie sehr eifersüchtig für ihre Ehre war. Se. Eminenz der Hr. Kardinal, ein so großer Freund der Wahrheit, daß er seiner ersten Neigung für die Appellanten entsagte, würde er wohl an der Wahrheit ein Verräther geworden seyn, nachdem er sie auf seine Kosten erkannt hat? Eine so ansehnliche Geistlichkeit, welche im Augapfel angegriffen wurde, würde sie so schändlich geschwiegen haben? Hätte die angebohrne Wuth des Jansenismus sich selbst vergessen? Hier hat keine Ausflucht Platz. Der Satz, der den Gegenstand dieses Briefes ausmacht, ist ein jansenistisches Axiom, und nicht die Gesinnung der französischen Geistlichkeit, die sich dessen nur bediente, die Jansenisten zu widerlegen, zu überzeugen, und auf rechte Gedanken zu bringen. Diese Erklärung leidet weder einen Widerspruch, noch Dunkelheit, wie es einem scheinen könnte, wegen des Schreibens, wel-

ches nachmals, d. i. 1714. die versammelte französische Geistlichkeit an die abwesenden gallikanischen Bischöfe schrieb, als sie die Konstitution *Unigenitus* feyerlich annahm: Ihr wisset, sagen sie, daß die heilige, und ehrwürdige Vereinigung des bischöflichen Körpers mit seinem Haupte jeder Zeit das sicherste Mittel war, dem Irrthume Widerstand zu thun, und dessen Wachsthum durch gemeinschaftliche Verdammung zu hemmen, wenn entweders die Bischöfe, was sie Kraft ihres Charakters thun können, die ersten urtheilen, und ihr Urtheil dem heiligen Stuhle zuschicken, damit selber es mit apostelschem Ansehen bestättige; oder wenn der Papst selbst der erste urtheilet, und seine Verordnung den Bischöfen zuschicket, daß sie durch Annehmung derselben sich mit dem heiligen Stuhle vereinigen, und selbe in ihren Diözesen ausführen lassen. Beyde Gattungen zu urtheilen waren nach verschiedener Beschaffenheit der Zeiten und Gemüther üblich. Wenn wir uns an die leztere Gattung halten: treten wir in die Fußstapfen unserer Vorfahren, die sich eben so verhielten bey Verdammung der fünf Säze des Buches des Jansenius. Nicht minder geziemet sich, daß auch in diesem Falle so verfahren wird in Verdammung eines noch weit gefährlichern Buches, in welchem die Hydre des Jansenismus mit einem Schwulste sich erhebt. Die Geistlichkeit schrieb im Anfange nicht: Es sey das einzige Mittel; sondern nur: Es sey das sicherste Mittel rc. Weil nach gemeiner Stimmung der Menschen das Urtheil eines ganzen Körpers grös-

ßern

ßern Eindruck macht, als jenes einiger Glieder, oder des Hauptes allein. Diese Anmerkung der französischen Geistlichkeit also verfinstert ihre im Jahre 1705 deutlich ausgedrückte Gesinnung im geringsten nicht. Sie konnte doch nicht die Lehre vergessen, welche schon 1651 als fundamental von 85 Bischöfen ihrer Nation fest gesetzet wurde. Diese definirten in folgendem prächtigem Ausdrucke: **Der Glaube des Petrus, welcher nicht abnimmt, fordert mit Rechte und nach feyerlichem, immerwährendem Gebrauche der Kirche, daß die wichtigen Sachen dem apostelschen Stuhle zu richten überlassen werden.** Giebt es in der Kirche vielleicht wichtigere Sachen, als die Trennung, und Ketzerey? Welches Recht, welche Gewohnheit wäre diese, wenn man solche Sachen an das höchste Gericht, in welchem **der Glaube Petri nicht abnimmt**, bringen müßte, und nachher die höchste Entscheidung desselben von einer geringern Obrigkeit aufgehoben, und darum vielleicht gar als falsch beurtheilet würde? Nur eine Versammlung ohne Köpfe hat diese gar nicht erwünschliche Gewohnheit, so zu ertheilen. Sehen Sie also, liebster Freund, wie die wahre französische Kirche von diesem Satze denkt, und söndern Sie ihn von jenem der Gönner des Jansenismus ab. Ich bin :c.

V.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Praesens *Ecclesiae Catholicae* in *Anglia* Status. *Augustae Vindelicorum*, sumptibus *Nicolai Doll*, Bibliopolae. 1798. In 8. Seit. 61. (Preis 16 kr.)

Die Königinn **Elisabeth** gab während ihrer vier und und vierzigjährigen Regierung immer allen Ketzereyen die Freyheit, sich in England niederzulassen, und vergaß dabey nichts, um die katholische Religion aus dem Reiche zu verbannen. Das Bedauernswürdigste hiebey war, daß diese Königinn ihre Grausamkeit gegen die Katholiken mit großer Feinheit, und noch größerm Nachdrucke auszuüben wußte. Sie machte es nämlich mit den Katholiken eben so, wie ehedem der abtrinnige **Julian** mit denselben verfuhr; sie nahm zu solchen Mitteln ihre Zuflucht, die den Katholiken sicher den letzten Stoß geben mußten, ohne doch ihr selbst den verhaßten Namen einer öffentlichen Verfolgerinn derselben zuzuziehen.

Sie ließ eine große Menge Gesetze bekannt machen, kraft deren die Ausübung der katholischen Religion untersaget, und alle Britten angehalten wurden, sich bey dem engländischen Gottesdienste einzufinden. Die ersten Uebertretungen dieser Gesetze wurden mit großen Geldbußen gestrafet; dann schritt man zur Einziehung aller Güter; und endlich zu einem ewigen Gefängnisse, worinn man die Elenden verschmachten ließ.

Bey dem Antritte ihrer Regierung wurden die Bischöfe, die sich weigerten, **Elisabethen** als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, ihrer Aemter, und Würden entsetzet;

setzet; meist in zerschiedene Kerker eingesperret; und einige mußten daselbst ihr Leben lassen. Alle katholische Priester, die nach England zurücke kehren würden, ließ sie als Schuldige des Hochverrathes erklären. Eine große Menge derselben ward wirklich gefänglich eingezogen, und nach den greuelichsten Foltern gehangen.

Die meisten dieser Gesetze findt man bey dem engländischen Geschichtschreiber **Ramden**; mit noch mehreren Umständen trifft man sie bey **Sandern** an; und Hr. **Hume** hat sie unlängst in seiner trefflichen **Geschichte des Hauses Stuart** beschrieben.

Nun aber sieht es seit einer geraumen Zeit in England für die Katholiken nicht mehr gar so traurig aus; und gegenwärtige, aller Empfehlung würdigste, Schrift stellet uns den dermaligen Zustand der katholischen Kirche in England recht anschaulich dar, und besteht aus folgenden dreyen Paragraphen. 1) *Regimen Ecclesiasticum* (**Kirchenregiment**); 2) *De Baptismis, Matrimoniis, ac Sepulturis* (**Taufhandlung, Eheeinsegnung, und Begräbniß**); 3) *De plurimarum legum poenalium Abolitione* (**Abschaffung der meisten Strafgesetze**). Nebst dem ist darinn enthalten a) *Juramenti Formula* (**Die Eidesformel**); b) *Substantia Decreti in Fauorem Catholicorum lati in Parlamento Magnae Britanniae, anno 3 Regni Georgii III.*, oder die sogenannte **Bill**; c) *Inscriptio Ventae Belgarum*, oder Aufschrift, welche von 600, und mehreren französischen Priestern aus Dankbarkeit auf Kosten des Lords **Grenville von Buckingham** zu **Winchester** in Marmor aufgerichtet ward. Ueberdas sind überall die passendsten Anmerkungen voll der Erudizion beygefüget. Kurz diese vortreffliche Schrift ist das

Gegenstück zum dermaligen Zustande der katholischen Religion in Frankreich, das wir im letzten Häfte unsers Journales im verflossenen Jahre lieferten.

2.

Die **letzten Dinge des Menschen** in achtzehn **Fastenreden**, von **Ernest Kronenberger**, Augustiner=Prediger zu **Trier**. Mit Erlaubniß der Obern. **Köln**, bey Buchhändlern **Haas und Sohne**. 1797. In 8. Seit. 316. (Preis 1 fl. 12 kr.)

Mit recht vielem Vergnügen künden wir unseren Lesern gegenwärtige Predigten an, die viele andere Fastenreden, die in unseren Tagen so häufig erschienen, und in ihrer Art auch viel Gutes enthalten, theils an Beredtsamkeit, theils an Salbung des Geistes, und ganz besonders durch die Anwendung auf unsere Zeiten hoch aufwägen. Eben deßwegen freuet es uns ungemein, das Publikum versichern zu können, daß Hr. Verfasser selbes nächstens auch mit folgenden Stücken beehren werde:

Der Christ in den Drangsalen: Betrachtungen, Pflichten, Tugenden, und Laster des Christen.

Polemische Reden über die **Verirrungen der Vernunft**, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Diktionärgelehrte.

Der **Tod des Gerechten.** Ein Buch für den Kranken, und den Priester. **Unter der Censur.**

Das **hohe Lied**, oder meine **Empfindungen vorm höchsten Gute.** Ein Bethbuch. **Unter der Presse.**

Marianische Soliloquien.

Die thebaische Einödde.

Alle diese Werke werden wir anzeigen, und rezensiren, sobald sie aus der Presse kommen.

3.

3.

Unterhaltungen mit Gott. Ein Gebeth = und Erbauungsbuch für alle im Geiste und in der Wahrheit bethende Christen. Von **Friedrich Wilhelm Fraatz**, der Gottesgelehrtheit Lizentiaten, und ehemaligen Prediger bey **St. Johann von Nepomuck in München.** Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats. Augsburg, in **Ignatz Wagners** sel. Buchhandlung. 1798. In 8. Seit. 248. (Preis 48 kr.)

Dieses ächt katholische, kernichte Bethbuch enthält nebst **Morgen** = und **Meß= Andachten** christliche **Betrachtungen**, **Beichtgebethe**, **Kommunionandachten**, Andachtsübungen **für verschiedene Zeiten des Jahres**, Andachtsübungen zu **verschiedenen Heiligen**, Andachten in **verschiedenen Umständen**, und verdient allerdings frommen Christen, die für ihren Geist immer neue Nahrung suchen, nachdrucksamst empfohlen zu werden.

4.

a)

Aufmunterungsrede an das Pfarrvolk zu **Kremsmünster** bey obschwebender Gefahr des **feindlichen Einfalls** in das Land ob der **Enns.** Gehalten in der Stiftskirche zu **Kremsmünster** den 21ten **August**, am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten, als eben das Schutzfest des heiligen **Agapitus** im Jahre 1796 gefeyert wurde. Von **P. Dominikus Feilmayer**, Benediktiner, und Kooperator daselbst. **Steyr**, gedruckt, und zu finden bey **Franz Joseph Medter.** In 8. Seit. 16. (Preis 4 kr.)

b)

Predigt über jene Menschen, welche die **Neufranken ins Oesterreich wünschen.** Gehalten in der Stifts = und Pfarrkirche zu **Kremsmünster**, am achten Tage des Herbstmondes, als am Festtage der **Geburt Mariens**, im Jahr des Heils 1796, von **P. Dominikus Feilmayer**, Benediktiner, und Kooperator daselbst. Mit

Erlaubniß der k. k. Bücherrevision. **Steyr**, gedruckt bey **Franz Joseph Medter.** In 8 Seit. 16. (Preis 4 kr.)

Diese zwo Gelegenheitsreden sind einer Anzeige allerdings würdig, indem sie in mancher Hinsicht, und besonders in den Umständen, in welchen sie gehalten wurden, sehr Vieles haben, was einen christkatholischen Volksredner empfehlungswürdig machet. Simple, populäre Sprache, Deutlichkeit der Begriffe, Festhaltung an das, was jedem Rechtgläubigen von jeher ehrwürdig war, und ehrwürdig seyn muß, sind die Eigenschaften, welche den Hrn. Verfasser auszeichnen. Er redete meist zum Landvolke, und deßwegen richtete er eben nach seinen Zuhörern seinen Vortrag so ein, daß er nicht nur verständlich war, sondern lediglich nicht unverständlich seyn konnte, welche eine der Hauptgaben eines geistlichen Redners ist.

Indeß erhob der Kunstrichter in Salzburg **St. CXII. Seite** 558. über diese zwo Reden einen gewaltigen Lärm, und machet dem Hrn Verfasser die ungegründetesten Vorwürfe. Wir lassen uns eben hier mit diesem Schildknappen der Erleuchteten in kein weitläuftiges Wortgefecht ein; aber erlaubt sey uns zu sagen,

1) Es scheine, Hr. **Hübner** habe von diesen zwoen Gelegenheitsreden gar keine zu Gesichte bekommen, indem er ja sonst unmöglich den Namen des Verfassers dreymal verfehlet, und statt **Feilmayer**, **Heilmayer** geschrieben hätte; folglich sey

2) Nicht ohne Grunde zu vermuthen, die ganze gallevolle Rezension sey dem salzburgischen Kompilator von einem niederträchtigen österreichischen Klubbsbruder eingesendet worden, weil

3) Hr. **Feilmayer** ohnehin in seiner Gegend der Spielball gewissenloser Aufklärer ist;

4)

4) Sey es schändliche Lüge, daß sich Hr. **Feilmayer** für den beßten Redner in seiner ganzen Nachbarschaft halte, wie wir zuverläßig hievon unterrichtet sind.

Uebrigens mag Hr. **Hübner** zusehen, wie er dießfalls mit der k. k. Bücherrevision abkomme.

VI.

Gedichtchen.

1)

Der Kern der kritischen Philosophie.

Zeit, und Raum wird wieder neu gebohren,
Neues Werde durch Vernunftkritik!
O, wie lieblich tönts in meine Ohren!
Neue Welten steh'n vor meinen Blick.

Muse, fleuch zurück mit deiner Leier!
Weine nur, man achtet nicht auf dich.
Du, mit deinem Schlangenungeheuer,
Eulen Königinn, begeistre mich.

Eingehüllet in Kategorien,
Das Moralprinzip zum Knotenstab',
Einen Gurt von Heautonimien,
Spontanäität zur Reisegab'.

Ueberall Genuß der reinen Freude,
Nach dem Präformationssystem'.
Coalition in Lieb' und Leide,
Wechselwirkung still und angenehm;

Apperception im Lampenschimmer,
Limitation der Forschungskraft;
Apathie von intensivem Flimmer,
Welcher extensive Narren schafft.

Dieses ist die Harmonie des Weisen,
Dieses seine Göttercongruenz;
Wenn die Welten jubelnd um ihn kreisen,
Fühlt er lächelnd seine Concurrenz.

W.

2)

Das letzte Vicennium des achtzehnten Jahrhundertes.

Ich habe Schiffe durch die Luft gezogen;
Den Donnerkeil des Jupiters gehemmt,
Den Bliz um seine Allgewalt betrogen,
Und ihn, wie Wein, auf Flaschen abgezogen;
Des Goldes Macht durch Platina gehemmt.

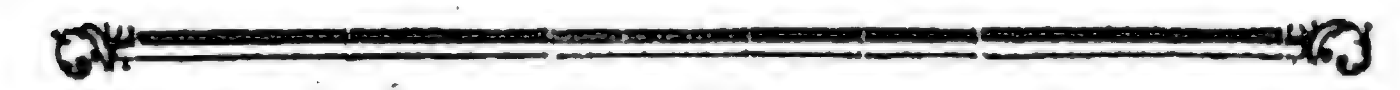
Ich habe für den Phöbus, und die Horen,
Unangefragt bey Cäsar, und Gregor,
Ein neues Calendarium gebohren,
Und gern ein Stück vom Jubelkranz verlohren
Im Kampfe mit dem Sieger Fruktidor. W.

VII.

Ankündigung.

Bey dem Buchhändler Röß in Schleßwig erscheint eine Uebersetzung der *Araneologie* des *Mr. Quatremere Disjouval*, unter dem Titel: Araneologie, oder über die Entdeckung des beständigen Verhältnisses zwischen dem Erscheinen, oder Verschwinden, der Arbeit, oder Ruhe, dem mehrern, oder mindern Umfange der Gewebe, und Anhängfäden der Spinnen von verschiednen Arten, und der atmosphärischen Veränderungen von dem schönen Wetter zum

zum Regen, von der Trockenheit zur Nässe, vorzüglich aber von der Hitze zur Kälte, und von dem Eise zum Thauwetter. Allen Oekonomen besonders wichtig.



VIII.

Todesfall.

Den 13ten Septembers vorigen Jahres starb zu **Wirzburg** nach einer 12 Tage anhaltenden Leibesschwachheit der Hochwürdige, Wohlgebohrne Herr **Georg Franz Wiesner**, der heiligen Schrift Doktor, Hochfürstl. Wirzburgischer geistlicher Rath, der theologischen Fakultät Senior, öffentlicher und ordentlicher Lehrer der orientalischen Sprachen, der Dogmatik, Polemik, und theologischen Encyklopädie. Er ward gebohren zu **Heydingsfeld** nächst **Wirzburg** den 2ten **April** 1731; trat in die Gesellschaft Jesu den 25ten **Sept.** 1749; gelangte zur Priesterwürde 1760; lehrte die Philosophie auf der hohen Schule zu **Heidelberg** und **Wirzburg**, auch auf letzterer einige Jahre die Moraltheologie, bis er 1768 als Professor der Dogmatik aufgestellet wurde, in welcher Würde der Selige im Jahre 1773 bey Aufhebung der Gesellschaft Jesu nicht nur bestättiget, sondern auch im Jahre 1782 als hochfürstl. Wirzburg. geistlicher Rath ernannt wurde.

Sein wahrhaft geistlicher Lebenswandel, seine liebevollen, aufrichtigen Gesinnungen, seine rechtschaffenen Grundsätze erwarben ihm die Verehrung aller Biedern, und die Gunst der Vornehmern. Se. itzt regierende hochfürstl. Gnaden belohnten die edlen Gesinnungen des Seligen mit ausgezeichnetestem Wohlwollen. Der holde Charakter des Abgelebten erschien besonders noch auf seinem Krankenbette, wo er, von den heftigsten Schmerzen gequälet, seine Starkmuth, und Ergebenheit in den göttlichen Willen recht auffallend zeigte. Von seinem menschenfreundlichen Herzen, seinen christlichen Gesinnungen, und seiner Nächstenliebe zeuget dessen Testament, worinn er sein nicht geringes Vermögen, sogar seine

Kleider

Kleider, und Mobilien den Armen legirte. Der Allmächtige wird dem Abgelebten seine Verdienste um die Religion, und den Staat mit der unverwelklichen Krone der ewigen Seligkeit belohnen. Die Schriften, welche der Selige herausgab, sind folgende:

Deductio *Prouidentiae Diuinae* ex *ratione naturali*. In 8. *Heidelbergae*. 1765.

Animaduersiones in *Regnum Animalium*. In 8. *Wirzeburgi*. 1768.

Noui Testamenti Religio, siue Christi Ecclesia diuinarum Scripturarum Oraculis adumbrata, et exhibita. In 8. *Wirzeburgi*. 1775.

Apostolorum, et Discipulorum Jesu varia conditio, sacris in Scripturis olim adumbrata, et sub tempus Euangelii exhibita. In 8. *Wirzeburgi*. 1775.

Messiae Character, a Prophetis designatus, in Jesu Nazareno expressus. In 8. *Wirzeburgi*. 1776.

Analecta de *Messiae Charactere*, Prophetarum oraculis praesignato, et in Persona Jesu Nazareni expresso, vna cum Appendice polemica de *Aduentu* ejusdem Messiae. In 8. *Wirzeburgi*. 1775.

Sylloge de Virtutibus Theologicis, Fide, Spe, et Charitate, illarumque Actibus, vna cum Appendice apologetica de *Religione veterum Judaeorum*. In 8. *Wirzeburgi*. 1776.

Oeconomia Religionis revelatae. In 8. *Wirzeburgi*. 1777.

Dissertatio de *Mente et Doctrina S. Pauli de Traditionibus*. In 8. *Wirzeburgi*. 1780.

Theses ex Theologia vniuersa, vna cum Dissertatione de *Sacramento Ordinis*. In 4. *Wirzeburgi*. 1780.

Isagoge in *Theologiam encyclopaedica*. In 8. *Wirzeburgi*. 1788.

Commentatio exegetica, et dogmatica in *Epist. D. Pauli ad Hebr*. Cap. VII., qua potissimum ea verba: *Tu es Sacerdos secundum ordinem Melchisedech*, v. 17. expenduntur. In 8. *Wirzeburgi*. 1792.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Zweytes Häft.

Februar.

IX.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus Schutzschrift für die Christen.

(Dritte Fortsetzung.)

32. Höret nun weiter, mit welchen Ausdrücken Esaia vorgesagt habe, daß er aus einer Jungfrau entspringen würde. So sprach er: **Sieh, eine Jungfrau wird einen Sohn im Leibe tragen und gebähren, und man wird ihn mit Namen heißen Emmanuel** a). Was nämlich den Menschen unglaublich und unmöglich schien, hat Gott durch den prophetischen Geist vorherverkündet, damit es eben deßwegen geglaubet würde, wenn es in Erfüllung gienge, weil es vorherverkündet worden war. Damit uns aber nicht einige, die die angeführte Weissagung nicht begreifen, den Vorwurf machen, den wir den Dichtern gemacht haben, die Jupitern aus wohllüstigen Absichten

a) Esaia 7, 14. Emmanuel, oder Immanuel d. i., Gott mit uns.

sichten zu Weibern kommen lassen: wollen wir versuchen die Worte selbst zu erklären. Jenes also: **Sieh, eine Jungfrau wird im Leibe tragen**, zeiget an, daß sie ohne Erkennung eines Mannes empfangen würde; denn sie wäre keine Jungfrau mehr, wenn sie einen Mann erkennet hätte. Es war daher Gottes Kraft, die über sie kam, sie beschattete, und machte, daß sie noch als Jungfrau schwanger wurde. So lautete auch die frohe Bothschaft, die der damal zur Jungfrau gesandte Engel Gottes brachte: **Sieh, du wirst aus dem heiligen Geiste empfangen, und gebähren einen Sohn, welcher der Sohn des Höchsten heißen wird. Du wirst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen** b). So lehrten jene, welche alles, was unsern Erlöser Jesum Christum betrifft, aufgezeichnet haben; und wir glauben ihnen, weil der Geist der Weissagung durch den schon erwähnten **Esaia** seine Geburt auf eben die Art verkündet hat, wie sie nun von uns erkläret worden ist. Unter dem Geiste also und der Kraft Gottes kann nichts anderes verstanden werden, als das Wort, welches nach der Anzeige des oben gedachten Propheten **Moses** Gottes Erstgeburt ist c). Und dieser Geist hat durch seine Ankunft und Ueberschattung der Jungfrau sie aus Allmacht befruchtet d). Ferner bezeichnet der hebräische Namen **Jesus** in der griechischen Sprache einen Heiland. Daher sagte der Engel zur Jungfrau: **Du wirst seinen Namen Jesus nennen; denn er**

b) Luk. 1, 30. c) Den Beweis führt Justinus aus Gen. 18. in seiner Unterredung mit dem Juden Tryphon Nro. 56. d) Ich habe schon im vorhergehenden Absatze erinnert, daß Justin das Wort Geist auch von der zweyten Person brauchet.

er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen. Daß aber Weissagende nur vom göttlichen Einspruche begeistert werden, werdet Ihr, wie ich dafür halte, wohl selbst sagen.

33) Vernehmet nun auch, wie ein andrer Prophet **Michea** vorgesagt habe, wo er gebohren werden sollte. **Und du Bethlehem im Lande Juda**, sprach er, **du bist nicht das geringste unter den Ansehnlichen Juda; denn von dir wird der Führer ausgehn, der mein Volk weiden soll** e). Nun ist aber **Bethlehem** ein Flecken im Judenlande 35. Stadien f) von **Jerusalem** entlegen, in welchem **Jesus Christus** gebohren ward, wie Ihr aus den Abschriften ersehen kennet, die unter Euerm ersten Landpfleger in Judäa, **Cyrenius**, aufgenommen worden sind g).

34) Daß nachher Christus von seiner Geburt bis zum männlichen Alter den übrigen Menschen verborgen bleiben sollte, wie auch geschehen ist, höret, was davon die Weissagungen melden. Sie lauten also: **Ein Knab ist uns gebohren, und ein Jüngling gegeben worden, der seine Herrschaft auf den Schultern hat** h). Eine Erinnerung an die Kraft des Kreuzes, an welches er seine Schultern drückte, als er angehäftet wurde, wie es im Verfolge der Rede deutlicher erhellen wird. Weiter saget eben der, vom prophetischen Geiste göttlich beseelte, Seher **Esaia**: **Ich habe meine Hände gestrecket nach einem ungläubigen und widersprechenden Volke, nach jenen, die keines guten Weges wandeln. Nun fodern sie von mir Gericht, und wagen sich, Gotte zu nähern** i). Und der nämliche Geist durch einen andern

e) Mich. 5, 2. Matth. 2, 6. f) Man rechnet 8. Stadien auf eine Meile. g) Cyrenius oder Quirinius unterm August. Sieh Luk. 2, 2. h) Esa. 9, 6. i) — 65, 2. und 58, 2.

dern Seher mit anderen Worten: **Sie haben meine Hände und Füße durchbohret, und über mein Gewand das Loos geworfen** k). David der König, der dieses aussprach, litt nichts dergleichen; aber die Hände Jesu Christi wurden ausgestrecket, da ihm die Jüden, die ihm widersprachen, und ihn nicht für Christum hielten, ans Kreuz schlugen. Sie setzten ihn auch, wie der Prophet sagt, schimpfweise auf den Richterstuhl, und riefen: **Sprich uns Recht** l)! Jenes: **Sie haben meine Hände und Füße durchbohret**, deutet auf die Nägel, die man ihm am Kreuze durch Hände und Füße trieb. Als er gekreuziget war: warfen die Kreuziger das Loos über seine Kleider, und theilten sie unter sich, wie Ihr den ganzen Verlauf aus den, unter **Pontius Pilatus** verfaßten, Urkunden ersehen könnet. Daß aber ausdrücklich vorgesagt war, er würde auf einem Eselfüllen in **Jerusalem** einziehen, darüber geben wir die Worte der Weissagung, wie sie aus dem Munde des **Zacharia**, eines anderen Sehers kamen, nämlich: **Tochter Sion, erfreue dich höchlich verkünde es, Tochter Jerusalem! Sieh, dein König kömmt dir sanftmüthig, auf einem Esel, den Füllen der Zugeselinn sitzend** m).

35) Allein, wenn Ihr die Reden der Propheten wie von einer Person hervorgebracht, höret: müßt Ihr nicht dafür halten, daß sie von den Begeisterten herrühren, sondern von dem göttlichen Einspruche, der sie bewegte. Dieser Einspruch erkläret itzt nach Art der Weissager die Zukunft; itzt redet er in der Person des allgemeinen Herrn un

k) Psalm. 21, 18. 19. l) Sieh Matth. 27. m) Zach. 9, 9. Dafür ist Sophonia durch die Abschreiber in den Grundtext eingeschlichen.

und Vaters Gottes, itzt in der Person Christi, itzt in der Person der Völker, die dem Herrn Christo, oder seinem Vater antworten. Man kann etwas ähnliches bey Eueren Schriftstellern sehen. Einer verfasset zwar den ganzen Aufsatz; führet aber verschiedene sich unterredende Personen ein. Die Jüden, welche die Bücher der Propheten besitzen, begreifen dieses nicht; daher haben sie auch die Ankunft Christi nicht erkannt, und hassen uns, weil wir diese Ankunft behaupten, und darthun, daß er von ihnen, der Vorsage gemäß, gekreuziget worden ist.

36) Damit aber Ihr es begreifet: so sprach der schon genannte Prophet Esaia in der Person des Vaters folgende Worte: **Der Ochs hat seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn erkannt; Israel aber hat mich nicht erkannt, und das Volk mich nicht verstanden. Weh dem sündigen Geschlechte, dem Volke voll der Missethaten, dem argen Saamen. Söhne der Bosheit, ihr habt den Herrn verlassen** n). Und anderswo ebenderselbe in eben der Person des Vaters: **Was für ein Haus werdet ihr mir bauen? spricht der Herr. Der Himmel ist mein Sitz, und die Erde der Schämel meiner Füße** o). Und wieder anderswo: **Mein Geist hasset eure Neumonde und Sabbate. Ich vertrage den großen Fasttag und die Feyer nicht, weder werde ich euch hören, wenn ihr vor mir zu erscheinen kommet. Eure Hände sind voll Bluts** p). **Wenn ihr auch Weizenmehl und Weihrauch opfert: so ist mirs Abscheu. Ich will kein Lämmerfett, kein Stierblut. Denn wer hat dieß von euern Händen gefodert** q)?

 Aber

n) Esai. 1, 3. o) Ebenders. 66, 1. p) 1, 14. 15. q) — 1, 13. 11. 12.

Aber löse alle **Bestrickung der Bosheit auf, zer-reiß die Bande abgedrungener Verträge, bedecke den, der ohne Dach und Kleid ist, brich dem Hungernden dein Brod** r). Und hieraus könnt Ihr die Beschaffenheit der Dinge, die von den Propheten in der Person Gottes gelehret werden, ermessen.

37) Wenn aber der prophetische Geist in der Person Christi redet, so spricht er: **Ich habe meine Hände gestrecket nach einem ungläubigen und widersprechenden Volke, nach jenen, die keines guten Weges wandeln** s). Und wieder: **Meinen Rücken habe ich den Geißeln, und meine Wangen den Backenstreichen dargebothen. Ich habe mein Antlitz von dem beschimpfenden Verspeyen nicht abgewandt, und der Herr ist mein Helfer geworden. Daher ward ich nicht zu Schanden, sondern erhärtete mein Antlitz gleich einem Felsen, und weiß, daß ich nicht zu Schanden werde, denn, der mich rechtfertiget, ist mir nahe** t). Und wieder, wenn er sagt: **Sie haben über mein Gewand das Loos geworfen, und haben meine Hände und Füsse durchbohret** u). **Ich aber bin entschlafen, habe geschlummert, und bin wieder aufgestanden; denn der Herr hat mich aufgenommen** w). Und wenn es heißt: **Sie haben die Lippen beweget, das Haupt geschüttelt, und gesaget: Nun befreye er sich selbst** x)! Daß dieses Alles Christo von den Juden widerfahren ist, könnet Ihr leicht einsehen; denn, da sie ihn kreuzigten, verzerrten sie die Lippen, schüttelten die Häupter und riefen:

r) Esai. 58, 6. 7. s) — 65, 2. t) 50, 6. 7. 8. u) Psalm. 21, 19. 18. w) Ps. 3, 6. x) Ps. 21, 8.

sen: **Der die Todten erwecket hat, mag sich nun selbst retten** y)!

38) Wenn aber der prophetische Geist künftige Dinge verkündet, redet er so: **Von Sion wird ausgehen das Gesetz, und des Herrn Wort von Jerusalem, und wird unter den Geschlechtern Recht sprechen, und manches Volk überweisen. Dann werden sie ihre Schwerter in Pflugeisen, und ihre Lanzen in Sensen umschmieden, Volk wird wider Volk keine Klinge mehr zücken, und sie werden nicht mehr zum Kriege abgerichtet werden** z). Daß auch dieses so in Erfüllung gegangen ist, möget Ihr Euch überzeugen. Denn es sind von **Jerusalem** Männer, zwölf an der Zahl, ungelehrt und unberedtsam, aber mit Gottes Kraft gerüstet in die Welt ausgewandert, und haben dem ganzen Menschengeschlechte angedeutet, sie wären von Christo gesandt, Jedermann das Wort Gottes zu lehren. Und so wie wir uns einst wechselweise aufrieben: so führen wir itzt nicht allein mit keinem Feinde Krieg, sondern wir sterben vielmehr in Christi Bekenntnisse willig, damit wir nicht lügen, oder jene, die uns befragen, hintergehen. Es wäre freylich auch in unsrer Macht dem Sprichworte:

Die Zunge schwur; doch schwur die Seele nicht a),

nachzukommen. Allein es würde lächerlich seyn, wenn die von Euch in Pflicht genommenen und angeworbenen Kriegsleute die Euch angelobte Treue dem eigenen Leben, den Aeltern, dem Vaterlande, und allen Verwandten vorziehen sollten, da Ihr ihnen doch nichts Ewiges gewähren könnet;

y) Matth. 27, 39. 42. z) Esai. 2, 3. 4. a) Aus dem Hyppolytus des Euripides.

net; wir aber, die nach dem Unvergänglichen streben, nicht Alles ertrügen, um unsre Begierde von jenem, der es vermag, erfüllet zu sehen.

39. Lasset Euch noch vortragen, was der vorhergemeldte Weissager und König von denjenigen, die Christi Lehre verkündet und seine Erscheinung angedeutet haben, durch den prophetischen Geist erwähne: **Ein Tag**, spricht er, **erzählt dieß Ereigniß dem andern, und eine Nacht theilt es der andern mit. Es ist keine Mundart, in welcher ihre Stimmen nicht gehöret würden. Ihr Schall ist in alle Welt ausgegangen, und ihr Wort bis an die Gränzen der Erde. Er schlug in der Sonne seine Hütte auf, tritt wie ein Bräutigam aus seinem Schlafgemache, und wird sich freuen, wie ein Riese, seinen Weg zu laufen** b). Diesem haben wir noch anständig und zweckmäßig gefunden andere davidische Weissagungen beyzufügen, aus welchen Ihr ersehen könnet, zu welcher Lebensart der prophetische Geist die Menschen ermahne, wie er das von dem Jüdenkönige **Herodes** und den Jüden selbst mit Euerm Landpfleger **Pilatus** und seinen Kriegsleuten wider Christum getroffene Einverständniß erzähle; wie er verkünde, wie aus allen Menschengattungen Beruffene an ihn glauben würden; wie ihn Gott seinen Sohn nenne; wie der Vater verheiße, ihm alle Feinde zu unterwerfen; wie die bösen Geister nach allem Vermögen streben, sich der Macht Gottes des allgemeinen Vaters und Herrschers, und der Macht Christi selbst zu entziehen; wie Gott endlich alle zur Buße lade, ehe noch der Gerichtstag einbricht. Sie lauten aber, wie folget: **Selig ist der Mann, der zum Rathschlage**

b) Psalm 18, 2—6.

ge der Gottlosen nicht hintrat, auf dem Wege der Sünder nicht stand, und nicht saß auf dem Stuhle des Verderbens, sondern seinen Willen hat in dem Gesetze des Herrn, und demselben bey Tage und Nacht nachsinnt. Er wird seyn, wie ein an Wasserströmen gepflanzter Baum, der zu seiner Zeit seine Frucht bringt. Sein Blatt wird nicht hinfallen, und all sein Unternehmen ihm glücken. Nicht so die Gottlosen, nicht so, sondern dem Staube gleich, den der Wind vom Antlitze der Erde wegbläst. Deßhalben werden die Gottlosen im Gerichte, und die Sünder in der Versammlung der Gerechten nicht erstehen. Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten; aber der Weg der Gottlosen wird vernichtet werden c). Warum knirschten die Völker und dachten vergebliche Dinge? Der Erde Könige traten zusammen und die Fürsten vereinten sich wieder den Herrn und seinen Christum. Sie sagten: Lasset uns ihre Bande zerreissen, und ihr Joch von mir werfen. Der im Himmel wohnt, wird ihrer lachen, und der Herr sie verhöhnen. Dann wird er zu ihnen reden in seinem Zorne, und in seinem Grimme sie verwirren. Ich aber bin von ihm zum Könige bestellt über seinen heiligen Berg Sion, und verkünde des Herrn Geboth. Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn. Heute habe ich dich erzeuget. Begehre von mir, und ich will dir die Völker zu deinem Erbe, und die Gränzen der Erde zu deinem Besitze geben. Du sollst sie be-

 herr-

c) Psalm. 1.

herrschen mit einer eisernen Ruthe, und zerschmettern, wie Gefäße des Töpfers. Und nun horchet auf, Könige, nehmet Lehre an, ihr, die ihr die Erde richtet! Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern. Ergebet euch der Zucht, damit der Herr nicht zörne, und wenn gähe sein Grimm aufbrennt, ihr vom Pfade der Gerechten wegschwindet. Selig alle, die auf ihn vertrauen d).

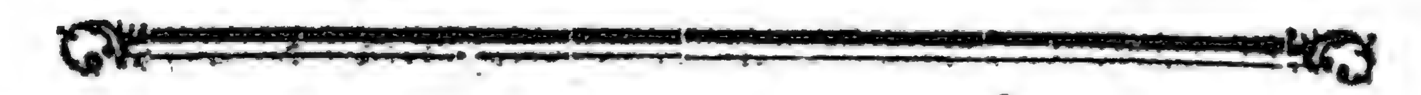
40) Noch in einer andern Weissagung macht der prophetische Geist durch eben denselben David kund, daß Christus nach dem Kreuztode herrschen werde. Singet dem Herrn, spricht er, alle Erdebewohner, verkündet von Tage zu Tage sein Heil; denn groß ist der Herr, und über alles Lob; furchtbarer, als alle Götter. Denn alle Götter der Heyden sind Teufelbilder; aber Gott hat die Himmel gemacht. Vor seinem Antlitze ist Herrlichkeit und Lob, Stärke und Preisgebung am Sitze seiner Heiligung. Bringet dem Herrn, dem Vater der Zeiten Ehre, tretet mit Danksagung vor ihn hin, und bethet an in seinen heiligen Vorhöfen. Die ganze Erde habe Furcht vor seinen Augen, richte sich auf, und wanke nicht. Freude sey durch die Völker. Der Herr hat vom Holze geherrschet e).

41) Wir wollen aber auch, damit den Lesern keine Entschuldigung übrig bleibe, erklären, wann der prophetische Geist zukünftige Dinge so, als wären sie bereits geschehen, verkünde, dergleichen Beyspiele man aus dem bisher Gesagten abnehmen kann. Was ihm, als unbedingt zu geschehen bekannt ist, sagt er, wie schon geschehen, vor.

Warum

d) Psalm. 2. e) — 95.

Warum man aber dieses so anzusehen habe, höret aufmerksam das Folgende. **David** hat das oben Angeführte 1500 Jahre eher ausgesprochen, als Christus die Menschheit annahm und gekreuziget ward f), und weder vor ihm, noch nach ihm hat ein Gekreuzigter den Völkern Freude verursachet. Allein unser gekreuzigte und gestorbene **Jesus Christus** ist auferstanden und in den Himmel gekehret zu herrschen, und aus dem, was die Apostel in seinem Namen allen Völkern geprediget haben, entspringet die Freude derjenigen, welche das von ihm angekündete ewige Leben erwarten. (**Wird fortgesezt**).



X.

Ueber die scheußliche Beschuldigung, die man bey einem sonst verdienten protestantischen Lehrer gegen den berühmten Jesuiten Joannes Maldonatus antrifft.

Ich dachte an nichts minder, als was solches, da ich bloß von ungefähr in dem Register seines schon zum 4ten Male gedruckten Werks auf den Namen **Maldonatus** stieß; und weil ich mich natürlicher Weise wundern mußte, wie dieser Theolog in ein pur philosophisches Buch hineingerathen wäre *), las ich unten weiter, wie folgt:

Dieser Jesuit stößt wirklich eine pasquillenmässige Blasphemie gegen Gott aus, Seite 1829. I. Theil.

Ich

f) Es ist schon oben angemerkt, daß Justin nicht der genauesten Zeitrechnung folget. Oder ist 500 ein Fehler der alten Abschreiber.

*) Gleich dem Pilatus in das Credo.

Ich konnte kaum warten, bis ich der Citation nachgeschlagen, und an gedachtem Orte diese paar Zeilein gefunden hatte:

Wie dann der Jesuit Maldonatus wirklich eine pasquillenmäsige Blasphemie wider Gott ausstößt, wenn er sagt, Gott wäre ein Zwitter; weil er sonst keinen Sohn hätte zeugen können.

Diese Worte, wie sie da liegen, könnten auch bedingnißweise genommen werden; und in diesem Verstande enthielten sie nichts Verleumderisches, sondern eine ausgemachte Wahrheit: **Wenn Maldonatus das sagt, stosse er wirklich eine pasquillenmäsige Blasphemie aus.** Oder wer kann vom höchsten Wesen so reden oder schreiben, ohne dessen ganz geistliche vollkommenste Natur zu beschimpfen, und den Leser oder Zuhörer auf geile Vorstellungen zu führen? Das aber war nicht die Absicht dieses Verfassers, wie der Zusammenhang zeiget. Darum suchte ich ein beygesetztes Zeugniß, oder doch die Anführung der maldonatschen Stelle selbst. Vergebens! Es stund nichts weder darunter, noch daneben. Das ganze Datum ist sine Anno, und Consule.

Hiemit wird mir gestattet seyn, dem Publikum zu verdeuten, weil der Verfasser *) schon in den siebenziger Jahren gestorben ist, es möchte sich einer seiner Lehrlinge, oder Hochschätzer, oder, was noch besser, der Herausgeber der vierten Auflage gefallen lassen, diese Thatsache zu berichtigen. Sie muß aber aus einem wahren, nicht untersscho-

*) Johann Georg Walch, von dessen philosophischem Lexikon hier die Rede ist.

schobenen Werke des Jesuiten erhoben werden; und noch obendrauf aus einer der zwoen Ausgaben seiner Werke, welche wir von **Pont = a Musson** haben; denn es ist längst erwiesen, daß die übrigen Ausgaben in untreue Hände gefallen, und interpolieret, ja mit fremden Arbeiten gespicket worden sind. **Maldonatus** selbst gab nichts zur Presse; und von seinen Vorlesungen giengen eben seines Ruhmes halber verschiedene Abschriften herum. Dessen eigene Handschrift aber wurde nach dem Tode dem akademischen Kollegium zu **Pont = a Musson** ausgeliefert, weil der Verfasser die dortige Universität hatte errichten geholfen, und man an diesem Orte eine sichere Druckerey angeleget hatte.

Bringt aber das keiner zu Stande, wie ich ganz sicher hoffe: giebt das dem kritischen Ansehen des Anklägers einen ungemeinen Stoß, und setzet ihn unter die Klasse jener, die ohne mindeste Untersuchung einem jeden Verleumder Gehör geben, wenn es nur ihrer Religionsparthey zu einigem Vortheile gereichet. Derley falsche Inzichten gehen nicht einmal bey denen an, die um keine Kritik wissen, sonderbar wider einen so großen Mann, wie **Maldonatus** war, welchen die tüchtigsten, und unverdächtigsten Zeugen, ich meyne *Jacobus Thuanus*, *Hugo Grotius*, *Petrus Bayle*, *Richardus Simon* in jedem Betracht über den Haufen der Schultheologen herausheben. Vielleicht hätte er gar alle herunter gethan, hätte er nicht schon in einem Alter von 48 Jahren dieses Zeitliche gesegnet. Nachdem er auf der Universität zu **Salamanka** die griechische Sprache, die Philosophie, und Theologie mit Beyfalle gelehret: trat er zu Rom in die Gesellschaft der Jesuiten, und wurde noch als Novitz in Frankreich geschicket, die Philosophie, und Theologie zu lehren. Der Zulauf war unglaub=

unglaublich, und den man von keinem andern Lehrer jemals gelesen hat. Die Zuhörer (unter denen viele hugenottische Geistliche gewesen) waren schon 3 Stunden früher da, als er die Kanzel bestieg; alle Säle wurden zu enge, und Maldonat wurde zuletzt gezwungen, seine Lektionen unter freyem Himmel zu halten. Der Kardinal **von Lothringen**, als er die Universität zu **Pont-a-Musson** anlegte, zog ihn dahin; wo er aber nicht lange blieb, sondern wieder zu **Paris**, und **Bourges** lehrete; von welchem letztern Orte ihn Papst **Gregor** XIII. nach **Rom** berief, damit er mit an der neuen Ausgabe der griechischen Bibel der 70 Dolmetschen arbeitete, auf deren Vollendung *) sich eben daselbst dessen früher Tod ereignet hat. Nach allgemeinem Geständnisse sogar der Protestanten war er eines der schönsten Genies, verstund das Hebräische so gut, als das Griechische. Er hatte eine treffliche Feder, welche alles so kurz, als deutlich, zu geben wußte. Er kannte nicht nur alle gute Theologen, sondern auch die Väter und Alterthümer, band sich weder an Vorurtheile noch Sekten der Schulen, sondern dachte für sich selbst, und muß sonderbar für jenen Weltgang allemal als ein Original betrachtet werden. Wenn mir recht ist, sind dessen *Commentarii in quatuor Evangelistas*, die doch einen ziemlichen Folianten betragen, vierzehn Male gedrucket worden; und ich muß von eigener Erfahrung bekennen, daß, wenn mir beym Lehramte über die heilige Schrift kein einziger Ausleger wegen einer schwierigen Stelle genug that, hätte ich bey diesem Licht gefunden. Dieß ist auch die Ursache, warum ich dessen Vertheidigung übernommen, und die Leser vor einer so häßlichen Inzicht, wie gedachte Gotteslästerung ist, habe

*) Nicht Abdruck, welcher erst unter Sixtus V. erschienen ist.

habe warnen wollen. Gleichwie unter den spätern Jesuiten keiner so nahe an den **Petavius** kam, als **Oudin**: so ist ihm unter den frühern keiner gleicher, als **Maldonatus**; obschon dieser nicht den vierten Theil jener Beyhilfe gehabt, welche dazu erfodert wurde. Denn zu selber Zeit lag die Kritik noch in der Wiege; und es brauchte eine ganz sonderbare Anlage dazu, wenn einer auf die Quellen selbst zurück gehen, die Schulsprache fahren lassen, und sich durch die Eingenommenheit für die damalige Lehrart durcharbeiten wollte. Mit einem Worte zu sagen, wer schlecht von **Maldonat** spricht, oder schreibt, hat ihn sicher niemals gelesen; wer ihn aber kennet, muß nothwendig wider die aufgebracht werden, welche dessen Namen zu beschimpfen suchen. Hätten wir heute in jedem, obschon großen Lande, nur einen einzigen solchen Lehrer, konnten wir hundert anderer gar leicht entrathen. So dachte ich schon lange, und ich glaube, ich dachte recht.

Nachschreiben. Der Schwäher dessen, wider den ich mich hier beklaget habe, **Johann Franz Buddeus** sagt *Isagoges Historico Theologicae ad Theologiam universam, singulasque ejus partes, Libri posterioris cap.* 1. §. 15. Illud tantum addere liceat, inter eos, qui de emendanda theologia scholastica solliciti fuerunt, primum fere, praecipuumque locum tenere Joannem Maldonatum, Societatis Jesu Theologum. **Jenes allein sey mir gestattet beyzufügen, unter denen, welche besorgt waren, die Schultheologie zu verbessern, nehme fast die erste, und oberste Stelle ein Johannes Maldonatus, ein Gottesgelehrter aus der Gesellschaft Jesu.**

XI.

XI.

Georg Friedrich Rebmann's *) Laterne bey Tage für die mittlere Volksklasse. Paris 1797. mit der Aufschrift: Les brigands n'aiment point les reverbères.

Der Verfasser dieser kleinen Brochüre, welche, wie er es am Ende derselben selbst sagt, das erste Häft einer Zeitschrift seyn soll, gesteht unverholen, schon in den ersten Zeilen, von welcher politischen Sekte er ist, und was für Auftritte seine **Laterne** beleuchten soll. — Er ist eines von jenen abscheulichen Ungeheuern, für welche Mord und Raub gleichgültig sind, wenn sie dieselben als Mittel ansehen, ihren Neid und ihre Habsucht zu befriedigen. Menschen von dieser Art suchen alles durchaus nur auf sich zurück zu bringen; die schändlichen Begierden ihres verdorbenen Herzens sind die Richtschnur ihrer Handlungen, und die Ausschweifungen ihrer schwärmerischen Einbildungskraft gelten ihnen für die bündigsten Vernunftbeweise. Nur das halten sie für billig und gerecht, was dem Laster einen freyen Weg öffnet, und jede Einschränkung, welche eine wahre Moral gebiethet, und ein nothwendiges Erforderniß zur Festhaltung eines vernünftigen und zweckmäßigen Regierungssystemes ist, wird von ihnen als Tyranney ausgeschrien.

Reb=

*) Rebmann ward in Kitzingen gebohren, und in Erlang von seinem Vater, dem Steigerwaldischen Kassier, erzogen; daselbst aber als ein Rebell aufgebracht, und verjaget. Sobald die erste Numer dieser Laterne erschien; ward sie von dem Magistrate in Nürnberg auf das strengste verbothen. Deß ohngeacht erschien sogleich die zweyte Numer, zum auffallendsten Beweise, wie herrschend die Illuminatenbrut in Deutschland sey.

Rebmann war nicht so bescheiden, diese Gesinnungen in seinem Herzen noch verschlossen zu halten, und, wie so viele seiner Konsorten, dem glücklichen Augenblicke auszuwarten, wo er mit Klugheit die Erfüllung derselben hoffen dorfte; ungehindert äußerte er seine Absichten, und schon laut predigte er den Aufstand, als er denunziert, und von der Regierung als Aufrührer verbannt wurde. Frankreich both ihm dann einen Zufluchtsort dar; denn er hoffete, wie es aus einigen ihm entwischten Geständnissen erhellet, in dem Lande der Freyheit mit den einheimischen Jakobinern auch von den Früchten einzuärndten, welche aus dem Blute aufgewachsen sind, das diese vergossen haben. Aber nicht so freygebig, und großmüthig sind die Frères et Amis; sie gesellen sich gerne Mörder und Henkersknechte von allen Nationen bey, die auf Revolutionsplätzen Münze schlagen, aber bey der Theilung der Beute sind die Koriphäen und Anführer gerne allein. Wie manchem deutschen Jakobiner haben die Franzosen bey ihrem Uebergange in das Reich seinen Diensteifer mit Schande und Spotte belohnt?

Rebmann fand also in Frankreich nichts, als Elend für sich; er gesteht es selbst (Seit. 1.) daß **er nothdürftig in einem freyen Lande von den Früchten seiner Arbeit leben muß.** Jetzt wirft er auf sein Vaterland einen kläglichen Blick wieder zurücke; itzt möchte er mit seiner **Laterne** hier suchen, was er dort nicht gefunden hat. Der Glanz, der die Jakobiner Frankreichs itzt umgiebt, die Pracht, mit welcher sie prangen, und der übermüthige Stolz, mit welchem sie auf den von ihnen erarmten Mitbürger herabblicken, kützelt die Ehr- und Geldsucht unseres deutschen **Patrioten; vom Strande der Seine** (aus Bechtold's Verlagsgesellschaft zu Altona)

ruft er seinen Mitbürgern einige Wahrheiten frey und muthig zu; nicht an die vornehmere Menschenklasse, sondern ans Volk richtet er sie, und vom Volke wünschet er sie beherzigt, welches bey ihrer Erwägung am meisten interessirt ist. Seit. 4.

Man glaube aber nicht, sagt er weiter unten, er sey einer von jenen Aposteln, die Staatsumwälzungen predigen, um dabey zu gewinnen; er will kein Missionär der Freyheit seyn; die Verfassung der Franken will er den Deutschen nicht aufdringen; er verabscheuet die Carreriaden, und die Exekutionen in Masse; es eckelt ihm sogar an der rothen Jakobinermütze.

Völker der Erde! deutsche Bürger! Lasset euch nicht durch **Rebmann's** verfängliche Sprache blenden; er weiß, wie sehr ihr die blutigen Auftritte verabscheuet, die sich in Frankreich ereignet haben; durch verrätherische Versprechen suchet er eure Blicke davon abzulenken, und euch zu überzeugen, daß sie nicht Wirkungen der Revolution sind, als wenn nicht eine jede gewaltsame Staatsumwälzung sie nothwendiger Weise mit sich bringen müßte. Trauet den Unruhestiftern nicht, die sich nur darum euere Freunde und Vertheidiger heißen, weil sie zur Erreichung ihrer heimlichen Absichten euer bedürfen? Wie! soll nach dem Beyspiele, das Frankreich uns gegeben hat, noch möglich seyn, daß je in einem Gutmeynenden noch Revolutionsfunken glühen? Eröffnet die Jahrbücher der Geschichte; durchblätteret die Revolutionen von England, Portugall, Pohlen, Schweden u. a., und überzeuget euch, wenigstens an der Erfahrung, daß keine Revolution ohne Exzesse, ohne Raub und Mord Statt haben könne.

So

So sind die Menschen leider beschaffen, daß ihre Unternehmungen überhaupt nur von ihren Leidenschaften entworfen, und von ihren Leidenschaften ausgeführt werden. Die Selbstsucht ist die Haupttriebfeder derselben; bey Einigen ist sie ein heimlicher Neid, eine verborgene Ehrsucht, bey den Meisten aber eine offenbare Geldsucht. Je größer die Anzahl der Menschen ist, die, um ein gemeinschäftliches Ziel zu erreichen, mit einander wirken, desto ausgedehnter ist auch der Einfluß der Leidenschaften. — **Die Menschheit zusammen genommen**, sagt ein gewisser Schriftsteller sehr richtig, **gleicht einem großen Schiffe, dessen Ruder die Leidenschaften sind**; diese allein können die Masse in Bewegung bringen, und es ist natürlich, daß sie dieselbe nach einem Ziele führen, nach welchem sie sich selbst sehnen.

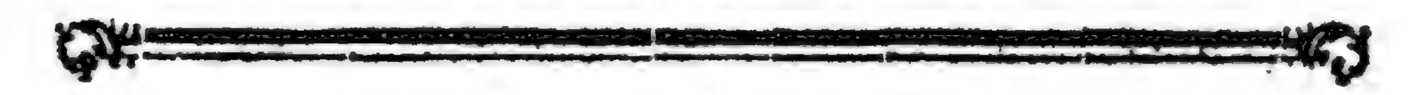
Weil aber unter vielen miteinander wirkenden Menschen ein jeder sein eigenes Ziel hat, wie es sein besonderes Interesse erheischet: so muß nothwendig ein Stoß daraus entstehen, der Gewalthätigkeiten, und Exzesse zur Folge hat. Denn der Mensch, bloß um das allgemeine Wohl zu befördern, geht überhaupt nicht mit einer solchen Thätigkeit zu Werke, die zur Betreibung einer Revolution erforderlich ist. Wenn er also schon glaubt, er strebe nur nach dem Ziele des allgemeinen Beßten: so verliert er es jedesmal im Feuer der Handlung außer Acht, und er sieht nur seinen Eigennutz vor sich. Nur so viele unter den Handelnden vereinigen sich noch miteinander, als ihre einzelnen Absichten zusammentreffen. Daher Zwietracht und Uneinigkeiten, daher Haß und feindselige Aeußerungen, daher die verschiedenen Faktionen, die gegeneinander aufstehen, und daher endlich Verfolgungen, Raub, Mord, und

 alle

alle Exzesse, deren man ein kultivirtes Volk vorhin unfähig zu seyn glaubte. — Nur derjenige, der aus diesen, auf Thatsachen gegründeten, Prinzipien ausgeht, wird es begreifen, wie bey Revolutionen aus einer allgemeinen Uebereinstimmung so viele, und so verschiedene Faktionen entstehen können, und wie es möglich ist, daß oft die bestmeynenden Absichten in blutdurstige Komplotte ausarteten.

Am meisten ist aber bey Revolutionen zu bedauern, daß die Religion allemal Noth leidet, und gar oft zu Grunde geht. Revolutionen haben die katholische Religion aus England, aus Schweden, aus den nördlichen Provinzen Deutschlands, aus dem beträchtlichsten Theile der Schweitz, und aus ganz Orient verdrängt. Jedermann weiß, daß nur die gegenwärtige Revolution die Altäre in Frankreich gestürzt, die Priester zerstreut, und die Kirchen theils in Magazine, theils in Tempel der Vernunft verwandelt hat. — Freylich ist der größte Theil des französischen Volkes wieder zur Religion seiner Väter zurückgekehrt, und hat seine Anhänglichkeit an den wahren Glauben auf eine feyerliche Art bewiesen. Aber wer weiß, ob bey dem Ungewitter, welches neuerdings gegen die Religion wieder ausgebrochen ist, ihr nicht eine tödtliche Wunde in Frankreich wird geschlagen werden? Niemand ist im Stande, die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung hierüber zu ergründen. Lasset uns Deutsche also den allmächtigen Gott bitten, er möchte uns vor Revolutionen hüten, damit wir nicht in Gefahr kommen, unsere Ruhe und unsere Religion zu verlieren. Hr. **Rebmann** möge also seine **Laterne** einschieben, und anstatt das ganze Volk mit derselben beleuchten zu wollen, trachte er für sich ganz allein, wie jeder Bürger in politischer Rücksicht es thun soll, seine Pflichten zu erkennen

und sie zu erfüllen; und dann, wenn jeder einzelne Mann ein rechtschaffener Christ und Bürger seyn wird, wird auch gewiß Niemand mehr zu Revolutionen Lust fühlen.



XII.

Kurze Rezensionen einiger Schriften, die man itzt in Deutschland herausgegeben, und sogar empfohlen hat.

Die erste Rezension.

Herr Johann Baptist Schmigd, Jülich= und Bergischer Medicinalrath, und zweyter Stadtphysiker zu Düsseldorf, behauptet in seiner Schrift von dermaliger Viehseuche, **man könne diese als keine Strafe Gottes ansehen.**

Wir am obern Rheine behaupten, Gott Vater lasse sich von keinem Arzte ein Fenster einschlagen, und in seine Rathschläge gucken. Nein, keiner kann wissen, diese Viehseuche sey keine Strafe des Himmels. Der Grund, daß sie **ihre natürlichen Ursachen habe**, ist nichts minder, als doktormässig, weil der Herr zu allen Zeiten sich meistens natürlicher Ursachen bedienet hat, wenn er uns unsrer Sünden halben züchtigen wollte.

Gieng dieß medicinische Urtheil an: wollte ich noch durchsetzen, **nicht einmal der allgemeine schreckliche Krieg, welchen wir, Gott sey Lob! nun einmal geendiget sehen, sey eine göttliche Strafe gewesen.** Er hatte lauter natürliche Ursachen, und kam von mensch-

 lichen

lichen Absichten, Irrthümern, und Leidenschaften," die man bis zum Grade des Unsinnes kommen ließ. Da aber stünde dahin, ob Hr. **Schmigd** wen fände, der ihm Glauben beymäße.

Ueberhaupt sind das keine Fragen, über welche sich unsere Medicinalräthe und Stadtphysikusse zu üben haben. Ihre Sache ist, Arzneyen vorschreiben; und diese wollen wir wider jede Krankheit an Menschen und am Viehe brauchen, sollte sie auch der Regent der Welt mit in den Plan seiner Strafgerichte aufgenommen haben. Ich war schon öfter krank; doch kam ich noch niemals so von Sinnen, daß ich meinen Arzt gefragt hätte, **ob die Zerrüttung meiner Gesundheit ein blosser Zufall, oder eine Züchtigung von oben herab** sey? Ich wußte zu gut, er konnte sich weder beym **Hyppokrates**, noch beym **Galenus**, noch beym **Boerhave**, noch beym **van Suiten**, noch beym **Haller** darüber erholen.

So bald die Philistäer ihre scheußlichen Geschwüre für eine Strafe des Gottes Israels hielten: nahmen sie, anstatt die Aerzte zur Einsicht zu rufen, ihre Zuflucht zu den Priestern, und Wahrsagern. Wir wollen es nicht so machen, sondern dem Doktor lassen, was des Doktors ist; aber auch dem Seelsorger nicht nehmen, was sein gehöret. Jener soll Rezepte stellen; und dieser das Volk der Sünden erinnern, durch die es das und noch mehreres verdienet hat. Das erste kann dem Viehe helfen; das andere dem Menschen. Denn der Viehfall macht auf den gemeinen Mann mehr Eindruck, und besseret ihn weit eher, denn hundert andere Gründe. Findt Hr. **Schmigd** dagegen was zu erinnern: sind wir immer bereit ihm Rede und Antwort zu geben, ohne ihm, wie ers uns gethan hat, in sein Metier zu greifen.

Die

Die zweyte Rezension

Ist noch kürzer ausgefallen. Sie betrifft das **Elementarbuch der Moral vom Bürger Bulard.** In dem ich aber den einzigen Satz berühre, **daß man Menschen in ihren religiösen Meynungen nicht beunruhigen dörfe.** Es wäre sehr wohl gethan, wenn sich seine Mitbürger an selben gehalten hätten. Sie würden so unsäglich viel Bürgerblut ersparet haben.

Herr **Bulard** hat Recht, wenn er **nur von dem** redet, **was man eigentlich nur religiöse Meynun. heißt, und heissen soll; sonderbar wenn diese weder dem, der sie annahm, noch wem andern, dem man sie aufdringt, einigen Schaden zufüget.** Für einen andern Fall sagt diese französische Wendung nichts anderes, als, wenn wer die Gottheit läugnet, dörfe ihn Niemand erinnern, oder belehren, es gebe eine. Wiederum die Apostel hätten es sehr versehen, da sie die Heyden (welche alle Menschen waren) über den Götzendienst in jedem Welttheile zu beunruhigen kamen. Einen so weiten Umfang der Toleranz hätte ich nie vermuthet, sonderbar zu einer Zeit, wo man wider alle, so keine Jakobiner, oder Deisten waren, Feuer und Schwert aufhub, jede Kirche schändete, und die Altäre selbst niederwarf.

Die dritte Rezension

Hat eine Lehre in den **vermischten Schriften von S. M.** veranlasset. Er schreibt: **Weil die künftige Seligkeit eine Belohnung sey, könne man um die geistlichen Güter, um das ewige Leben, um den Himmel nicht bitten.**

Auch diesen Vernunftschluß hat **Jesus von Nazareth** schlecht beherziget. Sonst hätte er das **Vater unser** ganz anders eingerichtet. Je nun, das bleibt itzt wie es ist; und so lange es noch im Evangelium steht: wollen wir daran nichts ändern, sondern wie unsere Vorfahren, die ersten, und spätern Christen, gleichwohl fortfahren, meistens um geistliche Güter zu bitten. Wir können uns bey Gott immer mit dem ausreden, sein Sohn hätte es uns nicht besser gelehret, und dessen Kirche hätte für einen Glaubenssatz angenommen, daß wir ohne himmlische Gnade nichts, am wenigsten aber die Seligkeit selbst, verdienen können.

Die vierte Rezension.

Diese habe ich gar nicht gerne übernommen. Sie gehöret für einen **Ungenannten**, von dem mir ein Freund schreibt, er hätte sich wider die Offenbarung mit folgenden Worten herausgelassen: **Jene Lehren, die über unsre Vernunft hinausreichen, können das Gepräg der Göttlichkeit nicht an sich tragen, sondern hätten die göttliche Authorität durch Vorschub menschlicher Hilfe erworben.** Daß ich mich mit einigem Unwillen daran mache, kömmt daher, weil man mir nicht einmal den Titel der Schrift, sondern nur den Satz mit der Bezeichnung, **ein Anonyme**, eingeschicket hat *).

Ich bitte dabey auf das Wort **können** Acht zu haben. Es ist ein verzweifeltes Wagestück, in die Welt hineinzuschreiben, **das höchste Wesen kann dem Menschen**

*) Der hier gestürzte Satz ist aus der Pieçe: **Ein Wort zu seiner Zeit, von der Wahrheit, und Vortrefflichkeit der christlichen Religion**, die vorigen Jahres zu Leipzig bey Hilscher erschienen ist. **Anmerk. des Redacteurs.**

schen nichts offenbaren, als was er begreift! So weit hat es noch kein Deist getrieben, daß er Gott eine ledige Unmöglichkeit auflegte, das zu thun; sondern diese Leute sagten nur, Gott hätte sich im Offenbaren an unsre Vernunft zu halten, die er uns zur Führerinn gab. Dieß aber ist tausendmal widerleget worden, selbst in unsern Tagen ist es tausendmal widerleget worden. Man hat geantwortet: Gott hätte uns die Vernunft zur Führerinn gegeben, aber nirgends verheissen, daß sie uns durchgängig, und allenthalben so führen werde, daß wir auch ohne andere Fackel jeden Weg finden würden. Man stößt selbst mit der Vernunft auf dunkele Oerter, wo auch sie wenig, oder gar nichts sieht, weil sie in den gewissesten Wahrheiten lauter Finsternisse antreffen kann, und ihr diese sogar ungereimt vorkommen. Selbst in natürlichen Dingen dörfen wir der Vernunft allein nicht ganz trauen, ja wir handelten selbst wider sie, wenn wir uns weigerten, das zu glauben, was wir nicht fassen, was unseren ordentlichen Begriffen Gewalt anthut, was uns ungereimt scheint, was uns einen Widerspruch vor Augen hält. Ein Blindgebohrner, der ganz gewiß von den Farben keinen deutlichen Begriff kann haben, und gar nicht fasset, was man ihm davon saget, muß zum Beyspiele an einem Gemählde, sonderbar wenn dieses nach der Perspektivkunst verfertiget ist, lauter Ungereimtheiten finden. Wie kann bey ihm eine Ebene Tiefen haben? Wiederum was muß bey ihm ein Spiegel seyn? Welche Begriffe kann er damit verbinden? Aber eben seine Vernunft sagt ihm, er soll auf das Wort aller Menschen, die darinn übereinstimmen, bey allem Widerstande seiner Vernunft jenes annehmen, und für sicher halten. In gar vielen Sachen, die Gott angehen, und wo gefraget wird,

 was

was er gethan habe, oder thun solle, urtheilen wir gleich einem Blinden. Darum konnte er uns vorschreiben, daß wir glauben sollen ohne zu fassen, was wir glauben. Er konnte sogar unser Heil an diese kluge Gelehrigkeit heften. Dadurch benimmt er den Rechten der Vernunft nicht das Geringste, wenn er uns heißt Geheimnisse und Lehrsätze annehmen, welche wir nicht begreifen, und welche sich mit unsern natürlichen Fähigkeiten oder Einsichten keineswegs vertragen. Unbegreiflich ist dann nicht auch **ungereimt**, oder **widersprechend**, oder noch besser, **über** die Vernunft ist nicht auch **wider die Vernunft**, sondern es **scheint nur** ungereimt, es **scheint nur** wider die Vernunft; gleichwie im obigen Beyspiele beym Blinden, der fühlet, aber nicht sieht, **Tiefe**, und **Ebne** nicht wirklich ungereimt, und wider die Vernunft sind; sondern nur also scheinen. Dieß hat selbst dem Großvater der Deisten, **Peter Bayle**, so offenbar geschienen, daß er im I. Bande seiner Werke schreibt: **Nimmer wird man diesen Satz erproben: Die Vernunft ist dergestalt die Regel unsers Glaubens, daß man einzig jenes, was mit ihren Grundsätzen, und der natürlichen Erfahrung übereinstimmt, als von Gotte geoffenbaret glauben soll.** Darum machet er den praktischen Schluß, **wir hätten uns beym scheinbaren Widerspruche des Glaubens mit unsrer Vernunft nicht anders zu betragen, als wir thun, wenn die Vernunft mit ihr selbst in Gegensatz kömmt, das ist, wenn zwo Wahrheiten** *), **welche beyde uns augenscheinlich vorkommen, zusammenstossen, und sich wider einander empören.**

Diese

*) Welches ja in der Naturlehre, und Mathematik öfter geschieht.

Diese Antwort ist so richtig, so einleuchtend, daß **Hans Jakob Rousseau** vergeblich zu mildern suchte, was er in seinem **Emile** so platthin geschrieben: **Gott kann uns nur das offenbaren, und wir können nur das glauben, was mit der Vernunft übereinkömmt, oder als wahr erwiesen wird.** Denn **Herr Bergier** hat ihn dabey wie mit einer Zange gefasset, und ihm gezeiget, dieß sey offenbar wider das, was er selbst an hundert Orten lehre; und so hätte er selbst den Atheisten ein gewonnen Spiel gegeben. O welch ein unvermögender Gott, der mir nicht sagen darf: **Glaube auf mein Wort hin, obschon du es nicht begreifest.** So oft mir dieser Gedanke beyfällt, werde ich wie genöthiget, den Schluß zu machen: Mein Glaube an ein christlich Geheimniß ist viel mehr nach der Vernunft, als wider die Vernunft. Denn eben die Vernunft ist, was mir saget, es sey billig, Gotte auch Unbegreifliches zu glauben; und sobald ich sichere Gründe habe, er hätte mich was gelehret, die Vernunft nimmer anzuhören, theils weil diese sehr eingeschränkt ist, theils weil mich jener unmöglich betrügen kann.

Es scheint, unser Ungenannte sey in seinem Unglauben sehr schlecht unterrichtet, und habe nicht einmal die Widerlegung des **Emils** gelesen. Möchte ich ein Freygeist werden, vor dem mich Gott und die Vernunft bewahre: würde ich die Sache nicht so ungeschickt angehen, sondern lieber sagen: Mir ist's gewiß, daß mir Gott die Vernunft zur Führerinn gab; aber im Gegentheile bleibt mir bisher ungewiß, ob er mir daneben die zweyte Führerinn gab, welche die erste bestreitet, und dadurch mich so ärgert, so verwirret, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und mein Gemüth keineswegs beruhigen kann. Denn dadurch brächte ich

ich jeden, der mir die Offenbarung beweisen will, von den allgemeinen Gründen des Christenthumes hinweg; ich führete ihn gleichsam in ein weites Feld der Geheimnisse, in dem er sich lange genug herumzutummeln hat, bis er fertig wird, weil ich ihn von der Erbsünde auf die Menschwerdung, von dieser zur Dreyeinigkeit, Auferstehung der Todten, Ewigkeit der Höllestrafen 2c. führen, und bey jeder neue Einwürfe, und Schwierigkeiten machen kann; hiemit Zeit gewinne, immer weiter von der Hauptsache abzugehen, ja allemal einen Rückzug zu nehmen, der in den Augen der Zuschauer minder beschämend ist.

Das Resultat für den ungenannten Herrn kann also kein anderes, als dieses seyn, er möchte sich in den Schriften der Religionslehrer besser umsehen, und in Zukunft mit keinem so alten Quarke mehr auftreten, über den man sich mit den Häuptern seiner Parthey längst abgefunden hat. Eben das läßt sich von mathematischen und physischen Transaktionen sagen, die schon allein hinreichten, ihm zu zeigen, wie unbesonnen man immer mit den Vorrechten unsrer Vernunft zu trotzen pflege. Es sind bereits hundert Jahre verflossen, als der bekannte **Nikolaus de Malezieu** in den *Elemens de Geometrie de Mr. le Bourgogne pag.* 150. über die Theilbarkeit der Materie diese so nützliche als sinnreiche Wendung anbrachte: **Unsre Vernunft ist auf äusserste Dinge gebracht, die gewiß seltsam sind. Sie erweist uns, die Materie sey theilbar bis ins Unendliche, und eben damals finden wir, sie sey aus Theilen zusammengesetzt, welche untheilbar sind. Lasset uns doch einmal zur Demut entschliessen, und erkennen, es möge ein Geschöpf noch so vortrefflich seyn, komme ihm doch nicht**

zu,

zu, daß es Wahrheiten zusammenstimme, bey denen uns der Schöpfer verbergen wollte, wie sie sich mit einander vertragen können. Dieser bereite Wille bringt eine Unterwerfung gegen Glaubensgeheimnisse zuwege, und gewöhnt uns an, für Lehren, die ihrem Wesen nach für unsern Verstand undurchdringlich sind, desto ehrerbiethiger zu seyn, weil wir erfahren haben, er sey so eingeschränkt, daß wir nicht einmal im Stande sind, mathematische Demonstrationen zusammenzureimen.

* * *

Hätte mich diese vierfache Rezension nur einen Tag gekostet: so müßte der Verlust der Zeit, welche mir immer kostbarer wird, mich von ganzem Herzen reuen. Denn der größte Theil unsrer Nation ist des übernächtigen Witzes so vieler Schreiblinge, die bald am Christenthume, bald am gemeinen Menschenverstande zum Ritter werden wollen, so überdrüssig, daß es bereits zur gemeinen Losung wird: **Sind wir nun glücklicher, als vor der Aufklärung? Regenten und Unterthanen sind fürs neue Licht gleich gestrafet.** Mallemus tenebras! **Es ist die höchste Zeit, unsern überspannten Witz wieder herabzustimmen ꝛc.**

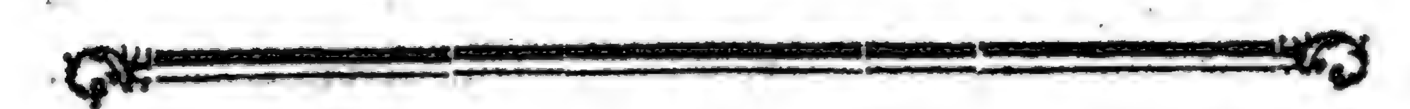
Aber auch die Aufklärer selbst gehen von Tage zu Tage ungeschickter zu Werke, und fangen an, nicht nur läppisch, und schußbartig, sondern auch minder schädlich zu werden. Es geht mit ihren Schriften, wie mit den Bauernkalendern, denen immer was zum Lustigmachen angehängt wird. Darum steht am Ende der vorletzten Seite, vor dem **Einmal eins**, oder nach dem **Aderlaß-Männchen: Aufs Jahr,**

geliebts

geliebts Gott, etwas noch Kurzweiligeres! Welches doch Niemand, der nicht zum Pöbel gehört, anders versteht, als: Das war freylich abgeschmackt; aber Geduld! es soll bald was viel Abgeschmackteres folgen.

Geschrieben aus Ueberzeugung
den 1. Nov. 1797.

J. A. W.



XIII.

Rede auf das Fest des heiligen Benedikts. Am Tage seines Hintrittes in eine bessere Welt, nach Kantischen Grundsätzen, gehalten, vor einer Versammlung gelehrter Männer, die sich nach seiner Vorschrift zu leben verpflichtet haben. Gedruckt im Jahre 1796.

Eine nagelneue Erscheinung, und zugleich ein Beweis von dem ungegründeten Mißtrauen einiger Leute, welchen Kants Philosophie wegen ihrer Neuheit verdächtig schien. Ich zweifle sehr, ob sich Kant selbst in der Geschichte einen so alten Kantianer anzutreffen Hoffnung gemacht hätte, als nach dieser Rede der heil. Benedikt war. —

Aber auf den Innhalt dieser Rede selbst zu kommen. Der Verfasser will uns zeigen, daß Benedikt lebte, wie er lehrte; und daß uns also seine heilige Regel, wie sein heiliges Leben, den Weg weise, auf welchem dieser Geliebte des Herrn die Höhen des Himmels erstieg. Der erste

Theil

Theil enthält eine kurze Lebensgeschichte dieses Heiligen; der zweyte eine kleine Uebersicht des Tugendinnhaltes seiner heiligen Regel.

Ich muß es gestehen, wenn der Philosoph von **Königsberg** nichts anders lehrte, als in dieser Lobrede gesagt wird: könnte man ihm nicht viel anhaben; dieß hätten wir aber dann auch alles schon vor ihm gewußt. Allein da ich die Regel des heil. **Benedikts** durchlas, und mich darüber in mehreren herausgegebenen Auslegungen umsah: bemerkte ich, daß **Benedikt's** und **Kant's** Geist himmelweit von einander abstehen. Zum Beweise hievon werde ich weiter unten einige Lehrsätze von beyden anführen, und mit einander vergleichen; vorher aber habe ich noch etwas Weniges über die Rede selbst zu erinnern. — Was die Ausarbeitung betrifft: ist sie flüßig, schön, und verständlich. Die Tugend **Benedikts** und die Heiligkeit seiner Regel erscheinen in einem herrlichen Lichte. — In dem Eingange scheint mir der Verfasser die kantische Beweisführung für das Daseyn Gottes angebracht zu haben: „Denn so, „(sind seine Worte) wie es ein nothwendiges Postulat unsrer Vernunft ist, daß wir ein höchstes, vollkommenstes „Wesen, einen Gott glauben, der die Wirklichkeit der Moralität in ihrer Dauer gründe: eben so ist es ein nicht „minder nothwendiges Postulat der nämlichen Vernunft, „daß dieß höchste Wesen auch den angemessenen Antheil der „Glückseligkeit wirklich unfehlbar ertheile, dessen seine unpartheische Vernunft ein endliches Wesen um seiner Moralität willen würdig findet." — Da erst kürzlich Hr. P. **Ulrich Peutinger** in seinem Buche von **Religion, Offenbarung und Kirche** die Gegengründe wider diese Beweisart anführte, und selbe meines Wissens noch von Nie-

Niemanden befriedigender beantwortet wurden: halte ich es für überflüssig, meine Bedenklichkeiten bey den kantischen Beweis auch noch beyzusetzen. — Seit. 18. sagt der Verfasser: „So fehlerhaft es daher ist, der Sinnlichkeit ihren „Lauf zu lassen, ... eben so fehlerhaft ist es, auf „ihre Unterdrückung anzulegen . . . . mehr oder weniger gelungene Versuche dieser Art sind entweder durch „moralische Einfalt, durch irrige überspannte Begriffe von „Tugend und Frömmigkeit ꝛc. zu entschuldigen, und ihre „Urheber deshalb nicht aus dem Register der Heiligen wegzusprechen; genug, daß sie mit schuldlosem Herzen dahin„strebten, die Pflichten reiner Moralität zu erfüllen, die „Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen, und dieser die „Oberherrschaft über jene einzuräumen." ꝛc.

Ich denke auch, es sey besser, wenn wir die Handlungen der Heiligen in ihrem Werthe lassen; denn in diesem Stücke, glaube ich, urtheilen Gott und die Menschen ganz zerschieden, und in diesem meinem Glauben bestärket mich die alte und neue Geschichte. Nur ein einziges Beyspiel. — Von Johannes dem Täufer lesen wir in der göttlichen Schrift: „Die Kleidung des Joannes war von „**Kameelhaaren**, er hatte einen ledernen Gürtel um sei„ne Lenden, und **aß Heuschrecken und Waldhö„nig.**" *) — Wenn bey unsern Zeiten ein Buß- oder Religionsprediger diese strenge Lebensart nachahmen wollte: würde man es nicht vielleicht auch einem Mangel an gehöriger Einsicht, Aufklärung und Wissenschaft zuschreiben? — Und doch legte ihm dessen ungeachtet, der Erlöser den ausnehmenden Lobspruch bey: „Wahrlich, wahrlich sage ich „euch:

*) Mark. 1, 6.

„euch: Unter allen, die von Weibern gebohren worden, stand „kein größerer auf, als Johannes der Täufer.“ *) —

Gleich Anfangs in dem zweyten Theile klagt der Hr. Verfasser, „daß sich die Wissenschaften von jeher unter „der Grille ihrer seichten Despoten beugen, und sich ge„duldig allen Unsinn aufbürden lassen müssen, den ihre „Fantasie, Eigennutz, oder Dummheit gebahr.“ — In wie weit sich einige Ordenspersonen (von diesen redt der Verfas.) dieser Vorwürfe schuldig machen, lasse ich dahingestellt seyn. Indessen ist gewiß eine diskrete Wachsamkeit der Ordensobern, über die aus ihren Gemeinen aufgestellten Lehrer, besonders bey unseren Zeiten, nicht überflüssig; dieß ließ sich durch mehrere Beyspiele erproben.

Zu dem, was der Herr Verfasser in Betreff der Ordensneulinge, aus dem Plane eines gelehrten Mannes zu einem vernünftigen Noviziate, anführet, setze ich nur das bey, was ich von gelehrten und frommen Männern dieses Ordens hörte, und was ich überhaupts aus der Verfassung der Ordensnoviziate weiß. Oft scheint uns etwas ein leerer Gebrauch, eine frömmelnde Thorheit, eine unnütze Tändeley zu seyn, das es doch in der That nicht ist. Auch Kleinigkeiten haben ihren Nutzen. Der Gehorsam in solchen Dingen ist um so verdienstlicher, je schwerer er uns fällt. Ich kann meine Behauptung selbst aus der Bibel beweisen. Man lese nur in den Büchern der Könige **) das Gespräch zwischen dem Könige Joas und dem Propheten Elisäus. Scheint es nicht dem ersten Anblicke nach unnütze Tändeley zu seyn, mit einem Pfeile immerhin auf den Boden hinzustossen? Und doch hätte Joas dadurch

*) Matth. 11, 11. **) IV. 13, 18.

dadurch den vollständigsten Sieg über ganz Syrien verdienen können. Das Verdienst des Gehorsames ist wegen dem erhaltenen Siege über unsern Eigendünkel auch zuweilen in unbedeutenden Dingen sehr groß. — Zudem weiß ich von erfahrnen Ordensmännern, daß gar oft diejenigen, die sich im Noviziate so ausserordentlich über frömmelnde Thorheiten u. d. gl. beklagen, nach und nach alle frommen Gebräuche, und zuletzt selbst die Regeln und Ordensgelübde unter diese Rubrik ziehen, und schlechte Religiosen werden. So unerfahren ich in der Klostergeschichte unsers Jahrhundertes bin: könnte ich dem Verfasser doch mehrere lebendige Beyspiele zur Behauptung dieser Aussage aufstellen. Uebrigens will ich durch diese Anmerkung keineswegs jenen Obern das Wort reden, die es in diesem Stücke zuweilen übertreiben; ich wollte nur an jene Religiosen eine kleine Gegenerinnerung machen, denen alles, was ihrer Freyheit nicht behagt, Kleinigkeit zu seyn scheint, und die vielleicht glauben möchten, an dem Verfasser dieser Rede, einen neuen Vertheidiger ihres Irrthumes gefunden zu haben. —

Itzt muß ich mich nur noch meines obigen Versprechens entledigen, und durch einige Gegensätze zeigen, wie weit **Benedikts** und **Kants** Geist von einander abstehen. — Doch ich kann ja einen kürzern Weg einschlagen. — Der Geist der Regel **Benedikts** ist der Geist der Unterwürfigkeit und des Gehorsames. Nun lese man unsre Kritik 1794. Nro. 6, 7, 45, 46, 47. wider einige zerstreute Sätze des Herrn Professor **Kants**; und sage mir, wie sich diese Grundsätze mit jenen Verläugnungen zusammenreimen, die **Benedikt**, auch in Rücksicht ihrer Vernunft, oftmals von seinen Schülern fodert? — **Kants** Anhänger sehen es selbst ein, daß sich diese Dinge nicht vereinbaren

baren lassen. Wir lasen dieß erst neulich in der Litteraturzeitung von **Salzburg** bey Gelegenheit der Rezension über die Weingartischen Theses, und es wäre mir leicht, noch mehrere dergleichen Zeugnisse anzuführen.

Daß übrigens auch **Benedikts** Leben und Regel in einigen Stücken mit **Kants** Moralphilosophie übereinstimme, will ich nicht läugnen; nur denke man, daß nicht sogar alles, was **Kant** sagt, ganz sein Eigenthum und seine Erfindung sey, obwohl es in einem neuen Kleide erscheint.



XIV.

Eine Anekdote aus Genua.

Das Comite der öffentlichen Anstalten dieser Stadt hat unter dem 10. des Heumonathes vorigen Jahres folgende **Einladung an die bürgerlichen Bibliothekairs der öffentlichen Büchersäle** erlassen, die wir hier nach ihrem Umfange liefern, damit die katholische Welt sehen möge, ob unsre heilige Religion verächtlicher behandelt werden könnte, als es fünf Layen thaten, welche sich einer Gewalt anmassen, die Gott allein der priesterlichen Macht verlieh. Hier ist sie.

Freyheit. **Gleichheit.**

Im Namen des souvränen Volkes das Comite der öffentlichen Anstalten für die Municipalität in Genua.

Das Comite der öffentlichen Anstalten, welches durch ein Dekret der Municipalität vom 10. dieses besondern Auftrag **dazu** erhielt, lädt die Bürgerbibliothekairs aller öffentli-

 chen

chen Büchersäle ein, alle Jünglinge höflich zu empfangen, die sich in den respektiven Büchersälen einfinden, um in selben zu lesen, zu studiren, sich selbst zu belehren, und jedem einzelnen die Lesung aller Bücher zuzugestehen, die er verlangen wird, von was immer für Gattung und Klassen, jene ausgenommen, welche schnurstracks wider die guten Sitten laufen.

Es ist also den Bibliothekairs nicht erlaubt, Jemanden die Lesung der Bücher, die er verlangt, zu versagen, sie mögen von der Religion, oder von der Regierung handeln, einzig jene ausgenommen, die man unzüchtige nennet, und darum Feinde der guten Sitten sind.

Im Falle der Uebertretung des obgemeldten Dekretes der Munizipalität wird man strenge wider die Bibliothekairs verfahren.

Im ersten Jahre der ligurischen Freyheit

Felix Correga.
Jakob Assalino.
Joseph Andre Vassalli.
Joseph Anton Guecco.
Johann Scheper.

National-Druckerey.

Man bemerke vors erste, wie diese Herren, oder nach ihrer Redensart, diese Bürger ganz höflich mit einer Einladung anfangen, und dann mit einem Befehle enden. Im Anfange reden sie als Gleiche zu Gleichen, und dannoch endigen sie mit Drohung der strengsten Strafen im Tone der höchsten Souvrainität, oder besser, des strengsten Despotismus. Denn sie massen sich einer Gewalt an, die sie nicht haben, und dehnen selbe bis aufs Gewissen der Bibliothekairs aus, welche ohne selbes zu verletzen weder das Dekret,

kret, noch die Einladung annehmen können. Wie? Man will den Bibliothekairs aufbürden, daß sie die **Lesung aller jener Bücher erlauben, die von der Religion, oder Regierung handeln, einzig die sogenannten unzüchtigen, und jene ausgenommen, so schnurstracks wider die guten Sitten laufen?** Ist's vielleicht für diese Bürger Gesetzgeber keine Wahrheit mehr, daß die Religion der Grund der guten Sitten ist? Haben nicht Heyden selbst dieß erkannt, und öffentlich bekannt? Man sehe **Horazens** l. 1. Sat. 5. und 9., und man wird finden, daß die einzigen **Epikuräer**, d. i., die ungesittetsten Leute, die jemals auf der Welt lebten, eben jene waren, die nach keiner Religion fragten. Wollet ihr dann den Epikureismus bey unserer Jugend wieder aufleben machen? **Plinius** der ältere sagte weislich, die Religiou bilde die Sitten: (Religione vita constat. l. 14.) Schon vor ihm merkte **Cicero** an, alle menschliche Handlungen müsse die Religion leiten: (omnes religione moventur. Act. 6. in Verr.); und **Livius** füget alle gute Erfolge bey, indem er sagt: Alles Glück erfahren jene, die den Göttern folgen; alles Unglück aber jene, die sie verachten: (omnia prospera eveniunt sequentibus Deos, adversa autem spernentibus. *Dec.* 1. *L.* 5.) Wer hätte wohl geglaubt, daß am Ende des 18 Jahrhundertes christlichen Gesetzgebern, oder die wenigstens dafür gelten wollen, im Herze Italiens weniger an der wahren Religion liegen sollte, als den Heyden an ihrer falschen; daß sie in Mitte des Lichts verblendeter in Rücksicht der Sitten seyn sollten, als jene Alten in Mitte der Finsternisse der Abgötterey nicht waren? Darum ist die Lehre des heil. **Augustins** sehr trefflich, daß, wer keine Religion hat, auch keine Tugend ha-

haben könne: (Religio ubi nulla est, virtutes esse non possunt. *De Civ. Dei. l.* 19. *c.* 24.) Was wird es also nützen, daß ihr von eurer Jugend die unzüchtigen Bücher, welche ihr wider die guten Sitten laufende nennet, entfernet, da ihr mit der Irreligion der unbändigsten Sittenlosigkeit das Feld öffnet? Was reden wir aber zu Leuten, die wenigstens dem Aeußerlichen nach sich als Christen bekennen? Haben sie die Gewogenheit uns zu sagen, ob Jesus Christus, und seine Apostel allein die Sitten, oder vielmehr zuerst den Glauben, und nachher die Sittenlehre gepredigt haben? Jesus Christus sagte: **Wer glaubet, und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubet, wird verdammt. Mark. 16. V. 16.** Darum hat der heil. **Petrus**, nachdem er gepredigt hatte, was man glauben müsse, gelehret, was man, um Gott zu gefallen, thun müsse: *Act.* 2. *v.* 29 — 38. Der heilige **Paulus** hielt die nämliche Methode, und in Folge seiner Predigten verbrannten die neuen Christen von **Ephesus** alle schädliche Bücher, die sie hatten, nicht allein jene, die wider die Sitten liefen, sondern hauptsächlich jene, welche wider den Glauben handeln, den der Apostel predigte: **Viele Gläubige kamen, zu bekennen, und vorzubringen, was sie gethan haben. Viele, welche sich auf abergläubische Künste begeben hatten, brachten ihre Bücher, und verbrannten sie vor Jedermann. Als man derer Wert überschlug: fand man, daß er sich auf fünfzig tausend Zehner belief.** *Act.* 19. *v.* 18. 19. Allein, meine Herren, ihr, die ihr da im Namen des souvrainen Volkes redet, und in dessen Namen eine solche Verordnung publizirt, beweiset zuerst, daß euch das Volk die Gewalt gegeben hat,

den

den Glauben und die Religion, die es von seinen Vätern ererbet hat, zu verfälschen. Vors zweyte beweiset, daß euch das Volk eine Gewalt, und ein Recht geben konnte, welches es selbst nicht hat. Ihr machet da Richter der Lehrer, Hirten, und Apostel. Allein das Volk hat kein Recht zu unterweisen und zu weiden, sondern unterwiesen, und geweidet zu werden. Das Volk macht die Heerde aus, und nicht den Hirten. Hirten sind jene, die Jesus Christus gesendet hat, und jene, welche diesen rechtmäßig folgen. Diesen wurde von dem göttlichen Erlöser der Dienst am Worte gegeben; ihnen hat er die Hinterlage des Glaubens anvertraut; ihnen gab er das Recht und die Gewalt, über die Lehre zu entscheiden; ihnen hat er seinen Beystand versprochen, daß sie nicht irren: **Gehet dann**, sagte Christus zu seinen Aposteln, **lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, unterrichtet sie anbey in Beobachtung aller Gebothe, die ich euch gegeben. Sehet ich bin immerdar bey euch bis ans Ende der Welt.** *Matth.* 28. *v.* 19. Sehet also, wem der göttliche Erlöser die Macht, und das Recht, seine Lehre zu kennen, und die Völker in selber zu unterweisen verliehen hat. Sehet jene, denen er seinen immerwährenden Beystand versprach, damit sie nicht irren, und die Völker nicht in Irrthum führen. Und wer seyd ihr, die ihr eines Rechtes euch anmasset, welches ihr nicht habet? Wer sendet euch? Ihr antwortet: Das Volk. Allein das Volk kann nicht geben, was es nicht hat, und das genuesische Volk, welches sicher sich angelegen seyn läßt, die katholische Religion zu erhalten, hat nicht einmal geträumt, euch die Macht zu geben, selbe zu verderben. Ihr mis-

 braucher

brauchet also euere Sendung, welche keinen andern Gegenstand haben kann, als bürgerliche, und politische Dinge; und da ihr euch der kirchischen, und Lehrsachen angemasset: seyd ihr widerrechtliche Besitzer, und Despoten. Die Bibliothekairs endlich, welche vielmehr Gotte, als den Menschen gehorchen müssen, haben die strengste Pflicht, euere Verordnung nicht zu beobachten, und nicht zu achten, es koste auch alle die Gefahren, und Strafen, die ihr despotisch drohet.

XV.

Auf die Lakonische Entschuldigung der Hochzeit eines unlängst ausgesprungenen Klostergeistlichen zu **:

Besser, bey uns freyen, als in der römischen Kirche Unzucht treiben.

Hier war der Ort, wo sie, mein Herr! offenbar verrathen müßten, daß sie eben so wenig Kenntniß der Welt, als der Natur besitzen. Freylich ist das Sakrament der Ehe ein natürliches und übernatürliches Mittel gegen alle Versuchungen der Begierlichkeit; allein es giebt Umstände, und Anlässe, für welche man aufrichtig bekennen muß, daß die Gefahr zu fallen in jenem Stande merklich vermehret werde. Denn die Lust des Fleisches wird darinn zur Gewohnheit, und es geschieht selten, daß, wer lange von einem Gegenstande gerühret wird, den er immer in seiner Gewalt hat, sowohl durch den Genuß selbst, als durch den übri-

übrigen Umgang täglich was von seinen Neigungen verlieren muß.

Wiederum ist die Frau bald abwesend, bald krank, bald in anderen Umständen, wo sich die Begierlichkeit nicht erholen kann.

Noch öfter geschieht, daß sie aus gegebener, oder genommener Ursache gar wenig Neigung zu ihrem Gatten hat. Am meisten aber erfahrt man, daß sowohl jene als dieser auf einen Gegenstand stosse, welcher ab dem vorigen ganz eckeln machet. Geschieht aber das: wird wohl Niemand in Abrede seyn, daß beym einten Theile die Versuchung noch heftiger werde, als sie im ledigen Stande war. Darum giebt es auch weit mehr Ehebrüche, als Hurereyen.

Das alles, mein Herr! hätten sie längst wissen können; und es ärgert mich, das gerade ich jener seyn muß, welcher die Ehre hat, es ihnen so deutlich sagen zu müssen. Hiemit, gleichwie sie die recht tiefsinnige Anmerkung machen: **Ein Mönch, oder ein anderer Geistlicher bey den Katholiken wird doch eben der Mensch bleiben, welcher bey uns ein jeder anderer ist:** so wird mir im Gegentheile gestattet seyn, anzumerken, **ein verheuratheter Geistlicher bey Protestanten sey noch mehr, als eben der Mensch, welcher er vor der Heurath gewesen.** Aus dem aber das eigentliche Resultat folgen muß, es sey sehr unbescheiden, daß man unsern Geistlichen als Unverheuratheten beständige Hurereyen, Ehebrüche, ja noch andere unnatürliche Unzuchten aufbürdet.

Noch besser würde ich sie zu Schanden machen, wenn ich mir die Mühe nähme, ihnen vor aller Welt darzulegen, wie viele Beyspiele der Geilheit eben bey verheuratheten protestantischen Geistlichen uns sowohl die späteren als früheren

Geschichten ihrer Kirchen itzt in Frankreich, itzt in Holland, itzt in England, itzt in Deutschland lieferen. Kürze halber will ich nur einige von der letzten Nation liefern. Ich sage einige, denn im Falle man an ihnen nicht genug hätte: wäre ich bald aufgelegt, deren eine große Menge nur von unserm Himmelsstriche zu liefern.

Ich wohne in einer Gegend, in welcher sowohl von Seiten der Frauen, als selbst der Gemeinden schwere Klagen über die Aufführung gedachter Männer sind geführet worden. Einige derselben entgiengen der Strafe, weil sie in der Stadt einen Hinterhalt fanden; andere aber wurden nicht nur gestrafet, sondern von ihrer guten Pfarre zu einer der schlechtesten verwiesen. Von einem gewissen, welcher noch lebet, saget das Protokoll des Chorgerichts, daß er nicht nur überzeuget worden, sondern auch selbst bekennet habe, zwey eigene Kinder getaufet zu haben, deren doch keines seiner Gattinn war. Ein anderer wurde bey der Frau seines Nachbars, eines Metzgers, sogar in dessen Stallung betreten. Lächerlich ist's, daß anderswo einige Junggesellen, als ihnen der Landvogt bey Auferlegung der Strafe für getriebenen Muthwillen sagte, **sie hätten diese um so mehr verdienet, weil man sie schon im Pfarrhause darüber gewarnet hätte**, zur Antwort gaben, **sie hätten mehr auf das gesehen, was der Pfarrer thäte, als was er redete.** Wie unsauber es bey jenen Priesterehen hergehe, wo der gnädige Erb = Lehen = und Gerichtsherr des Dorfs zugleich Kollator ist, läßt sich um so leichter vorstellen, weil mehrere angesehene Skribenten unsrer Glaubensgegner sich immer beschweren, so oft die Pfarrstelle erlediget werde, müsse sich der Kandidat gefallen lassen das Stuben = oder Kammermensch

zu heurathen, so mehr Gewalt über den Junker hat; dieses Kapital falle dann einem solchen öfter sammt dem Zinse heim, den es tragen muß. In Brandenburg gieng es schon vor der Mitte dieses Jahrhunderts so ungebunden zu, daß man auf königlichen Befehl eine Generalvisitation der Pfarrer anzustellen gezwungen worden. Die Wahl traf den Oberpräsidenten von Reichenbach, welcher, viele andere zu geschweigen, einen gefunden hat, der schon fünf Kinder mit seiner Dienstmagd aufgestellt hatte; und dieß Mensch nach seiner Abreise sogleich wieder ins Haus nahm, so sehr auch die Frau dawider zu klagen bekam. Er stieß einige von den Pfründen, bey anderen mußte er's beym Drohen gelten lassen. Man sehe den Adelbert Berghauer im biblischen Feldzuge an der 667. Seite.

Gehen wir nun weiter hinauf: so finden wir, daß der Prediger zu Ansbach im Jahre 1557 (hiemit lange vor der Erbauung der dortigen Residenz) ein noch junges Mägdchen so sehr misbrauchte, daß es an diesen Gewalthätigkeiten gestorben ist. Der Prediger Policar zu Weissenfels mishandelte die vornehmsten Bürgersfrauen seiner Pfarrey.

Der lutherische Prediger zu Annaburg (damals Lochau) im obersächsischen Kreise wurde überwiesen, daß er sogar das Vieh mishandelte. Eben das geschah einem andern unweit der Stadt Ips, in Oesterreich unter der Ens; allein dieß Unthier war mit dem nicht zufrieden; er sündigte sogar mit seiner eigenen Mutter. Wiederum in Oesterreich unter der Ens in dem Städtchen Stein, das an der Donau, und eine Viertelstunde von Krembs liegt, war ein anderer lutherischer Pfarrer so kühn, daß er nicht nur seine leibliche Schwester zur Ehe nahm, sondern auch seine leibliche Tochter mishandelte, wel-

che

che Sache ein entsetzlich Aergerniß angerichtet, und alle seine Kollegen verschreyet hat.

Aber fort mit derley schändlichen Auftritten, deren sich eine Unzahl häufen ließ; es bleibt dann bey dem, was ein lutherscher Pastor *), nachdem er seine Frau vergiftet, und eine andere genommen, vor Gerichte zur Entschuldigung brachte: **Der Ehestand bey uns anderen löschet die Geilheit des Fleisches nicht.**



XVI.

Le Systeme Gallican, atteint, et convaincu d'avoir été *la premiere et la principale cause de la revolution*, qui vient decatholiciser, et de dissoudre la Monarchie tres Chretienne, et d'etre aujourd'hui le plus *grand obstacle à la contrerevolution* en faveur de cette Monarchie. *Francfort*. In 8. Pag. 127.

Wir sind nicht gesinnt, diese Schrift zu zergliedern. Der Autor nimmt sich vor, in selber das gallikanische System, das in der Versammlung vom Jahre 1682 über die Leitung und Verwaltung der Kirche gemacht wurde, zu bestreiten und zu vernichten, und zu zeigen, daß eben dieß System nicht nur an der französischen Revolution, und an dem schweren Falle dieser großen Monarchie, sondern auch an der Trennung, dem Abfalle, und der Gottlosigkeit Schuld ist, in welche

*) Man sehe den Sigmund Ehrenhofer in seiner Schutzschrift des verbesserten lutherschen Katechismus an der 190. Seite.

welche einer der schönsten Theile des Erbes Jesu Christi gestürzet wurde. Jedermann begreift wohl, wie sehr diese Schrift den Vertheidigern dieses Systemes, und der sogenannten gallikanischen Freyheiten misfallen müsse. Eingenommen für ihre Lehren, werden sie den ganzen Innhalt dieser Schrift für ultramontanischen Unsinn, und als Vorurtheile betrachten, welche von übermäßigem Hange für das Interesse des römischen Hofes herrühren; und anstatt auch nur zu vermuthen, daß die beweinenswürdigen Ereignisse, und die Unglücke, welche Frankreich sowohl in bürgerlichen, als geistlichen Sachen seit den letzten Zeiten trafen, eine Folge ihres Systemes sey, werden sie fortfahren, wie sie es bisher gethan haben, alles Gehäßige auf die gottlosen und ebentheuerlichen Systeme der Deisten und Atheisten zu werfen. Der Autor läßt sich Seit. 10 in die Materie selbst ein, und fängt an von einem, wie er sagt, ausdrücklichen und umständlichen Bekenntniße der Lehre der römischen Kirche, von den wesentlichen und ausgemachten Grundsätzen ihrer Einheit, ihrer Gründlichkeit, und Festigkeit, welche er der Lehre der vier gallikanischen Artikel entgegen setzet, ihre Falschheit begreiflich zu machen. Allein man muß bekennen, daß nicht alle Artikel, welche der Autor ausdrücklich und deutlich zu glauben öffentlich bezeuget, und die auf 32 an der Zahl steigen, eben so viele katholische Glaubenspunkte sind, welche die römische Kirche unter dem Bannfluche zu glauben vorträgt. Er geht nachher auf den zweyten Artikel Seit. 41 über, einen kurzen Auszug, oder eine Zergliederung des gallikanischen Systemes zu liefern, und zu zeigen, daß dessen Grundsätze den Geist der Aufruhrs und der Empörung einführten. Im dritten Artikel Seit. 59 unternimmt er zu behaupten, daß das gallika-

likanische System die erste, und Hauptursache der Revolution im geistlichen und bürgerlichen sey. Endlich der Gegenstand des vierten Artikels Seit. 109 ist, zu beweisen, daß eben das gallikanische System das Haupthinderniß sey, die Monarchie, und die katholische Religion wieder herzustellen. Obschon wir ganz und gar nicht geneigt sind für die Grundsätze des oftgemeldten gallikanischen Systemes: wollen wir doch nicht alles gut heißen, was in dieser Schrift vorgebracht wird, selbes zuweilen mit zu großer Rauhigkeit, und Hitze anzugreifen.



XVII.

Kurze Abfertigung der verhaßten Frage, welche unter allen Regierungsformen die beßte sey.

Bey den heutigen Staatsumwälzungen ist's ganz natürlich, daß man wieder auf dieser alten Leyer auffspiele, obschon derselben schon im vorigen Jahrhunderte einige Saiten gesprungen sind. Damit aber der Himmel nach so vielen anderen Uebeln, die wir ausstunden, uns wenigst mit diesem gnädigst verschone, und die Schaar Politiker, die an allen Ecken in Bereitschaft steht, uns ihre Einsichten über eben diesen Punkt mitzutheilen, noch eine Zeit zurückgehalten werde: will ich alle, und jede Christenmenschen um Gottes Willen gebethen haben, sie wollten ihr Mögliches thun, daß ja kein Federkrieg mehr über die Regierungsformen entstehe. Wir haben mehr dann genug Kriege; und nachdem Niemand seinen Vortheil dabey gefunden: wünschen wir durchgehends, uns in Zukunft des lieben Friedens behelfen zu dörfen.

Da=

Damit ich aber das Meinige dazu beytrage, will ich einige Erwägungen hersetzen, welche, wie ich glaube, vor anderen dienen, meine Mitbürger auf jene friedfertigen Gesinnungen zu führen.

Erste Erwägung.

Keine einzige Regierungsform kann vollkommen, und ohne ihre Fehler seyn. Denn man regieret nicht im Himmel, meine Herren! auf Erden regieret man, wo unmöglich ist, ein pur lauteres Gut ausfindig zu machen. Sechs tausend Jahre sind verflossen, daß man sich diese Mühe gab; allein in keinem einzigen Theile des ganzen Erdrundes war man jemals so glücklich, diese Absicht zu erreichen. Man probierte die Monarchische, die Aristokratische, die Olygarchische, die Demokratische; und bey allen fand man grobe Mängel, und änderte sie nicht anders, als wie zum Beyspiele ein Kranker mit seiner Lage im Bette abwechselt. Bald kehret er sich auf diese, bald auf jene Seite, bald liegt er auf dem Rücken, bald kehret er sich auf den Bauch; und wenn ihm schon auf einige Minuten besser wird, als zuvor: wird er doch durch alle diese Abänderungen niemals zufrieden gestellet, und sein einziger, obschon eitler Trost besteht lediglich in diesem Wechsel.

Zweyte Erwägung.

Jene ist dann die beßte Regierungsform, welche nach den wirklichen Umständen am beßten verwaltet wird; und so kann dann eben die unvollkommene, die an sich selbst die wenigsten Vortheile gewähret, vor den übrigen zu empfehlen seyn; und die vollkommnere im Gegentheile also ausarten, daß sie nicht nur ihre eigenen Mängel behält, sondern auch die fremden einer jeden andern annimmt. Ich gebe

gebe ein einziges Beyspiel, wenn der Monarch nicht selbst regieret, sondern andere regieren läßt: hat man unter seinem Regimente keinen Vortheil der Monarchie, und noch darüber jeden Schaden, welcher die Aristokratien bedrohet. Läßt man in einer Aristokratie, oder Demokratie einen, oder den andern wegen seiner Arglist, wegen seiner Verwandtschaft, wegen seinem Reichthume, wegen seinem Redhause, wegen seiner Frau, wegen gewissen persönlichen Verdiensten den Meister spielen: wird nicht nur die Absicht der Aristokraten und Demokraten nie erzielet, sondern es schlägt noch alles dazu, was bey Monarchien das Fehlerhafteste ist, die willkührliche Gewalt. Darum hat man bey vielen Aufruhren gesehen, daß deren Häupter so willkührlich, so despotisch gehandelt, daß es selbst der abgesetzte König oder Fürst zu thun niemals gewaget hätte.

Dritte Erwägung.

Hiemit hat man bey jeder Regierungsform vorderst auf das zu sehen, daß man überall bey allen Gesetzen und Angelegenheiten des Staates ein gewisses grösseres Gut, daß man wünschet, auf Unkosten des allerkleinsten andern Gutes zu Stande bringe; und hinwieder, wenn man einem verhaßten Uebel will abhelfen, keine Mittel ergreife, welche ein anderes noch grösseres, noch verhaßteres nachziehen möchten. Denn in der That, wir mögen es betrachten, wie wir wollen, heißt doch regieren nichts anders, als gemeine Güter einführen, oder gemeinen Uebeln abhelfen. Wer anders denket, verfehlet die Scheibe, oder redet wie der Blinde von der Farbe.

Vierte Erwägung.

Jede Regierung ist fehlerhaft, welche entweder wegen einer Gefahr des kleinen Bösen, daß sie zu verhindern hoffet,

set, das größere Gute verhindert; oder im Widerspiele, welche meynt, sie dörfe, um ein kleines Gut einzuführen, einem grosen Misbrauche die Thüre öffnen. Nein, das heißt nicht regieren, wenn man unter dem Vorwande bald dieses bald jenes Vortheiles etwas in Ansehen bringt, oder duldet, oder erzwinget, was von der andern Seite die Gesetze entkräften, die gute Denkensart unterdrücken, die Redlichkeit und Unschuld verrathen kann; und eben so heißt auch das nicht regieren, wenn man, den Gesetzen mehr Schimmer zu geben, guter Denkensart zu willfahren, bey der Redlichkeit und Unschuld mehr Beyfall zu erhalten, einen Plan durchsetzet, welcher das gute Verständniß, die öffentliche Ruhe, die Gewogenheit eines gewissen Standes schwächen, oder untergraben kann. Man muß nichts Böses thun, damit Gutes erfolge; man muß selbst das Gute unterlassen, wenn es nicht anders geschehen kann, als daß daraus viel Schlimmes erwachse. Man hat nämlich auf keinen Theil besonders, sondern immer aufs Ganze zu sehen, auch jeden Nutzen gegen den Schaden, jeden Schaden gegen den Nutzen abzuwägen.

Fünfte Erwägung.

Wenn in einer Monarchie, Aristokratie, Oligarchie, Demokratie immer auf das gedacht wird, daß man des Misbrauches halber keinen guten Gebrauch aufhebe, sondern nur dem Misbrauche Einhalt thue; daß man keinen Theil wolle vollkommener haben, wenn der andere desto unvollkommener wird; mit einem Worte, daß man jedes größere Gut mit einem kleineren Uebel erziele: ist jede dieser Regierungsformen nach ihrer Art gut, lobenswerth, und ohne auf eine Abänderung zu denken, auch ferner beyzubehalten.

Sechste Erwägung.

Die beßten Mittel, Anstalten, Gesetze werden niemals weder in dieser noch jener Regierungsforme nützen, wenn man jene nicht vollkommen kennet, welchen man die Ausführung will anvertrauen. Was hilft das beßte Pferd, wenn man dieses wem giebt, der entweder nicht reuten kann, oder wenn ers kann, mit Fleiße nicht aufsitzet? Solche Leute werden, anstatt das Gute zu befördern, dasselbe vielmehr verhindern; oder, anstatt das Böse zu verhindern, dasselbe vielmehr befördern; und dann gilt es gleich, ob dieser gröbste Mangel in dieser, oder in jener Regierungsforme unterlaufe; der einzige Unterschied mag in dem bestehen, daß er in einer eher, in der andern später entdecket wird.

Siebente Erwägung.

Jede Regierungsform wird unglücklich, sobald der Regent sich in Kopf setzet, von einem Aeussersten aufs andere zu kommen. Man muß sachte, man muß stufenweise darein gehen, und jenes niemals brechen, was sich biegen läßt. Der Grund dieser Hauptmaxime liegt in der Natur des Menschen, dem es allemal schwer fällt, sich platthin ins Gegentheil zu fügen, so lange er nicht überzeuget ist, er vertausche das Schlimmere mit dem Bessern. Man muß ihm dann Zeit lassen, daß er sich darüber besinnen, und in die ganz entgegengesetzte Lage finden kann. Man darf weder einen im vollem Laufe plötzlich aufhalten, noch einen, der ganz ermüdet ist, plötzlich springen und laufen machen. Im ersten Falle wird der Aufhaltende leicht niedergeworfen, im andern aber sinkt der Laufende leicht zusammen, und bleibt hernach für immer liegen.

Achte Erwägung.

Es ist besser, unvollkommene Gesetze wenigst eine Zeit lang gelten lassen, und ihnen sonst entweder einigen Vorschub geben, als viel bessere, bevor das Volk dafür eingenommen ist, einführen wollen. Warum? Bey jenen hat man freylich mindern Vortheil; aber bey diesen läuft man immer viele Gefahr.

Neunte Erwägung.

Es ist bey allen Regierungsformen gleich gefehlt, wenn man entweder zu frühzeitige Rathschlüsse fasset, oder eine gute Gelegenheit, die man an der Hand hat, durch langes Besinnen und Zaudern fahren läßt. Darum haben alle gute Staatsleute zum Grundsatze ihrer Rathschläge, und Vollziehung angenommen: Consultare oportet lente; consulta exequi festinanter. **Im Berathschlagen muß man langsam, im Ausführen schneller seyn.** Die Abschaffung eines einzigen, obschon nicht ganz guten Gesetzes, schwächet oft die beßten, wo nicht gar alle Gesetze. Darum lobet Jedermann den Kaiser **M. Aurelius Antoninus**, von welchem **Julius Kapitolinus** schreibt: Jus magis vetus restituit, quam novum fecit. **Er hat vielmehr die alten Rechte herstellen, als ein neues einführen wollen.** In M. *Aurelio Antonino cap.* 11. Nur ganz geänderte Umstände sollen die Gesetze ändern; weil sie alsdann, statt zu nützen, nur Schaden anrichten.

Zehnte Erwägung.

Endlich soll man bey jeder Regierungsforme versichert seyn, was immer dem größern Theile, oder den Meisten schadet, gereiche allemal auch zum Schaden dessen, welcher daran Ursache ist, er mag hernach die gesetzgebende, oder nur

die vollziehende Macht inne haben. Denn der Unterthan ist nicht so dumm, daß er dieses nicht früher oder später merke; sobald ers aber merket: beruft er sich ingeheim und öffentlich auf das, **der Unterthan sey nicht wegen dem Regenten, sondern der Regent wegen dem Unterthan.** Je mehr er aber diesem Grundsatze nachdenket, desto weniger kann er mit der wirklichen Verfassung zufrieden seyn, und desto bälder wird er Bedacht nehmen, derselben los zu werden. Thut er's nicht: fehlet's ihm nicht am Willen, nicht an Wünschen, sondern an Mitteln und an einem rüstigen Anführer, durch welches aber die Abänderung vielmehr verschoben, als unterlassen wird. Das zeiget die ganze, und vorerst die römische Geschichte, weil's unvermeidlich ist, daß nicht bey der Abneigung ab einem solchen Regimente ein jeder Misvergnügte mehrere andere mache.

Werden diese Maximen überleget, und angewendet: kann ich nicht sehen, warum Bürger nur darum, daß sie ihre Regierungsform ändern mögen, ich sage nicht, sich blutige Köpfe schlagen, sondern auch sich zanken, oder die Feder ergreifen wollen.



XVIII.

Wichtige Anmerkung über den Verlust von Avignon *).

Nostradamus in seiner neunten Centuria, ein und vierzigstem Buche weissaget die Wegnahme der Stadt, und Graf=

*) Wir wurden schon voriges Jahr ersuchet, diese Anmerkung in unser Journal einzurücken, und zögerten immer damit. Da nun aber das Meiste dieser Weissagung wirklich zutraf: trugen wir kein Bedenken, diesem Ansuchen zu entsprechen.

Grafschaft Avignon durch die Franzosen mit diesen altgallischen Versen:

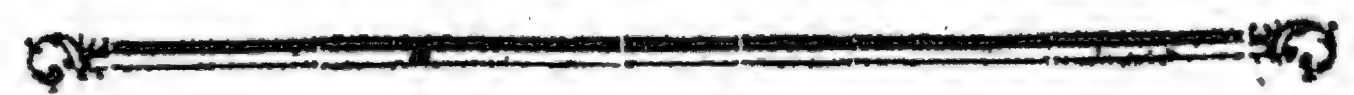
Le grand Chyreu soy saisir d'Avignon:
Lettres de Rome en miel plein d'amertume:
Lettre, Ambassade partir de Chavignon:
Carpentras pris par Duc noir rouge plume.

Zu deutsch.

Der große Herr Avignon erobern:
Briefe aus Rom mit Hönige voll Bitterkeit:
Brief, Gesandschaft von Chavignon abgehen:
Carpentras vom schwarzen General mit rothem Helme eingenommen.

In einer langen Vorrede, die vor seiner achten Centuria in ungebundener Schreibart steht, wird Nostradamus in seinen Visionen weitschichtiger, und weissaget der christlichen Kirche eine große Unruhe und Verfolgung vor, welche, wie er saget, bis auf das Jahr 1797 dauern wird, welches Jahr man für eine Erneuerung der Welt halten wird. Er setzet dann hinzu: „Alsdann wird das römische Volk anfangen, sich zu erholen, und die dunkeln Finsternisse eines Theiles zu zerstreuen, indem es etwas Weniges von seinem ehemaligen Schimmer erhalten wird, doch nicht ohne große Zwistigkeit, und unter beständigen Abwechselungen."

Diese ganze Stelle findt man in dem *Giorn. Enc. T. VI. P. 1. 1768. pag* 232. Die Weissagung ist getreu herausgeschrieben aus einer Auflage von Troyes von 1601. in 8.



XIX.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Gebethbuch zur Beförderung des thätigen Christenthumes. Von Maurus Krumm. Augsburg, bey Franz Anton

Anton Veith sel. Sohne nächst dem Weinstadel, Lit. A. Nro. 29. 1798. In 8. Seit. 159. (Preis auf Druckpapier 36 kr., auf Schreibpapier 48 kr.).

Seit einiger Zeit kamen manche Gebethbücher in Vorschein, die lediglich das nicht waren, was sie seyn sollten. Die Verfasser derselben, selbst äusserst arm am Geiste, bothen in selben dem bethenden Christen weiter nichts, als belletristische Flosklen dar, unter deren Blättern zuweilen sogar heterodoxer Giftstaub eingestreuet war, wodurch dann die Andacht nicht nur keinen Zuwachs erhalten konnte, sondern vielmehr großen Verlust leiden mußte.

Um desto willkommner war uns gegenwärtiges Gebethbuch, welches den Hochw. Hr. P. **Maurus Krumm**, Kapitular, und Pfarrer in dem hochlöbl. Reichsstifte zu St. **Ulrich** und **Afra** zum Verfasser hat — einen Mann, der sich sich schon vor 3 Jahren durch die Herausgabe der **Leidensgeschichte Jesu** rühmlichst auszeichnete. Denn wenn sich ein Christ dieses empfehlungswürdigsten Gebethbuches recht, oder, was gleichviel saget, mit Nachdenken bedienet: so wird selbes in ihm nicht nur Reinigkeit seiner Gesinnungen, Stärkung des Vertrauens auf Gott, und Empfänglichkeit zun Gaben Gottes; sondern auch Ehrfurcht vor Gotte, Zuversicht, stillen Frieden des Herzen, und gänzliche Ergebung in Gottes Leitungen hervorbringen, worinn eigentlich das thätige Christenthum besteht. Hiezu können auch die allenthalben eingemengten Kirchenhymnen, und geistlichen Lieder sehr vieles beytragen. Das ganze Werklein besteht aus dreyen Abtheilungen, nämlich 1) Aus **alltäglichen Andachten**; 2) aus **sonntäglichen Andachtsübungen**; 3) aus **Andachtsübungen an den Festtägen des Herrn**. Wenn Hr. Verfasser einen Anhang, oder zweytes Bändchen nachtrüge, das die Andachtsübungen an den Festtägen der

göttli=

göttlichen Mutter, und der Heiligen Gottes enthielte: gienge dem Werklein zu seiner gänzlichen Vollkommenheit nichts ab.

2.

Christliche Unterhaltungen für die Feyertäge und Abende. Wien, bey Andr. Schmidt, k. k. Hofbuchdrucker.

Diese Unterhaltungen, welche mit dem Jahre 1795 anfiengen, und wovon alle 14 Tage ein Bogen erscheinen sollte, wurden durch eine langwierige und schwere Krankheit des hochw. Verfassers, Herrn Abbe **Franz Süßmann**, als anderer Hindernisse wegen manchmal unterbrochen, doch immer wieder fortgesetzt, und sind bereits bis zu Ende des zweyten Alphabets vorgerückt.

Für jene Leser, welche bis jetzt noch Nichts davon gesehen, zeigen wir hiemit an, daß sie hierinn keine Fortsetzung einer gewissen Materie antreffen, sondern daß eben zu mehrerer Unterhaltung in jedem Bogen immer etwas Neues abgehandelt, mit verschiedenen bewährten Geschichten und Ereignissen anziehender gemacht, und hauptsächlich für Deutsche aller Stände eingerichtet wird.

In unserer Wochenschrift: **Kritik über Kritiker** rc. aufs Jahr 1795. Nro. 18. haben wir die ersten fünf Bogen mit Lobe angezeigt, und um einen Vorgeschmack von diesen vortrefflichen Bogen zu geben, ein paar Stellen ausgehoben. Wir können auch versichern, daß die folgenden am Werthe, wo nicht gewonnen, doch gewiß Nichts verloren haben.

Es würde uns jedoch zu weit führen, wenn wir die Belege hiezu noch ferner ausheben wollten. Indeß da der Hr. Verfasser mit dem zweyten Alphabete angefangen hat, jedem Bogen einen kurzen Titel vorzusetzen: so wollen wir diese als eine Inhaltsanzeige hier einrücken. Sie heissen:

Der Erfinder der Faste.
Der Wunsch des Schwachgläubigen.
Die Wegweiser.
Die vernachlässigte Jugend.
Die Unterhaltungen.
Die Sinnbilder.
Die deutsche Redlichkeit.
Thatsachen beweisen.
Es ist noch Niemand zurückgekommen.
Der Versuch.
Die vergebliche Bemühung.
Die Stimme der Natur.
Die Stimme des Evangeliums.
Die Meynungen.
Die Hausfamilie.
Die Heiligkeit.
Die Vernunft.
Freunde Gottes.
Die ungleichen Brüder.
Der Bigot.
Die tröstliche Selbstanklage.
Die Krippe des Heilandes.
Eine wohlmeinende Frage.
Die schreckliche Ruhe.

Man sieht hieraus von selbst, daß jeder Bogen ein Ganzes ist, der für sich allein erhalten und gelesen werden kann. Jeder schon gefälzelte Bogen kostet 1 u. einen halben Kr., und ist bey Hrn. Nicolaus Doll, Buchhändler im Zeughausgäßl allhier zu haben.

Es sollen auch bereits vom dritten Alphabete einige Bogen erschienen seyn, die wir aber noch nicht in die Hände bekommen haben, derer Anzeige jedoch seiner Zeit nachfolgen wird. Wir empfehlen dieß Unternehmen unseren Lesern aufs beste, und hoffen, daß sie viele Unterhaltung und Erbauung daran finden werden.

XX.

XX.

Nachrichten.

I.

Die Gebrüder **Fava**, Buchhändler in **Ravenna**, machen dem Publikum, besonders den Liebhabern des historischen Faches, ein Werk ihres Verlages unter dem Titel bekannt:

Desiderii Spreti Historici Ravenatis de amplitudine, eversione, et restauratione urbis Ravennae libri tres a Camillo Spreti Pat. ravennate et equite hierosolymitano in italicum idioma versi et notis illustrati.

Es sind wenige Städte in Italien, die sich einer so großen Anzahl Schriftsteller rühmen konnten, welche die Geschichte ihrer Vaterstadt und derselben Merkwürdigkeiten der Nachwelt aufbewahret haben, als die uralte Stadt **Ravenna**. Noch mangelte eine vollständige Sammlung der alten Denkmale und ihrer Inschriften, die eine so alte und berühmte Stadt besitzt. Diese Arbeit hat Hr. Graf **Camillo Spreti**, des adelichen Malteserordens Ritter, eben so rühmlich als mühesam auf sich genommen, ein Werk herzustellen, das seinem Verf. und seinem Vaterlande gleich große Ehre machet, und das unter den Historiis Urbium unstreitig des ersten Ranges ist.

Das ganze Werk ist in drey Bände getheilt, gr. 4. Der erste enthält die Geschichte der Stadt **Ravenna**, von einem des Verf. Vorfahren, mit Namen **Desiderius Spreti**, aus dem 15. Jahrhunderte, in lateinischer Sprache geschrieben, und von unserm Verf. nebst angemessenen Anmerkungen und vielen Erläuterungen dunkler Stellen erklärt. Darauf folgt im nämlichen Bande eine zahlreiche Sammlung alter Inschriften, die er in drey Klassen eingetheilt sind; in der ersten befinden sich jene, die wirklich noch in **Ravenna** zu finden sind; in der zweyten jene, die **Ravenna** angehen, aber anderswo angetroffen werden; und in der dritten jene, wovon die alten Schriftsteller reden, als wären sie noch zugegen, die aber nicht mehr sind, oder wovon man wenigstens nichts mehr weiß.

Der zweyte Band enthält die verschiedenen Lesearten und reichhaltigen Anmerkungen der berühmtesten Schriftsteller über die Inschriften der ersten zwo Klassen.

In dem dritten Bande findt man die Varianten, welche zur dritten Klasse der Inschriften gehören, nebst einem vollständigen Verzeichnisse aller Inschriften, die durch die drey Bände vertheilt sind, der Namen und Charaktere derjenigen Personen, worauf sich die Inschriften beziehen.

Das ganze Werk ist in lateinischer Sprache geschrieben, und dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Pfalzbajern dedicirt. Es empfiehlt sich durch seine typographischen Schönheiten, durch eine große Anzahl Kupferstiche von dem berühmten Benedikt **Eredi** in **Ravenna**, dann durch die Portraite des Geschichtschreibers **Desiderius**, und des Verfassers **Camillo Spreti**, beyde von seiner Tochter gezeichnet, und von dem Grafen **Ginanni** von **Ravenna** gestochen. Die Manchfaltigkeit der griechischen, hebräischen, und anderer Schriften aus verschiedenen Zeitaltern geben dem Werke einen seltenen Werth. Das ganze ist zu Ende des Julius 1796 vollendet worden.

Die Herren Liebhaber können dieses Werk in dem Graf-Spretischen Hause in München am Ende der Prangersgasse Nro. 204. um einen billigen Preis à 15 fl. erhalten.

II.

Dringende Bitte an das deutsche Publikum.

Da, seitdem die katholische Geistlichkeit aus Frankreich vertrieben worden ist, aller Religionsunterricht daselbst beynahe ganz aufgehört hat, und besonders von Abrichtung und Vorbereitung der Jünglinge zur Seelsorge gar keine Meldung mehr seyn kann; anderer Seits aber die Zahl der rechtmäßigen und brauchbaren Hirten theils durch Abfall, theils durch Zerstreuung in alle Welttheile, theils durch Tod und Alter auf eine schon ziemlich geringe Zahl herabgesunken ist: so haben bekanntlich die, für ihre geliebten Heerden immer besorgten, französischen Bischöfe, um ihrer Seits nichts zu versäumen, wodurch dermaleinst Religion und Sitten bey denselben wieder mögen hergestellt werden, den Entschluß gefaßt, die wenigen, aus Frankreich entkommenen, Zöglinge des Priesterthumes, deren Eifer durch den Sturm der Verfolgung nicht erloschen, sondern vielmehr durch den Reitz der Marterkrone noch lebhafter geworden ist, in einer Pflanzschule zu versammlen, und durch die vortrefflichsten Lehrmei-

ster

ster zu ihrem künftigen so erhabenen als beschwerlichen Amte abrichten zu lassen. Se. Churfürstl. Durchlaucht von **Trier**, Fürstbischof zu **Augsburg**, Höchstwelchen dieselben ihren Plan vorlegten, geruheten nicht nur selben Ihren gnädigsten Beyfall zu geben, sondern Sie wollten auch noch aus anstammender weltbekannter christlichen Grosmuth dessen Ausführung durch einen ansehnlichen Geldbeytrag, und sonstige huldreichste Verwendung befördern helfen; und so wurde dann das sogenannte französische Seminarium zu **Wolfsau**, einem Jagdschlosse, das Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der, durch seine Herzens Güte und seinen Religionseifer so sehr berühmte, regierende Fürst von **Hohenlohe Bartenstein**, dazu hergab, errichtet *).

Als bald darauf die Franzosen in Franken eindrangen: mußten die Zöglinge sich zwar zerstreuen. Allein kaum war die nahe Kriegsgefahr vorüber, als sie aus den entlegensten Gegenden nach **Wolfsau** zurück eilten, und, mit neuem Muthe beseelt, ihre Studien und Geistesübungen wieder anfiengen.

Seit vierzehn Monaten nun genießen dieselben der erwünschten Ruhe. Da das Haus mehr nicht als 25 Personen fassen kann: sind ihrer auch nicht über 23, nebst den zween Vorstehern, die zugleich ihre Lehrer sind, beysammen. Sobald diese ihren Kurs vollendet haben: werden sie ihren Bischöfen zur beliebigen Verfügung übergeben, und in die Stellen der Austretenden andere aufgenommen. Gott hat bisher dieses fromme Institut dermaßen gesegnet, daß man mit der Aufführung der jungen Geistlichen bestens zufrieden zu seyn Ursache hat. Auch hat es an Gutthätern nicht gefehlt, die, ohneracht sie durch Kriegssteuren, Verheerungen, Plünderungen, und andere über alle Maßen vervielfältigte Bedrängnisse so Manches erlitten hatten, sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, demselben den nöthigen Unterhalt zu verschaffen **).

Allein

*) In unserm Journale vom März Seit. 174. des verflossenen Jahres haben wir unsern Lesern von dieser höchst löblichen Anstalt die Anzeige gemacht.

**) Die Nahrung besteht an Fleischtägen in etwas wenig Fleisch und einer Portion Gemüßes mit schwarzem Brode. Der Trank ist Wasser. Wer dieses nicht vertragen kann, dem

Allein unter diesen Gönnern (denen man bey dieser Gelegenheit nochmals den verbindlichsten Dank abstattet) hat sich, wie bey unseren mißlichen Zeiten leicht vorzusehen war, kaum einer oder der andere für die Zukunft einlassen wollen, so, daß besagtes Seminarium kaum jährlich auf 300 fl., die über dieß noch immer ein freywilliges Geschenk bleiben, rechnen kann.

Da nun aber die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse sich mit jedem Tage erneueren, und die vor wenig Jahren noch so reiche französische Kirche nicht mehr so viel in ihrem Vermögen hat, daß sie einige zwanzig Arme auch nur vor dem Hungerstode aus eigenen Mitteln schützen könnte: so sieht sie sich abermal gezwungen, diese ihre dringende Angelegenheit einem mitleidigen und christlich denkenden Publikum in der nicht ungegründeten Zuversicht vorzulegen, es werden sich auch für das angehende Jahr Gutthäter finden, die sich beeifern werden, besagte höchst nützliche Anstalt zu unterstützen, und an den unfehlbar daraus zu entstehenden Früchten Antheil zu nehmen.

Der unendlich gütige Gott, der auch einen Trunk Wassers, der um seines Willen einem Durstigen gereicht wird, nicht unbelohnt läßt, wird gewiß ihnen ein so verdienstliches Werk nicht so fast leiblicher, als geistlicher Barmherzigkeit an jenem für alle Menschen so schrecklichen Tage, reichlich vergelten; ja er wird sie schon hundertfältig in diesem Leben für das geringe, ihm gebrachte, Opfer durch das tröstliche Andenken entschädigen, zum künftigen ewigen Glücke unzählbarer ihrer Mitmenschen beygetragen zu haben.

Milde Schankungen beliebe man an mich Unterschriebenen, hiezu von den französischen Bischöfen bestellten, nacher **Augsburg** einzusenden.

Beck, Churtrierischer und Hochfürst. Augsburgischer geheimer Rath.

---

dem wird erlaubt, sich für sein Geld Bier anzuschaffen, oder wenn er kein Geld hat, wird es ihm auch auf gemeine Unkosten gereicht. Das nämliche gilt von den nöthigen Kleidungsstücken. Ja, wer bey seinem Eintritte über 3 Caroline in der Tasche hat, muß aus dem Ueberschusse, so lange selber dauert, seine Kost bezahlen. Diese haben auch bis jetzt noch beyde Vorsteher bezahlt. Ueberhaupt geht man mit dem eingegangenen Almosen auch deßwegen auf das sparsamste um, damit die angehenden Missionarien das arme, strenge, müheselige Leben, das ihnen bevorsteht, frühzeitig angewöhnen mögen.

XXI.

Todesfall.

Folgende Lobschrift auf den berühmten **P. M. Augustin Giorgi** hat die Generalkongregation der Eremiten des heiligen Augustins herausgegeben, und an den ganzen Eremitenorden gerichtet. Darinn wird die Geschichte seiner letzten Krankheit, worinn er als ein Greiß von 86 Jahren starb, und die Andacht, mit welcher er die letzten heiligen Sakramente empfieng, sammt seiner Ergebenheit, mit der er sich zum Tode bereitete, gemeldet; dann wird also fortgefahren:

Augustin Anton Giorgi wurde in der Stadt **St. Maurus in Aemilien**, welche damals unter dem Bischofe von **Arimini** stund, 1711 von frommen und ehrlichen Aeltern gebohren. Seine Kindesjahre brachte er mit allem Lobe zu, und als er das Knabenalter erreichet hatte: trat er zu **Bologna** in das Kloster des heiligen Jakobs des Größern, Augustinerordens, und nach vollendetem Probejahre legte er feyerlich seine Gelübde ab. Mit der Frömmigkeit, und klösterlichen Zucht verband er treulich die freyen Künste, und theologischen Studien; und weil er scharfen Verstand, und gutes Gedächtniß hatte: nahm er in den Wissenschaften so sehr zu, daß alle seine Lehrmeister darüber staunten. Er vollendete mit großem Ruhme seine Studien, und wurde, wie er es mit allem Rechte verdiente, Regens, welches Amt er an den Lyzäen zu **Aquila, Florenz, Mayland, Padua, Bologna** zu großer Ehre des Ordens, und Vortheile der Jugend mehrere Jahre begleitete. Daher wuchs seine Achtung so sehr, daß er nach **Rom** in die Sapienze berufen wurde, die heilige Schrift zu erklären; und weil er die Auslegungskunde ganz inne hatte: vertrat er seine Stelle mit Roms Beyfalle, und Nutzen der Zuhörer.

Da wir nun einmal von seiner Gelehrtheit Meldung gethan haben: so müssen wir auch von dessen geschriebenen und gedruckten Werken reden, welche uns die ausgezeichnete Gelehrsamkeit dieses großen Mannes, und dessen vollkommenes

menes Kenntniß ausländischer Sprachen kennen lehren. Seine gedruckten Werke sind:

Alphabetum Tibetanum, missionum apostol. commodo editum.

De theogonia *Alexandri Sardii* Judicium per epistolam ad *Hyeron. Ferrium.*

Adnotationes ad omnia loca *S. P. Augustini*, citata ab *Hadriano* Cardinali in l. de vera philosophia ex quatuor ecclesiae doctoribus.

Epistola ad Cl. *Bernard. de Rossi*, welche im neuen Anhange zum Korpus der byzantinischen Geschichte eingeschaltet ist.

Epistola *Andreae Christiano Hwidio* de variis versionibus Arabicis S. Scripturae, praesertim de arabico-samaritana.

De inscriptionibus palmyrenis, quae in Musaeo capitolino adservantur, interpretandis, cum Epistola ad eruditissimum virum *Nicolaum*, canonicum *Ugginium.*

Fragmentum copticum de actis *S. Coluthi* latine reditum ex membranis Saeculi V. anno 1781. eben dieß neu erfunden, und aufgelegt 1792, sammt dem Reste der Akten des heil. Märtyrers Panesniv.

Monitum ad Sacerdotes, et clerum S. Sorianae Ecclesiae, dieses befindt sich vor dem Breviarium feriale Syriacum *Ss. Ephrem*, et *Jacob.*

Fragmentum Evangelii S. *Joannis* graeco-coptico-thebaicum Saeculi IV., cum aliis quibusdam reliquiis liturgicis Thebaidensium Ecclesiae ante *Dioscorum* latine versum, et notis illustratum.

Epistola, in qua quaedam operis *Adleriani* der Versionibus syriacis N. T. Simptice philoxeniana, et hyerosolymitana examinantur.

Epigramma graecum cum Versione latina in Diss. hist. *Francisci Perezii Bayeri*, cui titulus *Damasus*, et *Laurentius* hispanis asserti et vindicati.

Anti-

Antitreticus adversus epistolas duas ab anonymo censore in Diss. *Camilli Blasii* de Festo cordis Jesu vulgatas, cui accessit Mantissa contra epistolium tertium nuperrime cognitum.

Man zälet noch mehrere gelehrte Werke unsers **Giorgi**, die wir Kürze halber mit Stillschweigen übergehen. Wir wünschen aber, daß sobald als möglich, einige marmorne griechische Denkmale des malatestischen Tempels zu **Arimini**, die er beleuchtet hat, ans Licht treten mögen, welche er bis gegen, aber nicht bis zum Ende brachte, weil ihm der Tod vorkam. Es ist folglich kein Wunder, daß **Giorgi** sowohl in, als ausser Italien in die berühmtesten Akademien aufgenommen wurde; daß ihn die gelehrtesten, und geschicktesten Männer in den schweresten wissenschaftlichen Zweifeln zu Rathe zogen, und sein Urtheil als entscheidend annahmen; daß ihn mehrere Kardinäle der heil. röm. Kirche zu ihrem Theologen ernannten, er Examinator des röm. Clerus, Consultor der heil. Gebräuche, und der Inquisition bestellet, und seine Stimme in allen Kongregationen, denen er immer beywohnte, gleich Orakeln aufgenommen wurde.

Es war dann billig, daß ein so wichtiger Mann eine angemessene Belohnung von unserm Orden erhielte, und zur ehrenvollen hohen Stufe eines Generalprokurators befördert wurde. Dieß Amt verwaltete er 18 Jahre rühmlichst und mit allgemeinem Beyfalle der Unsrigen, und war zugleich wachsamer Vorsteher des angelischen Büchersaales. Da aber der hochw. **P. Franz Xaver Vasquez**, ein Peruaner, erkrankte, und starb, wurde er statt des Seligen zuerst Kommissaire, und endlich Generalvikar des ganzen Ordens. Die ganze Zeit seines oberkeitlichen Amtes empfahl sich der fromme Archimandrit, und leistete die besten Dienste. Jedermann weiß seine Geschicklichkeit in Geschäfften, seine wachsame Sorge, seine Entschlossenheit in Zweifeln, seine Klugheit in den härtesten Dingen, seinen Eifer für die Beförderung der regulären Observanz, und seinen Fleiß, die philosophischen Studien wieder herzustellen. Obschon er das höchste Haupt des Ordens war: änderte er doch nichts an seiner vorigen Lebensart; er aß und trank gar wenig, kleidete sich gering, sah immer fröhlich aus, war gegen Alle höflich, aufrichtig in Gesprächen, billig im Urtheilen, gerecht gegen Irrende, gütig gegen

die,

die, so sich besserten. Jedermann sieht es zur Genüge, daß Giorgi von den ersten Jahren an bis in sein spätes Alter mit allen Tugenden gezieret war; vorzüglich aber leuchtete aus ihm die Demuth hervor. Er übte sie zwar bey jeder Gelegenheit; doch zeigte sie sich besonders groß, da er bey dem frohen Wähnen seiner Freunde, Papst Klemens XIV. würde ihn, oder, wie einige glaubten, hätte ihn zum Kardinal ernennet, sich aufrichtig betrübte, und sein Betrübniß auch ohne Verstellung äußerlich merken ließ. Wir übergehen seine Verachtung der Reichthümer, welche er allzeit im Herzen nährte, und im Werke zeigte; seine sehr große Freygebigkeit, mit welcher er die angelische Bibliothek vermehrte, mit Einkünften, und einem beständigen Theologen versah; seine Wohlthätigkeit gegen die Armen; denn nachdem er von den gehörigen Orten die Erlaubniß erhalten, unterstützte er heimlich die Armen, bekleidete die Nakten, stäurte Mädchen aus.

Endlich alle löbliche Thaten, womit Giorgi bis zum Ueberflusse gezieret war, in einem kurzen Briefe zu melden, ist eine wahrhaft sehr schwere Sache. Allein itzt haben wir diese glänzendste Sonne unsers Ordens, diesen gottseligsten Mann, diesen besten Vater die Stütze der Wissenschaften, den Philosophen, Theologen, Dichter, Geschichtschreiber, den Vater der Alterthümer, den erfahrensten Forscher ausländischer Sprachen verlohren.

Jeder aus ihnen wird leicht errathen, welcher bittere Schmerz uns drücke, und mit welchem Gefühle wir den Hintritt Augustins Antons Giorgi öffentlich melden. Ob wir aber gleich sicher hoffen, seine mit Tugenden und Verdiensten gezierte Seele werde von dieser Stadt in die Stadt Gottes aufgestiegen, von dieser Kirche zu jener der Erstgebohrnen, die im Himmel aufgezeichnet sind, versammelt seyn, und nach den zeitlichen Ehren in Gesellschaft der Engel vor dem Throne Gottes in Ruhe stehen: nichts destoweniger, damit wir an unserer Pflicht nicht ermangeln, befehlen wir im Herrn, für selbe die Gebethe zu entrichten, welche in den Konstitutionen des Ordens P. I. c. 2. n 3. vorgeschrieben sind. Leben sie wohl. Gegeben zu Rom im Kloster des heiligen Vaters Augustin den 5ten des Brachmonates 1797.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Drittes Häft.

März.

XXII.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus Schutzschrift für die Christen.

(Vierte Fortsetzung.)

42) Niemand muß aber aus unsrer gegebenen Erklärung schließen, als behaupteten wir, daß Alles aus einer unvermeidlichen Noth geschehe, weil wir eben vom Vorbekannten sprachen. Auch dieß beantworten wir. Wir haben von den Poeten gelernet, daß einem Jeden Strafe, Züchtigung, Belohnung nach dem Werthe seiner Handlungen wiederfahre, und zeigen, daß es wahr ist. Denn ist es nicht so; und geschieht Alles durch Drang eines Verhängnisses: wo bleibt der freye Willen? Ist jener gut, dieser aber böse zu seyn vom Verhängnisse vorbestimmt: wer darf jenen loben, diesen tadeln? Und wieder, hat das Menschengeschlecht kein Vermögen, aus freyem Entschlusse das Laster zu fliehen, und der Tugend nachzustreben: so ist es unsträflich, es mag nun handeln, wie es will. Allein, daß es aus freyer Gemüthsneigung sowohl das Gute als das Böse thue,

 zeigen

zeigen wir so. Wir sehen von einem und ebendemselben Menschen entgegengesetzte Handlungen. Wäre es nun vom Verhängnisse beschlossen, daß er gut oder böse seyn sollte: so würde er dieses Widerspruches nicht fähig seyn, und sich nicht so oft ändern. Vielmehr würde es gar keine Menschen geben, derer einige gut, andere böse wären. Denn entweder müßten wir das Verhängniß zur Ursache des Uebels machen und mit sich selbst in Widerspruch setzen, oder wir müßten das, was wir schon oben a) sagten, als wahr annehmen, Tugend oder Laster sey ein Unding, nur Wahn unterscheide Gutes und Böses, welches in der That nach Angabe der gesunden Vernunft die größte Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit wäre. Nach uns ist also kein anderes unvermeidliches Schicksal, als für jene, die das Gute wählen, verdiente Belohnungen, und im Widerspiele, verschuldete Strafen. Gott hat nämlich den Menschen nicht so geschaffen, wie andere Dinge, als da sind Bäume, oder vierfüßige Thiere, die nicht aus Wahl handeln können. Denn er würde weder Lohnes noch Lobes würdig seyn, wenn er das Gute nicht von sich selbst köhre, sondern einzig dazu gemacht wäre; er würde auch, wenn er böse wäre, nicht mit Rechte bestrafet werden, weil er es nicht von sich selbst wäre, sondern wohl so seyn müßte, wie er geschaffen ward.

43) Dieses haben wir von dem heiligen prophetischen Geiste gelernet, der durch **Moses** zeuget, Gott habe zu dem erstgeschaffnen Menschen gesprochen: **Sieh, das Gute und Böse ist vor dir. Wähle das Gute** b). Und wieder durch einen andern Weissager **Esaia**, der gleichsam in

---

a) N. 27. b) Justin kann unter dem erstgeschaffenen Menschen das Volk Israel verstehn, dem Moses Deut. 30, 15. 19. eine ähnliche Vermahnung thut.

in der Person Gottes, des allgemeinen Vaters und Herrn, zu eben dem Zwecke erinnert: **Waschet euch, seyd rein, tilget das Böse aus eueren Seelen, lernet Gutes thun, fället den Waisen und Wittwen ein billiges Urtheil, und kommet und rechtet mit mir, spricht der Herr. Sollen eure Sünden roth seyn, wie Blut: so bleiche ich sie, wie Wolle, und sollen sie seyn, wie Scharlach: so mache ich sie weiß, wie Schnee. Wollet ihr, und höret ihr, mich: so sollet ihr das Fett der Erde essen; höret ihr aber mich nicht: so wird euch das Schwert verzehren. Denn der Mund des Herrn hat dieses ausgesprochen** c). Die Ausdrücke: **Das Schwert wird euch verzehren. Denn der Mund des Herrn hat dieses ausgesprochen**, haben nicht die Bedeutung und Absicht, als wenn die Ungehorsamen mit dem Schwerte hingerichtet werden; sondern das Schwert des Herrn bezeichnet das Feuer, dessen Speise diejenigen werden, die aus Willkühr das Böse thun. Daher sagte er: **Das Schwert wird euch verzehren.** Er würde nicht gesagt haben, **verzehren**, wenn von einem treffenden und schnell zurücke gezogenen Schwerte die Rede wäre. Daher, wenn **Plato** sagt: **die Schuld ist beym Wählenden, nicht bey Gotte** d): hat er es von **Moses** dem Propheten entlehnet e). Denn **Moses** ist älter, als alle, auch griechische, Schriftsteller. Ueberhaupt, was immer die Weisen und Dichter von der Unsterblichkeit der Seele, oder von den Strafen nach dem Tode, oder von Betrachtung himmlischer Dinge, oder von andern ähnlichen Lehrsätzen vorgebracht haben, konnten sie

 auf

c) Esai. 1, 16 — 20. d) Im 10. B. vom gem. Wesen.
e) Daß Plato einige Kenntniß von unsern heil. Büchern gehabt habe, sagt auch Fl. Josephus.

auf Anlaß der Propheten begreifen und erklären. Daher scheint in ihnen alley der Wahrheit Saamen zu liegen. Daß aber ihre Begeiffe nicht genau waren, erhellet daraus, daß sie sich selbst widersprechen. Wenn wir also die Vorsagung zukünftiger Dinge behaupten: geht es nicht dahin, als wenn sie aus unvermeidlichem Verhängnisse geschehen müßten; sondern, weil Gott die künftigen Handlungen aller Menschen vorsieht, und bey ihm nach seinem Entschlusse, jeden Menschen seinem Betragen gemäß zu lohnen, festgesetzet ist, den Lohn dem Werthe der Handlungen anzupassen: läßt er Manches durch den prophetischen Geist vorherverkünden, um dadurch das Menschengeschlecht immer aufmerksam und nachdenkend zu machen, uud zu zeigen, wie geflissen er für selbes sorge. Allein durch die Wirkung der bösen Geister ist die Todesstrafe für jene bestimmt, die des Hystaspis, oder der Sibylle, oder der Propheten Bücher lesen f), theils damit die Menschen Mittels der Furcht vom Lesen abgeschrecket, der Einsicht des Guten entbehren, theils, damit sie ihrer Dienstbarkeit nicht entrinnen sollten, welches sie zwar nicht ganz durchzusetzen vermochten. Denn wir lesen diese Schriften nicht nur unerschrocken, sondern legen sie darüber Euch, wie Ihr sehet, zur Durchblätterung vor, weil wir wissen, daß sie Jedermann anständig scheinen werden. Sollte es aber auch nur bey wenigen bis zur Ueberzeugung gehn: so bleibt uns dennoch der größte Gewinn. Es wird uns der Lohn guter Arbeiter von dem Herrn werden.

44) Daß aber Gott der Vater Aller Christum nach seiner Erweckung von den Todten in den Himmel einführen, und daselbst so lange aufhalten werde, bis die ihm widerspänstigen Geister geschlagen, und die Zahl der von ihm vor

f) Sich oben N. 19.

vorgesehenen Frommen und Tugendhaften, wegen welcher er auch den letzten Weltbrand noch verzögert, erfüllet würde, darüber höret die Worte **Davids** des Propheten, die so lauten: **Der Herr sprach zu meinem Herrn: Sitze zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schämel deiner Füsse mache. Von Jerusalem wird dir der Herr die Ruthe des Vermögens aussenden. Herrsche damit in Mitte deiner Feinde! Dein ist die Herrschaft am Tage deiner Macht, im Schimmer deiner Heiligen. Ich habe dich vor dem Morgensterne erzeuget** g). Die Worte: **Von Jerusalem wird er dir die Ruthe des Vermögens aussenden,** waren die Vorbedeutung jener mächtigen Lehre, die seine Apostel, von **Jerusalem** ausgegangen, allenthalben verkündet haben. Und obgleich jenen der Tod bestimmet ist, die den Namen Christi verkünden, oder auch nur bekennen: so bekennen und verkünden wir ihn dennoch aller Orte. Solltet auch Ihr dieses mit Abneigung lesen: dann ist alles, was Ihr uns anthuen könnet, wie wir schon sagten, der Tod. Dieser bringt uns nun keinen Schaden; Euch aber, und allen, die unbilligem Hasse nachhangen, und sich nicht bekehren, zieht er ewige Feuerstrafe zu.

45) Damit aber nicht Einige falsch schließende zur Misdeutung unsrer Lehre sagen mögen, wir gäben vor, Christus sey unterm **Cyrenius** vor 150 Jahren gebohren worden, und habe nach der Zeit unterm **Pontius Pilatus** die Dinge gelehret, die wir ihm beymessen; dann daraus die Folge ziehen, daß also alle Menschen, die vor jener Zeit gelebet haben, ohne Schuld seyn müßten: wollen wir mit der Hebung dieses Zweifels vorkommen. Daß Chri-

g) Psalm. 109.

stus der Erstgebohrne Gottes, und die Vernunft sey, an der das Menschengeschlecht Theil hat: haben wir gelernet, und schon oben dargethan. Die nach der Vernunft lebten, gehören Christo, wenn man sie auch für Gotteslängner gehalten hat, so wie unter den Griechen **Sokrates** und **Heraklitus**, und unter fremden Völkern **Abraham, Anania, Azaria, Misael, Elia** und viele andere waren, derer Handlungen und Namen herzuzählen wir itzt unterlassen, weil es zu weit führte. Auf eben diese Weise waren jene, die einst der Vernunft nicht gemäß lebten, Nichtswürdige, Feinde Christi, und Mörder derer, die der Vernunft folgten. Die aber nach der Vernunft lebten und leben, sind furchtlose und unerschütterte Christen. Aus dem nun, was wir darüber vorgetragen haben, wird einem einsichtigen Manne leicht zu schließen, warum Christus durch die Kraft des Wortes nach dem Willen Gottes des allgemeinen Vaters und Herrn von einer Jungfrau gebohren, **Jesus** beygenannt, gekreuziget worden, gestorben, erstanden, und wieder zum Himmel gekehret sey. Es ist daher nicht nöthig, dieses ferner zu bestättigen, und wir wenden uns für itzt zu dringenderen Beweisen.

46) Höret nämlich, was der prophetische Geist von der bevorstehenden Verheerung des jüdischen Landes aussagt. Seine Rede ist Völkern, die über das, was sich zutrug, erstaunen, auf folgende Art in den Mund gelegt: **Sion ist verlassen, Jerusalem einer Oede gleich, und das Haus unseres Heiligthumes zum Fluche geworden. Die Herrlichkeit, die unsre Väter priesen, hat Feuer verzehret, und all ihr Ruhm ist eingestürzet. Und dieß ließst du geschehen, und schwiegst und demüthigtest uns gewaltig** h). Daß Jeru=

h) Esai. 64, 10. 11.

Jerusalem, dieser Vorsage gemäß, zur Oede geworden ist, wisset Ihr. Aber Esaia der Prophet sagt von seiner Verwüstung, und daß Niemanden der alten Insassen gestattet werden sollte, es zu bewohnen, noch anderswo: **Ihr Land ist entvölkert. Ihre Feinde zehren es vor ihren Augen auf. Aus ihnen aber wird es keiner bewohnen** i). Nun ist Euch am besten bekannt, daß Ihr keinen Juden darinn duldet, und daß der Tod über jenen verhänget sey, der da betreten würde k).

47) Daß auch vorgesaget sey, unser Christus würde alle Krankheiten heilen, und Todte erwecken, vernehmet aus folgenden Worten: **Bey seiner Ankunft wird der Lahme springen, wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen gelöset seyn. Blinde werden sehen, Aussätzige gereiniget werden, Todte aufstehn, und wandeln** l). Aus den Berichten, die unter **Pontius Pilatus** abgefasset worden sind, könnet ihr ersehen, daß er dieses geleistet hat. Ueberdieß legen wir Euch die Worte Esaiä vor, durch welche der prophetische Geist vorgesagt hat, er würde so, wie die Menschen, die auf ihn hoffen, getödtet werden: **Sieh**, heißt es, **wie der Gerechte dahin ist, und Niemand beherziget es. Gerechte Männer werden hingeraffet, und Niemand führt es zu Gemüthe. Der Gerechte ist vor dem Angesichte der Ungerechtigkeit weggetilget worden, und nachher wird sein Grab im Frieden seyn** m).

48) Und wieder die Worte Esaiä, aus welchen erhellet, daß ihn die Völker der Heyden, die ihn nicht erwarte-

i) Esai. 1, 7. Aber das letzte Glied ist aus Jer. 2, 15.
k) Dieses Verboth ist in spätern Zeiten gemildert worden.
l) Esai. 35, 5. 6. Luk. 7, 22. m) — 57, 1. 2.

warteten, anbethen, die Jüden hingegen, welche immer auf ihn harrten, seine Ankunft nicht erkennen würden. Sie sind aber Christo selbst auf folgende Art in den Mund gelegt: **Ich erschien denen, die nach mir nicht fragten, und die mich nicht suchten, fanden mich. Zu Völkern, die meinen Namen nicht anriefen, sagte ich: Hier bin ich. Aber meine Hände streckte ich nach einem ungläubigen und widersprechenden Volke, das keinem guten Wege, sondern seinen Sünden folgte, einem Volke, das sich wider mich aufthat** n). Die Jüden nämlich, die die Prophezeihungen in den Händen hatten, und immer Christi Ankunft erwarteten, haben ihn nicht erkannt, ja, was noch mehr ist, haben ihn getödtet. Die Heyden hingegen, die niemal etwas von Christo vernommen hatten, bis die von **Jerusalem** ausgegangenen Apostel ihn verkündeten, und die Prophezeihungen ihnen überlieferten, gaben voll der Freude und des Glaubens den Götzenbildern Abschied, und weihten sich durch Christum dem ewigen Gotte. Daß aber auch schon vorher verkündet war, es würden jene schändlichen Inzichten wider die Bekenner Christi ausgestreuet, und alle unglücklich werden, die ihn lästern, und die Beybehaltung der alten Irrthümer behaupten, könnet Ihr aus dem kurzen Ausspruche Esaiä schließen: **Wehe denen, welche das Süße bitter, und das Bittere süß nennen** o).

46) Nun vernehmet weiter die Vorsagungen, in welchen enthalten ist, daß er für uns Mensch werden, leiden, mishandelt werden wollte, und in Herrlichkeit wiederkehren werde. Sie lauten so: **Dadurch, daß sie ihn zum Tode**

---

n) Esai. 65. 1—3. o) — 5, 20.

Tode verurtheilet, und den Verbrechern beygezählet haben, hat er die Missethaten vieler auf sich genommen, und wird den Verbrechern Gnade bringen p). Sieh, mein Diener wird weise seyn, und erhöhet und sehr verherrlichet werden. So wie viele über dich staunen, wie deine Gestalt und dein Ansehn vor den Menschen gering seyn werden: so werden sich viele Völker wundern, und Könige den Mund nicht aufthun. Denn jene werden es einsehen, welchen nichts von ihm verkündet worden ist, und die nichts gehöret haben q). Herr, wer hat geglaubet, was wir hörten? Wem hat sich dein Arm entdecket? Er schien unsern Augen ein Knäblein, eine Wurzel in dürstender Erde. Er hat kein Ansehn, keinen Ruhm. Wir sahen ihn ohne Gestalt, ohne Schönheit. Seine Bildung war verächtlich und hinfällig unter den Menschen; er ein Mensch, der Züchtigung unterworfen, und Schwachheit zu ertragen gewöhnt; denn sein Antlitz war weggewandt, verachtet, und unbemerkt. Er trägt unsere Sünden und leidet für uns; wir aber hielten ihn für einen Bedrückten, Geschlagenen, und Geängstigten. Indeß war er unsrer Uebelthaten wegen verwundet, und unsrer Sünden wegen entkräftet. Unsrer Versöhnung wegen kam Züchtigung über ihn, und wir wurden heil durch seine Striemen. Wir hatten uns, wie Schaafe verirret, jeder fehlte seines Weges. Da gab er ihn für unsre Verbrechen hin, und er that den Mund nicht auf, um zu leiden.

p) Esai. 53, 12. q) — 52, 13—16.

den. Er ward, wie ein Schaaf, zur Schlacht geführet, und schwieg wie ein Lamm vor dem, der es schiert, verstummet. Sein Gericht gieng in seiner Demuth vorüber r). Nachdem er nämlich gekreuziget worden war: verläugneten und verließen ihn alle seine Bekannten; allein da er wieder vom Tode gewecket ihnen erschien; da er sie in die Lesung der Prophezeihungen, in welchen dieses Alles künftig vorgesaget worden war, einführte; da sie ihn zum Himmel auffahren sahen, und an ihn glaubten; da sie endlich nach überkommener Kraft, die er ihnen von oben sandte, zu dem ganzen Menschengeschlechte hinwanderten: lehrten sie dieses alles, und erhielten den Namen der Apostel.

50) Uns aber zu zeigen, daß jener, der auf die vorgesagte Art leidet, einen unerforschlichen Ursprung habe, und über seine Feinde herrschen werde, hat der prophetische Geist so geredet: **Wer wird sein Geschlecht angeben? Sein Leben wird von der Erde weggenommen. Er geht zum Tode durch ihre Uebelthaten; aber die Bösen sollen mir für sein Grab, und die Mächtigen für seinen Tod seyn. Denn er hat kein Unrecht gethan, und in seinem Munde ist kein Trug gefunden worden, und der Herr wollte ihn rein halten von der Züchtigung. Soll er aber für die Sünde hingegeben werden: so werdet ihr eine lange Nachkunft sehen. Der Herr will seine Seele dem Leiden entreißen, ihm das Licht zeigen, ihn mit Weisheit ausschmücken, und den Gerechten, der sich um viele so verdient machte, rechtfertigen. Er wird unsere Sünden tragen,**

r) Esai. 53, 1—8.

tragen, und deßwegen reiches Erb erlangen, und den Raub der Starken theilen, weil seine Seele in den Tod gegeben, und er den Verbrechern beygezählet worden ist, da er doch nur die Sünden vieler anderen trug, und wegen ihrer Verbrechen übergeben ward s). Vernehmet nun ferner die Vorsage von seiner Himmelfahrt. Sie lautet also: **Schlaget die Pforten der Himmel auf, eröffnet euch, damit der König der Herrlichkeit einziehe! Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr der starke, der Herr der mächtige** t). Wie er aber vom Himmel in Herrlichkeit wiederkehren wird, hierüber höret die folgenden Worte des Propheten **Jeremia: Sieh, wie der Sohn des Menschen kömmt er in den Wolken des Himmels, und seine Engel sind mit ihm** u).

51) Da wir nun gezeiget haben, daß alles, was geschah, ehe es geschah, durch die Propheten vorgesaget worden ist: folget nothwendig, daß man auch jenes als unausbleiblich glauben muß, was ebenfalls vorgesaget worden ist, und einst geschehen wird. Denn gleichwie, was schon geschehen ist, vorgesagt, aber unerkannt geschah: eben so wird das, was noch übrig ist, geschehen, sollte es auch nicht erkannt, nicht geglaubet werden. Die Propheten haben nämlich eine zweyfache Ankunft Christi vorherverkündet; die eine als eines schwachen und leidensfähigen Menschen, die sich schon ereignet hat; die andere, wann er nach ihrer Angabe in Herrlichkeit vom Himmel mit seiner Engelschaar erschei-

s) Esai. 51, 8—12. t) Psalm. 23, 7. u) Hier haben Justins Gedächtniß, oder seine Abschreiber gefehlet. Die Stelle ist halb aus Dan. 7, 13., halb aus Matth. 25, 31.

erscheinen, die Leiber aller Menschen, die jemal gelebet haben, erwecken, und die Leiber zwar der Würdigen mit Unsterblichkeit bekleiden, jene der Lasterhaften hingegen, den bösen Geistern zugesellet unaufhörlich zu leiden, in das ewige Feuer senden wird. Lasset uns zeigen, wie auch dieses vorgesaget worden sey. So spricht Ezechiel der Prophet: **Gelenk wird sich an Gelenk, und Bein an Bein fügen, und Fleisch sie überwachsen** w). **Und jedes Knie wird sich ihm beugen, und jede Zunge ihn bekennen** x). Von der zukünftigen Empfindung und Quaal der Lasterhaften lautet ferner die Weissagung auf folgende Art: **Ihr Wurm wird nicht ausruhen, und ihr Feuer nicht erlöschen** y). Ihre Reue wird also dann seyn, wann sie nichts nützen wird. Was endlich das jüdische Volk bey dem Anblicke seiner herrlichen Zurückkunft sagen und thun wird, hat der Prophet Zacharia so vorgezeichnet: **Ich werde den vier Winden gebiethen die zerstreuten Kinder zu sammeln. Dem Nordwinde werde ich auftragen sie zu bringen, und dem Südwinde sie nicht zu verletzen. Dann wird in Jerusalem groß Weheklagen seyn, nicht Weheklagen des Mundes oder der Lippen, sondern Weheklagen des Herzens. Sie werden nicht ihr Gewand, sondern ihre Seelen zerreißen. Sie werden durch alle Stämme jammern, und dann sehen, auf wen sie zugestochen haben und sagen: Herr! warum hast du uns irre gehen lassen von deinem Wege! die Herrlichkeit, deren sich unsre Väter rühmten, ist uns zur Schande geworden** z).

XXIII.

w) Ezech. 37, 7. 8. x) Esai. 45, 24. y) — 66, 24.
z) Diese Stelle ist aus Zachar. Esai. und Joel zusammengesetzt. Justin hatte der größten Genauigkeit im Anführen nicht nöthig, da er zu Heyden sprach.

XXIII.

Etwas wider Toleranz, und lärmende Toleranzprediger.

Duldung, welche folgendes, in gebundener Rede verfaßtes, Lehrstück bestreitet, und verwirft, ist keineswegs **politische, bürgerliche**, sondern nur **theologische** Duldung. Wir wissen es, daß unseren **protestantischen**, und **reformirten** Glaubensgegnern gesetzmäßige bürgerliche Duldung zugestanden worden ist; wir wissen es, daß wir mit diesen unseren irrenden Brüdern gewissenhaft, ehrlich, menschenfreundlich, liebreich umgehen müssen; daß es uns nicht erlaubt sey, sie in Handel und Wandel zu betrügen, zu verfolgen, zu mishandeln. Gewaltsamen Zwang, und Grausamkeiten gegen Irrgläubige, welche etwa, besonders von unberechtigten Privatpersonen, aus falschem Religionseifer ausgeübet wurden, hat der Geist Christi, und der Kirche immer misbilliget; doch würde man auch sehr unbillig handeln, wenn man weise Gesetze, und nothwendige Strafen, welche rechtmäßige Obrigkeiten gegen muthwillige Religionsschwärmer, und ruchlose Verführer der Rechtgläubigen bestimmet haben, unter Grausamkeiten zählen wollte. Wer könnte wohl weisen, christlichen, gottesfürchtigen Regenten das Recht versagen, Schwärmereyen dieser Art, und boshaften Irrthümern wider den wahren Glauben, welche nicht nur der Ehre Gottes, und dem Heile unsterblicher Seelen, sondern auch insgemein dem zeitlichen Wohle der Staaten äußerst nachtheilig sind, einen starken Damm der Gesetze, und Strafen entgegen zu stellen?

So heilig wir aber die bürgerliche, durch Nothwendigkeit, oder dringende Ursachen geforderte, und eingeführte Dul-

Duldung der Irrgläubigen beobachten müssen: so unheilig, und gottlos ist die Forderung so mancher ungestimmen Duldungsprediger, welche uns auch **theologische** Duldung abtrotzen, welche uns mit dem unvernünftigsten Vorwurfe einer unmenschlichen Lieblosigkeit zwingen wollen, daß wir einen jeden Irrthum gutheissen, daß wir einer jeden Sekte, einem jeden noch so muthwilligen, und vorsätzlichen Religionsstürmer den Himmel zusprechen, daß wir aufhören sollen, unsere heilige, göttliche Religion die **alleinseligmachende** zu nennen. Nein doch, ihr duldsame Herren, so weit geht unsre Gefälligkeit, unsre Liebe nicht. Diese Liebe wäre dem Worte Gottes, und der Entscheidung seiner untrüglichen Kirche schnurgerade zuwider; diese Liebe wäre wahre Lieblosigkeit gegen unsere irrenden Brüder; diese Liebe würde die Unglücklichen nur zu ihrem Verderben beruhigen, und einschläfern; diese Liebe würde sie von der Verdammung nicht retten, und uns selbst verdammen. Kurz, theologische Duldung ist unerlaubt, ist von Gotte, und der wahren Kirche verworfen, und wird es ewig bleiben; und dieß ist, was folgendes Lehrstück beweisen wird.

Lehrgedicht

wider den Duldungsgeist in Betreff der Religion.

Geliebte Glaubensbrüder, glaubet mir,
Wer immer uns bereden will, daß wir
Religionen jeder Gattung dulden sollen:
Der kann, der muß selbst keine haben wollen.
Der wahre Glaube ist nicht eitle Menschenlehr';
Er kömmt von Gottes Geist', von Gottes Munde her.

Und

Und kann wohl Gottes Geist sich selbsten widersprechen?
Kann Gott sein eigen Wort mit Gegensätzen brechen?
Giebt's mehr, als einen Gott, als einen Schöpfer? Nein.
So kann dann sicher nur ein Glaube göttlich seyn.
Wenn also mehrere Religionen wären,
Voll widersprechender, voll abgeschmackter Lehren:
Was wären sie, als Spott der Wahrheit, und Vernunft?
Und ihre Glieder was, als eine Lügnerzunft;
Als eine Misgeburt von irrgeführten Köpfen?
Wer könnte aus dem Schlamm' ein reines Wasser schöpfen?

Was? Soll ein Glaube dann ohn' allen Unterschied
In seinem Schooße Weiß und Schwarz, und Krieg und Fried,
Und widersprechende Gesinnungen erlauben;
Den Heyden günstig seyn, die tausend Götter glauben,
Dem Malabaren, der gebeugt Pagoden ehrt,
Wie einem Christen, der sie stürzet, und zerstört?
Soll die Religion dem Juden, und dem Christen,
Dem Sklaven Mahomets, Waldensern, Kalvinisten,
Und jedem Schwärmer gleich geneigt und günstig seyn?
Wer fordert dieß? Sagt nicht Vernunft, und Wahrheit nein?
Und gäbe es ein Heer von Schwärmern aller Arten:
Was hätte Gott und Welt von selben zu erwarten?
Was wäre dieser Schwarm? Ich sage es ganz rund:
Verschwörung wider Gott, ein wahrer Satansbund,
Und nicht Religion. So konnte Gott nicht lehren,
Nie kann die Wahrheit sich mit Lügen selbst entehren.
Ein Glaube, welcher sich zu jedem Irrthum' schlägt,
Mit jeder Lüge sich, mit jedem Traum' verträgt,
Ist nicht Religion, die theuerste der Gaben,
Die heiligste, die wir von Gottes Güte haben;
Nein, er beleidiget, entehrt, beschimpfet Gott,

Er

Er ist ein Lügenwerk, er ist der Wahrheit Spott.
Das triumphirend Rom, das sich vor Götzen beuget,
Sich gegen Holz', und Stein' voll dummer Ehrfurcht zeiget,
Die stolze Herrscherinn des Erdballs schämt sich nicht,
Wie von dem alten Rom der große **Leo** spricht,
Den ganzen Götterschwarm besiegter Nationen
Mit seinem Pantheon, mit Weihrauch zu belohnen.
Doch dieß ist ja Natur, es ist nicht wunderlich,
Fährt **Leo** weiter fort, daß Trug und Irrthum sich
Mit Trug' und Irrthum' paart, und daß mit Finsternissen
Die Finsternisse sich wohl zu vertragen wissen.
Daß aber Lügenwerk, und die Religion,
Die selbst der wahre Gott uns gab, auf einem Thron'
Mit engem Freundschaftsband' verknüpft, vereinet stehen,
Dieß wird in Ewigkeit, dieß kann niemal geschehen.
Die reine Wahrheit haßt aus ihrer Wesenheit
Die Lüge; Licht, und Nacht sind ewig ganz entzweyt.

Der schwarze Lügengeist beschimpft die Katholiken,
Und schilt sie unduldsam. Wohlan, in welchen Stücken?
Der Gläubige, der Gott, und Gottes Wahrheit ehrt,
Wenn er von Ketzerey'n, von falschen Sekten hört:
Verwirft er sie mit Recht', und alle Neuerungen,
Die ihm gefährlich sind. Dieß nennen Lästerzungen
Lieblos, unduldsam seyn. Wie? Ist es nicht die Pflicht
Des wahren Gläubigen, Verdrehung, Trug, Gedicht,
Mit denen Gottes Wort verfälschet wird, zu hassen,
Und keiner Schwärmerey, und Lüge Platz zu lassen?
So ist er unduldsam, nur so, der wahre Christ,
Der seinem Glauben treu, und Gottes würdig ist.
Er muß den Irrenden mit freyem Muth' erklären,
Man müsse Gottes Wort, und seine Kirche hören;

Wer

Wer diese Pflicht nicht thut, dem sagt er ohne Scheu,
Daß ausser ihrem Schooß' kein Heil zu hoffen sey.
So spricht der Höchste selbst; so müssen Christen sprechen,
Und anders denken heißt Gott selbst die Treue brechen.
Indessen dürstet doch die Kirche nicht nach Blut',
Wie mancher Schwärmer sagt, weit von Verfolgungswut,
Verwarf sie jeder Zeit Gewalt, und Grausamkeiten;
Mit Feuer und mit Schwert' den Glauben zu verbreiten,
Das war ihr Wille nie; und hat man es gethan,
So rechne man es ihr nicht zum Verbrechen an,
Was falscher Eifer that. Nein, Niemand will sie zwingen,
Durch Marter, Drang, und Noth zum Glauben Niemand bringen.
Sie weiß, daß Jesu Geist der Geist der Liebe sey,
Daß ihm kein Menschendienst gefalle, der nicht frey,
Und ungezwungen ist. Wer wider seinen Willen
Zum Glauben sich bekennt, wird keine Pflicht erfüllen,
Wird nie ein wahres Glied der wahren Kirche seyn.
So stimmt die Kirche ganz mit ihrem Stifter ein.

Nun dann, so saget uns, ihr großen, starken Geister,
Ihr Jungen, ihr Gesellen, ihr erhabne Meister
Der Stühl', und Logen, was dann eure Rotte zwingt,
Daß sie so ungestimm auf Glaubensduldung dringt,
Auf eine allgemeine Duldung ohne Schranken?
Warum ein solch Gelärm, und ungestimmes Zanken?
Nicht wahr? Religion, die Gott, und Kirche lehrt,
Behagt euch nicht, weil sie mit Pflichten euch beschwert,
Die eurer Weichlichkeit, und zügellosen Trieben,
Die euerm Lasterhang' nicht gar zu wohl belieben?
Ihr leget sie dann weg, und schreibet in die Welt,
Daß jeder Glaube Gott genug thut, und gefällt;

Gott sey nicht unduldsam, wenn man nur ehrlich handle,
Wenn nur ein jeder Mensch auf seinen Wegen wandle.
So heuchelt ihr zwar noch Religion; allein
Sie muß nach euerm Sinn' gestutzt, geschnitten seyn.
Der gute Gott muß euch (so fordert ihr's) erlauben,
Von Offenbarung nur, was euch behagt, zu glauben.
Die Hölle, die er droht, stört eure Lasterruh';
Die Hölle muß dann weg, ihr lasset keine zu.
Hat Gott die Ewigkeit der Hölle gleich entschieden:
Ihr glaubt ihm dennoch nicht, ihr gebt euch nicht zufrieden.
Verruchter Satanstrotz! Doch sprechet ihr mit Pracht,
Daß euer Glaube, wie ein jeder, selig macht.
Und diesen Frevel soll die Kirche Gottes dulden?
Sie soll euch, häufet ihr gleich Schulden über Schulden,
Doch immer duldsam, mild, soll immer Mutter seyn,
Sie soll euch euern Trotz, und Eigensinn verzeih'n?
Sie soll euch eben so noch gute Kinder nennen,
Wie jene, die sich ganz zu ihrer Lehr' bekennen?

Nein doch, ihr Herren, nein, so ist die Kirche nicht;
Sie sagt euch, was ihr Haupt, ihr Stifter, Jesus, spricht:
Wer Gottes Wort nicht glaubt, der rennt in sein Verderben,
Er wird den schlimmsten Tod, den Tod des Sünders sterben,
Er ist ein Heyde, ein verworfner Publikan.
So fahret dann nur fort in euerm tollen Wahn';
Nie wird die Kirche euch zu Gunst und Liebe sagen:
Ihr dörfet ungestraft so einen Frevel wagen.
Nein, sie bleibt unbefleckt, und immer unfehlbar,
Und Gottes reinste Braut, nie weicht sie um ein Haar
Von Gottes Lehre ab, nie wird sie anders richten,
Nie wird sie ihren Glanz durch Finsterniß vernichten,
Nie frechen Glaubensstürmern ihre Gunst verleih'n,

Nie gegen Schwärmerey, und Lüge duldsam seyn.
Sie wird nur auf das Licht der Offenbarung trauen,
Niemal mit euch am neuen Babelsthurme bauen,
Wo nur der schwarze Geist, der Feind der Wahrheit zischt,
Wo neuer Irrthum sich mit alten Lügen mischt,
Wo Schlangen, Vipern, und dergleichen Thiere wohnen,
Die Niemand mit dem Gift' verworfner Lehren schonen.

Doch glaube man ja nicht, daß dieser Irrthum neu,
Daß falscher Duldungsgeist erst heut' entstanden sey.
O nein! Schon lange ist die Kirche Schwärmerbanden
Von dieser Gattung unbeweglich widerstanden.
Die Glaubensfeinde, so zeugt schon **Tertullian**,
Vereinen sich zum Kampf', und wagen sich daran,
Die Duldung allgemein zu lehren, zu verbreiten,
Und ihrer Sekte Ruh', und Frieden zu erstreiten.
Zwar sehen wir sie sonst nicht leicht verträglich seyn,
Sie stimmten sonst nicht leicht in etwas überein,
Wenn sie in einem Punkt' nicht alle einig wären:
Im Wunsch', und Lust, die Burg der Wahrheit zu zerstören.
Allein der tolle Wunsch gelingt den Frevlern nicht;
Die Kirche ist der Fels, an dem ihr Toben bricht.

Ein jeder, der die Macht der Kirche nicht erkennt,
Die sie von Christus hat, der ist von ihr getrennt;
Verirret ist vom Weg' der Seligkeit sein Fuß;
Dieß ist der Gläubigen, der Katholiken Schluß;
Ein Schluß, den Jesus selbst mit klaren Worten lehret.
Wie deutlich sagte er: **Wer meine Kirch' nicht höret:
Der sey dir, wie ein Heyde, wie ein Publikan.**
Euch Duldungsprediger, geht dieser Ausspruch an.

Ihr werdet Gottes Reich (so spricht der Herr) nicht erben;
Wie Heyden werdet ihr, wie Publikanen sterben.

Mit seinem Meister stimmt der traute Jünger ein.
Nicht unbekannt kann euch Johannens Warnung seyn:
Wer immer zu euch kömmt; bringt er euch andre Lehren,
Als Gottes Lehren sind: so müßt ihr ihn nicht hören,
Verschließt ihm euer Haus, er soll's mit keinem Fuß'
Betreten, noch dazu versaget ihm den Gruß;
Denn wer ihn grüßt, der nimmt an seinen bösen Thaten
An seinem Irrthum' Theil. Heißt dieß die Duldung rathen?
Wenn wir dieß alles nun im Grunde wohl versteh'n:
So werden wir gewiß uns überzeuget seh'n:
Die Duldung, mag man noch so sehr dawider schreyen,
Sey die gefährlichste von allen Schwärmereyen.
Denn sie giebt allen Schutz, schließt alle Lügen ein,
Sie mögen noch so toll, noch so gefährlich seyn.
Ihr Wunsch, ihr Wille ist's, die Menschheit zu betrügen,
Und das Gewissen in den Todesschlaf zu wiegen.
Wie kann ein Haufe, der so widersprechend denkt,
Sich nichts um Gottes Wort, nichts um die Wahrheit kränkt,
Die Kirche Jesu seyn, der sich die Wahrheit nannte,
Für seine wahre Braut nur seine Kirch' erkannte?

Gewiß, die Wahrheit ist aus ihrer Wesenheit
Ganz einfach, untheilbar, und bleibt's in Ewigkeit.
„ Ein Gott, ein Christus nur, nur eine Christuslehre,
„ Nur

„ Nur eine Kirche; ihr allein gebühret Ehre;
„ Ein Stuhl des **Petrus** nur, den Grund auf Gottes Wort,
„ Lehrt reine Wahrheit, und erhält sie immer fort,
„ Dieß ist der einzige Altar auf Gottes Erden,
„ Kein neues Priesterthum kann aufgestellet werden.

So spricht der heilige, der große **Cyprian**.
So sprachen Väter von den ersten Zeiten an.
Nur eine Kirche dann auf Erden, oder keine.
Wer statt der Felsenburg auf morsche Schuttessteine
Sich gründen will; wer jede Schwärmersekte preißt;
Wer jeden Irrthum gut, und seligmachend heißt;
Wer mit Verstockung, statt der Wahrheit, Lügen suchet;
Verdient gewiß, daß Gott, und Kirche ihn verfluchet.

O Brüder merkt euch dieß, und heißet doch die Wut
Der Duldungsprediger, der Heuchler, niemal gut.
Laßt euch durch ihr Gelärm nicht stören, nicht betäuben;
Die Wahrheit können sie durch Reden, oder Schreiben
Nie überwältigen. Sie mögen immer schrey'n,
Man müsse liebevoll, man müsse duldsam seyn.
Ja, seyd es gegen sie, nicht gegen ihre Lügen;
Denn dieß ist zweyerley; o laßt euch nicht betrügen!
Dem Irrthum' schmeichelt nie; das wäre Spott, und Hohn,
Und **Undank** gegen Gott, und die Religion.
Beharret fest darauf, ihr habt gerechte Sache,
Daß nur **ein** Glaube sey, der ewig selig mache.
Wer anders glaubt, und denkt, und jeden selig spricht,
Er glaube, was er will, der wird es selbsten nicht.

XXIV.

Mittel, Deutschland wider den Ausbruch einer Revolution zu verwahren *).

Es war zwar lange schon nicht zu begreifen, wie es geschehen konnte, daß man die fürchterlichste Revolution, die sich mit dem Sturze aller Regierungen enden sollte, durch eine so lange Reihe von Jahren nicht vorausgesehen, nicht gefürchtet, nicht zu ersticken gesucht hat; da sie doch in zahllosen Schriften der Philosophen, der Verbrüderten verschiedenen Namens, der Dichter, der Politiker so öffentlich gelehrt, so laut angekündet, so eifrig empfohlen ward; da sie so auffallend, und kenntlich in allen Provinzen Europens, aber besonders in Deutschlaud, und Frankreich durch alle Kunstgriffe zubereitet, und angelegt, täglich ihrem Ausbruche näher kam; da von den Mitverschwornen selbst von Zeit zu Zeit einige in sich gegangen, und den heillosen Plan verrathen, und ausgesagt; da so viele scharfsichtige Patrioten immer geträulich warnten, bewiesen, überzeugten. Es war nicht zu begreifen, wie durch so lange Zeit manche Regenten, und Diener der Kirche den schlauen Gang der Boshaften nicht bemerkten, und durch schmeichelnde Vorstellungen geblendet sich selbst von ihnen als Werkzeuge gebrauchen liessen, und durch gewisse Einrichtungen, Behauptungen, Ansprüche, Abschaffungen, Zulassungen ihnen in die Hand zu arbeiten, und den Untergang der Throne, und Religion sammt ihrem eigenen mitzubereiten fortfuhren. Aber noch weniger ist es zu begreifen, wie nach dem wirklich erfolgten

---

*) Dieß Mittel kam vor kurzem in mehrere Hände: und so glaubten wir, berechtiget zu seyn, selbes auch unsern Lesern mit einigen kleinen Abänderungen mitzutheilen.

ten Ausbruche, bey dieser mit einer Wuth und Zerstörung beynahe über alle Menschen Kraft gelungenen Ausführung des schwärzesten Planes, nach so vielen auch in anderen Provinzen schon gemachten Entdeckungen der Verschwörung, bey einer ungescheuten Bekenntniß und Lehre der giftigsten Grundsätze, bey dieser Ueberschwemmung von den gefährlichsten Schriften, bey dieser ausgezeichneten Verachtung der Religion, dieses einzigen Unterpfandes der Sicherheit, und Ruhe, bey dieser entschiedenen Zügellosigkeit, bey dieser nicht zweydeutigen Fertigkeit, ja Bereitwilligkeit zum allgemeinen Aufstande, wie man endlich bey der gegenwärtigsten Gefahr keine Gefahr befürchten, keine Vorkehrungen treffen, sondern mit Gelassenheit fortgehen, und nicht ernstlich den täglich sich ausbreitenden, täglich mehr reißenden Strom abzuleiten, seine Quellen selbst zu erschöpfen gedenken möge. Dieß ist einmal nicht zu begreifen.

Sey es uns dann erlaubt, folgende Fragen zu beantworten; sey es erlaubt wahren, Patrioten, Weltmännern, die durch die Umstände ihrer Geburt, ihres Ranges, ihrer Kenntnisse solche zu beantworten fähig, durch ihre Liebe zum Vaterlande, und zur Religion auch berechtiget sind. Ist es doch erlaubt, ja Pflicht, so gar fromme Gewalt zu gebrauchen, um denjenigen, der schon mit Flammen umgeben ist, auch wider seinen Willen dem Tode zu entreißen.

I.

Wenn eine Revolution in dem Staate, oder im Glauben, oder in beyden zugleich angesponnen wird, was müssen dann die Häupter der Verschwornen sich vorzüglich angelegen seyn lassen, um ihre Verschwörung sicher auszuführen, und ihre tödtlichsten Anschläge durchzusetzen?

Antwort. Das, was solche, nach Aussage aller Revolutionsgeschichten immer beobachtet haben: 1) Daß sie bey allen Stellen, und um den Regenten selbst einige Abgeordnete aus ihrem Mittel, und einige feile Seelen haben, die ihnen als Verräther dienen. 2) Daß sie auf alle Weise Zeit zu gewinnen suchen, bis alles abgesehen, alle Anstalten getroffen, alle Hindernisse hinweggeräumet, sie auf alle Fälle sich gefaßt gemacht, alle nothwendige Mienen angelegt haben, um sich ihres Unternehmens zu versichern) die Erschütterung allgemein, und den Einsturz vollkommen zu machen. Daß sie dann einerseits die Regierung schüchtern machen, damit sie nicht laut sich wider ihre Anschläge erkläre, und weder ernstliche, weder nachdrückliche Maaßregeln ergreife; andererseits aber dieselbe beruhigen, und durch die scheinbare Vertröstung einschläfern, daß keine wesentliliche Gefahr zu befürchten sey; daß einige der Mitverschwornen selbst die Maske des Eifers annehmen, und sich dem Regenten anbiethen, für die Ruhe, und Sicherheit zu wachen. 3) Daß sie durch alle Arten von Verstellungen den Fürsten von der Wahl solcher Mittel und solcher Personen abzuhalten suchen, durch welche eine sichere Rettung dessen, dem sie den Untergang zugeschworen, erzielet würde. 4) Daß sie indessen die Gemüther des Volkes, dem sie ihre eigentlichen Absichten noch nicht entdecken dörfen, vollkommen zubereiten, und durch verbreitete Grundsätze, Leichtsinn, öffentliche Unverschämtheit und Vermessenheit, durch Müssiggang, durch Irreligion aller Eindrücke empfänglich, und zu diesen Absichten aufgelegt machen.

2.

Wie? Alle Rathgeber sollten verdächtig seyn, welche ein sachtes, ein gelassenes Benehmen in solchen Umständen vor=

vorschlagen — alle, welche entweder durch Vertröstung be-ruhigen, oder ernsthafte Gegenmittel, und offenbare Entschlossenheit mißrathen — verdächtig, wenn sie ihren Rath auch durch gegründetste Bemerkungen unterstützen — aber endlich jene sogar sollten verdächtig seyn, die sich doch eifrig für die gute Sache bezeigen, und ihre Verwendung zur allgemeinen Sicherheit antragen?

Antw. Verdächtig müssen die ersten in allen Umständen, aber noch mehr in dieser einleuchtenden, dringendsten Gefahr seyn. Verdächtig müssen bey dem schon drohenden Ausbruche alle seyn, die sich wie immer in den Weg stellen, daß dem schon gezeitigten Uebel nicht mit aller Thätigkeit entgegen gearbeitet werde. Gründe, und zwar blendendste Gründe haben die Boshaften ja immer vorräthig, bis sie im Stande sind, ohne Blendung, ohne Zurückhaltung rasch zu Werke zu gehn. Regenten, und Staatsmänner werden hierüber wohl keine Beyspiele zum Beweise verlangen.

Was jene betrifft, die ihren Eifer bezeigen, und ihre Verwendung antragen: so sind diese zwar ohne anderen Grund nicht verdächtig; aber wer kann sie aus diesem Grunde nur, weil sie sich eifrig zeigen, als zuverlässige, als sichere Rathgeber ansehen? Sie sind noch zweifelhaft, und sind dann unsicher, aber eben darum noch nicht des nothwendigen Zutrauens würdig. Eine Sprache, die der Boshafte so gut, als der Rechtschaffene führt, kann keinen Werth eines Mannes bestimmen, und keine Wahl rechtfertigen.

3.

Wo wären nun Räthe, wenn alle entweder ausdrücklich verdächtig, oder doch unsicher, und zweifelhaft sind?

Wo wären die nothwendigen Männer, vor welchen der Landesfürst sein Herz frey, und ungescheut ausgiessen — auf die er einen Theil seiner Sorgen entladen, mit denen er seine Pflichten sicher theilen, und ohne Besorgniß zu Rath gehen könnte?

Antw. Nur die Religion giebt aufrichtige, giebt bewährte, giebt in aller Rücksicht unverdächtige Männer. Nur solche können die Regenten ohne Zurückhaltung von ihren eigenen Gesinnungen unterrichten, ohne Mißtrauen um ihre Meynungen befragen, ohne Gefahr zu ihren Diensten gebrauchen, nur solche, deren Religiosität allgemein, öffentlich, nach dem ganzen Umfange bekannt ist, die nicht nach Zeiten, und Umständen die Maske der Frömmigkeit angenommen, und abgelegt; sondern, sich immer gleich, auch selbst auf Kosten ihrer Vortheile, ihrer Achtung, und Gunst erklärte, vollkommene Christen mit Munde und Betragen geblieben sind; deren Grundsätze sich in den Augen des Volkes, und des Regenten ununterbrochen ausgezeichnet, und in Mitte der zur Weltsitte gewordenen Freyheit zu denken, und zu handeln, unverfälscht erhalten haben.

4.

Aber diese Beschränkung ist sie nicht zu gewaltig, indem es einerseits schwer halten möchte, eine hinreichende Zahl solcher, freylich würdigster, Männer aufzufinden, welche ihre Einsichten und Fähigkeiten mit Religion vollkommen verbänden; und indem andererseits geprüfte Politiker, und weitsehende Staatsmänner, die eben nicht an Religion halten, dennoch eben ehrliche Männer seyn können, welche dann die Gefahr, und die angemessenen Hilfsmittel durch ihre tiefe Einsicht bestimmen, und aus natürlicher Rechtschaffenheit sich für das Beste des Staats verwenden?

Antw.

Antw. Dieß mag in bloß politischen Angelegenheiten gelten. Aber so bald auch Religion ein Gegenstand ist, so bald religiöse Mittel in Vorschlag genommen werden, so bald gewisse Nebenabsichten, Abneigungen, Vorurtheile, philosophische Grundsätze solcher Staatsklugen in Collision kommen: wird sich der Regent weder vollkommen aufrichtig gegen solche Räthe erklären, noch die angemessensten Vorschläge erwarten dörfen. Wahr ist es dann, es mögen solche Rathgeber weder Mitverschworne, weder Verräther seyn; aber da man überzeuget seyn muß, daß sie, so bald sie die Religion auch nur beseitigen, geschweige verachten, niemal die wirksamsten Maaßregeln einrathen, niemal die eigentlichen und ersten Ursachen des heranrückenden Unheils aufrichtig vertilgen, niemal ihren Grundsätzen des Unglaubens, und ihren Leidenschaften wehe thun wollen: so sind sie als Räthe anzusehen, welche mit den Verschwornen, nicht zwar durch ausdrückliche Verbindung, aber durch ihre Grundsätze immer in gewissem Zusammenhange, und Einverständnisse sind. Sie mögen durch Staatsklugheit, und politische Vorschrift auf einige Zeit den Ausbruch hemmen; aber er wird eben darum bald darauf nur desto gewaltiger, und unaufhaltbarer seyn, weil durch Beseitigung der Religion der Bosheit von dem Unglauben, und den herrschenden Grundsätzen mit jedem Tage neue Kräfte zugewachsen sind.

5.

Wozu dann aber diese dringenden Erinnerungen, wozu diese lermenden Vorstellungen, da es nicht einmal wahrscheinlich ist, daß sich das wie immer verheerende Ungewitter aus Frankreich auch in Deutschland, und andere Pro-

Provinzen herauswälzen könne, wo der Unterschied der Religionen, der Landesverfassungen, des Interesse, der Sprache eine Verbindung und Einverständniß zu einer allgemeinen Empörung unmöglich machet?

Antw. Dieß ist, leider, eine der, entweder aus Bosheit, oder aus Kurzsichtigkeit bey den Regenten angebrachten, Beruhigungen, und Vertröstungen, welche doch so einleuchtend durch die Thatsache selbst widerleget wird. Waren dann in Frankreich nicht die, welche gute, und welche schlechte Katholiken ehedem gewesen sind, mit den Kalvinisten, Jansenisten, Jüden, Deisten, Gottesläugnern vollkommen vereiniget, und einverstanden? Waren sie nicht alle einstimmig Königsfeinde, Blutdürstige, raubsichtige, ungläubige Mitbrüder? Sind nicht die Freymäurer, und Illuminaten aller verschiedensten Nationen, Religionen, Sprachen, Landesverfassungen, und Stände mit einander in eine einzige Verbrüderung verbunden? Verbunden durch wirkliche Unterhandlungen, verbunden durch eben dieselben Grundsätze, verbunden zu einem gemeinschaftlichen Zwecke? Hat der Unterschied der Sprache, und Landesverfassung dem Revolutionsgeiste, und Jakobinismus den Eingang nach Maynz, und in andere Gegenden Deutschlandes, nach England, nach Savoyen, nach Pohlen, u. s. w. gesperret? Haben sich dann in Deutschland unter den Völkern verschiedenster Regenten keine französischen Grundsätze, kein Fürstenhaß, keine Wünsche nach Empörung, keine Freyheitserklärungen, keine Vorkehrungen, keine Aufforderungen, keine Verschwörungen zu einem und eben demselben Zwecke geäussert? Ja, wenn es um das gemeinschaftliche Beste eines jeden Landes, wenn es um eine bestimmte Gesetzgebung, um die Einführung einer gleichen Verfassung zu

thun

thun wäre: dann könnte man von der Möglichkeit eines allgemeinen Einverständnisses bey diesem Unterschiede der Religionen, Sprachen, Interessen, Verfassungen zweifeln. Aber da es jedem einzelnen nur um Freyheit, um Begnügung seiner Lüste zu thun ist: bedärfen alle zusamm keines grössern Einverständnisses, als die Raubthiere verschidenster Klassen, und Gattungen, die sich in den reichhältigen Raubgegenden von allen Seiten sammeln, auf alle Seiten austheilen, und so lange jedes seinen Raub findt, und seine Lüste stillet, sich friedfertig betragen.

6.

Sollte aber auch gedachter Unterschied der Religionen, Verfassungen, Interessen eine Revolution in Deutschland nicht unmöglich machen: so ist ja doch dermal lange noch keine Anlage zu selber. Wenn sich auch der Jakobinismus hier und da eingeschlichen hat; wenn auch von Deutschen (denn wo giebt es nicht einige Ausgeartete unter den Besten?) die französischen Gesinnungen aufgenommen worden, so, daß sich die Zahl der Verschwornen auf einige Tausend belaufen dörfte: ists nicht vielmehr Kleinmüthigkeit, als gegründete Furcht, wenn man hieraus eine Revolution in Deutschland als nicht weit mehr entfernet zu erkennen glaubt? Denn was vermögen auch einige Tausende gegen so viele Millionen Menschen, welche noch Friedfertigkeit, Anhänglichkeit gegen ihre Landesfürsten, und Religion bezeugen?

Antw. Die Revolution ist in Deutschland immer zu befürchten, sie ist beynahe zu erwarten; sie ist so zubereitet, daß der geringste Funke, ein unbedeutendster Umstand alles in Flammen setzen, und die schaudervolleste Zerstörung unaufhaltlich veranlassen kann. Um

diese

diese Antwort zu rechtfertigen, um sie bis zur Einleuchtung zu beweisen, verlangen wir nicht mehr, als nur mittelmäßige Kenntniß einerseits der gegenwärtigen Umstände, andererseits des menschlichen Herzens; nicht mehr, als einen Beobachtungsgeist, der sich nur einige Stuffen über Kurzsichtigkeit, und Unempfindlichkeit erhebe.

Vier Klassen der Menschen, vier Gattungen der Gemüthslagen enthalten, und erschöpfen alles. Es sind in Deutschland Jakobinischgesinnte, das ist, solche, welche wirklich die Grundsätze von Fürstentilgung, blutigen Maaßregeln, Unglauben in ihren eigenen Grundsätzen gemacht haben. Es sind 2) Christen, die es aus Grundsätzen, und Ueberzeugung sind, und wirklich aus diesen handeln. Es sind 3) gute Menschen, aber nicht aus Grundsätzen, sondern aus natürlicher Anlage, aus Schüchternheit, aus Unthätigkeit, aus Gewohnheit, aus Gelegenheit, und diese sind nicht eigentlich als Gute, sondern nur als nicht Böse anzusehen. Es sind 4) ausgelassene, die ohne alle Grundsätze, aber zum Bösen aufgelegt, aller gefährlichen Eindrücke empfänglich, ohne Ueberlegung, ohne Tugendgefühl, ohne Achtung, ihren Leidenschaften unterthänig auf verschiedenen Stuffen der Ausartung eben so viel thierisch, als menschlich ihr Lebn verbrausen lassen. Welches Verhältniß dieser vier Menschenklassen, und welche Beziehung auf einander ist aber in gegenwärtiger Lage Deutschlandes?

Eine nur kleine Rotte der Jakobiner? Eine zerstreute, unbedeutende Zahl der Verschwornen von etwa einigen Tausenden im weitschichtigsten Deutschlande? Wie? Die Zahl der Jakobinischgesinnten ist ja unläugbar dermal schon im Deutschlande so groß, wie sie nicht einmal in Frankreich bey dem Ausbruche selbst der Revolution gewesen ist. Dort haben

haben kaum einige hundert Menschen noch in selbem Augenblicke von einer vollkommenen Gleichheit, von Abschaffung der Landesfürsten, und noch weniger vom Königsmorde, von blutigsten Grausamkeiten, von allgemeiner Plünderung, und Zerstörung, von öffentlicher Gottesläugnung gedacht; und in Deutschland denken, reden, verlangen schon itzt über die fünfzig tausend. Die Hauptstädte sind zwar vorzüglich, aber auch die kleinern durchaus angesteckt, und das Gift ist bis unter das Landvolk verbreitet. Gerichtliche Beweise von dieser zuversichtlichen, mit allem Bedachte niedergeschriebenen Behauptung werden, und können wir freylich nicht aufführen; vielleicht könnten es noch ehe die Fürsten selbst, wenn sie alles, was bisher zerstreut, und nach und nach durch die geheime Polizey entdecket worden, aus allen Gegenden sammeln, und mit einem Blicke übersehen wollten. Aber gerichtliche Beweise fordert nur die öffentliche Gerechtigkeit, wenn sie bestrafen soll. Die Staatsklugheit fordert nicht einmal untrügliche Beweise, wenn sie einem großen, und allgemeinen Unheile zuvorkommen soll. Und dennoch sind für unsere Behauptung untrügliche Beweise da. Diese liegen unverkennbar in den schon wirklich hin und wieder versuchten Ausbrüchen; in den noch eben in der Zeit gemachten Entdeckungen; in dem Bestreben, aufrührische Schriften auszustreuen; in den rastlosen Verwendungen, verdächtige Männer zu empfehlen, wohldenkende zu verschreyen, und alles, was bisher unläugbar eine gefährliche Stimmung gegeben hat, noch ferner zu unterterstützen; in den obschon noch etwas schüchternen, doch nicht zweydeutigen Erklärungen für Revolution, und wider die Fürsten; in dem öffentlichen unaussprechlichen Trotze gegen alles, was zur Religion, und Andacht gehöret, ge-

gen

gen alles, was ehedem in Deutschland zur Frömmigkeit, zur Auferbauung, zur Ordnung, und Sicherheit gedienet hat; in dem kühnsten, unverschämtesten, menschenfeindlichsten Betragen; in dem Zwange, und in der Zurückhaltung gegen wohldenkende, und christlich lebende Menschen; in Ausheiterung bey ungünstigen Vorfällen; in den geschlossenen Zusammenkünften, und Unterhandlungen; u. s. w., in den Minen, Gesichtszügen, und tückischen Blicken, besonders bey Ansicht, oder bey Benennung der Regenten, des Adels, der Priester. So viele, so auffallende Kennzeichen, wie sie das Daseyn der Jakobiner in Deutschland laut verkünden: so verkünden sie auch ihre fürchterliche Menge.

Gutgesinnte, und aus Grundsätzen wahre Christen hingegen, wer getrauet sich zu behaupten, daß ihrer in Deutschland nur so viele, als der Jakobiner zu finden sind, nach einem durch mehr als 20 Jahre mit aller Thätigkeit bewirkten Verfalle des Glaubens, und der Tugend? Wer getraut sich zu versprechen, daß in Deutschlande im Falle einer Revolution so viele standhafte, edle Seelen dörfen gezählet werden, als man in Frankreich gezählet hat, und noch heute zählet, welche ihr Eigenthum, und ihr Blut für ihren Landesfürsten, für die Tugend, für die Religion hingäben? Aber sollten der wahren Christen auch mehrere seyn: so sind ja eben diese die bestimmten Opfer der Jakobiner; eben diese der Gegenstand des Hasses, der Raubgierde, der Mordsucht.

Jene, welche ohne Grundsätze gut, das ist, welche nur eben nicht böse sind, werden sich erst bey einem Ausbruche bestimmen. Aber wie sie aus zufälligen Ursachen, ohne Tugend, durch Umstände gut sind: so werden sie größtentheils durch neue Umstände bestimmet — sie werden nämlich von dem Strome der Boshaften hingerissen werden.

Der

Der übrige Theil der Menschen, das ist, alle Millionen Deutschlandes, nicht dreye ausgenommen, die weder eine gegründete, noch eine auch nur anklebende Gutheit besitzen, welche schon gewöhnt sind, sich ihrem Hange, und allen Eindrücken zu überlassen, welche gleichsam außer sich selbst immer leben, diese Millionen ist es denn zweifelhaft, daß sie sich bey entzündeter Revolution an die Jakobiner anschliessen, und ganz zu ihren Diensten seyn werden?

Allein die Friedfertigkeit der Unterthanen, die bezeugte Anhänglichkeit gegen die Landesfürsten, die äussere Andacht soll uns beruhigen. War denn aber dieß nicht alles auch in Frankreich? Und war es nicht im Anfange der Revolution noch im höheren Grade? Eben das Beyspiel von Frankreich ist für Deutschlands Jakobiner desto versprechender, und für Deutschlands Regenten desto fürchterlicher. Es scheint, daß man hier so lange keine Revolution besorge, bis nicht der größte Theil die jakobinischen Grundsätze wirklich angenommen, und daß diese unselige Meynung die Ursache eines so kaltblütigen Betragens der Regenten in Mitte der Gefahren sey. Auch noch wenigere Jakobiner, als Deutschland wirklich in seinem Busen nähret, sind im Stande, den Ausschlag zu geben. Wenigere Jakobiner waren damals in Frankreich, und die Revolution ist zu den schaudervollen Gewalthätigkeiten ausgeartet; in Frankreich, wo die Liebe, die Hochschätzung, die Verehrung des Landesfürsten noch wirklich ein Nationalcharakter war; wo eine in besserm Unterrichte gegründete, und männlichere Andacht, wo eine erleuchtete Frömmigkeit nicht nur so viele Tausende, sondern ganze einzelne Provinzen auszeichnete; wo die gefährlichen Lehrsätze in den Schulen durch keine Verordnungen autorisirt, wo die Religion, und Reli-

gionsdiener zwar seit langem eben so herabgesetzt, aber ihre Herabsetzung nie durch die gesetzgebende Gewalt selbst veranlasset, oder begünstiget war, wo doch eifrige, und gelehrte Männer die Hände vollkommen frey hatten, um sich mit Schriften, und Thätigkeit dem sich heranwälzenden Strome entgegen zu stemmen. Sind denn diese Umstände bey Deutschlands Völkern eben so günstig? Sie zeigen Friedfertigkeit, Fürstenliebe, äussere Andacht; aber nicht aus Grundsätzen, nicht aus Durchdringung, nicht aus gesetzter, und standhafter Tugend.

Sie sind friedfertig, so lange kein Anlaß zur Aufbrausung, so lange keine reitzende Beyspiele, so lange keine Hoffnung, oder Furcht, und Zwang diese Friedfertigkeit stören.

Sie zeigen Anhänglichkeit gegen die Regenten, aber bey weitem keine so entschiedene, wie sie die Völker Frankreichs gegen den ihrigen von jeher gezeiget haben; sie zeigen eine Anhänglichkeit, die sich (Zeuge ist die Geschichte des menschlichen Herzen von Jahrtausenden) in eben der Stunde in Haß, Verabscheuung, und blutige Vergreifung verwandeln kann.

Sie beobachten im Aeussern die Religion, aber sie bezweifeln dieselbe zugleich, seit langem irregeführt durch so viele Schriften, Verordnungen, Eingriffe, ungeahndete Uebertretungen, und Herabsetzung der Religion. Sie beobachten selbe im Aeussern, aber aus Gewohnheit, ohne Gefühl, ohne Ueberzeugung, ohne Durchdringung, ohne Kenntniß. Sie beobachten die Religion, aber so weit es ihnen beliebt; und übertreten sie bey jedem Kontraste mit ihren Leidenschaften. Sie beobachten die Religion, das heißt, sie besuchen noch die Kirchen, und aus diesen selbst sind wenigstens sieben Achttheile nur weiblichen Geschlechtes.

tes.

tes. Sie bekennen sich zur Religion, aber ihre willkühr-lichen Grundsätze, ihre Gesellschaften, ihre Unterhaltungen, ihre Neigungen, ihre Kleidung, und Gebärden, ihr ganzes Leben widerspricht der Religion.

Dieß sind dann jene friedfertigen, anhänglichen, religiösen Unterthanen, denen man keine Fähigkeit zur Empörung zumuthen will. Menschen ohne Grundsätze, ohne Religionsgefühl; Menschen, deren Augen an öffentliche Unverschämtheit, und Ausgelassenheit gewöhnet; deren Ohren durch ewigen Schall von Glaubenseinwürfen, von Andachtsverspottung, von Grundsätzen der Gleichheit und Freyheit betäubet; deren Herz in stäte Unterhaltungen ausgegossen; deren Körpers Kräfte durch Müssiggang und Ausschweifungen zerschmolzen; deren Vorstellungskraft endlich seit einigen Jahren mit allen äussersten, einst unglaublichen Unternehmungen, und Grausamkeiten vollkommen bekannt gemacht worden.

Wenn es heute den Jakobinern gefällt, ihre Ungeduld endlich ausbrechen zu lassen, die schwarze Scene, auf welche sich **Voltaire** nach seinem eigenen Geständnisse schon lange gefreuet hat, auch in Deutschland mit Entschlossenheit zu eröffnen; wenn es ihnen heute gefällt, nach den Kunstgriffen, die sie von ihren Mitbrüdern in Frankreich gelernet, in einem bestimmten Angriffsplatze einen einzigen Funken entweder selbst zu erwecken, oder zu benutzen, Lärmen zu schlagen, kleine zerstreute Rotten zu sammeln, sich der Zeughäuser zu bemächtigen, die Kerker zu eröffnen, und die fürchterliche Anzahl der Verbrecher, die seit der Aufhebung der Todesstrafe in Deutschland ein mächtiges Heer allein ausmachet, diese Bösewichter ihrem angewohnten Muthwillen, nun auch ihrer Rache zu überlassen; die itzt geraub-

ten, und schon lange vorher gesammelten Gewehre, Dolche, andere Waffen auszutheilen; diese durch Furcht und Zwang, jene durch Hoffnung der Raubtheilung aus den geplünderten Gütern des Adels, der Geistlichkeit, der Kirchen, der widersetzlichen Frommen, andere durch das Looswort der Freyheit, und Gleichheit rege zu machen: wie werden sich in dieser Lage jene Millionen Menschen benehmen, die ohne Grundsätze, ohne Ueberlegung dahinleben, und zugleich sich ihren Leidenschaften zu überlassen, alle Ausschweifungen, und Laster zu hören, und zu sehen schon gewöhnet sind?

7.

So ist dann im Ernste ein Plan zu entwerfen, um diesem gränzenlosen Unheile zuvorzukommen?

Antw. Beynahe möchten wirs heraussagen, daß es lächerlich ist, in so einer Lage auf Plane zu gedenken. Es ist weder Zeit, Plane zu verfertigen, noch sind was immer für Plane hier ein zureichendes Hilfsmittel.

Es ist nicht die Zeit. Wichtige, weitumfassende Plane forderen lange Erwägungen, Mittheilung der Vorschläge, Berathschlagungen, Auswahl der besten Maaßregeln, und noch unvergleichlich mehr. Jeder dünkt sich fähig, Plane zu entwerfen, jeder trauet sich die beßte Einsicht zu, jeder hält dann auf seine eigenen Gesinnungen, und sucht dieselben geltend zu machen. Welch eine Arbeit, die durch widersprechende Denkungsart, durch Eigendünkel, Eitelkeit, Nebenabsichten, tausend vorkommende Schwierigkeiten durchkreuzet, hinausgezogen, gestümmelt, mangelhaft werden muß? Es ist nichts auffallender, als die Geschichte ewiger Plane, das ist, ewiger Veränderungen in allen Einrichtungen. So viele Plane, die sich einander den Platz räumen

und

und derer Bearbeitung oft nicht weniger Zeit gekostet, als ihre Dauer genossen hat. Die gegenwärtige Gefahr ruft um schleunige, um sichere Hilfe. So wenig aber die Hilfe durch Plane schleunig ist: so wenig ist sie auch sicher. Denn sollte es auch möglich seyn, daß endlich ein Plan zu Stande käme: so wäre es nur noch ein Plan, nur ein abstraktes Wesen. Wo sind nun auch die zahlreichen, die fähigen, die vollkommenen, zuverlässigen Beamten, die ihn ausführen sollten? Wo sind sie, die ohne Ausnahme eines einzigen getreu, einverständlich, eifrig, allgemein den Plan befolgten, und nicht durch Untreue, nicht durch Unbedachtsamkeit den Feinden des Staates, denen sie entgegen arbeiten sollten, Gelegenheit verschafften, diese Arbeiten zu vereiteln, und entweder heimliche Gegenminen anzulegen, oder durch öffentliche Gewalthätigkeit zuvorzukommen?

Sollte man sich aber auch der Zahl und Fähigkeit solcher Männer versichern können: so wäre doch die Ausführung eines so weitschichtigen, so verflochtenen Planes, wie ihn diese Umstände verlangen, abermal eine zaudernde Arbeit, nachdem es die Bearbeitung des Planes selbst schon gewesen ist; und unterdessen währen die rastlosen Bemühungen der Verschwornen immer fort. Wer kann Bürge seyn, daß die allgemeine Empörung, da sie ihrer Reife schon bis zum Aufspringen nahe ist, indessen nicht ausbrechen werde?

Doch bleibt auch itzt, wenn das Möglichste durch Plane verfüget wird, eben die Hauptsache noch unberührt. Welcher Plan, wäre er auch in seiner Art der vollkommenste, welcher Plan ist im Stande das eigentlich in den Gemüthern haftende, das eingewurzelte Uebel zu vertilgen, und in einem Zeitraume von wenigen Monaten zu vertilgen? Er kann verhindern, daß sich in Zukunft keine solche Den-

 kungs-

kungsart neuer Herzen bemächtige, und auch dieses nur durch eine sorgfältige Absonderung von den schon Angesteckten, und durch eine Vernichtung der giftigen Schriften, durch eine gewaltige Bezäumung der Angesteckten; aber die in zahllosen Herzen wirklich versessene Denkungsart, die schon verbreitete gefährliche Stimmung ist kein politischer Plan, besonders in den engesten Zeitgränzen auszutilgen fähig. Wachsamkeit, Gesetze, Verfügungen, Strafen sind der eigentliche Inhalt eines politischen Planes; aber diese wirken nicht auf die Herzen, sie verbessern die schon verdorbnen nicht, sie vergrößern die Gefahr, so bald sie einmal schon so weit gediehen, sie machen die Staatswunde tödtlicher; indem sie veranlassen, daß der Brand, welcher sich äusserlich schon verrathen hat, sich ganz in den Staatskörper hineinziehe, den Heilsmitteln entgehe, und je unbemerkter, desto gewisser tödte. Die Geschichte der Hugonoten ist der redendste Beweis; sie ist nun in Frankreich am Ziele.

8.

So sollte dann keine Hoffnung, und keine Hilfe mehr übrig seyn, das schrecklichste der Ungewitter von Deutschland abzuwenden?

Antw. Es kann in zwey, oder drey Monaten, mit Gottes Hilfe abgewendet seyn; und in drey Monaten kann unser Deutschland eine neue Gestalt gewinnen, und Fürsten, und Völker sich der Ruhe, und Sicherheit erfreuen.

9.

Und wo sind die Mittel, die dieses versprechen? Wo die Anstalten ohne Plan, durch die es gelingen sollte?

Antw. In der plötzlichen, allgemeinen, und gewaltigen Umstimmung der Herzen; der Herzen selbst, nicht

der

der Meynungen allein. Nur dörfen alle Landesfürsten zugleich die Herzen nach Grundsätzen, nach ewigen Wahrheiten, nach wahrer Religiösität zu stimmen, die gottlose Denkungsart, und die leichtsinnige Freyheit zu tilgen, und ihren Unterthanen zur inneren Besserung zu verhelfen sich ernstlich entschliessen. Wenn Volkesstimmung nach blossen Opionen, und nach falschen Begrifen das Meisterwerk der Verschwornen, und das erklärte Hauptmittel zu ihren Absichten ist: wie soll die unmittelbare Reinigung der Herzen zur Gottesfurcht, zur Religiösität, zum ächten Christenthume, eine Stimmung nach Grundsätzen, und Wahrheiten, wie soll sie nicht ein gewaltiges, und in dieser Klemme das einzige Hilfsmittel seyn? Umstimmung der Herzen, plötzliche Umstimmung in Deutschland, oder nahe Revolution.

10.

Aber eben eine so plötzliche, und gewaltige Umstimmung der Herzen wie doch in drey Monaten sie bewirken? Wie eine, seit zwanzig und mehr Jahren durch alle Kunstgriffe mit unermüdeter Thätigkeit verbreitete, durch so viele aufrühriſche, ausgelassene, irreligiöse Schriften, durch Emissäre, durch Beyspiele genährte, und bis zur Reife gebrachte Gleichgültigkeit, boshafte Denkungsart, Glaubenstrotz, unerträgliche Vermessenheit zu beurtheilen, zu entscheiden, zu reden, zu handeln, wie doch diese in einem so engen Zeitraume nun verändern, ausreuten, vernichten?

Antw. Untrüglich, mit Gottes Hilfe. Aber nicht anders, als durch das in allen ähnlichen Umständen, zu allen Zeiten bewährte, durch das seinem inneren Wesen nach wirksamste, durch das dem menschlichen Herzen selbst angemessenste Mittel. Nicht anders, als durch geistliche, aber ans-

außerordentliche, auffallende, mit allem Nachdrucke versehene Aufforderungen zur Besserung des Herzens, zur Gottesfurcht. Nicht anders, als wenn durch die Provinzen Deutschlands an vielen Orten, in zweckmäßig gewählten Stationen durch einige Tage das Volk durch Belehrungen, und Unterrichte, durch salbungsvolle Ermahnungen, durch nachdrückliche Vorstellungen der ewigen Wahrheiten, und seiner Pflichten, durch Eröffnung der Aussicht in eine trostvolle, ruhige, gesegnete Zukunft, nach Art der Missionen, und Exercizien erwecket, überzeuget, gerühret, zur Verabscheuung des Lasters, und thätigen Frömmigkeit gleichsam hingerissen wird.

Dieses Hilfsmittel hat noch zum Glücke auch diesen Vorzug, daß es seine Empfehlung, und seine Reitze selbst mit sich bringt, und, wie es eine Erfahrung von Jahrhunderten bewiesen hat, von dem größten Theile des Volkes, auch des ausgelassenen Volkes mit Wunsche, um Gewissensruhe zu finden, aufgenommen wird. Manche werden sich aus andern Absichten einfinden, andere durch das Beyspiel, und durch die Einladung ihrer Vorgesetzten löblich gezwungen werden, aber alle gesegneten Antheil, unerwartete Frucht, unerklärbaren Seelen Trost zurückbringen.

Dieses Mittel hat schon den Aposteln, und den Priestern der ersten Jahrhunderte des Christenthumes gedienet, aus Halbmenschen liebenswürdige Christen, und gegen die heidnischen grausamsten Fürsten dennoch ehrerbiethige, gehorsame Unterthanen zu bilden. Dieses Mittel hat einst halb Europa zu den Kreuzzügen gereget, daß es bis zum Taumel sein Eigenthum, und sein Leben hingegeben hat. Diesem Mittel haben **Ferdinand** der Kaiser, und der Churfürst von Bajern zu **Luthers** Zeiten den Gehorsam ihrer Unterthanen, und die Erhaltung der Religion in ih-

ren

ren Staaten feyerlich, und ausdrücklich verdanket. Was in Amerika die spanischen Waffen nicht vermocht, haben die Missionen zuwegebracht; was jene noch verdorben, haben diese wiederum gut gemacht. Da bey Gelegenheit des letzten Jubiläums in Frankreich Missionen gehalten, und geistliche Exercizien vielfältig gegeben wurden: klagten die Philosophen, daß hiedurch die Revolution (wie sie jenes nannten, was in Deutschland Aufklärung heißt) auf mehrere Jahre zurückgesetzet worden sey.

Die Früchte solcher Missionen, und Exercizien sind dann für Deutschland in dieser dringenden Gefahr eben so ungezweifelt, als sie sehnlichst zu wünschen sind. Sobald die Herzen durch solche allgemeine, durch solche rührende Aufforderungen aus ihrer Betäubung geweckt in sich selbst kehren, durch aneinander gereihte Erinnerungen, Unterrichte, Ermahnungen, Aufmunterungen wiederum Erkenntniß, und Empfindung erlangen, und dann in ihnen Gottesfurcht, Reue, Andacht, Tugendliebe angefacht, und wirklich thätig wird: so ist eine allgemeine, durch die Beyspiele wechselseitig noch lebhafter aufgeforderte, ohne Zurückhaltung öffentlich erklärte, muthvolle, einstimmig sogleich in Ausübung gebrachte, eine durch das Betragen selbst gleichsam mit einem Bündnisse beschloßne Besserung der Denkungsart, Besserung des einzelnen, und des öffentlichen Lebens gewiß; und diese Besserung, diese mit so vielem Troste verbundene, lebhafte Veränderung der Herzen zieht dann die unbedingte Beobachtung aller christlichen Pflichten gegen den Landesfürsten, gegen alle Obrigkeiten, gegen alle Glieder der bürgerlichen Gemeinde mit sich.

Ein durch Religion nunmehr gut gemachtes Herz liebet kindlich den Landesfürsten als einen von Gotte ihm auf-

 ge-

gestellten Vater, den es vor Kurzem noch gehasset, wider dessen Gewalt es sich gesträubet hat. Es verabscheuet nun die Unordnungen, und Greuel, es fühlt sich derselben nicht einmal fähig, die es vor kurzem gewünschet hat; es opfert sich, es trägt sich freywillig an zur Unterdrückung jener Feinde, deren Vereinigung es vorher gesuchet hat. Tausende von denjenigen selbst, die in der äussersten Blindheit durch Grundsätze, oder Einladungen fortgerissen, sich nach Revolution, nach Abwerfung aller Unterthänigkeit, nach Austilgung der Religion, nach Morde und Raube gesehnet haben, Tausende auch von diesen werden in wenig Tagen zu getreuen Unterthanen, zu auferbaulichen Christen umgeschaffen seyn; wie viel mehr dann werden es jene Millionen der Menschen in Deutschland seyn, welche nun im Glauben wankend, zu allen Ereignissen gleichgültig, nach ihrem Dunkel, und Hange fortleben, und ob sie schon nicht die Stifter der Empörung selbst zu seyn gedenken, dennoch, wenn sie in diesem Seelenstande verblieben, sich unläugbar an die Verschwornen bey jedem Ausbruche anschliessen würden?

Auch nur durch diese auffallende Herzensänderung werden sich die unverbesserlichen, verstockten Jakobiner einleuchtend auszeichnen; und da itzt die Menge, und die unzähligen Stuffen der Boshaften keine Gränze zwischen jenen, die aus Grundsätzen Jakobiner sind, und zwischen andern äusserst, aber ohne Grundsätze verkehrten Menschen bestimmen lassen, da sich alle itzt untereinander verflössen, und verlieren: so wird nach jener Herzensänderung ein entscheidender Abschnitt, und eine geräumige Trennung seyn.

Eben dieser so kennbare Abschnitt wird dann die Jakobiner auch schüchtern, mißtrauisch, zurückhaltender machen, daß sie ihre Grundsätze mit solcher Thätigkeit, und Oeffentlichkeit zu verbreiten nie wagen werden. Und

Und dieser aufrichtigen, aus Gottesfurcht entstandenen Herzensänderung wird man auch die Entdeckung vieler Namen, Kunstgriffe, Absichten, und schon gemachten Verfügungen der Verschwornen verdanken.

II.

Könnte aber eine eben so aufrichtige, eben so allgemeine, eben so auffallende Herzensverbesserung, und Umschaffung der Denkungsart nicht durch die gewöhnlichen Predigten erzielet werden, die in allen Kirchen, an allen Feyertägen ohnedas angeordnet sind?

Antw. Sie kann durchaus nicht erzielet werden, und hat es nie gekonnt; indem diese Predigten weder etwas Ausserordentliches, noch etwas Auffallendes, noch auch jenes Nachdrückliche haben. Seltenheit, begleitende Anstalten, sinnenrührende Umstände, das erklärte Ansehen der Buße, und Andacht sind große mitwirkende Ursachen zu einem mächtigen Eindrucke. Die gewöhnlichen Predigten aus dem Munde eines eben gewöhnten, vielleicht auch nicht geschätztesten Hirten, und dessen Worte man bisher gleichgiltig aufzunehmen, vor dessen Augen man seine Pflichten zu übertreten, auszuschweifen gewöhnet war, die Predigten dieses Hirten wie könnten sie nun plötzlich jene Eindringlichkeit, jene Achtung und Ehrerbiethigkeit bey eben denselben Zuhörern sich versprechen, daß sie eine wesentliche, eine innigste Veränderung, eine Herzensbrechung bewirkten? Auch der Zwischenraum, die große Entfernung ganzer acht Tage macht diese Predigten zu einem viel zu schwachen, und unkräftigen Hilfsmittel, da, wo die Wirkung heftig, und außerordentlich seyn sollte. Ein auch vielleicht durch so eine Predigt schon etwas erwärmtes Herz erkaltet wieder bis zur

zur folgenden Erwärmung, und ein regegemachtes wird in diesem langen Zwischenraume wiederum in Ruhe gesetzt, ehe es ganz beweget worden.

Aber wenn nun fremde, vom Rufe der Frömmigkeit begleitete Priester erscheinen, wenn das Auserordentliche der Sache selbst, wenn die feyerlichen, rührenden Anstalten, wenn die trostreiche Einladung zur Heiligung und Seelenfreude schon den ersten Schwung geben, wenn durch einige Tage unausgesetzt abwechselnde Betrachtungen, Aufmunterungen, wichtige, und salbungsvolle Erinnerungen die großen Wahrheiten lebhaft, nachdrücklichst in die Herzen heften, und selbe gleichsam nicht ehe entlassen, als bis sie sich ergeben; wenn die gemeinschaftlichen, und rührendsten Beyspiele einer Buße, einer Veränderung die unempfindsameren, und trägeren Herzen selbst mitreissen: dann ist eine innigste, eine dauerhafte, und allgemeine Herzensänderung, dann eine schnelle, und zugleich entschiedene Umstimmung. Wunder des seligsten Trostes, und der süßesten Zufriedenheit! Wunder auferbaulicher, ordentlicher Gemeinden! Wunder folgsamer gutherziger Unterthanen! Wunder der Bereitwilligkeit zu jeden guten Unternehmungen, wozu sie nun aufgerufen werden! Wunder einer fast augenblicklichen Verwandlung.

Und ists auch Wunder, daß sich die Hölle durch ihre Abgeordnete mit allen Kräften den Missionen und Exercizien widersetzet?

12.

Allein, wo wird man wohl die Männer finden, die dieses unternehmen, und ausführen sollten?

Antw. Jeder Bischof wird unter den Weltpriestern, Exjesuiten, Ordensgeistlichen einige Männer kennen, deren

Be=

Bescheidenheit, Eifer, und Auferbaulichkeit diese Ausführung verspreche; aber eben diese Männer werden noch andere nahmhaft zu machen, zu unterrichten, sich beyzugesellen wissen. Es ist die Verfassung, Ordnung, und Benehmungsart noch nicht in aller Gedächtniß erloschen, so wenig, als die Früchte selbst der Missionen und Exercizien gänzlich erloschen sind. Und eine geringe Anzahl ausgesuchter Männer wird in ganz Deutschland in den wenigen Monaten diese nothwendigste Herzenumstimmung zu Werke bringen, die kein Plan durch die theuerste Menge der Beamten auszuführen im Stande ist.

Wenn nun einmal die Herzen durch jene heilsame, gewaltige Erschütterung in ihre ordentliche Lage zurückgebracht sind: o dann werden die gewöhnlichen Predigten der Seelenhirten bey einem ganz neuen, und frommen Volke ihre Früchte hervorbringen; sie werden itzt wirksam genug seyn, um das durch die Missionen eingepflanzte Gute zu bewahren, und das heranschleichende Böse zu verscheuchen. Hirten und Schäflein werden einander wechselseitig zum Troste, zur Auferbauung, zur Aneiferung seyn.

Wenn nun dieses auch in seinem Stande erhalten, wenn es dauerhaft gemacht werden soll: so ist dann freylich ein Plan zu wählen; und dörfte wohl ein besserer gedacht werden, als jener, den einstens schon alle katholische Fürsten selbst verlangt, den die Kirche Gottes benanntlich angerühmet, der sich durch seine auffallenden Wirkungen durch 230 Jahre vor allen ausgezeichnet, und für welchen die Ursachen seiner Abschaffung selbst, die Umstände seiner Abschaffung, die traurigen Folgen seiner Abschaffung die beredtsamste Schutzschrift, die rühmlichste Anempfehlung sind?

13.

Wie sollte aber auch die vollkommenste Heilung sich lange erhalten? wie sollte sie dauerhaft seyn können, so lange die tödtende Natter im Busen ist? so lange die giftigsten Schriften Deutschland so sehr überschwemmen, daß wenige Familien von solchen vollkommnen rein sind, da sie bis unter das niedrigste Volk allenthalben ausgegossen worden? Schriften, die zur Verachtung der Religion, zur Herabsetzung der Diener des Altars, zur Empörung, zur Unehrbarkeit, zur Ausgelassenheit stimmen, sind in aller Händen, und keine Hoffnung ist da, sie durch Untersuchungen, durch Gesetze, durch Zwang aus den Händen zu reissen. Bald muß dann Unkraut dicht wiederum aufwachsen, da dessen Saame ausgesäet, und unvertilgbar ist.

Antw. Ja, diese Schriften müssen vertilget werden, aber das einzige Mittel sind eben nur die eindringenden, die bekehrenden Predigten, Missionen, und Exercizien. Nur der von Herzen das Laster verabscheuet, nur dieser verabscheuet auch die Quellen des Lasters. Zwang, und Untersuchungen werden diese Schriften aus den Augen der Obrigkeiten in verborgne Winkel verscheuchen, aber den Lesegierigen Augen der Besitzer nicht entziehen; seelenrührende Ermahnungen werden im Gegentheile sie den Augen der Besitzer entlocken, und an das Licht, in die Hände der Priester herbringen. Was schon zu den Zeiten der Apostel geschehen ist, daß die Bekehrten ihre unreinen Bücher zu den Füssen derselben hingeleget, dieß haben noch in unseren Zeiten die Missionen, und Exercizien gewirket; verdammliche, nur etwas gefährliche, nur verdächtige, auch nur minder auferbauliche Schriften wurden entweder mit Entschlossenheit verbrannt, und vernichtet, oder den Priestern mit wahrem

Buß-

Bußgefühle zugestellt. Ja, nur geistliche Gründe, nur ein gottesfürchtiges Gewissen, nur Herzensänderung ist im Stande diese erste Quelle des Verderbnisses, dieses gewaltigste Werkzeug der Feinde aller Unterthänigkeit und aller Tugend, dieses ausgebreitetste Gift, die verfluchten Schriften, zu vernichten.



XXV.

Nachrichten über die Missionen in Asien.

Vorerinnerung.

Wer immer noch die göttliche Religion, zu der er sich bekennet, aufrichtig liebet, muß Vergnügen in den Nachrichten finden, die wir unsern Lesern hier mittheilen. Denn nebst der Stärke und dem Troste, den sie uns von selbst verschaffen, dienen sie auch, das Betrübniß und den Schmerz zu lindern, der uns itzt mit jedem Tage zustößt, wenn wir den traurigen Verlurst betrachten, den die heilige Kirche in Europa, und selbst in Italien leidet — in dem undankbaren Italien! Hieher hat Gott den Sitz des christlichen Priesterthums und den Mittelpunkt der Einigkeit verlegt; gewiß eine unschätzbare Gutthat! und Italien erkennet sie nicht. Die Gabe des Glaubens ist die größte unter allen Gaben, die Gott aus lauter Erbarmung dem Menschen mittheilet; sie ist der Grund aller andern Gaben, selbst die Gabe der ewigen Seligkeit mit eingeschlossen, die Gott seinen Auserwählten zufließen läßt. Denn ohne den Glauben ist es unmöglich, Gotte zu gefallen. Allein Europa, undankbar für eine so große Erbarmung, macht die menschliche Vernunft

zu seinem Abgotte; stolz auf das Licht, das es allein in der Philosophie zu finden wähnet, stößt es die unschätzbare Gutthat der Offenbarung und des Glaubens mit Hochmuthe von sich, und stürzet sich treulos in den finstern Abgrund der Gottlosigkeit und des Atheismus hin. Mit Entsetzen und lautem allgemeinen Murren aller Gutgesinnten sah man diese letzten Tage im Mittelpunkte von Italien das Laster recht schamlos vergöttern, über den Verlurst der Religion spotten, selbst der Gottheit höhnen, und, als könnte Christus seinem Versprechen treulos werden, über baldigen Untergang der Kirche frohlocken. Leider ist es nur gar zu wahr, daß der Fluch, den einst der göttliche Erlöser über die undankbaren Jüden ausgesprochen hat *), wirklich an den Völkern von Europa in Erfüllung geht, denen Gott zur Strafe ihrer Undankbarkeit, ihres Stolzes, ihrer Treulosigkeit die Gnade und das Licht des Glaubens nimmt, indeß er sie ihren Thorheiten Preis giebt. Doch sehet die Güte unseres Gottes! Da er die Einen strafet, läßt er Andere, wie ein liebevoller Vater, seine Barmherzigkeit fühlen, und schicket die Schätze seiner Gnaden, seiner himmlischen Gaben und göttlichen Gutthaten reichlich über die Völker jener so weitschichtigen und entlegenen Länder von Asien aus, die bisher noch in den Finsternissen der Abgötterey vergraben lagen. Man lese die authentischen Geschichten, die wir hier anführen, und die der gelehrte und eifrige Abt Don **Septimius Costanzi** treulich aus den Originalschriften ausgehoben hat, die ihm die heilige Kongregation von Verbreitung des Glaubens mitgetheilet hat; und man wird darinn sehen, wie Gott, seinem Versprechen immer treu, seine

Kirche

*) Ich sage euch, das Reich Gottes wird euch weggenommen, und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringen wird. Matth. 21, 43.

Kirche zu stärken, und die Gottlosigkeit mit allen ihren eiteln Berechnungen zu beschämen weiß; indem er den Verlust, den die katholische Kirche in Europa leidet, durch die großen Eroberungen, die sie in **Asien**, und besonders in dem großen Kaiserthume **China**, und in den weitschichtigen Reichen **Corea**, **Tunkin**, von **Ober**= und **Niederconchinchina** macht, reichlich ersetzet. Bey der Bekanntmachung dieser tröstlichen Nachrichten haben wir die Absicht, zur Ehre Gottes etwas beyzutragen, und flehen dabey mit Eifer zum Himmel, daß er sich unserer verirrten Brüder erbarmen, die den Herrn Jesus lästern, sein Erbe mit Füßen treten, und sich ganz jenen Menschen ähnlich zeigen, von denen der heilige **Paulus** sagt: „Viele wandeln so, wie ich's euch oft „von ihnen gesagt habe (und sage ich's mit Thränen), „als wenn sie Feinde des Kreuzes Jesu Christi wären. Deren Ende ihr Untergang, deren Gott ihr Bauch ist; die „sich in ihrer eigenen Schande rühmen, und irdisch denken. „Unser Wandel ist aber im Himmel. Von daher erwarten „wir den Heiland, Jesus Christus, unsern Herrn; der unsern „elenden Körper umschaffen, und nach der Kraft, wodurch „er sich alles unterwürfig machen kann, der Klarheit seines „Körpers ähnlich machen wird." **Philipp.** III. 18, 19, 20, 21.

I.

Mission von China.

Auszug eines Schreibens des Bischofs von Caradra, apostelschen Vikars von Sutchuen, vom 7ten Oktob. 1795.

Das Jahr 1794 war reich an Begebenheiten, welche Aufsehen für die Christenheit machen werden. Die Religion hat-

hatte sehr viele Feinde, gegen welche sie streiten mußte; und es gefiel der göttlichen Vorsicht, sie augenscheinlich in Schutz zu nehmen, und aus allen Gefahren zu retten.

Gegen das Ende des Jäners glaubte eine ganz neue Sekte von Aufrührern, die zugleich erklärte Zauberer waren, die Zeit wäre nun gekommen, sich dem Gehorsame der gegenwärtigen Regierung zu entziehen, und sich einen neuen Kaiser zu w hlen. Sie ergriffen also die Waffen, und zeigten sich auch bald als offenbare Feinde der Religion. Die ersten Feindseligkeiten, welche sie ausübten, bestanden darinn, daß sie so viele christliche Häuser, als sie fanden, in Brand steckten. Mehrere Truppen von Meuchelmördern, welche die Sekte in Sold machen, verbreiteten sich in Haufen von 800 bis 900, mit allen Gattungen Waffen versehen, in einer Gegend. Allein Gott lenkte die Sache dahin, daß ihre Anführer an eben dem Tage, da sie, ihre Absichten ins Werk zu setzen, ausgezogen waren, festgesetzt wurden, dadurch dann ein großer Theil dieser Soldaten zerstreuet wurde. Andere aber, die von diesem Vorfalle keine Nachricht hatten, fielen mit Wuth über eine neue zahlreiche christliche Gemeinde her, und verbranten in einer kleinen Strecke des Landes die Häuser von 33 Familien der Unsrigen. Die Christen nahmen die Flucht. Durch den falschen Vorwand, als wollten sie ihre Wuth nur an den Christen auslassen, brachten die Aufrührer auch das Volk auf ihre Seite; sie thaten ihm den Vorschlag, sich mit ihnen zu verbinden, die Wohnungen der Christen zu plündern und zu verbrennen; ja sie versahen alle mit Waffen, die keine hatten, und so wuchs ihre Anzahl in kurzer Zeit erstaunlich an. Die Christen, welche alles das Ihrige am Stiche gelassen, und die Flucht ergriffen hatten, fielen von Seite eines andern

Haufen

Haufen von Heyden bald in neue Gefahren. Diese glaubten wirklich, daß die Soldaten vom Kaiser abgeschickt wären, die christliche Religion zu vertilgen; sie fluchten daher über unsere Leute, und setzten sich ihnen auf ihrer Flucht entgegen; ja aus Furcht, in ein gleiches Unglück mit verwickelt zu werden, nahmen auch sie die Flucht. Die Eigenthümer der Güter, welche die Unsrigen in Pacht hatten, wollten sie zwingen, sich wieder zurückzubegeben. Diejenigen, welche christliche Verwandte hatten, foderten sie auf, die Zeichen der katholischen Religion von ihren Häusern wegzunehmen, und dafür jene des Heydenthumes auszuhängen. Doch beynahe alle weigerten sich standhaft, dieses zu thun, und ich kenne nur zwey oder drey Häuser, welche so viele Schwachheit hatten. Eine große Anzahl der Gläubigen zeigte sehr viel Muth, unter andern vorzüglich zween Brüder von neunzehn bis zwanzig Jahren. Diesen setzten ihre noch heydnischen Verwandte, unter denen sie wohnten, gewaltig zu, den Glauben zu verlassen, und Götzenbilder in ihren Häusern aufzustellen; doch sie gaben ihnen kein Gehör. Ja da man ihnen sogar mit dem Tode drohte: waren sie entschlossen, eher ihr Leben unter den grausamsten Tormenten zu lassen, als der Religion des wahren Gottes treulos zu werden; indeß hatten sie aber doch für dießmal nicht Gelegenheit, ihr Opfer zu vollenden. (Wird fortgesetzt.)

XXVI.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Dogmata de Sacramentis, quae A. D. T. O. M. Praeside P. *Antonio à S. Clemente*, Carmelita Discalceato

to in Conventv ejusdem Ordinis SS. Theol. Praelectore publice demonstrabit Religiosus ejusd. Ordinis, P. *Henricus à S. Catharina*, Theologiae Auditor. *Wirzeburgi.* 1797.

Vorliegende Theses über die Lehre von den Sakramenten gefielen uns bey der Durchlesung sehr wohl. Der gelehrte Hr. P. Präses legt nebst dem, daß man daraus seine ächt katholischen Grundsätze abnehmen kann, an den Tag, daß er sich beym Studium der Theologie immer an reine Quellen gehalten, und in guten und bewährten Theologen beßtens eingelesen habe.

2.

Der Tag des Christen, geheiliget durch Andachten, und Gebethe für alle **Feste** und **Stände**. Aus dem Französischen übersetzt. **Augsburg**, in der **Joseph**=**Wolffischen** Buchhandlung. 1797. In 8. Seit. 232. (Preis 30 kr.).

Der Inhalt dieses beßtens zu empfehlenden Gebethbuches ist folgender: 1) **Morgengebethe**; 2) **Abendgebethe**; 3) **heilsame Gedanken bey schlaflosen Nächten**; 4) **Meßgebethe**; 5) **vor, und nach der Predigt**; 6) **Beichtgebethe**; 7) **Kommuniongebethe**; 8) **Andachtübungen auf jeden Tag der Woche**. Hierauf folgen Seite 136 bis Ende Gebethe für zerschiedene Umstände, als nämlich a) **um die Gabe, andächtig zu bethen**; b) **um den göttlichen Beystand wider die Macht böser Begierden**; c) **Seufzer zur Zeit der Anfechtung**; d) **um Weisheit in der Anwendung des zeitlichen Vermögens**; e) **im Kreuze und Leiden**; f) **um ein christliches Betragen gegen Feinde**; g) **um einen seligen Tod**; h) **Danksagung für den Beruf zum Christenthume**; i) **um eine kindliche**

liche Gottesfurcht; k) um Erleuchtung, seinen Beruf zu erkennen; l) um die Gnade, seine Berufspflichten zu befolgen; m) Danksagung im Wohlstande; n) um Zufriedenheit bey mittelmäßigen Glücksumständen; o) zur Zeit der Nahrungssorgen; p) bey irgend einem empfindlichen Verluste; q) um Gerechtigkeit gegen Verleumder; r) in der Krankheit, und nach Ueberstehung derselben; s) im Alter; t) zur Zeit der allgemeinen Drangsal; u) Danksagung nach erhörtem Gebethe; w) Gebeth 1) einer Wittwe; 2) der Aeltern für ihre Kinder; 3) der Kinder für ihre Aeltern; 4) eines jungen unverehlichten Frauenzimmers; 5) eines Jünglinges; 6) einer sehr bekümmerten Seele; x) Glaube, Hoffnung, Liebe; y) am Feste der Geburt unsers Heilandes; z) am heiligen Oster- und Pfingstfeste; aa) am Schlusse des Jahres; bb) allgemeines Gebeth; cc) Litaney zum heiligsten Namen Jesu, und zur allerseligsten Jungfrau.

3.

Joseph Lamberts, Doktors an der Sorbonne, und Priors zu St. Martin von Palaiseau, Predigten auf die Sonn- und Festtage des Jahres für das Landvolk. Ganz neu aus dem Französis. übersetzt. Erster Theil, vom ersten Adventsonntage bis Pfingsten; zweyter Theil, von Pfingsten bis an des Jahres Ende. In 8. I. T. Seit. 512 II. T. Seit. 516. (Preis beyder Theile 3 fl.) Augsburg, 1798. In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Gegenwärtiges, aller Empfehlung würdiges, Predigtwerk besteht aus zwo und achtzig Reden auf alle Sonntage, und die vornehmsten Festtage des Jahres; und jede dieser

 Reden

Reden dauert beym Vortrage gewiß nicht länger, als eine halbe Stunde, um das Volk nicht zu ermüden, das ohnehin größten Theiles nicht fähig ist, bey einer lange aufhaltenden Rede aufzumerken. Mithin sind diese Predigten den Seelsorgern auf dem Lande zu einem großen Behufe; und dieß nicht nur wegen ihrer Kürze, sondern auch, und hauptsächlich, weil in selben die evangelischen Wahrheiten einfach, deutlich, und auf eine väterliche Art vorgetragen werden.

4.

Die ganze christkatholische Religion in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne. Von **Bernard Galura**, der Theologie Doktor, des Bistums **Linz** Titulardomherrn, Stadtpfarrer, und Präsenzrektor am Münster zu **Freyburg** im Breisgau. **Vierter Band**, welcher die **christliche Sittenlehre in biblischen Geschichten** enthält. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. **Augsburg**, bey **Joseph Anton Rieger**. 1798. In 8. Seit. 693. (Preis 2 fl. 30 kr.).

Wir haben bereits im vorigen Jahre den 3 ersten Bänden dieser katechetischen Gespräche gebührendes Lob gesprochen. Dieser vierte Band besteht aus 37 Gesprächen, worinn die Pflichten der christlichen Sittenlehre in Geschichten, und Bildern behandelt werden, und die Katecheten, und Prediger ziemlichen Vorrath finden, die Sittenlehre dem gemeinen Volke auf die faßlichste Art beyzubringen. In der Vorrede ist ein sehr nützlicher Nachtrag zum ersten Theile, und am Ende dieses Bandes ein Anhang angebracht, in welchem alles kürzlich enthalten ist, was in dem ganzen Bande weitläuftiger vorkömmt. — Der fünfte Band wird bald die Presse verlassen.

5.

5.

Neubearbeitete **Predigtentwürfe** auf alle **Festtage.** **Vierter Jahrgang.** Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Joseph Ant. Rieger, Buchhändler. 1798. In 8. Seit. 685. (Preis 2 fl. 15 kr.).

Die Entwürfe dieses festtäglichen Jahrganges, die abermal ein Beweis des unermüdeten Fleißes des Hrn. Verf. sind, fielen deßwegen so weitschichtig aus, damit die Verkünder des göttlichen Wortes Stoffes genug haben möchten, bis wider ein neuer Jahrgang erscheint. Was diesen Band besonders auszeichnet, sind sechs Predigtentwürfe auf die Seelenbruderschaft. Gott wolle dem Hrn. Verf. Gesundheit, und Kräfte schenken, damit er nicht nur die noch versprochenen zween sonn- und festtäglichen Jahrgänge, sondern auch die übrigen bereits angefangenen theils Predigt- theils Unterrichtswerke ungehindert an das Licht stellen möge.

6.

Allgemeines **Jahrbuch** der **Universitäten, Gymnasien, Lyceen,** und anderer **gelehrten Bildungsanstalten** in, und ausser Deutschland. I. Band, 1 Häft. Erfurt, in der **Hennigsschen** Buchhandlung. 1797.

Dieses Häft enthält folgende Artikel: 1) Bemerkungen über den **Werth** der **Akademien.** 2) ein Wort über die zunehmende **Menge** der **Mediziner** auf unsern Universitäten, von D. **Heusinger.** 3) Briefe über den neuesten **Zustand der Universität Jena.** Erster, und zweyter Brief. 4) Einige Bemerkungen über **Halle** und seine Lehrer, aus dem Tagebuch eines Reisenden. 5) Annalen gymnasiastischer **Bildungsanstalten.** 6) Annalen akademischer **Bildungsanstalten.** — Bey den Anstalten erster Art kömmt **Bremen, Celle, Eisenach, Erfurt, Frank-**

 furt,

furt, Gröningen, Heidelberg, Magdeburg, Marburg, Schleußingen, Weimar, Würzburg, und bey jenen der zweyten Art Halle, Wittenberg, Würzburg vor.

7.

Noth- und Hilfstafel zur Vertilgung der schädlichen **Waldraupe**, welche im Fränkischen und Voigtlande ganze **Nadelwaldungen** vernichtet hat, und auch in anderen Gegenden die Nadel- sowohl als Laubwaldungen, nicht weniger die Gärten- und Obstbäume bedroht. Mit nach der Natur gezeichneten, und illuminirten Abbildungen der Eyer, der Raupe, der Puppe, und des Nachtvogels. (Preis 3 Gr. Hundert 9 Rthlr. 12 Gr.) **Erfurt** bey **Beyer**, und **Maring**. 1797.

Diese sehr zweckmäßig eingerichtete Tafel wurde auf Veranlassung Churfürstl. Maynzischer Kammer zu Erfurt gedruckt, und in alle Dorfschulen an Jäger, und Förster vertheilt, um dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieß gefräßige Insekt zu richten, und durch dessen Vertilgung dem allgemein zu befürchtenden Holzmangel in Deutschland vorzubeugen.

10.

Kleiner **Landkatechismus**; oder kurze **Fragstücke, und Antworten** zum leichtfaßlichern **Unterricht der Jugend auf dem Lande**: I. Wie sie christkatholisch glauben, II. wie sie täglich bethen, III. wie sie christlich, und wohlanständig leben soll. **In fünf Hauptstücke** eingetheilt, und für Kinder zum Aufsagen besser hergerichtet. Mit Erlaubniß der Oberen. **Augsburg**, bey **Nicolaus Doll**. 1798. In 12. Seit. 94. (Preis 8 kr.)

Der Verfasser dieses Landkatechismus ist ein Landpfarrer, der mehrere Jahre in der Seelsorge stund, und durch Erfahrung auf verschiedenen Landpfarren lernte, welcher Vortrag

trag den Vorzug verdienet. Deßhalben rechnete er sich's zur Pflicht, unter Anrufung und Hilfe des Vaters der Lichter in diesem Katechismus Allen Alles zu werden. Die Fragen und Antworten sind theils aus dem uralten Spieskatechismus, theils aus dem berühmten Normalkatechismus geborget, und mit nützlichen Zusätzen versehen. Zur Entsprechung der frommen Wünsche der Seelsorger und ihrer anvertrauten Heerde ist dem Glaubenslehrkatechismus eine Zugabe einer gründlichen Lehre von den vornehmsten Religionstugenden, nebst einem Sittenlehrkatechismus angehängt, worinn zum Unterrichte der Landjugend ordentliche Lebensregeln enthalten sind. Mithin verdient dieser Katechismus unsre ganze Empfehlung.

9.

Sitten- und Exempelbuch zum Unterrichte für gemeine Leute. Von **Franz Xaver Geiger**, Pfarrer zu Endriching, der sittlich-ökonomischen Gesellschaft zu **Burghausen** Mitgliede. Mit Bewilligung der Obern **Augsburg**, bey **Nicolaus Doll**. 1798. In 8. Seit. 288. (Preis 36 kr.).

Gegenwärtiges, mit den passendsten Geschichten, und nützlichsten Lehren geschmücktes Buch, giebt die Anweisung, wie der Mensch überhaupt, und besonders gemeine Leute zur Glückseligkeit gelangen, dieselbe dauerhaft genießen, und dabey sich bey Gotte und den Menschen beliebt machen mögen. Das ganze Werk enthält 17. Kapitel, derer Inhalt folgender ist: 1) **Von der Glückseligkeit, und wo sie zu finden ist.** 2) **Von der Vortrefflichkeit des Bürger- und Bauernstandes.** 3) **Von dem edeln Stolze, welchen jeder Bürger und Bauer haben soll.** 4) **Wie nothwendig es sey, daß Jedermann, auch**

 der

der gemeine Mann trachten soll, immer verständiger zu werden, je älter man wird. 5) Was der Bürger als Handwerksmann gegen zerschiedene Leute zu beobachten hat. 6) Von Gesundheit, und Tode. 7) Vom Ehestande. 8) Wie man im Ehestande die gegenseitige Liebe und den Hausfrieden erhalten müsse. 9) Wie die Aeltern ihre Kinder gut, und christlich erziehen müssen. 10) Von dem, was Herrschaften ihren Dienstbothen schuldig sind. 11) Von dem, was Dienstbothen ihren Herrschaften schuldig sind. 12) Wie man gegen seine Mitmenschen sich betragen müsse, wenn man ruhig, und vergnügt leben will. 13) Bewährtes Mittel, und große Kunst, die Herzen der Menschen zu gewinnen. 14) Wie man sich gegen widerwärtige Leute betragen soll. 15) Wie man sich gegen Feinde betragen soll. 16) Wie man sich gegen die Ortsoberkeit verhalten müsse. 17) Von den Ergözlichkeiten des gemeinen Mannes. Möchte doch dieß eben so erbauliche, als ergötzende Werklein allgemein als ein Hausbuch eingeführet werden!

10.

Die **Ursache meiner Ueberzeugung**, und des **Ueberganges zur katholischen Religion**. Von **Carl Friedrich v. Gerault**, ehemaligen Justitzrath zu O**. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Nicolaus Doll**. 1798. In 8. Seit. 154. (Preis 24 kr.

Zween gelehrte Freunde in L** drangen in Hrn. v. **Gerault**, den Grund seiner Bekehrung bekannt zu machen, damit sie sich auch im ähnlichen Falle auf selben berufen könnten. Dieß gegebene Versprechen, und die schuldige

dige Anpreisung der Güte, der ausserordentlichen Gnade Gottes, die sich bey diesen höchstverderblichen Zeiten über H. v. G. erbarmte, und ihn in den Schooß der wahren alleinseligmachenden Kirche zurücke führte; wie auch der Trieb, seine verirrten Brüder den Weg der Wahrheit zu lehren, trieb Hrn. Verf. an, gegenwärtige Schrift durch den Druck dem Publikum mitzutheilen.

Das ganze mit vieler Erudizion, und Bündigkeit verfaßte Werk erkläret, und beweiset folgenden unüberwerflichen Vernunftschluß:

In der Auswahl streitiger Religionslehren müssen den unsichern, und zugleich ungewissen die sichern vorgezogen werden, bey welchen man, wenn sie auch falsch wären, nichts verliert, und im Falle, daß sie wahr sind, unendlich viel gewinnt. Wenn nun aber Nichtkatholiken jene Lehren, welche die unselige Scheidemauer zwischen ihnen und den Katholiken bilden, verwerfen: so ziehen sie eben dadurch unsichern, ungewissen Lehren die sichern, die gewissen vor, bey welchen sie, wenn sie auch wirklich falsch wären, doch keinen Verlust zu beweinen hätten; und im Falle, daß sie als wahr befunden werden, ihr Gewinnst unendlich ist; so wie im Gegentheile ihr Schaden unendlich wäre, wenn sie ihnen ihren Beyfall nicht gegeben hätten. Mithin thut der Nichtkatholik der Religion, und der Vernunft genug, wenn er in die katholische Kirche, in diesen Tempel zurückkehret, in welchem er gewiß sein ewiges Heil finden wird.

Jenen Rezensenten, denen Haß, Neid, und Partheygeist die Feder führt, giebt Hr. v. G. schon vorläufig zur Ant-

Antwort, was über den Unfug des Rezensionswesen im Magazin der Kunst und Litteratur, (Wien, bey Matthias Andreas Schmid, k. k. Hofbuchdrucker) Jahrgang 1795, Monat November, von Seite 137 bis 160 abgedruckt steht.

Uebrigens wünschen wir mit dem Hrn. Verf., daß der Herr, der es alleine ist, der den auf sein Wort ausgestreuten Saamen die reichesten Früchte hervorbringen machet, diesem Werke seinen allmögenden Segen schenke, damit es jene erleuchte, die in Finsternissen, und in des Todes Schatten wohnen, und unsre eigenen Füsse immer auf des Friedens Wege leite.

II.

Praktisches Kranken- und Sterbebuch für Katholiken. Vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Nicolaus Doll. 1798. In 8. Seit. 675. (Preis 1 fl. 45 kr.).

Der rastlose Hr. Verf. wollte auch seinen kranken, sterbenden Brüdern nützen; und dieser Beweggrund bestimmte ihn zur Herausgabe dieses in seiner Art einzigen, vollständigen, und Seelsorgern sowohl, als Layen nachdrucksamst zu empfehlenden Kranken- und Sterbebuches. Alles findt man hierinn, was immer einen Kranken und Sterbenden in den zerschiedendensten Umständen und Rücksichten zur Erbauung, zum Troste, zum Heile seyn kann. Hr. Verf. übertraf hier sich selbst; und so sehr dessen bisher herausgegebenen Werke immer unsern ganzen Beyfall mit Rechte verdienten: so müssen wir doch bekennen, daß uns gegenwärtiges Werk am allerbeßten gefiel, in welchem alles recht kernicht, recht systematisch durchgedacht, und vorgetragen ist.

Unsere

Unsere Leser mögen selbst prüfen; und dann bekennen, daß wir hievon gewiß nicht zu viel sagten.

12.

Kurzgefaßter Katechismus für Kranke und Sterbende. Ein Auszug aus dem praktischen Kranken- und Sterbebuch, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Begnehmigung des hochw. Ordinariats. Augsburg, bey Nicolaus Doll. 1798. In 8. Seit. 128. (Preis 15 kr.).

Wenn Pfarrherrn diesen Katechismus unter ihre Pfarrkinder als ein katechetisches Geschenk austheilen: werden sie hiedurch das obstehende größere Werk brauchbar machen, und zugleich auswirken, daß einem Kranken auch in ihrer Abwesenheit nöthige Hilfe geleistet werde. Zudem mögen sich dieses Katechismus jene bedienen, denen das größere Werk etwa zu kostspielig ist.

13.

Examen Ordinandorum, modernis temporibus accommodatum. Ex puris, sincerisque fidei catholicae fontibus haustum, ac methodo catechetica, eaque breui & dilucida in commodum eorum, qui ad Sacrum statum clericalem adspirant, adornatum. Auctore P. *Amando Mauch*, Franciscano Recoll. Prov. Germ. Lect. emer. & S. Scripturae act. *Augustae Vindelicorum.* Sumptibus *Nicolai Doll*, Bibliopolae. 1798. In 8. Seit. 339. (Preis 1 fl.).

Dieses mit vieler Erudizion, und Bestimmtheit verfaßte Examen besteht aus zween Theilen, deren der erste allgemeine *de potioribus Religionis christiano-catholicae Articulis* handelt, nämlich 1) De Deo Creatore; 2) de Cultv Deo debito; 3) de Religionis christiano-catholicae fontibus; 4) de praecipuis Ecclesiae catholicae Articulis in Specie; 5) de praecipuis Hominis chri-

christiani Officiis; 6) de mediis necessariis ad Salutem consequendam, sev de Gratia et Sacramentis; 7) de incitamentis ad recte et bene agendum, sev de quatuor Nouissimis. Im zweyten, sonderheitlichen Theile werden nach dreyen vorläufigen Fragen folgende Gegenstände erkläret: 1) de Ordine in genere; 2) de Censuris et Irregularitate; 3) de prima Tonsura, et quatuor Ordinibus minoribus; 4) de Ordinibus sacris, sev majoribus; 5) de SS. Missae Sacrificio, ac debitis ad digne celebrandum requisitis; 6) de Rubricis Missae, ac laudabili Ceremoniarum Ecclesiae vsv generatim. Am Ende folget eine Mantissa de praecipuis Missae priuatae Ceremoniis, earumque Ortv et Significatione. Mithin erhalten hiedurch die Herren Kandidaten des geistlichen Standes ein sehr brauchbares Buch, um im Kurzen alles zu durchschauen, was etwa in der Prüfung vor den heiligen Weihen vorkommen mag.

14.

Quinque Sacra Christi, Redemptoris Nostri, Vulnera, contra modernam quamdam Crisin vindicata, cum *Origine Crucis, et tota illius Historia* ex antiquissimis tum sacris, tum profanis Authoribus collecta, nec non aliis memoratv dignis, et ad Passionis Dominicae, aliasque Festiuitates applicandis monumentis. Opera *Franc. Tit. de Millstetter, à Flaschburg, et Mauren in Millbach*, Prouincialis Carinthiae et Tyrolis, Canonici Aguntini, Consiliarii Ecclesiastici Brixinensis ac Curiensis actualis, olim Decani et Parochi in Fügen. Cum Permissv Superiorum. *Augustae Vindelicorum*. Sumptibus *Nicolai Doll*. Bibliopolae. 1797. In 8. Seit. 46. (Preis 10 kr.).

Es giebt in unsern Tagen zwo Gattungen der Vielwisser, die die 5 Wunden unsers göttlichen Erlösers anstreiten. Beyde geben die Seitenwunde zu. Aber die erste will von keiner Durchborung der Hände und Füsse was wissen; und die zweyte läßt nur die Durchborung der Hände zu.

Die erste suchet ihre Meynung darauf zu gründen, weil man itzt in den hebräischen Büchern **Psalm.** 21. V. 17. statt כרו, *Caaru* (**sie haben durchgegraben**) das Wort כארי, *Caari* (**wie ein Löwe**) liest. Allein die **Masora** selbst, welche gleichsam die Glosse der Hebräer ist, erinnert über das 4te Buch Moysis Kap. 24. V. 9., כארי, *Caari*, sey ein Schreibfehler, und statt dessen müsse כרו, *Caaru*, gelesen werden. Eben dieß, saget **Weitenauer**, erweisen einhellig das Griechische, Syrische, Arabische, ynd Aethiopische, welche alle übersetzen: **Sie haben meine Hände, und Füsse durchgegraben.** Mithin bleibt diese Stelle eine unläugbare Weissagung von der Kreuzigung des Messias, in welcher seine heiligsten Hände und Füsse mit Nägeln durchboret wurden.

Eben dieß gilt auch für die zweyte Gattung, welche sich auf die Worte Christi **Joh.** 20. **V.** 27. zu gründen suchet: **Sieh meine Hände, und lege deinen Finger darein; strecke deine Hand aus, und lege sie in meine Seite.** Denn hieraus folget lediglich nicht, daß die Füsse nicht seyn durchgraben worden, indem ja Christus **Luk.** 24. **V.** 39. zu seinen Aposteln ganz deutlich saget: **Sehet meine (verwundeten) Hände und Füsse.**

Diese zwo irrigen Behauptungen widerleget Hr. Verfasser mit einer ganz besondern und ihm eigenen Erudizion in gegenwärtiger Pieçe; und läßt's dann dem Urtheile des Lesers über, was von der Kritik seiner Gegner zu halten sey.

15.

15.

Narratio necis illatae *D. Mussart*, Parocho de *Somme-Vesle* et *de Poix*, *Rhemis* in Gallia capite truncati. 11. Martii. 1796. *Augustae Vindelicorum.* 1798. In 8. Seit. 29. (Preis 6 kr.).

Diese erbauliche Erzählung, die zugleich französisch und deutsch zu haben ist, muß jedem aufrichtigen Christen gefallen, indem er nicht wissen wird, ob er die Greßmut des Hrn. **Mussart**, oder die Stärke der Gnade, wovon diese Großmut entstand, mehr anstaunen soll. Rez. las diese Erzählung zum drittenmale mit recht vielem Vergnügen, weil sie mit jener wunderbaren Simplicität abgefaßt ist, welche man in den alten Urkunden der Blutzeugen findt, die Hr. **Ruinart** sammelte. Die Aechtheit dieser Erzählung bezeuget gleich Anfangs der hochw. Hr. **Hulot**, welcher vor kurzem die Sammlung der päpstlichen Breven herausgab.

16.

Christkatholischer **Hausprediger**, oder **Glaubens- und Sittenlehren in Betrachtuagen** an Sonn- und Feyertagen zur **Hausandacht** nach dem Bedürfnisse itziger Zeiten für den **Bürger** und **Landmann** eingeleitet. Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats. **Augsburg**, in **Ignatz Wagners** sel. Buchhandlung. 1798. In 8. Zween Bände. (Preis beyder Bände 2 fl.).

Gegenwärtiges schätzbareste Werk, welches die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten recht praktisch, und mit ganz besonderer Salbung des Geistes vorträgt, verdient nicht nur unsre volle Empfehlung, sondern auch den verdientesten Wunsch, daß selbes von christlichen Familien als ein Hausbuch eingeführet werde, um ihre Pflichten näher kennen zu lernen, und genauer zu erfüllen.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Viertes Häft.

April.

XXVII.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus Schutzschrift für die Christen.

(Fünfte Fortsetzung.)

52. Noch sind viele andere prophetische Zeugnisse in unserm Besitze, die wir anführen könnten; allein wir enden, weil wir die angeführten hinlänglich halten, jene zu überzeugen, deren Ohren zu hören und zu verstehen gemacht sind, und die wir fähig glauben, einzusehen, daß wir nicht nach Art und Weise der Mährchen, die von vermeintlichen Jupiterssöhnen herumgehen, etwas sagen, was wir nicht beweisen können. Denn wie würde uns ein gekreuzigter Mensch bereden, er sey der Erstgebohrne des ungebohrnen Gottes, und werde des ganzen Menschengeschlechtes Richter seyn, wenn wir nicht Zeugnisse fänden, die über ihn abgelegt worden sind, ehe er noch geworden und erschienen ist, und wenn wir diese Zeugnisse nicht durch den Erfolg bestättiget sähen? Wir dörfen nur auf die Verwüstung des Judenlandes, und auf so viele Menschen aus allen Völkerschaften, die der Lehre seiner Apostel ge-

geglaubet, und ihre alte, in der sie getäuschet wandelten, verworfen haben, das ist, auf uns selbst blicken, und betrachten, daß mehrere und ächtere Christen aus den Heyden, als aus den Jüden und Samariten geworden sind. Alle Menschengattungen werden nämlich von dem prophetischen Geiste **Heyden**, die jüdischen und samaritischen Stämme aber **Israel und Haus Jakob** genannt. Daß aber vorherverkündet war, mehrere würden aus den Heyden, als aus den Jüden und Samariten glauben, thun wir mit folgender Weissagung dar: **Freue dich, Unfruchtbare, die du nicht gebiehrst! Brich aus und frohlocke, die du nicht entbunden wirst! Denn die Verlassene zählt mehr Kinder, als die, welche einen Mann hat** a). Verlassen und des wahren Gottes unkündig waren alle Heyden, welche Menschenhände ehrten; Jüden hingegen und Samariten, die Gottes Wort durch die Propheten hatten, und Christum immer erwarteten, erkannten seine Ankunft und Gegenwart nicht, wenn man einige ausnimmt, derer Heil der prophetische Geist durch Esaia vorgesaget hat, da er gleichsam in ihrer Person sprach: **Hätte uns der Herr nicht Saamen nachgelassen: wir wären wie Sodoma und Gomorra geworden** b). **Sodoma** und **Gomorra** waren, wie **Moses** gedenkt c), Städte gottloser Menschen, die Gott durch Feuer und Schwefelbrand verheerte, ohne Jemanden zu retten, einen Bewohner mit Namen **Loth** ausgenommen, der mit seinen Töchtern unverletzt davon kam. Diese verlassene und ausgebrannte Gegend, die nun öde bleibt, kann Jedermann nach Belieben in Augenschein nehmen. Daß aber auch schon vorgesehen war, die Heyden würden ächtere

a) Esai. 54, 1. b) — 1, 9. c) Gen. 19.

tere und eifrigere Christen werden, erhellet aus dem Spruche des Propheten Jeremia, den wir vorlegen: **Israel hat ein unbeschnittenes Herz, die Heyden nur eine Vorhaut** d). So viele und so wichtige, vor Augen gelegte, Beweise können demnach einen auf Vernunft gegründeten Beyfall und Glauben bey jenen bewirken, die der Wahrheit anhangen, und weder auf besondere Meynungen erpicht, noch ihrer Begierden Knechte sind.

53. Die aber der Poeten fabelhafte Dichtungen vortragen, unterstützen sie bey der lernenden Jugend mit gar keinen Beweisen. Wir hingegen thun dar, daß diese Dichtungen auf Antrieb der bösen Geister zur Bethörung und Verführung des Menschengeschlechtes ausgehecket worden sind. Denn da diesen Geistern die Vorsage der Propheten bekannt war, daß Christus kommen, und Feuer die gottlosen Menschen peinigen würde: brachten sie es dahin, daß man von vielen Söhnen **Jupiters** sprach, in der Absicht, die Menschen zu verleiten, daß sie das, was Christum betrifft, für wunderliche und jenen ähnliche Fabeln hielten, die von den Dichtern auf die Bahn gebracht worden sind. Und dieses wurde sowohl bey den Griechen, als bey den Völkern, wo sie auf Angabe der Propheten gehöret hatten, daß Christus mehr Glauben gewinnen würde, verbreitet. Allein wir werden zeigen, daß sie die Aussprüche der Propheten zwar gehöret, aber nicht richtig verstanden, folglich das, was unsern Christum angeht, so nachgeäffet haben, wie es Irrende können. Der Prophet **Moses** demnach, der älteste aller Schriftsteller, wie wir schon gesagt haben, hat nach unsrer wiederholten Angabe so geweissaget: **Aus Juda werden Fürsten seyn, und Volkesführer aus**

d) Jer. 9, 26.

seinen **Lenden**, bis **Jener kömmt, dem es vorbehalten ist. Seiner werden die Völker warten. Er bindet sein Füllen an den Weinstock, und wäscht sein Gewand im Blute der Traube** e). Als die bösen Geister diese Worte des Propheten vernahmen, machten sie einen **Bachus** zu **Jupiters** Sohne, gaben ihn für den Erfinder des Weinstockes an, foderten Wein zur Begehung seiner Geheimnisse, und lehrten, er sey zerissen worden, und dann zum Himmel aufgefahren. Weiter, weil in **Moses** Weissagung nicht ausdrücklich gesagt war, ob jener, der kommen sollte, Gottes Sohn sey, und ob er auf dem Füllen sitzend hier bleiben, oder zum Himmel aufsteigen werde; weil sie beyneben, da der Namen Füllen einen Esel oder Pferdfüllen bezeichnen konnte, nicht wußten, ob der angekündigte durch den Gebrauch eines Esel- oder eines Pferdfüllens seine Gegenwart anzeigen werde, und ob er, wie wir schon erwähnten, Gottes oder eines Menschen Sohn sey: ließen sie einen von Menschen erzeugten Menschen **Bellerophon** auf dem Pferde **Pegasus** sitzend zum Himmel sich erheben. Da sie aber auch gehöret hatten, er würde nach der Aussage eines anderen Propheten **Esaia** f) von einer Jungfrau gebohren werden, und sich aus eigener Kraft zum Himmel schwingen, brachten sie es dahin, daß er **Perseus** genannt wurde. So auch, da sie wahrnahmen, es heiße in den oben angeführten Weissagungen von ihm: **Stark, wie ein Riese, seinen Weg zu laufen** g): nannten sie ihn den starken **Herkules**, der die ganze Welt durchwanderte. Wieder führten sie einen **Aeskulapius** ein, da sie die Prophezeyhung inne wurden, daß er alle Krankheiten heilen, und Todte erwecken würde h).

54.

e) Genes. 49, 10. 11. f) Esai. 7, 14. g) Psal. 18, 7.
h) Esai. 35, 5.

54. Nirgend aber, und bey keinem der sogenannten Söhne **Jupiters** haben sie den Kreuztod nachgeäffet. Es kam ihnen nämlich nicht ein, weil alles, was davon vorgesaget war, in Bilder gehüllet ist, wie wir bereits erwähnet haben i). Und dennoch ist das Kreuz nach oben angeführten Zeugnisse des Propheten k), das größte Zeichen seiner Macht und Herrschaft, wie es sich auch aus Dingen darthun läßt, die uns in die Augen fallen. Denn untersuchet im Geiste alle Dinge der Welt, ob sie ohne dieses Zeichen behandelt werden, oder Verbindung haben können. Das Meer wird nicht befahren, wenn im Schiffe nicht jenes Gerüst, das man Segel nennt, aufrecht steht. Die Erde wird ohne dieß Zeichen nicht gepflüget. Gräber und Schmiede thun ihre Arbeit nicht ohne kreuzförmig gestalteten Werkzeug. Die menschliche Bildung selbst unterscheidet sich von unvernünftigen Thieren nur dadurch, daß sie aufrecht ist, die Hände verbreiten kann, und die unter der Stirne vorragende Nase im Angesichte trägt, die dem Lebenden zugleich zum Athmen dient, zugleich eine Art Kreuzes ausdrückt; daher auch der Prophet gesaget hat: **Der Lebenshauch unseres Antlitzes Christus der Herr** l). Sogar bey Euch geben die Kraft dieser Gestalt die Fahnen und Siegeszeichen zu erkennen, die man Euch allenthalben vorträgt, und durch welche Ihr Eure Herrschaft und Gewalt anzeiget, ob Ihr es gleich nicht einsehet. Ja! wenn Kaiser bey Euch sterben, weihet Ihr ihre Bildnisse in gedachter Gestalt ein, und nennet sie in den Aufschriften Götter. Da wir Euch also sowohl mit Worten, als mit Vorhaltung dieses Zeichens nach Vermögen ermahnet haben: wissen wir uns in Zukunft keiner Verantwortung

 schuldig,

i) Sieh N. 34. k) Esai. 9, 6. l) Klaglied. 4, 20.

schuldig, wenn Ihr auch im Unglauben beharren solltet. Denn, was an uns lag, ist geschehen und vollbracht.

55) Es genügte aber den bösen Geistern nicht, ehe Christus noch erschien, jene von **Jupiter** vorgeblich erzeugten Söhne einzuführen, sondern sie schoben, wie wir schon oben sagten, nach seiner Ankunnft und Gegenwart unter den Menschen noch andere nach, weil sie gelernet hatten, wie er von den Propheten angekündet worden wäre, und wußten, daß man unter allen Menschengattungen an ihn glaubte, und ihn erwartete. Diese waren die Samariten **Simon** und **Menander**, die mit zauberischen Wundern viele täuschten, und noch itzt in der Täuschung erhalten. Denn da sich **Simon** unter der Regierung des Kaisers **Claudius**, wie schon erwähnet worden ist, bey Euch in der Hauptstadt **Rom** aufhielt: erregte er sowohl bey dem ehrwürdigen Rathe, als bey dem römischen Volke eine solche Bewunderung, daß er für einen Gott angesehen, und gleich anderen Göttern, die Ihr ehret, mit einer Bildsäule begabet ward. Deßhalben begehren wir, daß Ihr zur Erwägung dieser unserer Bittschrift auch den ehrwürdigen Rath und Euer Volk Euch beyziehet, damit jeder, der etwa seinen Lehren anhienge, nach erkannter Wahrheit dem Betruge entrinnen, die Bildsäule aber, wenn es Euch gefällig ist, niedergerissen werden möge.

56. Die bösen Geister sind nicht im Stande, zu überreden, daß keine Feuerstrafe für die Gottlosen seyn werde, so wenig, als sie es dahin bringen konnten, daß die Ankunft Christi verborgen bliebe. Dieses allein vermögen sie, daß uns Leute, die nicht nach der Vernunft leben, in verkehrten Leidenschaften und Grundsätzen erzogen sind, und ihrem Eigendünkel nachhangen, tödten und hassen. Diese

hassen

hassen wir entgegen nicht, sondern wünschen vielmehr, wie bekannt ist, vom Mitleiden gerühret, sie zu bewegen, daß sie sich ändern und bekehren. Den Tod fürchten wir nicht, weil er bekanntlich nicht zu vermeiden ist, und in dem Laufe der Dinge nichts Neues, sondern immer wieder das Alte vorkömmt m). Ist nun der Genuß desselben fähig auch nach Einem Jahre zu sättigen: so müssen sie sich wohl zu unsrer Lehre wenden, damit ihnen ein ewiges, vom Leiden und Mangel entferntes, Leben zu Theil werde. Wenn sie aber nicht glauben, daß nach dem Tode Etwas übrig bleibe, sondern behaupten, daß die Sterbenden in einem empfindunglosen Zustand hinübergehen: dann erweisen sie uns eine Wohlthat, indem sie uns von so manchen Gebrechen und Bedürfnissen dieses Lebens befreyen; allein sich selbst stellen sie als bösartige, menschenfeindliche Eigendünkler dar. Denn sie tödten nicht um zu befreyen, sondern um uns des Lebens und seiner Wonne zu berauben.

57. **Marcion** aus **Pontus** ist, wie wir bemerket haben, ebenfalls von den bösen Geistern gesandt worden, welcher noch itzt zur Verläugnung Gottes des Schöpfers aller himmlischen und irdischen Dinge, und seines von den Propheten vorgesagten Sohnes Christi anführet, dagegen aber einen andern von dem allgemeinen Schöpfer verschiedenen Gott, und auch einen andern Sohn verkündet. Viele glauben ihm, als dem einzigen Besitzer der Wahrheit, und spotten unser, ob sie gleich keinen Beweis ihrer Aussprüche geben können, sondern wie thörichte Lämmer, die der Wolf hinreißt, gottlosen Meynungen und bösen Geistern zum Raube werden. Diese Geister, die man Teufel nennet, ringen auch nach nichts anderm, als die Menschen von

m) Eccl. 1, 10.

von Gotte dem Schöpfer, und Christo seinem Erstgebohrnen abzubringen. Jene zwar, die sich von der Erde zu erheben nicht vermögend sind, haben sie an irdische Gegenstände und Handwerke gehäftet, und häften sie noch; jene aber, die sich zur Betrachtung himmlischer Dinge aufrichten, wenn sie nicht eines gesunden Urtheiles, und eines reinen, von Leidenschaften ungestörten, Wandels sind, machen sie straucheln, und in Gottlosigkeit hinstürzen.

58. Damit ihr aber auch sehet, daß **Platos** Ausspruch, Gott habe die Welt durch Bildung des gestaltlosen Stoffes gemacht, von unseren Lehrern, das ist, von der durch die Propheten verkündeten Lehre, entlehnet sey: höret das wörtliche Zeugniß des ersten Propheten **Moses**, der, wie schon erinnert worden ist, allen griechischen Schriftstellern an Alter vorgeht. Durch ihn erkläret der prophetische Geist, wie, und woraus Gott die Welt ursprünglich geschaffen habe, mit folgenden Worten; **Im Anfange schuff Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war leer und wüst, und Finsterniß über dem Abgrunde, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht** n). Daß also die Welt durch Gottes Wort aus den angezeigten und von **Moses** zuerst geoffenbarten Dingen geschaffen werden sey, haben **Plato** und seine Folger und wir selbst gelernet, und auch Ihr könnet es aufnehmen. So wissen wir auch, daß **Moses** zuerst der Hölle erwähnet habe, welche bey den Dichtern **Erebus** heißt o).

59. Noch hat es **Plato** vom **Moses** entlehnet, wenn er [seinem] Buche **Timäus**, da er natürliche Untersuchungen

n) Gen. 1, 1—3. o) Das Feuer — wird brennen bis zur untersten Hölle. Deut. 32, 22.

gen über den Sohn Gottes anstellet, spricht: **Er hat ihn nach der Gestalt des Buchstaben X in der ganzen Schöpfung ausgebreitet** p). Denn in **Moses** Schriften ist verzeichnet, daß zur Zeit, als die Israeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten sich in der Wüste befanden, giftige Thiere, Vipern, Nattern, und alle Schlangenarten ihnen aufstießen, und das Volk tödteten. Nun habe **Moses** auf Einsprechung und Antrieb Gottes Aerz genommen, ein Vorbild des Kreuzes daraus gemacht, und dieses auf die heilige Bundshütte gesetzet mit diesen Worten zum Volke: Wenn ihr dieses Vorbild gläubig ansehet, werdet ihr genesen. Hierüber schreibt er, wären die Schlangen umgekommen, das Volk aber dadurch vom Untergange gerettet worden q). **Plato** las dieses, begriff es nicht richtig, und weil er das Vorbild des Kreuzes nicht erkannte, sondern es für die Vorstellung des Buchstaben X hielt, sprach er aus, jene dem obersten Gotte untergeordnete Kraft sey in der Gestalt dieses Buchstaben in der ganzen Schöpfung ausgebreitet. Daß er aber auch von einem **Dritten** spricht, rühret daher, weil er bey **Moses**, wie oben gemeldet ward, von dem Schweben des Geistes über den Wassern gelesen hatte. Er räumet nämlich dem Worte Gottes, das nach ihm in der Gestalt eines X durch das Weltall ausgebreitet ist, die Zweyte, jenem Geiste hingegen, von dem wir

p) Justinus also vermuthet, Plato verstehe unter seinem Weltgeiste den Sohn Gottes. q) Der ganze Verlauf steht Nro. 21. 6—9. Justin läßt hier die äherne Schlange weg; aber er erwähnet ihrer in seinem Gespräche mit dem Tryphon dem Juden N. 9. Der biblische Ausdruck Semeion, signum, Zeichen führte ihn auf das Kreuz, weil mehrere alte Väter mit ihm unter dem Worte Zeichen das Kreuz verstanden. Daher noch die Redensarten: Das Kreuzzeichen, sich mit dem Kreuze bezeichnen, u. d. gl.

sagten, daß er über den Wassern schwebte, die dritte Stelle ein, indem er spricht: **Das Dritte um den Dritten** r). Höret auch noch, was der prophetische Geist von dem zukünftigen Brande durch **Moses** verkündet hat: **Ein immer lebendes Feuer**, spricht er, **wird herabkommen, und bis zum untersten Abgrunde fortfressen** s). Wir haben also keine fremde Meynungen angenommen, sondern, was alle Andere sagen, ist uns nachgeahmt. Und alles dieses kann man bey uns von Leuten hören und lernen, die nicht einmal die Buchstaben kennen, von ungelehrten und fremdsprechenden, aber im Geiste erleuchteten und glaubvollen Menschen, worunter wohl auch Krüpel und Blinde sind, so daß am Tage liegt, daß hier nicht menschliche Weisheit, sondern Kraft Gottes waltet.

60. Damit uns aber Niemand einer Tücke beschuldige, wenn wir in unserer Erklärung übergiengen, wie wir uns nach unserer Erneuerung durch Christum Gotte geweihet haben: soll auch dieses hier auseinandergesetzet werden. Alle diejenigen, die überzeuget sind, und glauben, daß wir die Wahrheit lehren und sagen, sich auch für fähig angeben, ihr Leben darnach einzurichten, werden unter Gebeth und Fasten von uns angeführet, Gott um die Verzeihung ihrer vorhergegangenen Uebelthaten zu bitten. Wir bethen und fasten mit ihnen. Nachher werden sie von uns zu irgend einem Wasser geleitet, und auf eben die Art wiedergebohren, wie wir wiedergebohren worden sind. Sie empfan=

---

r) Im 2ten Briefe, wo aber andere auch lesen; **Das Dritte um die Dritten.** Justin besteht darauf, das Plato unsre heiligen Bücher gelesen habe, welches einige Neuren in Zweifel ziehen. Wenigstens scheint Plato [illegible] der angeführten dunkeln Stelle mehr von den verschiedenen Betrachtungsarten der Dinge zu reden, als auf etwas anderes anzuspielen. s) Deut. 32, 22.

pfangen nämlich im Wasser die Taufe im Namen Gottes des allgemeinen Vaters und Herrn, unsers Heilandes Jesu Christi, und des heiligen Geistes. Denn Christus sprach: **Werdet ihr nicht wiedergebohren: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen** t). Nun begreift wohl jeder, daß einmal Gebohrnen unmöglich ist, wieder in die Leiber ihrer Mütter zurücke zu gehen. So hat auch der Prophet Esaia, wie wir oben geschrieben haben, die Art angezeiget, auf welche jene, die sündigten, und Reue spüren, ihrer Sünden los werden können. **Waschet euch**, heißt es, **seyd rein, tilget das Böse aus eueren Seelen, lernet Gutes thun, fället den Waisen und Wittwen ein billiges Urtheil, und kommet, und rechtet mit mir! spricht der Herr. Sollen euere Sünden roth seyn, wie Blut: so bleiche ich sie, wie Wolle; und sollen sie seyn, wie Scharlach: so mache ich sie weiß, wie Schnee. Höret ihr aber mich nicht: so wird euch das Schwert verzehren. Denn der Mund des Herrn hat dieses ausgesprochen** u). Zur Ursache dessen haben wir von den Aposteln folgendes übernommen. Unsre erste Erzeugung ist, als eine nothwendige Folge der ehelichen Beywohnung unsrer Aeltern, ohne unser Vorwissen geschehen. Wir sind in übeln Sitten und bösen Grundsätzen erzogen worden. Damit wir also nicht Kinder der Noth und Unwissenheit blieben, sondern Kinder der Auswahl und Erkenntniß würden, und im Wasser Nachlaß unsrer vorher begangenen Sünden erhielten: wird über jenen, der wiedergebohren zu werden wünscht, und seine Sünden bereuet hat, der Namen Gottes des allgemeinen Vaters und Herrn,

---

t) Joh. 3, 3. 5. u) Esai. 1, 16—20.

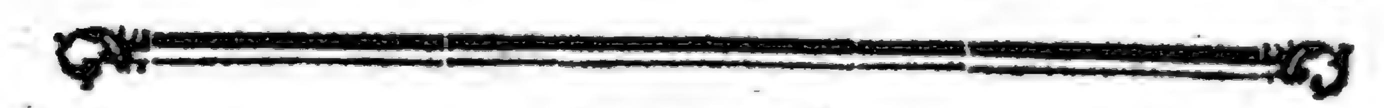
Herrn, und zwar nur von dem ausgesprochen, welcher den Täufling zur Abwaschung führt. Denn Niemand kann einen eigenen Namen des unaussprechlichen Gottes angeben; und es würde der tolleste Unsinn seyn, zu behaupten, daß irgend einer da sey. Diese Abwaschung heißt uns nun die Erleuchtung, weil jene im Geiste erleuchtet werden, die unsre Lehren annehmen. Der Erleuchtete wird aber auch im Namen des unter **Pontio Pilato** gekreuzigten **Jesu Christi**, und im Namen des heiligen Geistes, der durch die Propheten alles, was **Jesum** betrift, vorgesaget hat, abgewaschen.

61. Als nun die Teufel die Verkündung des Propheten von diesem Abwaschen hörten: veranstalteten sie, daß sich jene, die ihre Tempel, um sich ihnen zu nähern und Opfer und Rauchwerke darzubringen, betreten, mit Wasserbesprengung reinigen. Ja sie bringen es dahin, daß sich Reisende vollkommen baden, ehe sie zu den Götzenhäusern gelangen; in welchen ihre Bilder aufgestellet sind. Daß aber die Priester ihren abergläubischen Verehrern befehlen, beym Eintritte ihrer heiligen Oerter und Tempel die Schuhriemen aufzulösen, dieß haben die Geister von dem abgesehen, was sich mit dem oft gedachten Propheten **Moses** ereignet hat. Denn als er geheißen ward, nach Aegypten zu gehen, und das dort befindliche israelitische Volk herauszuführen: sprach ihn, als er in Arabien die Schaafe seines Schwähers w) weidete, in Feuersgestalt unser Christus aus einem Dornbusche an, und sagte: **Löse deine Schuhe von den Füßen, tritt näher und höre** x)! **Moses** legte die Schuhe weg, nahte, und hörte, er würde

w) Im Grundtexte ist unrichtig, seines mütterlichen Oheims.
x) Exod. 3, 5.

de nach Aegypten gehen, und das dort weilende israelitische Volk herausführen; und da ihn Christus, der mit ihm in Feuersgestalt geredet hatte, mit großem Vermögen ausrüstete: gieng er hinab, und führte das Volk unter Ausübung herrlicher Wunderthaten heraus, welche Ihr in seinen Schriften nach Belieben umständlich finden könnet.

(Der Beschluß folgt.)



XXVIII.

Nachrichten über die Missionen in Asien.

Mission von China.

(Erste Fortsetzung.)

Bey einer so großen Verwirrung wachte Gottes Vorsicht recht wunderbar über uns; denn eine Mannschaft Soldaten, welche die Regierung abgeschickt hatte, holte die Aufrührer bald ein, und zerstreute sie gänzlich. Sie setzten den flüchtigen lebhaft nach; sie verheerten die Felder; und ihre Weiber, die sich bey ihnen befanden, kamen dabey meistens ums Leben. Nach einigen Gefechten, in denen viele Leute blieben, geriethen auch einige Anführer der Verschwörung in die feindlichen Hände; und so wurde in dieser Gegend die Ruhe wieder hergestellt. Hierauf fieng die Regierung ihre gerichtlichen Untersuchungen über die Beschuldigten an, deren sehr viele gefangen worden waren. Mehrere Offiziere zogen sich mit ihren Leuten in die Gegenden, welche die Aufrührer in Brand gesteckt hatten, und trösteten die Unsrigen, die itzt in elenden Hütten wohnten, und auf Stoppeln

peln schließen, die ihnen aus weit entlegenen Oertern zugeschickt worden waren, indem die Heyden in der Nachbarschaft so hart gegen sie waren, daß sie ihnen alle Hilfe versagten. Da die Regierung über das noch den Befehl ertheilte, den Christen alle geraubte Sachen wieder zurückzustellen: so kamen die Heyden, welche sich schuldig wußten, darüber ganz furchtsam selbst zu ihnen, um sie um Verzeihung zu bitten, und sie zu beschwören, ihnen ja nicht schädlich zu seyn. Die Christen verziehen auch ihren Beschädigern großmüthig, und thaten keinen Schritt weiter zu ihrem Nachtheile. Dieß war nicht das einzige Tugendstück, welches sie bey dieser Gelegenheit ausübten; denn da ihnen die Soldaten des Fürsten den Vorschlag thaten, sich für den erlittenen Verlust an den Häusern dieser Plünderer schadlos zu halten: so weigerten sie sich standhaft, so etwas zu thun, indem sie sagten, die Religion verbiethe, auch seinen eigenen Feinden Böses zu thun. Ja ihre Liebe gieng so weit, daß sie sogar Bedenken trugen, gewisse Sachen, die man ihnen wirklich genommen hatte, und die noch in den Häusern der Heyden lagen, als ihr Eigenthum zu erklären. Und als endlich der Minister der Regierung befohlen hatte, das Haus eines gewissen Heyden, der den Christen am meisten geschadet hatte, anzuzünden: so verwendeten sich diese zu seinen Gunsten, und erhielten auch Gnade für ihn.

Indessen waren die Christen ohne Wohnungen, der Lebensmittel und aller Hilfe beraubt, dem Ungemache der Witterung blos gestellt, von den Heyden, die über ihr Elend spotteten, verachtet und verfluchet. Nichts destoweniger warteten sie, ohne darüber zu klagen, geduldig auf Unterstützung und verrichteten öffentlich vor aller Augen ihr gewöhnliches Ge-

beth.

beth. Ich erhielt bald Nachricht von ihrem Unglücke, und schrieb in der ganzen christlichen Gemeinde des Ortes eine Beysteuer aus, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Der Criminalrichter der Provinz, welcher sich selbst in diese Gegenden begeben hatte, um die Schuldigen zu richten, verordnete durch ein Edikt, daß man die Christen unterstützen, und ihre Häuser wieder herstellen soll. Der Mandarin des Landes, der den Auftrag hiezu bekommen hatte, erboth sich, es auf seine Kosten zu thun; und obwohl die Summe, die hiezu verwendet ward, gegen den Verlurst der Unsrigen nur klein war: so waren sie doch im Stande, damit so viele Häuser aufzurichten, daß sie wieder hinlängliche Wohnungen hatten. Ich begab mich auf eine gewisse Zeit dahin, die Gläubigen zu besuchen, und ihnen das Brod des göttlichen Wortes, und die heiligen Sakramente mitzutheilen; und fand zu meinem Troste, daß sie schon alle die Unterscheidungszeichen unseres Glaubens auf ihren neuen Wohnungen angeheftet hatten, und ihre Religion so frey, als gewöhnlich, wieder ausübten.

Dieser Zufall, der mit menschlichen Augen betrachtet die Christen unglücklich machen sollte, war wirklich ihr Glück. Die Regierung wurde dadurch überzeugt, daß unsere Religion, die bey Gelegenheit der Aufruhren allzeit zuerst beunruhiget wurde, niemal an selben einen Antheil hatte. Selbst die Geständnisse der Schuldigen dienten, die Regierung in dieser Wahrheit zu bestärken. Denn da man sie zu Rede stellte, warum sie die Häuser der Christen in Brand gesteckt hätten: gaben sie zur Antwort, sie haben dieß gethan, weil die christliche Religion der ihrigen entgegen wäre.

Es mangelte aber auch an Gelegenheiten nicht, bey denen der Herr zuließ, daß die Geduld der Gläubigen geprü=

prüfet wurde, und wobey sich ihre Tugend in vollem Glanze zeigen konnte; ich will hievon einige Beyspiele anführen. Ein Katechist, da er einem unserer Missionäre Brod und Wein zum Meßopfer zutragen wollte, wurde von den Soldaten angehalten, und ins Gefängniß gesetzet. Der Mandarin des Ortes, ein geschworner Feind von uns, ließ auch seinen Vater vor sich kommen, und ihn aus der einzigen Ursache, weil er den Sohn nicht gehindert hatte, Unterricht im Christenthume zu geben, gleichfalls gefangen setzen. Sie wurden beyde schwer krank; der Sohn war am ganzen Leibe mit Geschwüren bedeckt, und hatte öftere Anfälle von Blutbrechen. Ungeachtet aller Vorstellung, die man dem Mandarine machte, dorfte ihn kein Arzt besuchen; indem er sagte, wenn er den christlichen Glauben ablegen würde: so werde er auch menschlicher behandelt werden. Der starkmüthige Katechist verharrte standhaft auf seiner Religion; und starb endlich im sechsten Monathe seiner Gefängniß und Krankheit im 26 Jahre seines Alters eines glorreichen Todes. Die Christen begaben sich in großer Menge dahin, seinen Leib zu übernehmen, und begiengen die Exequien mit großer Pracht. Nach einigen Tagen wurde der Vater des Verstorbenen freygelassen; auch er hatte sich nämlich eine Krankheit zugezogen, und man besorgte, er möchte gleichfalls sterben.

In einem andern Distrikte der Provinz hatten die Diener Jesu Christi sehr schwere Prüfungen auszustehen. Ein Mandarin hatte im Augenblicke seiner Wuth seinen Soldaten befohlen, alle Christen einzufangen; daher dann in kurzer Zeit die ganze zahlreiche christliche Gemeinde zerstreuet ward. Viele von ihnen fielen den Soldaten in die Hände, und kauften sich durch Geld wieder los, wenn sie

lieber

lieber ihr Vermögen, als ihren Glauben opfern wollten. Zween Arme, die nicht so viel hatten, um die Habsucht der Soldaten zu befriedigen, wurden vor den Mandarin geschleppet, und sammt einem andern Christen auf die Folderbank gelegt. Hierauf mußten sie mehrere Tage lang im Saale des Gerichtshofes von Morgen bis Abend auf den Knieen liegen. Aber ungeachtet der vorhergehenden Qualen, und der nachfolgenden Strafe, die um so mehr empfindlicher war, je mehr sie durch die erlittenen Schmerzen geschwächet worden, blieben sie standhaft und entschlossen, eher zu sterben, als den Glauben zu verläugnen. Beschämt durch ihre Standhaftigkeit, mußte der Mandarin nachgeben; er ließ sie ins Gefängniß wieder zurückbringen, und ferner nicht mehr vor sein Gericht rufen.

Herr **Florens**, unser Missionar, dachte auf die Flucht, um sich den Gefahren zu entziehen; er empfahl sich den Händen der göttlichen Vorsicht, und dem Schutze der heiligsten Jungfrau, und kam beym vollen Mittage, ohne das geringste Unglück, ohne auf einen Soldaten zu stossen, aus dem Lande.

Im nämlichen Distrikte bediente sich der Mandarin, ein Mann voll der übelsten Gesinnungen gegen uns, der Anklagen, welche die Heyden bey ihm gegen die Christen angebracht hatten, als hätten sie nämlich Theil an einem Aufruhre gehabt. Er ließ daher Männer und Weiber gefangen setzen; da sich aber bald zeigte, daß die ganze Sache Verläumdung war: so schenkte er den Weibern ihre Freyheit wieder, die Männer aber suchte er zum Abfalle zu zwingen. Allein alle Männer setzten sich standhaft allen Kunstgriffen entgegen, und wurden daher in Kerker verschlossen, wo sie so lange leiden mußten, bis der Manda-

rin selbst seines schlechten Betragens wegen von der Regierung abgesetzt wurde, und einen andern Nachfolger erhielt.

In einem andern Distrikte kam ein großer Haufe, von einem Quartierkomissar angeführt, an einem Sonntage in eine neue christliche Gemeinde, und warf alle die Gläubigen unmenschlicher Weise in Bande, welche sich erkläret hatten, daß sie sich gar nicht fürchteten, vor den Mandarin geführt zu werden. Die Soldaten, da sie ihre Habsucht getäuschet fanden, wurden nun auf den Kommissarius bös, legten ihm die nämlichen Ketten an; und da die Christen vor ihrer Abreise gemeinschäftlich bethen wollten: so zwangen sie ihn, so lange auf seinen Knien zu liegen, bis das Gebeth vollendet war. Hierauf ließen sie zwar alle die Gläubigen wieder frey, verbanden aber den Obern des Quartiers zu einer Kontribution; und nachdem sie diese erhalten hatten: giengen sie weiter, ohne jemals wieder zurückzukommen, die Diener Jesu Christi zu beunruhigen.

Es waren noch überdas in 5 oder 6 Ortschaften dieses obern Theiles von **Sutchuen** Verfolgungen, wobey die Christen ihren Glauben und Muth doch ohne weitere unangenehme Folgen gezeiget haben. Bey dieser Gelegenheit foderten mehrere Heyden von den Gläubigen, die ehelichen Versprechungen, welche die Neubekehrten vor ihrem Uebergange zum Christenthume gemacht hatten, wieder zurückzunehmen, und zu zernichten; eine Foderung, in welche die Unsrigen mit vielem Troste willigten, um auf diese Weise ihre Töchter der nächsten Gefahr des ewigen Heiles, der sie bey einer ehelichen Verbindung mit den Heyden bloßgestellt waren, zu entreißen. Es waren einige darunter, die aus Liebe zum Glauben die vortheilhaftesten Parthien verlohren.

So

So viele verschiedene Verfolgungen, anstatt die Zahl, der Christen zu verringern, dienten nur, dieselbe zu vergrößern. Es wurden in diesem Jahre (dem Herrn sey Dank dafür) über 1400 Erwachsene getauft, 2527 Catechumenen unterrichtet, von vielen andern nicht zu reden, die den wahren Gott anzubethen angefangen haben. Wir zählen 2213 heydnische Kinder, die bey Gelegenheit der Krankheit getauft worden, und alle gestorben sind, eine große Anzahl anderer nicht dazugerechnet, von deren Tode wir keine so gewisse Nachricht erhalten konnten; doch nach dem Gebrauche, und den Vorschriften der römischen Kirche pflegt man hier dergleichen Kinder nicht zu taufen, wenn sie dem Tode nicht sehr nahe sind. In diesem Lande, das größer, als Frankreich ist, sind nicht mehr, als neunzehn Missionaren, den zerstreuten Christen beyzustehen; daher dann geschieht, daß wir alle Jahre die traurige Nachricht hören müssen, daß viele Gläubige ohne Sakramente gestorben sind.

Die französischen Unruhen nehmen uns beynahe alle Hoffnung, von dort aus wieder Missionare zu erhalten, um den Bedürfnissen der Gläubigen, die sich hier aufhalten, und in so großer Noth geistlicher Mittel sind, zu Hilfe zu kommen; wenigst läßt sich dieses so bald nicht erwarten. Das Kollegium der Indianer, daß wir in dieser Provinz errichtet haben, erhält sich sehr hart, es mangelt ihm am Gelde, und an Einkünften. Wirklich sind ihrer zehn allda, die in den geistlichen Wissenschaften unterrichtet werden; es wäre zu wünschen, daß sich ihre Anzahl vergrößerte. Allein woher die Einkünfte, um die Zöglinge zu unterhalten? Unsere Güter in Frankreich haben wir verlohren, unsere Missionare haben kein Reisegeld, und wissen

den nöthigen Unterhalt für das Kollegium nicht aufzubringen. Es sind hier nicht wenige Chineser, die, wenigst mittelmäßig, vom Almosen der Christen leben könnten; aber diese sind itzt Neubekehrte, und meistentheils alle sehr arm. Dessen ungeachtet klagen wir doch mit Gottes Gnade nicht darüber; je mehr es uns am Zeitlichen mangelt: desto reicher bestreben wir uns im Geistlichen zu seyn. Sicher wird Gottes Vorsicht Leute nicht verlassen, die für seine Ehre arbeiten. Wir hören nicht auf, Gott zu preisen, daß er so gütig war, uns von unserm Vaterlande zu trennen, dadurch uns so vielen Versuchungen zu entziehen, die uns vielleicht, wenn wir zurückgeblieben wären, zum Falle verleitet hätten. Wir loben ihn, daß er uns nicht zu Zeugen der Gräuel machte, welche itzt Frankreich verwüsten, und die die unseligen Früchte der heutigen Philosophie sind, welche die vorgegebnen Weisen so hoch erheben.

2.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Dufresse, apostelschen Missionars in Sutchuen, vom 8ten Okt. 1795.

Der Glaube macht in unserer Provinz immer neue Vorschritte, indem die Barmherkigkeit Gottes ihr Augenmerk ganz vorzüglich auf dieses Volk zu richten scheint.

In einem Schreiben vom vergangenen Jahre habe ich euch Nachricht gegeben von einer Verfolgung, in welcher 4 Christen von hier in die Hauptstadt abgeführt wurden. Sobald man aber sah, daß sie wahre Christen waren: ließ man sie

sie wieder frey; — eben so gieng es zween andern. Einer der vornehmsten Mandarine hielt sich ungefähr ein Monath in der Gegend auf, wo ich wirklich bin, um über die Sekten der Aufrührer Gericht zu halten; doch beunruhigte er unsere heilige Religion nicht im geringsten, er kannte ihre Grundsätze, und schien sie zu schätzen. Einige von seinem Gefolge überreichten ihm ein Buch, in dem die Lehren unsers Glaubens enthalten waren, und fragten ihn, ob man sie befolgen könne: hierauf gab er ihnen zur Antwort, daß sich diese Religion von allen den bösen Sekten unterscheide, und nichts enthalte, was nicht gut wäre.

Die christlichen Schulen erhalten sich noch immer; in dem einzigen östlichen Theile zählen wir zehen Mägdchen- und fünf Knabenschulen. Gestern starb in dem Hause, wo ich wohne, ein Mägdchen von 15. Jahren, welche die deutlichsten Zeichen der Auserwählung von sich gab. Die Aeltern des Kindes, die zwar keine Christen, aber Freunde des Christenthumes sind, haben alle ihre Kinder zur Taufe bringen lassen, und ihnen die Annahme des Christenthumes freygestellt. Diese guten Kinder, ob sie gleich noch unter 15 Jahren sind, bedienen sich dieser Freyheit, und äußern nicht das geringste Zeichen eines Wankelmuthes im Glauben. Die größte Tochter, von der ich oben Meldung gethan, und die wirklich gestorben ist, war schon einem Heyden als Braut versprochen; aber die Aeltern nahmen ihr Versprechen wieder zurücke, schickten sie in die katholischen Schulen, und ließen sie von den Priestern unterrichten. Im vergangenen Jahre wurde sie getauft, da sie wirklich schon an der Krankheit darniederlag, an der sie nach der Zeit gestorben ist. Ein Monath nach der Taufe bath sie um die letzten Sakramente, und empfieng sie mit so viel Ehrerbiethigkeit, Andacht

 und

und Erbauung, als sie immer die tugendhaftesten Seelen äußern können. Die übrige Zeit durch, so lange sie noch lebte, suchte sie mit Sorgfalt jede Gelegenheit auf, die Sakramente wieder zu empfangen. Wenn sie nicht gehen konnte: ließ sie sich hintragen an den Ort, wo der Priester sich aufhielt; und selbst am Tage, da sie starb, war sie noch so glücklich, zu kommuniciren. Den Abend vor ihrem Tode ermahnte sie ihre Mutter, die christliche Religion anzunehmen, und sie mußte ihr endlich versprechen, eine Christinn zu werden. Ich habe noch wenige Kranke, die sich so sehnlich wünschten, die Welt zu verlassen, und so feurig nach dem Himmel seufzten; und noch wenige so eifervolle, so andächtige Neulinge im Glauben gesehen, die so viel Vergnügen und Freude in den Uebungen der Religion fanden, wie diese junge Tochter *).

3.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Trenchant, Missionars in der nämlichen Provinz, vom 15. Sept. 1795.

Wir haben vielen Trost, vorzüglich in gegenwärtigem Jahre, in welchem der Herr seine Gnaden recht reichlich über unsere Arbeiten ausgeschüttet hat. Im östlichen Theile (von Sutchuen), worinn mein Standort ist, hat sich das Evan=

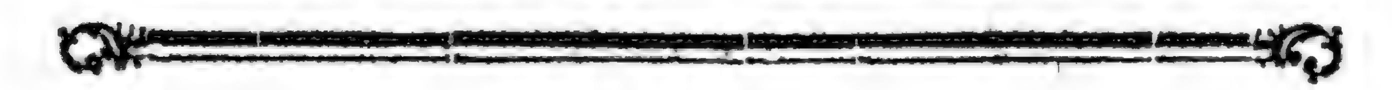
*) Der Missionar, welcher diesen Brief geschrieben, beweiset bey dieser Gelegenheit sehr weitschichtig die Nothwendigkeit der evangelischen Arbeiter, und die Unzulänglichkeit derjenigen, die wirklich im Lande sind, wenn man sie mit der Menge der Christen, und mit der weiten Entfernung der christlichen Gemeinden zusammenhält.

Evangelium in die Gegend zwoer Städte verbreitet, wo es noch keine Christen gegeben hat. Wirklich ist nun ihre Zahl sehr groß; täglich geschehen neue Bekehrungen, und nebst dem werden noch in vielen andern Orten neue christliche Gemeinden gestiftet. Der größere Theil dieser Neubekehrten hat Verfolgungen gelitten. Doch nachdem die Mandarinen die Religion kennen gelernet, und eingesehen hatten, daß sich nicht hoffen lasse, unsere Leute, die ohnehin keine Leiden fürchteten, durch üble Behandlungen zu gewinnen: so hatte die Sache ohne wichtigere Folgen bald ein Ende. In einer gewissen christlichen Gemeinde wurden die Gläubigen von dem Mandarine mit einer Art von Heftigkeit angegriffen; sie blieben aber standhaft, bis sie ihn selbst aus der Fassung brachten, und endlich dadurch zwangen, alle Gewalthätigkeiten aufzugeben.

Die Zahl der Christen wächst so sehr an, daß unsere Arbeiten sich so sehr erschweren, daß wir ihnen unterliegen müssen, wenn man uns nicht bald zu Hilfe kömmt. Daher wünschen wir so sehr, daß ihr euern Gedanken, ein Kollegium für unsere Missionen zu stiften, glücklich durchsetzen möget. Wir hoffen, Gottes Vorsicht werde eure Sorgfalt segnen; denn da er so viele Heyden zum Lichte des Glaubens beruft: wird er sie ohne Zweifel der geistlichen Hilfe, und der nöthigen Mittel, ihr Heil zu wirken, nicht berauben lassen. Eines dieser Mittel ist nun aber dieses, daß man Missionare aus Europa hieher schicke; und dieß um so mehr, weil unser Kollegium nur eine kleine Zahl tauglicher Männer stellen kann, und dieß nur auf eine kurze Zeit. Mein Nachbar, Hr. **Dûfresse**, hat seit dem Anfange Augusts das Fieber gehabt. Zwar hat es ihn itzt verlassen, doch ist er noch nicht vollkommen hergestellt. Dessen ungeachtet

achtet macht er sich wirklich fertig, die Christen zu besuchen, und ich fürchte sehr, er möchte sich durch diese seine mühevollen heiligen Amtsverrichtungen ein grösseres Uebel auf den Hals ziehen.

(Wird fortgesetzt.)



XXIX.

Etwas von Wichtigkeit über die Kritik vom Herrn Klaudius Fleury.

Ich habe diesem gelehrten Manne, welcher nebst tiefen Einsichten eine der angenehmsten Arten im Schreiben hatte, schon andere Male Gerechtigkeit wiederfahren lassen; und hat er einen Hochschätzer: so bin es ich; doch niemals ohne Mässigung, oder billige Ausnahmen. Das versteht sich von selbst. Darum trug ich kein Bedenken, ihn zuweilen bey Vorurtheilen zu packen, zuweilen gar des Parteygeistes zu überweisen. Hier ist es um einige Ausdrücke zu thun, wo die Ideen nicht genugsam entwickelt sind, und die deßwegen verfänglich lauten, so, daß einige verwägene Köpfe einen schlimmen Gebrauch davon machen könnten. Ich will darüber meine Meynung so eröffnen, daß ich dessen Worte immer voransetze, und in meiner Antwort aufrichtig verdeute, was mir an selben genuggethan, oder misfallen habe. Ich kann weder richtiger, noch bescheidener darein gehen, als wenn ich mache, daß der Leser die Gründe, mit denen Herr Fleury kömmt, aus dessen eigener Feder vernehmen, und hernach gegen die meinigen gleichsam abwägen könne. Nur muß ich zuvor erinnern, der Innhalt sey viel interessanter,

ter, als man Anfangs glaubet, und habe so weite Aussichten, daß es der Mühe gewiß lohnet, einige Bedenklichkeiten zu äussern, die zwar ungemein praktisch sind, doch manchem entwischen können, wenn er nicht sehr aufmerksam dareingeht. Wie es dann unlängst einem andern Schriftsteller begegnet, denn ich auch verehre; und der ihm, wenn er darauf geachtet hätte, niemals gefolget wäre, ohne seine Beschränkungen beyzusetzen. Denn das hat er sonst öfter gethan, und in seinen Urtheilen über dessen Kirchengeschichte eben so viel Scharfsinn, als Billigkeit gezeiget. In der *III.* **Betrachtung**, welche vom Jahre 600 bis 1100 geht, schrieb **Fleury beym 3ten Absatze:**

Man wollte wenigst durch die Furcht der zeitlichen Strafen diejenigen in ihrer Pflicht erhalten, welche die ewigen wenig rührten; aber man merkte nicht, daß das gefährlich irren heisset, wenn man aus so einem falschen Grundsatze schließen will, wie dieser ist: Gott strafet die Gottlosen gemeiniglich in diesem Leben. Das war eben so viel, als die Christen in das Verhältniß des alten Testaments versetzen, wo die Verheißungen, wie die Strafen, zeitlich waren. Es war so viel, als die Religion der Verachtung aussetzen, wenn man durch ihr Ansehen dergleichen Drohungen bekräftigen wollte, deren Falschheit oft die Erfahrung entdecket hat, da man alle Tage gesehen, daß die ungerechten Besitzer der Kirchengüter unbestraft bleiben, und gesund, und in einem vollkommenen Wohlseyn leben.

Antwort.

In so weit sich Hr. **Fleury** auf vorgegebene Wunder bezieht, mit denen man die Gottlosen auf zeitliche Strafen merken machte, kann ich ihm nichts durchthun. Das Ungründliche soll immer wegbleiben, wo man so viel Gründliches hat. Da er aber seiner Anmerkung einen viel größern Umfang giebt, und selbe ins Allgemeine zieht, wird sie übertrieben, und führet auf Abwege. Wie seine Worte daliegen: kömmt Gott im neuen Gesetze nicht gar oft mit zeitlichen Strafen, wenigst sieht man überall, und täglich, daß es den Ungerechten wohl ergeht. Sah man aber nicht auch im alten Testamente manchen Sünder glücklich fortleben; und hat man deßwegen aufgehöret, den übrigen mit zeitlichen Strafen zu drohen? Ich glaube, ein anderes sey, mit dem, was oft geschehen ist, drohen, und ein anderes, dasselbe als gewiß für jeden Umstand, und für jede Person vorsagen.

So war wohl auch diese Lehre dem aufgeklärten Alterthume unbekannt, und der heilige Augustinus hat gründlich das Gegentheil dargethan. Es hat, sagt er, der göttlichen Vorsehung gefallen, in dem künftigen Leben für die Gerechten Güter zuzubereiten, welche die Ungerechten nicht geniessen werden; den Ungerechten aber Uebel, mit welchen die Gerechten nicht werden gepeiniget werden. Was aber diese zeitlichen Güter, oder Uebel betrifft, hat sie haben wollen, daß sie den einen wie den anderen gemein seyn sollen; damit man nicht zu heftig Güter verlange, die man auch in den Händen der Gottlosen sieht, und damit man nichts Schändliches thue, um Uebeln aus-

auszuweichen, welche die Guten selbst zum öftesten leiden müssen. Und hernach: Wenn eine jede Sünde in dieser Zeit mit sichtbaren Strafen gezüchtiget würde: so dächte man, daß für das jüngste Gericht nichts aufbehalten würde; und wenn Gott in dieser Zeit gar keine Sünde augenscheinlich rächete: so würde man glauben, es gebe keine Vorsehung. So steht es auch mit den Gütern dieses Lebens. Möchte sie Gott nicht einigen verleihen, die um sie bitten: so schiene es, als wenn diese Güter nicht von ihm abhiengen; und gäbe er sie allen, die um sie bitten: so könnten wir uns überreden, daß wir ihm nur um derley Vergeltungen zu dienen schuldig wären, und alsdann würden wir anstatt andächtig geitzig seyn.

Er zeiget hernach, daß auch die frömmsten Leute Sünden begehen, für welche sie zeitliche Strafen verdienen; und daß es auch eine andere Ursache giebt, warum sie in diesem Leben leiden sollen; wie der Job nämlich, damit sie ihr Herz aus dem Grunde kennen lernen, und aus der Erfahrung ersehen, ob sie Gott mit ungefälschter, und uneigennütziger Andacht lieben. Er lehret weiter, daß Gott auch in diesem Leben die bloß menschlichen Tugenden belohne, wie jene der alten Römer waren, weil er ihnen keine andere Vergeltung vorbehalten hat. Endlich setzet er hinzu: Wir haben aus allem dem zu lernen, daß wir allhier die Uebel, welche auch die Guten treffen, geduldig leiden, und jene Güter nicht viel achten sollen, welche auch den Gottlosen zu Theile kommen. So giebt uns

Gott

Gott einen heilsamen Unterricht; verbirgt uns aber die Wege seiner Gerechtigkeit. Denn wir wissen zwar, aus was für göttlicher Absicht der Gute darbt, und der Bösewicht reich ist; warum der Unschuldige verurtheilet, der Lasterhafte losgesprochen wird. Wenn nun diese scheinbare Ungereimtheit allezeit in diesem Leben zuträfe: so könnte man in derselben einen gewissen Grund seiner Gerechtigkeit entdecken; aber so wiederfährt oft Uebels den Gottlosen, und den Guten Gutes; welches die Urtheile Gottes zum unbegreiflichsten machet.

Antwort.

Das alles lehret der heilige Augustinus in seinen *Libris de Civitate Dei*; doch muß man nie vergessen, für welche Umstände, und bey was für einem Anlasse er selbes lehrte. Es war ihm zu thun, das Vorgeben noch lebender Heyden zu stürzen, die beym Unwesen, das die Einfälle der Barbaren angerichtet, zu den Christen sagten: **Sehet den Zorn der abgeschafften Götter! So lange die Römer diese verehrten: waren sie glücklich; sobald sie das Christenthum eingeführet: sind lauter Unglücke gefolget.** Darum erweist der heilige Lehrer aus der Geschichte, es hätte im Heydenthume viel größere Uebel, viel schrecklichere Revolutionen gegeben, als diese des occidentalischen Reiches. Seyn einige Heyden glücklich gewesen: hätten sie es durch gute Zucht, Liebe zum gemeinen Besten, und noch andere persönliche Tugenden verdienet; weil Gott nichts unbelohnt lasse. Das war auch der geradeste Weg, auf dem man der heydnischen Klage begegnen konnte.

konnte. Eben so machte es ein Freund des Heiligen, der **Orosius**, welcher auf dessen Zureden die gleiche Arbeit unternommen hat. Sie ist ein kurzer Begriff von dem, was sich in verschiedenen Zeitaltern der Welt von der Sündflut bis dorthin zugetragen hat; und er sammelte alle jene Begebenheiten, welche taugten, den Heyden begreiflich zu machen, das Menschengeschlecht hätte ohne Unterschied der Religionen immer derley Plagen erfahren müssen, unter denen es itzt zu seufzen hätte.

Allein **Augustinus** spürete dabey noch anderen Wahrheiten nach, welche Verwandtschaft halber durch die Hauptfrage veranlasset worden; aber keine derselben löset sich in die Angabe des Herrn **Fleury** auf, **man soll den Ungerechten, oder anderen Sündern nicht mit zeitlichen Strafen kommen.** Denn das wäre wider das Beyspiel des heiligen **Augustino** selbst, welcher das tausendmal in seinen Schriften thut. Sogar in eben denselben, wo er lehret, „gemeine, und besondere Mühseligkeiten wären von „der Menschheit, und unsern Leidenschaften unzertrennlich; „Gott habe nebst der allgemeinen Vorsehung noch besondere „Augenmerke, die von jener abzugehen scheinen, aber im „Ganzen genommen sich immer an selbe anschliessen; er sehe „im Belohnen und Strafen mehr auf die Zukunft, als auf „die Gegenwart; und die ewigen Güter, die ewigen Stra„fen wären eigentlich, was das Glück der Frommen, und „das Unglück der Gottlosen ausmachet; die Güter dieses „Lebens wären in seinen Augen zu verächtlich, daß er sie „nicht auch von Sündern genießen ließe; die Uebel aber zu „kurz, und gering, daß sie nicht auch die Auserwählten „um eine Glückseligkeit leiden sollten, welche sie dadurch „verdienen; denn so sähen auch andere Menschen, wie thö-

„richt

„nicht sie aus Furcht dessen eine Sünde begiengen, was er „treuen Dienern sogar als Gnadenbezeugungen zukommen „läßt;“ sogar in Schriften, sage ich, wo er das lehret, zeiget er dennoch, der Herr strafe die Sünden sehr oft auf dieser Welt, und er bringt nebst den Ursachen, welche wir oben vernommen haben, noch diese ganz besondere, **damit wir dadurch zur Besserung angehalten werden, und er uns in der andern Welt verschonen könne.** Er glaubet, unzählige Menschen giengen ihrer Laster wegen ewig verloren, wenn er ihnen nicht auf diese Weise dieselben verleidete, und sie so gleichsam mit Gewalt zur Buße hinrisse. Und in diesem stimmen ihm auch andere Väter bey, welche sagen, **eben seine zeitliche Rache sey lauter Erbarmen, und er schlage hier auf uns zu, damit er nicht dort immer zuschlagen müsse.**

Es scheint, als hätte man diese Lehre vergessen, da die Bischöfe, und die Päpste selbst mit so vieler Zuversicht durch Verheissungen des zeitlichen Wohlstandes die Fürsten zu ihrem Schutze zu vermögen sucheten; wie unter andern Papst Stephan der *II.* in dem Briefe, welchen er an die Franzosen im Namen des heiligen Petrus geschrieben hat.

Antwort.

Hier steht der Franzos in Lebensgröße da; und Herr **Fleury**, welcher immer auf seine Schanze sieht, hat darum gleich Anfangs statt anderer Beyspiele das von Entwendung, oder Beschützung geistlicher Güter gewählet, damit er hernach auch im Verfolge dabey stehen bleiben, und eine jener Neckereyen anbringen möchte, welche er selten vergißt,

vergißt, wenn's um zeitliche Vortheile des päpstlichen Stuhles, oder auch besonderer Kirchen zu thun ist, die sich nicht wohl zum Kodexe des französischen Kirchenrechtes reimen lassen. Er will uns zu verstehen geben, Päpste, und Bischöfe hätten sich auf die schlechten Einsichten jener Fürsten verlassen, welche ihre derley Vorspieglungen so lange glauben würden, bis sie durch längere Erfahrung des Gegentheiles sich getäuschet fänden. Ohne sich in derley besondere Untersuchungen einzulassen, kann man ihm eben so beißend sagen, bey so finstern Zeiten hätten sich die Oberhirten eher aus Einfalt, als aus List gesuchet so gut zu helfen, als sie konnten; ja man hätte sie selbst gezwungen, derley Mittel zu ergreifen, weil sie wußten, die Verheissung eines höhern Lohnes im Himmel, oder ärgerer Strafen in der Hölle würden am allerchristlichsten Hofe eben keine starke Wirkung thun. Aber weiter; denn Herr Fleury hat noch nicht ausgeredet:

Dergleichen Verheissungen, und Drohungen können wohl auf eine Zeit die Unwitzigen betäuben; wenn diese aber keine Wirkung derselben sehen, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget: so ärgern sie sich nur daran, und fangen an, im Glauben selbst zu wanken, weil sie dadurch veranlasset werden, auch an der Gründlichkeit der Verheissungen, und Drohungen des künftigen Lebens zu zweifeln.

Antwort.

Diese Gefahr ist nie gar groß gewesen, und wir finden selbst in der fleuryschen Geschichte wenige Exempel, daß man wegen derley Verheissungen, oder Drohungen, die nicht erfüllet worden, dem christlichen Gesetze aufgekündet

det hätte. So viel wußten die Fürsten auch in den dunkelsten Jahrhunderten, man verkaufe von Seiten der Geistlichkeit nicht alles für Gottes Wort, oder entschiedene Glaubensartikel, was man, obschon mit vieler Zuversicht, ihnen gedrohet, oder verheissen; sondern man schließe aus dem, was insgemein bey andern geschah auf jenes, was auch ihnen begegnen könnte. Hätten sie es aber nicht gewußt: waren immer noch einige da, welche es ihnen sagen würden *).

Indessen hat man doch diesem alten Vorurtheile bis gegen die letztern Jahrhunderte gefolget; und ich kann mich nicht genug wundern, wie ein so aufgeklärter Mann, als Baronius war, die unglücklichen Zufälle der Kirchenfeinde, besonders des päpstlichen Stuhles, mit so vielem Fleiße hat anregen mögen, als wenn es eben so viele göttliche Strafen gewesen wären; hingegen die Glücksumstände der frommen Fürsten als so viele Beweise, daß sie sich um die gute Sache annahmen. Bey allen dem nöthigen ihn doch unwidersprechliche Geschichten, öfters auf die unerforschlichen Urtheile Gottes zu kommen, wenn er gestehen muß, daß oft die eifrigsten Katholiken die unglücklichsten waren; und doch merket er nicht, daß sein Beweisgrund, weil er nicht immer zufällt, niemals zuhält.

Antwort.

Der Kardinal Baronius hat hier neben Hrn. Fleury nichts zum Voraus. Nur in diesem sind beyde unterschieden,

*) Das verbürgen mir alle französische Geschichtschreiber, den Herrn Fleury gar nicht ausgenommen.

den, daß jener zu viel, dieser zu wenig thut; und da einer zu viele Beyspiele will gelten machen, der andere gar keines annimmt, oder wenigst für eine Probe passiren läßt. Es war aber allemal hart, zu entscheiden, ob jener, der *per defectum*, oder jener, der *per excessum* fehlet, seinem Gegenparte mehr vorzuwerfen habe. Genug, daß, wo ich den Herrn **Fleury** widerlege, den **Baronius** gar nicht vertheidigen will. Ich muß zwischen zweyen Aeusserſten die Mittelstrasse halten, und darum mich erklären, man dörfe die Lehre von Gottes Verheissungen, oder Drohungen für dieses Leben niemals von anderen Lehren trennen, welche wir oben vernommen haben; aber selbe platthin für falsch, und unbrauchbar ausgeben, wäre noch gefährlicher, als das erstere. Die Kirche hält es sicher für einen Irrthum, **die Uebel dieses Lebens seyn lauter Sündenstrafen;** aber auch das verdammet sie eben so deutlich, **Gott wolle sie eben so wenig zu Drohungen angewendet wissen, als zeitlichen Segen zu Verheissungen.** Beyde hat sie nach dem Beyspiele der Schrift, selbst im neuen Testamente, zu Hilfe genommen, um die Leute bald zum Guten zu ermuntern, bald vom Bösen abzuschrecken. Ich sage nach dem Beyspiele der Schrift selbst im neuen Testamente; denn dieses stellt immer Personen auf, welche Gott schon hier belohnet, oder gestrafet hat, nachdem sie ihm entweder treu geblieben, oder untreu geworden sind. Darum ist der Ausdruck, **die Lehre, Gott strafet die Gottlosen gemeiniglich in diesem Leben, war dem aufgeklärten Alterthume unbekannt,** im strengen Verstande wahr; aber falsch, wenn man statt des Worts **gemeiniglich** nur **gar** oder **sehr oft** hinsetzet.

Eben so hat Fleury Recht, wenn er will, die Alten hätten sie nie für Beweise genommen, welche immer zuhalten; aber da betrügt er sich, und andere, wenn er will, sie hätten sich derselben nicht zu Bedrohungen bedienet. Der alte *Lactantius* schrieb freylich sein Werk *de Mortibus Persecutorum* nicht, um daraus die Gewißheit des Christenthumes zu erweisen; doch hat er sich offenbar an das Urtheil der frühesten Kirche gehalten, welche zwar nicht geglaubet, daß zeitliche Strafen bey jedem Verfolger beständig zutreffen würden, doch jeden vernünftigen Leser auf Gottes Gerichte aufmerksam machen sollten.

Hiemit muß man derley Proben mit Behutsamkeit führen, und nicht ohne Ueberlegung auf gewisse Fälle, oder Personen anwenden. Ja es wäre gut gethan, wenn man nie wegließe, zeitliche Uebel seyn Mittel, deren sich Gott nicht nur zur Züchtigung, sondern auch zu anderen Absichten bediene; und man hätte bey ihnen ganz vorzüglich vorauszusetzen, er habe wie schädlichen Menschen ihre Freyheit, also auch natürlichen Ursachen ihren Lauf zu lassen beschlossen. Man soll dem Pöbel, noch mehr vernünftigen Leuten weder auf ihr Wohlverhalten einen zeitlichen Segen **als zuverlässig** versprechen, noch wegen Fortsetzung eines Misbrauches eine zeitliche Plage **als unausbleiblich** ankünden. Wenn die Wirkung ihnen nicht entspricht, und die Sache nie in Erfüllung geht: müssen jene, denen die Dunkelheit göttlicher Rathschläge nie genug bekannt geworden, wenigst in diesen Irrthum verfallen, **was immer Glückliches oder Unglückliches begegne, geschehe bloß von ungefähr.** Denn jene, welche den Verstand durch Studien, oder andere Beyhilfe nie geschärfet haben, machen alles mit der Erfahrung aus; und was dieser zu-

wider

wider ist, wird ihnen keine Beredtsamkeit mehr einschwätzen. Hiemit würde sie der Volkslehrer mit zuversichtlicher, und gleichsam prophetischer Ankündigung des einen oder andern auf seine Rechnung, oder vielmehr der Religion selbsten, täuschen. Die ächte Redekunst, die mit dem Christenthume, wie mit der Vernunft, einverstanden ist, hat immer ihre geschickten Wendungen, bey denen sie mit guten Vermuthungsgründen, wenn sie schon nicht unumstößlich sind, dennoch so geschickt zu Werke geht, daß auch vernünftige, ja gesetzte Männer den Gedanken fassen, Gott wolle uns durch jenes unerwartete Glück zur fernern Frömmigkeit; durch jenes verhängte Unglück aber zur Besserung antreiben. Solche nehmen zwar nie gerne jene Ursachen an, welche zuerst in die Augen fallen; denn sie kennen die Räthsel der Vorsehung, welche Niemand errathen wird; und wissen, da Gott durch jeden Blick das Ganze übersieht, blieben ihren kurzen, und blöden Augen nur wenige Bemerkungen, wie er die Theile verbindet, hiemit das Große so anordnet, daß es sich bis zum Geringsten erstrecken muß; dem ungeacht schliessen sie von einem zum andern, und halten sich lieber an das, was öfter geschieht, als an besondere Wege, wo die Vorsehung gleichsam einen neuen Gang nimmt, und, um uns durch unsre Konzepte zu fahren, ganze Reihen der gemeinen Ordnung umkehret, viele Schuldige wegen einem einzigen Unschuldigen rettet, oder wegen einem einzigen Schuldigen viele Unschuldige mitnimmt, und leiden machet.

Besondere Folgen, welche viel praktischer sind, und wegen deren Wichtigkeit Herr Fleury seine Kritik sehr gemässiget hätte, wenn sie ihm beygefallen wären.

Die erste Folge.

Wie bald könnten junge Geistliche bey heutiger Sucht des Neuerens auf den Gedanken geführet werden, **man soll nicht einmal in Predigten, oder anderem Unterrichte aus öffentlichen Uebeln mehr einen Beweggrund zur Bekehrung ziehen?** Diese Anwendung seines Grundsatzes wäre so leicht, als sie verdammlich ist. Wir kennen die Menschen, welche, weil sie wissen, Gott regiere die Welt, und werde durch ihre Sünden beleidiget, bey jedem widrigen Zufall sogleich gedenken: **Er strafet mich, und ich habe es gar wohl verdienet.** Wiederum haben wir von Erfahrung, Trübsalen machen bey ihnen viel nähern Eindruck, als geistliche Uebel, oder erst künftige, noch ungewisse, Strafen der Ewigkeit. Darum hat man sich selber zu allen Zeiten bedienet, um den Leuten ans Herz zu reden, und sie dadurch zur Buße zu vermögen. Das lesen wir in den Propheten, und übrigen biblischen Schriften. Das geben die Ermahnungen, und Predigten der vornehmsten Väter; das verordnet die Kirche durch **Gebether, Lytanien, Psalmen** und **Messen**, welche ganz nach diesem Sinne eingerichtet worden, daß man bey derley Anliegen die Geißel Gottes anerkenne, in sich selbst gehe, und, was uns drücket, für eine Strafe unsrer Sünden ansehe. Selbst die weltliche Oberkeit ist mit einverstanden, und sogleich bedacht, daß man zur Zeit der Theurung, ansteckender Seuchen, und gefährlicher Kriegsläufe Bußtäge anstelle,

anstelle, und seine Zuflucht bey öffentlichen Andachten, oder Bittgängen nehme. Denn allen, die ich itzt nannte, war bekannt, es gehöre dazu keine Gewißheit, daß die Uebel eigentliche Strafen wären; und schon die bloße Furcht, man hätte sich selbe zugezogen, wäre mehr denn genug, daß man dabey das Sichere spielen, und Gott um Verzeihung bitten soll. Leute, welche eben so scharfsinnig, als Herr **Fleury**, sind, haben dabey als Philosophen noch den besondern, und wie man sagt, **reflexen** Gedanken zu fassen, weil Gott alles verhänget, oder zuläßt, habe er bey jeder Ursache alle deren gute Wirkungen zur Absicht, wenn er sie auch hauptsächlich nicht vorhatte. Eine solche aber ist die bloße Erinnerung an die Sünde, und verdiente Strafe bey jeder unsrer Trübsalen. Ja gewiß, das alles steht für mich; und es würde sehr viel Gutes wegbleiben, sehr viel Böses aber nimmer zu heben seyn, wenn sich die Seelsorger dieses Mittels begäben, Sünder bey so guter Gelegenheit auf ernstere Gedanken zu bringen; und da sie itzt ohnehin erweichet sind, ihnen die Versöhnung mit Gotte einzuschärfen.

Es ist aber nicht ausgemacht, und wir können nicht wissen, ob diese Drangsalen eine Züchtigung unsrer Sünden seyn? Es ist aber ausgemacht, und wir wissen wirklich, daß er gerne drohe und strafe, um uns zur Besserung zu vermögen. Ist nun wirklich der Fall, daß er drohen, und strafen will: erhält er ja einzig durch die Buße, was er suchet; hat aber sein Rathschluß einen andern unmittelbaren Zweck: verspielt weder er, noch wir dabey, wenn wir uns dennoch gebesseret haben. Oder welcher Regent, Beamter, Hausvater ist nicht froh, wenn jene seiner Untergebenen, die gefehlet haben, es für eine Erinnerung an-

 nehmen,

nehmen, da er, obschon aus anderen Ursachen, ihnen strenger begegnet ist? Es liegt darinn kein Betrug, schon darum nicht, weil sie sich schuldig wissen, und darum zu fürchten haben. Das Gewissen wird gerühret, welcher wahre Nutzen seiner Seits von keiner Verstellung, bey ihnen aber von keinem Irrthume kömmt.

Die zweyte Folge.

Hätte Herr **Fleury** Recht: wäre es sehr abergläubisch, daß man sich von Jugend auf gewöhnet, bey widrigen Zufällen nachzuforschen, ob man nicht durch einen Fehltritt Ursache dazu gegeben, und wenn man's findt, gleich den Brüdern **Josephs** zu sich sagen: **Es geschieht mir Recht, daß ich dieß leide, weil ich gesündiget habe.** Wie vernünftig, aber und wie nützlich das sey, haben viele wackere Leute durch ihre Beyspiele, andere auch in Schriften gezeiget. Ich erinnere mich vorderst eines lateinischen Buches, welches der Jesuit **Stengelius** von **Gottes Gerichten**, und eines englischen, welches der berühmte **Matthäus Hale**, königlicher Oberrichter, von **Gottes Wiedergeltung** herausgegeben hat *). Diesen wahren Gelehrten, welcher sich in seinen Werken nicht nur einen großen Rechtskundigen, sondern auch als einen gründlichen Theologen, und emsigen Naturforscher gezeiget hat, war der Innhalt ganz angemessen; denn seine Landsleute haben ihn wegen seiner Gerechtigkeitsliebe Hight Iusticer, **den großen Rechtssprecher** genannt. Er zeiget in so glänzenden, als

*) Man kann das zweyte in einer schlechten Uebersetzung auch deutsch haben. Warum aber nicht in einer neuen, und guten? Weil Erbauungsschriften itzt immer die letzten sind, an die man gedenket. Man hat lieber solche, welche ärgern. Und so will es die Mode haben.

als lebhaften Beyspielen, es sey widrigen Zufällen unsers Lebens insgemein ein Merkzeichen aufgedrückt, aus dem wir nicht nur abnehmen, daß, sondern auch, **wo** wir selbe verschuldet, und **wie** sie nur zu unsrer Strafe eingeleitet worden. *Joannes Matthias Gesner* bekennet von sich, er hätte das Buch etwa im dreyßigsten Jahre seines Alters in die Hände bekommen, und von dort an habe er angefangen, auf seine Handlungen fleißiger Acht zu geben; auch wirklich, so oft ihm was Verdrüßliches zugestossen, entdecket, durch was er selbes verschuldet hätte. Es geschieht mir sehr oft, sagt er, daß ich bey jenen übel angeschrieben werde, bey denen ich vörderst wünschte wohl daran zu seyn. Es kömmt daher, weil ich gerne von fremden Fehlern reden höre, und dann auch was beysetze. Kaum hätte ich gemerkt, das wären Sünden; wenigst hätte ich sie nur für die kleinsten gehalten, wäre ich durch derley Zufälle nicht erinnert worden: **Gott richtet dein böses Ohr wieder durch ein böses Maul.** Mein Gewissen ist mir Zeuge, daß jene von mir lügen; allein es saget mir auch leiße: **He du Bruder Hans Matthias! das hast du dort verdienet. Ein anderes Mal sey gescheider** 2c. Ja gewiß, setzt er noch bey, zu eigener Kenntniß, und Besserung ist jene Schrift vortrefflich; darum werde ich nie aufhören, selbe den Buchhändlern auf alle Weise zu empfehlen. Ihr Nutzen ist doppelt, erstens das Gefühl des Gewissens zärter zu machen, zweytens die Widerwärtigkeit selbst geduldiger ertragen zu lernen 2c. Aber auch **Stengelius** bringt Begebenheiten, bey denen man recht erstaunet, wie sich Gott schon in diesem Leben als unsern Richter zeiget, und wir, wie das **Buch der Weisheit 11. Kap. vom 17. V.** saget, **eben dadurch** gestrafet

straset werden, wodurch wir uns versündigen; **weil Gott alles nach dem Maaße, nach der Zahl, und nach dem Gewichte zu ordnen pfleget.** Einige solcher Beyspiele habe auch ich theils erlebet, theils von glaubwürdigen Leuten erzählen gehöret; die Art zu züchtigen fiel dabey so auf, daß wahrhaftig die Strafe aus der Schuld wie herausgewachsen schien.

Beschluß.

Aus allem dem sieht jeder Leser, ich hätte meine guten Gründe gehabt, das Urtheil des Herrn **Fleury** zu rügen. Freylich ist's immer gut, Misbräuche zu entdecken; doch soll nie der gute Gebrauch darunter leiden. Und hier zwar thut's gar nichts zur Sache, daß es darinn Ausnahme giebt. Denn da man eine ungeheure Menge von Beyspielen hat: lassen sich diese durch eine Induktion *) auf Jedermann anwenden. Schon in dem liegt ein Trugschluß: **Was nicht immer zutrifft, könne gar für keinen Beweis gelten.** So könnte ich den Sünder nicht einmal mit geistlichen, und ewigen Strafen schrecken. Denn auch diese treffen nicht bey allen zu, und manchen hat Gott Barmherzigkeit wiederfahren lassen, welche er tausend anderen versagte. Nein doch, es ist gar nicht die Natur dieser Schlußforme durch Exempel, **daß sie durchgängig aushalte;** wir brauchen sie beym Umgange des gemeinen Lebens bey jeder Gelegenheit, freylich nie als einen **Erweis**, als eine **Gewißheit**, doch als eine Probe, nach der sich der Kluge zu richten hat. Denn ein solcher wählet den sichern Weg, und brauchet zum eigenen Nutzen, was vielen anderen geschadet hat.

Man

*) Das ist eine Reihe von gleichen Fällen, von welchen man auf einen andern schließt.

Man kann noch die **Konferenzfrage von öffentlichen Strafen, und was hat ein Seelsorger beym Lehramte darüber zu halten?** nachschlagen. Es sind darinn viele Zweifel, welche hier einschlagen, nicht nur genau, sondern auch faßlich, und nach ihrer natürlichen Ordnung abgethan worden. Vörderst lernet man, welchen starken Gebrauch die Kirche von der Androhung zeitlicher Uebel zu allen Zeiten gemachet hat, und] in wie manchem Betrachte sich dieselbe überall benutzen lasse. Jeder Leser wird eingestehen, dieser Locus communis sey dort ausgeführet, und der Satz, **Gott bestrafe die Laster schon hier**, werde von anderen damit verbundenen nicht getrennet, noch weniger werden diese, wie Herr **Fleury** besorget, geflissentlich verborgen, oder zurückgehalten. Von dem bin ich meiner Seits so sehr entfernet, daß ich anderswo *) sogar den Rath gegeben, bey theologischen Vorlesungen einen besondern Traktat *de Deo Vindice*, oder *de Poenis et supliciis divinis* einzuschieben. Denn so sehr das wider die Gewohnheit der vorigen Lehrbücher ist, die man in größter Anzahl bald für die Schüler, bald für die Lehrer selbst herausgegeben: hat es doch in mancher Hinsicht, sonderbar für die Kirchenkanzeln, einen so wichtigen, und beständigen Vortheil, daß ich nicht anstehe, zu sagen, dieser Traktat würde allen Ständen zum Unterrichte dienen, und weit mehr Licht verbreiten, als andere, die man vergessen muß, wenn man nicht aufs neue den Verlust so vieler Zeit bedauern will, den sie schon mehrere Jahrhunderte gekostet, und den nothwendigsten Beschäfftigungen junger Geistlichen geraubet haben.

*) Im *XI.* Punkte einer andern Konferenzfrage: Hat man endlich der Theologie ihren Zusammenhang, und eine natürliche Verbindung der Materien gegeben?

XXX.

Wird wohl die moderne Lauigkeit im Christenthume, und der augenscheinliche Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes der bürgerlichen Gesundheit, und häuslichen Wohlfahrt Glück und Segen bringen?

Man wird sich wundern, daß ein Arzt einen Eingriff in Pastoralgegenstände wage; witzige Köpfe, und beißende Spötter werden mir sogar das bekannte Sprüchwort zuflüstern: **Wenn der Sünder alt wird: so wird er ein Einsiedler.** Allein weder Vorwürfe, noch Lästerungen sollen mich abschrecken, die Wahrheit zum Besten des Wohlstandes und der Gesundheit, besonders in einem Zeitpunkte ans Herz zu legen, wo sich die Philosophen die sehr unrühmliche Mühe geben, aus der menschlichen Gesellschaft einen Thiergarten, aus Christen Heyden, aus ruhigen Bürgern rasende Tollhäusler, aus braven Eheleuten und Hausvätern Schwelger und Ausschweiflinge, aus folgsamen Bürgern Empörer zu bilden, und auf diese Art Familien und Staaten, Gesundheit und Wohlstand in das äußerste Elend zu stürzen.

Oft, sehr oft blutete mir das Herz, wenn ich als Arzt am Krankenbette deutlich einsah, daß die Lauigkeit im Christenthume, und der Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes die Urquelle der unheilbarsten Krankheiten sey. Zittern und Beben ergriff mich alsdann, wenn ich in die Zukunft hinblickte, und alle die Wunden ahndete, welche die Fortpflanzung der Irreligion, und Sittenlosigkeit der Gesundheit und bürgerlichen Glückseligkeit in Deutschland schlagen würde,

würde, wenn man so ganz unthätig und Gefühllos bey diesen traurigen Aussichten bleiben wollte.

Lassen Sie uns also, liebe Mitbürger! mit einander untersuchen, ob die herrschende Lauigkeit im Christenthume, und der augenscheinliche Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes der Gesundheit und häuslichen Wohlfahrt Glück und Segen bringen werde. Sollte diese Aufrichtigkeit meiner Denkungsart, wie ich nicht vermuthen kann, beleidigend seyn: so verzeihen Sie es meinem Herzen, welches Sie aufrichtig liebet, und eben deßwegen Ihr Wohlergehen mit innigster Bruderliebe wünschet.

Niemand zweifelt an der hellen Wahrheit, daß das Blut im thierischen Körper scharf und bösartig wird, wenn nicht täglich von gesunden Speisen und Getränken neuer, sanfter, belebender Nahrungssaft zubereitet, und zu der Blutmasse hingeleitet wird. Ohne diese von einem unendlich weisen Schöpfer getroffene Einrichtung würden Menschen und Thiere, ja sogar die Pflanzen weder leben, noch gedeihen können.

Sollte wohl die sittliche Gesundheit der Menschen lange und standhaft bestehen können, wenn nicht durch den öffentlichen Gottesdienst, durch Predigten, und andere Andachtsübungen, durch tägliche Prüfungen unserer Gesinnungen und Handlungen, durch Streben nach größerer Vollkommenheit die in der Jugend angepflanzten Wahrheiten der Religion neue Geistesnahrung, neue Stärke und Wachsthum erhalten? Werden nicht durch Lauigkeit, und Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes die reinerer Menschen würdigen Gefühle der zur weitern Veredlung geschaffener Seele nach und nach verwildern, vom Rausche thierischer Begierden, und dem mächtigen Hange zu gröbern

der'n Sinnlichkeiten erst betäubet, hernach fortgerissen werden? Wird nicht dadurch die innere Seelenruhe, die Zufriedenheit, die Quelle alles Glückes in der menschlichen, besonders ehelichen Gesellschaft abgegraben? Fehlt es uns etwa an Beyspielen in unserm Zeitalter, was die Lauigkeit in dem Christenthume, und der Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes aus vernünftigen sittlichen Menschen machen könne? Sagte nicht selbst der für die Religion so äusserst gefährliche Apostel Voltaire, er wolle lieber unter Teufeln, als unter Menschen ohne Sitten und Religion wohnen? Würde wohl das neue Heydenthum, und mit ihm die Verabscheuungswürdigsten Laster je entstanden seyn, wenn nicht Lauigkeit im öffentlichen Gottesdienste den Weg zur unerhörten Zügellosigkeit gebahnet hätten? Würden wohl unbändiger Stolz, unersättliche Habsucht; thierischer Sinnlichkeitsgenuß solche Fortschritte gemacht haben, wenn durch die Standhaftigkeit im feyerlichen Gottesdienste die schönen Gefühle für Tugend und Edelsinn wären unterhalten worden?

Wer wird wohl an dem wohlthätigen Einfluße der öffentlichen Andacht auf die Sittlichkeit, und auf das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft zweifeln können, wenn man den Zweck, und die Wirkungen der öffentlichen Gottesanbethung beherziget?

Der Richterstuhl unsers Gewissens, unserer Selbstprüfung wird gar leicht von unserm Sinnlichkeitshange bestochen, wenn unser Beurtheilungsvermögen nicht öfters durch lebhafte Darstellung der Wahrheiten und Vorschriften der Religion gerühret, und zur unpartheylichern Prüfung des Herzens, und seiner Neigungen aufgefodert wird. Der feyerliche Gottesdienst greift die Laster an ihrer Wurzel an; er

er entlarvet den Heuchler; er stellet die Tugend in ihrer reitzenden liebenswürdigen Gestalt dar. Der öffentliche Gottesdienst lehrt uns reinere Seelengenüsse den gröbern Sinnlichkeitsfreuden vorziehen; er erinnert uns an den gefahrvollen Nachtheil, womit uns der sündhafte Genuß der Weltvergnügen bestrafet. Der öffentliche Gottesdienst entzündet in uns kindliche Liebe, und dankbare Anbethung des unendlich großen Schöpfers, des unermüdbaren Wohlthäters der Menschen; er zeiget uns anschaulicher die Billigkeit und Vortheile der thätigen Nächstenliebe; er unterhält in uns die seligsten Wirkungen dieser Liebe, die Sanftmuth, die Geduld, die Großmuth, die Barmherzigkeit, die Versöhnlichkeit, die Gefälligkeit, die Bereitwilligkeit zur Hilfleistung gegen unsere dürftigen Mitmenschen; der öffentliche Gottesdienst erinnert uns nachdrücklich an die Pflichten, die wir Gotte, dem Nebenmenschen, der bürgerlichen Gesellschaft, dem Staate, dem Vaterlande, als Geschöpfe, als Christen, als Nebenmenschen, als Bürger, als Unterthanen, als Hausväter schuldig sind; er lehret uns die Glückesgüter nicht zur Beleidigung, sondern zur Verherrlichung Gottes, und zum Nutzen des Nächsten anwenden; er überzeuget uns von einer künftigen Fortdauer unsers edlern Bestandtheils, von stufenweiser Veredlung der Menschenseele, von einem aus den Vollkommenheiten Gottes unwidersprechlich folgenden Gerichte, und daher von der Nothwendigkeit, der Vorschrift der Vernunft mehr, als den thierischen Trieben und Neigungen zu gehorchen. Der öffentliche Gottesdienst knüpfet das Band der Brüderliebe fester. Der feyerliche Gottesdienst macht uns endlich mit dem unvermeidlichen Schicksale, mit dem Tode vertrauter, und lehret uns mit frohem Muthe, mit

ge-

gegründeter Hoffnung einer seligen Fortdauer der Enthüllung unsers unsterblichen Geistes heldenmüthig entgegen gehen, unsere Auflösung nicht als ein Schicksal, sondern als eine Veredelung anzusehen.

Wie auffallend war es mir, bey der Ueberzeugung der so wohlthätig auf das Glück der Menschen wirkenden öffentlichen Gottesverehrung, die Tempel der Christen mehr, als die Synagoge der Juden, von eifrigen Anbethern entvölkert zu sehen. Nichts ist aber mehr zu beklagen, als daß viele, besonders junge Leute, es unter der Würde ihrer eingebildeten hohen Kenntnisse zu seyn glauben, den öffentlichen Gottesdienst und Unterricht zu besuchen. Manche wähnen gar, es sey anständige Sitte, den Prediger zu verhöhnen, und andere gottesdienstliche Handlungen zu belachen. Kein Menschenalter ist den Versuchungen unbändiger Leidenschaften mehr ausgesetzet, als das jugendliche. Keines hat daher die Vorbeugungs- und Heilungsmittel der Religion nöthiger, als eben das jugendliche Menschenalter, um den schreckbaren Folgen des Leichtsinnes zu entgehen. Ist es aber bey solcher Lauigkeit im feyerlichen Gottesdienste ein Wunder, daß die Anzahl der Freydenker und Religionsspötter täglich mehr anwächst; daß den meisten dieser Kothseelen der Bauch ihr Gott ist? Ist es ein Wunder, daß der Ehestand so leichtsinnig entheiliget, die Kindererziehung so unverantwortlich vernachläßiget, der Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetze so freventlich übertreten wird? Ist es ein Wunder, daß die Menschen, besonders die sich aufgeklärt wähnenden, den wilden Thieren näher, als der erhabenen Würde des Menschen anrücken; jenen mehr als den Vollkommenheiten Gottes ähnlich zu werden sich bestreben? Ist es ein Wunder, daß ein unerhörter Krieg mit

allen ihm eigenen Furien ausgebrochen ist, und, Gott sey es geklagt, die ganze Menschheit des sich aufgeklärt dünkenden Europa unaussprechlich unglücklich gemachet hat? Ist nicht eben diese Lauigkeit in der öffentlichen Gottesverehrung der untrüglichste Barometer des sittlichen Zustandes unserer unseligen Nachkommenschaft?

O ich kenne die Sprache der heutigen Scheinchristen: **Man kann**, sagen sie, **ein ehrlicher Mann seyn, ohne in die Kirche zu laufen; — was mir der Pfaff sagen will, hab' ich schon lange vergessen. — Ja wohl vergessen.** Man merkt es nur zu deutlich an den Handlungen solcher Sittenhelden, daß sie die Lehren des Christenthumes schon lange wieder vergessen haben. Für einen ehrlichen Mann ist es nicht genug, kein ausgezeichneter Verbrecher zu seyn, sondern er muß sich bestreben, täglich an seiner, und seiner Mitbrüder Veredelung zu arbeiten. Er ist schuldig, seinen Mitmenschen zu erbauen. Wenn der Hausvater ein lauer oder gar ein schlechter Christ ist: so werden es bald die Kinder und Dienstbothen auch seyn. Man müßte die Macht der Auferbauung, womit der öffentliche Gottesdienst auf das noch empfindsame Herz wirket, gänzlich verkennen; man müßte die Impulsion sinnlicher Eindrücke auf den Geist läugnen wollen, wenn man die Einwirkung der feyerlichen Gottesverehrung auf die Besserung der Sitten absprechen wollte. Ein jeder dieser sogenannten ehrlichen Männer lege die Hand auf die Brust, und prüfe unpartheyisch sein Herz, ob er von der Zeit an, als er den öffentlichen Gottesdienst ganz vernachläßigte, ein besserer Mensch, ein besserer Christ, ein besserer Bürger, ein besserer Ehegatte und Vater, also, nach dem neuesten französischen Schnitte, ein besserer Citoyen geworden sey.

O

O ich fürchte, sein Gewissen, wenn es nicht von blinder Eigenliebe bestochen ist, wird so aufrichtig seyn, ihm bittere Vorwürfe über die nur zu oft verfehlten Pflichten eines ehrlichen Mannes zu machen. Denn es ist schon Sünde für den ehrlichen Mann, jene Gelegenheiten zu meiden, wo man seine Religion näher kennen und schätzen lernt, wo man an die Erfüllung seiner mannigfaltigen Pflichten, und folglich an seine Veredelung mit Nachdrucke und Erbauung erinnert und aufgemuntert wird. Meine schon wirklich vieljährige Erfahrung hat mich überzeuget, daß Menschen ohne Religion eine Pest, und Menschen ohne thätige Gottesverehrung ein schleichendes Fieber in der menschlichen Gesellschaft sind. Die nun verklärte vortreffliche Frau Herzoginn von Zweybrücken schrieb mit eigener Hand in ihr Lieblingsgebethbuch folgenden merkwürdigen Denkspruch: **Fürchte Gott, und nach ihm denjenigen, der Gott nicht fürchtet....** O wie wahr, wie erwiesen ist es, was diese Fürstinn geschrieben hat! Wer wird einem Menschen trauen dörfen, der Gottesfurcht unter die Vorurtheile, und öffentliche Gottesverehrung unter die albernen Tändeleyen der Erziehung, unter die Verirrungen der Weltweisheit herabsetzen wollte?

Unsere Leidenschaften sind zu arglistig; sie gewinnen zu geschwind die Uebermacht, wenn unser Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit durch den öffentlichen Gottesdienst nicht unterstützet, ermuntert, und gestärket wird. Gleichwie das Herz im thierischen Körper jede Sekunde durch eine neue Blutwelle gereitzet werden muß, wenn der zum Leben unentbehrliche Kreislauf des Blutes unterhalten werden soll: so muß auch unsere Rechtschaffenheit von Zeit zu Zeit durch den öffentlichen und erbaulichen Gottesdienst eine neue

Schwung=

Schwungkraft, neue Impulsion erhalten; sonst entsteht nach und nach eine Gattung Gefühllosigkeit für Tugend, welche eine ungemeine Fertigkeit zu leidenschaftlichen Ausbrüchen anleget. Man durchwandere mit dem Scharfblicke eines beobachtenden Arztes manche unglückliche Haushaltungen, die völlige Zerrüttung ganzer Familien und Staaten; man wird gar oft den Grund dieser Schicksale in der Lauigkeit im Christenthume finden. Die Geschichte der ältern und jüngern Zeit bürget für die Wahrheit dieser Bemerkung.

Allein nicht nur die sittliche Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch selbst die Gesundheit des Körpers wird durch die Lauigkeit im öffentlichen Gottesdienste offenbar beschädiget. Wir haben für die Erhaltung unserer Gesundheit, besonders in der Jugend, und im mannbaren Alter, keine gefährlichere Feinde, als die zügellosen Ausbrüche unserer einheimischen Leidenschaften, welche innigst mit unserm ganzen Wesen verwebet sind. „Man „darf nur, sagt der berühmte Arzt **Unzer**, die Geschichte „der Laster mit Aufmerksamkeit betrachten; man wird finden, daß der Zorn und die Rachgier unsere Eingeweide „verzehren, und uns frühzeitig in's Grab jagen; daß die „Ueppigkeit, die Schwelgerey, die Trunkenheit die Tage „der meisten Menschen abkürzen." Wie mancher hoffnungsvolle **Jüngling** auf hohen Schulen, wie manche Tochter in üppigen Städten welken im Frühjahre ihres Lebens, gleich einer vom Sturmwinde abgeknickten Rose, frühzeitig ab, weil sie sich von der Unmäßigkeit, und den mächtigen Trieben der Wohllust, durch Lauigkeit im öffentlichen und privat Gottesdienste, bis zur gänzlichen Erschöpfung aller Naturkräfte fortreißen ließen? — Woher die Menge unheilbarer Lungensuchten, und das ganze Heer langwieriger,

langsam tödtender Krankheiten? Woher die so gewöhnlichen Hämorrhoiden, Hypochondrieen, Melancholieen, und endlich der abscheuliche Selbstmord? Sind es nicht meistens die Leidenschaften und Gewohnheitslaster, welche sich so unbarmherzig an der Gesundheit der Menschen rächen? Wem meine Behauptung unwahrscheinlich, oder grundlos scheinen wollte, der belehre sich in den Werken der berühmtesten Männer, eines **Hallers**, eines **Tissots**, und **Langhanses**.

Freylich liegen die Keime einer jeden unbändigen Leidenschaft tief in unserm Wesen verwebet. Temperament, Alter, Klima, Erziehungs- und Nahrungsart haben einen eben so unwidersprechlichen, als mächtigen Einfluß auf den leidenschaftlichen Menschen; allein eben deshalben gab uns der allweise, der allgütige Vater die Vernunft und Religion zum Steuermanne, um den gefährlichen Klippen und Stürmen auszuweichen, und den Kompaß der Tugenden zu benutzen. Die Religion, besonders die öffentlich belehrende Gottesverehrung, giebt jedem leidenschaftlichen Triebe die schönste, die edelste Richtung, und eine besondere Fertigkeit zu entgegenwirkenden Tugenden. Die Hoffart umschaffet der Religionsunterricht in edle Hochachtung seiner Menschenwürde, in demüthige Erkenntniß eigener Fehler und Schwachheiten. Den Geitz verwandelt die Gottesfurcht in vernünftige Sparsamkeit, und Freygebigkeit gegen die Armuth. Der Neid wird durch die Vorschriften des Christenthumes in löblichen Wetteifer, in Wohlwollen gegen seinen Mitmenschen umgeändert. Standesmäßige Enthaltsamkeit verscheuchet die Unkeuschheit. Dem Fraße und der Füllerey widersetzen sich vernünftiger Genuß der Gaben der Natur, und gedeihliche Mäßigkeit. Unbändigen

Zorn

Zorn verwandelt die Gottesfurcht in gemäßigte Selbstvertheidigung, in Sanftmuth, Gott nachahmende Versöhnlichkeit. Trägheit in Erfüllung der Pflichten wird durch eifrigen öffentlichen Gottesdienst in Berufsthätigkeit, in Streben nach mehrerer Vollkommenheit, in Gefühllosigkeit gegen die Reitze der Sinnlichkeit verwandelt. Auf diese Art erhalten die Sinnlichkeitstriebe, welche der Mensch mit den übrigen Thieren gemein hat, eine der Vernunft gemäße Richtung, und werden ein kräftiges Reitzmittel, dem Geiste Munterkeit, dem Herzen Zufriedenheit, und dem Körper eine standhafte Gesundheit zu gewähren. Wie wahr ist es, was der vortreffliche Arzt **Friederich Hoffmann** schon lange vor mir behauptet hat: „Wer sein Herz, sag„te er, nicht an schändliche Wohllust hängt; der kann so„wohl an Jahren, als an Gemüths= und Seelenkräften „wachsen.“ — „Wessen Herz, fragt **Unzer**, ist wohl ru„higer, wessen Leidenschaften sind gemäßigter, wessen Le„benslauf ist vergnügter, wessen Blut gesünder, als jenes „eines Tugendhaften, der sich mit der Ueberzeugung eines „wohl vollbrachten Tages, jeden Abend zur Ruhe legt, „und mit dem Verlangen, einen Tag wohl zu vollenden, „morgens erwachet? Wann foltern ihn unordentliche Be„gierden, und tadelhafte Wünsche? Wann erschreckt ihn „eine Handlung in dem Register, das ihm sein marterndes „Gedächtniß vorhält? Wann empfindt er den Dorn der „Reue, den Brand der Rachsucht, das Nagen des Grams, „die Wuth des Zornes, den Rausch der Wohllust, das „das Gift des Neids, die Unruhe des Gewissens?“ Ruhig und sanft schlägt das Herz des tugendhaften, in stiller Thätigkeit wirken seine Nerven; er durchlebt jeden Tag in einer beneidenswerthen Zufriedenheit, jede Nacht ruhet er

 sanft;

sanft; er genießt die Glückseligkeiten dieses Lebens mit gesundem Körper, mit froher Danksagung; er verkostet schon in diesem Leben den Vorgeschmack einer frohen Ewigkeit.

Wo, meine Mitbürger, lernen wir die große Kunst, tugendhaft zu seyn, besser, als in der Schule des öffentlichen Gottesdienstes? Wer je so unglücklich war, durch ein lasterhaftes Leben seine Gesundheit zu zerrütten, der wird sich bey einer aufrichtigen Selbstprüfung überzeugt finden, daß Lauigkeit im Christenthume, und Vernachläßigung des Gottesdienstes den Weg zu seinen Verirrungen gebahnet habe.

Was könnte ich demnach meinen lieben Mitbürgern gedeihlicheres wünschen, als Hochachtung, Liebe gegen eine in jeder Rücksicht beglückende Religion, Eifer zum öffentlichen Gottesdienste? Lieben und schätzen wir diese erhabene Lehrschule der Tugend und Weisheit, der Gottes- und Nächstenliebe als ein Bewahrungsmittel wider jene Laster, welche unser häusliches Glück, unsere Geistes- und Körpersgesundheit zerrütten. Lassen wir uns nicht durch den Schwindelgeist des itzigen Zeitalters zur Lauigkeit im Gottesdienste hinreißen; denn kein auch noch so aufgeblasener Zeitphilosoph getrauet sich es zu läugnen, daß das Christenthum die erhabenste Vorschrift für Weisheit und Tugend, folglich auch für die Gesundheit sey. Lassen Sie sich nicht durch Witzlinge, und beißende Religionsspötter von dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes abhalten; denn diese stolzen Kraftmänner, so sehr sie auch immer mit eingebildeter Weisheit prangen, von einer geträumten Höhe auf die frömmere Christengemeinde herabsehen, und dieselbe als wahnwitzige Gläubler bemitleiden, spüren doch immer eine Gattung ängstlichen Herzklopfens, wenn es ihnen bisweilen, nach über-

sättig-

sättigtem Genuße gröberer Sinnlichkeiten, bey einbrechenden Krankheiten, in einsamen Augenblicken einfällt, sie seyen, wenigst wahrscheinlich etwas mehr, als bloßes Thier, Unsterblichkeit scheine wenigstens eine ganz mögliche Sache zu seyn. Geben Sie Ihren Kindern, Ihren Dienstbothen und übrigen Mitmenschen durch Ihren Eifer im öffentlichen Gottesdienste ein ermunterndes Beyspiel der tiefsten Anbethung, der kindlichen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, den über alles liebenswürdigsten, unermüdbaren Wohlthäter der Menschen; innere Seelenruhe, häusliches Glück, standhafte Gesundheit, frohe Aussichten jenseits des Grabes werden das Loos Ihrer durch den öffentlichen Gottesdienst vollendeten Veredelung seyn.

Pr. M. in H.



XXXI.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Die **Tochter Sion**. Eine Jeremiade über ihre Schwestern, in sechs Fastenpredigten, nebst fünf Gelegenheitsreden, von Ernest Kronenberger, Augustiner-Prediger in Trier. Mit Erlaubniß der Obern. Köln, bey Haas, und Sohne. 1798. In 8. Seit. 196. (Preis 40 kr.).

Wir haben im ersten Häfte dieses Jahres Seit. 58. achtzehn Fastenpredigten über die letzten Dinge des Menschen von Hrn. Kronenberger angerühmt. Gegenwärtiges

ges Bändchen ist als der zweyte Theil von selben anzusehen, und enthält sechs sehr rührende Reden über das 1) heilige, 2) sündigende, 3) gewarnte, 4) verstockte, 5) zerstörte, 6) erbaute Jerusalem. Zu diesen kommen noch fünf Gelegenheitsreden von Seite 113. bis Ende hinzu, nämlich 1) über Christus den Heiland, am heiligen Charfreytage; 2) auf die Seligsprechung des Bernards von Offida, eines Kapuziners; 3) auf die unzähligen Märtyrer von Trier; 4) Dankrede für den Frieden; 5) Strafrede über die Ursachen der bisherigen Unglücksfälle. Uns gefielen diese Predigten sehr wohl, und besonders deßwegen, weil in selben das äusserste Verderbniß unsrer Zeiten, so, wie es wirklich ist, ohne alle Schonung vorgetragen wird.

2.

Die Missionsgeschichte späterer Zeiten, oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt. Ein wichtiger Beytrag zur Natur- Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung. Der Briefe aus Japan Dritter Theil, vom Jahre 1581. bis 1585. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Nicolaus Doll. 1798. In 8. Seit. 411. (Preis 48 kr.).

Was diesen Band besonders auszeichnet, ist die Reisebeschreibung der japanesischen Gesandschaft nach Rom, von Seite 310 bis Ende. Sie besteht aus 4 Theilen, nämlich a) Reise von Japan nach Portugall; b) Reise von Lissabon nach Rom; c) Aufenthalt der Gesandten in Rom; d) Rückreise von Rom nach Lissabon. Uebrigens sind die Briefe, und Nachrichten dieses Bandes aus folgenden Werken entnommen.

Lettera annuale del *Giapone* del anno 1581. In *Venezia*.

Avisi del *Giapone* degli anni 1582, 83, e 84. con alcuni della *China*, degli anni 1583, e 84. *Milano* 1586.

Joannis Hay, S. J. de rebus Japonicis, Indicis, et Peruanis *Epistolae recentiores. Antuerpiae.* 1605.

Newe, wahrhafte, ausführliche **Beschreibung** der Jüngstabgesandten **Japonischen Legation** ganzen Raiß, aus **Japon** biß gen **Rom**, und wiederumb von dannen in **Portugal**, biß zu ihrem Abschied auß **Lißbona. Dilingen.** 1587.

3.

Ars condendi Epistolas, ad vsum studiosae iuuentutis breuiter concinnata, et virorum hac arte insignium exemplis illustrata a *Michaele Lenk*, Canonico Regulari Pollingano. Superiorum Permissv. *Augustae Vindelicorum.* Sumptibus *Franc. Ant. Veith*, p. m. Filii, prope forum vinarium, vulgo Weinstadel. Lit. A. Nro. 29. 1798. In 8. Seit. 317. (Preis 1 fl.).

Ohne Zweifel ist die lateinische Sprache aus vielen erheblichen Gründen der Kirche und dem Staate ungemein nützlich, wie wir schon mehrmals erwiesen. Deßwegen hat auch Hr. Verf. gegenwärtige schöne Anweisung, Briefe zu schreiben, in dieser Sprache abgefasset, um nämlich doppelt zu nützen — einerseits durch den Unterricht, Briefe ordentlich zu verfassen; andererseits der studirenden Jugend ein Buch in die Hände zu liefern, das ihr Gelegenheit gäbe, sich in der lateinischen Sprache zu üben. Das ganze Werklein besteht aus sechs und dreyßig Paragraphen, deren die ersten neun und zwanzig alles, was man beym Briefschreiben in jeden Umständen zu beobachten hat; die letzten sieben aber die beßten Muster der berühmtesten lateinischen Briefschrei

der, als eines **Cicero**, **Plinius**, **Sadolets**, **Erasmus** von **Rotterdam**, **Longolius**, **Bembus**, **Muretus** enthalten.

4.

Die **Uebereinstimmung** der **vier Evangelisten** nach dem Grundtexte zur **öffentlichen Erklärung**, und zum **Gebrauche einzelner Gläubigen** auf **homiletische** Art verfasset von **Johann Norz**, resig. Kurat. des Bist. **Brixen. Zweyter Theil.** Mit allergnädigster Erlaubniß der k. k. Hofzensur. **Innsbruck**, auf Kosten des Verf. 1798. In gr. med. 8. Seit. 800. (Preis 2 fl.).

Was wir bereits im letzten Häfte vorigen Jahres **Seit.** 740 zur nachdrücklichsten Empfehlung des **ersten Theiles** dieses vortrefflichen homiletischen Werkes sagten, gilt auch von gegenwärtigem **zweyten Theile**, welcher vier und zwanzig Homilien enthält. Um aber unsere Leser von der ganz besondern Nutzbarkeit dieses Werkes zu überzeugen, setzen wir hier die vom hochw. Ordinariate zu **Brixen** erlassene Kurende bey, welche den 22. Christmondes 1797 dieses homiletischen Werkes wegen an die brixnerische Geistlichkeit feyerlich erlassen ward. Sie lautet also:

„Beygeschlossene Ankündigungsabdrücke (**dieses homiletischen Werkes**) übersenden wir dem Herrn Dechant zu N. N. in der Absicht, solche der untergebenen Geistlichkeit mitzutheilen, damit dieselbe sich das angezeigte Werk zu ihrem **allerdings** nützlichen Gebrauche anschaffen könne. Wir befinden auch dieses Werk unsrer Empfehlung um so würdiger, als es sich nicht nur den Beyfall von mehreren Kennern, und Schriftgelehrten, sondern auch die Gutheißung der k. k. Hof-Büchercensur erhalten hat, auch dem Bistums Klerus zur Ehre gereichet, den Verfasser desselben einen aus ihm zu seyn, der sich mit großer Mühe, und Kostenaufwande ver-

verwendet hat, um der Religion, und dem Staate nützlich zu seyn. Gegeben im Konsistorio zu Brixen den 22. Dezembers 1797. *)"

Conrad von Buol, Präsident. Franz von Anreiter, Sekretär.

5.

Del *Breviario Romano*, o sia dell' Officio divino, e del modo di recitarlo, come conviene. Breve trattato del Dottore Don *Giovanni Marchetti*. Unitivi gli *avertimenti*, e *istruzioni* di S. *Carlo*, e di S. *Francesco di Sales* circa il Sacramento della *Penitenza*, e la *Predicazione*. In *Roma*, 1797. In 12. di pag. 324.

Das Verdienst des Verfassers ist eine vorläufige gute Empfehlung eines Buches, und ein sicherer Geleitsbrief, um unter dem gelehrten gemeinen Wesen fortzukommen. An beyden hat das angekündete Werk Ueberfluß, da Jedermann die Achtung weiß, welche Herr Abbt **Marchetti** verdienter Weise durch so viele litterarische Produkte erlangte, in welchen nicht minder eine mehr als gemeine Erudizion, und Stärke der Vernunftschlüsse, als eine schöne und angenehme Schreibart, die so tauglich ist, jede Materie, welche sie immer seyn mag, kosten zu lassen, hervorleuchtet. Wir wollen eben nicht bloß wegen dieser äußerlichen Ursache das gegenwärtige Werk loben; denn wir wissen wohl, daß sie sehr oft betrügt, und aus der nämlichen Feder so ungleiche Arbeiten fließen, daß man sich alle Gewalt anthun muß, um sich zu überreden, daß sie ein und der nämliche Auktor verfertiget habe. Der Herr Abbt **Marchetti** behandelt hier sein Vorhaben mit jener Erudizion, Methode, Klarheit, Genauig-

 keit,

*) Hier hat Herr Buchhändler Doll im Zeuggässel von diesem Werke Exemplare in Kommission.

keit, und Pünktlichkeit, die die Materie, und seine Absicht von ihm fordern. Seine Eminenz der Herr Kardinal **Antonelli**, Bischof von **Palestrina** trug ihm auf, eine kurze Abhandlung über die Tagzeiten zu verfertigen, um selbe mit verschiedenen goldnen Werken zu vereinen, welche dieser Prälat in zweyen Bändchen zum Unterrichte, und zur Aufmunterung seines Clerus ans Licht geben will. Diesen Auftrag befolgte **Marchetti** so, daß er auch Geistlichen anderer Diözesen diente. Darum gab er das Werk sonderheitlich heraus, und fügte nur die Anmerkungen und die Unterrichte des heil. **Karolus**, und **Franz von Sales** vom Sakramente der Buße, und dem Predigtamte bey. Der Leser glaube also nicht, hier eine vollkommene Abhandlung zu finden, in welcher eine so vielfache, und weitschichtige Materie erschöpfet ist. Dieß ist weder die Meynung, noch die Absicht des Autors, wie er selbst erkläret; sondern er wollte ein kurzes und leichtes Taschenbüchlein für Alle liefern, in welchem jeder Geistliche auf einen Blick alles versammelt finden kann, was viele nicht allein weitschichtiger, sondern auch abgesöndert behandelt haben, sowohl in scientifischer, als sittlicher Rücksicht auf die Tagzeiten, oder das römische Brevier. Darum theilet er es in **zween Theile**; im **ersten** erkläret er, was die Tagzeiten seyen, redet von ihrem Alterthume, und ihrem Werthe, und von ihren verschiedenen Bestandstheilen, und eifert mit aller Vernunft wider die Spöttereyen, die man in diesen letzten schwindlichten Zeiten als wider Dinge ohne Werth, die eben weder die Religion, noch gründliche Frömmigkeit interessiren, ausstößt, nach so vielen Verbesserungen der römischen Päpste, gemäß dem berühmten Dekrete des trientischen heiligen Kirchenrathes. Heut zu Tage will man nämlich in Allem kritisiren, und refor=

reformiren, ohne daß man übrigens darauf merkt, was das Interessanteste ist, und die Hauptsorge unserer guten Alten ausmachte, nämlich auf Umstaltung der Sitten, und des Herzens. Im **zweyten Theile** redet unser Verfasser von der Obliegenheit, die jeder Geistliche hat, das Brevier zu bethen, und ebenfalls von der Weise, wie er so eine Obliegenheit erfüllen muß, um ihr genug zu thun, wie sich gebührt. Wie man sieht, ist dieses eines der wenigen Bücher, die leicht zu verschaffen, von geringer Mühe, und großem Gebrauche sind. Es wird nicht nur der niederen Geistlichkeit dienen, um anzufangen, sich in der Zeit zu bereiten, eine der Hauptpflichten ihres Standes, wie sich's gebührt, zu erfüllen, sondern es wird auch den Geistlichen in den höheren Weihen nicht wenig nützen, da es sie jener Wahrheiten erinnert, die sie zwar schon gelernet haben, die aber verdienen, allzeit geübet zu werden, in so weit es ihnen einige Begriffe giebt, da sie sich mit andern Studien abgaben, oder entblößt von vielen nothwendigen Büchern auf diese ihre Obliegenheit nicht merkten. Und obschon der Herr Abbt **Marchetti** hier allein von geheimer Abbethung der Tagzeiten redet, und nicht sonderheitlich von dem redet, was die öffentliche und kanonische Forme betrift, nach welcher man sie im Chore der Kathedral= und Kollegialkirchen, nach Obliegenheit, und Sitte einer jeden, singet: dem ungeachtet, wenn man die Hauptbegriffe, welche er hier von den Tagzeiten, und deren Theilen giebt, ebenmäßig auf die geheime und öffentliche Abbethung anwendet, kann man sagen, daß er auch wenigstens mittelbar von dieser letztern handelt. Ueber dieß bekennt er selbst, daß er nicht vorsetzlich davon rede, theils, weil dieß sein Auftrag nicht war, theils weil er von öffentlicher Abbethung so viel sammelte,

soviel

soviel Papst Benedikt XIV. in einer seiner Kundmachungen mit seiner gewöhnlichen weitschichtigen Erudizion verlangen konnte. Von den angehängten Werkleins des heiligen Karls, und Franz Sales wollen wir nichts weiters sagen; sie sind schon, wie Jedermann weiß, über was immer für Lobsprüche erhoben; denn diese Heilige sind zu sehr bekannt, und geehrt, nicht nur durch ihre hohe Heiligkeit, sondern auch durch ihre Gelehrtheit, und gute Einsicht.

6.

La Filosofia del Cuore. 1797. In 8. di pag. 212.

Nicht nur allein die Akademien und Schulen, sondern alle Gesellschaften, Winkel, und Plätze, endlich sogar die ländlichen Wohnungen erhallen heut zu Tage von dem Namen, und dem Lobe der Philosophie. Sie ist die Gottheit unsers Jahrhundertes, welcher alle Versammlungen von Personen in die Wette Rauchwerke, und Gelübde zu bringen sich bestreben. Als ein Philosoph leben ist itzt die große Mode; in diese muß man sich schicken, wenn man den Namen eines vernünftigen, und vom Vorurtheile freyen Mannes erlangen will. Wehe dem, der anders denkt, und handelt! er muß ein Misantrop, ein unvernünftiger, nichtswerther Mann, und all dieß seyn, was man in den Phrasesbuden, und Wörterbüchern der heutigen Denker liest. Arme Philosophie! Sie war niemals so unwerth, verachtet, zerrüttet, wie sie es itzt unter so vielen Lobsprüchen und Respektsbezeugungen ist! Unter dem Mantel einer verstellten philosophischen Larve entdecket man ungezäumtesten Muthwillen, und die vollendetste Bosheit. Es ist dieß nicht, und war niemals das Ziel, und der Gegenstand der wahren Philosophie, d. i. einer Philosophie, welche unsere Voraltern

ältern ehrten, und befolgten, und welche sich allzeit rühmte, gleiche Wege mit der Vernunft, und der Philosophie des Evangeliums zu wandern. Diese muß ebenmäßig auf den Geist, und das Herz wirken durch gründliche, unveränderliche, gerechte Grundsätze, und durch ehrsame, hohe, tugendhafte Gesinnungen, um so den Menschen über den Pöbel zu erheben. Wollte Gott, daß man einmal die Augen öffnete, und so zerrüttete Begriffe verließe, die man von der Philosophie hat, und ausstreut, damit sie in ihre wahren und alten Rechte wieder eingesetzt würde. Viele haben mit Munde und Feder versucht, und versuchen es alle Augenblicke zu thun. Unter diesen ist auch der ungenannte Verfasser dieses Werkes.

Der Autor als ein wahrer Katholik protestierte zum voraus, daß er im ganzen Werke verstehe, und voraussetze, daß die Philosophie des Herzens kein übernatürliches Gut in dem Menschen wirken, noch der Grund einer christlichen Tugend ohne die göttliche Gnade seyn kann, welche uns vorkömmt durch Bewegen, und Mitwirken zu allem; und daß, wenn im menschlichen Herzen aller Saame sittlicher Tugenden liegt, er allein anfangsweise darinne ist, wie der heilige Thomas sagt; denn der Mensch kann keine recht üben, noch zu Gotte richten, ohne die Hilfe eben der Gnade. Darauf sagt er (p. 26.) zwo Gattungen der Philosophie seyn geordnet zu der Vollkommenheit des Menschen, jene des Verstandes, und die andere des Herzens. Jene leitet in ihm die Wirkungen des Verstandes, und führet ihn in das Kenntniß physischer Wahrheiten; diese mäßiget die Leidenschaften und Affekte des Herzens, ordnet dessen Bewegungen, und bezäumet dessen Uebereilungen. Er übergeht also die erste Gattung, da die zu seinem Vorhaben nicht gehörte, und redet von der zwoten, die er c. 3. weitläuftig erkläret, was die Philosophie des Herzens sey, nämlich das Gefühl der Tugend, das unabsönderlich in dem Menschen ist, das in ihm herrschet, das in ihm unaufhörlich wirket, seine Mächte leitet, seine Bewegungen, Begierden, Affekte, einschränket, und nur alsdann unthätig ist, wenn ein Uebermaaß eigentlicher Bosheit den Menschen selbst zur entehrenden Sklaverey der verachtlichsten Leidenschaften, zur Gottlosigkeit, und zum Meineide schleppt. Unser Au-

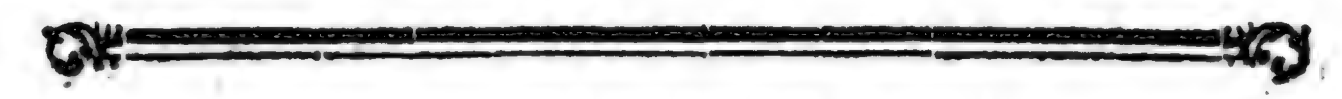
tor

tor kömmt weiter c. 4. zur Erklärung der Verbindung, welche zwischen der Philosophie des Herzens, und der Vernunft ist. Denn, wie diese, sagt er, vom höchsten Wesen bestimmet wurde, den Neigungen des Herzens einen Zaum anzulegen, dessen Bewegungen zu ordnen, dem Menschen das wahre Gut darzustellen, damit er es liebe, und zu seinem einzigen Gefallen und Lust mache, und zu gleicher Zeit ihn das wahre Uebel erkennen zu geben, damit er es hasse, und zum Gegenstande seines Abscheuens mache: wurde auch die Philosophie des Herzens bestimmet, unaufhörlich zum Herzen zu reden, und es einzuladen, sich in die Höhe zu erheben, allzeit zu den Reitzen des wahren Gutes sich zu öffnen, allzeit der Verführung und den Anzüglichkeiten des Uebels zu widersprechen.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Hauptsätzen, den Charakter, die Beschaffenheit, und Natur dieser Philosophie zu schildern, betrachtet sie unser Autor in den folgenden Hauptstücken bey allen Geschlechtern, Ständen und Stufen der bürgerlichen Gesellschaft, um ihre Wirksamkeit, Thätigkeit, Stärke zu zeigen, und daraus das größte Gut zu erheben, welches von ihr auf alle fließt, wenn man ihre Stimme hört; wenn man ihren Gesetzen folgt; wenn man die Pflichten erfüllt, die sie vorschreibt. Er betrachtet sie deßwegen bey dem Gerechten, bey dem Einsamen, bey dem, der in der Gesellschaft lebet; und alle, sagt er, hören nach der Stimme der Natur, der Gnade, der Religion jene der Philosophie ihres Herzens, die niemals aufhört, sie alle an ihre Obliegenheiten zu erinnern, die ihrem Stande zustehen, und derer Erfüllung sie wahrlich tugendhaft, gerecht, für die Gesellschaft nützlich macht. Die Menschenfreundlichkeit, das Gefühl, die Freundschaft sind drey edle Gesinnungen, welche den ehrlichen Mann auszeichnen, ihn liebwürdig machen; er wird dadurch allen alles, die Lust, der Trost, die Liebe Anderer. Solche Gesinnungen, fährt unser Autor fort, erwachen, und werden im menschlichen Herze thätig erhalten eben durch die Philosophie des Herzens. Endlich weil die nämliche Philosophie will, daß der Mensch gerecht sey gegen Gott, gegen sich, und gegen andere: hört sie nicht auf, ihn alles zu lehren, und einzuflößen, was er zu diesen dreyen Gegenständen

den

den nöthig hat, jene Gerechtigkeit, zu der sie ihn antreibt, erreichen, und erhalten zu können. Dieß ist in Kürze, was unser Autor in diesem Werke erkläret, und zeiget, den Werth der wahren Philosophie aufzudecken, die Leute zu bewegen ihren Grundsätzen zu folgen, ihre Vortheile zu benutzen, und zugleich das Ebentheuerliche, Abscheuliche, und Schlimme der falschen, und chimärischen, die heute so im Schwunge ist, und eine unermessene Schaar blinder Anbether, und Schüler nach sich zieht, ins helle Licht zu setzen.



XXXII.

Vorsagungen aus der Urwelt auf unsere Zeiten.

1)

Ein sinnreicher Dichter, welcher das herrliche Gebäude des Tempels zu St. Genovefa in Paris errichten sah zur Zeit, da der Verfall der Religion von Tage zu Tage immer sichtbarer zunahm, stellte folgende Klage an die Frömmigkeit, die er die langsame nennet, weil sie die Vollziehung eines so prächtigen Werkes so lange verschoben hatte:

Templum auguſtum, ingens reginâ aſſurgit in vrbe,
Vrbe, et patronâ Virgine digna domus.
Tarda nimis pietas, vanos moliris honores;
Non ſunt haec coeptis tempora digna tuis.
Ante Deo in ſumma quam templum erexeris vrbe,
Impietas templis tollet et vrbe Deum.

Dieser Tempelbau, der im Jahre 1790 in das Pantheon verwandelt wurde, ehe er vollendet war, hat nur zu sehr die Wahrheit der prophetischen Verse, die wir eben itzt anführten, bewiesen. Aber diese Art von Weissagung erhielt eine buchstäbliche, präcise, und bestimmte Erfüllung, da den 11. Heumondes 1791 Voltairens Gerippe als eine Gottheit in diesem Tempel beygelegt wurde.

2)

2)

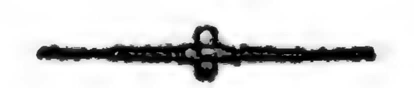
Verse des Regiomontanus, die vor mehr, als einem Jahrhunderte bekannt wurden.

Poſt mille expletos. a partv Virginis annos,
Et Septingentos rurſus abire datos,
Octuageſimus octauus mirabilis annus
Ingruet, et ſecum triſtia fata feret.
Si non hoc anno totus malus occidet orbis,
Si non in nihilum terra, fretumque ruet:
Cuncta tamen mundi ſurſum ibunt, atque deorſum
Imperia, et luctus vndique grandis erit.

3)

Ex opere *Antonii Dominici*, *Pariſiis*, edit. Regia. 1646. *pag.* 271.

Sic Auctor (*Rabanus*) de Antichriſto inter Opera D. Auguſtini: „Dicit Apoſtolus Paulus, Antichriſtum non antea in mundum venturum, niſi venerit primum diſceſſio, hoc eſt, niſi diſceſſerint omnia regna ab imperio, quae prius ſubdita erant. Hoc autem tempus nondum aduenit, quia, licet videamus, Romanum Imperium ex maxima parte deſtructum, tamen quamdiv Reges Francorum durauerint, qui Romanum Imperium tenere debent, Romani dignitas ex toto non peribit. Quidam vero Doctores noſtri dicunt, quod vnus ex Regibus Francorum Romanum Imperium ex integro tenebit, qui in nouiſſimo tempore erit; et ipſe erit maximus et omnium Regum vltimus; qui, poſtquam regnum feliciter gubernauerit, ad vltimum Hieroſolymam veniet, et in monte Oliueti ſceptrum et Coronam ſuam deponet. Hic erit finis et conſummatio Romanorum, Chriſtianorumque; ſtatimque ſecundum praedictam ſententiam Apoſtoli Pauli Antichriſtum futurum."



Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Fünftes Häft.

May.

XXXIII.

Des heiligen Philosophen, und Blutzeugen Justinus Schutzschrift für die Christen.

(Beschluß.)

62. Allein die Jüden lehren heute noch insgemein, der namenlose Gott habe mit Moses geredet. Daher strafet sie der prophetische Geist durch den gedachten Weissager Esaia mit den schon angeführten Worten: **Der Ochs hat seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn erkannt; Jsrael aber hat mich nicht erkannt, und das Volk mich nicht verstanden** a). Auch Jesus Christus, da er ihnen vorwarf, daß sie nicht wüßten, weder wer der Vater, noch wer der Sohn sey, sagte: **Niemand kennet den Vater, als der Sohn, Niemand den Sohn, als der Vater, und jene, denen es der Sohn offenbaren wird** b). Das Wort Gottes

a) Esai. 1, 3. b) Matth. 11, 27.

Gottes aber ist der Sohn, wie wir schon gemeldet haben. Er heißt auch Both c), und Gesandter, weil er ankündet, was zu wissen nöthig ist, und gesandt wird, das Verkündete zu bestimmen. So sagt er selbst: **Der mich höret, höret den, der mich gesandt hat** d). Noch mehr wird dieses aus Moses Schriften erhellen, wo wir lesen: **Und der Both Gottes redete zu Moses in der Feuerflamme aus dem Dornbusche, und sprach: Ich bin, der da ist, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, der Gott deiner Väter. Geh hinunter in Aegypten, und führe mein Volk heraus** e)! Was noch weiter folget, möget Ihr, wenn es gefällig ist, in den Schriften selbst nachsehen; denn alles können wir hier nicht hersetzen. Was wir aber hersetzen, geschah, um zu zeigen, daß Jesus Christus der Sohn und Gesandte Gottes sey, welcher zwar ehe das Wort war, und sich bald in Feuersgestalt, bald in einem geistigen Bilde zeigte, nun aber nach Gottes Willen für das Menschengeschlecht die menschliche Natur angenommen, und sich gewürdiget hat, alles zu leiden, was immer die unsinnigen Jüden auf Antrieb der Teufel wider ihn angesponnen haben. Sie sind es, die in Moses Schriften wörtlich ausgedrücket vor sich haben: **Und der Both Gottes redete zu Moses in der Feuerflamme aus dem Dornbusche und sprach: Ich bin, der da ist, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs**, und behaupten, dieß habe der allgemeine Vater und Schöpfer gesprochen. Daher hat ihnen auch der prophetische Geist vorgeworfen: **Israel hat mich nicht erkannt, und**

---

c) Oder Engel. d) Joh. 13. 20. e) Exod. 3. Hier ist nur das Wesentlichste der Begebenheit zusammengedrängt.

und das **Volk mich nicht verstanden**, und wieder Jesus, wie wir gezeiget haben, da er noch bey ihnen war: **Niemand kennet den Vater, als der Sohn, Niemand den Sohn als der Vater, und jene, denen es der Sohn offenbaren wird.** Sie werden also mit Grunde sowohl von dem prophetischen Geiste, als von Christo selbst beschuldiget, daß sie weder den Vater, noch Sohn kennen, da sie wähnen, der allgemeine Vater habe mit **Moses** gesprochen, indeß der Sprechende Gottessohn war, der auch Both und Gesandter heißt. Denn wer den Vater für den Sohn angiebt, macht sich schuldig, daß er den Vater nicht kennt, und nicht weiß, daß dieser allgemeine Vater einen Sohn hat, welcher auch Gott ist, weil er das erstgebohrne Wort Gottes ist. Und dieser Gott ist vormal zwar dem **Moses** und anderen Propheten in Feuersgestalt und geistiger Bildung erschienen; aber zur Zeit Eurer Herrschaft ist er, wie wir schon gesagt haben, nach dem Willen seines Vaters, zum Heile seiner Gläubigen aus einer Jungfrau Mensch geworden, und hat verachtet werden, und leiden wollen, damit er sterbend und wieder auferstehend den Tod besiegte. Noch beweiset das aus dem Dornbusche zu **Moses** gesprochene: **Ich bin, der da ist, der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs, und der Gott deiner Väter**, daß diese Menschen auch nach dem Tode fortdauern, und Christo angehören. Denn sie waren die ersten aller Menschen, die sich Gott zu suchen beflissen, **Abraham** nämlich Isaaks, **Isaak** Jakobs Vater, so wie es **Moses** aufgezeichnet hat.

63. Aus dem, was wir bereits gesagt haben, könnet Ihr auch abnehmen, daß die Errichtung des Bildes der

sogenannten **Proserpina** f) an den Wasserquellen durch Einwirkung der bösen Geister geschehen ist, welche sie zur Tochter **Jupiters** gemacht, und **Moses** Erzählung nachgeäffet haben. Seine Worte sind nach oben geschehener Anführung: **Im Anfange schuff Gott Himmel und Erde. Die Erde aber war leer und wüst. Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.** Zur Nachahmung also des Geistes Gottes, der über den Wassern schwebend vorgestellet wird, nannten sie **Proserpinen** Jupiters Tochter. Mit gleicher Tücke brachten sie **Minerven** auf die Bahn, die **Jupiter** ohne Beywohnung erzeuget haben soll. Da sie nämlich wußten, die Welt sey auf einen Gedanken Gottes durch das Wort erschaffen worden, gaben sie **Minerven** für diesen Gedanken an. Uns scheint sicher sehr lächerlich, dem Begriffe eines Gedanken eine Weibsgestalt anzuziehen. Was die anderen sogenannten Kinder **Jupiters** betrifft, die werden von ihren eigenen Handlungen gescholten.

64. Wir aber führen jenen, der geglaubet und uns beygestimmet hat, nachdem er auf die oben gedachte Art getaufet worden ist, dorthin, wo jene versammelt sind, die Brüder genannt werden, um mit Geisteseifer gemeinschaftliche Gebethe sowohl für uns, als für den Erleuchteten, und alle Andere, wo sie sich immer aufhalten, zu verrichten, damit wir die Gnade erlangen, nach erkannter Wahrheit auch durch unsere Werke als gute Diener der Gemeinde und Beobachter der Gebothe befunden zu werden, und dadurch das ewige Heil zu erwerben. Nach vollendeten Gebethen reichen wir einander den Kuß g). Darauf wird

jenem,

---

f) Nach der Fabel der Gemahlinn des Höllengottes Pluto.

g) Hieraus und aus dem Folgenden sieht man, daß Justinus die Begehung des heil. Abendmahls nach dem Gebrauche der alten morgenländischen Kirche beschreibt.

jenem, der den Brüdern vorsteht, Brod und ein Kelch Wassers und Weines gebracht. Er nimmt sie, sendet Lob und Preis zum allgemeinen Vater durch den Namen des Sohnes und heiligen Geistes, und verrichtet eine lange Danksagung dafür, daß er uns dieser Gaben würdig geachtet hat h). Hat er die Gebethe und Dankhandlung geschlossen: dann rufet das gegenwärtige Volk: **Amen**, welches in hebräischer Sprache eben so viel gilt, als: **Es geschehe!** Und nun, wenn der Vorsteher auf gesagte Weise die Dankhandlung verrichtet, und das Volk zugeruffen hat: vertheilen die bey uns sogenannten Diakone jedem der Gegenwärtigen von dem Brode, Weine und Wasser, worüber Dank gesprochen worden ist, und überbringen von demselben den Abwesenden.

65. Und diese Nahrung heißt bey uns Danksagung i), deren nur jener theilhaftig werden darf, der für wahr hält, was wir lehren, in jenem Bade abgewaschen ist, welches zur Nachlassung der Sünden und Wiedergeburt erfodert wird, und so lebet, wie Christus vorgeschrieben hat. Denn wir genießen sie nicht, wie gemeines Brod und gemeinen Trank, sondern gleichwie unser Erlöser **Jesus Christus** durch Gottes Geist eingefleischet unseres Heiles wegen Fleisch und Blut gehabt hat: eben so ist unsrer Lehre nach jene Speise,

 über

h) In dieser Danksagung ist nach der Lehre der katholischen Kirche auch die Aussprechung der Einsetzungsworte Christi, und folglich die Verwandlung des Brods und Weins in sein Fleisch und Blut eingeschlossen, theils, weil das Wort Eucharistia, welches hier im Grundtexte ist, und freylich auch Danksagung heißt, im Kirchengebrauche für das Sakrament des Altars genommen wird, theils weil dieses aus Justins fortgeführter Erzählung erhellet. Es hat aber dieser Kirchenausdruck Eucharistia, Danksagung, seinen Ursprung aus der Einsetzungsgeschichte bey Matth. 26, 27. Mark. 14, 23. Luk. 22, 17. und 19.

i) Das ist Abendmahl, Altarssakrament, Communion u. d. gl. in der deutschen Kirchensprache.

über welche das Dankgebeth mit seinen eigenen Worten gesprochen worden ist, und welche durch die Verwandlung unser Blut und Fleisch nähret, dieses nämlichen eingefleischten Jesu Fleisch und Blut. So haben uns die Apostel in in ihren Denkschriften, welche Evangelien genannt werden, das Geboth Jesu hinterlassen, er habe das Brod ergriffen, Dank gesaget und gesprochen: **Dieß thut zu meinem Andenken! Dieß ist mein Leib** k); darauf habe er den Kelch genommen, nach verrichtetem Danke gesaget: **Dieß ist mein Blut** l); und Beydes ihnen allein gereichet. Nun haben die bösen Geister freylich auch dieses nachgeäffet, und bey dem geheimen Dienste des **Mithras** m) zu beobachten gelehret. Denn daß bey der Vollendungsfeyer eines Eingeweihten Brod und ein Becher Wassers mit gewissen Beysprüchen aufgesetzet wird, wisset Ihr wohl selbst, oder kennet es erfahren.

66. Wir aber führen das Geschehene seit jener Zeit immer einander ins Andenken zurücke. Wir thun allen Nothleidenden nach Vermögen Vorsehung, und halten uns stäts zusammen. Bey allen unsern Opfern loben wir den Schöpfer aller Dinge durch seinen Sohn **Jesum Christum**, und durch den heiligen Geist. Am Tage, den man den Sonntag nennet, versammeln sich alle Städter und Landleute an einem Orte. Da werden durch eine hinreichende Zeit die Denkschriften der Apostel, oder Bücher der Propheten vorgelesen. Endet der Leser, dann thut der Vorgesetzte eine Ermahnungsrede und muntert auf zur Nachahmung der vernommenen herrlichen Dinge. Nun erheben wir

k) Luk. 22, 19. l) Matth. 26, 28. m) Eine aus Orient auch zu den Römern gekommene Gottheit, die einige für die Sonne, Andere für Jupitern, oder Venus, oder Herkules halten.

wir uns alle zugleich, und verrichten Gebethe. Sind die Gebethe vollendet: so wird, wie wir schon gesagt haben, Brod, Wein, und Wasser gebracht; der Vorgesetzte spricht Gebethe und Dank darüber in seinem ganzen Geisteseifer; das Volk stimmet Amen zu; die Gaben, über welche der Dank gesprochen ward, werden allen Anwesenden ausgespendet und mitgetheilet; den Abwesenden aber durch die Diakone zugeschickt. Welche Ueberfluß und Willen haben, geben nach ihrem Bedünken Almosen. Daß Gesammelte wird bey dem Vorgesetzten niedergeleget, welcher den Waisen und Wittwen, jenen, die Krankheit, oder einer anderen Ursache halber in Noth gerathen sind, jenen, die in Banden liegen, und fremden Ankömmlingen beyspringet, überhaupt der Mangelleidenden Besorger wird. Daß wir aber diese unsere Zusammenkunft am Sonntage halten, ist, theils weil an diesem Tage zuerst Gott durch die Umstaltung der Finsternisse und des Grundstoffes die Welt erschaffen hat; theils, weil an eben demselben **Jesus Christus** unser Erlöser von den Todten wieder aufgestanden ist. Denn den Tag vor dem Sonnabende haben sie ihn gekreuziget, und den Tag hernach, das ist, am Sonntage zeigte er sich seinen Aposteln und Jüngern, und lehrte sie das, was wir Euch hier zu gleicher Erwägung vorgetragen haben.

67. Habet es in Ehren, wenn es Euch der Vernunft und Wahrheit gemäß scheint. Verachtet es, als leeres Geschwätz, wenn Ihr es für leeres Geschwätz haltet; aber bestimmet schuldlose Menschen, gleich Feinden, nicht zum Tode. Denn wir sagen es Euch vor: Ihr werdet dem künftigen göttlichen Gerichte nicht entgehen; wir hingegen werden ausrufen: Was Gott gefällig ist, das geschehe! Und obwohl wir nach dem Schreiben Euers Vaters, des

größten und durchlauchtigsten Kaisers **Hadrianus** begehren könnten, daß Ihr die Untersuchungen so vorzunehmen befehlet, wie wir gebethen haben: so ist doch **Hadrians** Verordnung nicht der Hauptgrund unseres Ansuchens, sondern wir haben diese Rede und Darstellung aufgesetzet, weil wir wissen, daß das Ansuchen gerecht ist. Wir haben noch eine Abschrift von **Hadrians** Briefe beygeleget, um Euch zu überzeugen, daß wir auch in dieser Rücksicht die Wahrheit reden. So lautet die Abschrift:

An den **Minucius Fundanus** n). Ich habe den Brief empfangen, den der ansehnliche Mann **Serenius Granianus**, dein Vorfahrer, an mich erlassen hatte. Die Sache scheint mir allerdings untersuchenswerth, damit die gemeine Ruhe nicht gestöret, und verläumderischen Anklägern Veranlassung zu Uebelthaten gegeben werde. Wenn also die Landsassen in Betreffe der Christen sicher zu dieser Belangungsart vermocht werden können, daß sie sie zur Verantwortung vor deinen Richterstuhl fodern: so sollen sie sich dahin allein wenden, vom einzigen Klagen und Geschreye aber enthalten. Denn es ist viel anständiger, daß du die Sache selbst untersuchest, wenn Jemand anklagen will. Klaget er nun an, und beweiset er, daß die Christen etwas wider die Gesetze verbrechen: dann fälle das Urtheil nach der Schwere des Verbrechens. Schützet aber Jemand den Christennamen vor, um anzuschwärzen: o dann setze dich dieser Unmenschlichkeit entgegen, und laß dir die Bestrafung angelegen seyn.

XXXIV.

n) Einen Statthalter in Asien, der erst das Amt angetreten hatte.

XXXIV.

Nachrichten über die Missionen in Asien.

(Zweyte Fortsetzung).

Mission von Tunkin.

I.

Auszug eines Schreibens des Bischofes von Gortyna, apostelschen Vikars im westlichen Theile von Tunkin, vom 12. März, 1795.

Vor kurzer Zeit sind zwey Edikte herausgekommen, welche befahlen, daß man unsere Kirchen einreißen soll.

Was ich Ihnen vom gegenwärtigen Zustande unserer Mission in wenigen Worten sagen kann, ist dieß. Sie ist in 30 Distrikte getheilt, deren sich die meisten auf 15 bis 20 französische Meilen erstrecken, und eine große Anzahl Gläubige haben. Jeder Distrikt ist einem tunkinesischen Priester anvertraut. Die französischen Missionare, zehn an der Zahl, haben gewöhnlich keinen besondern Distrikt allein zu besorgen; denn die einen sind mit der Unterweisung im Seminarium und Kollegium beschäfftiget, die anderen besuchen verschiedene Distrikte, um die Priester des Landes zu beobachten und zu leiten, oder die Exercizien zu geben, und dort vorzüglich ihr heiliges Amt zu üben, wo die Bedürfnisse dringender sind. Nebst den tunkinesischen Priestern, die sich auf 47 belaufen, aber meistens schon abgelebte Greise, schwach, und außer Stande sind, ihre Arbeiten zu verrichten, haben wir noch ungefähr 40 Kleriker von niederm

 Range;

Range; 15 derselben wohnen in unserm Seminarium, die Theologie zu studiren; andere sind im Generalkollegium, wo man für eine Zahl von ungefähr 50 jungen Schülern die lateinische Sprache und andere nothwendige Wissenschaften lehret; die letzten endlich begleiten die Missionare, und gehen ihnen in ihren Geschäfften an die Hand. Dagegen haben wir eine viel grössere Anzahl Katechisten, deren Hauptgeschäfft darinn besteht, daß sie den Heyden den Glauben verkünden, die Gläubigen unterrichten, und im Falle, daß keine Missionare im Orte sind, die Aufsicht beym öffentlichen Gebethe haben.

Ueberdas sind in unserer Mission 30 Häuser von Klosterfrauen, die man **Liebhaberinnen des Kreuzes** heißt. Ihre weniger zahlreichen Konvente zählen 15, ihre größten bis 40 Personen; sie leben in Gemeinschaft, beobachten eine sehr strenge Zucht, legen aber keine feyerlichen Gelübde ab.

Um die Missionare, sowohl Europäer, als Tunkineser, und nebst ihnen noch 600 andere Personen, Katechisten, Zöglinge, Bediente, die man bey den Missionen braucht, mit Kost und Kleidung zu versehen, haben wir keine andere Hilfsquellen, als die göttliche Vorsicht, nachdem uns die Pensionen, welche wir von **Paris** erhielten, genommen sind. Dieser Umstand zwingt uns, ein ganz apostelsches Leben zu führen, unser ganzes Vertrauen allein auf Gott zu setzen, und anders nichts, als himmlische Güter zu suchen. Eine glückliche Nothwendigkeit, die uns zwingt, unsere Zuflucht zur Quelle alles Guten zu nehmen, und uns zu wahren Jüngern Jesu Christi zu bilden.

Die Missionare dieses Vikariates haben im verflossenen Jahre 6889 Kindern, und 664 Erwachsenen theils die Taufe ertheilet, theils die Taufzeremonien nachgetragen, und

682

682 Ehen eingesegnet; von dem nichts zu melden, was noch drey andere Priester gearbeitet haben, von denen ich das Namensverzeichniß noch nicht erhalten habe.

Wenn ich die Sakramente, welche seit der Zeit, da ich diese Mission übernommen habe, nämlich seit 5 Jahren, mitgetheilet worden sind, zusammen rechne; sind ungefähr 27000 Kinder, 4100 Erwachsene getaufet, und 2944 Ehen eingesegnet worden. Endlich habe ich in den letzten zweyen Jahren 8860 Personen die Firmung ertheilet.

Die große Anzahl der Christen, welche unserer Sorge vertrauet sind, zehret uns beynahe auf, und oft erklecken wir gar nicht.

2.

Auszug eines Schreibens des Hrn. La-Mothe, ernannten Bischofs von Castoria, und Koadjutors des apostelschen Vikars von Tunkin in Westen; vom 31. März 1795.

Der eingedrungene Besitzer von **Tunkin**, und einem Theile von **Cochinchina** hat endlich nach öfters wiederholten Drohungen zwey Edikte bekannt gemacht, welche das Christenthum verbiethen, und aus beyden Reichen verbannet wissen wollen. In unserer Hauptstadt wurden sie erst den 26ten **Februar** ausgehängt, nachdem sie in den benachbarten Provinzen seit mehr als einem Monathe verkündet worden waren, ohne daß wir ein Wort davon wußten. Der Tyrann, weil er einen Aufstand unter den Völkern fürchtete, um eine Zeit, wo er die Früchte seiner gewaltigen Besitznehmung noch

noch nicht mit Sicherheit genießen konnte, gieng mit vieler Klugheit zu Werke. Nach den Worten seines Ediktes zu schließen schien er nichts anders zu suchen, als eine nützliche Verbesserung in der Verehrung des **Confucius**, und der Götter des Landes; und er schien vom Christenthume gar nicht zu reden. Allein wir wissen, ohne daß wir daran zweifeln dörfen, daß unser Glaube, und vorzüglich die europäischen Missionare sein Hauptaugenmerk waren.

3.

Auszug zweyer Schreiben des nämlichen Hrn. La-Mothe vom 27. und 28. Aug. 1795.

Wir haben hier eine Verfolgung gelitten, die aber nicht lange dauerte. Zween alte Bonzen, deren der eine Regent des Reiches, der eine Oberstfeldherr geworden, ließen sich den Gedanken in den Kopf steigen, Herren der Reiche **Tunkin**, und **Cochinchina** zu werden. Um desto leichter durchzugreifen, gaben sie ein Verfolgungsdekret gegen die Christen beyder Reiche heraus. Allein dieß war eben ihr Sturz, und die Zernichtung ihres herrschsüchtigen Vorhabens. In einer Zeit von drey Monathen wurde ein Theil unserer Kirchen verstöret, die Missionare und Priester mußten sich verstecken; und wirklich wurde nicht ein einziger entdeckt, indem wir das Volk, beynahe alle Beamten, und die ersten obrigkeitlichen Personen auf unsrer Seite hatten. Meine Mitbrüder zogen sich gegen das Meer, in Wälder, und auf Berge zurücke.

Einer von den untergeordneten Mandarinen, ein Christ, der die Gunst des ersten Ministers dieser Verfolgung genoß,

noß, sah mit Schmerzen die gewaltige Zerstörung der katholischen Kirchen. Er nahm es also auf sich, zu unsern Gunsten mit ihm zu sprechen, und legte dabey ein glorwürdiges Bekenntniß seines Glaubens ab. **Bist du also ein Christ?** fuhr ihn der Minister heftig an. **Ja, das bin ich,** versetzte der Mandarin. **Gut: so mußt du deine Religion verlassen. Ich kann nicht,** sagte der Christ, **sie ist die Religion meiner Väter, die einzig wahre Religion. Bis morgen geb' ich dir Bedenkzeit,** nahm hierüber der Minister das Wort, **dann wirst du deine Religion verlassen, oder deinen Kopf dafür geben; denk wohl, was dir begegnen kann. Tödte mich immer,** gab ihm dieser mit Entschlossenheit zur Antwort; **meinen Glauben werde ich sicher nie verleugnen.** Hierüber nahm der Minister einen sanftern Ton an, und befahl ihm, unsere heiligen Gebethe herzusagen, und ihm die zehn Gebothe zu erklären. Er hörte ihn mit vieler Aufmerksamkeit an, und schloß endlich mit den Worten: **Diese Religion ist gut; ich kannte sie nie.**

Der Bischof von **Gortyna** schreibt mir, ich möchte mich zu ihm begeben, um die bischöfliche Weihe zu erhalten. Ich wünschte mir hiezu ein Monath Zeit. Aber itzt müßen wir einen Synod versammeln, den wir unter uns zu halten gesinnet sind. Der Herr würdige sich, uns zu erleuchten, um recht nützliche Vorschriften für den Glauben zu machen, und den Frieden, welchen wir wirklich wieder genießen, uns immer zu erhalten.

Gott hat uns diesen Frieden mit einem recht sichtbaren Beweise seiner Erbarmung gegeben. Unsere zween Verfolger sind itzt im Kerker; der eine, der in Tunkin war, wurde am Pfingstfeste, da wir mit der gesammten Kirche

von

von ganzem Herzen zum Himmel riefen: Hostem repellas longius, pacemque dones protinus! festgesetzt. Mit der Verfolgung hatte auch ihr Reich ein Ende, denn sie fielen beym Fürsten und bey allen Ministern des großen Rathes in Ungnade. Ich that nachmals den Vorschlag, einige der angesehensten Christen von allen Provinzen mit Geschenken an den Hof zu schicken, um der Regierung unsere Dankbarkeit zu bezeugen. Es geschah auch wirklich, und zwar mit dem beßten Erfolge. Der Fürst sowohl, als die Minister empfiengen unsere Leute mit den Aeußerungen einer besondern Güte, sprachen der Religion und ihren Bekennern öffentlich Lob; und so wurden unsere Feinde zum Schweigen gebracht, und die Religion ist nun besser gekannt, und höher geschätzt, als zuvor. — Sehet hier, wie die Weisheit, Macht und Güte des Herrn die verderblichen Absichten und die Wuth der Widersacher seines Namens zu seiner Ehre, und zum Heile seiner Auserwählten zu wenden wußte!

Gestern hörte ich, daß die zween Verfolger zur Strafe ihrer Aufruhr gegen Gott, und ihren König enthauptet worden. Als einer derselben gefangen gesetzt wurde: warf ihm einer der Minister vom großen Rathe öffentlich seine Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen die Christen vor, die keiner Diebstähle und Aufruhren schuldig wären, indeß er ein Verräther wäre, der sich des Reiches bemächtigen wollte.

Wenn ich Zeit hätte, könnte ich euch manchen Zug des Eifers und des Muthes erzählen, die unserer Religion und unseren Leuten in dieser kurzen Verfolgung Ehre machten. Es waren sogar Leute selbst unter den Heyden, die sich der Gefahr bloß stellten, für die Sache des Herrn zu leiden. Eine junge Prinzessinn des Fürsten machte aus eigenem

genem Triebe vielen Aufwand, und gab sich alle Mühe, viele von unseren Kirchen zu retten. Der barmheezige Gott belohnte ihren Eifer und guten Willen auch bald, indem er ihr den Entschluß einflößte, das Christenthum anzunehmen. Vor ungefähr 14 Tagen hab' ich sie wirklich getauft. Sie hat ungefähr 25 Jahre, und ist entschlossen, eher zu sterben, als sich wieder an den Hof zu begeben, weil sie fürchtet, dort ihre eigene Seele zu verlieren.

Die Erfüllung der Prophezeyhungen, und die Bekehrung der Heyden wird durch unsere Missionare sichtbar mit jedem Tage mehr bewähret. Vergesset ja nie, ich bitte euch, mir am Altare die Gnade zu erflehen, daß ich meinem Berufe würdig entspreche; einem Berufe, der so erhaben in den Augen des Glaubens, aber so voll der Gefahren, und Müheseligkeiten ist. Ich glaube, man giebt mir den armen Bischofsstab nur in die Hand, um meinen Tod desto kummervoller zu machen. Ungeachtet einer Art von Krankheit, die mich niemal verläßt, und von überhäuften Geschäfften, und Mangel des Schlafes herrührt, ist meine Gesundheit beynahe so gut bestellt, als sie es vor 15 Jahren war, da ich zu den Missionen abgereiset bin. In der That ein Wunder in seiner Art, wenn ich mein schwaches Temperament betrachte! Der Körper gewöhnt sich mit Gottes Gnade nach und nach an alles, was man von ihm fodert. Ich wünschte mir höchstens zehen Jahre auf Missionen zu seyn; und sieh! sie sind nun dahin. Allein noch bin ich der Mann nicht, der ich seyn sollte, um in den Augen des Allerhöchsten den Lohn wahrer Missionare zu verdienen. Ich muß demnach eilen, um auf dem Wege des Heiles und der Vollkommenheit vorwärts zu kommen; denn es ist nicht genug, vieles für andere thun, wenn man nicht zugleich noch mehr für sich selbst arbeitet.

4.

Auszug eines Schreibens des Hrn. de La Bissachere Missionars in Tunkin, vom 26. August, 1795.

Nach seiner sehr heftigen Verfolgung, besonders in den Gegenden, wo ich mich befinde, erfreuen wir uns endlich des Friedens wieder. Es waren in diesem Distrikte in drey sehr weit von einander entlegenen Dörfern drey Häuser für unsere Priester und ihre Leute. Zwey derselben haben die Mandarinen zerstöret und verkaufet, siebenzehen Kirchen, oder öffentliche Bethhäuser nicht dazu gerechnet; und wäre unser Verfolger, der Vicekönig nicht in Ungnade gefallen: so würde von den vierzig Kirchen, die wir in diesem Distrikte haben, nicht eine stehen geblieben seyn. Von den Gläubigen und Priestern, über die ich die Aufsicht habe, ist keiner gefangen worden; wir mußten uns aber wohl verbergen. Ich hatte mich mit zwanzig Katecheten, Dienern, und Zöglingen auf drey Monathe in eine große Wüste geflüchtet. Hier hörten wir schier alle Nächte das Brüllen der Tigerthiere; oft zogen Elephanten nahe an uns vorüber; doch Gottes Gnade und unsern heiligen Engeln verdanken wir es, daß uns nichts Leides geschah. Die Herren **Le Roi**, **Eyot**, **Tessier**, **Langlois** fanden sich gezwungen, gleiche Mittel zu brauchen. Wir wurden in dieser Wüste alle krank; doch kostete es keinem das Leben. Zwar die Krankheit, die mich erst nach der Rückkehre in das bewohnte Land befiel, war gefährlich; doch wurde ich durch Gottes Hilfe wieder hergestellt, obwohl in meinen beyden Füßen ein Uebel zurück blieb, von dem mich die tunkinesischen Aerzte nach dreyen Monathen noch nicht befreyen konnten.

ten. Das hindert mich, meine Reisen, wie ich immer pflegte, zu Fuße zu machen; doch kann ich deß ungeachtet Messe lesen und predigen 2c.

Vor ungefähr acht Tagen habe ich das Fest der Himmelfahrt Mariä begangen, und in Gegenwart des ersten Gouverneurs der Königsstadt mitten in seiner Cittadelle das Amt der heiligen Messe mit größter Feyerlichkeit gesungen. Ich wurde von einem christlichen Mandarine, dessen Bruder gestorben war, dahin berufen, und brachte drey Tage dort mein Opfer dar. Es kamen zu meiner Messe über zehn tausend Christen; und über zwanzig tausend Heyden sahen der Feyerlichkeit zu. Der Gouverneur, obwohl er ein Heyde, und dazu sehr abergläubisch ist, ließ unter dem Volke bekannt machen, daß er die Todesstrafe für jenen bestimmet hätte, der während dem göttlichen Opfer einen Lärmen anfangen, oder ein christliches Mägdchen wie immer beleidigen würde, und sollte er auch ein Mandarine seyn; und sein Verboth wurde aufs genaueste beobachtet. Er nahm mich ungemein gnädig auf, ließ mich an seiner Seite Platz nehmen, indeß die Mandarinen in einer großen Entfernung von ihm stehen mußten. Er erlaubte mir, in seinem Lande überall frey umherzugehen, und ihn, so oft ich wollte, zu besuchen. Er sagte mir, daß er alle Achtung gegen unsere Religion habe, wegen der wechselseitigen Liebe, die sie den Herzen ihrer Bekenner einflöße, indem er bemerke, daß ein Christ, er möge aus was immer für einem Lande seyn, überall gut aufgenommen, und von seinen Brüdern unterstützet werde. Er bekennte mir, daß seine Religion die Eigenschaft nicht habe, eine solche Liebe einzuflößen, und gestand endlich, daß die christliche viel besser, als die heydnische, gegründet sey. (**Wird fortgesetzt.**)

XXXV.

Votum des Fürstbischöflichen Gesandten von Speyer auf dem Reichstage zu Regensburg in Betreff der Abschaffung aller geheimen Gesellschaften. 1793.

In materia proposita ist die dießseitige treugehorsamste Gesandtschaft gnädigst angewiesen, dahin abzustimmen: Ihro Hochfürstliche Gnaden zu Speyer erkennten es als eines der vorzüglichsten Merkmale reichsväterlicher Fürsorge ab Seiten kaiserl. Majestät, daß Allerhöchstdieselbe zu Beseitigung der dem deutschen Reiche und allen Staaten durch die geheimen Verbindungen drohenden Gefahr mitzuwirken, ihre allerhöchste Bereitwilligkeit zu bezeigen geruht, und dadurch so manchen desfalls besorgten höchst- und hohen Reichsständen Gelegenheit gegeben hätten, ihre desfallsige Wünsche und Gedanken zu Allerhöchstdero, und des gesammten Reichs-Wissenschaft gelangen zu lassen.

Durch dieses nicht genug zu verdankende Beyspiel aufgemuntert, nehmeten dahero Ihre Hochfürstliche Gnaden kein Bedenken, Ihre dießfallsige Gedanken und Wünsche mit jener Freymüthigkeit an Tag zu legen, womit Sie bey jeder Gelegenheit sich bestrebten, zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, Ordnung und Sicherheit nach Kräften beyzuwirken.

Die geheimen Verbrüderungen und Ordensverbindungen seyen bekanntlich dermalen allgemein dafür erkannt, daß sie für die Ruhe und Sicherheit der Staaten von den bedenklichsten Folgen werden können; und daß deren einige es wirklich geworden seyen, beweißt der Gang der unglücklichen

lichen Revolution in Frankreich, und die in so manchen Staaten bereits gemachten traurigen Erfahrungen.

Wenn also die Reichsversammlung dem Unfug durch ein förmliches Reichsgesetz zu steuern ernstlich gemeynet seye: so müssen die zu treffenden Maaßregeln nicht allein auf die Universitätsjugend eingeschränkt, sondern es müßte auch, und zwar hauptsächlich dahin Bedacht genommen werden, damit die bereits errichteten, und zum Theile noch bestehenden Verbrüderungen auch unter erwachsenen Leuten ohne Unterschied aufhören, und jene, welche aus Schwachheit, Furcht, oder sonstigen Beweggründen bisher mit solchen noch in Verbindung geblieben seyen, Mittel an Handen bekommen, sich von denselben loß zu machen.

Zu solchem Ende müßte dann mittelst allgemeinen Reichsschlusses festgesetzt werden:

1) Daß alle und jede geheime Verbrüderung- oder Ordensverbindungen ohne Ausnahme vom Tage der Kundwerdung des Gesetzes als unzulässig und gefährlich in sämmtlichen Reichslanden aufgehoben, und unter den, von jedem Landesherrn mittelst zu erlassenden Verordnungen zu bestimmenden, Strafen verbothen seyn sollen.

2) Daß einem Reichsstande, oder sonstigen Reichsangehörigen, geheime Verbindungen, sie mögen Namen haben, wie sie immer wollen, in ihren Landen zu dulden nicht erlaubt, und deßwegen der Reichsfiskal auf deren Entdeckung, oder sonst ihm geschehene Anzeige gehalten seyn soll, gegen die Zuwiderhandelnden auf der Stelle seine Obliegenheit zu erfüllen.

3) Daß bey desfalls eintrettenden obristrichterlichen Verfügungen auf derley fiskalische Anträge jeder Reichsstand verbunden seyn soll, die ihm überträgene Exekution,

 nach

nach Maaßgab der bestehenden Reichssatzungen und bey Vermeidung der darinn festgesetzten Strafen, auf der Stelle zu vollziehen.

4) Daß jeder Reichsstand oder überhaupt jede zum zum Reich gehörigen Landes = oder Ortsherrschaften verbunden seyen,

a) die in ihren Landen auf Universitäten, oder sonstigen öffentlichen oder Privatanstalten, als Lehrer wirklich bestellten Individuen, in einer erst zu setzenden Frist, anhalten zu lassen, diejenigen geheimen Verbindungen, in welchen sie bisher gestanden wären, dem Landesherrn unmittelbar, oder dem von solchem bestellten Kommissär anzuzeigen, solchen durch schriftlichen Revers an Eidesstatt, oder Abschwörung eines förmlichen Eides ausdrücklich zu entsagen, und sich verbindlich zu ma= nicht nur ferner daran keinen Theil zu nehmen, sondern auch nicht zuzugeben, oder zu verschweigen, daß andere, es seyen Schüler, oder sonstige Individuen, derley Verbindungen neu aufrichten, oder schon bestehende fortsetzen, oder auf irgend eine Art verbreiten.

b) Die neu anzustellenden Lehrer zu Ausstellung eines ähnlichen Revers, oder Abschwörung des vorzuschreibenden Eides vor ihrem Amtsantritte anzuhalten, und

c) die Uebertretter nach Befund zu strafen, diejenigen aber, welche die Ausstellung des Reverses, oder die Ablegung des Eides verweigerten, zur Lehrstelle nicht zuzulassen.

Was hier von den Lehrämtern gesagt wird, müßte dann

d) auch auf sämmtliche reichsständische Dienerschaften, und öffentliche Beamten mit Inbegriffe der Geistlichkeit, vorzüglich aber der Seelsorger ohne Ausnahme gelten, folglich jeder Stand gehalten seyn, die in seinen

nen Diensten angestellten oder noch anzustellenden Räthe, Beamte, Kanzleypersonen und sonstige Diener und Vorgesetzte ohne Unterschied, noch Ausnahme zu Ausstellung des obigen Revers oder Abschwörung des vorgeschriebenen Eides anzuhalten, die solches Verweigernde fortzuweisen, die hiernächst aber in geheimen Verbindungen Betrettenen ihrer Stelle zu entlassen, und nach Befunde zu bestrafen.

5) Die Bestrafung selbst könnte zwar jedem Landesherrn für seine Lande zu bestimmen überlassen werden, jedoch aber müßte

6) durch das allgemeine Reichsgesetz jeder Regent und übrige Landesherrschaften verbindlich gemacht werden, die Lehrer, Räthe, Beamte und sonstige Diener, welche dem Gesetze zuwider in geheimen Verbindungen betretten würden, nicht länger in Diensten zu behalten, sondern auch solche mit Namen und angefügter Beschreibung ihrer Person als Uebertretter des Gesetzes durch öffentliche Blätter bekannt werden zu lassen, damit andere Stände solche nicht in Diensten aufnehmen, oder auf sonstige Art von denselben nicht hintergangen werden; schlüßlich dann

7) sämmtliche Stände durch den zu fassenden Reichsschluß sich verbinden, die von einem Reichsstande wegen Uebertrettung dieses Gesetzes Entlassene nicht in Dienste aufzunehmen.

Nur ein so beschaffenes mit Schärfe durchgreifendes Reichsgesetz halten Ihro Hochfürstl. Gnaden zu Speyer für das wahre Mittel, einem so stark eingerissenen, für die ganze menschliche Gesellschaft äußerst nachtheiligen Uebel endlich kräftigst zu steuern: alle andere blos einseitige Verfügungen sehen Sie für unzulänglich und vielleicht gar nachthei-

theilig an, und wünschten daher aufrichtigst, daß man in dieser, alle Staaten betreffenden und in der Folge so gefährlichen, Angelegenheit den möglichsten Ernst und die erforderliche Vorkehre allerseits werkthätigst mit anzugehen und einzuschlagen sich gefallen lassen möge.

XXXVI.

Auszug aus der zweyten Beylage zu den Annalen der neuesten theologischen Litteratur und Kirchengeschichte. 9ter Jahrgang 1797. pag. 28.

Die Exjesuiten in **Augsburg** hatten im vorigen Sommer ihre salbungsvolle Wochenschrift: **Kritik über gewisse Kritiker** ꝛc. unterbrochen. Allein dieses vortreffliche Journal soll nun wie ein zweyter Phönix aus seiner Asche noch herrlicher wieder emporsteigen. Da uns von ungefehr die Ankündigung davon in die Hände gefallen ist; so wollen wir solche doch pour la rareté du fait unseren Lesern hier mittheilen. Man wird unter andern auch daraus ersehen, daß Leute, die nicht einmal ein erträgliches Avertissement aufsetzen, nicht einmal deutsch schreiben können, dennoch die Freyheit haben, gelehrte Journale herauszugeben.

Ankündigung.

Bekanntermaaßen (Bekanntermassen) mußte die, seit zehn Jahren von jedem Rechtschaffenen *) mit vielem Beyfalle

---

*) Von jedem Rechtschaffenen. — Also der Gegensatz: wer dieß erbärmliche exjesuitische Machwerk nicht mit Beyfalle aufgenommen hat, ist ein Schurke. Das sind harte Worte!

falle aufgenommene Wochenschrift, **Kritik über gewisse Kritiker** 2c. verflossenen Monat **August** wegen den (der) Kriegsunruhen unterbrochen werden; und dort (damals) versprach man, die Fortsetzung derselben **oder** in voriger Gestalt, **oder** *) als Monatschrift beym Eintritte ruhiger Zeiten zu liefern.

Da sich nun einerseits nach dem dermaligen Gange der Dinge diese ruhigen Zeiten bis Anfange des künftigen Jahres ziemlich sicher hoffen lassen; und da andererseits schon lange ansehnliche Abonnenten der Kritik das Verlangen äußerten, diese, dermals **einzige** (oho!) Religionsschrift, als Monatsschrift zu sehen: so wird selbe (dieselbe) diesem zufolge mit Anfange des künftigen Jahres unter dem Titel erscheinen:

Journal der Religion, Wahrheit **) und Litteratur.

Von diesem Journal erscheint dann am ersten Tage des Monats ein Heft von 4 Bogen; u s. f. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder fl. 2. 24 kr. im Reichswerthe, (tanti poenitere non emo) Papier, Format, Druck behält die nämliche Gestalt, wie bey der Kritik. Auch der ehemalige Plan wird nicht geändert; (das glauben wir gern; kann auch ein Mohr seine Haut wandeln 2c.?) nur erhält er dadurch eine Ausdehnung, daß man aus Kirchenvätern Auszüge, die auf unsere Zeiten passen,

*) Die Obscuranten in Oberdeutschland unter den Katholiken pflegen von einem, der seine Muttersprache richtig schreibt, zu sagen, er sey kein ächter Katholik, schreibe lutherisches Deutsch. Diesen Vorwurf darf man den Herren Exjesuiten in Augsburg nicht machen; denn das oder —, oder ist doch wohl ächt jesuitisches Deutsch.

**) Journal der Wahrheit! (Journal für Wahrheit) wenn es nur wahr wäre; das Wörtlein gegen, oder wider, möchte hier wohl passender seyn.

sen, (das wird eine sehr angenehme und unterhaltende Lectüre geben) liefern; in Betreff der Bücheranzeige nicht nur religiöse, sondern auch gleichgültige Bücher *) rezensiren; und beynebst (darneben) die Promotionen und Sterbefälle gelehrter und frommer Männer, (sind solche, welche die **Kritik** mit vielem Beyfalle aufgenommen haben) anzeigen wird.

Meldet sich nun an (bey) der angezeigten Behörde bis Mitte **Novembers** eine hinlängliche Anzahl der Herren Abonnenten **): so wird sogleich mit dem Drucke der Anfang gemacht werden.

Augsburg,
den 1sten Oktobers 1796. Die Verfasser ꝛc. ꝛc.

XXXVII.

Nachricht einer Unterredung über die Kraft des allerheiligsten Namens Jesu.

Weder Kraut noch Pflaster hat sie gesund gemacht, sondern dein Wort, o Herr! welches alle Kranke heilet. B. Weish. 16. V. 12.

Geliebtester Freund!

Ich kann nicht umhin, ihnen, mein Freud! von einer Unterredung Nachricht zu geben, die sie gewiß interessiren wird,

*) Die Herren scheinen eine ganz besondere Bücher-Klassifikation zu haben; sie theilen also alle Druckschriften nur in zwey Klassen ein: es sind, oder religiöse, oder gleichgültige Bücher. Sie haben aber doch noch eine Hauptklasse vergessen, nämlich diejenigen Bücher, welche die Menschen noch fernerhin im Aberglauben und in der Dummheit (interest et referr) erhalten sollen. Zu welcher Klasse möchte wohl ihr Journal gehören?

**) Hoffentlich werden ja wohl die Katholiken, in und um Augsburg herum, endlich einmal anfangen, ein wenig vernünftiger zu werden; in dem Falle meldet sich sicher erst ad Calendas graecas eine hinlänglicheAnzahl der Hrn. Abonnenten.

wird, und wovon ich ein Mitglied, aber nur ein stummes, horchendes Mitglied war. Ich machte jüngsthin einem meiner innigsten Freunden in N. einen Besuch. Mehrere angesehene Personen waren beysammen; zerschiedene Aenderungen im menschlichen Leben waren der Stoff; man verfiel endlich auf die Manchfaltigkeit der Krankheiten, die hier und da die Menschen beschweren. Einer unter ihnen, ein würdiger und gelehrter Mann, verfiel bey dieser Gelegenheit auf die Heilungsart des bekannten und ehrwürdigen sel. Herrn Pfarrers **Johann Joseph Gaßners**, die er zwar nicht ganz verwarf, doch eines andern zwar frommen, ohne Zweifel aber seiner Meynung nach, irrgeführten Seelsorgers zu A. in Schwaben erwähnte, der behauptete, daß alle Krankheiten den bösen Geist zum Urheber hätten. Man machte hierüber Schlüsse, man vernünftelte, man kam so weit überein, daß sie von der geschwächten Natur, das ist, durch die Sünde ihren ersten Ursprung genommen; daß aber Gottes Vorsicht dafür gesorget habe, sie zu heilen, indem sie wider alle diese Zufälle selbst in die Natur Mittel geleget hätte, sich von selben zu befreyen; daß es ein großer Irrthum sey, dem Teufel dasjenige beyzumessen, was größten Theils allein aus der Natur selbst entspränge. Ein anderer fügte hinzu, daß die geistlichen Mittel immer angewendet werden könnten, aber daß man sich auch der natürlichen bedienen müßte. Da ich in diesem Fache meine Schwäche kannte: schwieg ich, wie ich schon gemeldet habe. Ein ehrwürdiger Greiß, der bisher ebenfalls das Stillschweigen beobachtete, mischte sich nun in diese Unterredung und fragte: So glauben sie also, meine Freunde! daß es Seltenheit sey, daß Sathan Krankheiten in den menschlichen Leibern verursachet? — Man sah einander an, und Niemand

wollte antworten. — Antworten sie mir, meine Freunde! Allein entweder aus Ehrfurcht gegen ihn, oder aus Schüchternheit, vielleicht aber aus vorgefaßter Meynung gegen diese Frage, und wahrscheinlich, weil man entgegengesetzten Grundsätzen zugethan war, erfolgte keine Antwort. — Wohlan, fuhr er fort, hören sie mich. Sie, meine Herren, haben vielleicht diesen Gegenstand noch nicht so ganz durchgedacht und reif zu Gemüthe genommen, als er es wohl verdienet. Wollen sie mich mit Gelassenheit anhören: so trage ich ihnen weiters nichts als eine Meynung vor, wozu mich meine Religion selbst berechtiget und wozu mich große Männer geleitet haben. Erwägen sie meine Sätze wohl, prüfen sie sie; kommen sie mit ihrer Religion, zu der sie sich bekennen und die sie auch ohne Zweifel in ihren Herzen nähren, überein, und entdecken sie keine Trugschlüsse darinn: so hoffe ich, sie werden sie zum mindesten nicht ferner bestreiten wollen. Ich beginne mit den natürlichen Krankheiten, die aus unserer so sehr herabgewürdigten Natur entspringen; doch vor allem setze ich voraus, daß sie die heilige Schrift als Gottes Wort annehmen und glauben, wie sie es in der That ist. In dieser Voraussetzung frage ich sie, wie und auf welche Weise ist der Tod in die Welt gekommen? Sie werden mir antworten, durch die Sünde. Ich frage nun weiter, wer ist der Urheber der Sünde? Ich zweifle keineswegs, sie werden mir zur Antwort ertheilen, der Sathan. Ich übergehe die Geschichte davon, weil sie uns allen bekannt ist, nur merke ich an, daß Gott, sich des Menschengeschlechtes erbarmend, nachher einen Heiland zu senden verhieß, welcher der Schlange (dem Sathan) den Kopf zertreten werde. Der Schluß, den ich daraus folgere, ist ganz natürlich: Der Sathan führte den zeitlichen

chen und ewigen Tod aus Neide und Bosheit in die Welt; wird er nun weniger geneigt seyn, Menschen mit ganz natürlichen Krankheiten zu plagen, da Gott sein Wort erfüllet, und den Heiland gesendet? Antworten sie mir! — Gott sandte den Menschen den Heiland, der sie vom ewigen Tode erlöste; wird dieser liebvolle Gottmensch sich minder angetrieben fühlen, sie von zeitlichen Krankheiten zu befreyen? Denn als er in der Welt erschien, that er nicht alles das, was ich sage? Die Schrift meldet von ihm, daß er unter Gutesthun und Heilung aller Bedrangten sein Leben zugebracht, und umhergewandelt sey. Damit ich mich in meiner Rede auf das Kürzeste benehme und auf blos natürliche Krankheiten beschränke, will ich jenes zwölf Jahre lang krank gewesenen Weibes gedenken, die am Blutflusse eine so geraume Zeit litt und sich so häufig der Arzneymitteln bediente, daß sie ganz erarmte. In diesem Zustande sagte sie bey sich selbst: Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre: so werde ich genesen. Als nun der Gottheiland sich ihrer Gegend näherte; und sich dieses Weib unter den Haufen des Volkes mischte, auch den Saum seines Kleides rückwärts berührte: ward sie augenblicklich gesund; denn es gieng eine Kraft von ihm aus. Ich weiß, sie sehen diese Krankheit eben so wenig, als ich, für eine besondere Wirkung des Sathans, sondern für eine ganz natürliche Niederlage an, so wie sie ihre Genesung für Gotteskraft halten. Indessen sagen sie mir, welch einen Begriff machen sie sich von dieser Heilkraft? —— Oder, was sagen sie zu jener Begebenheit, als der heilige Petrus nach dem Tode Jesu und seiner herrlichen Himmelfahrt in Begleitung des heiligen Johannes in den Tempel Gottes gieng, den an der Thüre desselben befindlichen Lahmgebohrnen im Namen Jesu auf-

stehen

und fortgehen hieß, und derselbe in eben diesem Augenblicke fortwandeln konnte? Welch eine göttliche Kraft muß in diesem herrlichen Namen verborgen liegen? Doch erlauben sie mir, hier eine Bemerkung zu machen. Sie wissen, meine Herren, wie viele Mühe sich die christlichen Weisen gegeben haben, das Daseyn Gottes darzuthun; und wie viele verwegene Ruchlose dasselbe durch Scheingründe zu entnerven sich bestrebten. Sie begreifen, daß es natürlicher Weise, noch mehr kostete, die Welt zu überzeugen, daß ein Mensch, der zwischen zween Mördern gestorben, dieser allmächtige Gott sey. Hätte wohl die unendliche Güte und Weißheit Gottes ein schicklicheres, und ein zur Ueberzeugung der gesunden Vernunft ergiebigeres Mittel ausfinden können, als da sie dem ausgesprochenen Namen dieses Gekreuzigten, und dem äusserlichen Zeichen seines Kreuzes die Kraft beygeleget hat, die ganze Höllenmacht zu bezwingen, und auch die aus natürlichen Ursachen entspringenden Uebel so oft zu vertreiben, als unserm Glauben und Vertrauen die erforderliche Stärke nicht abgeht? Kann man einen herrlichern Beweis von der Gottheit des gekreuzigten Jesu fodern? Nur die Allmacht kann durch ihren alleinigen Namen jene Macht und Bosheit des Sathans zerstören; nur ein Schöpfer und Beherrscher der ganzen Natur kann den natürlichen Uebeln durch ein blosses Zeichen gebiethen. Glaubt meinen Werken, sagte Jesus Christus den Jüden, da er den bösen Geistern, den Winden, den Wellen, und allen Gattungen der Krankheiten mit einem Worte geboth. Nun bemerken sie ferner, daß der Gotterlöser Jesus Christus die niedrigsten Beschimpfungen, die unerhörtesten Schmachen, die empfindlichsten und grausamsten Schmerzen aus Liebe für das Menschengeschlecht gelitten, — mit nie gesehener Sanftmuth,

mit

mit gränzloser und unüberwindlicher Geduld gelitten, zum Heile der Menschen und zur Ersetzung der der Gottheit geraubten Ehre gelitten hat. Ist es nicht billig und recht, ist es nicht heilsam und anständig, daß ihm eine solche Ehre durch die Verherrlichung seines Namens bis ans Ende der Welt wieder vergolten und erstattet werde, die der Würde seiner Gott- und Menschheit zukömmt? Vergeben sie, Freunde! eine Digression die ich dem Weltheilande schuldig zu seyn glaubte. Doch um näher zu meiner vorigen Frage, und meiner eigentlichen Bezweckung zu gelangen, frage ich noch einmal, was denken sie von seiner Heilkraft? — — Sie werden mir vielleicht antworten: Der Gotterlöser habe dieses gethan, und Petrus jenes Wunder in seinem Namen gewirket, um seine Sendung ausser Zweifel zu setzen. Ich will dieses nicht widersprechen; ich bemerke nur, daß er Gott ist, und daß dieser Gott allezeit der nämliche Gott ist, daß alles seiner Macht unterworfen, und daß er einen unveränderlichen Willen hat, allen Menschen zu helfen, ob er gleich in die Natur verschiedene Heilmittel geleget, uns damit beyzuspringen. Allein jene werden seiner Allmacht, seiner Gottes Güte, und der ausgehenden Kraft aus seinem göttlichen Leibe nimmermehr Schranken setzen; so denke ich. Sie werden doch nicht sagen, daß dieser Gott nicht mehr unter uns wohne; denn er ist wahrhaft und wesentlich mit Gott- und Menschheit in dem allerheiligsten Altarssakramente bey uns. Wird er da seine Kraft zurückhalten und hemmen? Wird er sie da beschränken? Wird er nicht mehr der alte Gott seyn wollen? Er, der immer und ewig der nämliche bleibt, und keiner Veränderung unterworfen ist! Aber wir sind es, die wir durch unsern lauen und halbtodten Glauben seiner Liebe Gränzen setzen; wir

sind

sind es, die wir kaum daran denken, daß er unter uns wohnet; daß er der nämliche liebevolle, allgütige, und barmherzige Samaritan, wie ehedem, ist. Wir denken nicht einmal daran, daß wir von seiner ausgehenden Heilkraft Linderung, zu geschweigen, die Genesung erwarten sollten.

O Glaube, wo bist du unter uns Christen hingekommen? Doch unter Armen, Demüthigen, und Hilflosen bist du noch nicht so ganz verkannt, du Gott der Liebe! Und wie viele haben da vor deinem Gnadenthrone deine allmächtige Kraft erfahren, und erfahren sie trotz des ungläubigen Jahrhundertes noch ferner; kein Jahrhundert, ja kein Jahr geht vorüber, in welchem du nicht deine so anbethungswürdigste Allmachthand nach deinen Bedrängten, nach den von dir so theuer Erlösten ausstrecktest, und deinen allmächtigen Namen verherrlichtest. — Bedenken wir doch ernsthaft, daß der Gottheiland uns selbst auffodert, zu ihm zu fliehen, da er saget: **Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet: so wird er es euch geben.** Er nimmt hier nichts aus, wessen wir jemals bedörfen. Ist es also an uns, seiner Macht Gränzen zu setzen? — — Ja, was der Sohn Gottes ehemals dem Vater des besessenen Knaben sagte, das sagte er in demselben uns allen: **Alles ist demjenigen, der da glaubet, möglich.** Zudem, wie viele Krankheiten giebt es, für welche die Natur kein sicheres Gesundheitsmittel liefert? Z. B. der Krebs, die Auszehrung, die fallende Seuche, die Blindheit, die Taubheit ꝛc. ꝛc. Welcher Naturkundige und Arzneyverständige kann derley Bedrängten mit Wahrheit die Genesung zusichern, und wirklich verschaffen? — —

Mit

Mit all diesem will ich nichts anderes sagen, als daß wir an unserm Gottheilande Jesu die unerschöpfliche Quelle in allen unsern leiblichen und geistlichen Bedrängnissen antrefen, aus der wir eine solche und verhältnißmässige Hilfe schöpfen werden, je nachdem unser Glaube und Vertrauen zu ihm beschaffen seyn wird. Schon der königliche Prophet versichert uns dieses, da er aufruft: **Deine Barmherzigkeit, o Gott! wird sich über mich so ausgiessen, wie ich in dich gehoffet habe.** Alle Kirchenlehrer sind einstimmig, daß das Maaß unseres Glaubens, unserer Hoffnung, und Zuversicht die untrügliche Richtschnur seiner Barmherzigkeit ist, die er über uns ausgießet, und die über alle seine unermeßlichen Werke erhöhet ist. — Meine Freunde! ich muß noch einmal von dem festen Glauben und dem unerschütterlichen Zutrauen auf Gottes Güte zu ihnen reden, ehe und bevor ich in dieser Sache weiter gehe. Ueberlegen sie wohl, was ich sage, denn ich glaube, Wahrheit zu reden, von der ich fest überzeuget bin. Meine Herren! es mag uns noch so fremde vorkommen: so ist es doch das große Verheißen der eingefleischten Wahrheit und ewigen Weisheit, das wir bey Lukas 17, 16. lesen: **Wenn ihr nur ein Senfkörnlein groß Glauben habet: so werdet ihr zu diesem Maulbeerbaume sagen: Reiß dich aus, und übersetze dich ins Meer; und er wird euch gehorsam seyn.** Eben dieses saget er von einem Berge, der sich vermittelst eines Glaubens, der nicht zwar der Größe, sondern der Demuth, Lebhaftigkeit, Schärfe, Hitze, Kraft, und Stärke nach einem Sänfkörnlein ähnlich ist, ins Meer stürzen werde, bey Matthäus am 17. K. 19. V., mit dem Zusatze: **Und nichts wird euch unmöglich seyn;** und abermal bey dem Matthäus

K. 21. und bey Markus 11. K. 23. V. heißt es: **Wahrlich sage ich euch, wer zu diesem Berge sagen wird: Erheb dich und stürz dich ins Meer, und in seinem Herzen nicht zweifeln sondern glauben wird, dem wird alles wiederfahren, was er sagen wird, daß es geschehen soll.** Es kömmt hier alles auf das an, wenn er in seinem Herzen nicht zweifeln, sondern glauben und vertrauen wird. Es waren nicht nur die Apostel, denen Jesus Christus dieses Versprechen gethan. Das Wort, ein **Jeder**, dessen sich der Sohn Gottes bedienet, gestattet es nicht, daß ein wahrgläubiger Christ von diesem Versprechen ausgeschlossen werde, so wenig als **eine Zeit** davon ausgeschlossen wäre. Giebt es bey uns keine Berge ins Meer zu versetzen: so giebt es doch verschiedene Krankheiten, und andere natürliche Uebel, die wir nur den kleinen Hügeln gleich achten dörfen. Diese werden jedoch einem heroischen, und mit keinem Zweifel vermischten Glauben, und einem von keiner Furcht begleiteten Vertrauen weichen, wenn wir eine öftere reife Betrachtung über die unendliche Wahrhaftigkeit Gottes, der solches geredet, und über die eben so unendliche Treue in Erfüllung seines Versprechens anstellen würden. — Können wir zweifeln, meine Herren! daß jenes nicht in Erfüllung gehen werde, was uns der Gottheiland so ausdrücklich vorgesagt hat? **Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wer an mich glaubt**, nämlich, wie es sich geziemet, mit einem starkmüthigen, lebhaften, und mit vollem Vertrauen beseelten Glauben, **der wird die Werke thun, die ich gethan habe, und wird derer noch größere thun; denn ich gehe zum Vater.** — Er wollte uns ohne Zweifel damit sagen: Wenn die Täge meiner Wanderschaft auf

Erden,

Erden, die nicht den glorreichen Werken meiner Allmacht, sondern den Beyspielen der Demuth, der Armuth, der Geduld und des Gehorsames gewidmet sind, werden vollendet seyn, und ich in die Herrlichkeit meines Vaters werde eingegangen seyn: so werden durch diejenigen, die an mich glauben, noch grössere Wunder, nicht nur der Zahl nach, in Bekehrung der Sünder und Ungläubigen, in Erweckung der Todten und Heilung der Kranken, sondern auch, wie es **Origenes** Hom. 7. in Numer. ausleget, der Schätzbarkeit nach geschehen; weil es dem Ansehen nach ein grosses Wunder ist, daß schwache Menschen itzt dem Teufel und den Krankheiten in seinem Namen gebieten, als da solches ein Gott und Mensch zugleich in eigner Person that. Was werden sie, meine Herren, mit Vernunft ausstellen können, wenn ein, entweder vom Sathan angefochtener, oder durch einen blos sichtbar-natürlichen Zufall erkrankter Mensch sein Vertrauen auf folgende Schlußrede gründet: Der Gotterlöser Jesus Christus, da er noch unter den sterblichen Menschen wandelte, und die Allmacht seiner Gottheit, um seine Leiden und Tod nicht zu verhindern, in gewissem Maaße verborgen hielt, hat nie Jemand, der bey ihm in seiner Bedrängniß Hilfe suchte, solche versagt, ob es schon nicht ohne Wunderwerke geschehen konnte. So wird er dann auch itzt, da er zur Rechten seines Vaters sitzet, und die Größe seiner Macht, und die heilbringende Kraft seines heiligsten Namens der ganzen Welt offenbar werden lassen will, mir seine Hilfe nicht versagen; sobald ich ihn durch diesen glorwürdigsten Namen darum bitten werde. —.

Erinnern wir uns doch, daß der ewige Vater, dieser Gott der Güte und Barmherzigkeit, zur Aufmunterung unseres Zutrauens, und zur Stärkung unserer Schwachheit seine

Verheißungen mit einem Eidschwure beståttiget hat; daß er uns zum Pfande seiner Treue seinen eigenen Sohn geschenket hat; beherzigen wir endlich, daß er uns mit demselben alles gegeben hat. Und giebt er uns dieses theure Unterpfand nicht noch tåglich in dem großen Altarssakramente? — — Können wir nun an seinen göttlichen Zusagen und Versprechungen zweifeln? Ist uns dieses göttliche Unterpfand nicht Sicherheit genug? Ist der Versatz nicht unendlich größer, als das Verheißene? — — Freylich müssen wir uns Gott im Geiste des kananeischen Weibes nähern. Indeß schließt Gottes Güte keineswegs die Bedrångnisse unserer Leiber aus, nein, auch die hinfälligen Güter, unter denen die Gesundheit unsers Lebens das erste ist, begreift sie darunter. Wird uns dann die Hoffnung auf Gott zu Schanden machen? Was denken sie hierüber als Christen? Sind wir etwa nicht von der Zahl der Kleingläubigen? —

Ach, denken wir doch oft daran, daß der gekreuzigte Jesus unser allmächtige Bürge ist, daß er ganz Liebe und Barmherzigkeit ist. Befleißen wir uns, ihn zu kennen; und wir werden erfahren und überzeuget werden, daß die Sanftmuth und Güte die Hauptzüge seines göttlichen Charakteres ausmachen. In allen Bedürfnissen des Leibes und der Seele, wie sie immer Namen haben mögen, saget er uns selbst: Eilet doch mit Vertrauen in meine Arme, wie ein geångstigtes Kind sich in die Schooß seiner Mutter wirft; rufet mich an; und euer Zutrauen wird meine Ehre ausmachen. So redet er sowohl zu den Sündern als zu den Gerechten, doch mit dem Unterschiede, daß seine Barmherzigkeit bey den ersten noch in einem größern Glanze auffällt, als bey den letzten. Niemal ist die Hoffnung auf Gott zu

Schan-

Schanden geworden. Weil er mich angerufen hat; deßwegen habe ich ihn gerettet. — Das Mißtrauen hingegen mißfällt Gotte äußerst. Wie gesagt, Jesus Christus ist unsere Hoffnung, 1. ad Timot. c. 1. In keinem andern finden wir das Heil. Act. 4. Deswegen singet die Kirche in der heiligen Woche: **Sey gegrüßt, o heiliges Kreuz! du unsere einzige Hoffnung.** Der unendliche Werth seines Blutes hat uns alle Rechte im Ueberflusse eingeräumet, um alles zu flehen, und auch alles zu erhalten. Ihm ist nichts unmöglich, weil er der allmächtige Gott ist; ihm ist nichts unmöglich, weil er als Mensch alle Gewalt im Himmel und auf Erden inne hat; und weil er das zärtlichste, das liebvolleste und freygebigste Herz hat. — So unbegränzt seine Allmacht ist: eben so groß und unbegränzt ist seine Liebe; ja sie übersteigt all unsere Fassung; er liebet uns Armselige mit einer unendlichen, mit einer unermeßlichen Liebe, das ist, mit eben jener Hitze, mit welcher er seinen ewigen Vater liebet; er liebet in uns sein eigenes Ebenbild. Würden wir jene Offenbarung mit gläubigem Herzen erwägen, welche der heiligen **Brigitta** geschah, und die auf dem Kirchenrathe zu **Basel** für ächt erkennet ward, welche nur saget, der Gottheiland würde sich für jeden Menschen jenen gränzlosen Schmerzen am Kreuze bis ans Ende der Welt unterworfen haben, wenn es nothwendig gewesen wäre, um ihn zu retten: wie sehr müßte nicht unser Zutrauen zu ihm in uns zunehmen? Und wer kann sich wohl jemal einen wahren Begriff von der Unermeßlichkeit seiner Barmherzigkeit machen? Um diese Liebe über uns werkthätig herabzuziehen, ist es billig, daß wir Christen, wir seine Erlöste im nähern Sinne, mit einem gränzenlosen Vertrauen zu ihm hintretten. Der heilige **Augustin** erkläret dieses, da er

 saget,

saget, Gott heilet jeden Kranken, aber denjenigen nicht, welcher nicht geheilet werden will, das ist, der ihn nicht anruft, denn dieses ist nothwendig, wenn er geheilet werden soll. Ist also der Fehler nicht auf unserer Seiten, daß wir in unseren Anliegen immerfort schmachten? Doch genug hievon; ich komme auf jenen Gegenstand, ob es nicht viele Krankheiten gebe, die von dem Einflusse des Sathans herrühren? Ich rede mit ihnen, meine Herren! als Gläubigen; sie erkennen diese Einwirkungen und Besitzungen aus dem Evangelium; nur ist die Frage, ob Gott in unseren Zeiten Sathans Gewalt mehr beschränket habe, als zu Zeiten der Apostel, und nachfolgenden Jahrhunderte; oder ob die Bosheit, und der Neid des Teufels eine bessere Richtung für das Menschengeschlecht bekommen habe? Ich erwarte ihre Antwort, und gewärtige sie nach ihrer reifen Ueberlegung. Meines Ortes bin ich vom Gegentheile ganz überzeuget. Ich kann mich nicht bereden, daß, da Sathan so äußerst thätig ist, unserer Seele zu schaden, er es weniger seyn werde, unsere Leiber mit Krankheiten zu plagen. Job ist ein großes Beyspiel; jene Besessene im Evangelium müssen uns von diesem Satze lebhaft überzeugen; und obwohl der Gottmessias die Gewalt des Fürsten der Finsternisse zerstöret hat: so kann man doch nicht sagen, daß er sie so ganz zernichten wollte, daß wir nicht durch unser eigenes Betragen ihm manchmal Anlaß geben, sowohl an der Seele, als dem Leibe seinen Haß auszuüben. Ich halte es für einen ganz gegründeten Satz, daß je weniger Schaden er uns an der Seele zufügen könne: je mehr er sich bestrebe, uns an dem Leibe zu schaden, nnd uns verhindern wolle, uns mit Gotte als unserm letzten Ziele und Ende näher zu vereinigen, obwohl uns auch da seine Wuth mehr

zum

zum Nutzen als Schaden gereichen wird, wenn wir die gehörigen Mittel anwenden, und uns in die Arme unsers Gottes mit Vertrauen werfen. — Ich behaupte keineswegs, daß alle und jede Krankheiten unmittelbar von dem schadenfrohen Einflusse des bösen Geistes ihren Ursprung haben; doch halte ich mit Grunde dafür, daß wir bey jedem Anfalle, woher er auch kommen, und was er immer betreffen mag, uns des heiligsten Namens Jesu mit Nutzen bedienen. Mir liegt immer jene große, und trostvolle Wahrheit nahe am Herzen, die uns Paulus einschärfet: **Christus hat sich selbst ernidriget, und ist gehorsam gewesen bis zum Tode; ja bis zum Tode des Kreuzes. Deswegen hat ihn Gott auch erhöhet, und hat ihm einen Namen, der über alle Namen ist, gegeben; daß also im Namen Jesu sich alle Kniee deren, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind, beugen sollen.** Dieser heilige Name ist der Harnisch Gottes, mit dem wir den Anfällen der Natur, und des Teufels widerstehen können; er ist der Schild des Glaubens, mit welchem wir alle feurige Pfeile dieses Bösewichtes entkräften. Erwägen sie mit freyem und vorurtheilleerem Herzen, welche Gesinnungen, die Kirche, diese geliebte Braut Jesu Christi, durch beynahe achtzehn Jahrhunderte deßhalben geheget habe; und sie werden finden, daß sie immer gleich und unveränderlich von der heilbringenden Kraft des heiligsten Namens Jesu gedacht habe. Was werden, und was können sie wohl sagen, meine Herren! wenn sie in der Kirchengeschichte lesen, daß die Christen der ersten fünfhundert Jahre beynahe um keine andere Arzney, als das heilige Kreuzzeichen, den glorreichen Namen Jesus, das geweihte Salz, Wasser, Oel, und Brod ꝛc. gewußt haben? —

Gehen sie, meine Freunde! die Väter und Lehrer der aufkeimenden und fortdaurenden Kirche durch; lesen sie darinn: werden sie nicht mit Erstaunen die großen Wirkungen des vertrauensvollen Anrufens dieses allmächtigen Namens wahrnehmen? Ich erinnere mich gegenwärtig nur der Worte des heiligen **Chrysostoms**, die er uns in seinen Schriften hinterlassen hat: „Der Namen Jesu ist sowohl der Hölle als „den Krankheiten, und den Lastern ein unausstehlicher Schrecken.“ Ich ersuche sie, meine Herren! ich bitte sie, lesen sie und schlagen sie einen **Laktanz**, **Arnob**, **Minuz**, mit dem Beyname, der Glückselige, einen **Maximus**, **Prosper**, **Cyril**, **Laurenz Justinian**, **Athanas**, **Cyprian**, **Epiphan**. **Origines**, **Justin**, **Theodoret**, **Hieronymus**, **Ambroß**, **Augustin**, **Leo**, **Gregorius**, **Peter Damian**, einen **Antonius**, **Climakus**, **Basil**, **Benedikt**, **Bernard**, **Ignaz von Lojola**, und **Vinzenz Ferer** nach; durchgehen sie selbe, und sagen sie mir, ob ich Wahrheit geredet habe? Alles dieses bezeugen sie, diese großen, diese gelehrten, diese einsichtsvollen, diese prüfenden und tugendhaften, heiligen Männer von sehr verschiedenen Zeitaltern. Was kann man wohl für einen Schluß machen? — Oder vielmehr, muß man sie nicht durchaus entweder für schwarze Betrüger, für fluchwürdige Heuchler und schändliche Lügner, oder für die aberwitzigsten, schwächsten, sinnlosesten und leichtgläubigsten Menschen, die mit gesunden Augen Thatsachen im falschen Lichte sahen, beurtheilen, wenn sie nicht wahrhaft sind, wenn sie nie geschehen sind? Darf man eines von Beyden schließen? Würde es nicht eben so leicht seyn, das Daseyn dieser würdigen Männer ganz zu läugnen, als eines von beyden zu behaupten? —

Viel=

Vielleicht fällt ihnen noch, meine Herren! der Gedanke auf: Kann man von Gotte Wunderwerke begehren?— Warum dann nicht, meine Freunde? Machen sie denn etwa Gotte mehr Mühe, als der Lauf gewöhnlicher Dinge? Warum nicht, sage ich, besonders, wenn sie vorzüglich zur Verherrlichung seines heiligsten Namens gereichen? Ist itzt seine Hand abgekürzt? Oder fehlt es wohl an der Güte seines Herzens? Alles wird hiebey auf unsern unerschütterlichen Glauben, mit einem nicht minder herzlichen Vertrauen verbunden, ankommen. Aber vielleicht werden sie sagen, warum sehen wir in unseren Tägen so wenige derley Heilungen? **Gregor** der Große giebt ihnen hierauf Antwort; weil es größten Theiles bey den Christen an dem Glauben gebricht. Zudem sind nicht alle Fälle so geartet, daß geraden Weges Wunderwerke erfodert werden. Lassen wir uns nur der von uns angeflehten Gottes Vorsicht über; sie wird alles zu unserm Nutzen leiten; sie wird uns, sie muß uns zufolge der Verheissung des liebvollesten Allvaters und des allmächtigen, des unendlich getreuen Bürges Jesu Christi retten, sicher retten.

Indeß will ich zugeben, daß man bey vorfallenden Krankheiten die prüfende Segnung (Exorcismum probativum) vornehmen könne, um so mehr, als der Glaube und das Vertrauen auf den heiligsten Namen Jesus, und die mit Grunde zuhoffende Heilkraft des in dem Altarssakramente wesentlich gegenwärtigen Gottes unter uns Christen ganz erloschen zu seyn scheint; und da es in unseren Zeiten unter die größten Seltenheiten gehöret, sich der gänzlichen Uebergabe in die vorsichtigen Hände Gottes zu Verherrlichung seines heiligsten Namens zu überlassen: so wird es wenigstens für arme, dürftige, mit Demuth gläubige

Seelen ein großer Trost seyn, wenn sie ihren gütigen Gott ganz kennen; wenn er ihnen nicht in düstere Wolken eingehüllt, mehr als der gütigste Vater, als ein strenger, und unerbittlicher Richter vorgestellet wird; wenn, sage ich, man ihnen nicht mehr Mistrauen besonders von gottgeweihten Personen, wie es leider schon oft entweder aus Unwissenheit oder Kleingläubigkeit geschehen, als Zutrauen einflösset, sondern sie zum festem Glauben und unwankelbarem Vertrauen auf Gottes Güte und Allmacht, ermuntert, und sie eben dadurch in Stand setzet, sich dieses großen und bewährten Heilmittels in den sie betreffenden Krankheiten mit Nutzen zu gebrauchen. Ich bin ein lebendiger Zeuge dieser göttlichen Heilkraft, meine Herren! in Zahnschmerzen eine plötzliche Hilfe, in Hüftwehe eine gänzliche und unverzügliche Heilung, in andern kränklichen Zufällen eine augenscheinliche Befreyung, in Traurigkeit und Niedergeschlagenheit eine Ermunterung und süsser Trost ist mir durch das vertrauensvolle Anrufen dieses glorreichen und allmächtigen Namens zugeflossen, die ich nöthigen Falles mit einem Eidschwure bekräftigen kann. So weit diese Unterredung.

Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus, sie ihnen mitzutheilen, und sie zugleich zu ersuchen, die angeschlossenen Werkchen über diesen Gegenstand als ein Denkmal einer wahren Hochachtung anzunehmen, mit der ich stets seyn werde *).

Ihr

F. X. A. L. H.

C. den 2ten März
1798.

XXXVIII.

---

*) 2. lateinische Werkchen: Demonstratio et instructio Methodi P.R. D. Joannis Gaßner. Augustae Vindelicorum 1775.

XXXVIII.

Die drey Philosophen, oder das Religionsprinzip.

Honni soit qui mal y pense.

Es ist gut gemeynt.

In einem Winkel Deutschlandes lebten eine halbe Stunde von einander der Graf von **Weisenmuth** in seinem Schlosse, und der Abbe **Felix**, ein vertriebener Pfarrkaplan aus Frankreich, in einer Bauershütte. Sobald sie sich einander kennen gelernet, wurden sie Busenfreunde.

Um Vergebung, saget mir ein Kritiker, das ist nicht möglich! Grafen werden zwar bisweilen gnädigste Beschützer und Gönner der Kapläne. Aber Busenfreunde, dieß wäre ja allzu vertraulich!

Auch um Vergebung, Herr Kritiker, **Weisenmuth** war kein **Saypaner**, kein **Alagamaner**. Bey diesen wilden Insulanern Amerika's würde ein Graf lieber vor Hunger sterben, oder vor Durst verschmachten, als daß er ein von dem Unadelichen berührtes Fleisch, oder das Wasser eines Brunnen, daraus ein Plebeyer geschöpfet, nur ansehen sollte a). Diese sind Wilde. **Weisenmuth** hielt genau den Mittelweg zwischen der lächerlichen Gleichheit der Neufranken, und der unbescheidenen, ungereimten Ungleichheit der wilden **Saypaner**. Er schätzte die Menschen, nach ihrem Verdienste, hoch oder gering.

a) Bericht des P. Strobach von den marianischen Inseln.

Der deutsche Graf bekannte sich zu dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse, einige Punkte ausgenommen, welche ihm nicht behagen konnten. Er war sonst dem Evangelium sehr ergeben. Er war rechtschaffen, gutherzig, freygebig. Er konnte die neue, Sitten und Gesellsaft störende, Philosophie nicht leiden, und hatte ein so scharfes Buch wider dieselbe geschrieben, daß man ihn in der ganzen Gegend, nicht anders, als die Geisel der Philosophen, nannte.

Der Abbe **Felix**, obgleich Kaplan, stammte aus einem freyherrlichen Hause her. Da er aber die letzte Würde in der Kirche Gottes über alle Ehren und Titel der Welt schätzte: so hatte er beym Empfange der Weihe seinen hohen Titel gegen jenen eines Abbe **Felix** vertauschet. **Felix** war sein Taufname — ein Name, welcher in der That die Verfassung seines Gemüthes vollkommen ausdrückte. Die Ruhe, das süße Vergnügen seiner Seele leuchteten aus allen seinen Zügen hervor. Er war sanftmüthig, empfindsam, gelehrt, fromm, aber dabey ein überaus eifriger Papist. Er verehrte aufrichtig auch die die geringsten Ausübungen seiner Religionsbrüder. Keine Ausübung, pflegt er zu sagen, ist gering, so ferne man sie, wie die heilige Schrift spricht, mit großem Herzen und bereitwilligem Gemüthe a) verrichtet. Als er aber bemerket hatte, der Graf lasse sich mit Papisten im Gespräche über seine Religion nicht gerne ein: so redete er nicht davon. Er begnügte sich damit, daß er in der Stille Gott anflehte, er möchte seinen Freund, welchen er in dieser Rücksicht für einen mitleidenswürdigen Blinden ansah, erleuchten.

Die

a) 2. Machab. 1, 3.

Die zween Freunde kamen alle Tage zusammen. Die Neuphilosophen waren am meisten der Gegenstand ihrer Gespräche. **Felix** kannte sie vollkommen. Der Graf fragte ihn bisweilen, wie er doch diese Leute so gut kennen gelernet. **Felix** antwortete immer höflich, aber auf eine allgemeine, unbestimmte Weise.

Beyde sassen eines Tages an einem Tischlein, und tranken nach engländischer, von einigen Standespersonen angenommener, Sitte den Thee, als ein Laquey den Marchese **Polytropi** anmeldete. Der war ein artiger Weltling, voller Witz und Lebhaftigkeit, in allen neumodischen Kenntnissen so viel bewandert, als es nothwendig ist, um sich den Titel eines galanten Mannes zu erwerben, und sich bey den Damen beliebt zu machen. Uebrigens war er, wie sich's versteht, allen den philosophischen Leidenschaften ergeben. Der Graf hatte mit ihm in Welschlande vor einigen Jahren eine gewisse Vertraulichkeit gepflogen.

Der Marchese reisete nach Wien, und besuchte im Vorbeyfahren seinen alten Freund. Er führte auch im Schilde, die heilige Philosophie wider ihre Geisel zu rächen.

Polytropi geht herein; man setzt sich nieder. Nach den ersten Aeusserungen des Vergnügens, und der Erzählung seiner Reise heißt er den Grafen, seinen **Religionsbruder**. Wie dann! sagt der Graf lächelnd, haben Sie vielleicht unter Weges die evangelische Religion angenommen. **Der Marchese.** Nichts wenigers; aber Sie wissen, daß ich, da wir beyeinander lebten, keiner der beßten Katholiken war. Aus einem schlechten Katholiken bin ich ein trefflicher Philosoph geworden. **Der Graf.** Philosoph der neuen Welt? **Der Marchese.** Freylich. Meynen Sie daß ich, wie Pythagoras, mir nur Läuche, Lättich oder Bohnen

nen allein schmecken lassen will, aus Furcht einen durch die Seele meines Großvaters vor kurzem bewohnten Leib durch das Genießen eines Rebhuhnes zu entehren? Ja, der neuen Welt. Diese Philosophie ist viel lustiger. **Der Graf.** Gewiß lustiger. Allein ich bekenne mich zu dieser Philosophie nicht. **Der Marchese.** Wir sind doch Religionsbrüder. **Der Graf.** Das ist für mich ein Räthsel. Ich sehe nicht ein, wie ich diese Ehre haben kann. Verehren Sie die heilige Schrift? **Der Marchese.** Ich finde an ihren Erzählungen bisweilen eine Ergötzung. Aber ihre Moral behaget mir gar nicht. Die ist zu schwermüthig, und zu scharf. **Der Graf.** Ich aber halte sie für das Wort Gottes. Glauben Sie an Christum? **Der Marchese.** Er würde mir vollkommen gefallen, wäre er nur kein so strenger Casuist. **Der Graf.** Ich aber bethe ihn als Gott an. Es ist doch zwischen beyden Religionen, einiger Unterschied. **Der Marchese.** Zwar einiger Unterschied; allein kein wesentlicher Unterschied. **Der Graf.** Wie ist dann ihre Religion beschaffen? Was glauben Sie? **Der Marchese.** Ha! ha! ha! Was ich glaube? glauben die Philosophen etwas? Der beschnittene Jude darf glauben; ich aber nicht.

— — — Credat Judaeus apella

Non ego: namque Deos didici securum agere aevum.

Meine Vernunft lehret mich, daß die Götter unbesorget leben, und sich wegen uns gar nicht bekümmern. **Der Graf** stellte sich an, als wollte er dem Marchese die Hand auf den Mund legen, und rief in einem freundlichen Tone aus: O! des Gotteslästerers! Er verläugnet schon die göttliche Vorsehung; er wird bald sogar das Daseyn Gottes verläugnen. **Der Marchese.** Wohlan! keine Gotteslästerung mehr.

Sind

Sind alle diejenigen, welche von eben demselben Vater erzeuget worden, der Buckelichte, und der Krumme sowohl als der Schöngebildete, wahre Brüder? **Der Graf.** Niemand zweifelt daran. **Der Marchese.** Haben Sie nie bemerket, wie sehr die Häuser in der Stadt A** von einander verschieden sind. Einige sind hoch, andere nieder; jene roth, diese grün, andere schwarz, andere gelb. Diese sind mit Giebel und Dache versehen; jene sind oben so eben und glatt, wie der eingelegte Boden meines Schlafzimmers; einige sehen wie Palläste aus, andere gleichen den Hütten der Hottentoten; andere . . **Der Graf** (lachend) Ja, ja, ja, ich habe alles bemerket. Aber wo wollen Sie mit ihren buckelichten und krummen Brüdern, mit ihren Hottentoten-Häusern hinaus? Ich kann nicht ihr Religionsbruder seyn; denn ein allvorsehender, allregierender Gott ist mein Vater. **Der Marchese.** Nur Geduld. Und alle jene so verschiedenen Häuser machen nur eine und eben dieselbe Stadt aus? Nicht wahr? **Der Graf.** Das ist gewiß. **Der Marchese.** Warum? **Der Graf.** Weil alle auf eben demselben Boden stehen. Allein wo hinaus? Ich bin kein Liebhaber der Städten, und lebe lieber auf dem Lande. **Der Marchese.** Geduld. Warum glauben Sie nicht, wie mehrere Evangelische es geglaubet, und vielleicht noch glauben, daß der Leib des Herren wirklich überall, eben so wirklich in einem Steine, oder unter der Perücke des Pedells, als in dem Brode des Abendmahls gegenwärtig ist? **Der Graf.** Ich glaube, Sie wollen dem Sokrates nachahmen; Sie sind in der Fragekunst fast eben so geschickt, als er. **Der Marchese.** Den Sokrates schätze ich zwar über alle Philosophen, weil er nichts glaubet, und alle Irrthümer der Menschen bestreitet, ohne selbst etwas

fest

fest zu setzen. Allein würdigen Sie Sich, meine Fragen zu beantworten. **Der Graf.** Ich verwerfe die Ubiquität, weil es mich dünkt, sie sey ungereimt, und gründe sich auf die heilige Schrift nicht. **Der Marchese.** Warum halten Sie Christum für einen Gott? **Der Graf.** Weil es in der heiligen Schrift steht; weil diese heilige Schrift ein von Gotte eingegebenes, untrügliches Buch ist. **Der Marchese.** Nun gut. Aber wer verbürget Ihnen, daß diese Schrift ein untrügliches Buch ist? Sie glauben es lieber Graf, weil es Sie also zu seyn bedünket. Ihre Religion ist, wie meine Philosophie, eine Tochter des eigenen Bedünkens; Sie sind Schwestern, wahre Schwestern, obgleich ihre Religion eine etwas buckelichte und krumme Schwester meiner Philosophie ist. Das eigene Bedünken ist unser gemeine Vater, und wir sind wahre, ächte Religionsbrüder. Wir bauen auf eben einen Grund; auf das eigene Bedünken. Es dünket Sie, daß die Ubiquität ungereimt ist, daß es ein untrügliches, von Gott eingegebenes Buch giebt. Aber mich dünkt, daß alle ihre Glaubenssätze, alle ihre unverständlichen Geheimnisse, und besonders ihr Hauptdogm eines untrüglichen von Gotte eingegebenen Buches, eitele Träumereyen, lautere Ungereimtheiten sind. Welches ist, lieber Graf, welches ist das rechte, das gesunde, das vernünftige Bedünken? Das Meinige scheint doch den Vortheil zu haben, daß es alles, was unverständlich ist, verwirft. Mein Bedünken gründet sich allein auf die Vernunft. Glauben Sie mir, verlassen Sie jene hinkende Religion, welche es einer Seits dem Prinzip nach mit der Philosophie, anderer Seits der Gläubigkeit nach, mit den Papisten hält. Schlagen Sie Sich zu dem erhabenen Chore der ungläubigen Philosophen. Wo nicht: so nehmen Sie die gläubige Pa-

pisterey

pisterey an. Alsdann werden wir gewiß keine Religions-brüder seyn; und sobald Sie meiner Vernunft die Autorität der ganzen abergläubischen Welt entgegensetzen: dann werde ich nichts mehr zu sagen haben.

Felix wurde in den Zügen seines Freundes einige Verlegenheit gewahr. Er war selbst ein Philosoph gewesen, und wußte, das beßte Mittel, diese Herren zum Stillschweigen zu bringen, sey, nur ihre Philosophie anzugreifen. „Meynen Sie dann, Herr Marchese, sagte er zu ihm, daß eine Philosophie, welche keinen andern Grund hat, als eine schwache, blinde, sich so oft widersprechende Vernunft, „sehr vernünftig sey.“ — Sie haben vollkommen recht, antwortete **Polytropi**; Sie sind ein Diener der christlichen Religion; es steht ihnen ganz wohl zu, dieselbe zu vertheidigen. Es muß seyn. Jeder muß sich in seinen Stand schicken. Allein, Herr Abbe, ich verstehe die Sprache der Skolastiker nicht. Wir wollen von anderen Gegenständen reden. — Graf! Sie haben da einen trefflichen Thee. Das ist ein Getränk für Götter. Man lobte den englischen Thee, in Vergleich dessen der unsrige nichts, als ein wahres Brechmittel ist. Man redete von dem Kriege, von dem Frieden rc. Endlich meldete ein Laquey, es sey eingespannt. Der Marchese setzte seine Reise nach Wien fort, und Felix kehrte zu seiner demüthigen Wohnung zurücke.

Der Graf hatte zwar im Sinne gehabt diesen zurücke zu halten. Aber er war mit dem Gespräche des Marchese so beschäfftiget, daß er darauf vergaß.

Felix war kaum heimgekommen, als er folgendes Billet von dem Grafen bekam:

„Lieber Freund! die Trugschlüsse des verzweifelten Marchese beunruhigen mich. Kommen Sie doch morgen so fruh, als

als möglich. Wir wollen den Tag mit einander zubringen. Ich kenne Sie, und bin versichert, daß Sie mir redlich helfen werden, den Sophisten zu widerlegen."

Felix antwortete: „Beruhigen Sie Sich, lieber Graf! Der Marchese ist ein witziger Mann. Aber Witz ist keine Philosophie. Diese Herren reißen alles nieder. Sie bauen aber nichts auf. Morgen wollen wir etwas mit einander erbauen. Also auf morgen, bis 9 Uhr."

Hierauf ließ er sich einige Schaalen Kaffee zurichten, und schrieb die ganze Nacht hindurch. Hier ist, was er schrieb.

„Die heilige Freundschaft, lieber Graf, verpflichtet mich, diese Schrift, bevor wir uns mit den Einwendungen des Marchese beschäfftigen, Ihrer gesunden Beurtheilungskraft zu unterwerfen. Es ist eine Erzählung der Art, auf welche ich von der Philosophie zu dem Christenthume, zu welchem ich mich itzt bekenne, geführet wurde."

„Erzogen, wie Standspersonen heut zu Tage allzugemeiniglich erzogen werden, wußte ich ein Wenig aus Allem, das Christenthum ausgenommen. Dieses war mir unbekannt. Durch die Schriften der neuartigen Philosophen verführt, hegte ich gegen dasselbe und gegen seine Diener eine Art von Abscheu."

„Ich hatte mir durch den Umgang mit der sogenannten bonne Compagnie, durch einige epikuräische Ströfchen, durch die Verhöhnung der Mönche, der Priester, der christlichen Glaubenssätze, und auch bisweilen der Regierung den Ruf eines Philosophen erworben. Die Philosophen der neuen Welt priesen mich als einen großen Mann, und widmeten dann und wann meinem erhabenen Geiste, wie sie sagten, aber in der That meinem Tische, und meinen Thalern, ihre

ihre Dichtereyen. Ich war gleichsam das verzärtelte Kind der Philosophie."

„Die Sekte glaubte endlich, ich wäre würdig zu einer höhern Stufe zu gelangen. Man entschleyerte mir einen Theil des Geheimnisses. Ich will mich in die greulichen Umstände des Planes nicht einlassen. Genug; ich erkannte, daß man nichts wenigers im Schilde führte, als alle Völker zu empören, alle Fürsten und Thronen niederzustürzen, die ganze Erdkugel in eine Republick, worinn wir Philosophen nach unserm Belieben schalten und walten würden, umzuschaffen, und, wäre das Blut einer Hälfte des menschlichen Geschlechtes, um das Gebäude unserer Macht zu verkütten, nothwendig, diese Hälfte ohne Bedenken zu erwürgen.

Die Sekte hatte sich diesesmal betrogen. Ich war der hohen Stufe nicht würdig. Ich bebte bey dem Ansehen des Abgrundes zurücke. Es hatte schon angefangen, mich vor den falschen Reitzen einer wirbelhaften und verführerischen Welt zu eckeln. Dieser Vorfall war nicht fähig mich mit derselben auszusöhnen. Ich überdachte alles, was ich bisher erfuhr. Der Schluß war jener des Weisen: „Ich „habe zu mir selbst gesprochen: Ich will hingehen, der „der Wohllüste überflüssig pflegen, und guter Dinge genies„sen; und ich habe erfahren, daß dieß nur Eitelkeit ist; „und ich habe zu der Freude gesprochen: warum betrügst „du uns auf eine so grausame Art a)?" Ich bekümmerte mich zwar damals um den Salomo sehr wenig, und las seine Werke noch weniger; aber diese seine Worte sind der wahre Ausdruck dessen, was ich empfand. Ich trachtete nach

a) Ekkles. 2, 1. 2.

nach der Ruhe; ich sehnte mich nach etwas, welches ich nicht bestimmen konnte; ich wollte diese abscheuliche Philosophie verlassen; ich wollte mich auf eine weisere Philosophie legen; ich wollte **wissen was den Menschenkindern nützlich wäre** a); ich wollte dieses; ich wollte jenes, und im Grunde wußte ich kaum, was ich wollte. Ich verspürte in meinem Gemüthe nichts, als ein Gemisch, einen Wirwarr, ein Chaos der Gedanken und der Begierden. Ich reisete endlich nach England, und nahm in Oxfort meinen Sitz, entschlossen, dort ein unbekanntes, einsames Leben zu führen, und in dem Studiren eine Labung zu suchen.

Ich machte mit der alten Philosophie den Anfang. Der schöne Spruch Plato's: **Die ächte Philosophie ist nichts, als eine ståte Betrachtung des Todes**, machte mir Hoffnung, daß ich bey den Philosophen trostreiche Wahrheiten finden würde. Der Tod, und die Bestimmung meiner Seele waren die ersten Gegenstände, welche ich mir zu untersuchen vornahm. Ich las alles, was diese Philosophen darüber gedacht, und geschrieben. Aber meine Hoffnung wurde getäuschet. Ich fand bey ihnen nichts, als Witz, Ungewißheit, Zweifel, Streit= und Ruhmsucht, Meynung, Widerspruch, Finsterniße, Greuel. Ihre so berühmten Werke bothen mir nichts dar, als ein, zwar bisweilen angenehmes, aber immer ungegründetes, aber ein, für den Mann, der sich ernstlich nach der Glückseligkeit sehnt, immer verzweiflungvolles Geschwätz. Fragte ich zum Beyspiele den **Sokrates**, ob meine Seele unsterblich wäre: so antwortete er bald ja, bald nein; und sagte endlich ganz ruhig und gelassen, als wenn es dem Menschen nichts daran läge: Ich weiß es nicht. Nach dem **Plato** sollte meine Seele in den Gestir=

---

a) Ekkli. 2, 3.

Gestirnen ausgehauen worden seyn, und nach dem Tode sich wieder in den Schoos ihres Gestirnes begeben. Kam es aber auf den Beweis an: so schwieg er. Der Chineser **Confucius** predigte mir eine seichte Moral vor, aber redete von einer zukünftigen Belohnung der Tugend kein Wort. Kurz alle Philosophen, Egyptier, Indianer, Celten, Lateiner, Gallier, Araber, alle zweifelten, oder schwätzten mir ungereimte Träumereyen vor.

Der heydnische **Themistius** zählt in seiner Rede an an den Kaiser **Valens** mehr als dreyhundert zerschiedene Meynungen der Philosophen über die religiösen Gegenstände. Dreyhundert! sagte ich. Es kann nur eine einzige wahr seyn. Es ist also schon gewiß und ausgemacht, daß zweyhundert neun und neunzig falsch sind. Nun, giebt es eine wahre dabey? Wer wird mir diese Frage beantworten? Und gesetzt, daß es eine giebt, wer wird mir diese theure Wahrheit erkennen lehren. Ich dachte darauf der Beschaffenheit der menschlichen Vernunft nach; ich erinnerte mich, daß ich oft, sehr oft eben das für falsch angesehen hatte, was ich einige Tage vorher für baare Wahrheit hielt; und daß eben dieser Irrthum nach einigen Tagen mir wieder als baare Wahrheit vorkam. O der schwachen, der blinden, der armseligen Vernunft! rief ich aus. Wie schrecklich ist das Schicksal desjenigen, welcher in der Nachforschung solcher Gegenstände keinen andern Wegweiser hat, als diese unvermögende Vernunft! Was nützet es mir, daß sie geometrische Probleme untrüglich auflöse? Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Warum bin ich auf dieser Welt so unglücklich? Darf ich hoffen, daß ich einst zu der Glückseligkeit gelangen soll, nach welcher sich mein Herz so inbrünstig sehnet? Darüber giebt sie mir keine Auskunft.

Und doch, so lange man diese Fragen nicht auf eine bestimmte Weise, auf eine Weise beantwortet, welche alle Zweifel zerstreuet: so lange muß ich das unglückseligste der Geschöpfe seyn. In so einem Fache ist der Zweifel allein etwas entsetzliches.

Also hatte mich die Philosophie zu jener Wahrheit geführet, **daß die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, unfähig sey, die Wahrheiten, daran es uns am meisten liegt, festzusetzen.** Aber welch eine entsetzliche Wahrheit für denjenigen, welcher keinen festern Grund kennet! Ich tappte in der schrecklichsten Finsterniß. Wie oft ward ich versuchet, jenem **Cleombrotus** nachzufolgen, welcher, nachdem er die schönen Träumereyen **Plato's** über die ewige Dauer der Seelen gelesen hat, sich in das Meer stürzte, um die Wahrheit davon zu erfahren!

Aus Verdrusse las ich das Evangelium. Der akademische Geschmack der neuen Philosophie hatte an mir das Gefühl des wahren Schönen nicht erstickt. Ich bewunderte die edle Einfalt dieses Buches. Alles, was es enthält, schien mir sehr wahrscheinlich, und unendlich schöner, als das geschmünkte Geschwätz der Philosophen. Ich wurde besonders entzückt, als ich diese Worte las: „Ich „bin die Auferstehung, und das Leben: wer an mich glau„bet, der wird leben: wer an mich glaubet, wird in Ewig„keit nicht sterben a)." Wie ruhig, dachte ich, wie glückselig sollen diejenigen schon auf Erden leben, welche hoffen, sich einst in den Schoos der Gottheit zu begeben, und Theilnehmer ihrer Glückseligkeit zu werden. Der Glaubenssatz, welcher dem Leibe die Auferstehung und die Unsterblichkeit verspricht, rührte mich. Mich dünkte, es könne nichts der

a) Joh. 11, 25.

der natürlichen, unüberwindlichen Liebe angemessener seyn, welche wir auch gegen den Leib hegen. Ich bewunderte den Weisen, dessen Philosophie keinen Wunsch des menschlichen Herzens unerfüllet ließ. Ich hätte gerne an ihn geglaubet. Allein Niemand verbürgte mir die Aechtheit seiner Verheissungen; und ich konnte mich nicht entschließen, zu glauben.

Bisweilen sagte ich zu mir selbst, um mein bedrängtes Herz zu beruhigen: Was liegt daran, daß ich glaube, Gott ist gerecht? Irrthum ist ja kein Laster. Mag er wohl sein Geschöpf von sich auf ewig verstossen, pur deßwegen, weil es blind ist? Aber ich hörte bald darauf in dem Innersten meiner Seele eine kränkende Stimme, welche mir zurief: „Wer hat dich versichert, daß du dir von der Ge„rechtigkeit eines unbegreiflichen Gottes nicht einen fal„schen Begriff machest? Du schwacher, du blinder, du durch „dein Vernünfteln schon so oft getäuschter Mensch! Chri„stus spricht: **Wer nicht glaubet, der wird verdam„met werden** a). Ist Christus der Abgesandte Gottes; „ist Christus ein Gott, wie seine Jünger es behaupten b): „so bist du auf ewig verlohren, auf ewig unglückselig. Nun „aber, wer hat dich versichert, daß er kein Gott, sondern ein Betrüger sey."

Also ward ich von der Fluth des Zweifels hin und hergetrieben, als ich die Stelle der Geschichte der Apostel las, wo von dem Hauptmanne **Cornelius** Meldung geschieht. „Dieser, heißt es, war fromm, und fürchtete „Gott; er gab dem Volke viel Almosen, und bethete im„merdar zu Gotte" c). Ich faßte den Entschluß, ihm nachzuahmen. Ich weiß nicht gewiß, sagte ich, ob es wahr sey, daß Gott selbst den Peter zu ihm wirklich geschickt ha-

 be,

a) Mark. 16, 16. b) Joh. 1, 1. 14. c) Apostelg. 10, 2.

be, um ihn zu dem Christenthume zu bekehren. Ich kann aber nicht zweifeln, daß ich durch so ein Betragen gewiß die Gnade Gottes verdienen werde, und daß, so ferne das Christenthum zu der ewigen Glückseligkeit unumgänglich nothwendig ist, er mir die Mittel verschaffen werde, die Wahrheit desselben zu verkennen. Ich war mit diesem Entschlusse ziemlich zufrieden. Ich blieb ihm getreu; und meine Hoffnung wurde nicht getäuschet.

Es war seit einigen Tagen einer meiner Landsleute in Oxfort angekommen, um einige geheime Geschäffte bey der Universität zu betreiben. Man wußte, daß er ein Franzos wäre; sonst lebte er in dem strengsten Inkognito. Ich lernte ihn kennen. Die liebenswürdigsten Eigenschaften zeichneten seinen Charakter aus. Ich bewunderte an ihm besonders seine Nachsicht gegen alle Menschen. Ich gewann ihn lieb, und er besaß bald mein ganzes Vertrauen, ob ich gleich wußte, er wäre ein Papist; ob er gleich sich der Papisterey annahm, so oft ich etwas darwider einwendete. Er vertheidigte sich aber mit so einer Sanftmuth, und oft sogar, wie es mich dünkte, mit so viel Vernunft, daß ich nach und nach anfieng, diese Religion nicht mehr zu verachten. Er nahm an dem, was ich gelitten hatte, so viel Antheil, er bezeugte mir so eine aufrichtige, so eine wahre Freundschaft, er beantwortete meine Fragen mit so vieler Richtigkeit, daß ich seinen Tiefsinn, seinen erlauchten Verstand, und sein redliches, empfindsames Herz alle Tage mehr und mehr schätzen mußte. Kurz: wir wurden Busenfreunde. Er ist seither als Schlachtopfer der schrecklichen Umwälzung gefallen, welche die Philosophie in Frankreich anstiftete; er sieht itzt dem glückseligen Tage entgegen, welcher seinen Freund mit ihm in dem Schoose der Gottheit vereinigen soll.

Ich

Ich kehre auf unsern Gegenstand zurücke. Er lobte meinen letzten Entschluß; er erklärte mir oft mehrere Sätze seiner Religion: allein er ließ sich nicht so viel heraus, als ich gewünschet hätte. Fragte ich ihn, um die Ursache dieser Zurückhaltung: so antwortete er mir mit diesen wenigen Worten: „Alle Dinge haben ihre Zeit; sie sind auf „dem rechten Wege; bekümmern sie sich nicht. Ich bin „überzeuget, daß sie einst die Wahrheit sehen werden. „Aber, erwiederte ich einmal: „Sie wissen, lieber Freund, daß ich „keine andere Religion habe, als pur die Anbethung Got„tes; und ich weiß nicht, ob diese Anbethung allein zur „ewigen Glückseligkeit hinreichet. Sie behaupten, daß sie „unzulänglich ist, da sie lehren, daß man diese Glückselig„keit nur in ihrer Kirche allein erlangen mag. Ist ihre „Behauptung richtig oder nicht? Das weiß ich nicht. Denn „bey solchen Gegenständen ist das Vernünfteln kein Be„weis. Ich fühle zwar die Nothwendigkeit einer göttli„chen Auktorität. Aber wo ist sie, diese göttliche Auktori„tät. Ich bin schon überzeugt, daß sie bey den Prote„stanten nicht zu finden sey. Es sind ihrer in England, „wie sie selbst wissen, über dreyßig zerschiedene Sekten. „Die Mitglieder einer jeden Sekte sind sogar getheilet. Ein „jeder erklärt die Schrift auf seine eigene Weise, und hat „seine besonderen Grundsätze. Es ist unmöglich, daß Gott „sich in seinen Eingebungen auf eine so auffallende Weise „widerspreche. Ist ihre Kirche, lieber Freund, die Ver„wahrerinn jener so nothwendigen Auktorität? Mich dünkt, „es wäre doch itzt Zeit, daß sie mir diese Frage erörterten, „damit ich wisse, ob ich die Hoffnung aufgeben muß, eine „festgegründete Religion in dieser Welt zu finden.“

Er versetzte noch diesesmal: „Ich wiederhole, was „ich ihnen schon so oft gesaget; sie sind auf dem rechten „Wege. Allein sie haben noch viele Vorurtheile. Fahren „sie nur fort, zu Gotte zu bethen, Almosen zu geben, und „gute Werke zu verrichten.“

Einige Wochen darauf sagte er zu mir in dem Gespräche: **Als Priester** kann ich Sie versichern ... **Als Priester** rief ich aus, indem ich zween Schritte zurücke wich; sind sie dann ein Priester? Warum nicht, erwiederte er lächelnd. Nicht nur Priester, sondern ein Mitglied einer abgeschafften und ziemlich bekannten Gesellschaft. Glauben sie mir, es giebt gute Herzen auch unter schwarzen, oder grauen Röcken. Ich sehe wohl, daß Sie Sich mir dem **Voltaire** alle Priester und Mönche als blutdürstige Ungeheuer vorstellen, welche einen Rosenkranz in einer Hand, und einen Dolchen in der andern haben. Beruhigen Sie Sich, lieber Freund; ich habe zwar einen Rosenkranz, aber keinen Dolchen; (und indem er mich zärtlich umarmte): Dieß sind meine Waffen; dieß sind die Ketten, mit welchen ich Ihre böse Seele fesseln will. Hatte ich doch nicht recht zu sagen, daß sie noch viele Vorurtheile haben? Demungeacht will ich ihnen Morgen eine nähere Kenntniß meiner Religion schaffen.

Den folgenden Tag brachte er ein geschriebenes Buch mit, welches er selbst verfasset hatte. „Ich will mit Ih„nen nicht streiten, sagte er, indem er dasselbe mir über„reichte. Dieses Buch enthält nichts als Thatsachen. Lesen „sie es. Werden sie versuchet, zu glauben, daß ich diese „Thatsachen zum Behufe meiner Kirche verstümmelt habe: „so werden wir miteinander in den Büchersaal der Universi„tät gehen, und alles nach den Urkunden selbst bewahrhei„ten.“

Die-

Diese Methode behagte mir sehr viel. Ich las, ich überlegte, ich betrachtete mit aller Aufmerksamkeit. Wir bewahrheiteten alles. Ich sah die ununterbrochene Reihe der Bischöfe, welche sich die Hinterlage des Glaubens, bis zu unseren Zeiten her, einander übergaben; ich sah die christkatholische Kirche seit achtzehn Jahrhunderten immer dastehen, ohne daß die Verfolgungen, welche sie in allen Zeiten entweder von den Heyden, oder von den Ketzern, oder von den Glaubensläugnern auszustehen hatte, sie je, ich sage nicht zu Grunde zu richten, sondern nur zu verändern vermochten. Ich habe öfters gewünschet, dachte ich, ein Wunder zu sehen. Aber ist das nicht das größte der Wunder? Alles, was auf einen menschlichen Grund beruhet, zerfällt. Alle Sekten der Philosophen sind schon lange verschwunden. Die Sekten der Ketzer verschwanden alle nach einander. Wir sehen noch heut zu Tage, daß diejenigen, welche sich neuerdings, nämlich erst vor dritthalb Jahrhunderten von dieser Kirche trennten, fast nicht mehr wissen, wo sie sind. Ein Theil von ihnen hat sich zu den Aufklärern geschlagen. Fast alle andere sehnen sich nach der Rückkehre in den Schoos der katholischen Kirche. Gleich einer Leiche, welche schon verdirbt, sind wirklich alle diese getrennten Gemeinden in einem Zustande der Auflösung. Warum steht dann jene christkatholische Kirche so fest, und allein fest, indem alles um sie herum vergeht und verschwindet? **Da wirket** gewiß **der Finger Gottes** a). Er ist gewiß ein Gott derjenige, welcher vorsagte, daß die Pforten der Hölle diese Kirche nie überwältigen würden b). Die Wahrheit dieses göttlichen Spruches: **Sehet, ich bin allezeit bey euch bis an das Ende der Welt**, wird

 mir

a) Exod. 8, 19. b) Matth. 16, 18.

mir dadurch sonnenklar bewiesen a). Ja, er ist allezeit bey den **Hirten und Lehrern, welche er verordnete, auf daß wir nun nicht mehr wankende Kinder sind, noch vor einem jeden Winde der Lehre durch Schalkheit der Menschen, oder durch List, womit sie verführen, herumgetrieben werden** b). Diese sind gewiß die Verwahrer seiner göttlichen Auktorität, und ihre Gemeinde ist **eine Säule und Grundfeste der Wahrheit** c).

Mein Freund war bey mir, als ich mich diesem Gedanken überließ. Ich rief plötzlich gleichsam ausser mir: Ich sehe sie, die auf dem Berge gelegene Stadt d). Ich bin ein Katholik; ja lieber Freund, ein Katholik. Ich konnte nichts mehr sprechen. Eine unaussprechliche Freude durchwallete mein Herz. Ich fiel nieder auf mein Angesicht, bethete Gott an, und rief aus: Sey tausendmal gepriesen, o Herr! ich habe endlich gesehen; ich ergebe mich; ich bin dein; sage, sage nur, was ich thun soll. Ich will dein Knecht auf ewig seyn.

Nachdem diese ersten Bewegungen meines Gemüthes von ihrer Heftigkeit nachgelassen: sagte mir mein Freund: „Sie haben nun nichts mehr anders zu thun, als daß Sie „Sich mit der Lehre jener Kirche näher bekannt machen, deren Untrüglichkeit Sie schon anerkennen.“ Diese Untersuchung war sehr leicht. Denn es kam alles auf die Frage an: Wird dieses oder jenes von der Kirche gelehret? Er war mein Wegweiser; und ich bewunderte am meisten die Richtigkeit, mit welcher er die Glaubenssätze, und die Gebräuche und Meynungen, welche die Kirche nur empfiehlt, oder

a) Matth. 28, 20. b) Ephes. 4, 11. 14. c) 1. Tim. 3, 15. d) Matth. 5, 14.

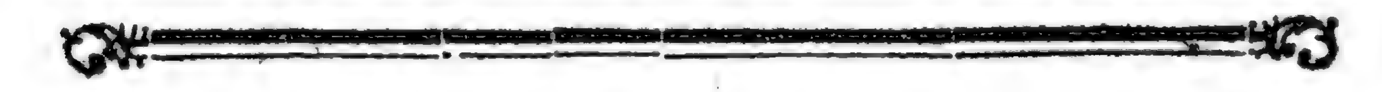
oder sogar nur aus Klugheit duldet, auseinandersetzet. Also wurde ich nicht nur ein Katholik, sondern auch ein Theologe, und nach der Hand ein Diener des Altars. Seither besteht meine ganze Religion in einer Thatsache. Wann man mir eine Meynung vorträgt: so ist, ehe ich dieselbe untersuche, meine erste Frage: Was hält das Haupt, das Organ der untrüglichen Kirche davon? Ich glaube alles, was diese Kirche glaubet; ich schätze alles, was sie schätzet; ich verachte alles, was sie verachtet; ich verdamme alles, was sie verdammet. Ich habe den Spruch Plato's, **die ächte Philosophie sey nichts als eine stäte Betrachtung des Todes**, beybehalten. Ich pflege einen täglichen Umgang mit dem lieben Tode. Ich erwarte nicht nur gelassen, sondern mit einer wahren Sehnsucht den Tag meiner Auflösung, den wonnenreichen Tag, wo, der Hoffnung gemäß, welche mir die Verdienste und die untrüglichen Verheissungen meines Heilandes einflößen, ich mich mit meinem ewigen, meinem zärtlichen, meinem göttlichen Vater vereinigen, und bey ihm den seligen Märtyrer, meinen Freund, das Werkzeug meiner Glückseligkeit wieder antreffen werde. O! wollte nur Gott! lieber Hr. Graf! wollte nur Gott, daß ich diese ewige Glückseligkeit für alle diejenigen hoffen dörfte, mit welchen mich die Bande der Freundschaft verknüpfen.

Sie können itzt leicht vermuthen, was ich von den Einwendungen des Marchese halte. Sie sehen, was meine Grundsätze sind; wenn Sie nicht zulassen, daß ich mich in der vorgeschlagenen Untersuchung nach diesen Grundsätzen richte: so erlauben mir die Wahrheit, die Freundschaft, meine Einsichten, und mein Gewissen nichts, als das Stillschweigen. Sie haben schon erfahren, lieber Hr. Graf, daß

daß ich schweigen, und jedoch dabey Ihr zärtlicher Felix beharren kann.

Felix übergab diese Schrift dem Grafen, und gieng unterdessen in dem Garten spatzieren. Nachdem der Graf sie gelesen und überleget hat: kam er zu ihm wieder: „Nein, „lieber Freund, sagte er, sie sollen nicht schweigen. Aber „ich hoffe, daß sie die mir schon so oft abgeschlagene Gnade „erweisen werden. Ich habe sie bey mir nothwendig. Sie „werden, hoffe ich, sich nicht mehr weigern, eine Woh„nung in meinem Schlosse anzunehmen. Die Freundschaft „und die Religion verpflichten sie dazu.“

Felix ergab sich. Er wohnet itzt in dem Schlosse des Grafen, und die katholische Religion ist der Hauptgegenstand ihrer freundschaftlichen Unterredungen.



XXXIX.

Schadet es nicht der gemeinen Sache für die Wahrheit des Christenthumes, daß die Religionspartheyen, welche sich zu selbem bekennen, in der Zahl und Bestimmung ächter biblischer Bücher nicht übereinkommen?

Diese Frage muß einem jeden Christen, welcher Einsicht hat, beyfallen, wenn er an die Beweisthümer der Offenbarung denket. Sie ist aber auch sonst nützlich, und für den Fall, daß sie von einem Freygeiste gestellet wird, kann man in gedachten Beweisthümern unmöglich fortkommen, es sey dann Sache, daß sie gleich Anfangs abgethan werde.

Sie

Sie muß auch allezeit zum Vortheile des Christenthumes ausschlagen, wenn sie anders, wie sich's gebührt, beantwortet wird. Es sey ferne von mir, daß ich sage, dieß wäre selten geschehen. Eine solche Unbesonnenheit darf Niemand von mir vermuthen; nur das will ich erinnern, man habe es (wenigst in Schriften) entweder gar vergessen, oder meistens so angegangen, daß unstudierte Leute dadurch mehr aufgehalten, als belehret, und beruhiget wurden. Warum? Da sich ungemein viel darüber sagen läßt: sind die Lehrer in den Antworten weitschweifig geworden, und haben jede Art auch jener Gelehrsamkeit angebracht, welche mehr für Theologen und Kritiker, als andere, in derley Fächern minder geübte, Leser tauget.

Das beßte dann ist, wenn man den Satz konzentriert, und in wenige Worte einschließt. Das sich meines Erachtens also thun ließe:

Schon in jenen Büchern, welche **unstreitig sind, und von allen Partheyen der Christen angenommen werden**, haben wir allen den Stoff, welcher zum **Erweis des Christenthumes überhaupt** erfodert wird; und wenn wirklich jene Bücher verloren giengen, welche die Protestanten für nicht kanonisch, die Katholischen aber für kanonisch ausgeben: würden die Gründe für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Offenbarung nichts darunter leiden. Noch deutlicher: Wir brauchen zum Beyspiele weder das **Buch** des **Tobias**, oder die 2 **Bücher der Machabäer zu** jenem, was die Bekehrung eines Ungläubigen bewirken soll; man kann ihn ohne dieselben vollkommen überweisen. Schon die übrigen unstreitigen Bücher enthalten jene **Wunder**, jene **Weissagungen**, jene **Vortrefflichkeit der Lehre**, jene **Fortpflanzung des Evangeliums**, und

jene

jene Aenderungen, welche dieses auf dem Erdboden zu Stande gebracht.

Weil nun kein Wort von allem dem kann in Zweifel gezogen werden: ist unsre Frage vollkommen abgethan.

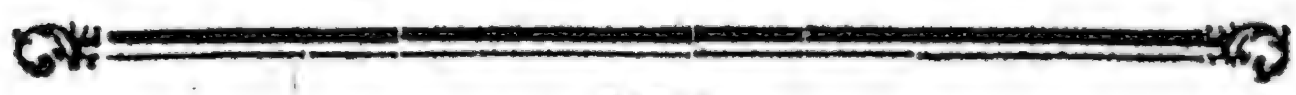
Nun sey mir gestattet, die zweyte Frage, die mit dieser zusammenhängt, zu erörtern.

Aber warum sind dann die Gelehrten so verschiedener Religionspartheyen bis diesen Tag noch niemals über's kanonische Ansehen einiger Bücher übereingekommen?

Ich gebe eine eben so kurze, eben so gründliche Antwort, als die vorige ist. Sie sind darüber nie übereingekommen, weil es hier nicht so fast auf die Kritik und historische Berichtigungen, als auf das Urtheil der wahren Kirche ankömmt, als von welcher wir die Bücher sowohl des alten, als neuen Testamentes eines wie das andere empfangen haben. Weil nun die Protestanten ihr Ansehen verwerfen, und sich keinem Urtheile derselben unterziehen: folget ganz natürlich, daß, so lange man die wahre Kirche an jenen Merkmalen, welche sie von anderen falschen Kirchen unterscheiden, nicht erkennet hat, der Streit über den Kanon nicht könne ausgemacht werden. Denn indessen bleiben unsre Gegner an kritischen Zweifeln kleben, an denen die sich selbst überlassene Vernunft unerschöpflich ist, und immer was zu grübeln findt; wir aber halten uns an den längst ergangenen Ausspruch der Kirche, welche wir in Glaubenssachen für untrüglich erkennen; erinnern auch alle, die von ihr ausgetreten sind, sie möchten in einer so wichtigen Sache, wie diese ist, doch einmal ihre Augen öffnen, oder mit Unpartheylichkeit bey sich erwägen, wie inkonsequent dieses ihr Benehmen sey, da sie ja allein von der Kirche konnten inne

wer-

werden, daß die unstreitigen ein göttlich Ansehen haben. Oder soll auch ihnen die **Kritik** dieses geben? Das ist außer ihrem Wirkungskreise. Soll es die Schrift **selbsten** thun? Noch viel weniger; denn obschon sie sich das eigene Zeugniß ertheilt, daß sie von Gotte komme; saget sie doch nirgends, Dieses, und Dieses, Jenes, und Jenes unter den historischen, sittlichen, und prophetischen Büchern gehöret zu den Meinigen, und ist göttlich.



XL.

Anekdoten.

1)

Unlängst sprach ein Lehrer der heiligen Schrift auf einer gewissen katholischen Universität ganz diktatorisch von seinem Katheder herab: **Der berufene Jansenius, den man der Ketzerey beschuldigte, aber weder einer überweisen konnte, noch izt kann, verfertigte auch** eine *Concordiam Evangelicam*. Der hochgelehrte Hr. Prof. mußte nicht wissen, daß es zween Jansen gab, die beyde **Cornel** hießen. Der ältere, der die Concordiam Evangelicam schrieb, war Bischof zu **Gent**, und starb im Jahre 1576; und diesen konnte man freylich keiner Ketzerey überweisen. Der Jüngere, der Bischof zu **Ypern** war, der Vater der Jansenisten, die der Nachhall des Pelagius, der Nachhall Luthers und Kalvins, folglich wahre Ketzer sind, wurde erst 1585 gebohren.

2)

Abschrift eines Briefes des S. P. T. Kardinals **Mauri** an den Hrn Pfarrer von St. **Loup**, datirt von **Montefiaskone** den 15. **May** 1796.

„Ich hörte in **Rom** von den vorgeblichen Briefen des „verstorbenen Papstes **Clemens** XIV., welche Hr. **Carraccioli** herausgab, nie anders sprechen, als von einem Romane,

„mane, der ganz die Erfindung des Herausgebers wäre. Die-
„se ist die allgemeine Meynung aller Leute von Einsicht, und
„in der Hauptstadt der christlichen Welt waren die Gesin-
„nungen über diesen Punkt nie getheilet. Mehrere vortreffli-
„che Kritiker bewiesen, daß diese Sammlung unterschoben
„wäre, und das Stillschweigen des Sammlers verschaffte
„ihren Gründen einen neuen Grad von Gewißheit. Sie mö-
„gen aus dem Bestreben, mit dem ich ihr Verlangen zu be-
„friedigen suche, urtheilen von der Aufrichtigkeit der Gesin-
„nungen, mit welchen ich ihnen vollkommen ergeben bleibe.

(Unterschrieben) **Cardinal Mauri.**

3)

Folgendes Geschichtchen zeigt uns, wie man am besten und geschwindesten mit **ungelehrten Atheisten** zu recht kommen könnte. Ich hörte es unlängst von einem guten Freunde erzählen, und er wird mir verzeihen, wenn ich hie davon Gebrauch mache.

Der katholische Stadtpfarrer von N. wurde nebst zween protestantischen Geistlichen, und einem Offiziere zu einer Tafel geladen. Bey dieser Gelegenheit warf der Offizier die Frage auf, ob ihm wohl die drey geistlichen Herren beweisen könnten, **daß es ein anderes höchstes Wesen gebe, als die Vernunft?** — Man glaubte der Offizier wolle sich einen Zeitvertreib machen — und vielleicht war es auch nicht anders — die Frage blieb also unbeantwortet. Als sich nachher die protestantischen Geistlichen entfernet hatten: machte sich der Offizier noch einmal an den Stadtpfarrer. Sie müssen mir meine Frage beantworten, sagte er; vorher entlasse ich Sie nicht. Der Pfarrer sah wohl, daß hier strenge Beweise nicht angewandt seyn, wollte aber doch dieser ungestümmen Zudringlichkeit los werden.

Wenn dann unsre Vernunft Gott seyn soll, fieng er an: so muß sie **alles wissen, alles verstehen, alles vorhersagen können** rc. — Der Offizier gab alles unbedingt zu; und sein Gegner hatte schon mehr, als er verlangte. — Wenn unser Vernunft Gott ist, fuhr er fort: so muß sie auch **alles thun können, was sie will?** — ja, sagte der Soldat, dieß ist richtig. — Ey so wollt' ich, versetzte der Stadtpfarrer, daß Sie auf Befehl meiner Vernunft zu einem Esel würden, damit ich heute noch auf Ihnen nach R. reiten könnte. — Verfluchter Pfaff, rief der Offizier auf, so hat mich noch keiner bezahlt; und sie giengen lachend auseinander.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Sechtes Häft.

Juny.

XLI.

Des heiligen Kirchenlehrers, Joannes Chrysostomus, ein und zwanzigste Rede über die Bildsäulen *).

Mit eben den Worten, mit welchen ich seit der Zeit dieser Gefahren meine Reden an eure Liebe anzufangen gewohnt

*) Da der heilige Chrysostomus noch Presbyter zu Antiochia war, empörten sich die Bürger dieser Stadt der grossen Auflagen wegen, und kamen dabey so weit, da sie die Gemälde ihres Kaisers Theodosius mit Steinen warfen, die Bildsäulen desselben, und seiner schon verstorbenen Gemahlinn Flaccilla umstürzten, und durch die Gassen der Stadt schleppten. Auf den Aufstand folgte nun ein unbeschreibliches Schrecken. Der damalige Bischof Flavian unternahm eine Reise nach Konstantinopel, um den erzörnten Kaiser mit den Bürgern von Antiochen auszusöhnen. Er erhielt auch hiedurch so viel, daß die Bürger von Antiochia Ursache hatten, die Großmuth ihres Monarchen anzustaunen. In dieser Predigt führet der heilige Chrysostomus jene Rede an, die der Bischof Flavian an den Kaiser Theodosius hielt. — Wer von diesem ganzen Hergange mehr zu wissen verlanget, mag sich hierüber beym Sokrates, Sozomenus, Zosimus, und unter den Neueren vorzüglich bey Hrn. [illegible]emont erkundigen.

wohnt bin, fange ich auch heute meine Rede an, und sage mit euch: Gelobet sey Gott, der uns dieses Fest mit vieler Freude und Fröhlichkeit feyern läßt, welcher dem Leibe sein Haupt, den Schaafen ihren Hirten, den Schülern ihren Lehrer, den Soldaten ihren Heersführer, und den Priestern ihren Bischof wieder gegeben hat! Gelobet sey Gott, der überschwenglich alles thut, was wir bitten oder verlangen. Es schien uns genug zu seyn, wenn wir von den dräuenden Gefahren befreyt würden; das war der Innhalt unsers ganzen Gebethes. Der gnädige Gott aber, der allezeit mehr schenkt, als wir bitten, hat uns auch unsern Vater, eher, als wir hofften, wieder gegeben. Denn wer hätte wohl gehofft, daß er in so wenig Tagen hinreisen, den Kaiser anreden, dem Elende ein Ende machen, ohne zu verweilen wieder zu uns reisen, vor dem Osterfeste noch wieder kommen, und dasselbe mit uns feyern würde? Aber seht, was wir nicht hofften, das ist geschehen. Wir haben unsern Vater wieder erhalten, und unser Vergnügen ist desto größer, weil wir ihn wider Verhoffen erhalten haben. Dafür, sage ich, wollen wir dem gnädigen Gotte Dank sagen, und seine Güte, Macht, Weisheit, und Vorsorge bewundern, die er an unsrer Stadt bewiesen hat. Der Teufel suchte durch die verübten Frevelthaten die ganze Stadt in ihren Untergang zu stürzen. Gott aber hat die Stadt, den Bischof, und den Kaiser durch dieses Unglück verherrlicht, und sie in einem Glanze gezeigt, worinnen sie vorher nicht erschienen waren. Die Stadt ist herrlicher geworden, weil sie in einer so großen Gefahr alle Mächtige, alle Reiche, alle, die bey dem Kaiser in einem großen Ansehen stunden, übergangen, ihre Zuflucht zur Kirche und zum Priester des Herrn genommen, und sich der Hoffnung zu Gotte voll

Ver-

Vertrauens überlassen hat. Denn als viele die Gefangenen nach der Abreise unsers allgemeinen Vaters in Schrecken setzen wollten, und zu ihnen sagten: Der Kaiser wird nicht besänftigt; er wird immer mehr aufgebracht; er denkt an den Untergang der ganzen Stadt, und was dergleichen Dinge mehr waren, die sie ausbrachten: so wurden die Gefesselten dadurch nicht furchtsamer gemacht, sondern, als wir sagten: Es ist falsch; das sind Betrügereyen des Satans, der eure Gemüther mit Furcht erfüllen und niedergeschlagen machen will: so antworteten sie, daß sie keinen Trost brauchen. Denn wir wissen, sagten sie, zu wem wir gleich anfangs unsre Zuflucht genommen, was für eine Hoffnung wir uns gemacht haben. Wir haben unsre Wohlfahrt durch einen heiligen Anker befestigt, und sie nicht Menschen, sondern dem allmächtigen Gotte anvertraut. Daher hoffen wir auch ein gutes Ende. Denn es ist nicht zu glauben, daß unsre Hoffnung jemals zu Schanden werden könne. Wie viele Kronen, wie viele Lobsprüche wird dieses nicht unsrer Stadt zu wege bringen? Wie groß wird die Güte Gottes seyn, die sie sich damit auch in anderen Angelegenheiten zuziehen wird? Gewiß es kann nicht eine jede gemeine Seele in dem Sturme der Versuchung wachen und auf Gott sehen, alles was menschlich ist, verlachen, und sich allein nach seiner Hilfe sehnen.

Einen solchen Ruhm hat die Stadt erlangt! Ihr Bischof ist nicht weniger, als sie herrlich geworden. Er wagte sein Leben für alle. Weder der Winter, noch sein hohes Alter, noch das bevorstehende Fest, noch seine Schwester, welche ihren letzten Odem aushauchen wollte, konnten seine Großmuth aufhalten. Er war über alle Hindernisse erhaben. Er sagte nicht bey sich selbst: Wie? Meine noch ein-

einzige Schwester, die mit mir das Joch Christi zieht, die sich so lange bey mir aufgehalten hat, die ihren Geist aufgeben will — meine Schwester soll ich verlassen, ich soll sie die Augen nicht schliessen sehen? Ich soll ihre letzten Worte nicht hören? Und sie wünschte täglich, daß ich ihr die Augen, und die Lippen zudrücken, und die, zu ihrem Begräbnisse nöthigen, Anstalten machen sollte. Und ich soll sie nun verlassen? Niemand soll für sie sorgen? Ihr Bruder wird ihr alle diese letzten Dienste der Liebe nicht erweisen, von dem sie selbe doch vornehmlich zu erhalten wünschte? Sie soll sterben, und denjenigen nicht mehr sehen, der ihr einziges Verlangen ist? Das wird ihr schwerer seyn, als wenn sie vielmal sterben sollte! Und wenn ich noch so weit von ihr entfernet wäre: sollte ich nicht eilen, sollte ich mir nicht alle nur ersinnliche Mühe geben, um ihr diesen Gefallen zu erzeigen? Nun da ich nahe bey ihr bin: soll ich sie verlassen, und von ihr wegreisen? Wie wird sie die übrigen Tage ihres Lebens zubringen? Aber alles dieses hat er nicht gesaget, ja nicht einmal gedacht. Die Furcht Gottes gieng über alle Verwandtschaft. Er zeigte, daß er wußte, ein Steuermann werde durch die Stürme, ein Feldherr durch die Gefahren, ein Priester durch die Anfechtung bewährt. Die Jüden und Griechen sehen auf mich, sagte er. Wir wollen sie also in ihrer Hoffnung nicht hintergehen; wir wollen bey einem so großen Schiffbruche nicht sorglos seyn. Ich will, was mich angeht, Gotte anbefehlen, und selbst mein Leben wagen. Erwäge nur die Großmuth des Bischofes, und die Güte Gottes. Alles dasjenige, was er um des Herrn Willen nicht achtete, hat er erlangt, damit er sowohl für seine Wachsamkeit belohnt werden, und durch die unverhoffte Belohnung eine Freude genießen möchte, die

er

er sich nicht versehen hatte. Er ergab sich darein, wegen der Wohlfahrt seiner Stadt gegenwärtiges Fest in einer fremden Gegend weit von den Seinigen zu begehen. Gott aber hat uns denselben noch vor dem Feste wieder gegeben, damit er dasselbe mit uns begehen, für seinen Eifer belohnt, und einer größern Freude theilhaftig werden sollte. Er fürchtete sich nicht vor der rauhen Jahreszeit, und die ganze Zeit seiner Reise über war es, wie im Sommer. Er achtete das Alter nicht, und er legte diesen weiten Weg so leicht, als ein muntrer, frischer Jüngling zurücke. Er ließ sich durch den besorgten Tod seiner Schwester nicht abhalten, und sich nicht durch die Liebe weichmüthig machen; und seht, als er wieder kam, hat er sie am Leben wieder angetroffen. Kurz: Alles, was er nicht achtete, das hat er erlangt.

So herrlich ist nun der Bischof vor Gotte, und den Menschen geworden. Den Kaiser hat diese Begebenheit herrlicher, als alle Kronen, geschmückt. Vor's erste ist hier offenbar geworden, daß er, was er auch einem andern abschlägt, doch dem Priester nicht abschlägt. Für's andere hat er der Stadt sogleich Gnade widerfahren lassen, und sogleich aufgehört, zornig zu seyn. Doch ich will euch die Großmuth des Kaisers, und die Weisheit des Bischofes, vor beyden aber die Gnade Gottes noch deutlicher kennen lehren.

Erlaubet mir nur, daß ich euch etwas von der Unterredung erzähle, die unter ihnen gehalten worden ist. Ich will aber erzählen, was ich von einem der Umstehenden erzählen gehört habe. Unser Vater hat uns nicht das Geringste gesagt. Er athmet die Großmuth Pauli beständig nach, und verheelet seine eignen Verdienste. Ob er gleich überall gefragt worden ist, was er zum Kaiser gesaget, wie er ihn besänftiget, wie er seinen ganzen Zorn gestillet habe:

so hat er doch allezeit keine andere Antwort, als diese, gegeben: Wir haben nichts dazu beygetragen; Gott hat das Herz des Kaisers gelenkt, welcher, ehe ich noch redete, allen Zorn und allen Grimm hat fahren lassen. Indem er von den vorgefallenen Verbrechen redete: so sprach er davon, als ob ein andrer, als er, beleidigt worden wäre, und erzählte alles, was geschehen ist, ohne den geringsten Zorn. Allein, was unser Bischof aus Bescheidenheit verschwiegen hat, das hat Gott offenbar gemacht. Ihr wollet dieß gerne wissen? Ich will euch solches erzählen; laßt uns nur mit unsrer Rede ein wenig weiter zurückegehen. Als er aus der Stadt gieng, und alle in der Traurigkeit verließ: so stund er selbst weit mehr aus, als die, die sich in den Drangsalen selbst befanden. Auf dem Wege traf er zuerst diejenigen an, welche vom Kaiser abgesandt waren, was vorgegangen war, zu untersuchen. Nachdem er von ihnen erfuhr, welcher Ursachen wegen sie nach Antiochien geschickt wurden: so dachte er an alle die Uebel, welche die Stadt betreffen würden, an die Tumulte, Unruhen, Gefahren, an die Furcht, Flucht und Angst. Er vergoß Thränenströme, und sein Vaterherz blutete. Denn Väter betrüben sich weit mehr, wenn sie ihren nothleidenden Kindern nicht beystehen können. So gieng es auch diesem frommen Bischofe; er beweinte nicht allein die Uebel, die uns betreffen würden, sondern es jammerte ihn auch, daß er von uns Nothleidenden entfernt war. Dieses aber ist zu unserm Besten geschehen. Denn als er diese Nachricht von den Abgeordneten des Kaisers erhalten hatte: vergoß er noch häufigere, und brünstigere Thränenströme, wandte sich noch mit einem eifrigern Gebethe zu Gotte, schlief keine Nacht, und bethete nur, daß Gott dieser bedrängten Stadt bey=

beystehen, und das Gemüth des Kaisers besänftigen möchte.

Als er nun in der Hauptstadt anlangte, und in den kaiserlichen Pallast kam: so blieb er, sobald er den Kaiser ansichtig wurde, weit von ferne stehen, schlug die Augen nieder, weinte, schwieg, verbarg sein Angesicht, als wenn er selbst in allem strafbar wäre. Das that er, um ihn durch seine Stellung, seinen Anblick, und seine Traurigkeit zum Erbarmen zu bewegen, und sich dadurch einen Eingang zu seiner Rede zu machen. Denn die einzige Vertheidigung, die die Sünder haben, ist das Stillschweigen, und daß sie nichts für ihre verübten Thaten sagen. Er wollte eine Leidenschaft aus dem Herzen des Kaisers verbannen, und eine andere darinn hervorbringen; er wollte nämlich den Zorn vertreiben, damit das Mitleiden darinn entstünde, und er sich einen Weg zu seiner Vertheidigung bahnen möchte, welches auch geschehen ist. Gleichwie Moyses, als er auf den Berg hinauf stieg, weil das Volk einen Fehler begangen hatte, so lange kein Wort sprach, bis ihn Gott selbst gleichsam auffoderte, indem er sagte: Exod. 32, 10) **Laß mich walten, damit ich sie vertilge:** so machte es auch unser Bischof. Da ihn also der Kaiser in einer so niedergeschlagenen und traurigen Stellung sah: so gieng er zu ihm hin; und was sein Herz, bey den Thränen des Priesters ausstund, das zeigte er durch seine Worte. Er redete ihn nicht mit einer zornigen, und unwilligen, sondern vielmehr mit einer traurigen und wehmüthigen Stimme an. Ihr werdet es sehen, wenn ihr seine Worte selbst hören werdet. Denn er sagte nicht etwann: Wie! du kömmst, und willst mich um Gnade bitten für Lasterhafte, für die strafbarsten Verbrecher, die des Lebens nicht werth sind,

 für

für solche, die sich eines ganz unerhörten Frevels schuldig gemacht haben, für Leute, welche die schärfste Lebensstrafe verdienen? So sagte er nicht. Er machte für sich selbst eine Vertheidigung, die voll Ehrerbiethung gegen den Bischof, und zugleich sehr nachdrücklich war. Er machte ihm eine sehr lange Erzählung von den Wohlthaten, womit er unsre Stadt durch die ganze Zeit seiner Regierung überhäuft hatte, und bey einer jeden von diesen Wohlthaten setzte er hinzu: Ist das nun der Dank, den ich dafür erwarten sollte? Was hatten deine Bürger für Klagen wider mich? Was hatte ich ihnen Uebels gethan? Und wenn sie etwas wider mich hatten, es möchte etwas Großes oder Geringes seyn: warum ließen sie dann ihren Frevel an den Verstorbenen aus? War es nicht genug, daß sie ihren Wuth an den Lebendigen sättigten? Allein sie glaubten nichts Sonderbares gethan zu haben, wenn sie nicht ihre Wuth an den Begrabenen ausließen. Wir wollen sie beleidigt haben, wie sie meynen. Sie mußten also zum wenigsten den Todten schonen, von denen sie nicht beleidigt worden waren. Denn was wir ihnen gethan haben, das können sie doch nicht auch ihnen zurechnen. Was für eine zärtliche Liebe habe ich nicht alle Zeit gegen diese Stadt bezeugt? Wer weiß nicht, daß ich sie mehr, als mein Vaterland selbst, geliebt habe? War es nicht mein beständiger Wunsch, eine Reise nach dieser Stadt zu thun, und sie zu sehen? Wer weiß es nicht, daß ich dieses selbst mit einem Schwure versichert habe?

Hier seufzte der Bischof, und vergoß noch heißere Thränen, und konnte nicht länger schweigen. Er sah, daß die Vertheidigung des Kaisers unsre Schuld nur noch mehr vergrößerte. Er sagte also mit einem schweren und tiefgeholten

ten Seufzer: Es ist wahr, deine Gütigkeit gegen unsre Stadt konnte nicht weiter gehen, und das vermehret eben unsern Schmerz, und Jammer. Der Teufel, welcher es mit ungünstigem Auge sah, wie sehr wir geliebt wurden, hat unsre Stadt so weit gebracht, daß wir gegen unsern Wohlthäter undankbar geworden sind, und denjenigen, der uns so sehr geliebt hat, zum Zorne wieder uns gereitzt haben. Du magst unsre Stadt zerstören, und uns tödten; du magst mit uns umgehen, wie du willst: so kannst du uns doch nicht so bestrafen, wie wir es verdienen. Wir selbst sind uns zuvorgekommen, und haben uns in ein Elend gestürzet, das bitterer ist, als ein tausendfacher Tod. Ach! welch ein Zustand kann unglücklicher, als der seyn, daß wir unsern Wohlthäter, den Herrn, der uns so sehr liebte, zu einem solchen Zorne gereitzt haben. Ach! Herr, die ganze Welt wird unsre Undankbarkeit erfahren, und uns als Undankbare verdammen!

Wenn die Barbaren unsere Stadt angefallen, ihre Mauren zerstöret, unsre Häuser angezündet, und viele von unseren Bürgern zu Gefangenen gemacht hätten: so wäre das Unglück nicht sogar groß. Ja ganz gewiß wäre es nicht so groß gewesen. So lange wir Dich zum Beschützer gehabt, und deine Gnade genossen hätten: hätten wir die Hoffnung gehabt, daß alle diese Drangsalen ein Ende nehmen, wir in den vorigen Zustand gesetzt werden, und eine noch herrlichere Freyheit erlangen würden. Aber zu wem sollen wir itzt unsere Zuflucht nehmen, nachdem wir uns deiner Gütigkeit, die uns ein stärkrer Schutz, als alle Schanzen, war, unwürdig gemacht, und die Bande der Liebe zerrissen haben? Auf wen können wir unsre Augen richten, nachdem wir einen so leutseligen Regenten, und gütigen Vater

 wider

wider uns aufgebracht haben? Es scheint zwar unerträglich zu seyn, was sie begangen haben; allein sie befinden sich wirklich in den schlimmsten Umständen, da sie sich keinen Menschen anzusehen getrauen, und nicht einmal die Sonne mit freyen Augen anschauen dörfen. Sie müssen die Augenlieder beständig vor Schamröthe niederschlagen, und sich verbergen. Sie sind schlimmer daran, als Gefangene, weil sie alle Freyheit verloren haben. Sie stehen die äusserste Schande aus, sowohl, wenn sie an die Größe der Uebel denken, als, wenn sie erwägen, in was für Ausschweifungen sie gerathen sind. Sie können nicht zu sich selbst kommen, wenn sie bedenken, daß alle Einwohner der Erde ihre Ankläger werden, die sie sich durch ihren Frevel gegen Dich, o Herr, selbst zugezogen haben.

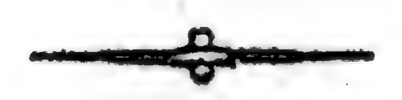
Doch wenn du willst, o Herr: so ist noch eine Arzney für die Wunde da, und es giebt noch ein Mittel wider so große Uebel. Es ist oft bey Privatpersonen geschehen, daß große Beleidigungen, die unerträglich zu seyn schienen, die Gelegenheit gewesen sind, eine ausserordentliche Liebe auszuüben. So ist es bey unserm Geschlechte ergangen. Als Gott den Menschen gebildet, und in das Paradies gesetzt, und ihn so vieler Ehren gewürdigt hatte: so beneidete der Satan seine große Glückseligkeit, und brachte ihn so weit, daß er seine anerschaffene Würde verlohr. Gott verließ ihn aber nicht, sondern schloß uns statt des Paradieses den Himmel auf. Damit bewies er zugleich die Größe seiner Güte, und bestrafte zugleich den Satan desto härter. So mache du es auch, o Herr. Jene feindseligen Geister haben sich alle Mühe gegeben, deine liebste Stadt deiner Gnade zu berauben. Da Du dieses weißt: so bestrafe uns, wie du willst; aber entzieh uns deine vorige Gnade nicht. Ja soll ich

etwas

etwas sagen, das Dich vielleicht befremden wird: so zähle sie wieder unter die Ersten aus deinen geliebten Städten; wofern du dich anders an diesen feindseligen Geistern rächen willst, die dieses Unheil angerichtet haben. Denn wenn du die Stadt verwüstest, und von der Erde vertilgest: so wirst du thun, was sie lange gerne wollten. Befreyest du sie aber von deinem Zorne, und giebst du zu erkennen, daß du sie wieder lieben willst, wie du sie sonst geliebt hast: so wirst du ihnen eine tödliche Wunde beybringen, und die größte Rache an ihnen ausüben. Denn da wirst du zeigen, daß sie mit ihren Nachstellungen nicht allein nichts ausgerichtet haben, sondern das gerade das Gegentheil von dem erfolget ist, was erfolgen sollte, wenn es nach ihrem Willen gienge.

Es ist billig daß du dieses thust, und Dich dieser Stadt erbarmest, welche die Teufel wegen deiner Gnade beneideten. Denn wenn du sie nicht so sehr geliebet hättest: so hätten jene sie nicht mit einem so grimmigen Neide verfolgt. Ob es gleich wunderbar zu seyn scheint, was ich sage: so ist es doch wahr, daß dieses Unglück der Stadt derentwegen, und deiner Freundschaft wegen widerfahren ist. Wie viel schmerzlicher müßen uns deine Worte, die du mir sagtest, als alle Feuersbrünste, als alle Verwüstung seyn?

(Der Beschluß folgt.)



XLII.

XLII.

Nachrichten über die Missionen in Asien.

(Dritte Fortsetzung).

Mission von Tunkin.

5.

Auszug eines Schreibens des Herrn Le-Pavec, Missionars in Tunkin, vom 5. Julius, 1795.

Der Erbfeind des menschlichen Geschlechtes, da er sah, daß unser Glaube zur Zeit des Friedens, in dem wir seit einigen Jahren lebten, große Fortschritte machte, ließ nichts ermangeln, Feinde gegen denselben aufzuhetzen, um ihn durch schwarze Verläumdungen zu unterdrücken. Höret hier eine Geschichte, die sich während dieser Verfolgung ereignet hat.

Zween Katecheten, weil sie den Priester, bey dem sie waren, nicht entdecken wollten, wurden so grausam geschlagen, daß der eine unter den Streichen blieb, der andere einige Stunden darauf seinen Geist aufgab. Einer unserer tunkinesischen Priester, bereits ein sehr alter Mann, entwischte durch die eine Thüre des Hauses, da seine Verfolger bey der andern hereinkamen, um ihn gefangen zu setzen; aber einer seiner Katecheten fiel ihnen in die Hände, und wurde von ihnen so übel behandelt, daß er in eine Krankheit fiel, und umgebracht worden wäre, wenn die versprochene Summe von 20 Piastern nicht angekommen wäre, um ihn ihrer Grausamkeit zu entreißen. Ein anderer Katechet, der Briefe, mit europäischen Buchstaben geschrie-

ben.

ben, mit sich trug, wurde die ganze Nacht hindurch über Gesträuche und Hecken geschleppet, um ihn dadurch zu zwingen, daß er ihnen den Aufenthalt des Priesters entdeckte. Da aber die Soldaten ganz berauschet waren: fand er Gelegenheit zu entwischen, und die Briefe zu retten, deren Endeckung vielleicht traurige Folgen würde gehabt haben. Ein christlicher Knabe wurde wild mit Schlägen hergenommen, um ihn dadurch zu zwingen, meinen Aufenthalt zu entdecken; da er aber sehr schnell war: entwischte er, und verbarg sich in einem Walde, den er nur bey der Nacht verließ.

Bey Gelegenheit dieser Verfolgungen geschieht es oft, daß die Soldaten Spionen machen; daß sie falsche Befehle unterschieben, um die Gläubigen zu quälen; daß sie sich auf ihre Kosten bereichern, indem sie wissen, daß die Christen eher Gut und Leben verlieren, als ihre Missionare der Gefahr aussetzen, gefangen, und gepeiniget zu werden. Ich ward siebenmal gezwungen, meinen Aufenthalt zu ändern, um die Gläubigen nicht ungerechten Verfolgungen blosszustellen. Diese Wanderungen gaben mir Gelegenheit, nicht nur allein mehreren Kranken, die ich antraf, die letzten heiligen Sakramente mitzutheilen; sondern zugleich auch mein heiliges Amt in mehrern christlichen Gemeinden die Fasten- und österliche Zeit hindurch zu üben. Bey diesen Reisen mußte ich nothwendig bisweilen auf Wachen und Mandarine stossen; doch ließ es die göttliche Vorsicht nicht zu, daß man mich irgend erkannte.

Der Vicekönig von **Tunkin**, einer der Urheber der Verfolgung, da er sah, daß ein Mandarin (er war ein Christ) seinen Befehl, zween Europäer zu ihm zu liefern, nicht vollzogen hatte, gab diesen Auftrag seinem Bruder, gleich-

gleichfalls einem Feinde unsers Glaubens. Dieser verpfändete dem Mandarine seinen Kopf, wenn er ihm innerhalb einem Monathe nicht wenigst zween europäische Missionare einliefern sollte; und man gab ihm zu seiner Absicht 300 Soldaten zu. Hätte uns Gott nicht in seinen Schutz genommen, würden wir sicher in seine Hände gefallen seyn. Vernehmet, wie die Sache hergieng.

Der Regent des Reiches, ein Greise von 80 Jahren, Großonkel des gegenwärtigen Königes, hatte sich entschlossen, seinem Urenkel das Reich zu entreißen, und es seinem eigenen Sohn zu übergeben. Er brachte bald auch unsern Vicekönig, einen kühnen, unternehmenden Mann, auf seine Seite, und verwickelte ihn mit in die Verschwörung. In dieser Absicht schickte er ihn in einer so glänzenden Eigenschaft, und mit unumschränkter Gewalt nach **Tunkin.** Die Sachen waren schon weit gekommen, und bereits alle Maaßregeln getroffen, den König, seine zween Brüder, und alle Mandarinen, die ihm noch treu blieben, umzubringen. Indessen bekam der ehemalige Vicekönig von **Tunkin**, der sich kurz zuvor zum Regenten in **Cochinchina** begeben hatte, Verdacht irgend einer versteckten Verschwörung, indem er öfters Eilbothen ankommen und abgehen sah, ohne daß man dem Könige, oder seinem Rathe hievon eine Meldung that. Er erinnerte daher den König, daß er ferner nicht mehr trauen, und die Eilbothen festsetzen sollte. Man that es, und entdeckte die ganze, recht wohl angelegte, Verschwörung des Regenten, und Vicekönigs, dich nach zwanzig Tagen sollte ins Werk gesetzet werden. Sie wurden beyde glücklich gefangen, und unverzüglich festgesetzt. Der Bruder des Regenten, der sich so eifrig um das Geschäfft, die Christen zu verfolgen, angenommen hatte, wurde gleichfalls

als

als Rebelle, und Feind des Königs zehn Tage hernach festgesetzt.

Die Mandarine, welche den Vicekönig gefangen nehmen ließen, machten ihm vor Gerichte folgenden Vorwurf: „Wie unglücklich bist du nicht! wir haben dich treulich ge„warnet, die Religion des Gottes des Himmels auf keine „Weise zu verfolgen, weil du sonst dein Leben unglücklich „enden würdest. Wir haben dir gesagt, daß noch alle Kö„nige von Tunkin und Cochinchina, welche diese Re„ligion verfolgten, ihre Kronen verloren haben, und elend „gestorben sind. Allein du wolltest uns nicht glauben, da „noch Zeit war, dich zu bessern. Nun mußt du die Wahr„heit unserer Behauptung auf Kosten deines Lebens erfah„ren.“ Dazu wurde noch ein Edikt bekannt gemacht, welches alles, was der Vicekönig während seiner dreymonathlichen Regierung gethan hatte, als nichtig erklärte. Sehet, wie man sich darinn im Artikel, der unsere Religion betrifft, erkläret: „Was die Religion des Gottes des Him„mels betrifft, verbiethen wir, sie zu berühren, bis es Sei„ner Majestät Canh-Thinh belieben wird, hierüber etwas „anderes zu verordnen.“ So können wir nun wieder etwas freyer athmen, und unsere heiligen Verrichtungen ungehindert fortsetzen.

Gegen das Ende des vorigen Jahres, bevor noch die Verfolgung angefangen hatte, machte ich eine sehr weite Reise, bis an die Gränzen von China. Ich wußte, daß dort auf den Gebürgen Christen waren, die schon viele Jahre keine Priester mehr gesehen hatten; daher suchte ich Mittel und Wege, ihnen eine geistliche Hilfe zu leisten. Einer meiner Katecheten, ein Jüngling voll Eifers, und gegen alle Gefahren unerschrocken, wenn es darauf ankam, die Ehre

Gottes

Gottes und das Heil des Nächsten zu befördern, hatte kaum von meinem Vorhaben gehört: so bath er sich's zur Gnade aus, daß ich ihm erlauben möchte, dahin vorauszugehen. Kaum war er abgereiset: so wurde er krank, doch nicht so gefährlich, daß er nicht mehr weiter konnte. Er kam wirklich bis an die Gränzen des Reiches, kündete den Christen meine nahe Ankunft an, und ertheilte ihnen überall heilsamen Unterricht. Ich folgte ihm in wenigen Tagen, von zween anderen Christen begleitet. In der Provinz Hunq fand ich gleich bey meinem Eintritte ein Dorf von zwanzig Familien, die alle bis auf zwo christlich waren. Obwohl schon so lange kein Priester mehr bey ihnen gewesen war: so hatten sie doch unterdessen alle Vorschriften des Glaubens genau beobachtet, und sich alle Tage Morgens und Abends in ihrer Kirche versammelt. Ich blieb zehn Tage bey ihnen, unterrichtete sie, und theilte ihnen die heiligen Sakramente mit. Mein kleiner Reisegefährte hielt mit den Kindern Christenlehre; der größere wohnte ihrem Gebethe und der Lesung bey. Ich schickte nachher diese beyden, die zwo heydnischen Familien zu bereden, daß sie den Glauben annehmen sollten; und nach einer Unterredung von zween Tagen bekehrte sich die eine ganz, kam, meinen Unterricht anzuhören, und wohnte der Erklärung des Katechismus, und dem Gebethe mit vielem Eifer bey. Nachdem wir unsern Besuch geendiget: so entließen sie uns ohne viele Beschwerlichkeit, weil sie hofften, bey unserer Rückkehre uns wieder zu sehen.

Nachdem wir uns einen ganzen Tag abgemattet hatten, über Wege zu gehen, die ganz mit Gesträuchen und Hecken bewachsen waren: kamen wir zu Christen hin, die, weil sie Fischer waren, ihre Wohnungen auf dem Wasser hatten.

hatten. Fünfzehn Jahre hatten sie keinen Priester mehr gesehen, und waren daher in der äußersten Unwissenheit. Doch beobachteten sie die Religionsgebräuche noch, tauften ihre Kinder, ermahnten, so gut sie konnten, Heyden und Heydinnen, sich zum Christenthume zu bekehren, und warteten auf die Ankunft eines Priesters, der sie taufen sollte. Wir waren während unsers Aufenthaltes bey ihnen sehr beschäfftiget, indem wir immer lange Unterredungen halten mußten, um sie zu den heiligen Sakramenten vorzubereiten.

Nach einer Tagreise tiefer in's Land stießen wir auf drey Häuser von Neugläubigen. Kaum hatten diese armen Leute unsere Ankunft vernommen: so eilten sie herbey, uns zu sehen; und da sie hörten, daß ich Priester wäre: warfen sie sich auf ihre Knie, und weinten so sehr, daß sie kein Wort vorbringen konnten. Hierauf fiengen wir an, sie zu unterrichten, um ihnen die Sakramente mitzutheilen, das uns sehr viele Mühe kostete.

Von hier gieng ich weiter, und bestieg dann ein kleines Schiff, welches mir die Christen, die an den äußersten Gränzen des Reiches wohnten, gegeben hatten. Drey Nächte schliefen wir unter freyem Himmel, hatten nichts, dann die höchsten Berge vor uns, und hörten dabey stets das Geschrey von Tiegerthieren und Elephanten. Den vierten Tag kam ich in eine kleine Ortschaft, wo ich einige Christen fand, die aber in einer so tiefen Unwissenheit lagen, daß sie nicht einmal ihre Kinder zu taufen wußten. Nach einem kurzen Aufenthalte machte ich einem wohl unterrichteten Christen, der dahin gekommen war, um Holz zu kaufen, den Auftrag, diese Leute in den Glaubenssachen zu unterrichten. Er nahm auch das fromme Geschäfft auf sich, und erfüllte es so gut, daß sie bey meiner Rückkunft hin-

länglich unterrichtet waren, um sie zum Empfange der heiligen Sakramente vorzubereiten.

Nach einer Reise von ungefähr anderthalb Tagen kam ich auf das letzte Dorf von **Tunkin**, das schon an China liegt. Hier traf ich meinen Katecheten wieder an, der vor beständigem Unterrichte kaum mehr reden konnte. Die Christen dieser Gegend hatten schon seit 25. Jahren keinen Priester mehr gesehen. Sie wußten kaum noch das **Vater unser** und **Ave Maria** auswendig, daß sie sehr selten mehr betheten. Die meisten Spuren des Christenthumes fanden wir bey einem Manne, dessen Weib und Kinder noch Heyden waren. Die traurige Lage dieser Christen, statt uns die Arbeit zu verleiden, erhöhte unser Mitleiden, und verdoppelte unsere Sorgfalt. Wir giengen von Haus zu Haus, um den Leuten zu predigen, und hatten nach wenigen Tagen den Trost, acht Familien bekehret zu sehen. Ein Drittheil des Dorfes war getaufet; und zwey Drittheile waren noch Heyden, unter welchen sich ein alter Zauberer befand, der seit 40. Jahren schon seine schändliche Kunst getrieben hatte. Der Mandarin des Ortes, ein reicher Mann, der beym Volke im größten Ansehen stand, verboth den Leuten, unsern heiligen Zeremonien beyzuwohnen. „Wenn „der Christenpriester," sagte er, „nur einen Tropfen Was„sers auf euch wirft: so könnet ihr nicht mehr anders, ihr „müßet denn Christen werden." Er verglich unser Weihwasser mit dem Zauberwasser, dessen sie sich bey ihren Beschwörungen bedienten. Dieses Verbothes ungeachtet kamen die Heyden in Menge zu unsern gottesdienstlichen Verrichtungen; doch entfernten sich viele aus Furcht des Weihwassers, wenn sie sahen, daß man es aussprengen wollte; andere aber blieben muthvoll stehen, und sagten: „Wenn

„wir

„wir in die Hölle kommen: wird uns der Mandarin sicher „nicht daraus erlösen, ja er wird selbst nicht wieder daraus „entkommen. Der Christenpriester lehrt uns die Wahrheit, „und Dinge, die mit der Vernunft übereinkommen: wer will „uns hindern, ihm zu glauben, und seiner Lehre zu folgen?“

Nachdem wir uns in diesem Lande lange aufgehalten hatten, die Neugetauften zu unterrichten, und im Glauben zu stärken: machten wir uns zur Abreise fertig. Schon drey Tage zuvor fiengen die Leute zu weinen und laut zu schreien an. Selbst ich konnte mich der Thränen nicht enthalten; allein ich mußte sie verlassen. Auf unserer Rückkehre besuchten wir die Orte, durch die wir schon gegangen waren; und überall äußerte sich der nämliche Schmerz, wenn wir uns wieder trennen mußten. Die vergangene Fasten schickte ich meinen Katecheten wieder dahin, diese armen Christen zu besuchen, die er auch in der alten guten Verfassung antraf. Ja sie giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie für alle die Strafen bestimmten, welche beym öffentlichen Gebethe ohne wichtige Ursache abgiengen.

Bey meiner Rückkehre in den obern Theil der Provinz Oai fand ich die Gläubigen im größten Kummer für meine Person. Sie seufzten nach dem Empfange der heiligen Sakramente, und waren dabey stets in Gefahr, einem Haufen Räuber, die sich in der Nachbarschaft aufhielten, in die Hände zu fallen. Ich erfüllte ihre Wünsche; und begab mich dann nach dem Feste der Erscheinung des Herrn in die mittägige Provinz, wo ich mit den Herren **Eyot** und **La-Bissachere** wieder zusammen kam. Hier gaben wir alsogleich erst den Priestern des Landes, den Katecheten und Klosterleuten, dann den Christen, welche in Menge herbeyeilten, die geistlichen Exerzizien; und endlich giengen

auch wir in die Einsamkeit. Da ich von hier wieder zurücke kam: traf ich Hrn. La-Motte, erwählten Bischof von Castoria, und Coadjutor des apostelschen Vikars, an. Wir wünschten, eine Zeit beyeinander zu bleiben; da aber eben um diese Zeit die Verfolgung auszubrechen drohte: wären wir hier in der Nachbarschaft der Residenz des Königes der Gefahr zu sehr bloß gestellt gewesen; und giengen daher beyde wieder in unsere Distrikte auseinander. Dieser Sturm überzeugte mich von der Anhänglichkeit unserer Gläubigen an meine Person. Sie achteten den Verlust ihrer Güter nicht, sie fürchten die schlimmsten Behandlungen nicht, ja sie setzten sich selbst jeder Gefahr aus, um mich zu erhalten, indem ihnen alles, was sie immer deßwegen sollten zu leiden haben, für eine Kleinigkeit gilt, wenn nur ich gegen alle Gefahren geschützet bin.

6.

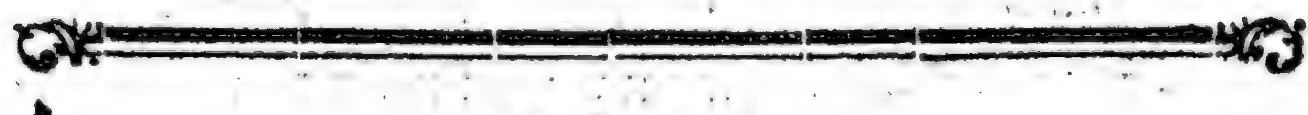
Auszug eines Schreibens des Hrn. Langlois, Missionars in Tunkin, vom 5. August 1795.

Wir haben recht sichtbare Beweise, daß die Vorsicht des Allmächtigen recht vorzüglich über unsere Mission wache. Sie ist durch eine besondere Gunst des Himmels mit einer sehr großen Anzahl von Missionaren versehen, die aber deß ungeachtet doch nicht erklecken, und wenn sie gleich noch so viele wären: hätten sie alle die Hände voll zu thun. Obwohl viele unserer Leute schwächlicher Gesundheit sind: so ist doch keiner unter den französischen Missionaren ganz außer Stande zu arbeiten.

Zu diesen vielen Arbeiten im Weinberge des Herrn haben wir eine Verfolgung ausgestanden, die, wenn uns der

der Herr nicht so geschwind gerettet hätte, vielleicht von traurigen Folgen gewesen wäre. Wir waren gezwungen, uns sorgfältig zu verstecken, und größern Theils in die Gebürge zu fliehen, indem nächtlicher Weile eine Menge Spionen in der Gegend umherschlich, und Jagd auf uns machte. Sehr viele Christen haben ihre Kirchen verloren; andere mußten sie loskaufen, uud dafür den Mandarinen des Ortes mehr oder weniger bezahlen, ja nachdem sie schöner waren, oder ihre Offiziere mehr oder weniger foderten. Bald nach der Festsetzung des Regenten, und Vicekôniges, oder Gubernators der königlichen Hauptstadt von **Tunkin** konnten wir wieder freyer athmen. Die Mandarine des großen Rathes, welche uns alle geneigt sind, haben einen Befehl bekannt gemacht, worinn verbothen wird, uns zu verfolgen, und alle untergeordnete Mandarine angehalten werden, uns die Kirchen, und das bey dieser Gelegenheit erpreßte Geld wieder zurückzustellen.

Hr. Tessier erholt sich von der Krankheit wieder, die er sich im Gebürge zugezogen hat. Er hatte hier zu Gunsten einiger christlichen Gemeinden, die schon lange keinen europäischen Priester mehr sahen, sein heiliges Amt geübet. Selbst die tunkinesischen Priester kommen dahin nur einmal im Jahre, im Frühlinge; kommen, und kehren dessen ungeachtet schier alle krank zurücke; so ungesund ist die Luft in diesen Gebürgen. (**Wird fortgesetzt.**)



XLIII.

Eine Anmerkung des Hrn. Weissenbachs.

Ein Freund zeigte mir das Buch eines ungenannten Bajers, der eine bessere Art, Christenlehre zu halten, vorleget; den Tit-

Titel vergaß ich aufzuschreiben, darum weiß ich nur noch, es sey zu München ums Jahr 1780. herausgekommen. In diesem spottet er über eine meiner Stellen in der 10. Abhandlung der **Vorbothen**, weil ich die Würde eines Priesters überspannet hätte. Ich will ihm dann zeigen, daß er entweder sehr unwissend, oder vielmehr anderer größerer Leute, als nur ich bin, spotten wolle.

Der heilige *Bonaventura* schreibt in Novitiorum informatione *Parte I. cap. 11.*, dem Priester beym Altare dienen, sey ein Amt der Engel.

Dem heiligen *Proculus*, dem Bischofe, und Märtyrer, dem heiligen *Gregorius* dem Großen, dem heiligen *Oswaldus*, Bischofe zu Worchester, hat wirklich ein Engel beym Altare gedienet. Wo lesen wir das? In den Akten ihrer Lebensbeschreibung, welche mehr Glauben verdienen, als alle Schriften der bajerschen Keger, und Illuminaten. Man kann aber zu mehrerer Bestättigung zween große französische Theologen zu Rathe ziehen, den *Claudius Espencaeus Libro I. de Eucharistia cap. 4.*, und den *Theophilus Raynaudus in Candelabro Septilustri*: und noch weitläuftiger *in Christiano sacro Acatisto*. Das sind andere Leute, als die, von deren Glaubwürdigkeit ich kurz zuvor gemeldet habe.

Wiederum sollte ja dem Spötter nicht unbekannt seyn, was Jedermann weiß, der heilige **Franciskus von Assisi**, welcher sich aus Demuth nie getrauet hat, Priester zu werden, hätte von sich selbst gesagt: **Wenn ihm zugleich ein Priester, und ein Engel begegnete: würde er zuerst dem Priester Ehre beweisen; weil dieser wegen größerer Gewalt auch eine höhere Würde hätte.** So viel vom ersten; oder dem höchsten Range eines Priesters.

Nun

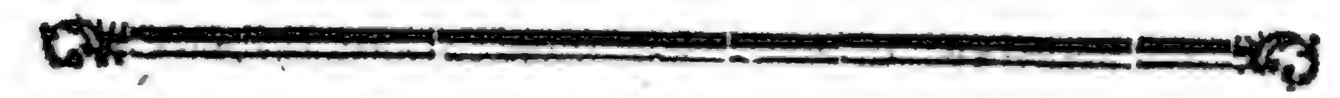
Nun wollen wir diesen Herrn über den andern Punkt belehren, wegen welchem er sich lustig macht; ich meyne, daß der Gottmensch in den Händen des Priesters durch die Wandlung wie ein neues Daseyn dort bekomme, wo er zuvor der menschlichen Natur nach nicht gewesen ist. Ich war niemals der Meynung, das wären die Worte des heiligen *Augustinus*, von welchen *Antonius Molina* sagt, sie stehen in dessen *Commentario in Psalmos*, **Christus werde täglich in den Händen der Priester eingefleischet** *). Für dieses habe ich Zeugen genug, daß ich selbst unter Freunden öfter angemerket habe, man finde diese Worte nirgends bey jenem großen Lehrer. Nicht einmal dem heiligen Papste *Gregorius* gehören sie, welchem *Gabriel*, und andere selbe angedichtet haben. Sie haben einen viel spätern Verfasser, den *Joannes Betsius*, oder vielmehr *Beetzius*, einen Karmeliten, welcher zu Löwen Lehrer der Gottesgelehrtheit war, und im Jahre 1476. gestorben ist. Bey diesem stehen sie in *Praeceptorio divinae legis*, oder der Auslegung der zehn Gebothe Gottes *fol. Lovanii* 1486, denn ich finde sonst kein anderes Werk von ihm, das gedruckt worden wäre. Allein der selige *Petrus Damiani* sagt *Opusculo XVII. cap.* 1. noch mehr, als dieses ist: Quia Dominicum corpus in virginalis uteri templo coaluit, nunc etiam a ministris suis continentis pudicitiae munditiam quaerit. Plane sicut concipienti deificae Virgini non virile semen influit, sed virtus Spiritus sancti obumbravit; ita

*) O veneranda Sacerdotum dignitas, in quorum manibus Dei filius velut in utero Virginis incarnatur! *Augustinus libello de dignitate Sacerdotali.* Denn auch so wird er öfter falsch angeführet; **und dieß Büchgen hat keinen bekannten Verfasser.**

nunc in altari positum Sacramentum. Eadem sancti Spiritus virtus est, quae vivificat: et necesse est, ut hoc pudica manus, et impolluta contingat. Selbst der heilige *Chrysostomus Oratione de S. Philogonio* schreibt: **Dieser Altar tritt an die Stelle der Krippe, in welcher Christus ist gebohren worden. Denn der Leib des Herrn wird auch hier gelegt, nicht zwar in Windeln eingewickelt, wie dort, sondern ganz vom heiligen Geiste bekleidet.** Er hat aber noch mehr dergleichen; und nicht nur er, sondern auch *Theodoretus Oratione* 10. *de Providentia*: *Theodorus* von Ancyra, der schon im allgemeinen Kirchenrathe zu Ephesus seiner Weisheit halber gelobet wird, *Oratione* 2. *de Nativitate Domini*: wie auch der **Abbt von Guerry**, ein beredter Lehrling des heiligen *Bernardus*, *Sermone* 5. *de Nativitate Domini.* Will aber wer noch mehr Ansehen, als dieses so vortrefflicher Lehrer ist, der lese nur den berühmten Bischof von Evreux *Claudius de Sainctes*, oder *Sanctesius* in dem *Tractatu de Eucharistia*, wo er noch anderes aus den Vätern bringt, welche das Geheimniß des Altares mit dem Geheimnisse der Menschwerdung verglichen haben; und weil ich mich mit derley Witzlingen nicht schleppen mag: stecke der hochgelahrte Theolog nur wiederum seine Nase in die 7. *Homiliam in Matthaeum S. Chrysostomi;* er wird bald sehen, daß bey den Alten die Handlung dieses Sakramentes eine erneuerte Menschwerdung Christi sagen wolle. Denn auch da wird er gebohren, um zu sterben, und dem himmlischen Vater für unsre Sünden geopfert zu werden. Wir haben eine *Orationem Stephani Girini de Eminentia Sacerdotii Christiani*, wo er a pag. 623. den

Priester

Priester mit der Mutter des Herrn vergleicht. Sie steht französisch ich weiß nimmer, in welchem *Tomo Operum Raynaudi*. Aus diesem mag der superkluge Kritiker sehen, er hätte sich für's nächste Mal an wen andern zu adressieren, wenn er spotten will, ohne hinwieder zum Gespötte zu werden. Wie manches Jahr haben doch derley minuti Sapientes zu studieren, bis sie wissen, daß sie nichts verstehen! Sie dünken sich was, nur darum, weil ihnen Niemand zeiget, wie viel ihnen noch abgeht.



XLIV.

Was hat man jenen zu antworten, welche sagen, die Aufnahme der Wissenschaften wäre durch die Systeme der Religion, und vorgeschriebene Glaubensbekenntnisse immer aufgehalten worden.

Man hat ihnen erstens zu sagen, ein so gehässiger Vorwurf verdiente allerdings, daß man schlechtweg annähme, **gesetzt das wäre wahr, wie es gewiß falsch ist, sollte sich deßwegen Niemand im Glauben irre machen lassen.** Denn die Wissenschaften müssen der Religion dienen; nicht befehlen: sie sind wegen ihr; nicht sie wegen ihnen. Gott wird uns einst nicht fragen, wie viel wir gelernet, wohl aber was, und wie wir gehandelt haben. Mit dem wäre schon alles abgethan; oder man müßte uns irgend im Evangelium eine Stelle aufweisen, wo unser göttliche Lehrmeister zu verstehen gab, er wäre vielmehr ge-

kommen uns zu Naturkündigen, zu Mathematikern, Kritikern, Rednern, und Dichtern, als Christen, oder Gerechten zu machen.

Zweytens hat man ihnen zu sagen, diese Beschuldigung sey nicht nur nicht neu, sondern schon öfter abgenutzet, und dorthin verwiesen worden, wo sie eigentlich hingehöret; ich meyne in die Gesellschaft solcher Leute, welche nur darum so dreist über die Wissenschaften absprechen, weil sie dieselben entweder gar nicht, oder so obenhin getrieben haben, daß sie sich noch glücklich achten sollten, wenn sie in Umstände gerathen, in welchen sie nicht darüber befraget werden mögen. Denn so lange sie das Maul nicht aufthun: wird man sie nie für so seicht, und unwissend halten, als sie wirklich sind; reden sie aber: verrathen sie den Augenblick, eben die schlechten Einsichten wären die Ursache, warum sie es wagen, über Sachen abzusprechen, welche viele Grade über ihren Horizont hinweggesetzt worden.

Der ruchlose Verfasser des **Systems der Natur** behauptete mit Dreistigkeit, man wäre nur deßwegen in den Wissenschaften nicht weiter gekommen, weil die Religion unsre Fähigkeiten beschränket hätte; weil die Theologen die Vernunftlehre zu einem unverständlichen, sylbenfängerschen Geschwätze, die Metaphysik zu einem Tummelplatze des Gezänkes, die Naturgeschichte und Anatomie aber zu Sklaven des Aberglaubens gemachet hätten, u. s. w.

In was bestunden aber dessen Proben? In einem Paar Neckereyen vom Ketzergerichte über den **Galiläi**, da er das kopernikanische System wieder auftreten gemachet; von der Verfolgung des **Peter Ramus**; von der Verdammung des **Virgilius**, Bischofes zu Salzburg, welchen die Kirche deßwegen verurtheilet hätte, weil er das Daseyn der Gegenfüßler

füßler behauptet; von der Liste einiger Gelehrten, die noch anderer Sätze halber von den Dienern der Religion wären gekränket worden, da diese ihren Abgang an Studien durch Neid, Hochmuth, Betrug, Hartnäckigkeit ersetzen wollten; und endlich von dem Spotte, daß die Theologen über verschiedene Stoffe der Litteratur recht schlechtes Zeug geliefert; benanntlich beschuldiget er sie, daß sie seltsame Erscheinungen in der Natur für Anzeigen göttlichen Zornes, oder Wunderwerke ausgegeben hätten.

Nun aber ist jede dieser Beschuldigungen von jenen, welche den Mann abgefertiget haben, auf verschiedene Art beantwortet worden, so, daß die meisten ihrer Leser glauben, man könnte es mit gutem Gewissen dabey bewenden lassen. Ich bin einem **Bergier**, einem **Castillon**, einem Verfasser des Impie démasqué, ou Remontrances aux Ecrivains incredules, und wiederum dem Abbte **Nonnotte**, dem Autor der Confidence Philosophique, der eine beissende Ironie darüber geliefert hat, lange nicht gewachsen; ich klage auch keinen derselben weder einer metaphysischen Trockenheit, noch einer Partheylichkeit, noch einer Weitschweifigkeit, noch eines verfänglichen Doppelsinnes an, wie es **Wezel** vor seiner deutschen Uebersetzung der **philosophischen Anmerkungen Hollands** über jenes **System der Natur** gethan *); ich lobe einen jeden insbesondere; und will ers so haben: trage ich nicht einmal Bedenken, diesen seinen Schriftsteller und Freund den übrigen vorzuziehen. Ich kann das um so leichter auf mich nehmen, weil ich schon anderswo mit Vergnügen bekennet habe, Herr

Holland

*) Denn ich will die löbliche Gewohnheit, einen auf Unkosten aller übrigen zu erheben, nicht abkommen lassen. Sie ist zu alt, als daß ich ihr was abgewinnen zu können hoffen dörfte.

Holland hätte sich in dieser Schrift ganz besonders ausgenommen. Was aber den Vorwurf von Seiten der Wissenschaften betrifft: hat er mir nicht genug gethan; und mich wünschen gemachet, er wäre entweder in jene besonderen kritischen Untersuchungen nie eingetreten, oder hätte sich dabey an Leute gehalten, welche eigene Abhandlungen darüber geschrieben haben; sollte das auch nur durch blosse Anführung derselben geschehen seyn. So hätte er sich niemals beygehen lassen, etwas wie sicher anzunehmen, von welchem in den Quellen selbst kein Wort gemeldet wird. Zum Beyspiele schreibt er, **man legte dem ehrwürdigen Greise (Galiläi) Fesseln an, und er wurde verurtheilt, öffentlich seine Meynung zu wiederrufen.** Sein Wiederruf geschah nur vor den Glaubensrichtern; und statt Fesseln zu tragen, ward ihm ein Pallast angewiesen, in dem er bis zum Austrage seiner Sache auf die gemächlichste Art gehalten wurde. Eben so unrichtig ist die Angabe, der Jesuit **Scheiner**, dem er die Entdeckung der Sonnenmackeln streitig gemachet, hätte die ganze Gesellschaft Jesu in dessen Anklage einzuflechten gewußt, und durch diese Macht endlich dessen Verdammung zu Stande gebracht. Noch Niemand hat den galiläischen Prozeß so genau, und aufrichtig beschrieben, als ein Professor auf eben der Universität zu Pisa, wo Galiläi die Mathematik gelehret hatte. Dieser ist *Angelus Fabronus in Vitis Italorum, doctrina illustrium.* Nun aber giebt der ganz andere Ursachen seines Prozesses an. Als ein erklärter Schutzredner der Jansenisten hätte er am wenigsten nicht unterlassen, hier den Jesuiten eines werden zu lassen, wenn ihn seine Urkunden auch nur auf einen Verdacht geführet hätten, jener Orden, dem er, wo er immer kann,

etwas

etwas Verhaßtes aufbürdet, hätte sich auch dieser Sünde schuldig gemachet. Er erzählet wohl umständlich, daß die Predigermönche das Volk sogar von der Kanzel wider den Galiläi aufgemahnet. Von den Jesuiten schweigt er durchgängig; und als er auf ihren Kardinal, den **Bellarmin** kömmt, welcher gleichfalls unter den Richtern saß: giebt er genug zu verstehen, wie kaltblütig er sich dabey betragen, wenn er schon sich dessen nicht annahm, wie es sein Kollege, und Freund **Baronius** that. Herr **Holland**, der schon ohne alle Kritik und Litteraturgeschichte so große Vorzüge hat, hätte es dann bey diesem ganz können bewenden lassen, „die „Vorurtheile, oder auch die Leidenschaften, welche die Die„ner der Religion im Fache der Wissenschaften können wal„ten lassen, gehen niemals auf die Rechnung der Religion „selbst; und eben die Theologen, welche sein Gegner hier „anklaget, hätten an allen Orten, und zu allen Zeiten un„gemein viel, wenigst weit mehr, als was immer für Athei„sten, und Materialisten, zur Beförderung der Studien bey„getragen.“

Das aber gilt uns anderen auch gegen Theisten, wenn sie mit eben dem Liede kommen, die Religion hemme den Ideengang guter Köpfe, und schade den Wissenschaften.

Beym **Peter Ramus** hat Herr **Holland** sich in keine solche Nebendinge eingelassen; sondern überhaupt, und so gut, als kurz, gezeiget, die Religion hätte im ganzen Betragen nur einen Vorwand, nur einen Mantel herleihen müssen. Hingegen beym **Virgilius**, Bischofe zu Salzburg, hat er es noch mehr, und öfter versehen, als beym **Galiläi**. Denn nichts zu sagen, daß er einen **sehr eingeschränkten Verstand** dem Papste **Zacharias** einräumet,

met, welches eine sträfliche Unwissenheit ist *): schleßt er noch andere Böcke, welche ungemein große Hörner aufgesetzt haben. Zum Beyspiele sagt er von dem Apostel Deutschlands, dem heiligen **Bonifacius**, er hätte vor Begierde, sich an seinem siegreichen Feinde **Virgilius** zu rächen, gebrennt; seine Unwissenheit sey grob, sein Verfahren ungerecht, seine Erbitterung unverschämt gewesen. Ich sehe nicht, wie ein gelehrter Mann, wenn er schon ein Kalvinist ist, in unsern Tagen die Bescheidenheit ärger verletzen kann, als wenn er dem Fahneträger der Atheisten auf Unkosten dessen antwortet, welcher der erste war, der das Christenthum in Ober- und Unterdeutschland eingeführet hat. Denn in der That, wenn selbst die eigentlichen Apostel dieser Religion sich so sehr von Leidenschaften reitzen ließen: leidet

*) *Anastasius Bibliothecarius*, welcher gleich darauf im IX. Jahrhunderte die *Historiam de Gestis Romanorum Pontificum* geschrieben hat, redet ganz anders von diesem Oberhaupte der Kirche. Man lese die herrliche Ausgabe vom *Franciscus Blanchinus fol. Romae 1718.*, und man wird finden, Zacharias, ein Grieche von Geburt, sey ein Mann von solcher Herzensgüte gewesen, die kaum ihres gleichen fand, ein Vater nicht nur der Geistlichkeit, sondern auch des gesammten Volkes, eben so geschwind zum Verzeihen, als langsam zum Strafen. Er hätte nie verlangt, über seine Feinde zu triumphiren, als wo es ihm Anlaß verschaffte, selbe durch fortgesetzte Wohlthaten zur Reue zu bringen. Er hätte die Kunst, bey widrigen Fällen Mittel und Rath zu schaffen, im höchsten Grade besessen, wie auch die Eigenschaft, sich in alle Gemüther zu schicken, Allen Alles zu werden, ja selbst seine hartnäckigsten Verfolger zu gewinnen. Man hätte ihn auf den Hintritt Gregorius des *III.* in größter Eile, und ohne erwartete Bestättigung des Kaisers erwählet, weil man für nöthig hielt, ihn unverzüglich den Gefahren entgegenzusetzen, mit welchen Rom von Seiten der Longobarden bedrohet ward. Nun ein sehr eingeschränkter Verstand ist mit derley Thatsachen unmöglich zusammenzureimen; ich kann auch nicht sehen, wie Herr Holland dabey zu gewinnen hat.

leidet sie darunter einen viel stärkern Vorwurf, als der obige war, über den doch hier allein gestritten wird, **ob der Glaube an einen Gott den Wissenschaften schade?**

Wiederum hat Herr **Holland** seine historischen Einsichten von gar keiner vortheilhaften Seite gezeiget, als er noch über das wie sicher annimmt, dieser salzburgische Bischof **Virgilius** wäre nach Umfluße mehrerer Jahrhunderte vom Papste **Gregorius** IX. in die Zahl der Heiligen gesetzet worden. **Gewiß ist wenigstens,** sind seine ausdrücklichen Worte, **daß Gregor der IX. Virgilen unter die Zahl der Heiligen setzte.** Ey doch gewiß? — Wie ist's auch möglich, daß die Großen auch sogar klein seyn können; und ein solcher Philosoph, den ich am Hrn. **Holland** verehre, sich im Fache der Kritik und Geschichte weit unter die Anfänger herabsetze! Nein, mein Herr, ihre Ehre fodert es, daß sie diesen erbärmlichen Schnitzer, den sie irgendwo ohne mindeste Untersuchung, ohne alle Bürgschaft entweder aus Irrung selbst gemacht, oder aus einem Schmierer ausgeschrieben, ohne anderes in ihren vortreflichen Anmerkungen wider das System der Natur wegstreichen. Je schöner sonst ein Gesicht ist, desto ärger fällt eine häßliche Mackel darinn auf. Nein doch, es ist nicht einmal einem Zweifel unterworfen, daß dieser **Virgilius** weder von **Gregor** dem Neunten, noch von was immer für einem andern Papste jemals unter die Zahl der Heiligen gesetzt worden. Die Evidenz dieser Sache wird sich den Augenblick zeigen, wenn ich erinnere, gedachter Papst **Gregorius** IX. habe den heiligen Bischof, und Blutzeugen *Vigilius* **von Trient**, welcher schon zur Zeit des heiligen **Ambrosius** unter dem ersten, oder zweyten Konsulate des **Stiliko** von den Heyden umgebracht ward,

nach

nach Einschickung dessen uralter Akten kanonizieret. Man sehe nur die Bellandisten *in Actis Sanctorum Antwerpiensibus ad diem XXVI. Junii c. 2. n. 11.*; wiederum *Benedictum XIV. de Servorum Dei Beatificatione, et Beatorum Canonizatione Libro I. cap. 3. n. 12.*; den *Henricus Canisius Antiquarum Lectionum Volum. 4. ex recentiori editione a Jacobo Basnage, Amstelodami, non Antwerpiae, ut titulus mentitur, curata fol.* 1725. *pag.* 185.

Um auf die Hauptsache zurückzukehren, von der eigentlich die Frage war, mache ich mich anheischig, damit man einmal aufhöre, auf dieser so alten Leyer aufzuspielen, in einer besondern Abhandlung darzuthun, das ganze Vorgeben einer Verdammung der Gegenfüßlerlehre sey bloß aus einer Irrung entstanden, welche erst in unserm Jahrhunderte entdecket wurde.

Nachdem ich dieses, wie es die Nothdurft foderte, weitläuftiger angemerket habe: setze ich noch die übrigen Antworten bey, die man denen zu geben hat, die angesehen seyn wollen, sie seyn auch darum Feinde der Religion, weil sie Freunde der Wissenschaften sind. Man sagt ihnen dann

Drittens: die Religion suche nichts so sehr, als recht bekannt zu werden; nichts aber stelle sie besser in's Licht, als die Studien. Sie war's, welche die Wissenschaften unter den Trümmern des römischen Reiches, wo sie wie begraben lagen, hervorgesuchet, und gerettet hat. Bey keiner einzigen Art der Ungläubigen hat die Litteratur so geblühet, wie im Christenthume. Sie haben nämlich gegenseitige Vortheile, und jedes gewinnt bey dem andern. Denn gleichwie die Wissenschaften von viehischen Begierden abziehen: so giebt im Gegentheile die reine Lehre dem Verstande

einen

einen neuen Schwung, beschäfftiget ihn nur mit nützlichen Arbeiten, und überzeuget selben immer mehr, daß auch unsre Herzen an Entdeckung neuer Wahrheiten die beste Nahrung finden, hingegen durch Eitelkeit, Leidenschaft, Muthwillen, Unabhängigkeit, Eigensinn, Anmassung ganz durch die Ausgelassenheit erniedriget werden. Das Vergnügen des Geistes verschlingt dann jene des Fleisches; und eben die ächte Philosophie, und Naturkenntniß kann nicht anders als zum höchsten Wesen führen. Dieses Licht kömmt von Gotte. Es giebt die erhabensten Begriffe vom Urheber aller Dinge, es zeiget sein Wesen, seine Größe, seine Allmacht, seine Güte, seine Gerichte, und Vorsehung, und stellet dem erstaunten Gemüthe immer neue Schaubühnen dar, an denen es seine Weyde findt.

Viertens fraget man die Atheisten, was dann in ihrem **Zufalle**, in ihrem **Ungefähre**, in ihrer **Nothwendigkeit**, in ihrer **der Materie wesentlichen Bewegung** für eine Weisheit und Wissenschaft stecke; und wer durch diese, nicht nur unseren Begriffen, sondern auch ihnen selbst widersprechenden, Sätze gelehrter geworden? Es ist mir nicht unbekannt, es hätte Leute gegeben, welche die größten Weise, Gesetzgeber, und Lehrer zu den Gottesläugnern gerechnet haben. Man hat den **Moses** für einen Spinozisten, den **Salomo** für einen Materialisten, den **Thales von Mileto**, den **Anaximander**, den **Anaximenes**, den **Sokrates**, den **Plato**, den **Aristoteles**, den **Hippokrates**, den **Cicero**, den **Livius**, den ältern **Plinius**; in den späteren Zeiten den **Erasmus**, den **Cartesius** rc. für Scheingötterer gehalten. Wann ist aber das erwiesen worden? Wann wird es erwiesen werden? Wäre es aber, oder würde das auch geschehen: ließen sich diese Ge-

Gelehrte noch immer an den Fingern zählen, und verhielten sich gegen andere, die ein höchstes, unendliches Wesen anerkannten, nicht einmal wie Eins gegen Hunderte.

Ist aber die Rede von anderen Ungläubigen, welche nicht die Gottheit, sondern nur das Christenthum, oder jede geoffenbarte Religion verwarfen: giebt sich von selbst, daß deren wieder ein sehr geringes Häufchen zu großen Gelehrten gehören. Denn eigentliche Heyden schließen sich ja vielmehr an die Abergläubigen, als Ungläubigen, ja machen mit diesen eigentlich einen Gegensatz aus; hiemit kann man sich auf die größten Dichter, Geschichtschreiber, Redner derselben niemals berufen; und man muß sich einzig an jene Theisten halten, welche in den letzten Jahrhunderten aufgestanden sind. Da haben sich freylich mehrere in den Wissenschaften hervorgethan, sonderbar bey den Engländern, und Franzosen. Ich habe dieselben durch die Musterung gehen lassen, das ist, ich durchgieng die ganze Liste derselben; und fand unter ihnen wenigst zwanzig, welche unstreitig zu den wahren Gelehrten müssen gerechnet werden. Was probieret aber das gegen die Religion, und jene ungleich mehrere Gelehrte, welche nicht nur in diesen zweyen, sondern auch allen übrigen Jahrhunderten sich an eine Offenbarung gehalten haben? Sowohl die Religion, als die ihr ergebenen Vielwisser zeigen augenscheinlich, nicht der Unglauben, nicht die Abneigung vom Christenthume, sondern die Talente, die Erziehung, die Wissensbegierde, und gewisse günstige Umstände, die anderen guten Köpfen mangelten, hätten ihnen solche Kenntnisse erworben, und sie zu vorzüglichen Schriftstellern gemachet. Denn hätten jene Theisten den Glauben beybehalten, den sie gewiß keiner Wissenschaft halber aufgaben: wären sie deßwegen in jedem

Fache

Fache der Litteratur so wenig zurückgeblieben, als so viele andere, welche der Religion getreu verblieben. Im Gegentheile läßt sich ganz zuverläßig sagen, viele, besonders noch junge Leute, geben entweder die Studien ganz auf, oder treiben sie niemals mehr mit Ernste, seitdem ihnen das Joch der Religion so beschwerlich wurde, daß sie sich desselben ganz entladen haben. Denn, wie ich schon oben angemerket, ist die Ruhe des Gemüthes, ein gutes Gewissen, und überhaupt jede Anhänglichkeit für die Tugend sowohl den angenehmen, als ernsthaften Wissenschaften viel günstiger, als die Befriedigung jener Leidenschaften, welche mehr den Leib, als die Seele angehen. Der ganze Vortheil, welchen der Unglauben jenen, die sich mit Studien abgeben, gewähren kann, besteht lediglich in dem, daß sie sich von allem Ansehen los machen, und gewissen Ideen den Zügel können schiessen lassen, wenn sie Bücher verfassen, oder auch sonst an Gegenstände sich wagen wollen, die ihre Aufmerksamkeit gereitzet haben; allein, mit Erlaubniß zu fragen, ist freyer schreiben darum auch besser, gründlicher, ordentlicher, schöner schreiben? Die Erfahrung hat das Widerspiel gezeiget; und viele würden noch heute für weit gelehrter passieren, hätten sie sich nicht vom Hasse des Evangeliums auf Sätze und Meynungen führen lassen, welche keinen Stich halten, oder gar die ersten Gründe unsrer Vernunft wanken machen. Beyspiele haben wir der Menge nach vor Augen, sogar solche Beyspiele, welche vom neuesten Gepräge sind, und auch Unstudierten zeigen können, auf welche Irrwege der geführet werde, der um keine Unterwerfung mehr wissen will. Ein großer Theil solcher neuen Weltweisen sind wegen einer Schoosmeynung, die ihrem Unglauben günstig schien, sogar in vorzüglichen Schrif-

ten zum Spiele der allerseltsamsten Einfälle geworden, und haben sich in einer Blöße dargestellt, die selbst ihre Gegner niemals erwartet hätten.

Doch mit einem Worte von der ganzen Streitfrage abzukommen, was legen uns die **Freymäurer**, **Egoisten** und **Epikuräer** dieses Weltganges für Produkte ihrer Gelehrsamkeit vor? Ist benanntlich Frankreich, seit dem es sich wider die Offenbarung erklärte, in den Wissenschaften weiter gekommen, als unter Ludwig dem XIV., wo man noch die Kirche angehöret, und das Evangelium in Ehren gehalten hat? Der Unterschied fällt so sehr auf, daß der nichts übertrieben hat, welcher unlängst schrieb, mit der Religion, und den Tugenden ihrer Väter wären auch Hochachtung, Ruhm, Künste und Wissenschaften aus dem Lande gewichen, in dem sie sich sonst ihren angenehmsten, ruhigsten und bequemsten, Sitz genommen hätten. Wiederum, wann zerfielen die Wissenschaften bey den alten Griechen, die selbe so glücklich getrieben hatten? Als die Lehre der Epikuräer bey ihnen Wurzeln schlug, und endlich gar zur Mode ward. Bey den Römern gieng es eben so. Luxus und Weichlichkeit verderbten ihre Herzen, diese den Verstand. Darum nahmen sie an Künsten und Studien nicht minder als am Rufe, an den Waffen, und an der Staatsklugheit ab; und bloß die Christen waren es, welche unter ihnen noch einiges Aufsehen gemachet haben, bevor das Kaiserthum ganz eingestürzet ist.

Man hat es also gar nicht überdacht, da man so hinschrieb, ja für richtig annahm, daß entweder die Religion die Wissenschaften zurückhalte, oder der Unglauben dieselbe befördere. Ohne Zweifel kann es selbst unter Atheisten Gelehrte geben, wie unter Christen; aber der Atheismus, und

was

was immer für eine andere Freydenkerey setzet so wenig große Kenntnisse voraus, als das Christenthum Unwissenheit, und dummes Wesen voraussetzet. Vielmehr sind mit der Unabhängigkeit von der Religion fast durchgängig solche Umstände verknüpfet, die sowohl für die angenehmere, als ernsthaftere Art unsrer Studien eben nicht am günstigsten seyn können. Meine Beweise dafür liegen ganz am Tage, und zeigen offenbar, daß Verstand und Herz, wenn sie keinen Zügel mehr annehmen, bey unseren so beschränkten Kräften und reitzbaren Neigungen am wenigsten aufgelegt sind, das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Denn es giebt zu viele Gegenstände, die diesem innern Lichte im Wege stehen. Die Sache würde sich noch deutlicher zeigen, wenn wir ein eigenes ganz unpartheysches Lexikon *) hätten, in welchem die vorzüglichsten Schriften der Ungläubigen genau zergliederet stünden. Diese *Bibliotheca Antichristi*, wie sie sich am schicklichsten nennen ließe, hätte auch diesen ganz besondern Vortheil, daß sie durch lauter Thatsachen erwiese, wie wenige neue Wahrheiten von die-

*) Nämlich kein solches, das sich bloß aus dem *Dictionnaire* des Peter Bayle, den seine Schüler für den Gelehrtesten unter allen Ungläubigen halten, ziehen ließ. Dieser trifft insgemein bey jedem Freygeiste ganz besondere Einsichten, ja, was noch härter ist, ganz besondere Tugenden an. Wie lange muß doch dieser das Handbuch aller Modegelehrten, und aller Staatsklugen sogar an geistlichen Höfen bleiben! Belesenheit, Witz, Kritik, leichte angenehme Schreibart können doch nicht für den Wohlstand, für die Bescheidenheit, für reifes Urtheil, ja selbst für den allgemein festgesetzten Geschmack in der Gelehrsamkeit haften. Er urtheilet frey, das ist wahr: er hat auch unglaublich viel gelesen: er weiß sich so deutlich, als munter, und beissend auszudrücken. Er verräth aber allenthalben den allerstärksten Hang, jede Wahrheit wankend,

dieser Gattung Leute entdecket, und wie viele alte Wahrheiten umnebelt, oder ganz entstellet worden.

Wir haben am Ende dieser Untersuchung noch beyzusetzen, man finde schon im Jahrgange 1794 Nro. 19. eine eine gründliche Schrift unter dem Titel Sibilus Serpentis, **Schlangenpfiffe**, in der die tollen, hier öfter einschlagenden Sätze beleuchtet sind: „Wo Aberglauben herrschet, „kann keine Aufklärung seyn; gleichwie im Gegentheile die „Aufklärung ein tödtend Gift für alle die Lehren ist, wel„che zum Leichtglauben, Aberglauben, Schwärmen, Fröm„meln, und Heucheln führen. In den Zeiten des gesun„kenen

---

wanckend, und alles Heilige lächerlich zu machen. Ingenium prorsus profanum könnte man ihn auf lateinisch nennen. Jede Religion wird bey ihm zum Spiele, und die allerunzüchtigsten Dinge weiß er nach dem Sinne, und Gefallen üppiger Leute so gefällig auszudrücken, als wenn diese den beßten Theil witziger Unterhaltung ausmacheten. Er ist so verführerisch, als reitzend, und aufgeweckt; und noch Niemand hat die Furcht Gottes so geschickt zu verbannen gewußt, wie dieser ganz weltliche Schriftsteller. Er hat den meisten Keim zu der heutigen Zügellosigkeit im Denken, Schreiben, und Handeln geleget; und alles das Gift gesammelt, verzuckert, und aufgewärmet, das in gefährlichen Schriften und Systemen der frühern, mittern und spätern Jahrhunderte zerstreut, oder verborgen lag. Es ist auch kein ungläubiger Author, der sich nicht an den unglückseligen Produkten dieses feinen und seltsamen Kopfs genähret hätte. Das ist meine wohl überdachte Gesinnung; und ich sehe, daß sie mit dem Urtheile mehrerer übereinkomme, die seinen Charakter im Schreiben weitläuftig geschildert haben. Nur wollte ich Kürze halber nicht in das Widersprechende mich einlassen, das der berühmte Saurin überall in selbem angetroffen hat, als er die Rede *sur l' Accord de la Religion avec la Politique* verfaßte. Seine Züge sind treffend, und so glücklich ausgefallen, daß es Niemand gereuen wird, die ganze Stelle gelesen zu haben.

„kenen Geschmackes, der Unwissenheit, Dummheit und Bar„barey ließen sich die Leute alles vorspiegeln, bey so hei„tern, wie die unsrigen sind, wird sich wohl Niemand „beygehen lassen, eine neue Religion zu predigen. Das „Licht und die Wissenschaften würden die Fanatiker noch ge„schwinder, als ehedessen Feuer und Schwert verscheuen." Diese Schrift wird noch in der Beylage zu gedachtem Nro. 19., wie auch in Nro. 20, 21, 22, 23, 24 fortgesetzet. Ein anderer Freund der Litteratur und Religion machte einen Pendant dazu, welcher Nro. 41 — 42 steht, und den Beweis enthält, daß die Sittenlehre ihre Vollkommenheit der christlichen Religion zu verdanken habe.

XLV.

Theses &c. — — Lehrsätze aus der gesammten Theologie, welche im Jahre 1797. unter dem Vorsitze des Herr Doktors und Professors, Adam Joseph Onymus, auf der Universität zu Wirzburg der hochw. Säkularpriester Soertsch vertheidiget hat.

Diese Lehrsätze sind an der Zahl hundert vier und dreyßig, und zerfallen in drey Abschnitte, derer der erste über die heilige Schrift, der zweyte über die Kirchengeschichte, der dritte und stärkste über die Dogma-

tik und **Moral** sich ausdehnet. Unser **Journal**, das der **Religion**, **Wahrheit**, und **Litteratur** geweihet ist, kann nicht umhin, das verdiente Urtheil darüber zu fällen, ohne deßwegen dem Lehrer oder dem Schüler das Eigenthum der Erudition und Gelehrsamkeit abzusprechen.

Wir gehen darüber weg, daß die bemeldte **Einleitung** gar nicht **adäquat** aussieht, und denken uns, der **erste Abschnitt** vertrete die Stelle einer **Einleitung** a). Und wenn's so ist: dann stehen die übrigen zween Abschnitte im richtigen Verhältnisse da.

Aber eben darum sey uns die billige Frage erlaubt: Warum wird dann in dieser **Einleitung**, oder **Grundlehre** (um unsere Rezension von dem **ersten Abschnitte** anzufangen) mit keinem einzigen Worte der **Tradition**, oder **mündlichen Uebergabe des göttlichen Wortes** gedacht? Will man etwa sagen, der **Titel** oder die **Aufschrift** dieses Absatzes bringe es **nicht mit sich**: so muß man antworten: Leider, daß Titel und Innhalt mit einander **mangelhaft**, **gestümmelt**, **lahm**, und **presthaft** sind. — Wahr ist's, daß kein Defendent alle mögliche Sätze, die in dem Umfange der von ihm erlernten Wissenschaft liegen, nothwendig ausheben **muß**; aber auch wahr ist's, daß er keinen **Grundpfeiler** seines Systemes, am allermindesten des **Glaubenssystemes**, weglassen, verschweigen, unterdrücken darf; sonst wird er zum Verräther seines Glaubens. Auf solche Art bauet man **einseitig**; oder klärer, auf solche Art lehret man **gut protestantisch**. Wenigst macht man sich verdächtig, als wenn man mit unseren Religionsgegnern unter einer Decke läge. Zu was dann

---

a) Oder Grund- und Fundamentlehre, worauf das theologische Gebäude ruhet.

dann eine Theologie in die Welt schicken, die nur einen halben Grund hat? **Theologie ist Gotteslehre.** Gotteslehre muß sich auf die **von Gotte geoffenbarte** Lehre gründen. Gott aber hat uns seine Offenbarungen gelehret, und mitgetheilt nicht nur durch die **Schrift**, sondern auch durch die **Tradition.** Tradition ist also die **zweyte Grundlage unsrer Religion**, ist ächtes Gotteswort; und sobald man diese wegläßt: sobald hat man sogar keine heilige Schrift mehr, und von derselben keinen **Kanon**, keinen **ächten Sinn**, keine **gültige Edition** mehr. Wozu also, meine gelehrten Herren Akademiker! wozu ihr **erster Abschnitt von der heiligen Schrift**? Dazu, daß er **Aergerniß verbreite, fromme Ohren beleidige**, und **Argwohn der Ketzerey erwecke.** Derley **Zensuren** b) dörfte man ihren Lehrsätzen noch heute beydrucken.

Und dieß zwar um so mehr, weil sie in allen den **vier und zwanzig Lehrsätzen dieses Abschnittes** nirgend, gar nirgend sich herauslassen, daß diese heilige Schrift **von Gotte inspirirt**, mithin eines **göttlichen Ursprunges**, eines **göttlichen Ansehens** sey c). Nein! so aufrichtig wollten sie nicht zu Werke gehen, sondern tückische Verschlagenheit brauchen, und in dem allerersten Lehrsatze nur so viel äußern: **Die Büchersammlung, die man das alte und neue Testament nennt, verdient in verschiedenem Betrachte die höchste Achtung** d). Wie! **in verschiedenem Betracht**? Wir dächten, **derley Achtung**

b) Theses *scandalosae, piarum aurium offensivae, de haeresi suspectae.* c) Nur in III. Abschnitte Thes. XII. gestehen sie endlich: *A spiritu S. in consignandis his literis regebantur* Discipuli Christi. Durch diesen Satz wird aber doch die Göttlichkeit des alten Test. noch immer im Stiche gelassen.
d) Thesis I. *Quae nomine V. et N. T. venit librorum Collectio, vario respectu summam meretur attentionem.*

tung verdiente sie nur deßwegen, weil alles, was darinn enthalten ist, auch **aus göttlicher Eingebung niedergeschrieben** ist. Mit dieser Ursache halten sie hinter dem Berge; und warum? — Hernach, was in dem *VI.* **Lehrsatze** vorkömmt, klingt noch erbaulicher. In der Uebersetzung lautet er so: **Was der Sinn eines jeden Textes sey, muß bestimmt werden aus der Redensart, oder aus dem theils allgemeinen, theils besondern Sprachegebrauche des Volkes, oder der Sekte, welcher der Author zugethan war, oder endlich aus der eigenen Lage des Schreibers** e), des Verfassers. Wie herrlich! dieß lautet doch mehr, als lutherisch? Wenigstens ist's unkatholisch genug, wenn man den **eigentlichen Dollmetsch**, Ausleger, Richter **des Bibelsinnes** geflißentlich verschweigt an eben dem Orte, wo man die Frage davon selbst aufwirft, und eine **dezisive Antwort** geben sollte. Wir rechtgläubigen Theologen miskennen zwar die angeführten **Hilfsmittel** f) nicht; doch wird's uns vergönnet seyn, die Ahndung zu machen, daß es böse, und anstößig läßt, wenn man die **Hilfsmittel** mit den **Entscheidungsmitteln** vorsätzlich verwechselt.

Uebrigens möchten wir noch gerne wissen, warum dann die **Herren Wirzburger** in dem *VII.* **Lehrsatze** behaupten, daß **die christliche Religion auf die jüdische gebauet sey** g). Das Evangelium, und das Judenthum, wie reimen sich diese Dinge? Gewiß nicht, wie die Mauren, Gewölber, und Dielen eines und des nämlichen zur Gottes=

e) Thesis VI. *Qualis cujusvis loci sensus sit, determinandum est ex usu loquendi, vel generali idiomatis vel speciali gentis aut sectae, cui addictus erat auctor; vel denique individuo scriptoris.* f) *Principia adjuvantia.* g) Thesis VII. *Cum religio christiana religioni judaicae sit superstructa, primo disquirendum est &c.*

Gottes Verehrung gewiedmeten Tempels. Oder sollen etwa die noch heut zu Tage unter den Ungläubigen arbeitenden Missionäre die neu zubekehrenden **Völker erst noch jüdeln lehren? Paulus tadelte so ein Betragen an dem Cephas** h); und unsere Akademiker nehmen's in Schutz, und machen eine Brühe darüber. Nichts Brühe; geradenweges gesagt: **Das jüdische Gesetz ist ganz tod und todbringend** i); so lehren die Liebhaber der Wahrheit in der Theologie, und anders nicht.

Deß ohngeacht muß man doch bekennen, daß das jüdische Gesetz von Gotte selbst, **nicht vom Moses**, sey gegeben worden. Dieß kann man fast gar auf jedem Blatte der vier letzten Bücher des **Pentateuchus** lesen. Nichts destoweniger hat es dem Herrn Professor, und seinem Defendenten in Wirzburg gefallen, im *XIII.* **Satze des ersten**, und im *XIX.* **Satze des dritten Abschnittes** k) schlechterdinges das Gegentheil anzunehmen. Aus welchen Gründen? Etwa, um dem **philosophischen Handlexikon**, welches den **Moses** tief herabwürdiget, desto nachdrücklicher zu begegnen? Allein man darf ihm deßwegen nicht zu viel einräumen, wenn ihm die Religionsspötter zu wenig lassen. Man muß bey der Strasse der Wahrheit bleiben, und den **Geber des Gesetzes** mit dem **Verkünder desselben** nicht verwechseln. So viel über die **Theses des ersten Abschnittes.**

Ueber jene des **zweyten aus der Kirchengeschichte** wollen wir uns in keine Weitläuftigkeit einlassen. Man weiß es aus der Erfahrung, daß gewisse Leute ihre Reflexionen über die **historischen** Ereignisse so gerne nach ihrer Pri-

h) *Gal. II, 14.* i) *Mortua, et mortifera lex.* k) *Legem, quam tulit Moses. — Lex ceremonialis Judaeis per Mosen lata.*

Privatlaune einrichten, nach dem Sentiment ihres Parthey-geistes abmessen, und das Recht dem zusprechen, dem sie gut wollen; das Unrecht aber dem, dem sie übel wollen. Es kömmt nämlich darauf an, ob man **guelfisch**, oder **gibellinisch** denkt; und dieß ist auch hier der Fall. Man merkt's deutlich, daß man **leidenschaftlich gegen die Päpste** eingenommen ist, sonderheitlich in den **Lehrsätzen** *IX.*, und *XIV.*, wo es heißt, sie **hätten den Kaisern manche Rechte, bevorab das Erneuerungs-recht zu den geistlichen Würden, abgenommen**, und, **sie hätten sich als Herren der kirchlichen Kanonen aufgeworfen.** Wir sagen nur so viel entgegen, historisch lehren, und **passionirt reden**, sey zweyerley.

Dahin gehört auch der Schnitzer des *VIII.* **Satzes**, worinne behauptet werden will, daß **die deutsche Kirche in ihrem ersten Alter nichts gewußt habe um die Pflicht, die größeren Händel** (Causas majores 1) **vor den römischen Stuhl zu bringen.** Die Handlungen des heiligen **Bonifaz**, welcher selbst **im** *III.* **Satze** als der Apostel und Stifter der deutschen Kirche angegeben wird, entkräften dieses Vorgeben mit den auffallendsten Thatsachen. Und somit wünschten wir mehr Treue und Redlichkeit bey den Lehrstühlen zu finden, die auf solche Art vor dem Publikum prangen wollen.

Wir kommen auf den **dritten Abschnitt**, der die Sätze aus der **Dogmatik** und **Moral** enthält; und dieser verdient eine genauere Aufmerksamkeit, Prüfung, Zurecht-weisung. Es sind manche sehr **zweydeutige** Sachen darinn, welche man schwarz oder weiß nennen kann; oder welche fähig sind, im falschen, wie im wahren, Sinne verstanden zu

1) Sachen von höherm Belange.

zu werden; und diese wollen wir erst noch überspringen. Es sind aber auch klar hingeworfene Behauptungen darinn, welche so, wie sie da liegen, auf der Scheibe der katholischen Wahrheit immer zu kurz treffen; und diese zu rügen, können wir nicht unterlassen.

a) Der 34ste Lehrsatz drückt sich folgender Gestalt aus: **Die Bestimmung, die der Schöpfer dem Menschen gab, beruhet darinn, daß er der Tugend oblieꝛge, oder, die Tugend ausübe** m). Im **folgenden Satze** wird erkläret, was man unter der **Tugend** verstanden haben will. **Die Tugend**, heißt es, **ist ein ernstlicher Wille, die sittlichen Gebothe zu vollziehen, nicht aus Privatneigung oder Harmonie, sondern aus Schäzung für diese Gebothe** n). Und das wäre also die **Bestimmung des Menschen**, die seinen Adel, seine Würde, seine Hoheit, sein endliches und letztes Ziel ausdrückt? Nein! hiezu gehört etwas noch weit Erhabners; und warum wird dann dieses Erhabnere verschwiegen, verschluckt, gleichsam mit einem Schleyer zugedeckt? Das heißt, warum wird dann das **Mittel** für das **Ziel** angegeben? warum keine Sylbe von dem **übernatürlichen** Zwecke, von dem Berufe zur Seligkeit, von der Auserwählung zum Genuße und Besitze der Gottheit angeführt? Unbegreiflich für katholische Lehrer und Schüler! Oder wie! giebt es etwa keinen **Himmel**, der dem Wirzburgischen Doktorat bey Gelegenheit seiner theologischen Disputation beyfiel? Giebt's keinen Ort, den Gott erkiesen hat, um einen herrlichen Pallast daraus zu machen, wo er die **tugendlichen** Men=

m) Thesis XXXIV. *In eo consistit, ut virtutem colat.* n) Thesis XXXV. *Virtus recte dicitur seria Voluntas, leges morales non propensionum sed aestimationis erga legem ductu exequendi.*

Menschen versammeln wollte, um sie auf eine Weise zu belohnen, die seiner **würdig wäre?** Die göttlichen Bücher und die beständigste und allgemeinste Erblehre, ausgedrückt durch Millionen der Zungen von Christo an zu rechnen, sind vollgepropfet von Zeugnissen für **diese Bestimmung** des Menschen; und wenn der Heiland in seinem Evangelium zu seinen Jüngern spricht: **In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen — ich gehe voraus, um euch einen Ort zu bereiten — wo ich bin, da sollt auch ihr seyn, da werden meine Diener seyn — diese, jene werden, die anderen werden nicht eingehen in's Himmelreich** rc.: so sollte man doch denken, katholische Theologen dörften dieser Gotteslehre nicht vergessen, dörften sie nicht verschlafen. Allein! Die Herren P. T. **Onymus**, und **Foertsch** ließen sich dieß dennoch zur Schuld kommen; wie mögen sie's verantworten?

b) Im Zusammenhange solcher Lehre (man nennt's sonst *Consequentiam Doctrinae* in der gelehrten Sprache) beliebten die erwähnten Herren in dem 45sten **Lehrsatze** anzufügen, Gott der Herr werde — **in dem andern Leben einen jeden nach Verdiensten belohnen oder bestrafen** o). Ob **ewig**, oder nicht? Davon wird abstrahirt. Der **vorhergehende Satz** behauptet zwar, daß **wir Menschen unsterblich sind** p); allein daraus folgt noch nicht, daß Lohn und Strafe auch **für die ganze Dauer** des unsterblichen Lebens wäre. Wenigstens wider die **Ewigkeit der Strafen** sträubet sich die Eigenliebe des Menschen, die Leidenschaften werden dadurch erschreckt, der Freygeist empöret, die Vernunft selbst aus der Fassung gebracht.

Man

o) Thesis XLV. *In altera vita cuique pro meritis praemia, poenasque distribuet.* p) Thesis XLVI. *Deus nos non intra hujus vitae limites circumscriptos, sed immortales esse voluit.*

Man kann nicht daran denken, ohne zu zittern; und die Ruchlosigkeit giebt sich, um ein bessers Spiel zu haben, alle Mühe, sich davon loszuarbeiten. Dem **Dogmatiker**, und dem **Moralisten** liegt ob, gegen die Horden derselben mit frohem Muthe und freyer Brust in's Feld zu ziehen; dieß gebeut ihm die Religion, und er ist durch die klàresten Offenbarungen gegen alle Anfälle genug geschützet, hinlänglich verpanzert. — Warum, meine Herren Akademiker! warum bleiben sie bey diesem Feldzuge zurücke? Hat's am **Verstande** oder am **Herzen** gemangelt? Das erstere behaupten, wäre die infamste Injurie für Universitätsleute; das letztere ist eine Brandmarkung für katholisch seyn sollende Geistliche. **Wählen sie zwischen brennendem Feuer, und siedheißem Wasser** q): beyderseits wird ihnen die Haut von der Hand abgehen, die so was **Untheologisches** und **verdächtig Lautendes** niedergeschrieben hat.

c) Die Lehre von dem heiligen **Sakramente der letzten Oelung** sieht eben so lahm und hinkend aus, indem sie nicht ausdrücket, was sie ausdrücken soll. **Zum Troste der Kranken**, so lautet der 56ste Lehrsatz, **ist das Sakrament der letzten Oelung eingesetzt, damit sie nicht wanken, wo sie der Standhaftigkeit am meisten vonnöthen haben** r). Wie! ist dieß der ganze Zweck dieses Sakramentes? Sind dieß alle dessen Wirkungen? — Meine Herren! entweder gar keine *Caussalem* hinflicken, oder die ächte und vollkommene wählen, und diese auf keine Art zerstückeln, das hätten sie thun sollen. Warum zerreißen sie dann das Ziel der Einsetzung, und reichen nur einen Theil anstatt des ganzen dar? Nach ihrer Lehrart würde

q) Sirachs. XV. 17. r) Thesis LVI. *Ad aegrorum solatium institutum est sacramentum extremae Unctionis, ut, ubi maxime opus est constantia, non deficiant.*

de keinem Menschen beyfallen können, was doch in dem allgemeinen Kirchenrathe von Trient so bestimmt gesagt ist, daß das Sakrament der letzten Oelung mit dem Sakramente der Buße einen ganz natürlichen Zusammenhang habe; indem es gleichsam die Vollendung der Buße ist, und dieser, ja dem ganzen christlichen Leben, welches eine fortdaurende Buße seyn sollte, gleichsam das Siegel aufdrückt s). Dieser Begriff könnte nicht bestehen, wenn nicht die letzte Oelung auch eine Nachlassung der Sünden wirkte, und solche Nachlassung zum Zwecke des Geheimnisses und seiner Einsetzung mitgehörte, wie dann erwähnter Kirchenrath alle die mit dem Bannfluche beleget hat, welche das *remittere peccata* und *alleviare infirmos* nicht miteinander behaupten, sondern voneinander trennen t).

Nämlich unser göttliche Erlöser wollte nicht nur für den Lauf des gegenwärtigen Lebens, sondern auch für dessen Ende mit kräftigen Heilsmitteln sorgen. Er wußte das Gebrechliche unsrer Natur. Er wußte, daß der Tod uns überraschen könnte, und oft überraschen würde, gerade im Falle, da wir noch Sünden auf uns haben, die wir selbst niemals erkennet haben; oder von denen wir vielleicht aus Mangel der genugsamen Vorbereitung oder aus einer andern verborgenen Ursache nicht sind gültig losgesprochen worden; vielleicht noch darüber außer Stande seyn würden, sie durch das Sakrament der Buße zu tilgen. Für derley Sünden also verordnete der Herr die heilige Oelung, als ein neues Mittel der Vorsehung; und dieß ist der Hauptzweck von solchem Geheimnisse, der wörtlich in dem Briefe des heiligen Jakobs u) verzeichnet ist. Wenn man

s) Concil. Trident. Seß. XIV. de sacr. extr. Vnct. in Prooem.
t) Idem l. c. Can. 2. u) Jakob V. 15.

man sich nun in der Theologie wirklich darauf einläßt, den Zweck eines Sakramentes anzugeben, und man statt des ersten den zweyten setzt, ja den ersten gar verschweigt: heißt wohl das richtig, geschickt, und berufmäßig lehren? — Meine Herren Akademiker! Haben sie nie was gehört von den **Ueberbleibseln der Sünden**? Körperliche Krankheiten hinterlassen etwas; warum nicht auch die Geisteskrankheiten? Diese muß man kuriren, wie jene; und solche **Kur** geschieht durch die **letzte Oelung**. Erst wann das Uebel gehoben ist: dann hilft man der schwachen und **wankenden** Natur auf; erst alsdann stärket man, was verdrossen, stumpf, und träg ist, damit, was einmal gereiniget ist, **standhaft so bleibe**. Nur das letztere sagen, und das vorige unterdrücken, heißt so lehren, daß man sein Geld gescheider für eine Pfeife Tobacks, als für derley theologische Vorlesungen und Kollegien ausgiebt. Dort weiß man doch, was man eingekramt hat; aber hier nicht.

d) Auffallend ist, was im 82sten **Lehrsatze** behauptet wird, nämlich: **Das Band der Ehe sey aus dem Gesetze der Kirche unauflöslich** w). Das **göttliche** und **natürliche** Gesetz hätte also für diese Unauflöslichkeit nichts verordnet? — So, und nicht anders kann dieser Satz verstanden werden; denn — *Inclusio unius est exclusio alterius*; und wenn's nun so ist: so scheint der stille Antrag dahinter zu stecken, daß man in unseren Tagen auf eine **französelnde Manier** mit dem Ehebande lüstig spielen, und dasselbe durch menschliche Machtsprüche aufheben, lösen, gültiger Maaßen trennen könne, und dörfe. O welch eine herrliche Theologie, si superis placet. Unser erste Vater Adam

w) Thesis LXXXII. *Matrimonii Vinculum lege Ecclesiae indissolubile est.*

Adam war schon anders belehret, und stimmte für die **Unzertrennlichkeit dieses Bandes** x), obschon dort noch kein kirchliches Recht existirte, und existiren konnte. **Natur, Vernunft**, und **Schöpfer** haben ihn in seinem Urtheile geleitet; und er konnte unmöglich anders denken, als daß **das Wohl der Kinder** jene Unzertrennlichkeit unumgänglich erheischen **müßte**. Es lag also schon im **Gesetze der Natur**, was die Herren Wirzburger erst im **Kirchenrechte** suchen; **widrigenfalls** wäre die vernünftige Natur unvernünftig eingerichtet, sehr böse bestellet.

Wie man in solcher Materie **das positive göttliche** Recht miskennen dörfe, läßt sich gar nicht absehen. Christus, der die eheliche Verbindung zur Würde eines Sakramentes erhob, wollte sie eben darum auf die **erste Vollkommenheit**, auf die **Reinigkeit der göttlichen Absichten** zurückgeführet wissen, und deßwegen nichts mehr von den **Scheidebriefen** wissen. Er erklärte sich deutlich hierüber in der Antwort, die er auf die verfängliche Frage der **Pharisäer** gab: **Ob es einem Manne erlaubt sey, sein Weib aus was immer für einer Ursache zu entlassen** y)? Er sprach: **Habt ihr nicht gelesen, daß Gott, da er beym Anbeginne den Menschen schuff, zweyerley Geschlechte, Mann und Weib geschaffen**, und dann dieser Mann **gesprochen hat: Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden zwey in einem Fleische seyn. Sie sind also nicht mehr zwey, sondern ein Fleisch.** Itzt fügte er noch bey: **Was demnach Gott vereiniget hat, das soll der Mensch nicht trennen** z). Nichts klärers, als diese

x) Gen. 2, 24. y) Matth. 19, 3. z) Ibid. 4—6.

se Worte sammt dem Schluße, der sich daraus ergiebt: Also die eheliche Vereinigung zwischen dem Manne und dem Weibe hat **Gott gemacht**; sie stammet aus **göttlichem Rechte** her.

Der Einwurf, den hier die Pharisäer machen konnten, und der dem Anscheine nach das ganze Argument zu entkräften stark genug war, blieb nicht dahinten. Geschwinde fragten sie: **Warum hat dann Moses gestattet, den Scheidebrief zu geben, und das Weib zu entlassen?** Aber Jesus antwortete: **Dieß geschah nur um eurer Hartherzigkeit willen; anfänglich war es nicht so. Ich sage euch demnach: Wer immer sein Weib entläßt (außer den Ursachen des Ehebruches), und eine andere heurathet, bricht die Ehe; und wer die Entlassene heurathet, bricht auch die Ehe** a). Wer redet so? Ich, d. i., der ewige Gottes Sohn; also ist das Band der Ehe **unauflöslich** aus **göttlichem Rechte**.

Der Apostel bestättiget diese Schlußrede, da er an die Korinther schreibt: **Den Eheleuten gebiethe nicht ich, sondern der Herr** (wie schön und förmlich er da distinguiret zwischen dem, was ein **Geboth der Kirche** wäre, und zwischen dem, was ein **Geboth Gottes** ist), **daß Weib soll nicht von dem Manne gehen. Hat aber eine Frau ihren Mann verlassen: soll sie ehelos bleiben, oder sich mit ihrem Manne aussöhnen. Hinwieder soll auch der Mann sein Weib nicht verlassen** b). Wie klar ist dieß für's **göttliche Geboth** geschrieben? Vergleiche man noch, was über eine Weile folgt: **Das Weib ist an das Ehegesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; erst wenn der Mann stirbt: ist sie frey, und kann heurathen, wen sie will** c). Also schon damals

 galt

(a Matth. 7—9. b) 1. Kor. 7, 10. u. 11. c) Ibid. 39.

galt dieses **Gebundenseyn**, bis der **Tod das Band auf**=**lößt**; wie wäre aber dieß möglich gewesen, wenn die Unauf=löslichkeit der Ehe erst aus einem **kirchlichen Gesetze** ent=sprungen wäre? **Wo steht dieß** Kirchengesetz? **Wann**, **von welchem Papste**, oder **Konzilium** ward es gemacht? Die Antworten auf derley Fragen werden die Herren Wirz=burger immer schuldig bleiben, um so mehr, um wie wei=ter ihr Lehrsatz von der **mystischen Bedeutung** des Ehe=bandes abweichet. Die **Vereinigung Christi mit seiner Kirche** wird durch selbes figürlich dargestellt; und dieser bildliche Entwurf ist **nicht in Menschenköpfen** ausge=hecket worden. Nein! er ist ein **Werk der göttlichen Weisheit**. (Der Beschluß folgt).

XLVI.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Polemische Kanzelreden über die **Verirrung der Vernunft**, und **schreckliche Lage unsrer Zeiten**, in al=phabethischer Ordnung. Ein Handbuch für **Diktio=nairgelehrte**, von Ernest Kronenberger, Au=gustiner = prediger zu **Trier**. Mit gnädigster Erlaubniß des erzbischöflich = kölnischen Ordinariats. **Köln**, bey Buchhändlern **Haas und Sohn**. 1798. In 8. Seit. 531. (Preis 1 fl. 32 kr.).

Gegenwärtige sechs und zwanzig polemische Reden haben folgende, eben so viele Gegenstände zum Stoffe, nämlich a) **Ablässe**, b) **Aufklärung**, c) **Bruderschaften**, d) **Cölibat**, e) **Despotism**, f) **Dreyeinigkeit**,

g)

g) **Einsamkeit**, h(**Fegfeuer**, i) **Fastengeboth**, k) **Gotteslåugner**, l) **Heuchler**, m) **Ikonoklasten**, n) **Kirchenceremonien**, o) **Lesen**, p) **Messias**, q) **Nutzen der Erziehung**, r) **Ohrenbeicht**, s) *Point d'honneur*, t) **Religionsverbreitung**, u) **Sünde Adams**, sonst **Erbsünde**, v) **Tradition**, w) **Volksglück**, x) **Wahre Anbethung**, y) **Wahrheit, und Aberglauben**, z) **Wunderwerke**, aa) **Zweifler, und Fabeln.**

Alle diese Reden sind dem Unglauben, und der Sittenlosigkeit unsrer Zeiten vollkommen angemessen; und, um unsere Leser hievon gånzlich zu überzeugen, setzen wir als ein Muster den ersten Theil der sechszehnten Predigt, die **vom Nutzen der Erziehung** handelt, wörtlich her. Er lautet also:

Religion, Sitten, und Wissenschaften werden doch, wenigst bey einer christlichen Erziehung, die Bestandtheile der Lehre ausmachen. Ja dahin deuten alle Verordnungen der Landesherren, dahin die Wünsche gottesfürchtiger Aeltern, dahin der Ausspruch des heiligen Geistes: **Freue dich nicht wegen der Kinder, wenn sie sich vermehren, weder rühme dich in solchen, wenn die Furcht Gottes nicht in in ihnen ist.** Nun kömmt es also darauf an, wie, und ob dieser Entzweck bey den gegenwårtigen Erziehungsanstalten wirklich erzielet werde.

1) Zwar in Ansehung der Religion, o der beseligenden, o! der einzig beglückenden Religion! Kommet meine Kinder! ruft der Psalmist, **Kommet, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. — Lehret euere Kinder,** mahnet uns der allgemeine Kindervater im **Buche Deut. 11, 19. daß sie über das Gesetz Gottes fleißig be**trach-

trachten. Dieses thuet, wenn ihr zu Hause seyd, wenn ihr auf dem Wege mit ihnen wandert, wenn ihr zu Tische sitzet, wenn ihr aufgestanden.— Lehret euere Kinder das, was ich euch heute anbefehle, damit ihr Gott euern Herrn liebet, und ihm dienet aus euerm ganzen Herzen. — Und in der That, Allerliebste! was sind eure Kinder ohne Religion anders, als Heyden, geputzte Wilden, sprechende Thiere? Ohne die Religion giebt es keine Rechtschaffenheit, keine ordentliche Weisheit, keine gesunde Politik, keine Treue, keine guten Bürger, wie es theils in's Unendliche bewiesen, theils jedem Vernünftigen einleuchtend ist. Daher war es unserer lieben Alten erste Sorge für den Religionsunterricht zu arbeiten; daher trug man das Lehramt geprüften Männern auf; daher bildeten sich ganze geistliche Orden zur Erziehung der Jugend, unter derer Aufsicht und vernünftigen Religionsstrenge es jene Menge würdiger Beamten, guter Bürger, wackerer Priester gab, die man dermalen so sehr vermisset, oder wenn sie da sind, verkennet. — Unglückliche Zeiten, die wir leben! Männer, die ganz zum Erziehungsfache aufgelegt, die sich lebenslänglich damit abgaben, die unter einer wachenden Obrigkeit nach einem wohlbedachten, einförmigen, in den meisten Provinzen der Reiche einstimmigen Plane zu Werke giengen, sind der Kehrigt ihrer Schüler geworden — junger Leutchen, die meistens selbst eines wachsamen Vorstandes bedörfen, derer ein Jeder, nachdem er sich oft widerrechtlich, und ohne Beruf zum Lehrstuhle eingedrungen, sich berechtiget glaubet, nach einem eigenen Plänchen selbst im Religionsfache zu handeln; einige Jahre, statt daß ihre Vorfahren in dem nämlichen Berufe, und unbesoldet ergraueten, etwas daherzuschwätzen, und nach Ver-

laufe

laufe der ersten Monathe wichtige Beförderungen mit Ungestimme zu ertrotzen. — Ihre Religionslehre ist die nämliche mit den eigenen Grundsätzen. Priesterhaß, Mönchseckel, Pfründedurst, kühne Meynungen, ärgerliche Sätze, Kälte gegen Gottesdienst, Geringschätzung gemeiner Mannesandachten, Unwissenheit in Glaubenssachen, schiefe Belesenheit, das sind die traurigen Früchte angesteckter Wurzeln. Ich rede nicht zu viel; es ist die Klage jedes ehrlichen Mannes, es ist die Beobachtung sogar des einfältigen Landmannes. Statt daß er vorhin auf seinen studierenden Sohn seinen ganzen Trost, und Hoffnung setzte: so zittert er beym Anblicke eines Knaben, der schon im Antritte seiner Studien die hausväterlichen Grundsätze mit Füssen tritt. Oder betrachtet auf manchen Schulorten die Jugend genau. Welcher zieht einem Priester den Hut ab? Wahrhaftig kein gleichgültiger Umstand bey einem Knaben; wer zeiget Lust zum geistlichen Stande? Wer schämet sich nicht der Einschreibung in eine Bruderschaft, des Rosenkranzes, des Beth- und Singbuches, der öffentlichen Andachten? Wer äußert die altgewöhnten Grundsätze in Glaubenssachen? Wo sind die zärtlichen Verehrer Mariä und des heiligen Schutzengels. Wo jener sonst so übliche Wetteifer in der Unschuld und Tugend? Wo jene heilige Unwissenheit in den Geheimnissen der Natur? Wo sind sie, seitdem man über diese Dinge mit der Jugend so frostig, oder offenbar zum Nachtheile spricht? Seitdem die Lehrer selbst gegen diese Uebungen eingeweihet, und man alle von entgegengesetzten Begriffen als Fanatiker, als Unwissende, als Sittenlose vom Lehramte entfernte? — Oder kennen wir die schrecklichen Absichten, Mittel und Fortschritte des Illuminatenordens nicht, dessen teuflischer Stifter bis zu sei-

 ner

ner Landesverweisung die Jugend verpestete? Fürsten und Bischöfe! glaubet ihr es noch nicht, daß man allein in Deutschland mehrere Tausende Illuminaten zählet, welche meist solche Posten begleiten, wo sie zum Ganzen etwas wirken können? Wisset ihr es nicht, und erproben es nicht tausend Thatsachen, daß eine Menge Lehrer, und leider! sogar Priester in dem nunmehr entdeckten Bunde stehen? Leset ihr es nicht in den Entdeckungen der Illuminatengeheimnisse, wie ihr Wirkungskreis besonders die Erziehung betreffe, und wie man an Orten, wo die Wachsamkeit der Obern keine förmlichen Kluben erlaubte, hauptsächlich auf die Einführung einer gewissen **Erziehungsnorme**, auf Lesegesellschaften und Philantropinen antragen, dabey aber auch wachen soll, daß dieselben mit Gliedern aus dem Orden besetzet würden? — Rühmen die Heerführer dieser Höllenrotte sich nicht selbst, daß alle Lehrstädte von einigen ihrer Glieder besetzt seyn, daß die Mächtigsten ihre Gönner sind, **und daß selbst Könige den nicht schützen werden, der sie verräth** *)? Aeltern! Kinder! nun sehet ihr, wem es leicht möglich ist, sich dermalen anzuvertrauen, und wie gründlich man von gewissen Leuten ahndet, derer Grundsätze lang genug verdächtig waren, ob sie nicht als Werkzeuge der Minervalklasse unter der Aufsicht des Meisters vom Stuhle am Thurme Babels bauen. Wenigst zeugen es ihre Verwirrung der Sprache, ihre ärgerlichen Sätze, das üble Verhältniß der meisten ihrer Sitten mit dem Kleide; es zeugen es endlich jene deutlichen Früchte ihrer Zöglinge, welche in Hinsicht auf die Erwartung des Ordens nicht reichhaltiger ausfallen könnten.

Sprechen

*) Spartakus und Philo — Rede beym Schlusse der Freymaurerloge zu * * *.

Sprechen wir selbst von mancher Erziehung der Grossen: so ist der Religionsunterricht bey vielen Aeltern und Lehrern der letzte. Statt daß man sonst Edelleute und Prinzen unter der Aufsicht heiliger Bischöfe und Aebte erzog, schenket man sein Zutrauen in einer so heickeln Sache entweder einem Kriegs- oder Staatsmanne, der eher dem jungen Herrn die Taktik, und Politik beybringt, als den Religionsunterricht. Man prediget ihm natürliche Rechtschaffenheit, Ehrgefühl, und Charakter, widmet seinen Händen Bücher, die meistens zur Bildung des Herzens vergeblich geschrieben, aber nichts weniger als das Evangelium dazu geschmeidig fühlen. Man umgiebt ihn mit Leuten, die durchgehends galant genug, aber um desto weniger christlich, ja bisweilen einer anderen Religion sind. Hier nun darf ich einer gewissen deutschen Mode nicht vergessen, nach welcher man bisher eine gewisse Gattung Abbees und ausländischer Kammerfrauen immer zur Erziehung vorzog. Das artige Kompliment, die schlüpfrige Sprache, die überall insinuirende Kühnheit, ein Bischen Musik, ein wenig Zeichenkunst sind diesen in ihrem eigenen Lande oft unnützen Schranzen genug, dem verdientesten deutschen Priester, oder braven Frauenzimmer das Brod zu rauben, ich will sagen, sich zur Erziehung großer Herrschaften zu empfehlen. Ist es Wunder, daß durch solche Anstalten

2) unsere deutschen Sitten so entdeutschet wurden? Die Sittlichkeit aber steht, wie bekannt, mit der Religion in einer so engen Verbindung, daß man wirklich die eine für die andere bald ansehen kann. Die Festigkeit des Charakters, die Standhaftigkeit im Leiden, die Herablassung auf den dürftigen Mitmenschen, der Berufseifer, Treue und Rechtschaffenheit, wessen Geburt sind sie, als

der Religion? Und was läßt sich darum Edles und Sittliches denken von einem Lehrer oder Schüler ohne Religion? Betrachte man nur zum Beweise einen recht gründlichen Religionsmann, im Paralelle mit einem artigen Irreligionäre. Wie gerade wandelt er seinen Weg, wie unerschüttert spricht er der Tugend das Urtheil, und ahndet das Laster, wie gesetzt sind seine Schlüsse, wie richtig seine Beurtheilung, wie freundschaftlich seine Dienste, wie streng seine Pflichten, wie standhaft seine Treue? Da hingegen der Irreligionaire in seinen Worten selten aufrichtig, in seinen Verträgen oft untreu, im Unglücke kleinmüthig, gegen den Armen stolz, beym Interesse biegsam, beym Schaden hartherzig, in Berufsgeschäfften nachläßig, in seinen meisten Handlungen leichtfertig ist. Dieses aber ist dergestalt wahr, daß, wie es die Erfahrung lehret, er selbst mehr einem Religionsmanne, als seines gleichen trauet. Wozu also doch, Geliebte! jener Schwarm von Erziehungsplanen, wo die Religion meist ausgeschlossen, oder doch nicht die Grundlage der Sitten ausmacht? Wozu jene Flute von Romanen, Schauspielen, Anekdoten, Gedichten, Reisen und Fabeln, welche alle unsere Zeiten gebaren, zum Erziehungsgeschäffte; oder besser zur Entkräftung des Evangeliums, zum Verderbnisse der Sitten? Oder saget mir selbst, wie weit haben wir es mit dem ganzen Plunder dieses Zeuges gebracht? Sind nicht, nur der Putz und die Eitelkeit, nur verzärtelte, romanhafte Empfindeley, nur tolle Liebeshändel, nur ein zum Tanzen und Neigen gebildeter Körper, eine mit etlichen deutschfranzösischen Sprüchen ausgerüstete Zunge, sind sie jetzt nicht der wesentliche Reichthum einer theuern Tochter, womit man einen wackern Jüngling täuschet, der statt einer Gehilfinn in seinen Hausgeschäfften,

statt

statt einer rechtschaffenen Hausmutter eine komische Marionette einhandelt, die immer kränkelt und liest, oder an der Thüre und dem Fenster die Hände in die Schoos legt, und schmachtende Blicke, wie vom Theater, austheilet. — Jener Jüngling aber, zu dessen Erziehung man so viel Geld verschwendet, der schon Reisen machte, den man so putzet, wovon man mit solchem Entzücken spricht: was weiß er, wozu zeiget er Lust, zu was Anlage? Wozu, als zu einem müßigen Pflastertretter, zu einem Billiardspieler, zu einem Modejunker, zu einem unglücklichen Ehemanne, halbstudierten Beamten, banquerotirten Kaufmanne? u. s. w. Von anderen Erziehungsarten, die nur den Müßiggang, die Betteleyen zur Folge haben, mag ich gar nicht reden. Genug, wir sehen aus der Irreligion der Jugend den Keim des herrschenden Lasters, der Ausgelassenheit, der Verachtung der Obern, des Revoltgeistes, des Priesterhasses, und jener unübersehbaren Greuel, die unser Jahrhundert zu späten Zeiten brandmarken.

3) Vielleicht aber haben auch die Wissenschaften hiebey einen Antheil. — O ja, allerdings: Man mag nun die Gegenstände, oder die Art derselben betrachten. — In Rücksicht der Lehrgegenstände sind es dermalen Sätze, die die Probe nicht aushalten, das ist, verwegene Hypothesen, kühne Meynungen, schlüpfrige Grundsätze, die man der Jugend beybringt, solche, die man der sogenannten Mönchsmoral, dem Lojolismus, der Kasuistik und Scholastik (denn unter diesen verhaßten Namen vermischet man alles) entgegensetzet. — Man lese nur die entsetzlichsten Behauptungen, welche man auf manchen deutschen Universitäten im geistlichen Rechte, in der Schriftexegese, in der Moral, sogar in der Dogmatik zum Aergernisse aller anders erzogenen

nen Leute kühn auftischet; man betrachte die Lehrer mancher Schulen selbst, welche ihren Beförderern so auffallend trotzten, wider Fürsten Schmäheschriften und Pasquillen schrieben, **und endlich selbst, nachdem sie die verpestete Jugend gesegnet hatten, mit einem ganzen Schwarme unter einem empfänglichern Klima mit ihren Ungeheuern, die sie in anderen Gegenden nicht auszuschütten wagten, niederkommen.** — — Die Menge der Lehrgegenstände betrifft die Art, oder vielmehr die Unart des heutigen Lehramtes, wodurch die Jugend nur zu skeptischen Vielwissern, zu Belletristen, zu gefährlichen Halbgelehrten, bey allem dem aber zu einem unerträglichen Stolze gegen die alten Vorgänger gebildet wird. Kein Fach beynahe wird erschöpfet, und daher sind die Gelehrten unter der Menge unserer Schwätzer so selten, daß man bald den **Diogenes** mit seiner Laterne auf Akademien schicken kann. Hieher gehört die gar unerträgliche Ausmerzung der lateinischen Sprache, einer obschon unter den Völkern todten, doch unter Gelehrten allzeit lebendigen, reichen, majestätischen, angenehmen, ungemein nützlichen Sprache; einer Sprache, wodurch sich die römische Kirche von den Griechen, und von den deutschen Sekten wesentlich unterscheidet, worinn die größesten Kirchenväter geschrieben, worinn alle Fächer der Wissenschaften sehr nützlich betrieben wurden, mittels welcher aller Nationen Gelehrte ohne beschwerliche Uebersetzungen sich einander ihre Kenntnisse mittheilen können; einer beständigen Sprache, die nicht der Kritik der modernen Sprachefeger und Regelmacher, und mithin bis ins späte Alterthum keiner falschen Auslegung unterliegt. — — Endlich staune ich hauptsächlich über die Auswahl mancher Lehrer selbst, und dieser ihre

Drei=

Dreistigkeit, zu behaupten, der Mönchsstand sey nicht geeigenschaftet zum Lehramte. Da wir, wie bekannt, demselben die Erhaltung der Bibliotheken, die gelehrtesten Manuskripte, die Tradition, die wichtigsten Kirchenväter, und vor zwanzig Jahren noch die glänzendsten Lehrer zu verdanken haben. Dieser Sand lieferte Leute, die in den Wissenschaften ergraueten, ganze Fächer erschöpferen, und ihre Laufbahn mit Ehre und dem ausgedehntesten Nutzen entdeten. — Hier kann ich ohnmöglich den schrecklichen Wahn vorbeygehen, wie gewissenlosse Leute die Studiengönner so weit hintergehen können, daß sie ihre Kandidaten auf irrgläubige Universitäten schicken. Heißt das nicht in der Kothlacke Perlen fischen, heißt das nicht halbgewachsene Lehrlinge dem offenbaren Verderbnisse aussetzen, und unserm ganzen Lehrgebäude eine Nase drehen? Schön drücket sich hierüber ein gewisses Blatt aus: **Nein, warum denn doch auf protestantische Universitäten mit unseren katholischen Schülern? Vielleicht damit sie sich auch mit den Grundsätzen unserer Glaubensgegner bekannt machen? Allein, lesen sie solche denn nicht schon zum voraus in jenen Büchern, die ohnehin, ohnerachtet aller Verbote, selben in den Händen kleben? Und wann schicken denn die Protestanten ihre Schüler zu uns? Ein schöner Triumph unserer Religion! Wenn man so dialektisirt: so wird man auch bald nach Konstantinopel reisen, um das türkische Jus kanonikum zu studieren.**

Wann würde ich fertig werden, diesen wichtigen Gegenstand vollends zu erörtern, die Klagen braver Leute nachzuhallen, Vorsteher ihrer Pflichten, ihres eigenen Interesse, Aeltern der nothwendigsten Behutsamkeit zu erinnern. — O ihr

ihr Aeltern! wie sehr bedaure ich euere Jugend, die ihr oft ungeprüft bösen Händen anvertrauet! Prüfet wohl die Orte und die Männer, denen ihr euere Unschuld zur Bildung schenket; und wenn eine gute Auswahl gar zu schwer ist: so wiedmet sie lieber dem Pfluge, einem Handwerke, oder sonstigen Bürgerstande, als treulosen Kinder- und Seelenmördern.

2.

Kleiner **Naturkatechismus für Kinder**, als eine nothwendige **Vorbereitung** zum **Unterrichte** derselben in dem **Religionskatechismus**, herausgegeben von dem **Verfasser der leichtfaßlichen katechetischen Reden eines Dorfpfarrers an die Landjugend. Zweyte, vermehrte Auflage.** Augsburg, bey **Nicolaus Doll.** 1798. In 8. Seit. 96. (Preis 15 kr.)

Um den Werth dieses kleinen Naturkatechismus für Kinder unsern Leseren fühlbar zu machen, dörfen wir nur den kurzen Innhalt desselben hersetzen. Er besteht aus **dreyen Hauptstücken**, und einem **Anhange. Erstes Hauptstück**, von der Natur. 1) Allgemeine Begriffe; 2) von den Himmelskörpern; 3) von den irdischen Körpern; 4) vom Pflanzenreiche; 5) vom Thierreiche; 6) vom Menschen; 7) von der Seele des Menschen. **Zweytes Hauptstück.** Von dem Urheber der Natur. **Drittes Hauptstück.** Von den Pflichten der Natur. 1) Von den Pflichten gegen Gott; 2) Pflichten gegen uns: 3) Pflichten gegen unsere Mitmenschen. **Anhang** a) Das Skelet; b) das Auge; c) das Sehen; d) das Ohr; e) vom Hören; f) der Geruch; g) die Zunge; h) die menschliche Stimme; i) der Geschmack; k) das Gefühl. Hieraus sieht man von selbst, daß dieß Elementarbuch der Natur aller

ler-Empfehlung würdig ist, indem durch selbes die Kinder Kenntnisse erhalten, die ihnen eben so nützlich, als nothwendig sind.

3.

Die von der göttlichen Liebe brennende Seele, durch die Vereinigung mit den geheiligten Herzen Jesu und Mariä; oder Erwägungen, Andachtsübungen, und Gebether zu den heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Aus dem Französischen des Hrn. **Abts Beaudran.** Der sämmtlichen Schriften **neunter Theil.** Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg,** bey **Nikolaus Doll.** 1798. In 8. Seit. 597. (Preis 1 fl. 12 kr.).

Die vortrefflichen, salbungsvollesten Schriften des geistreichen Herrn Abtes bedarfen unsrer Empfehlung nicht, indem der Name des Verfassers schon von sich selbst die Stelle jeder, auch nachdrücksamsten, Empfehlung vertritt. Wir setzen also nur, um unsre Leser mit gegenwärtigem Theile bekannt zu machen, den Innhalt desselben her. Er besteht aus fünf Theilen. **Erster Theil.** Erwägungen von dem göttlichen Herzen Jesu. **Zweyter Theil.** Andachtsübungen zu dem göttlichen Herzen Jesu. **Dritter Theil.** Andacht zum heiligen Herzen Mariä. **Vierter Theil.** Neuntägige Andacht zu dem göttlichen Herzen Jesu. **Fünfter Theil.** Neuntägige Andacht zur Ehre des heiligen Herzens Mariä. — Fromme Seelen werden an diesem neunten Theile ganz gewiß ein besonder Vergnügen, und reichhaltige Geistesnahrung finden.

4.

4.

Vertrauliche Unterhaltungen mit Jesu Christo in seinen sieben **Blutvergießungen**, nebst einigen **anderen Andachten**, von P. **Friedr. Sturmlerner**, Prämonstratenser, Chorherrn zu **Roggenburg. Augsburg**, bey **Nicolaus Doll**. 1798. In 8. Seit. 278. (Preis 48 kr.).

In unsrer katholischen Kirche ist's allerseits ausgemacht, und in der Wahrheit festgegründet, daß das Geschöpf seinem Schöpfer niemals höher und würdiger ehret, als wenn es seinen Gott durch einen Gott, mit einem Gotte, und in einem Gotte ehret. Nun geschieht aber dieß durch die Andacht zu unserm göttlichen Erlöser in seinen heiligsten Leiden und Blutvergießungen, wo wir mit Jesu Christo Gemeinsache machen, uns in seine heiligsten Wunden versenken, und den himmlischen Vater vermittelst der Liebe hiedurch ein Opfer darbringen, welches ihn in seinem vielgeliebten Sohne, und diesen in Mitte der äussersten Verdemüthigungen auf's höchste verherrlichet hat. — Mithin erwies der fromme Verfasser dieser Unterhaltungen, die unsre ganze Empfehlung allerdings verdienen, andächtigen Seelen einen sehr großen Dienst, indem sie hiedurch ein Mittel erhalten, vermöge dessen sie sich in die Wunden unsers göttlichen Erlösers einsenken, und in selben Trost in Betrübnissen, Hilfe in Anliegenheiten, Stärke in Versuchungen finden können.

5.

Lytanie zum Bedürfnisse unsrer Zeiten. Aus dem Italienischen. 1798. In 8. Seit. 12. (Preis 4 kr.).

Diese Lytanie verdient allerdings unsre nachdrucksamste Empfehlung, und den aufrichtigen Wunsch, selbe möchte von recht vielen Christen wo nicht täglich, doch sehr oft mit zerknirschtem Herzen abgebethet werden. Sie ist in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung zu haben.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Siebentes Häft.

July.

XLVII.

Des heiligen Kirchenlehrers, Joannes Chrysostomus, ein und zwanzigste Rede über die Bildsäulen

(Beschluß.)

Du sagst, daß Du beleidiget worden bist, daß man noch keinen Kaiser so sehr verunehrt hat, als Dich. Aber wenn Du willst, o Du weiser, gnädiger und frommer Kaiser: so kann Dir diese Beleidigung eine viel herrlichere und glänzendere Krone werden, als dein kaiserlicher Hauptschmuck ist. Denn diese Krone, die Du trägst, ist zwar ein Merkmaal deiner Tugend; aber sie ist auch ein Kennzeichen der Güte desjenigen, welcher sie Dir gegeben hat. Hingegen die Krone, welche Dir deine Gnade itzt aufsetzen wird, diese Krone wird Dir allein gehören, und dem Verdienste deiner Mässigung zugeschrieben seyn. Sie werden Dich nicht so sehr wegen der köstlichen Edelgesteine in deiner Krone bewundern, als sie Dich wegen deines Sieges über deinen Zorn erheben werden. Man hat deine Bildsäulen umgestürzt?

stürzt? Du kannst andere aufrichten lassen, welche herrlicher, als diese sind. Denn wenn Du deinen Beleidigern ihre Verbrechen vergiebst, und ihnen die Strafe schenkest: so werden sie Dir nicht etwa eine äherne, oder göldne, oder aus Steinen gehauene Bildsäule aufrichten. Sie werden Dir eine Säule aufrichten, die köstlicher als alle Materie der Bildsäulen, die mit deiner Gnade, mit deinem Erbarmen geschmückt seyn wird. Eine solche Ehrensäule werden sie Dir alle in ihrem Herzen aufrichten, und Du wirst so viele Säulen haben, als Einwohner in der Welt sind, und seyn werden. Denn nicht allein wir, sondern auch unsere Nachkommen, und nach ihnen alle werden von deiner Güte hören, und Dich so bewundern und preisen, als ob Du auch ihnen diese Gnade hättest wiederfahren lassen. Es ist keine Schmeicheley, was ich sage. Es wird gewiß geschehen, und ich will es Dir, o Herr mit einer alten Begebenheit beweisen, daß Kriegesheere, Waffen, Schätze, zahlreiche Unterthanen und andere solche Dinge Fürsten nicht so verherrlichet, als sie eine weise Mässigung, und die Sanftmuth verherrlichen. Als einmal das Bildniß des Constantinus, deines glorreichen Vorfahren, mit Steinen geworfen ward, und ihn viele anreitzten, die Urheber dieses Frevels zu bestrafen, und sagten, daß man sein Gesicht mit Steinen verwundet hätte: so soll er mit der Hand in's Angesicht gefühlet, und lächelnd gesagt haben: Ich fühle keine Wunde an meiner Stirne, sondern das Haupt und das ganze Angesicht ist gesund. Die Ankläger wurden ganz beschämt, geriethen in Bestürzung, und stunden von ihrem bösen Vorhaben ab. Diese Rede des Kaisers schwebt noch auf allen Lippen, und das Andenken eines so weisen Ausspruches ist seit so langen Jahren in keine Vergessenheit gekommen.

kommen. Ist dieses Andenken nicht herrlicher, als tausend Siegesmäler. Er hat viele Städte erbaut, viele Barbaren überwunden. Und daran denken wir nicht. Allein dieser Ausspruch wird noch itzt von allen gepriesen; und unsre Nachkommen, und unsrer Nachkommen Nachkommen werden noch davon hören. Das ist nicht das Einzige, was bewundert zu werden verdient. Sie werden die Antwort des Kaisers nicht allein hören; diejenigen, die sie erzählen, werden sie mit einem Lobgeschreye erzählen, und, die sie hören, werden sie mit Jauchzen anhören. Es ist unmöglich, daß ein Mensch solches stillschweigend anhören kann. Er wird ausrufen; den, der solches gesagt hat, erheben; und ihm auch, wenn er gleich schon todt ist, tausend Gutes anwünschen. Hat er einer einzigen, weisen, und großmüthigen Antwort wegen von den Menschen einen solchen Ruhm davongetragen: wie viele Belohnungen wird er nicht von Gotte erhalten?

Was habe ich aber nöthig, des Constantinus, und anderer fremden Beyspiele zu gedenken, da ich von deinen eigenen großmüthigen Handlungen eine Ermahnung zum Erbarmen hernehmen kann. Denke einmal zurücke, daß Du bey der Annäherung dieses Festes auf der ganzen Erde ein Schreiben ausgehen ließest, worinnen du befahlst, daß man die Gefangenen losgeben, und ihnen die Strafen für ihre Verbrechen erlassen sollte. Ja Du warest so gnädig, daß Du in diesem Schreiben sagtest, als wenn diese nicht genug wären, deine Güte zu zeigen: Wollte Gott, daß ich auch die Todten wieder von den Todten aufwecken, und ihnen das Leben wieder geben könnte! An diese Worte erinnere ich Dich itzt. Sieh, itzt ist die Zeit, da Du Todte von den Todten zurückerufen, auferwecken, und ihnen das Le-

 ben

ben wieder geben kannst. Denn diese Sünder sind schon todt, und die Stadt ist schon, ehe du das Urtheil aussprichst, an den Pforten des Todes gewesen. Wecke sie also wieder auf, das kannst Du ohne Geld, ohne Aufwand, ohne Zeitverlust, ohne alle Mühe thun. Du darfst nur ein Wort sprechen, um die Stadt wieder zu ermuntern, die in dem Schatten des Todes liegt. Befiehl, daß sie nun von deiner Gütigkeit den Namen führen möge. Sie wird demjenigen nicht so viel Dank wissen, der den ersten Grund zu ihr gelegt hat, als deinem Ausspruche. Und das mit allem Rechte. Denn jener verließ sie, als er den Grund gelegt hatte; Du aber wirst eine Stadt, die vergrößert worden ist, und einer langen Glückseligkeit genossen hat, aus dem Untergange, worein sie sich gestürzt hatte, wieder aufrichten. Hätten Feinde dieselbe eingenommen; wäre sie von den Barbaren geplündert worden, und du hättest sie befreyet: so verdiente das nicht so viele Bewunderung, als Du verdienst, wenn Du ihrer schonest. Denn jenes haben schon viele Fürsten gethan. Das wirst du aber unter allen allein gethan haben, und wider alles Vermuthen der erste seyn. Jenes verdient nicht so viel Verwunderung; es ist auch nicht etwas, welches man sich gar nicht vermuthete; denn es ist was Tägliches, daß ein Fürst seine Unterthanen beschützt. Daß Du aber, ohngeachtet Du so sehr beleidigt worden bist, den Zorn dennoch ablegest, das übersteigt alle menschliche Natur. Bedenke ferner, daß du itzt nicht allein auf unsre Stadt, sondern auch deinen Ruhm, ja auf die ganze Christenheit sehen mußt. Denn die Griechen und die Jüden, und der Erdekreis, und die Barbaren (denn sie haben auch schon davon gehört) sehen alle auf dich, und warten, um zu sehen, was Du für ein Urtheil über die we-

übten

übten Frevelthaten fällen wirst. Wenn Du ein sanftmüthiges und verschonendes Urtheil sprichst: so werden sie alle deinen Ausspruch loben, und Gott preisen, und unter einander sagen: O wie groß muß nicht die Macht des Christenthumes seyn! Es legt ja dem Zorne desjenigen einen Zügel an, der auf der Erde keinen über sich kennet, der die Macht hat, alles zu zerstören und zu verderben; es hält ihn zurücke, und machet, daß er sich so mässiget, als sich gewiß keine Privatperson mässigen würde. Gewiß der Gott der Christen muß ein mächtiger Gott seyn, der aus Menschen Engel machet, und sie über alle Schwachheiten der Natur erhebt!

Fürchte Dich also nicht, und leid diejenigen nicht, welche etwa sagen, daß die übrigen Städte ein böses Beyspiel daran nehmen, und deine Herrschaft nichts achten werden. Denn wenn Du zur Rache zu ohnmächtig wärest: so hätten dich wohl diese Frevler selbst mit Gewalt überwunden; die Macht wäre gleich getheilt; und da ließe sich dieses vermuthen. Allein, da sie verzagt, und vor Furcht des Todes todt sind; da sie durch mich vor deine Füße eilen, und täglich nichts, als ihren Untergang erwarten, täglich ein allgemeines Gebeth hinaufschicken und flehen, daß Gott mit seiner Hilfe erscheinen, und sich nebst uns ins Mittel legen möge; da sie als Leute, welche ihren Geist aufgeben wollen, wegen des Ihrigen Verordnungen machen: sollte da nicht eine solche Furcht ganz überflüssig seyn? Wäre befohlen worden, sie umzubringen: so hätten sie nicht so viel ausgestanden, als sie itzt ausstehen, da sie so viele Tage in Furcht und Zittern leben, am Abende nicht mehr den Morgen, am Morgen nicht mehr den Abend zu erleben hoffen. Viele sind ein Raub der wilden Thiere geworden, als sie

sich in die Wüste geflüchtet haben. Männer und kleine Kinder, freygebohrne und ehrbare Matronen schweifen in unwegsamen Gegenden herum, verstecken sich am Tage und in der Nacht in Klüften, in Thälern, und in den Hölen der Gebürge. Die Stadt befindt sich in einer ganz neuen und unerhörten Gefangenschaft. Die Häuser und Mauern stehen, und sie befinden sich doch in elenderen Umständen, als angezündete Städte. Es bedrängt sie kein Barbar; man sieht keinen Feind: und sie sind doch unglücklicher, als Gefangene. Ein Blatt, das sich bewegt, kann sie einen ganzen Tag lange in Schrecken, und Angst setzen. Dieses wissen alle Städte. Sie würden sich kein solches Beyspiel daran nehmen, wenn die Stadt zerstöret wäre, als da sie ein so großes Unglück erfahren. Denke also nicht, daß die übrigen Städte schlimmer dadurch werden können. Du würdest sie in keine solche Furcht gejagt haben, wenn du andere Städte zerstöret hättest, als da Du die Verbrecher durch die Ungewißheit ihres zukünftigen Schicksales härter bestrafest, als Du mit allen Strafen nicht thun würdest. Mache sie also nicht mehr unglücklich, sondern laß diese Unglückseligen wieder zu sich selbst kommen. Die Unterthanen strafen, und Rache wegen ihren verübten Ausschweifungen an ihnen ausüben, das ist etwas leichtes. Die Frevler aber verschonen, und denen, die gar keiner Vergebung werth sind, Vergebung widerfahren lassen, das können nur einer und der andere, zumal wenn ein Kaiser beleidigt und verunehret worden ist. Eine Stadt mit Schrecken erfüllen, das ist etwas leichtes; allein eine solche Liebe zu Dir beybringen, daß sie deine Herrschaft mit Vergnügen tragen, und öffentlich und heimlich für dich und dein Reich bethen, das ist etwas schweres. Ein Fürst mag noch so viel Geld aufwenden;

er mag unzählige Heere in Bewegung setzen; er mag anfangen, was er will: er wird damit nicht das ausrichten, daß ihn so viele unzählige Menschen lieben. Daß ist dir itzt etwas leichtes, und wird dich keine Mühe kosten. Denn diejenigen, welchen du gütig begegnest, werden Dich lieben, und mit ihnen auch die, die es hören, werden Dich eben so sehr lieben, als die, denen diese Gnade erzeigt worden ist. Mit wie vielen Arbeiten würdest Du nicht das Glück erkaufen, in einem Augenblicke die ganze Welt zu gewinnen, und alle itzt lebenden, und alle, so künftig leben werden, zu bewegen, daß sie Dir eben so viel Gutes wünschen, als sie ihren Kindern wünschen?

Wenn dieses die Menschen thun werden: so erwäg, o Herr, welche Belohnungen Du von Gotte nicht allein wegen deiner Großmuth, sondern auch wegen den großmüthigen Handlungen, die andre nach Dir ausüben werden, empfangen wirst. Denn sollte sich wieder einmal ein solches Unglück zutragen, als sich itzt zugetragen hat, und sollten einige beleidigte Fürsten wieder die Frevler aufstehen, und sie vertilgen wollen: so wird ihnen deine Gnade, und Mässigung ein Beyspiel, und eine Lehre seyn. Sie werden erröthen, und sich schämen, daß sie ein Beyspiel einer so großen Mässigung vor sich haben, und Dir so sehr unähnlich sind. Du wirst also ein Lehrer aller Nachkommen seyn; Du wirst den Vorzug behalten, auch wenn sie die größte Mässigung beweisen. Denn der erste seyn, der ein Beyspiel einer so großen Gnade giebt; und ein so großes Beyspiel sehen, und dasselbe nachahmen, diese zwey Dinge können nicht mit einander verglichen werden. Es mag also künftig ein Regent sich noch so sanftmüthig und gnädig erzeigen: so wirst Du doch mit ihm keinen gleichen Lohn empfangen. Denn wer die

Wurzel darbeut, der ist auch eine Ursache der Früchte. Itzt kann Niemand die Belohnungen deiner Großmuth, und Gnade mit Dir theilen; denn sie ist ein Verdienst, das dein eigen ist. Du aber wirst mit allen Nachkommen, wenn sie Dir ähnlich werden, die Belohnungen gleich theilen, und so viel Antheil an ihnen nehmen, als Lehrer an den Belohnungen ihrer Schüler nehmen. Und wird Dir Niemand ähnlich: so wird Dir auch dieses bey allen Nachkommenschaften zum größten Ruhme gereichen. Denn erwäg nur, was es zu sagen habe, wenn alle Nachkommen hören werden: Als Antiochien, eine so große Stadt, mit der größten Strafe und Rache bedrohet worden sey; als der äußerste Schrecken alle Menschen, alle Feldherren, Gewaltigen und Richter so eingenommen habe, daß sie sich auch nicht unterstanden hätten, nur ein einziges Wort für diese Unglückseligen zu reden: zu der Zeit habe sich ein Greis, ein Knecht und Priester Gottes dem Kaiser genahet, und ihn durch den bloßen Anblick und durch seine Rede zur Gnade bewogen; und was er allen seinen Unterthanen abgeschlagen, das habe er aus Ehrfurcht für die Gesetze Gottes diesem bejährten Greise verwilliget!

Denn auch dadurch, o Kaiser, hat die Stadt eine nicht geringe Ehrfurcht gegen Dich gezeigt, daß sie mich an Dich gesandt hat. Denn sie hat das herrliche und glorreiche Urtheil von Dir gefällt, daß du die Priester Gottes aller Gewalt, die Dir unterworfen ist, weit vorziehst, sie mögen so schlecht, und so unansehnlich seyn, als sie wollen. Ich erscheine aber nicht allein in ihrem Namen vor Dir. Ich komme hier auch im Namen des höchsten Herrn der Menschen und der Engel, Dir, o gnädiger und leutseliger Kaiser, anzukündigen, daß, wenn Du den Menschen ihre Fehler

ler vergiebst (Matth. 6, 14.), der himmlische Vater Dir deine Fehler auch vergeben wird. Erinnere Dich, o großer Fürst, jenes erschrecklichen Tages, da wir alle von unseren Handlungen werden Rechenschaft geben müßen. Wenn ein Fehler an Dir ist: so kannst Du ihn ohne Mühe und Arbeit itzt durch einen gnädigen Ausspruch über unsre Stadt vertilgen. Andere Abgesandte pflegen den Fürsten, an die sie geschickt werden, prächtige Geschenke mitzubringen. Ich komme und reiche deiner Majestät das Evangeliumbuch dar, und unterstehe mich, Dich zu ermahnen, Du wollest doch deinem Herrn nachahmen, der keinen Tag aufhört, denjenigen Gutes zu thun, die ihn schmähen. Mache meine Hoffnung nicht zu Schanden; laß mich nicht vergebens meinen Mitbürgern deine Gnade zugesagt haben. Denn das will ich Dir und anderen bekennen: Wenn Du Dich versöhnen lassen, der Stadt deine vorige Gnade wieder geben, und dich von deinem gerechten Zorne wider sie nicht wenden willst: so werde ich mit großer Freudigkeit zurückekehren. Wenn du aber dieser unglückseligen Stadt deine Gnade versagst: so will ich nicht wieder dahin zurückekehren; ich will nicht mehr sehen, wo sie steht; ich will ihr ganz entsagen, und mich zu einer andern Stadt rechnen. Ich will sie nicht mehr als meine Vaterstadt ansehen. Denn das Unglück müsse mir nicht begegnen, eine Stadt zur Vaterstadt zu haben, welche der allersanftmüthigste und gütigste Prinz auf der Welt mit Unwillen betrachtet, und welcher er, ihr Verbrechen zu verzeihen, sich nicht hat entschlüssen können.

Alles dieses und noch mehr, was der Bischof geredet hat, machte den Kaiser so wehmüthig, daß ihm eben das wiederfuhr, was vormals dem Joseph begegnete. Denn gleichwie dieser, als er seine Brüder sah, weinen wollte,

seine Thränen aber verbarg, um sich nicht zu verrathen: so weinte der Kaiser auch in seinem Herzen; er zeigte aber seine Thränen wegen denjenigen nicht, die um ihn herumstunden. Er konnte aber seine Bewegung nicht lange verbergen; er wurde wieder seinen Willen von seinem Herzen überwunden. Der Bischof hatte nicht nöthig, noch mehr zu reden. Denn der Kaiser sagte nur diese wenigen Worte, die ihn mehr, als seine Krone, verherrlichen: Wenn Jesus Christus, der doch Gott ist, für uns auf die Erde gekommen ist, für uns die Gestalt eines Knechtes angenommen, und für diejenigen, die ihn nach so vielen empfangenen Wohlthaten kreuzigten, noch gebethet hat: **Vater**, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun: was thue ich Großes und Herrliches, wenn ich meinen Unterthanen ihre Beleidigungen verzeihe? Ich, der ich ein sterblicher Mensch bin, wie sie? Ich, der ich einen Herrn mit ihnen habe?

Daß diese Worte keine Verstellung sind, beweist das Uebrige, was er gethan hat, und dasjenige, was ich itzt erzählen will. Denn als unser Bischof einige Lust bezeugte, das Osterfest mit ihm in Konstantinopel zuzubringen: so nöthigte er ihn wider seinen Willen, zu eilen, und zu seinen Mitbürgern umzukehren: Ich weiß, sagte er, daß ihre Gemüther noch voll Schrecken und Furcht sind. Geh und verschieb deinen Trost nicht einen Augenblick; denn es wird noch eine große Traurigkeit unter ihnen herrschen. Wenn sie ihren Steuermann wieder sehen: werden sie an den vergangenen Sturm nicht denken, und selbst das Andenken ihrer Traurigkeit vergessen.

Als aber der Bischof hierauf anhielt und bath, daß er seinen Sohn senden sollte: so sagte der sanftmüthige

Fürst,

Fürst, um zu zeigen, daß er allen seinen Zorn habe fahren lassen: Bittet Gott, daß er meine Waffen segne, und mich diesen Krieg bald endigen lasse: so will ich selbst kommen. Welches Herz kann großmüthiger und gnädiger seyn? Möchten doch also die Heyden dadurch beschämet, oder vielmehr nicht sowohl beschämet, als gebesseret werden! Möchten sie doch ihrem Irrthume entsagen, und sich der Macht unsrer heiligen Religion unterwerfen, wenn sie die Mässigung und die Großmuth des Kaisers, und unsers Bischofes sehen! Denn der Kaiser beruhigte sich nicht bey dem, was er schon gethan hatte; sondern als der Bischof schon aus der Stadt sich auf das Meer begeben hatte: schickte er ihm einige nach, die sich erkundigen mußten, ob er sich etwa aufhielte, damit er ja der Stadt nicht etwa nur die halbe Freude machen möchte, wenn er das Osterfest nicht mit ihr zugleich feyerte. Welcher zärtliche Vater hat jemals so für Kinder, die ihn beleidigten, gesorget?

Nun will ich noch etwas zum Lobe unsers frommen Bischofes sagen. Denn nachdem er alles dieses ausgerichtet hätte: eilte er nicht, wie ein andrer aus Begierde nach der Ehre gethan hätte, das Schreiben, welches uns von allen Gefahren befreyte, selbst zu überbringen, sondern er schickte einen andern, welcher geschwinde reiten konnte, weil er selbst langsam gieng, mit dem Schreiben voraus, der Stadt diese fröhliche Bothschaft zu hinterbringen, damit nicht durch den Verzug seiner Reise ihre Traurigkeit verlängert werden möchte. Sein einziges Verlangen war nicht dieses, daß er der Stadt selbst diese freudige Nachricht bringen, sondern, daß, sobald als möglich, unser Vaterland der Ruhe wieder genießen möchte.

Was

Was ihr also neulich thatet, als ihr den Markt mit Kränzen behängtet, Lampen angezündetet, Better von Blumen vor euern Häusern zurichtetet, und ein Freudenfest hieltet, nicht anders als ob die Stadt wieder aufgebaut worden wäre, dieses thut nun allzeit. Schmücket euch nicht mit Blumen, sondern mit Tugend. Zündet ein Licht durch eure Werke an, freuet euch mit einer geistlichen Freude, und lasset uns Gott allezeit für diese erzeugten Wohlthaten danken. Lasset uns bekennen, daß wir ihm nicht allein für die Befreyung von den Gefahren, sondern auch dafür danken müßen, daß er sie uns zugeschicket hat. Durch beydes ist unsre Stadt verherrlichet worden. Saget, daß ich mich des prophetischen Ausdruckes bediene (Joel. 1, 3., saget eueren Kindern davon, und lasset's eure Kinder ihren Kindern sagen, und diese Kinder ihren Nachkommen, damit alle Menschen bis an das Ende der Welt die Gnade kennen lernen, die uns Gott erzeiget hat, uns wegen dieser Gnade selig preisen, unsern Kaiser, welcher der Stadt so großmüthig ihren Frevel verzeiht, bewundern, und durch dergleichen Beyspiele zur Gottseligkeit angereitzt werden mögen. Denn die Erinnerung unsrer Begebenheiten wird nicht allein uns, sondern auch den Nachkommen sehr heilsam und nützlich seyn, wenn sie selbige werden erzählen hören. Daran lasset uns denken, und dem gütigsten Gotte allezeit, nicht allein wenn er uns aus einer Triebsal errettet, sondern auch, wenn er sie über uns schicket, danken; lasset uns sowohl aus der heiligen Schrift, als aus dem, was uns begegnet ist, lernen, daß er nach seiner Gnade alles zu unserm Beßten einrichte. Möchten wir doch derselben sammt dem Reiche des Himmels allezeit in Jesu Christo theilhaftig werden. Ihm sey Ehre, und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Nach=

XLVIII.

Nachrichten über die Missionen in Asien.

(Vierte Fortsetzung).

Mission von Cochinchina.

I.

Auszug aus dem Schreiben des Herrn Adran, apostelschen Missionars von Cochinchina, vom 30. May. 1795.

Die Großen dieses Reiches, Eiferer für die Religion dieses heydnischen Landes, versammelten sich ihrer 19. an der Zahl, unter denen auch ein Onkel des Königes, und noch einer seiner nächsten Verwandten war, dem Könige vorzustellen, die Klugheit gestatte nicht, mich länger bey dem Geschäffte der Erziehung des Prinzen, seines Sohnes, zu lassen. Denn da ich fremd, und von ganz verschiedener Religion sey: wäre es unmöglich, daß man ihm nicht auch dieser gleiche Grundsätze beybringe; seine Majestät möchten also die Bande abbrechen, welche den Prinzen an mich gebunden hielten, und ihn Mandarinen anvertrauen, welche ihm eine Erziehung gäben, die mit jener seiner Vorfahren übereinstimme. Heimlich aber beschlossen sie, mich zu tödten, wenn das königliche Jawort ihnen nicht folgen sollte.

Der König zörnte, und verwarf ihren Vorschlag; er erinnerte sie der vielen Dienste, die ich dem Staate, und besonders ihm, seiner Mutter, Frau, und seinem Sohne, ja der ganzen Familie erwiesen hatte, und setzte endlich hinzu: Es ist wahrhaft zum Erstaunen, daß, da ich so wenig

nig gethan habe, zur Erkennelichkeit so großer Gutthaten: ihr noch so verwegen seyd, mich zu einer so ebentheuerlichen Undankbarkeit zu reitzen. — Dann drohete er, ein Beyspiel zu geben, und die Urheber dieser Cabale nach Schärfe zu strafen. Er trat hierauf in das Innere seines Pallastes, und meldete seiner Ehefrau, der Königinn, die Aufführung der Mandarine; zugleich beschlossen sie, die That vor mir geheim zu halten. Allein einige Tage darnach, als ich den Fürsten nicht besuchte, erfuhr er, daß ich wohl von der Sache unterrichtet wäre. Er schickte dann seinen Hauptmann von der Leibwache zu mir mit dem Schreiben der Mandarinen, und eröffnete mir seinen Entschluß, die Urheber zu strafen. Ich bath den Offizier, seiner Majestät für das Vertrauen zu danken, das sie mir zu bezeigen beliebten, und ihm vorzustellen, daß das Mittel, welches sie zu ergreifen sich entschlossen hätten, weit davon dem Uebel abzuhelfen, selbes noch vermehren würde; es sey viel besser, in meine Entfernung zu willigen, als den Hof wider sich selbst, und seinen Sohn aufzubringen. Der König entschloß sich also, zur Sache zu schweigen; übrigens mußte ich ihm versprechen, daß ich mit Erziehung seines Sohnes so lange fortfahren würde, bis er die falschen Ideen zerstreuet hätte, welche die gemeldten Vorstellungen machen könnten.

Es vergieng kein Monath nach dieser That, daß zween Generäle des Königes, von eben der Zahl der 19. Mandarine, eine That begiengen, wodurch sie der Todtesstrafe sich schuldig machten. Der Rath hatte das Urtheil schon gesprochen, und der König es schon bestättiget. Der Hof glaubte, daß ich allein Gnade für die Verurtheilten erhalten könnte; ferner glaubte er, in Rücksicht der Bittschrift wider mich, würde ich nicht darum bitten wollen. Ich

säumte

säumte aber nicht, ihnen zu zeigen, daß ich anders dächte. Da ihr Vergehen nur wieder die Kriegszucht war, und sie wirklich begnadiget werden konnten: verwand ich mich dann zu ihrem Beßten, und erhielt, daß ihnen das Leben geschenkt wurde.

Was endlich am Hofe noch größere Furcht erregte, der Fürst möchte die katholische Religion annehmen, war die Bekehrung des ersten gelehrten Mandarines, der bis daher der stärkste Feind des Christenthumes war. Er war so eingenommen für die Lehre des Confutius, und die abergläubische Verehrung der Voraltern, daß er keinen dulden konnte, der mit ihm in diesen Irrthümern nicht einstimmte. Er hatte Gelegenheit, acht bis neun Monathe lange mit mir sich zu unterreden. Anstatt mich zu vermögen, daß ich meine Grundsätze änderte, wie er vorgab, legte er seine eigenen falschen Meynungen in der Art ab, daß er Muth hatte, den König zu bereden, viele abergläubische Ettiqueten am Hofe zu verbessern. Ich hoffte, diese unvermuthete Veränderung würde glückliche Folgen haben; allein Gott, dessen Absichten unerforschlich sind, ordnete die Sache anders.

Der nämliche Mandarin folgte dem Fürsten in eine Stadt, wo wir von mehr als 30,000 belagert wurden. Nach der Belagerung fiel er unglücklicher Weise in eine Krankheit, und konnte nicht mit uns in die königliche Residenzstadt zurückkehren. Während eines Monathes, daß er krank war, hörte er nicht auf, darauf zu dringen, daß er mich treffen möchte, und versicherte, er würde vergnügt sterben, wenn er mich noch einmal sehen würde. Seine Leute ließen sich durch sein dringendes Bitten überwinden, und ohngeacht der Todesgefahr, der sie ihn aussetzten, hiel-

ten

ten sie sich verbunden, ihm diesen Gefallen zu thun. Dieß war übrigens eine Reise von 16. Tagen, und schon für einen gesunden Menschen sehr mühesam; darum konnte der Kranke ihre Unbequemlichkeiten nicht ertragen, und starb, als er einen Drittheil des Weges hinterlegt hatte. Er empfieng zwar die heiligen Tauf nicht. Deß ohngeacht hoffe ich, die Begierde werde alles ersetzet haben, daß er zur Belohnung gelangte, und itzt sie genieße — für alles genießen wird, was er von der Zeit an, da er sich bekehrte, zum Beßten der Religion geredet, und gethan hat. Er war 60. Jahre alt, ansehnlich, ernsthaft, arbeitsam, und zeigte allenthalben eine edle Einfalt. Ob er schon die ansehnlichsten Aemter begleitet hatte: starb er doch arm, und im größten Rufe der Redlichkeit. Er war seiner Stelle halber sowohl, als wegen seiner Talente der erste unter den Gelehrten; und der König hatte sein ganzes Vertrauen auf ihn, und that nichts, ohne ihn berathet zu haben.

Allein je höhere, und günstigere Begriffe das Volk von ihm hatte: desto mehr staunten alle über seine Bekehrung, und man sagte überhaupts: Wenn dieser so erlauchte Mann den Beweisen eines europäischen Bischofes nicht widerstehen konnte, und die Lehre der alten Philosophen verließ: was wird es mit dem Könige, und dem Prinzen werden?

Die Mission von Camboya ist in den gegenwärtigen Kriegeszeiten gleichsam zernichtet worden. Der größere und beträchtlichere Theil der Christen wurden nach Siam übersetzet. In Camboya sind ihrer beyläuftig nur noch 200, die 8 Religiosen mitgerechnet; und mögen noch beygefüget werden die 80. Camboyeser, welche 1793. die katholische Religion im Reiche Cochinchina annahmen. Ich wollte von Herzen gerne für die geistlichen Bedürfnisse der Zurückge-

gebliebenen in Camboya Vorsehung treffen; allein wir haben keinen Missionar, welcher den Platz des verstorbenen Herrn Langlois ersetzen könnte.

Unser Kollegium von Niedercochinchina bestehet aus 40. Alumnen, derer zween vor kurzem das Priesterthum empfiengen, und zween andere bald zum Diakonate befördert werden.

Mehr, als 900 Cochinchineser, wurden in den Jahren 1793, und 1794 im mittäglichen Theile getaufet, ohne jene zu melden, welche von den fünf französischen Missionärs getauft wurden, die in dem mitternächtlichen Theile dieses Reiches des Herrn Weinberg besorgen.

2.

Auszug eines Schreibens des Herrn Le Labousse, Missionars von Niedercochinchina vom 13. May, 1795.

Es ist bekannte Sache, daß die zween berüchtigten Brüder, Usurpatoren der Reiche von Conchinchina und Tunkin, der Jüngere, 1792, und der Aeltere 1793 starben. Dieser letztere, welcher mehr, als andere, die Christen verfolgte, nahm ein schaudervolles Ende. Unterdrückt von den Beschwernissen einer strengen Belagerung, die er in seiner Hauptstadt ausstehen mußte, und beraubt aller seiner Reichthümer, an Golde, Silber, und Elfenbeine, wurde er krank, und mußte Thron, und Reich verlassen. Da ihn sein Leben verdroß, welches er nicht anders, als in Bitterkeit und Schande hinbringen konnte, stellte er sich unter seine Pagoden. Da erfüllte der Unselige das Maas seiner Sünden,

 und

und that den gotteslästerlichen Schwur, den christlichen Namen gänzlich zu vertilgen, wenn er wieder gesund würde. Aber die göttliche Gerechtigkeit ließ ihm keine Zeit, sein gottloses Vorhaben auszuführen, und schlug ihn einige Tage darnach mit dem Tode. Dieß ist gemeiniglich das Loos der Verfolger der Religion Jesu Christi.

Der glückliche Fortgang, welchen der rechtmässige König von **Cochinchina** in diesen verflossenen Jahren hatte, öffnete auch uns ein neues Feld, wo wir überflüssige Aernte sammeln konnten. Wir konnten den Christen von dreyen Provinzen, welche schon lange keinen Missionar gesehen hatten, mit unserm heiligen Dienste zu Hilfe kommen. O welchen Trost hatten sie, und wir dabey! Der Krieg verursachte ihnen schweren geistlichen Schaden; aber Dank sey der Güte des Höchsten, die Gegenwart der Priester brachte die verirrten Schaafe in großer Anzahl wieder zu dem Schaafstalle. Wir haben wahrhaft viele Mühheseligkeiten gehabt, welche uns alle durch so viele Bekehrungen versüsset wurden, die uns mit dem lebhaftesten Vergnügen, und Troste erfüllet haben.

Die Gnade Jesu Christi, welche so viele Sünder zu Gotte zurücke berufen hat, wirkte auch in den Herzen der Heyden. Denn in der Provinz, in welcher ich mich acht bis neun Monathe aufhielt, haben mehr, dann 80, unsere Religion angenommen; und ich würde das Glück gehabt haben, noch mehrere andere zu taufen, wenn die Annäherung der Rebellen mich nicht gezwungen hätte, abzureisen. Ich fand ein Land, in welchem die Abgötterer von ausserordentlicher Einfalt sind. Ich besuchte sie größtentheils, und sie empfiengen mich mit so großer Höflichkeit, und Freude, wie die Christen selbst mich aufnehmen. Eini-

ge

ge Vornehmere dieses Orts hatten die Taufe. Allein zu meinem Schmerzen unterbrachen die Arbeiten und Mühe, die sie für's Publikum leisten mußten, den Fortgang des Evangeliums.

Ich muß hier etwas beyfügen, was unsere Jugend von **Cochinchina** betrifft. Ich bin überzeugt, sie werden Theil an meinem Vergnügen nehmen, wegen des guten Fortganges, den sie in der Tugend macht. So lange ich da bin: beschäfftige ich mich besonders mit Erziehung der Jünglinge, und folge hierinne dem weisen Rathe meines Direktors, der mich bestimmte, zu den Missionen zu kommen. Ich sehe auch aus einer glücklichen Erfahrung, daß die Jugend der Sorgfalt entspricht, die so einer für sie trägt. Das größte Gut in diesen Ländern, wie wir alle sehen, ist die Verbesserung der Sitten der Jünglinge. Sie litten vielen geistlichen Schaden in dem letztern Kriege, und wir sehen, leider, noch itzt traurige Fälle; allein die Veränderung ist ziemlich merklich, und wer uns am meisten tröstet, sind die Kinder. Ihr Eifer in Erlernung des Katechismus, ihre Gelehrigkeit, und ihr Bestreben haben mich oft unter den Arbeiten und Strapatzen des heiligen Dienstes unterstützt, und aufgemuntert. Wegen ihrer erbaulichen Aufführung haben viele Heyden sich zur christlichen Religion bekehret. Gar oft ereignete sich's, daß verhärtete Sünder, die den Ermahnungen der Missionare widerstunden, in Ansehung der guten Beyspiele ihrer Kinder sich überwinden ließen. Eine einzige gut empfangene erste Kommunion ist schon hinlänglich, eine ganze christliche Gemeinde wieder auf den rechten Weg zu bringen; dieses gemeinen Mittels bedienen wir uns oft, und niemals ohne Frucht. Die erste Kommunion bringet nicht allein heilsame Folgen bey gestandenen

Personen hervor, die es selbst bezeugen, sondern noch mehr bringt sie mehrmalen ausserordentliche Veränderungen bey Jünglingen hervor, welche das heiligste Sakrament würdig empfangen. Ich habe ihrer viele gesehen, welche vor ihrer ersten Kommunion einen so zerstreuten Geist, und ein so ungetreues Gedächtniß hatten, daß sie ohngeacht ihres guten Willens, und der fast unglaublichen Mühe, die sie sich Tag und Nacht gaben, den Katechismus zu erlernen, nichts in ihrem Gedächtnisse behalten könnten; so bald sie aber kommunizierten: empfanden sie Erleuchtung des Verstandes, und erstaunliche Leichtigkeit, sich der längsten und schwersten Unterrichte, die man im Anfange geben kann, zu erinnern, und sie zu verstehen.

Sehen Sie da noch einige andere Nachrichten von wirklichen Ereignissen in dieser Mission. Eine Sklavinn, die anfieng, sich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, kam vergangenes Jahr, Messe zu hören. Als sie in ihr Haus zurückkehrte: verschwand sie gleichsam in einem Augenblicke, ohne daß man wußte, wo sie hingekommen wäre. Ihre Frau suchte sie allenthalben; endlich fand sie selbe, daß sie sich an eine Stange oben am Giebel eines Baumes hielt, und mit zum Himmel gewandten Augen immerfort Glaube, Hoffnung, und Liebe wiederholte. Die Frau rief sie, ohne daß die Sklavinn ihr antwortete, oder sie nur anschauete. Endlich lief sie zu einem Priester von Cochinchina, der ihr sagte, sie sollte Weihwasser nehmen, und das Mädchen damit bespritzen. Als sie zurückegekommen: machte sie es so am Fuße des Baumes, und sprach einige Gebethe. Da sie das Wasser nicht ganz in die Höhe spritzen konnte, wo die Sklavinn war: stieg sie auf den Baum, wand ihn bey dem Giebel zu sich, und zwang das Mädchen

chen, auch Wasser einzuschlucken. Nun sah das Mädchen sie an, redete mit ihr, und stimmte ein, herabzusteigen. Da sie gegen die Mitte des Baumes kam: sprang sie herab, und suchte zu fliehen. Verschiedene Personen, die herbeygelaufen waren, hielten sie auf, und besprengten sie von neuem über dem Haupte mit Weihwasser; und in diesem Augeublicke kam dieß Mädchen vollkommen zu sich. Ihre Frau fragte sie, wie das sich ereignet hätte; und sie antwortete, daß sie einst vor einem Tempel der Heyden, Pagode genannt, vorbey gieng, wo man eben ein abergläubisches Opfer entrichtete, und aus Vorwitz hineingetretten sey, und zwar zu ihrem Unglücke, indem sie fürchterliche Gespenster sah, die sie erschreckten, weßwegen sie alsbald wieder herausgieng. „Heute, fügte sie bey, da ich aus der Kirche „gieng, wo ich Messe hörte: sah ich wieder die nämlichen „Gespenster in schrecklichen Gestalten, welche mich verfolg„ten, und, weiß nicht wohin, mich trugen, und setzten; ich „wollte mich von ihnen losmachen, und eine Frau von „majestätischem Ansehen, mit einer glänzenden Krone auf „dem Kopfe ließ sich ober mir sehen, und sagte mir, ich „sollte die Akte des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe „üben, welches sie mich mit Gewalt zwang zu befolgen.“

(Der Beschluß folgt.)

XLIX.

Wider die Theses von Wirzburg.

(Beschluß.)

Wenn hier der Raum wäre, die Aussprüche der heiligen Väter zu häufen, welche für die Unauflöslichkeit des Ehe=

Ehebandes aus **göttlichem**, und **natürlichem** Rechte fochten: würden unsere Herren Akademiker in eine Wolke eingehüllet werden, wo sie ein Menschenaug nicht mehr finden könnte. **Gregor von Nazianz**, **Chrysostomus**, **Hieronymus**, **Ambrosius**, **Augustinus**, **Gregorius der Große**, indem sie wider die unedeln (**Ehe Scheidenden**) Verordnungen der ältern Kaiser stritten, haben sich in dieser Sache ungemein hervorgethan. Die **Synode zu Milevi**, und andere **Konzilien** stimmten auch dahin; und sogar der apostelsche **Hermas** giebt schon den Ton wider unsere neuen Geister und feinen Klügler an.

Was soll sie in ihrer Meynung schützen? Nichts, als das schwache Exempel der **Griechen**, und dann das spätere der Herren **Protestanten**. Allein! dieses **Letztere** taugt gar nicht zur Sache; denn — unsere Verschiedenheiten der Begriffe vom **Sakramente**, von der **Bedeutung** und **Einsetzung** desselben, vom **Schrift = Sinne**, und **Schriftauslegung**, vom **Richteramte** in geistlichen Sachen ꝛc. können unmöglich anders, als uns in derley Fragen und Antworten auf entgegengesetzte Wege führen; und — wenn's den Herren Protestanten nachgeht: so haben eben darum die Herren Wirzburger Unrecht, da sie sagen, die Unauflöslichkeit des Ehebandes stamme aus dem **Kirchenrechte** her. Denn dieß ist gerade das, was der Lutheranismus gegen die **gesetzgebende Macht der Kirche** von jeher mit allen Kräften bestritten hat. Das erstere aber, das Exempel der **Griechen**, wie mögen dann das Männer anführen, die doch in der **Historie** sollten bewandert seyn? —

Die **Griechen** trennen die Ehe? Ja. Wann? Im Falle des Ehebruches. Warum? Aus anhaltender Nachsicht

sicht gegen die öffentlichen Staatsgesetze, die in solchem Falle eine neue **Heurath** ohne **Skrupel** erlaubet haben; und dann, zur Stillung des Gewissens, aus einer **willkührlichen Dollmetschung** der Worte Christi, die wir oben angeführt: **Wer sein Weib entläßt (außer den Ursachen des Ehebruches) und eine andere heurathet, bricht die Ehe** a). Die Bedingniß, **außer den Ursachen des Ehebruches**, gehöret zu dem vorhergehenden Worte: **entlassen**; und nicht zu dem nachfolgenden Worte: **eine andere heurathen.** Die Griechen nahmen's umgekehrt; daher kam's, daß die Ehescheidung bey ihnen in solchem Falle eingeführet ward. — Nun dann! auf dem **Konzilium zu Florenz A.** 1429, wo die Vereinigung der Lateiner mit den Griechen der Hauptzweck der Versammlung der Väter war, hielt man endlich diese Sache für kein **wesentliches Hinderniß**, sie mit der römischen Kirche **auszusöhnen.** Erst nach vollbrachter Vereinigung (die aber **Markus** von **Ephesus** wieder zerstöret hat) ward ihnen unter anderen auch diese Frage vorgelegt: **Warum sie dergleichen Ehen trenneten?** Anfangs mangelte der Wille, hernach die Zeit zu antworten; man gieng auseinander, und die Sache blieb **unerläutert.** Jetzt kam im folgenden Säkulum der Lutheranismus, und trennte die Ehen ebenfalls. Die Kirche sah sich also veranlasset, zu einer feyerlichen Entscheidung zu schreiten; und der **Kirchenrath zu Trient** verhängte den Bannfluch wider jene, welche behaupten, **das Eheband könne wegen dem Abfalle zur Ketzerey, oder wegen der beschwerlichen Beywohnung, oder wegen der Entfer-**

---

a) Matth. 19, 9.

fernung des einten Ehetheiles aufgelöset werden a).
Wegen dem Ehebruche geschah zwar keine Meldung, aber warum? Auf Vorstellung der venetianischen Gesandten, und in Hinsicht auf die, unter Venedig stehenden, unirten Griechen, um diese Griechen nicht zugleich mit den Glaubensreformatoren Deutschlandes als Ketzer zu verdammen. Der Kanon mit dem Anathema wider die, die noch ferner behaupten würden, die vollbrachte Ehe werde durch einen Ehebruch getrennt, lag schon fertig und bereit b), als er aus der angeregten Ursache dahin gemäßiget, und gemildert ward, daß nur der verflucht sey, der die Kirche eines Irrthumes beschuldige, weil sie lehre, und gelehret habe, die Ehe könne man auch wegen dem Ehebruche nicht auflösen c). Denn, setzt der Kanon bey, diese Wahrheit verfechte sie aus der evangelischen und apostelschen Lehre d). — Itzt! was folgt aus allem dem? Dieses, daß das Exempel der Griechen für den Lehrsatz der Herren Wirzburger nichts, die Historie aber alles wider sie beweiset. Warum? Die allgemeine zu Trient versammelte Kirche sagt selbst 1) daß die Griechen Unrecht hätten; 2) daß das Gegentheil von ihrer Meynung beynahe Glaubenswahrheit sey; 3) daß nicht einmal Ketzerey, weniger Ehebruch das Band der Ehe auflöse; 4) daß sie dieß alles aus evangelischer und apostelscher Lehre empfangen habe. Dieß heißt ja doch mehr, als ein pures Kirchenrecht, ausdrücken?

L.

a) Concil. Trident. Seff. XXIV. de Matr. Can. 5. b) Histor. Conc. Trid. apud Pallavicin. c) Conc. Trid, Seff. XXIV. de Matrim. Can. 7. d) *Juxta evangelicam et apostolicam Doctrinam.* L. c.

L.

Ein jüngst entdeckte Seltsamkeit über die Wunderprobe für die Wahrheit des Christenthumes.

Wie nöthig es sey, die Religion zu studieren, ist zu handgreiflich, als daß es hier mit Gründen sollte beleget werden. So gut sie einige *), auch deutsche Schriftsteller, anzubringen wußten: wird doch jenes, was wir immer mehr von eigener Erfahrung haben, weit mehr Eindruck auf jene machen, welche entschlossen sind, sich dem Kirchendienste zu wiedmen, und bey diesem nach Maaße ihrer Fähigkeit nützliche Studien zu treiben.

Johannes Baptista, den man nur **Spagnolo**, den kleinen Spanier, oder vom Geburtsorte *Mantuanus* genennt hat, war im XV. Jahrhunderte einer der bekantesten Schriftsteller in Italien. Er verlegte sich auf die Dichtkunst, zu der er von Natur aufgelegt war, lernete hebräisch, gab sich mit der Historie, der Moral, vorderst aber der scholastischen Gottesgelehrtheit ab; und das alles that er nicht nur mit Fertigkeit, sondern auch einem Fortgange und Ruhme, welcher vermochte, daß er von seiner Kongregation zum 6ten Male als **General Vikarius**, und endlich im allgemeinen Kapitel zu Rom als **General** des ganzen Ordens ernennet wurde. Unter anderen vielen Werken, die er auch in ungebundener Rede verfasset hat, ist eines mit der Aufschrift: *De Patientia Libri III.*, das

 zuerst

*) Es ist auch eine französische Schrift von der Nothwendigkeit, die Religion zu studieren, 8. Wien schon im Jahre 1773. übersetzet, und mit Anmerkungen begleitet worden. Unter den Deutschen hat Nösselt 4. Halle 1768. eine Zuschrift an die Studierende über die allgemeine Nothwendigkeit, die Religion zu untersuchen herausgegeben.

zuerst zu Paris im Jahre 1498 in 4., darauf wiederum an eben dem Orte, und in eben dem Formate im Jahre 1505 herausgekommen ist. Nun da findt ich heute ganz zufälliger Weise, da ich weit was anderes suchte, *Libro III. cap.* 9. folgende Stelle über die Wunder, welche der Heiland gewirket hat: Theologorum quidam quaesierunt, an per Christi miracula probatu sit possibile, eum fuisse Deum, et Messiam, in antiqua Lege promissum. Sunt, qui affirment; sunt et, qui negent. Ego autem in eorum, qui negant (hoc est *Gerardi Bononiensis*, et *Pauli Perusini*, ordinis mei) sententiam vado. Si enim per miracula id probaretur, jam non crederetur. Atqui id nobis credendum proponitur. **Einige Gottesgelehrte haben die Frage aufgeworfen, ob es möglich sey, aus den Wunderwerken Christi zu probieren, daß er Gott, und der Messias gewesen sey, der im alten Gesetze versprochen worden. Es giebt deren, die es behaupten; es giebt auch der anderen, die es verneinen. Ich aber erkläre mich für die verneinende Parthey, das ist, des Gerardus von Bologna, und des Paulus von Perugia, meiner Ordensbrüder. Denn, wenn das durch die Wunderwerke probieret würde: konnte man es nun nimmer glauben. Es wird uns aber zu glauben vorgeleget.** Es wäre wohl eine lächerliche Mühe, den Blödsinn des ganzen Trugschlusses auch vor solchen zu enthüllen, welche nichts von der Gottesgelehrtheit gelernet haben. Sie sehen den ersten Augenblick, ebendieselbe Thatsache könne zuerst ein Beweisthum seyn, und darauf ein Gegenstand des Glaubens werden. Denen aber, welche man den Glauben noch beweisen

muß,

muß, dringt man die Beweisthümer noch nicht als Sätze des Glaubens auf, sondern man zeiget aus deren Festigkeit nur, wie vernünftig es sey, den Glauben überhaupt darauf zu bauen. Glaubet man aber schon (wie **Baptist von Mantua, Gerardus von Bologna, Paulus von Perugia** sammt anderen Lektoren und Professoren, die über diese Schulmeynung getheilet waren, lange zuvor geglaubet haben, ehe sie diese aufwarfen): so nimmt man auch die, ehedessen als Beweisthümer gebrauchten, Wunderwerke für Artikel des Glaubens an, weil sie im Evangelium stehen, hiemit von Gotte als solche geoffenbaret worden sind. Wäre ich bey einer solchen Disputation gesessen: würde ich sicher mit jener, hier gar natürlichen, Distinktion, aufgezogen seyn: Quod probatur, jam non creditur, sub disputatione, vel ante prandium *Concedo*; post disputationem, vel a prandio *Nego*.

Allein es ist hier nicht um Spassen zu thun; vielmehr haben wir über diese unerwartete Stelle lauter ernsthafte Anmerkungen zu machen. Die **erste**.

Heute ist's ausgemacht, und ausser allem Zweifel gesetzt, die christliche Religion müsse nach vorausgesetzter Authentie des neuen Testamentes, dessen unverfälschte Richtigkeit, und höchste Glaubwürdigkeit allen folgenden Beweisthümern die Thüre öffner, so dargethan werden, daß man zuerst die wahren göttlichen Wunder, die Jesus Christus gewirket, hernach die wahren, offenbar erfüllten, Weissagungen berichtige. Denn die Vernunftmässigkeit dieser Religion, die unbegreifliche Einführung, und Verbreitung derselben rc. sind Beweise, welche auf Nebendinge führen, folglich nicht können vorausgeschickt werden, es sey dann Sache, man hätte jene zween von den Wundern, und Weissagungen schon angenommen;

men; daß aber bey jenen, die man erst durch Disputiren, oder Kathechisieren zum Christenthume führet, selten zu gewarten hat.

Und sage man nicht, die Weissagungen wären auch Wunder, und könnten hier deren Stelle zugleich vertreten; denn, wenn sie auch Wunder sind: hat man selbe schon darum, weil sie gleich den Wundern im Evangelium stehen, nicht minder, als diese, zu glauben; hiemit wären sie nach dem Aussprüche dieser Schulmänner eben so unnütz, Jesum Christum als Gott, und Messias aufzustellen. Sogar von den Seitenproben läßt sich öfter sagen, „das und das, was du „itzt vorbringst, steht ja auch entweder im **Evangelium** „selbst, oder doch in der **Geschichte**, und den **Send**„**schreiben** der Apostel, in der geheimen Offenbarung; hie„mit sind diese eben so unbrauchbar; und dir bleibt dann „nichts mehr übrig, wen zum Christen zu machen, als daß „du selbst Wunder wirkest, oder weissagest, welches du doch „bey keiner einzigen auch sublimierten Sekte der Scholasti„ker gelernet; und das dir weder Christus, noch die Kirche, „wie den ersten Lehrern, aufgetragen hat. Dein Amt ist „nur lehren, und unterrichten.“

Die **zweyte** Anmerkung besteht in dem: Diese Leute sind durch ihre unnützen Streitigkeiten dahin gekommen, daß sie sich nicht einmal mehr dessen erinnerten, was eben so klar, und umständlich in der Schrift enthalten ist, als die Wunderwerke; was neben diesen steht, ja den eigentlichen Gebrauch, die wahre Absicht, die einzige Anwendung der Wunderwerke zeiget. O wie verschieden ist doch die Denkensart dieses **Johann Baptist von Mantua**, der ein Nachfolger Christi war, von der Denkensart des **Johann Baptist**, welcher der Vorläufer Christi gewesen!

sen! Dieser schickte seine Jünger zum Herrn, wie **Matthäus am 11. Kap.** erzählet, damit sie von seiner Sendung durch Wunder überzeuget würden. Wie unterschieden, muß ich noch beysetzen, ist die Denkensart solcher Lehrer von jener unsers allgemeinen Lehrmeisters Christi selbst! Dieser lehret gerade das Gegentheil, weil er **am ebengedachten Orte** zu den Jüngern des Vorläufers sagte: **Gehet hin, und saget dem Johannes, was ihr gesehen und gehöret habet. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf.** Er hat dann seine Sendung durch die Wunder erwiesen, und seinen Erweis also geführet. „Ihr wisset aus den Propheten, der „Messias werde durch seine Wunderwerke zeigen, daß er „von Gott komme; da habet ihr dieselben." Gehen wir nur zum heiligen **Johannes**: so bringt er **am 10. Kap.** andere Worte des Heilandes, welche noch entscheidender sind. Denn er sagte zu den Jüden, welche er bekehren wollte: **Wenn ich nicht die Werke meines Vaters (das ist göttliche Werke) thue: so glaubet mir nicht; wenn ich aber diese thue: so glaubet den Werken, wenn ihr auch mir selbst (das ist meinen Worten) nicht glauben wollet. So werdet ihr erkennen, und darauf auch glauben, der Vater sey in mir, und ich im Vater** *).

Die

*) Das Wunder von Christo, und den Aposteln als das vornehmste Fundament der christlichen Religion angegeben worden sind, und daß sie ihre wichtigsten Beweisgründe stäts aus diesen genommen haben, geben noch andere Stellen; als beym Johannes am 5. Kap. 36. V. in der Apostelgeschichte am 2. Kap. 22. V. in dem Sendschreiben an die Hebräer am 2. Kap. vom 1. bis 4. V. u. s. w. Denn ich wollte mich bey einer so ausgemachten Sache mit Bedachte nur bey einer, oder der andern aufhalten.

Die dritte Anmerkung. Es ist hier gar nicht um das zu thun, das Vergehen eines einzigen, sonst tugendhaften, und angesehenen, Schulgelehrten, zu rügen; sondern anzuzeigen, daß es ein fast allgemeiner Fehler solcher Leute war, sich mit dem Erweise des Christenthumes wenig abzugeben. **Mantuanus** redet ja nicht nur von sich; und schreibt ausdrücklich, man hätte zu seiner Zeit die Wunder von Seiten gewisser Theologen, deren einige aus seinem Orden waren, für keine Probe des Christenthumes gelten lassen. Hiemit ist in diesem Beyspiele ein Vielfältiges, und zwar ein solches, dergleichen man nicht überall antrifft, weil es aus Vorurtheile, und befangenen Begriffen das Ungereimte bis zum äussersten Grade trieb, und der ewigen Wahrheit selbst widersprach. Luther war schon bey Leben; und es gab mehrere Schullehrer, die bey all ihrer Spitzfindigkeit nicht im Stande waren, einen Juden, oder Heyden zu bekehren! Sehet, was ich dadurch wollte; und zu was ich mich ihres Geständnisses bediente *)!

Die vierte Anmerkung. Aber auch in Rücksicht auf die Protestanten hat dieß Beyspiel etwas zum voraus, weil sie es einem Manne, wie dieser ist, um so weniger dörfen aufheblich machen, nachdem sie ihm *in Testium veritatis Catalogo*, das ist, unter jenen, die für die Grundsätze ihrer Reformation schon vor deren Anfang sollen eingenommen gewesen seyn, einen ganz vorzüglichen Platz eingeräumt haben. Ich besitze diesen nicht in meiner Bibliotheke; doch ist mir mein Gedächtniß gut dafür.

Die

---

*) Sollte wer glauben, ich thue an der Sache zu viel, dem will ich einen der berühmtesten deutschen Schultheologen vorlegen, welcher ausdrücklich saget, alle Beweise aus der Vernunft für's Daseyn Gottes seyn tantum probabilia.

Die fünfte Anmerkung. Wiederum hatte ich noch die besondere Ursache, weil ich in dem *Traité dogmatique sur les faux miracles du tems* nicht ohne Befremden las, daß der ungereimte Verfasser derselben, um sich aus den vorgeblichen Wundern beym Grabe des **Parisius** leichter herauszuwinden, auf den Gedanken verfallen ist, der stärkste Beweis des Christenthumes liege nicht in den Wunderwerken; er müsse vielmehr aus den Weissagungen des alten Testamentes vom Messias herkommen, und so angewandt werden, daß die Wunder Christi allererst durch jene vorgekündete Dinge ihre rechte Stärke erhalten. Sieh *pag.* 309. *seqq.*, welches gewiß recht seicht gesprochen ist, und sowohl wider den Sinn der Väter, als der Kirche angenommen wird.

Bleiben wir also bey dem eingeschlagenen Wege, auf dem wir solche Vorgänger haben; und seyn wir versichert, keine Begebenheiten, sie mögen zur alten, oder neuen Geschichte gehören, hätten so entschiedene, so starke, und mit derley Wirkungen verknüpfte Zeugnisse für sich, wie die Wunderwerke unsers Seligmachers. Dieselben lassen sich nicht verwerfen, ohne allen übrigen Historien den letzten Stoß zu geben. Man müßte nicht nur läugnen, daß es eine Schultheologie gegeben, und daß **Mantuanus** das geschrieben, sondern auch daß die vornehmsten Thatsachen, die Hauptfakta des **Julius Cäsars**, des **Cicero**, des **Augustus**, des **Tiberius** u. d. gl. lauter Erdichtungen wären. Gedachte Wunder haben das wahre Gepräge der moralischen Gewißheit, und zwar in einem so hohen Grade, als was immer anderes, daß in den zuverlässigsten Geschichtschreibern aufbehalten, und an uns gekommen ist. Wir finden bey ihrer genauen Untersuchung nicht nur das, was man die philosophische, sondern auch was man die hermeneutische

neutische Gewißheit heißt; und sie halten alle, nach der äussersten Strenge der Kritik darüber angestellte, Prüfungen aus.

Das **Letzte** aber bey dieser Sache soll immer seyn, was auch wirklich das Erste war, daß keiner sich, noch wen andern, sonderbar in diesen Zeiten für einen Gottesgelehrten halten soll, der nicht in Rücksicht auf die Wahrheit des Christenthumes einen festen Grund geleget, und die Beweise derselben so studieret hat, daß er im Stande ist, alle Einsichten in der übrigen Theologie dahin zu richten, damit er den göttlichen Ursprung unsrer Religion nicht nur darthun, sondern auch gegen jeden Anfall der Gegner vertheidigen könne. Das Bedürfniß des wirklichen Weltganges, welcher gewiß einer der unglücklichsten ist, sollte uns über alle andere Streitfragen weit hinwegsetzen; und alle gute Köpfe, die sich leider mit tausend anderen Gegenständen beschäfftigen, endlich dahin bringen, daß man mit vereinten Kräften das bey uns hinterlegte Gut des Glaubens rette; und nachdem man theils durch unnütze, theils lange nicht so nöthige Fragen der Hauptsache viel geschadet hat: durch desto größern Fleiß ersetze, was ehedessen ist vernachlässiget worden. Geschieht dieß durchgehends von allen Gattungen der Geistlichkeit, welcher hierinn schon viele Weltliche mit dem rühmlichsten Beyspiele in eben diesen Jahren vorangegangen *): dörfen wir uns sichere Rechnung machen, die zur Mode gewordenen Einwürfe werden nach und nach ausser Kours kommen, wo nicht gar in ihr Nichts verschwinden; die Theologie aber, die dadurch geläutert worden ist, werde nicht nur nicht darunter leiden, sondern zu immer größerer Vollkommenheit gelangen.

Ist

*) Wie Addison, West, Haller, Correvon 2c.

Ist nun die Sache abgethan? Das wird Jedermann glauben, giebt man zur Antwort. Aber doch — ich selbst glaubte Anfangs, es wäre nichts mehr beyzusetzen — doch wer, welcher Augen im Kopfe hat, setzte bey: **Mir scheinen die Worte des Mantuanus eine ganz andere Bedeutung zu haben; und er wollte nicht, man könne die Sendung, und Gottheit Christi nicht durch dessen Wunder probieren, sondern man könne überhaupt dieselben nicht probieren, weil sie kein Gegenstand unsrer Ueberzeugung, sondern wohlgemerkt! unsers Glaubens wären. Hiemit beziehen sich die Worte, k ö n n t e m a n e s i m m e r g l a u b e n, nicht auf die Wunder, sondern auf die Sendung, und Gottheit Christi.** Das wäre doch gar zu toll! — **Immerhin; sonst müßte es nicht heißen,** si enim per miracula id probaretur, jam non crederetur; **sondern,** si enim per miracula *quid* probaretur, jam non *crederentur* (scilicet miracula). **Es heißt aber nach dem ordentlichen Zusammenhange, nach dem natürlichsten Sinne der Worte ohne allen Zwang, ohne alle Deutung,** *probaretur*, **und** *crederetur*; **und so allein stehen die Ausdrücke gegen einander ab. — —** Sie machen mich zweifeln, mein Herr! ernstlich machen sie mich zweifeln; und dann hätte ich ganz neben der Scheibe geschossen. **O nein! war die Antwort; dann haben sie gar das Schwarze getroffen. Sie brauchen das nur anzuzeigen; das Vorige aber bleibt alles stehen: und was sie daraus zum wahren Nutzen der Theologen gezogen haben, wird nicht nur nicht geschwächet, sondern ungemein verstärket. Sie zeigen nur, daß sie je-**

ner Stelle zu mild begegnet sind, und ihr eine Wendung, der sie kaum fähig ist, und die ich durchaus nicht annehme, gegeben habe. Die Theologie, wie sie ehedessen war, hätte sogar wollen, wir sollten, was wir schuldig sind zu glauben, mit keinen Proben belegen; sondern jene, die daran zweifeln, ohne anderes zur Bibel, und Unterwerfung des Verstandes verweisen. Ein Betragen, daß nicht nur gegen die Vernunft, sondern auch gegen die Offenbarung streitet. Denn diese will untersuchet seyn, und heißt uns dem endlichen Beyfalle, dem übernatürlichen Glaubensakte, der ein Werk der Gnade und des Willens ist, lauter moralisch-gewisse Beweggründe voranschicken *).

LI.

Das letzte Wort auf die neuesten Schwierigkeiten über die Unfehlbarkeit der Kirche.

1.

Es ist gewiß, daß die katholische Kirche gegen 1800 Jahre im Besitze des Rechtes sey, sowohl über die Glaubens- als Sittenlehre abzusprechen. Oder wo ist in der ganzen Welt

*) Diese Kritik, die uns von Ferne, obschon Sine Anno, et Consule zugeschickt worden, nahmen wir um so weniger Anstand in unsre Blätter zu rücken, weil sie uns nicht nur gründlich, und bescheiden, sondern auch so praktisch schien, daß sie Manchem, der sich in der Religion in Waffen übet, mag willkommen seyn.

Welt ein Dikasterium, oder Tribunal, welches seine Rechte so standhaft, und offenbar ausgeübet hat, wie sie diese zwey?

2.

Wäre das ein Misbrauch: müßte man ihn ohne anderes den Aposteln, und Jesu Christo selbst beymessen. Denn diese haben den Gläubigen befohlen, ihre Hirten zu hören, wie sie von ihnen selbst gehöret wurden, als sie darüber entschieden.

3.

Die Kirche mußte auch nothwendig dieses Recht haben, wenn sie dauern sollte, weil nur ein solches Ansehen im Stande war, die Irrthümer zu verdammen, und den Streitigkeiten ein Ende zu machen, welche natürlicher Weise immer entstünden, wenn bald der Hochmuth des Verstandes sich wider unbegreifliche Geheimnisse, bald das Verderbniß des Herzens wider die Strenge der Gebothe, und Reinigkeit der Moral empörten.

4.

Dieß ist aber auch wirklich, und immerfort geschehen. Denn die Jahrbücher der Kirche enthalten größtentheils die Geschichte solcher Leute, welche sich an diese doppelte Hinterlage der Wahrheit gewaget, und dieselbe zu verkehren gesuchet haben.

5.

Das Evangelium konnte selbst keinen solchen Streit endigen, weil gedachte Irrlehrer sich insgemein auf dessen Aussprüche beriefen. Gleichwie dann kein Kodex, kein Gesetzbuch für sich allein einen Rechtshandel entscheidet, da jede Parthey dessen Sinn anführet: eben so wenig konnte das Wort Gottes seinen wahren Verstand bestimmen, oder auf

 streiti-

streitige Punkte eine, auf jeden besondern Falle passende, Anwendung machen, sonderbar nachdem Gott beschlossen hat, die Menschen durch Menschen, und nicht unmittelbar durch sich zu leiten. Zudem müßten ja alle Gläubige lesen, und die Schrift verstehen können; denn einem Prediger, Pfarrer, Bischofe wären sie noch weniger schuldig zu glauben, wenn die Kirche selbst mit keinem himmlischen Ansehen wäre bekleidet worden. Dieses muß man mit Händen greifen; darum käme zuletzt das heraus, daß für jede neue, und besondere Streitfrage dennoch nicht das Wort Gottes, sondern jeder, welcher es läse, zu entscheiden hätte; wo wir dann statt eines einzigen untrüglichen Richters viele Tausende, nur gar zu betrügliche, Richter bekämen. Unter diesen würden sogar solche seyn, welche sagten: **Diese Stelle, oder dieses Buch sey nicht recht übersetzet,** und was in alten und unbekannten Sprachen abgefaßt worden, läßt sich niemals ganz getreu in den unsrigen lebendigen Sprachen geben.

6.

In diesem Privatgeiste liegt eine Quelle von Irrthümern, Spaltungen und Verwirrungen. Eine Parthey bringt die zweyte hervor, und in jedem Starrsinne liegt der Keim von zehen andern.

7.

Hiemit zeiget schon die Sendung der Apostel, der Beruf ihrer Nachfolger, die Beschaffenheit sowohl unsrer Natur, als auch des Christenthumes selbst, **die Kirche müsse ein wirksames Ansehen haben, und dieses allein könne uns den nothwendigen Mittelpunkt, oder die Einigkeit in dem Glauben verschaffen.** So brauchen wir nicht einmal jene Schriftstellen, aus welchen sonst die

die Gottesgelehrte jene richterliche Gewalt herleiteten. Denn mit Leuten, welche die Untrüglichkeit der Schrift so wenig, als die Untrüglichkeit der Kirche annehmen, kömmt man so am leichtesten ab. Mich dünkt auch, jene Welt und Klostergeistliche, die seit zwölf Jahren an der Untrüglichkeit der Kirche necketen, seyn fast lauter solche, das ist auf gut deutsch, Socinianer, wo nicht gar Deisten, und Illuminaten. Der unlängst verstorbene Professor **Wilhelm**, welcher diesen schönen Kram der allerletzte ausgeleget, hat sich auf jene Methode eines Beweises gar nicht versehen *). Nein, hier entscheidt weder die Schrift, noch die Kirche **durch sich selbst**, daß sie das Recht zu entscheiden habe, oder niemals fehlen könne. Beyde schicken die Vernunft voran, welche sie hernach wechselweise einander das Wort führen machet.

8.

Die Richtigkeit unsers Schlusses zeiget sich besser, wenn wir die elenden Einwürfe vernehmen, welche gegen die Untrüglichkeit der Kirche gemachet werden. Diese allein wären im Stande, einen einsichtigen Protestanten zu bereden, jene Gemeinde noch heute zu verlassen, bey welcher die Zweifel in Glaubenssachen niemals können gehoben werden. Nein, ich kann mir nicht vorstellen über irgend einen andern Satz des tridentinischen Bekenntnisses was so Schlechtes gehöret, oder gelesen zu haben, als was hier wider diesen Hauptsatz, denn er ist **das Wesentlichste, in dem wir Katholische von den Protestanten ab**ge-

*) Seine hinterlassenen Papiere zeigen den deutschen Bischöfen aufs neue, welche schändliche Verräther sich in die Schulkanzeln ihrer Kirchsprengel eingeschlichen haben; und wie vielen Bedacht sie nehmen sollten, von der Rechtgläubigkeit der noch übrigen überzeuget zu werden.

gehen; und kämen wir darinn zusammen: wären alle unsre Streitigkeiten abgethan. Denn wem ist unbekannt, was die Kirche über diese entschieden hat? Ihre Aussprüche sind zu feyerlich und zu offenbar, als daß man sich hier lange aufhalten könnte. Wir wollen dann diese Einwürfe vernehmen.

9.

Der berühmte Siegmund Jakob Baumgarten giebt auf die Nothwendigkeit eines untrüglichen Richterstuhles in Glaubenssachen diese recht unerwartete Antwort: Dieser so oft aufgewärmte Einwurf beweiset unstreitig zu viel; indem man aus eben dem Grunde auch einen Richterstuhl in philosophischen Streitigkeiten haben müßte, um die gänzliche Vernichtung der Vernunft zu verhüten, wenn Jedermann urtheilen dörfte, was vernünftig, oder unvernünftig sey. In der Note zum *III.* Bande des deutschen Niceron an der 105. Seite. Herr Doktor der Gottesgelehrtheit! mit dessen Einsichten, und gegründeter Wissenschaft man seit den 50ger Jahren so sehr um sich geworfen hat! war es wohl möglich, daß Ihnen bey diesen Worten nicht sogleich beyfiel, die philosophischen Wahrheiten seyn ja nicht zu unserm Heile verordnet; und was die Vernunft durch sich selbst erkennen mag, bedörfe keines andern Richters; wenigst sehe diese, ob man in einer solchen Streitfrage bisher noch zu keiner Gewißheit gekommen sey? Das Physikalische giebt der Schöpfer ganz unseren Vermuthungen, Streitgesprächen Preis; und wir mögen darüber annehmen, was wir wollen: bleiben noch genug andere Wahrheiten der natürlichen Theologie, welche so stark in die Augen leuchten, daß bisher noch keine Gefahr einer gänzlichen Vernichtung der Vernunft vorhanden war.

10.

10.

Nicht viel besser ist, was der spitzfindige **Peter Beyle** hierauf antwortet: Wenn der Nutzen, und die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Ansehens dieses Vorrecht wirklich darthut: müßten es nicht nur die Hirten überhaupt, sondern auch jeder Bischof, und jeder Pfarrer ins besondere haben. Ja, mein Herr! sie müßten es haben, wenn man nicht in jedem Bischthume, und in jeder besondern Gemeinde das innen würde, und verkünden hörte, was die Kirche mit größter Feyerlichkeit bestättiget, oder verdammet hat.

11.

Einer der allereinsichtigsten Protestanten, welchen ich kenne, sagte mir: Haben wir nicht auch unsre symbolischen Bücher, an welche sich der Pfarrer, und dessen Heerde halten müssen?

Freylich, freylich gab ich zur Antwort, sah man sich in lutherschen, und kalvinschen Landen öfters genöthiget, den Privatgeist so vieler Klügler, welche nie bey der ersten Bekenntniß blieben, und in gar vielen Artikeln auseinander giengen, diesen Damm zu setzen; allein wie staunten nicht alle gesetzte, und unbefangene Männer, als sie sahen, eben dadurch gehe man, von Seiten der Konsistorien selbst, noch viel weiter von seiner Konfession ab; weil man so **erstens** nimmer die Schrift für den einzigen Richter hält: **zweytens** weil man eben jenes Ansehen, welches man den Nachfolgern der Apostel entzogen hatte, nun sich zueignet; sich, sage ich, obschon man nicht einmal eine Folge der Oberhirten, will nicht sagen, eine andere, als pur weltliche Sendung von Seiten seiner Obrigkeit aufzuweisen hat, welcher doch Christus seine Kirche nirgends überlassen, und anvertrauen wollte.

Ihr

Ihr Herren! mit diesem gar nicht überlegten Schritte habet ihr weiter nichts gewonnen, als daß ihr im Angesichte der ganzen Welt eurer Trennung widersprachet, und den katholischen Hauptsatz selbst bestättigtet.

12.

Darum thaten alle symbolische Bücher keine Wirkung in eueren Kirchen. Niemand kehrete sich länger daran, als er wollte; Niemand betrieb die Folgeleistung; hiemit verfiel man auf die liebe Toleranz, welche jeden seinem Sinne überläßt, und durch eine nothwendige Folge sich so sehr ausdehnet, daß man aus eben demselben Grunde nicht nur besondere Meynungen bey seiner Religionspartey, sondern auch den **Talmud**, den **Koran**, den **Deismus**, und **Spinozismus** zu dulden hat. Denn gilt die Toleranz: so muß sie allgemein seyn. Dieß sind eure eigenen Worte; und hätte Christus das haben wollen: wär's gewiß unnöthig gewesen, seinen Anhängern so große, als viele Verfolgungen vorherzusagen. Er hätte sogar diese neunte Seligkeit zu jenen achten beysetzen dörfen: **Selig sind die Toleranten, denn sie haben des Evangeliums halber keinen Kummer.**

13.

Dieß Betragen, von Seiten der Protestanten ist dann wirklich die Ursache, daß der Socinianismus, und die Freygeisterey in ihren Kirchen kein Aufsehen mehr machet. Nachdem man vom Grundsatze der Einigkeit abgieng: mußte man nothwendiger Weise auf derley Abwege gerathen.

14.

Der Zirkel aber, mit dem man sich bisher getragen hat, als probierten wir das Ansehen der Kirche durch die Schrift, und die Schrift durch das Ansehen der Kirche, fällt hier von selbst

selbst. Denn wie ich schon gesagt habe, gegen Leute, von welchen man nimmer weiß, welches Glaubens sie sind, probieret man das Ansehen der Kirche schon aus ihrer Einrichtung, und inneren Beschaffenheit; und nur denen, von welchen man weiß, sie seyn noch Protestanten, saget man: Sehet, nach euerm Systeme, und ersten Glaubensartikeln muß allein die Schrift dienen, was in der Kirche auszumachen; nun da habet ihr jene Stellen der Schrift, in welchen sie saget, daß die Kirche unsre Richterinn sey, und sich in ihren Urtheilen nicht betrügen könne!

15.

Der Gewissenszwang, und die Beherrschung, welche gerade wider den Sinn des Weltapostels laufen, ja welche sogar Menschen über Gottes Wort hinaufsetzen sollen, kann den Protestanten nicht einmal Ernst seyn. Denn Paulus **an die zu Korinth** *I. 2, 24.* schreibt im griechischen Originale nicht, **wir herrschen nicht über euern Glauben**; nein, sondern ganz augenscheinlich, wir herrschen nicht über euch unter dem Vorwande des Glaubens. Noch weniger ziehen wir fehlbare, und sündige Menschen dem Worte Gottes vor. Sie bleiben dem ungeacht, was sie an sich selbst sind, und erklären die Schrift nicht aus eigener Macht, oder Einsicht, sondern in Kraft jenes Ansehens, das ihnen Gott selbst zur Auslegung seiner Worte ertheilet hat. Denn wenn ein Regent seinen bestellten Richtern Gewalt giebt über den Sinn seiner Gesetze abzusprechen: erhebt er sie darum nicht über dieselben; denn sie dörfen darinn nichts abändern, oder auch nur ein einziges abschaffen. Die persönlichen Mängel aber, die man immer bey den Kirchenrichtern aufsuchet, können hier gar in keinen Bedacht kommen, weil sie in das Amt, und in die Aussprüche nicht den

geringsten Einfluß haben; wie schon der Heiland von den Pharisäern auf dem Stuhle Mosis erinnert hat. Man soll sich nach dem richten, sprach er, was sie lehren; nicht, was sie thun. Auf welches der heilige Augustin sehr gut anmerket, eben der Stuhl hätte das an sich gehabt, daß er nicht einmal jene Böses lehren ließ, welche Böses thaten, und in den Werken ihren eigenen Worten widersprachen. Ihre Aufführung stund in ihrer Willkühr, weil diese was Persönliches war; aber nicht ihre Lehre. Denn diese hieng vom Stuhle ab, welcher nicht ihnen selbst, sondern dem Moses zugehörte. Libro IV. de Doctrina Christiana cap. 25. *).

16.

Auf diese Art höret auch jene Schwierigkeit auf, welche uns die Deisten immer machen. Sie sagen: Unter so vielen Religionen kann doch nur eine göttlich seyn, und wie wenige sind im Stande, alle zu untersuchen, zu prüfen, die Einwürfe gegen die Beweise zu halten. — Es wäre gewiß hart, den gemeinen Mann zu dieser Kopfarbeit, und vielfältigem Lesen zu verdammen. Denn wenn es schon die Wesenheit des Christenthumes mit sich bringt, daß ein nicht nur öffentlicher, sondern auch allgemeiner Ausleger des Evangeliums vorhanden sey: geht auch bey Unstudierten alles ordentlich und richtig, wenn sie von der Wahrheit der katholischen Kirche sollen überzeuget werden.

1. Bringt man die hellen Proben des Christenthumes überhaupt von den unläugbaren Wundern, von den erfüllten Weissagungen, von der Heiligkeit, und Vernunftmäßigkeit der Lehre ꝛc. 2.

*) Illa ergo Cathedra, *non eorum*, *sed Moysi*, cogebat eos, bona dicere, etiam non facientes. Agebant ergo sua in vita sua; docere autem sua, cathedra illos non permittebat aliena.

2. Zeigt man eben das Bedürfniß von gedachtem Ansehen der Kirche.

3. Verfällt man auf den wirklichen Unterricht dieser Kirche, welcher die Hauptsachen betrifft.

4. Der erste aber, den sie giebt, ist dieser, jene Bücher, welche sie die Schrift heißt, enthalten Gottes Wort.

5. Nun in diesem sieht jeder vernünftige Mensch, wie viele Stellen der Kirche ihr Ansehen gewähren; hiemit so er auf einen besondern Artikel verfällt: weiß er zum voraus, er habe darüber mit der Kirche zu halten, welche ihn aller fernern Untersuchungen überhebt. Da heißt es eigentlich, was *Augustinus Libro de Quantitate Animae cap. 7. num.* 12. bemerket hat: **Sich auf ein so gegründetes Ansehen verlassen, hat einen großen Vortheil, und nicht die geringste Mühe.** Auctoritati credere magnum compendium est, et nullus labor. Er denket nicht einmal an den angeführten fehlerhaften Zirkel, das Ansehen der Kirche auf das Zeugniß der Bibel, und hinwieder das Ansehen der Bibel auf das Zeugniß der Kirche anzunehmen. Denn er erinnert sich gar gut, sowohl das erste als das zweyte sey **schon zum voraus, und für sich ins besonder** genugsam gegründet; hiemit machen sie zween Beweise aus, welche einander wechselweise unterstützen können.

Eine weitere Untersuchung geht nur diejenigen an, welche als Gottesgelehrte anderen Unterricht geben; diese allein sollen die Schriften der Gegner kennen, und Gründe gegen Gründe abwägen.

17.

Jene Beschränkungen, und Klügeleyen, von denen ich oben gesagt habe, daß sie die Untrüglichkeit der Kirche seit

geraus

geraumer Zeit von allen Seiten anfochten, hat der verdiente **P. Schwarzhueber** im II. **Theile** seines **praktisch-katholischen Handbuches** schon vor 4 Jahren zurechtgewiesen. Es wären Nebendinge, was ich noch beysetzen würde; und die wird Niemand von mir verlangen, sonderbar über einen Witz, den man theils von protestantischen Schriftstellern geborget hat, theils, im wahren Thone der Aufklärer, als sein Eigenthum feil biethet. So habe ich diese neuen Produkte immer angesehen, gleichwie ich deren Verfasser, weil sie alle auf einmal zu schreyen anfiengen, für lauter Leute hielt, welche man verabredtermaßen dazu gedungen hat. Keiner erwarb Beyfall, vielweniger einen Anhang; weil kluge Männer sogleich merkten, was diese Anstalten zum Zwecke haben, und daß sie nur getroffen sind, die heutigen Neuerungen bälder in den rohesten Socinianismus aufzulösen, der in gerader Linie, und zwar im nächsten Grade vom Deismus abstammet. Die sogenannte philosophische Art zu glauben, und der ungebundene Freyheitssinn, welcher sich über alle vorigen Gränzen hinwegsetzet, mag noch so viele Gattungen der Waffen hervorsuchen: sie werden unsern Hauptsatz von der kirchlichen Untrüglichkeit so wenig als die Kirche selbst übern Haufen werfen. Es wird immer welche geben, die zum Trotze jenes Stolzes den Verstand ihren Lehrern, und das Herz ihren Gesetzen unterwerfen; ja täglich den Schluß erneuern, sollten auch die Gelehrtesten vom Glauben abfallen, wollen doch sie demselben getreu verbleiben. So denke ich über eine Sache, die ganz gewiß von größter Wichtigkeit ist; und finde mich dabey vollkommen beruhiget.

O ihr unwürdigen Lehrer! O ihr Verräther der Religion, die ihr zu handhaben berufen seyd! Ihr kommet im-

mer

mer mit der Reinigkeit, mit der Einfalt, mit der Thätigkeit des Christenthumes; das sind eben jene Eigenschaften, welche ihr längst verkennet habet. Folgeten wir eueren heuchlerschen Entwürfen, eueren geheimen Absichten: wären unsre Kinder und Nachkommen noch schlechter bestellt, als unsre ältesten Vorfahren bey ihrer Abgötterey gewesen sind. Mit Aufhebung alles kirchischen Ansehens hüben sie die Kirche selbsten auf. An deren Stelle würde der Privatgeist treten; und diesen würde der gröbste Misbrauch einer übelverstandenen allgemeinen Toleranz auf dem Fuße nachfolgen. Unser Vaterland würde die Freystätte aller Träumer, ein Tummelplatz der ärgsten Freydenker. Die redlichsten Bürger, die aufrichtigsten Menschenfreunde wären genöthiget, mit Ungeheuern in Gesellschaft zu leben. Nachdem sie unglücklich genug gewesen, die Gesetze des Evangeliums abgewürdigt zu sehen: würden sie auch den Untergang ihrer eigenen Gesetze erleben. Mit dem Altare wäre auch der Thron gestürzet. Ruhe, Haab, Ehre, Leben würden einem Strome von Leidenschaften Preis gegeben, welcher noch überall, wo er ausgetretten ist, auch die höchsten, auch die festesten Dämme durchgebrochen hat. Das Beyspiel so vieler Nachbaren, und unsre eigene Gefahr soll uns dann unterrichten, daß wir auf die Vorstellungen solcher Neuerer das äusserste Mistrauen setzen, und niemals in das Haus des Herrn gehen, ohne selben mit Inbrunst zu bitten, er wolle doch unsre Abweichung von seinen Gebothen auf eine andere Art züchtigen; und durch ebendieselbe Vorsehung sowohl den Staat, als die Religion erhalten, die man selbst in ihren Grundfesten erschüttern will. Wir haben an den bisherigen Uebeln mehr, denn genug; und wer weder durch die Größe, noch die Menge derselben erschrecket worden ist: verdienet gewiß, der Letzte

zu

zu seyn, welcher soll erhalten werden. Die verführerschen Vorspieglungen, und die tödtliche Gleichgültigkeit, die man eigentlich zur Sitte machen will, haben ihm schon den Kopf verdrehet. Er steht wirklich am Abgrunde, und nimmt es nimmer gewahr.

LII.

Anzeige neuer Bücher.

1.

Della *riverenza ed onore dovuto alla S. Chiesa di JESU CRISTO.* Opuscolo del Cav. Abb. *D. Gian Giacomo della Pegna.* In *Roma*, 1795., Per il *Salvioni.* In 8. di pag. 579.

Die vortreffliche, und zierliche Uebersetzung des Herrn Cavaliers della Pegna von den unvergleichlichen, gottseligen, gelehrten, und wahrer Salbung vollen **moralischen Betrachtungen über das neue Testament von P. Lallemant** gab Gelegenheit, daß diese sehr erbauliche Schrift, die man eine vollständige und herrliche **Lobrede auf die Kirche Jesu Christi** nennen kann, ans Licht trat.

Der würdigste Verfasser schrieb sie weitläuftiger, weil sie ihm zu einer Vorrede für den zweyten Theil gemeldter Betrachtungen des **P. Lallemant** dienen sollte; und wirklich steht sie auch in der Ausgabe, in welcher die Bände bequemer eingetheilt, und sie in den sechsten Band übertragen wurde. Gleichwie aber die Weitschichtigkeit der Materie diese Schrift zu einem ganzen Buche machte: hat der wohlverdiente Hr. Verfasser auch weislich geglaubt, sie abgesöndert von dem Lallemantschen Werke heraus geben zu sollen, damit sich ihre Nutzbarkeit weiter ausbreiten, und sie auch in die Hände der

Vielen

Vielen kommen möchte, die hart das ganze Werk der Betrachtungen sich anschaffen können.

Und mit größtem Vergnügen sehen wir das Projekt ausgeführt durch das Werk, welches wir ankünden, und welches allen wahren Liebhabern der theuersten Mutter der Christen, der heiligen Kirche, sicher zu besonderm Troste seyn wird wegen der großen Hochachtung, welche sie von selbem erheben, und wegen dem nützlichen Unterrichte in unseren Pflichten, die es uns mit dem Finger zeigt, und die mit dem göttlichen Werthe der heiligen Kirche der Billigkeit gemäß wechselseitig einstimmen. Die Abhandlung ist in drey weitschichtige Hauptstücke, und diese sind in ordentliche Paragraphen eingetheilt. Das **erste Hauptstück** S. 14. erstrecket sich auf die lehrreiche und erwiesene Erklärung der Titel, welche die Kirche trägt zur Ehrerbiethung, die wir ihr schuldig sind. Da nun werden anfangs die Eigenschaften der Kirche, als des geistlichen Leibes Jesu Christi, genau und deutlich erklärt mit Entwickelung der Fragen vom **sittlichen** (nicht aber dienstlichen) **Haupte** der Kirche selbst, und vom Unterschiede der Glieder, aus denen sie besteht. Es wird gesagt, daß die Ketzer und Schismatiker, nicht dazu gehören, und der katholische Unterschied der Glieder, die in ihr sind, festgesetzet, als: Priester und Diener, Hirten und Volk. S. 40., die drey Vorzüge der heiligen Kirche, **das Alterthum, die Einigkeit, die Festigkeit** werden von unserm Verfasser erkläret und bestättiget bis zum Ende des Paragraphen.

Der **zweyte Paragraph** giebt sich ab mit den Eigenschaften **unsrer Königinn** S. 75., von welchen der Verfasser erweist, daß sie der Kirche im eigentlichsten Verstande zukommen, weil sie Gott selbst mit einer wah-

ren höchsten Gewalt in ihrer Art bekleidet hat S. 78., welche nicht abhängt von jeder andern Macht und Gewalt, besonders der weltlichen Fürsten S. 89., welche meistens die heutigen Neuerer der Geistlichkeit aufdringen. Es wird weiters S. 101. untersucht, welchen Theil die Layen im geistlichen Staate haben, und zugleich wird das System des Richerius, sammt einigen Hauptsätzen der Franzosen verworfen S. 108. Es wird erwiesen S. 109., daß der römische Bischof das Subjekt dieser höchsten Gewalt der Kirche, und dieß aus göttlichem Rechte S. 121. sey. Nachher wird geredet S. 143. von der Natur dieser höchsten Gewalt der Kirche, und erklärt, S. 149. in welchem Verstande man sagen müsse, daß sie sich auch auf zeitliche Dinge erstrecke, mit äusserlicher Zwanggewalt versehen S. 155., und ganz geistlich zugleich sey S. 159. Der Verfasser nimmt dann S. 162 die katholische und erwiesene Oberherrlichkeit der Kirche wieder vor, und fährt fort, daraus zu folgern, und zu bekräftigen, daß die Macht des römischen Papstes, auf welchem diese höchste Gewalt ruhet, hier auf Erden von nichts abhängen könne, nicht einmal von einem allgemeinen Kirchenrathe S. 168. Denn es wäre schon ungereimt, einen Kirchenrath als allgemein annehmen, und den Papst davon absöndern, die Kirche vorstellen, und ohne Haupt seyn. Mit noch gründlicherer Einsicht untersucht der Verfasser S. 187. den Bezug der beyden Mächte, der so vielen Irrthümern der Zeit unterworfen ist, und zeiget das Wesentliche der geistlichen Gewalt nach der göttlichen Idee, und ihre vollkommene und gänzliche Unabhängigkeit von jeder weltlichen Macht in allen Sachen, welche die Moral, den Glauben, und die Disciplin betreffen. Da werden sehr gelehrt die gewöhnlichen Klagen der Hofschmeichler abgewiesen, welche diese in den

Mantel

Mantel des natürlichen Rechtes, der göttlichen Anordnung, und des Vorwandes der Konkordaten einhüllen S. 193. Sehr schön ist die Abhandlung über die neue, und drückende Ausschweifung des sogenannten Placetum regium. Er setzet Anfangs die ketzerischen, und verschrienen Autoren, die es erfanden, und vertheidigten, gegen die angesehensten Päpste, Lehrer, auch Souvraine, und ihre Minister, die es verwarfen, und verabscheueten. Er entdeckt ferner, die innerlichen Unordnungen (von S. 232.), und nachtheiligsten Folgen; und schließt den Paragraph, da er von Ausdehnung der höchsten Gewalt, die er erkläret hat, redet, und saget, daß sich selbe, ohne durch Orte, Personen, Zeiten eingeschränket zu seyn, allenthalben erstrecke, wohin sich die Kirche erstreckt.

Der **dritte Paragraph** enthält eine andere Eigenschaft der Kirche, daß sie **unsere Mutter** ist S. 243., und zwar die **wahrhafteste Mutter der Christen**, wie sie **Augustin** nennet. Als Mutter ist sie heilig S. 248., und unversehrlich, begabt mit einer wundervollen Fruchtbarkeit in ihrem ursprünglichem Stande S. 254., und mit wahrhaft liebevollem, und mütterlichem Herze gegen uns, ihre Kinder S. 260. So endiget sich das **erste Hauptstück**, das man gleichsam den ersten Theil des Werkes nennen kann, und das die Vorzüge der heiligen Kirche behandelt, die der Grund sind, und die Ursache unserer Pflichten enthält, die uns an sie binden, und von denen unser Verfasser in den anderen zweyen Hauptstücken handelt, die folgen. Der enge Raum dieser Blätter erlaubet uns nicht, sie stückeweise zu zergliedern, und ihren Werth ausdrücklicher zu bestimmen. Die Pflichten zieht unser Autor auf drey zusammen: I. **Unterstützung und Vertheidigung** cap. 2. §. 1. p. 320.,

p. 320., die wir der Kirche schuldig sind, und die alle ausüben können durch das äußerliche, erbauliche Bekenntniß unsers Glaubens, durch die schuldige Verehrung ihrer glorreichen Glieder, und durch Hilfe für die Glieder, die noch gereiniget werden (sieh da eine schöne Abhandlung von Anrufung der Heiligen, und dem Fegfeuer), und endlich durch Unterstützung der Liebe gegen die Glieder, die auf Erden mit uns noch streiten. Die zwote Pflicht, die wir der Kirche schuldig sind §. II. p. 356., setzet unsere **Unterwirfigkeit, und Gelehrsamkeit** fest, gegen die Glaubens = Entscheidungen, die als untrügliche erwiesen werden, sie mögen von der ganzen Kirche S. 382., oder von dem Papste allein S. 388 ausgehen. **Der Gehorsam** betrifft die praktischen Gesetze S. 412., der demüthig, und aufrichtig seyn muß, wie ihn die **dummen Jansenisten** nicht leisten, weder in Rücksicht der dogmatischen Entscheidungen, noch in Rücksicht der Regierungsgesetze.

Das **dritte Hauptstück**, welches das kürzeste ist, S. 452., dienet zur Ermunterung, der Kirche die gebührende Ehre zu erweisen, welches die Absicht des Buches ist, da es geistliche, und auch zeitliche Vortheile, welche daraus entstehen, vorhält. Der Gang des Werkes ist zuweilen analytisch, und sucht auch das Herz zu bewegen, wie eine moralische Homilie, und zugleich fließt eine gute Scholastik unserer Alten, besonders des großen **Sanchez** mit ein, welcher der Wegweiser unsers Autors ist, und den Grund der Dinge berührt, die er abhandelt; und sich mehr damit beschäfftiget, als mit nichts bedeutenden kritischen Skrupeln.

2.

Staffel der Kultur, auf welcher die Deutschen im fünften Jahrhunderte standen. Aus Vergleichung der deutschen. und

und englischen Sprache gefunden, von J. F. Meyner. Altenburg, 1797. bey Karl Heinrich Richter. gr. 8. 6 Bogen. (Preis 40 kr.).

Wenn es auch die Geschichte uns nicht sagte, daß die Deutschen im fünften Jahrhunderte Brittanien erobert hätten: so diente doch die unverkenntliche nahe Verwandschaft der germanischen, und englischen Sprache allein zu einem unverwerflichen Zeugen, daß beyde Nationen vor Zeiten miteinander vereinigt gewesen seyn mußten. Die heutige englische Sprache ist nicht die ursprüngliche Landessprache Brittaniens; denn diese ist die der Wallisér, die von den ächten Nachkommen der alten Britten noch gesprochen wird, und die nicht die geringste Aehnlichkeit mit der jetzt herrschenden englischen Sprache hat. Die neue englische Sprache ist deutschen Ursprunges, so wie die Engländer deutschen Herkommens sind. Es liefert aber den beßten Beweis die besondere Aehnlichkeit derjenigen Wörter, die der Mensch zuverlässig hat, sobald er die unterste Stuffe der Kultur betritt, d. i. wenn er anfängt zu sprechen. Darnach läßt sich der Grad der Kultur eines jeden Volkes, welchen es in irgend einer Epoche erreicht hat, beurtheilen. Fragt man nun: Auf welcher Stuffe der Kultur standen die Deutschen zur Zeit, als ein Theil von ihnen nach Brittanien übergieng, d. i., in der Mitte des fünften Jahrhunderts: so darf man nur ihre damalige Sprache aufsuchen, und die Begriffe erforschen, wozu sie Wörter in selbiger hatten. Es ist dieses das einzige Mittel, welches in den Stand setzet, sie zu beantworten, weil man weder einheimische, noch auswärtige Schiftsteller hat, die uns davon belehren. Freylich scheint es, als ob wir eben so wenig den Umfang der deutschen Sprache des fünften Jahrhundertes wissen können, da

aus selbigem nicht die mindeste Schrift auf uns gekommen ist; und es klingt wirklich parador, daß wir eine Sprache kennen sollen, die vor beynahe anderthalb tausend Jahren gesprochen wurde, wozu uns die Schrift fehlt. Allein ein Zufall ersetzt uns den Mangel der Schrift so ziemlich. Er liegt in der Auswanderung der Deutschen nach Brittanien, die in diesen Zeitpunkt fällt. Sie nahmen die Sprache der Britten nicht an, die sie verdrängten oder überwältigten; sondern sie behielten die bey, die sie aus ihrem Vaterlande, Deutschland, mitgebracht hatten. Daraus macht nun der Verfasser den Schluß: Von welchen Gegenständen, oder Begriffen kein gemeinschaftliches, oder gleichlautendes Wort sich in der deutsch-englischen Sprache befindt, davon hatten die Deutschen im fünften Jahrhunderte kein Kenntniß. Woraus ferner fließt: Sie standen auf keiner höhern Stuffe der Kultur in irgend einer Wissenschaft, als welche die gemeinschaftliche deutsch-englische Sprache anzeigt. — Sehr augenscheinlich ist der Beweis, daß die meisten Wörter, welche diejenigen Begriffe bezeichnen, die der roheste Mensch hat, in der deutschen und englischen Sprache die größte Aehnlichkeit haben. Aus dieser Ursache geht der Verfasser bis auf den solitären oder Urmenschen zurücke, betrachtet ihn ausser der Gesellschaft, begleitet ihn in selbige, und verfolgt ihn Schritt vor Schritt in jeder Lage, in der er Beobachtungen verstattet. Und dieß geräth ihm, einige Weitschweifigkeiten und etwas gewagte Muthmassungen abgerechnet, sehr gut. Unter die letztern möchte vielleicht folgende Stelle S. 36. zu zählen seyn: „Man findt bey den rohesten und wildesten Völkern, die an den Seeküsten wohnen, die Angel. Diejenigen Deutschen, die nach Brittanien übersetzten, wohnten größtentheils an der Seeküste, waren

ren vermuthlich gute Angelfischer, hatten vielleicht ihren Namen von ihrer Geschicklichkeit im Angeln, heißen deswegen die Angler. So wüßten wir denn, was England auf Deutsch hieß — das Land der Fischer."

LIII.

Ankündigung.

Bey Endesgenanntem erscheint eine Sammlung gehaltener Fastenreden über die Frage: **Wie kann man Deutschlands unglücklichen Staaten Ruhe und Zufridenh.it verschaffen?**

Dieses Werk enthält sechs Reden über die oben angeführte Frage. Der Stoff dieser Reden — ihre möglichst vollständige Ausarbeitung — — ihr Einfluß auf das Wohl des Staates — der Religion — und jedes einzeln Bürgers empfiehlt dieses Werkchen, zumal, da wir uns in einer so kritischen Zeitlage befinden, wo man Christus-Religion zu untergraben — Thronen zu stürzen — und den Unterthan gegen seine rechtmäßigen Oberherren aufzuwickeln fortfährt. Daher schien es dem Verfasser nicht undienlich zu seyn, einige Reden zum Vorscheine kommen zu lassen, welche ein gedeihliches Gegenmittel wider dieses Verderbniß wären.

Aber, warum in der Art geistlicher Reden? — Darum, um das Ganze desto gemeinnützíger zu machen. — Es ist einmal Zeit, dem Volke zu zeigen, wie man dem Staate, der Religion, den Souverainen, und den Unterthanen Ruhe, Ordnung, Unterwürfigkeit, Zucht, und Sittlichkeit wieder herstellen könne. Nun; wie soll man das dem Volke beybringen? — Meines Erachtens wird die leichteste Methode seyn, wenn man die Seelsorger in den Stand setzet, über

dergleichen wichtige Gegenstände auf der Kanzel gründliche, und leichtfaßliche Lehrvorträge zu machen; denn auf diese Weise kann man solche Wahrheiten am sichersten dem Volke beybringen, und unter Gottes Segen den Vortheil hervorbringen, der unseren deutschen Staaten Ruhe und Zufriedenheit gewähret. Der Innhalt dieser Reden ist folgender:

In Ruhe, und Zufriedenheit werden Deutschlands Staaten seyn, wenn man I. **die wahre Gottes-Religion wieder in ihre vorige Rechte einsetzet;** II. **Wenn man dem allzusinnlichen Leben unsers Zeitalters Einhalt thut;** III. **Revolten und Empörungen zu ersticken trachtet;** IV. **Treue und Anhänglichkeit den rechtmäßigen Obrigkeiten erweiset;** V. **Einen frühen Frieden zu erhalten suchet;** VI. **Einen guten Frieden zu schliessen sich bemühet.**

Dieses Werkchen erscheint auf dem gewöhnlichen Gange der Subskription. — Der Preis hievon ist 45 Kr. — Wer aber nicht noch vor Ende des Monats Juny seinen Namen eingesandt hat, bezahlt, da nur wenige Exemplare über die bestellte Anzahl gedruckt werden, 1 fl. — Das Ganze wird in ordinair 8vo., mit lesbaren Lettern aller typographischen Schönheit versehen, auf gut Papier gedruckt. — Das Namenverzeichniß der Herren Subskribenten wird dem Werkchen vorangefügt. — Jeder, der sich mit Sammlung der Subskribenten abgiebt, erhält das 6te Exemplar unentgeltlich. — Entfernte Subskribenten haben sich an die ihnen zunächstliegenden Buchhandlungen zu wenden; Nähergelegene aber in frankirten Briefen an

Schwäbisch Gmünd, im May 1798.

Joh. Georg Ritter,
Stadt- und Kanzley Buchdrucker.

Zu Augsburg subskribiert man bey Hrn. Buchhändler Doll.

LIV.

LIV.

Gedichte.

I.

Meine Antwort.

Was ich von unsrer Welt mir denke,
Das fragtest du, mein Philint, mich.
Gefrag't ist's bald, mein Freund; doch schenke
Die Antwort mir, ich bitte dich.
Denn sieh nur, Lieber, würde ich es wagen,
Die bloße Wahrheit rund heraus zu sagen,
Daß unsre Welt so ziemlich ohne Treu',
Und ohne Gottesfurcht, und Glauben sey;
Daß sie so allgemach das Faustrecht lehre,
Und alles Recht, und Billigkeit zerstöre;
Daß sie Verräther ehrt, und preist,
Und Tugend Laster, Laster Tugend heißt;
Und Unsinn Weisheit, Weisheit Unsinn nennet,
Und dichte Finsterniß für Licht erkennet;
Und, ihres Augenlichtes ganz beraubt,
Sich aufgeklärt, und heller sehend glaubt — —
Ja, lieber Philint, würde ich es wagen,
Der Welt so etwas in den Bart zu sagen:
Was thäte sie? — Gewiß, sie fände sich
Zu wahr geschildert, und — zerrisse mich.

2.

An Seine K. K. A. Majestät
Franz den II.,
Wiederhersteller des adelichen Theresianums.

Verlassen war der Lämmer schützend Dach.
Die Jungen schweiften hürdelos umher,
Der argen Wölfe Zähnen ausgesetzt,
Und ausgesetzt der täglichen Gefahr,
Im Weiden irgend auf ein giftig Kraut
Zu stossen. Dieses nahm der Oberhirt,
Der seiner Heerden Wohl im Busen trägt,
Gerühret wahr, berief die treuesten
Besorger seiner Meierey vor sich,
Und sprach: Wie wird es in die Zukunft geh'n,
Wenn so der Lämmer Zucht verfällt?
Benennet mir aus meiner Diener Zahl
Den Mann, der Einsicht, Muth, und Thätigkeit,
Und Liebe für die Folgezeit besitzt.
Ihm sey der Heerden Nachwachs anvertraut.
Sie nannten ihm den Mann. Und, sieh, das Dach
Der Lämmer schützet wieder, wie vorher,
Die Jungen schweifen nicht mehr hürdelos,
Entfernet ist der argen Wölfe Zahn,
Entfernet die Gefahr, ein giftig Kraut
Im Weiden einzuschlingen. Itzo steht
Der Oberhirt den Blick zum Himmel auf:
O Götter! habet Dank! Befriediget
Ist einer meiner Herzenswünsche nun,
Und eine meiner größten Pflichten voll.

Ja

* * *

Ja, bester Fürst! Dich rührt der Jugend Loos.
Die Nachwelt ist dir werth so, wie die Zeit,
Die deiner Tugend Augenzeuginn ist.
Du stellst den Musentempel wieder her,
Von dessen Giebel seiner Stifterinn,
Und deiner Ahnfrau Bild, durch Dich entwölkt,
Mit neuem Glanze strahlt. Sind Aeltern noch —
Und o sie sind! — in derer Brust Gefühl
Für ihrer Kinder Wohlergehen schlägt,
Ist noch ein Vaterland — und o es ist! —
Das seines Heils, und Ruhmes Stützen sucht,
Im Rathe Weisheit, Kunst im Felde wünscht:
Von welchem Danke muß, o bester Fürst!
Zu dir ihr Herz erglüh'n, mit welcher Lust
Von ihren heißen Lippen schallen: Franz!
Wenn itzt Religion, und Wissenschaft,
Die Jungenfreundinnen, Dein holdes Bild
Mit Amaranthen kränzen, und empor
Zum Giebel heben, wo durch Dich entwölkt
Theresia, Dein großes Urbild, sich
In neuem Schimmer ihres Enkels freut.
Auch Greise, Fürst! auch Greise, denen bald
Die letzte Sonne scheinet, segnen Dich.
Ein großer Theil von ihrem Leben floß
Im Jugendunterrichte. Könnten sie
Nun, was Du für die Jugend unternimmst,
Mit trocknem Auge seh'n? Auch ihnen ist
Die Menschheit, und die Nachkunst werth. So wird
Denn einer ihrer letzten Laute seyn:
Heil, Jugend! dir! Wir lassen Franzen nach.

3.

Die zween Kahlköpfe.

Zween Kahle sah'n ein Stückchen Elfenbein
In einem fernen Winkel blitzen,
Und Beyde wollten es besitzen.
Sie stritten, wurden handgemein,
Und ließen Beyderseits das Bischen Haare sitzen,
Was sie noch hatten. Als zuletzt
Der Sieg nach einem Kampf' von vielen Stunden
Den einen in Besitz der schönen Beute setzt:
War es — ein Kamm, den sie gefunden.

4.

Die neuen Grazien.

Nicht lange noch, so meldeten
Vor Pluto's Throne sich die Grazien.
Erstaunt der nie genossnen Ehre,
Empfieng sie froh der Hölle Heer,
Und staunte noch weit mehr,
Als er sie ohne Mordgewehre
Der Schatten Tausende vor sich her treiben sah.
Wie kömmt mir das, ihr Huldgöttinnen?
So rief er auf: sonst konnt' ich ja
Der Opfer wenig nur von euch gewinnen!
Leandert itzt, und werthert denn die Welt so toll?
„Wir sind die neuen Grazien, der Glanz
Der itzt gebiethenden Philosophie:
Man huldigt uns von Pol zu Pol,
Vom Johann Hagel zum Genie,
Und nennt uns Freyheit, Gleichheit, Toleranz.

Wir

Wir harren nicht, bis süsse Herrchen sich erschießen.
Wir klären auf, und köpfen, braten, spießen."

"Ihr holden Schönen selbst?"

Die Grazien
Enthalten auf die Frage sich des Lachens nicht,
Und nehmen schnell die Maske vom Gesicht'.
Es sind — o weh! die alten Furien.

5.

Quid aetate nostra maxime commendet librum.

Sperne thronos, clero insulta, mysteria jacta,
Spurca doce, ride Sacra: legere, liber!

Zu deutsch:

Verachte Thronen, spotte über Geistlichkeit,
Wirf dreist Geheimnisse, wirf Koth in deine Lehren;
Sey frech, was heilig ist, hohnlachend zu entehren:
Dann, Buch, verschlingen dich die Leser unsrer Zeit.

6.

Die Biene, und die Spinne.

Ein Spinnchen kroch der Neugierd' wegen
In einen Bienenkorb; und als es da
Der Zellen aufgehäuften Segen,
Der Bienen Fleiß, und Eintracht sah:
Trat es zu einem Bienchen: "Sage,
"Woher kömmt eure Harmonie?
"Wir Spinnen weben zwar; doch nie,
"Daß es für andre Früchte trage;
"Und jede bau't ihr eigen Haus;

"Wir

„Wir rotten selbst uns wüthend aus,
„Und innrer Krieg ist unsre Plage.“
Wir — sprach die treue Biene,
Wir haben **einen** König!

7.

Die Deisten.

Deisten sind doch gar so wunderliche Leute;
Sie glauben einen Gott: doch sind sie noch im Streite,
Was sie dem Gott', den sie bekennen, schuldig sind.
Sie möchten gerne, daß er duldsam, taub, und blind,
Und ihrem Sinn', und Hang' ganz angemessen wäre.
Bestimmte Pflichten, und gebothne Glaubenslehre,
Und Strafen dulden sie von ihrer Gottheit nicht;
Und weil der Christengott nicht fodert, thut, und spricht,
Wie sie es wollen: mögen sie ihn nicht erkennen;
Sie mögen Gottes Sohn' noch Dienst, noch Ehre gönnen.
Es ist ein Gott, so spricht zwar der Deisten Mund;
Doch drohen darf er nicht mit Pein, und Feuerschlund';
Wir wollen ihn zur Noth erkennen, und verehren;
Nur muß er nicht zuviel von dem Geschöpf' begehren.
Er muß nicht strenge seyn, er muß geduldig, still
Erlauben, zugesteh'n, was unser Einer will.
Er muß uns unbedingt, auch wenn wir gottlos leben,
Nach unserm Tode gleich den Lohn der Tugend geben;
Sonst mögen wir ihn nicht. Wer unsre Lüste stört,
Ist unser Feind, wird nicht als Gott von uns geehrt.
So sprechen sie von Gott', die ungezognen Knaben.
Nun, Brüder, heißt dieß nicht so viel, als keinen haben?

Gott ist der höchste Herr, und bleibt's in Ewigkeit.
Wie? Muß der Heiligste die Frevler nicht verfluchen,
Die bey'm Gerechtesten des Lasters Schonung suchen;
Die sonst nichts glauben, als was ihnen wohl behagt,
Nicht was der Weiseste, der Gott der Wahrheit, sagt?
Der Herr ist Menschenvater, pflegen sie zu sagen.
So müss't ihr gegen ihn als Kinder euch betragen.
Wir thun es, sprechen sie, so lang' er sich uns gut,
Und duldsam zeigt, und ganz nach unserm Willen thut.
Verdammte Frechheit! Tolle, zügellose Sünder!
Nicht Gottes Diener, nicht des beßten Vaters Kinder!
Und der Gerechteste soll euch belohnen? — Nein!
Verderben wird eu'r Loos, eu'r Theil die Hölle seyn!
Ha! Wir verdammen euch? — Nein gebt euch nur zufrieden,
Und denket euch, nicht wir, selbst Gott hat so entschieden.

8.

Die göldne Zeit.
Der Bauer, und sein Sohn.

Der Sohn.

In einem alten Buch, daß ich beym Pfarrer fand,
Hab' ich jüngsthin gelesen,
Daß ehmals eine Zeit gewesen,
Die man die göldne Zeit genannt.
Das Korn ist da von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich' gekocht umher geschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O wäre noch die Zeit! Denkt, Vater, welch Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der

Der Bauer.

Ey ja! du würdest viel von allen diesem kriegen!
Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter d'ran.
Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
Jagd, Wiesen, Fischerey maßt' er gewiß sich an.
Was bliebe denn für uns in solchen göldnen Zeiten?

Der Sohn.

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten;
Das steht nicht in dem Buch'. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr; wir waren alle gleich.

Der Bauer.

Noch besser! Alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten,
Und Morden möchte da nicht oft entsteh'n!
Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergeh'n!
Nein! itzt kann Jeder doch, was er erwirbt, behalten;
Hat ruhig sein Stück Brod, das Arbeit ihm versüßt.
Drum geh mit deiner göldnen Zeit der Alten,
Und laß die Welt so, wie sie ist.

9.

Der Atheist, und das Bäurchen.

Was lehren dann die Herren Atheisten,
Die sich als große Philosophen brüsten?
Wie können sie den Ursprung dieser Welt
Erklären? Wie ist ihr System bestellt?
Aus unzählbaren, winzigkleinen Dingen,
Die immerfort sich wälzen, drehen, schwingen,
Muß dieser Meisterbau der Welt entstanden seyn.

Und

Und Niemand darf es ungestrafet wagen,
Den Beyfall ihrer weisen Lehre zu versagen;
Sonst werfen sie mit Spott', und Schimpfen drein.
Und sie mit allem Witz' (wer soll sie nicht verlachen? —
Sind ewig nicht im Stand', nur eine Laus zu machen.
Jüngst wollt' ein Atheist durch seine schönen Lehren;
Ein Männlein auf dem Land' für sein System bekehren;
Er schrie ihm Gotteslängnung in das Ohr;
Er schwatzte ihm von Stäubchen, von Atomen vor;
Er schwur ihm hoch bey seiner ganzen Ehre,
Daß Geist, und Leib von einem Stoffe wäre. —
Nun hör't den Rath, den ihm das Bäurchen gab:
Mein Herr, in jenem Hause dort wohnt unser Bader;
Dort geh er hin, und laß er sich geschwind zur Ader;
Sonst läuft ihm vollends gar das Rädchen ab.

10.

Die Reformatoren.

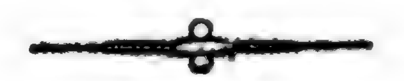
Der wilde Kaukasus gebahr
Zur Zeit des Alterthums in seinen Schlünden
Die Brut der Greife, eine Räuberschaar
Mit Flügeln, die wir nicht bey dem Linnäus finden.
Sie stahlen nach dem strengsten Recht',
Indem sie, wo sie nur auf einen Vogel stießen,
Dem Adler, wie dem Spatz', dem Strauße, wie dem Specht',
Die Federn aus den Schwingen rissen.
Ein biedrer Faun, der meist den Unfug sah,
Trug Mitleid mit den armen Thieren.
Banditen! rief er aus, was mach't ihr da?
Ey nun, versetzten sie, wir — reformiren.

(Wird fortgesetzt.) LV.

LV.

Todesfall.

Den 3ten Maymondes laufenden Jahres starb in Wien der hochwürdige, wohlgebohrne Herr Georg Ignaz Freyherr von Metzburg, der freyen Künste, Weltweisheit, und Gottesgelehrtheit Doktor, k. k. ordentlicher Professor der Mathematik an der dasigen Universität, und k. k. Rath nach einer sechstägigen Krankheit in dem 63. Jahre seines Alters. Er bekleidete sein Lehramt 25. Jahre hindurch mit rastlosem Eifer, und erwarb sich die Hochachtung, und Liebe aller seiner Schüler. Von seinen Verdiensten um die Mathematik, und die Geographie zeuget nicht nur sein mathematisches Lehrbuch, welches schon mehrmals aufgeleget, und auch auswärts mit Beyfalle aufgenommen ward; sondern auch die Leitung des Mappierungsgeschäfftes in Westgallizien, die ihm allerhöchsten Ortes anvertrauet wurde. Als Jesuite, und Astronom erboth er sich zur Mission nach China; und er sollte auch wirklich dahin abgehen, wenn ihn nicht das Ausmessungsgeschäfft in Ostgallizien im Jahre 1772, dem er sich vereinigt mit anderen auf Befehl des Staates unterziehen mußte, daran gehindert hätte. In seinem Testamente verbath er sich allen Leichenpomp; und verlangte mit ausdrücklichen Worten, hierinn den Armen gleich gehalten zu werden. Sein Todesfall ward nicht nur von seinem Neffen, und von seinen Nichten, deren Erziehung ihm von einer hohen Stelle anvertrauet wurde, sondern von der ganzen Stadt, und allen, die ihn kannten, allgemein bedauert.



Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Achtes Häft.

August.

LVI.

Des heiligen Bischofes, Gregorius von Nazianzus, Rede von der Armenliebe.

1) Männer, Brüder, und Armuthgenossen (denn arm sind wir alle und der göttlichen Gnade bedürftig, obwohl nach einem kleinen Maaßstabe gemessen einer etwas mehr vor dem andern zu haben scheinen mag), nehmet diese Rede von der Armenliebe nicht kümmerlich, sondern großmüthig auf, damit ihr ein Reich erwerbet; bethet aber zugleich, daß wir euch hinlänglich damit unterhalten, euere Seelen damit nähren, und den Hungrigen das geistliche Brod so brechen mögen, wie jener alte Moses, durch Herabbringung der Speise vom Himmel und Ausspendung des Engelbrodes a), oder durch Sättigung vieler Tausenden mit wenigen Broden in der Wüste, wie es Jesus, jenes wahre Brod b), jene Quelle des wahren Lebens nachher gethan hat c). Es ist zwar sicher nicht leicht, unter den Tugenden

a) Exod. 16. Num. 11. Ps. 104, und 77. b) Joh. 6. c) Matth. 14. Mark. 6. Luk. 9. Joh. 6.

den jene auszufinden, die die anderen überträfe, und ihr den Vorzug und Siegeskranz zugestehen, so wenig, als auf einer blumenreichen und wohlriechenden Flur, wo bald diese, bald jene Blume den Geruch, und den Blick auf sich zieht, und vor anderen zum Abpflücken reitzet, die schönste und geruchvollste zu entdecken. Allein meines Erachtens gründet sich der Unterschied auf folgende Betrachtung.

2) Ein herrlich Ding ist Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drey d). Für den Glauben zeuget **Abraham**, der durch ihn gerechtfertiget ward e); für die Hoffnung **Enos**, den sie zuerst anführte, den Herrn anzurufen f), und jeder Gerechte, der ihrer wegen Leid duldet; für die Liebe der Apostel Gottes, der zum Besten Israels wider sich selbst einen Ausspruch wagte g), ja Gott selbst, der die Liebe genannt wird h). Ein herrlich Ding ist die Gastfreygebigkeit. Zum Beweise dienet unter den Gerechten **Loth** ein Sodomite, aber nicht nach den Sitten i); unter den Sündern **Rahab**, ein gemeines Weib, aber nicht aus eigener Wahl, welcher ihre Fremdenbewirthung zum Lobe und Heile ward k). Ein herrlich Ding ist die Bruderliebe. Dieß thut **Jesus** dar, der nicht allein unser Bruder genannt werden, sondern auch für uns leiden wollte l). Ein herrlich Ding ist Wohlwollen gegen die Menschen. Dieß bezeuget eben der **Jesus**, welcher den Menschen sowohl des Guten halber schuff, und sein Bild m), als einen Leiter zum Besten, und Vermittler überirdischer Dinge mit dem Staube verband, als unser wegen selbst Mensch ward. Ein herrlich Ding ist die Geduld. Davon giebt uns eben jener das Beyspiel, der nicht allein Schaaren von Engeln wider die,

d) Kor. 13, 13. e) Röm. 4, 9. f) Gen. 4, 26. g) Röm. 9, 3. h) 1. Joh. 4, 16. i) Gen. 19. k) Jos. 2. l) Röm. 8, 29. m) Die Seele.

die, welche auf ihn losgiengen, und ihn übel behandelten, ablehnte n), nicht allein den **Petrus**, der das Schwert zückte, bestrafte o), sondern auch das Ohr des Getroffenen wieder herstellte p), und darinn seinen spätern Schüler **Stephanus**, der für seine Steiniger bath, zum Nachfolger hatte q). Ein herrlich Ding ist die Sanftmuth. Zeugen sind **Moses**, und **David**, denen diese Tugend vor allen anderen beygelegt wird r), und ihr Lehrer, der nicht haderte, nicht schrie, auf den Strassen keinen Laut gab, und jenen, die ihn führten, nicht entgegensträubte s). Ein herrlich Ding ist der Eifer. Den Beweis liefert **Phinees**, der die Kinder Israels von der Schmach zu befreyen den Israeliten mit der Madianitinn zugleich durchstach, und durch diesen Entschluß berühmt ward t); und auch jene liefern den Beweis, die da sagten: **Aus ganzer Kraft habe ich für den Herrn geeifert** u), und: **Ich eifere für euch mit Gottes Eifer** w), und: **Der Eifer für dein Haus hat mich verzehret** x), die auch, was sie sagten, empfanden. Ein herrlich Ding ist die Leibeszüchtigung. Davon überzeuge dich **Paulus**, der noch sich selbst in Zucht hält, und jene unter den Israeliten schrecket, die sich zu viel zutrauen, und ihrem Leibe nachsehen y); **Jesus** selbst überzeuge dich, der fastet, versuchet wird, und den Versucher überwindet z). Ein herrlich Ding ist Bethen und Wachen. Auch dieses beweise dir **Jesus**, welcher Bethen und Wachen seinem Leiden vorhergehen ließ a). Ein herrlich Ding ist Keuschheit, und Jungfrauschaft.

 Glau-

n) Matth. 26, 53. o) Joh. 18, 11. p) Luk. 22, 51. q) Apostelg. 7, 59. r) Num. 12, 3. Psalm. 113, 1. s) Es. 42, 2. 53. 8. t) Num. 25. u) Elias. 3. König. 19, 10. w) Paulus 2. Kor. 11, 2. x) David Psalm. 68, 10. y) 1. Kor. 9, 27. z) Matth. 4. a) — 26.

Glaube es dem **Paulus**, der hierüber Vorschriften giebt, und zwischen Ehestand, und Jungfrauschaft den Preis gerecht vertheilet b). Glaube es auch **Jesu** selbst, der aus einer Jungfrau gebohren ward, damit er zwar die Zeugung ehrte, die Jungfrauschaft aber dennoch vorzöge. Ein herrlich Ding ist die Enthaltsamkeit. Dieß thue dir **David** dar, welcher von **Bethlehems** Brunnen, obwohl es in seiner Macht war, nicht trank, sondern das Wasser dem Herrn opferte, und seine Begierde auf Gefahr fremdes Blutes nicht sättigen wollte c). Ein herrlich Ding ist die Einsamkeit und Stille. Dieß lehret mich der Karmel des **Elias**, die Wüste des **Johannes**, und der Berg **Jesu**, wohin man ihn öfter entweichen sah, um sich mit sich selbst schweigend zu unterhalten d). Ein herrlich Ding ist die Genügsamkeit. Zum Beyspiele dienet mir der bey einer Wittwe Herberg nehmende **Elias**, der mit Kameelhaaren bedeckte **Johannes**, und **Petrus**, der sich mit schlechten Bohnen vom geringsten Werthe nährte e). Ein herrlich Ding ist die Demuth. Die Beyspiele liegen allenthalben vor Augen, und vorzüglich des allgemeinen Erlösers und Herrn, der sich nicht nur bis zur Gestalt des Knechtes herabgewürdiget, nicht nur sein Antlitz dem Schimpfe der Verspeyung unterworfen hat, nicht nur den Lasterhaftesten beygezählet worden ist, da er doch die Welt von der Sünde reinigte, sondern sogar in knechtlicher Stellung seinen Schülern die Füsse wusch f). Ein herrlich Ding ist die Armuth und Verachtung des Reichthumes. Zeugen sind **Zachäus**, und selbst **Chri-**

---

b) 1. Kor. 7. c) 2. König. 23. d) 3. König. 18, 42. Matth. 3. Matth. 14, 23. Mark. 6, 46. Luk. 6, 12. e) 3. Kön. 17. Matth. 3, 4. Was vom Petrus beygesetzt wird, beruhet auf einer Urkunde, die wir nicht mehr haben. f) Philip. 2, 7. Es. 50, 6. und 53, 12. Joh. 13.

Christus, jener, weil er beym Eintritte des Heilandes um ein Weniges Alles gewann; dieser, weil er jenem Reichen in seinem Betragen die Vollkommenheit vorzeichnete g). Und um mich hierüber noch kürzer zu fassen, ein herrlich Ding ist die Betrachtung, ein herrlich Ding die Thätigkeit; jene, indem sie von hienieden aufsteiget, sich zum Allerheiligsten schwingt, und unsern Geist zu dem zurückeführt, was ihm angestammet ist: diese, da sie Christum aufnimmt, bedienet, und die Fülle der Liebe durch Werke bewähret h).

3) Jedes dieser Dinge ist gleichsam für sich ein Weg zum Heile; und leitet ungezweifelt zu einem jener ewigen und seligen Wohnsitze, weil doch nach Verschiedenheit der Lebensarten auch der Aufenthalt bey Gotte manchfaltig ist i), und jedem nach Verdienste zugetheilet und angewiesen wird. Es strebe daher einer nach dieser, ein anderer nach jener Tugend, einer nach mehreren, ein anderer nach allen, wenn er nur immer fortschreitet, und vorwärts ringet, und jenem auf dem Fusse folget, der den ächten Weg zeiget, auf demselben lenket, und durch den engen Pfad und Eingang k) in die Weiten jener obern Glückseligkeit einführt. Allein wenn nach Pauli, und selbst Christi Ausspruche l) die Liebe für das erste und größte Geboth, als das Hauptstück des Gesetzes und der Propheten, zu halten ist: so finde ich, daß sich ihr Vermögen vorzüglich in der Neigung zu den Armen, in der Barmherzigkeit, und in dem Leiden mit unseren Mitmenschen äußert. Denn auf keine Weise wird Gott so gedienet, als durch Barmherzigkeit; kein

g) Luk. 19. h) Anspielung auf Maria und Martha, die Schwestern. Luk 10. i) Joh. 14, 2. k) Matth. 7, 13. Luk. 13, 24. l) 1. Kor. 13, 13. Matth. 22, 36—40.

Ding ist ihm näher, indem Barmherzigkeit und Wahrheit vor ihm hergehen m), und er Barmherzigkeit dem Gerichte vorzieht n); keinem Dinge wird von jenem, der gerecht entgegenmißt, und sein Erbarmen nach Gewichte und Maaße ausspendet o), mehr mit Wohlwollen gelohnet, als dem Wohlwollen. Sollen wir nun aber nach dem Gebothe, welches uns mit den Fröhlichen fröhlich seyn, und mit den Weinenden weinen heißt p), allen Armen, und aus was immer für einer Ursache Leidenden unser Eingeweide aufthun, und als Menschen milde Gaben Menschen reichen, sie mögen es nun bedürfen ihres Wittwen = oder Waisenstandes halber, oder wegen Verweisung aus ihrem Vaterlande, oder wegen Härte ihrer Herren, oder wegen Bedrückung ihrer Obrigkeiten, oder wegen Unmenschlichkeit der Abgabeneinfoderer, oder aus Schuld blutiger Räuber, unersättlicher Diebe, versteigertes Habes, erlittenes Schiffbruches (denn alle sind vollends erbarmungswerth, und sehen so auf unsere Hände, wie wir in unseren Bedürfnissen auf die Hände Gottes sehen; nur, daß die unverdient Leidenden noch erbarmungswerthet sind, als die des Elendes schon gewohnten): so sind es doch vorzüglich jene, die von der verzehrenden Seuche angestecket q), an Fleische, Beine, und Marke, wie es einigen gedrohet ward r), zerfressen, und von diesem müheseligen, niederträchtigen, und untreuen Leibe dem Elende überliefert worden sind. Wie ich mit diesem Leibe zusammenhange, weiß ich so wenig, als wie ich ein Bild Gottes bin, und im Kothe herumgetrieben werde. Ist er wohlbehalten: dann bekämpft er mich; wird er

m) Ps. 88, 15. n) — 32, 5. und 100, 1. und 102, 6. Jer. 9, 24. o) Matth. 7, 2. Mark. 4, 24. Luk. 6, 38. p) Röm. 12, 15. q) Von dem Siechthume. r) Job. 33, 19. 21. Ezech. 24.

er angefochten: dann geht es mir nahe. Ich liebe ihn, als meinen Mitdiener, und hasse ihn, als meinen Feind. Ich fliehe ihn als eine Fässel, und habe Achtung für ihn, als einen Miterben Bestrebe ich mich, ihn zu schwächen: so beraube ich mich des Gehilfen zu den besten Handlungen, da ich doch weiß, wozu ich geschaffen bin, und daß ich durch Werke zu Gotte gelangen muß. Schone ich seiner, als eines Mitarbeiters: so habe ich kein Mittel wider seinen Aufruhr, und wider die Gefahr durch schwere Bande, die mich zur Erde bringen, oder an dieselbe häften, von Gotte abgezogen zu werden. Ein schmeichelhafter Feind, ein ränkevoller Freund. O welch Gemische von Einheimischen und Fremden! Ich pflege, was ich scheue, und fürchte, was ich liebe. Ich söhne mich aus vor dem Kriege, und entzweye mich vor dem Frieden. Weisheit, welch großes Geheimniß waltet hierinn über mich? Da wir ein Antheil Gottes, und von oben gekommen sind: ist etwa der Rath des Schöpfers, um uns den Anlaß zu benehmen, unsrer Würde wegen stolz zu seyn, und ihn zu verachten, daß wir in dem Kampfe und Streite wider den Leib immer zu ihm aufblicken; daß die Würde von der mit ihr verbundenen Schwäche in den Schranken gehalten, und uns fühlbar werde; daß wir zugleich die höchsten und niedrigsten, irdisch und himmlisch, hinfällig und unsterblich, Erben des Lichtes, oder des Feuers und der Finsternisse sind, je nachdem wir uns nach einer Seite neigen? Dieß ist unsre Mischung, und zwar so viel mir einleuchtet, aus dieser Absicht, damit uns die Erinnerung des Staubes demüthige, wenn uns das Andenken des göttlichen Bildes aufblasen sollte.

4) Allein diese Betrachtungen führe fort, wer da will, und wir selbst werden sie zu gelegener Zeit wieder vornehmen. Nun aber kehren wir zu dem, meine Brüder! wovon mich aus Gelegenheit fremdes Elendes das Mitleiden mit meinem eigenen Fleische, und eigener Schwachheit zu sprechen antrieb, zur schuldigen Pflege des mit uns gebohrnen und dienenden Körpers. Ich habe ihn zwar, vom Eifer ergriffen, als einen Feind angeklagt: doch umfange ich ihn, als einen Freund, dem Urheber unserer Verbindung zu Liebe, und behaupte, daß sich diese Pflege eben so auf unsern Nächsten, er mag nun gesund seyn, oder von ebenderselben Krankheit verzehret werden, erstrecken müsse, als auf uns selbst. Denn wir sind alle Eines in dem Herrn, reich oder arm, dienstbar oder frey, gesund oder krank, und nur ein Haupt aller ist Christus, von dem alles kömmt s). Was die Glieder unter sich sind, das ist einer dem andern, und alle sind es allen. Wir dörfen daher diejenigen, welche die herrschende Seuche vor uns befallen hat, nicht verachten, nicht vernachlässigen, auch nicht fröher seyn, daß sich unsre Körper wohl, als traurig, daß sich jene unsrer Brüder übel befinden; vielmehr sollen wir dafür halten, daß das einzige Sicherungsmittel unserer Körper, und Seelen in der Liebe zu ihnen bestehe.

5) Lasset uns aber die Sache so zu Gemüthe fassen. Andere verdienen in dem einzigen Betrachte Mitleid, daß sie Noth fühlen, von welcher sie vielleicht die Zeit, oder eine Arbeit, oder ein Freund, oder ein Verwandter, oder veränderte Umstände erlösen werden. Diese hingegen fühlen die Noth nicht weniger, ja um so viel schwerer, weil ihnen das Vermögen zu arbeiten, und sich im Erfoderungs-

falle

---

s) Rom. 12, 5. Ephes. 4, 15.

falle selbst zu helfen zugleich mit den Gliedern benommen ist, und die Furcht der Entkräftung immer stärker auf sie wirket, als die Hoffnung des Genesens. Daher sie auch von diesem einzigen Heilmittel der Unglücklichen nur geringe Linderung verspüren. Nun kömmt zur Noth das zweyte Uebel, die Krankheit, und zwar das leidigste, schwerste, und bey Verwünschungen von Vielen vorzüglich in dem Munde geführte Uebel. Dazu setze man drittens, daß sie von den Meisten nicht besuchet, nicht angesehen, sondern geflohen, verabscheuet, vermieden werden, ein Umstand, der ihnen noch schwerer fällt, als die Seuche selbst, indem sie fühlen, daß ihnen ihr Elend sogar Abneigung zuzieht. Gewiß ich kann ihr Leiden ohne Thränen nicht ertragen, und werde von dem blossen Andenken erschüttert! Möchtet auch ihr mit mir empfinden, und so den Thränen durch Thränen entgehen t)! Daß es jene von den Gegenwärtigen thuen, weiß ich, die Christum und die Armen lieben, und denen Gott von seiner Barmherzigkeit mitgetheilet hat, dafür sind wir aber auch Augenzeugen des Elendes.

6) Es zeiget sich nämlich unserm Anblicke ein gräßlicher, mitleidwerther, und allen, die davon nicht unterrichtet sind, unglaublicher Gegenstand — Menschen todt und lebendig, gestümmelt an den meisten Gliedern des Leibes, kaum zu kennen, wer sie einst waren, und woher sie sind, vielmehr traurige Ueberbleibsel gewesener Menschen, die ihre Väter, Mütter, Brüder, und Zeichen angeben, aus welchen man sie erkennen sollte u). Jener ist mein Vater, diese meine Mutter. So nenne ich mich. Du warst einst mein Freund und Bekannter. Und dieß thuen sie, weil sie aus der

t) D. i. den Thränen, welche die Seuche auspresset, durch Thränen des Mitleids mit den bereits Angesteckten. u) Die schrecklichen Wirkungen des Aussatzes.

der ehemaligen Bildung nicht mehr kennbar sind — Menschen verkürzet und beraubet an Hab, Verwandschaft, Freundschaft, selbst an den Körpern — Menschen, die die einzigen aus allen gegen sich im gleichem Grade Erbarmung und Abneigung hegen, die unentschieden sind, ob sie mehr jene Leibestheile, die dahin, oder jene, die noch vorhanden sind, jene, die der Aussatz verzehret, oder jene, die er noch übrig gelassen hat, beweinen sollen. Denn jene wurden müheselig verzehret, diese werden müheseliger erhalten; jene sind vor dem Grabe dahin, für diese findt sich kein Begräber. Der Beste nämlich, und Menschenfreundlichste begegnet diesen Menschen auf das unempfindlichste, und nur in ihrem Falle vergessen wir, daß wir Fleisch, und mit dem Körper der Erniedrigung w) bekleidet sind; ja so sehr scheuen wir die Pflege unsrer Naturverwandten, daß wir die Flucht vor ihnen, als die Sicherheit unserer eigenen Leiber, betrachten. Es wird sich Jemand aus uns einem lange schon todten, vielleicht übel riechenden Leichname nähern, er wird den Gestank von Aesern unvernünftiger Thiere vertragen, er wird sich mit Schlamme beschmitzen lassen; allein den Aussätzigen enteilen wir aus allen Kräften, und, o der Unmenschlichkeit! fast ärgert uns, daß wir mit ihnen gemeinschaftliche Luft einathmen. Was ist aufrichtiger, als ein Vater, was mitleidiger, als eine Mutter? Allein auch diesen stocket die Natur. Der Vater trauert zwar über einen Sohn, den er erzeuget, erzogen, für den einzigen Augapfel seines Lebens gehalten, und Gotte mit langen Gebethen vielmal empfohlen hat, er trauert; allein er verstößt ihn, theils freywillig, theils bemüßiget. Und die Mutter — ach sie denket ihrer Geburtwehen, ihr Eingeweid zerreißt, sie

w) Philip. 3, 21.

sie rufet ihn mit herzbrechender Stimme auf, stellet ihn vor, und weinet über den Lebenden, wie über eine Leiche. Unglückliches Kind einer bedrängten Mutter! rufet sie, welches die Seuche so bitter von mir getrennet hat! Armes Kind! Mir nun schon fremdes Kind! Kind, welches ich für steile Höhen, Berge, und Einöden genähret habe! Du wirst also mit wilden Thieren wohnen, ein Fels wird dein Dach seyn, und nur die Gottesfürchtigsten unter den Menschen werden dich ihres Anblickes würdigen! Sie bedienet sich wohl auch der rührenden Worte Jobs: Warum bist du im Mutterleibe gebildet worden? Warum bist du von dort ausgegangen, und nicht gleich umgekommen so, daß deine Geburt, und dein Tod zusammengetroffen wären? Warum bist du nicht zeitlicher geschieden, ehe du die Ungemache des Lebens versuchtest? Wozu sind dir die Kniee gestrecket, wozu die Brüste gereichet worden, da dir Tage voll des Elendes, und schwerer, als der Tod, bevorstanden — x)? So rufet die Unglückliche und vergießt Thränenbäche, und wünschte, den Sohn zu umfangen, wenn sie nicht seinen Körper, wie jenen eines Feindes, fürchtete. Das ganze Volk hingegen erhebet Geschrey und Verfolgung, nicht wider Uebelthäter, sondern wider Armselige; und da sich Leute finden, die mit einem Todtschläger wohnen, die einen Ehebrecher nicht nur unter das Dach, sondern auch zu Tische nehmen, mit einem Kirchenräuber gemeinschaftliches Leben führen, und mit denen, die ihnen Uebel zugefügt haben, einen Bund eingehen: verabscheuet man, gleich einem Verbrecher, die Krankheit eines Menschen, von dem man nie Leid empfangen hat. So ergeht es dem Laster besser, als einer Krankheit, und wir rechnen die Härte mit zur anstän=

x) Job. 3.

ständigen Freyheit, indeß wir das mitleidige Gefühl, als beschämend verachten. Man verbannet diese Kranken aus Städten, man verbannet sie aus Häusern, vom Markte, von Versammlungen, von Strassen, von Feyerlichkeiten, von Gastmahlen, selbst, o des Jammers! vom Wasser. Nicht einmal die Brünnen sind ihnen gemein mit anderen Menschen; man läßt sich beygehen, die Flüsse zögen ihren Unrath an, und was in der Sache das Seltsamste ist, die wir so, als ein Scheusal, von uns verbannen, die ziehen wir selbst, als unschädlich, wieder zu uns zurücke, da wir ihnen weder Wohnung, noch nöthige Speise, noch Arzney für ihre Wunden gewähren, noch ihre Schäden mit Gewande, und Vermögen bedecken. Deswegen irren sie Tag und Nacht dürftig, bloß, und dachlos umher, zeigen ihr Siechthum, erzählen von dem Vergangenen, flehen zum Schöpfer, borgen untereinander die Hilfe der Glieder, die sie bereits verlohren haben, versuchen zum Mitleide bewegende Lieder, heischen einen Bissen Brodes, oder ein abgenütztes Kleidstück zur Bedeckung ihrer Scham, oder Pflege ihrer Geschwüre. Da ist nun jener schon menschenfreundlich gegen sie, nicht der ihnen das Nothwendige verschaffet, sondern der sie nicht mit Härte abweiset. Es lassen sich aber Viele aus ihnen von den öffentlichen Zusammenkünften selbst durch die Scham nicht abhalten; vielmehr treibt sie die Noth in jene allgemeinen und heiligen Versammlungen hinein, die wir des Seelenheiles halber eingeführet haben, entweder gemeinschaftlich ein Geheimniß zu begehen, oder den Zeugen der Wahrheit eine Feyer zu dem Ende zu halten, damit wir zugleich ihre Kämpfe verehren, zugleich ihre Tugenden nachahmen. Sie schlägt zwar, da sie Menschen sind, der Anblick anderer Menschen wegen ihres Unfalles

falles nieder, und sie wünschten, von Bergen, Abschüssen, Wäldern, oder zuletzt von Nacht, und Finsternissen bedecket zu werden; dennoch dringen sie mitten unter uns, eine Bürde, würdig des Mitleides und der Thränen, und dringen vielleicht nicht ohne Schickung, um uns unsrer Schwachheit zu erinnern, und zu bewegen, keinem der gegenwärtigen und sichtbaren Dinge so anzuhangen, als wenn es Bestand verspräche. Sie dringen unter uns, einige aus Verlangen nach der menschlichen Stimme, andere nach dem menschlichen Anblicke, noch andere, um einen geringen Lebensunterhalt von den Prassern zu sammeln, alle aber, um sich durch öffentliche Vorstellung ihres Jammers einige Erleichterung zu verschaffen. Wem soll bey der wehemüthigen Zusammenstimmung ihrer Klagen das Herz nicht brechen? Welches Ohr kann dieses Getön ertragen, welches Auge bey diesem Anblicke weilen? Da liegen sie zu Haufen so, wie sie die Krankheit unglücklich vergesellschaftet hat, jeder liefert, um Erbarmen zu erwecken, einen andern Umstand des allgemeinen Elendes, einer dienet dem anderen zur Vermehrung des Schmerzen, ihr Gebrechen machet sie bedaurenswürdig, bedaurenswürdiger ihr wechseiseitiges Mitleid. Ein Gemisch von Zuschauern ist um sie her, freylich gerühret, aber nur auf kurze Zeit. Indeß wälzen sie sich vor der Menschen Füssen, von Sonne und Staube, ja wohl auch zuweilen von strengem Froste, von Platzregen und Sturmwinden gequälet, und werden beynahe nur deswegen nicht getreten, weil wir Abscheu haben, sie auch nur im mindesten zu berühren. Unserm Kirchengesange antwortet von außen das Geseufze ihrer Bitten, und den gottesdienstlichen Stimmen tönen wehmuthvolle Klagen entgegen y).

(Wird fortgesetzt.)

y) In einigen Kirchen Orients wurden die Leprosen zur Zeit des Gottesdienstes nur in die äußersten Angebäude zugelassen.

LVII.

Nachrichten über die Missionen in Asien.

(Beschluß.)

Mission von Cochinchina.

Verflossenes Jahr taufte ich eine Frau, welche die Zauberey geübet, und diese teuflische Kunst auch ihrer Tochter gelehret hatte. Es kostete viel, sie zu einer Christinn zu machen, und die Fesseln zu brechen, mit denen sie gebunden war. Ich habe sie etliche Male ausser sich entstaltet im Gesichte, und mit funkelnden Augen gesehen. Ich hörte von ihr, sie habe eine Last auf dem Herzen, die sie ersteckte. Zuweilen fieng sie an zu laufen, ohne zu wissen, wohin. Eines Tages, da sie nach allen Kräften lief: begegnete ihr ein Mädchen, das die Obliegenheit hatte, sie unsere Gebethe zu lehren. Da nun diese sie nicht aufhalten konnte: bezeichnete sie mit vieler Einfalt, aber großem Glaube, ihre Stirne mit dem heiligen Kreuze, und sprach einige Gebethe; sogleich folgte ihr die Katechumene ruhig, und suchte mich. „Ihr könnet nicht glauben, sprach sie zu mir, was „ich leide, die Wahrheit der Religion zu erlernen. Ich „höre etwas inner mir, das mich von euch entfernen, und „von meiner Entschließung abbringen will. Allein, was „ich immer für Mühe habe, werde ich im Leiden ausdauren, „und mit der Gnade Gottes eine Christinn seyn.“ Als ich an ihrem Tauftage die Exorzismen über sie sprach, überfiel sie plötzlich ein Uebel. Sie erbleichte, und wäre gefallen, wenn ich sie nicht hätte sitzen heißen. Kaum aber hatte ich das Wasser der Wiedergeburt über ihr Haupt gegossen:

gossen: fand sie sich erleichtert von der Last, welche sie zuvor drückte, und sagte mir, daß sie tröstliche Munterkeit empfinde. Sieben, oder acht Katechumenen, die zugleich getauft wurden, fühlten keine so große Schwierigkeit.

Ein Neugetaufter, beseelt von vieler Herzensaufrichtigkeit, welcher oft sagen hörte, die Wahrsager konnten in Gegenwart der Christen ihre schändliche Kunst nicht ausüben, sah einen derselben, welcher mit seiner Zauberey einen Kranken heilen wollte. Er trat in das Haus, und verbarg sich unter den Götzendienern. Nach seinem Eintritte konnte der Zauberer seinen gewöhnlichen Aberglauben nicht treiben. Nach vielen unnützen Prüfungen fragte er, ob unter den Umstehenden kein Christ wäre? Die Heyden antworteten, nein. Er fieng dann von neuem seine magischen Künste an, ohne daß sie ihm gelungen. Er ließ itzt genauer nachsuchen, und fand den Christen, der sich gleich entfernen mußte.

Eben dieser Neugetaufte sah gewisse heydnische Zauberer, welche ein krankes Kind führten, die Seele, wie sie sagten, desselben zu suchen, sie von dem unglücklichen Orte, wo sie aufbehalten würde, zu befreyen, und sie in den Leib des Kranken wieder zurückezuführen. Da nun diese abergläubischen Leute einen Weg einschlugen, der vor seiner Thüre vorbey gieng: machte er, um sie abzuwenden, Kreuze auf den Weg. Als nun diese in solche Gegend kamen: konnten sie nicht weiter; sondern wurden gezwungen, mit großem Schrecken wieder zurückezukehren. Der Neugetaufte hatte den Trost, den Teufel und seine Diener überwunden zu haben, und erzählte diese zwo Thaten einem Missionaire mit der nämlichen Aufrichtigkeit, mit welcher er sie wirkte.

Eine

Eine gewisse christliche Frau aß von einem Fische, und schluckte eine Gräte, welche ihr im Schlunde stecken blieb, und nach einigen Tagen schwoll der Hals so stark, daß sie nichts mehr schlücken konnte. Deßwegen brauchte sie viele Mittel, aber vergebens. In diesem Stande blieb sie acht Tage, und gab schon alle Hoffnung ihres Lebens auf. Da nun der Mann sah, daß keine menschliche Hilfe mehr übrig war: wandt er sich an die heiligste Jungfrau, gieng in die Kirche, opferte dort zwo Kerzen, zündete sie auf ihrem Altare an, und auf dem Angesichte liegend bath er sie, sich seines armen Weibes zu erbärmen. So groß war der Schmerz, der ihn drückte, und so eifrig sein Gebeth, daß er in dieser Stellung einschlief. Im tiefen Schlafe sah er eine reichgekleidete Frau, die von allen Seiten glänzte, und zu ihm mit majestätischer Mine sagte: Steh auf, mein Sohn, und kehre nach Hause. Nimm Blätter von Therebinth, stoß sie, und lege sie über den Hals deiner Frau, und sie wird geheilet werden. Als er vom Schlafe erwachte: war er ganz erstaunt über das Gesicht, getraute sich aber nicht, ihm Glauben beyzumessen, weil unsere Religion verbiethet, auf Träume zu halten. Daher gieng er zu einem Katecheten, und erzählte, was ihm begegnet war. Dieser sagte ihm:, daß, obschon die Träume keinen Glauben verdienen, er doch daß unschuldige Mittel brauchen könne, welches ihm angezeiget wurde. Der Mann folgte dem Rathe des Katecheten, und brauchte das Mittel. Nach einigen Stunden löste sich die Gräte von dem Schlunde der Kranken ab, daß sie Speise nehmen konnte, und am folgenden Morgen war sie vollkommen gesund.

Um die nämliche Zeit gefiel es Gott, der niemals das Bitten der demüthigen, und einfältigen Seelen verwirft, einer

einer andern Frau, die mit einer schweren Krankheit behaftet war, zu helfen. Sie verlor gähling Verstand, und Kräfte. Ihr Mann war das Haupt der Christenheit des Ortes, und konnte sich nicht trösten, da er sie ausser Stande, sah, zu Beichten, und die heilige Wegzehrung zu empfangen, welches ihn am meisten betrübte. Er schickte nach einem Missionare, und inzwischen, da er dessen Ankunft erwartete: rief er alle Knaben, seine Kinder, die den Katechismus erlernten, zu sich, und führte sie in die Kirche. Dort vereinigten sie Stimmen und Herzen, und bathen Gott nicht um die Gesundheit der Kranken, sondern um den nöthigen Verstand, um die letzten heiligen Sakramente zu empfangen. Die Hoffnung des guten Christen, beseelt vom vollen Vertrauen, blieb nicht betrogen; der Herr erhörte sein, und seiner Kinder Gebeth. Denn als der Missionar ankam, war die Frau im besten Stande des Heiles, so, daß der Priester urtheilte, sie sey ausser Gefahr des Todes. Sie beichtete alsbald, und am Morgen kommunizierte sie in der Kirche, wo sie sich hinführen ließ. Sie bath selbst um die letzte Oelung; der Missionar aber glaubte nicht, sie ihr sogleich geben zu müssen. Doch theilte er ihr selbe mit, da der Mann ihm eröffnete, daß es schon den vorigen Tag mit ihr am Sterben war. Kaum war der Priester fort: fiel die Frau in ihren vorigen Zustand, verlohr die Sinne, grif in Zügen, und starb in Umarmung ihres Heilandes. Wir sehen von Zeiten zu Zeiten derley trostvolle Uebergänge der Seelen zum ewigen Leben, die Gott zuläßt, uns den Schmerzen über so viele andere traurige Todfälle, von denen wir Zeugen sind, zu versüssen. Sehen Sie hier einen solchen Fall.

 Ein

Ein Christ wollte auf dem Felde mit seinem Sklaven an einem Sonntage arbeiten, ohngeachtet dieser Vorstelstellungen machte, daß man den Sonntag auf gottselige Uebungen, und nicht auf diensiliche Werke verwenden soll. Er ließ ihn also nur in die Kirche gehen, wo er sich allein hinbegab, nach dieser aber mußte er mit dem gottlosen Herrn an die Arbeit. Als gegen Abend ein Gewitter entstund: wollte sich dieser Unselige in einer von der Erde erhobenen Hütte, die mitten auf dem Felde stund, verbergen. Man mußte eine Stiege hinauf steigen; als er oben war: glitschte er mit einem Fusse aus, und fiel rückwärts auf ein kleines Stück von einem Baume, welches ihm im Leibe stecken blieb. Er rief den Sklaven. Dieser konnte ihn mit harter Mühe aus dem Orte ziehen, wohin er gefallen war; aber im nämlichen Augenblicke riß ein Blitz den Sklaven weit hinweg, ohne ihm zu schaden, und endigte das Leben des unglücklichen Herrn. Ein schickliches Beyspiel zur Besserung jener, welche die Heiligkeit des Sonntages zu verletzen verwegen genug sind.

3.

Auszug eines Schreibens des Herrn Liot, Missionars in Niedercochinchina, vom 20. Jan. 1795.

Das verflossene Jahr, als sich der Herr Bischof **Adran** in den mittleren Provinzen von **Cochinchina** mit den Herren **Lavoue**, **Boisserand**, und **La Labousse** befand, und den heiligen Dienst an diesen Orten bey den Christen ausübten: befahl der König auf Antrieb der Mandarinen, den

Tem=

Tempel des **Confutius**, welcher zu Donguai in Niedercochinchina stund, herzustellen, und zu erweitern. Deßwegen ließ er ein Edikt ausgehen, durch welches er alle Mandarinen, Gelehrte und Soldaten, Schulmeister, und Studierende, und Mediziner ꝛc. verband, dazu beyzutragen. Kaum war diese Verordnung ans Licht getreten: suchten die Missionarien mit Einstimmung der christlichen Mandarine, die am Hofe sind, von dem Könige eine Ausnahme für die Unsrigen zu erhalten; und trugen ihm ein freywilliges Geschenk für den Staat statt diesem Beytrage an. Da sie ihre Absicht nicht erhielten: beschäfftigten sie sich, die Gläubigen zu unterweisen, und zu ermahnen, standhaft Widerstand zu thun; denn sie waren in Gefahr, gezwungen zu werden, den Beytrag zu leisten. Wenige Tage hernach fragte der König in der öffentlichen Audienz einen der ersten Mandarine des Krieges, einen Christen, ob er schon gehorsamet habe. Er antwortete: Nein, weil ich nicht kann. Unterdessen habe ich eine Summe bereit; ich bitte, Ihro Majestät, sie für die Bedürfnisse des Staates anzunehmen. Der König war bereit, den Vorschlag anzunehmen. Allein zween, oder drey abgöttische Mandarine stellten ihm vor, daß dieß nicht geschehen könne. Der Souvrain gab ihm also zu verstehen, er müsse zu den Kosten des Tempelbaues des **Confutius** beytragen. Nichts destoweniger verweigerte der christliche Mandarin den Beytrag standhaft, und seine Standhaftigkeit überhäufte mich mit Freude, und trug nicht wenig bey, die anderen christlichen Mandarine, und Gelehrten im Glauben zu erhalten. In den ersten Tagen der Publikation der Verordnung, und hauptsächlich an den Orten die weit vom Hofe entlegen waren, wollte man von den Ministern das

 Gefor-

Geforderte mit Schärfe betreiben; als man aber nach und nach die Standhaftigkeit der Unsrigen sah, und besonders jene der christlichen Minister des Hofes: mäßigten sie ihre Gewalthätigkeit, so, daß die Gläubigen zur Zahlung eigentlich nicht mitwirkten. Ja sie arbeiteten nicht dabey, und gaben ihre Taglöhner nicht her, die man von ihnen zu diesem eiteln Gebäude foderte.

Mission von Corea.

Auszug des Schreibens der Herren Raux, Obern der französischen Missionarien von Pekin an Herrn von Caradra, apostelschen Vikar von Sutchoan, vom April 1794., und des Herrn Letondal, Prokurators der auswärtigen Missionen vom 3. Nov. 1795., und 3. Jäners 1796.

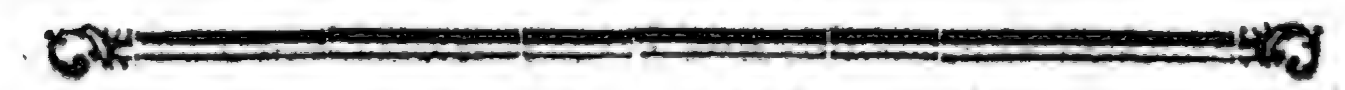
Wir müssen vorausschicken, daß die Christenheit, die sich itzt zu Corea befindt, ihren Anfang von dem Sohne eines Gesandten nahm, welchen der Souvrain dieses Reiches an den Kaiser von China schickte. Dieser Jüngling machte während dem Aufenthalte seines Vaters zu Pekin Freundschaft mit den französischen Missionaren dieser Hauptstadt. Er wurde von ihnen in der katholischen Religion unterrichtet, und empfieng die heilige Taufe. Als er von Pekin abreiste: nahm er einige Bücher der Religion mit; und als er in Corea anlangte: machte er sehr viele seiner Landsleute mit dieser Religion bekannt, welche sie annahmen. Aber gleich erhob sich wider die neue Heerde Jesu

su Christi ein starkes Ungewitter. Wir haben keine neuen Nachrichten von unseren Missionarien wegen den Folgen dieses so gefährlichen Sturmes. Endlich brachte 1793. ein ausserordentlicher Both dem Herrn Bischofe von **Pekin** folgende Neuigkeiten. Die Verfolgung nahm ein Ende mit der Marter zweener gelehrten Christen, welche enthauptet wurden, weil sie sich standhaft weigerten, die Bilder der Voraltern beyzubehalten, und auf eine abergläubische Weise zu verehren, und mit fester Beharrlichkeit die christliche Religion bekannten. Ein anderer der Unsrigen wurde auf ewig ins Elend verdammet; starb aber eher, als das Urtheil vollzogen wurde. Es blieben noch beyläuftig 60 Christen aus der nämlichen Ursache gefangen zurücke. Allein die Regierung konnte mit Gewalt der Peinen diese drey, von denen die Rede war, nicht zum Abfalle bringen, und hatten anderswo in einem Buche unserer Religion gelesen, das Blut der Märtyrer sey der Saame des Christenthumes. Darum ließen sie die Gefangenen los, und empfahlen den Mandarinen der respektive Orte, Ueberredung, und keine Gewaltthätigkeiten zu brauchen, um die Christen dahin zu bringen, das Christenthum zu verlassen. Auf solche Weise erhielten die Unsrigen Ruhe. Um das Ende des 1794. Jahres kam ein Priester als Missionar in das Reich **Corea**; er schrieb an den Bischof von **Pekin** einen Brief, in welchem er das Märtyrerthum der zween obigen **Coreer** bestättigte, und meldete, er hoffe eine noch reichere Aerndte in dieser begossenen, und mit so kostbarem Blute befruchteten Christenheit.

Die zwo Missionen vom östlichen, und westlichen **Tunkin**, und vom obern **Cochinchina** litten auch Verfolgung. Man publizirte ein Edikt, die europäischen Missionarien

fest zu setzen, die Kirchen einzureissen rc., darum mußten sie sich verbergen. In der Hauptstadt Tunkin wurden 4 Studenten festgesetzet, zween von der östlichen, und zween von der westlichen Mission, um die Missionarien zu entdecken. Die zween ersten erhielten ihre Freyheit durch Geld; von den letzteren zweenen starb einer unter den Schlägen, der andere nach selben; auch die Missionarien von Obercochin ina wurden darein verwickelt.

Ein anderer Brief vom 3. Jäners 1796. ist tröstlich, in dem Nachrichten von Sutchuen melden, daß in dieser Provinz 1400 Erwachsene getaufet, und beyläufig 2000 Katechumenen in Mitte verschiedener kleiner Verfolgungen gefirmet wurden.



LVIII.

Ein paar Worte über die Schauspiele unsers Zeitalters.

In einem Gespräche zwischen einem Landpfarrer, Landjunker, und Schauspieler.

Schauspieler. Euer Hochwürden Herr Pfarrer werden mir gütigst erlauben, daß ich ihnen meine Aufwartung machen darf?

Pfarrer. Eine Ehre für mich. Aber welchem Zufalle habe ich das Glück ihrer Gegenwart zu verdankeh? Haben sie sich von ihrer Theatergesellschaft losmachen können, oder haben sie etwa gar abgedankt?

Schauspieler. Ey, behüte Gott! Ich bin mit meinem Berufe recht wohl zufrieden. Der Magistrat gab uns unge=

ungebethen eine vierzigtägige Vakanz; diese wollte ich nun benutzen, und einen kleinen Sprung auf das Land heraus machen, meine alte Mutter zu besuchen.

Pfarrer. Und die alte Mutter wird sich wohl recht herzlich erfreuet haben, ihren lieben Herrn Sohn nach sieben vollen Jahren wieder einmal zu sehen?

Schauspieler. Eben nicht gar zu stark. Bey meinem ersten Anblicke standen ihr Thränen in den Augen; ich glaubte, es wären Thränen der Freude; aber wirklich waren es Thränen des Kummers, und der Traurigkeit. Sie sieht es noch immer nicht gerne, daß ich ein Schauspieler bin.

Pfarrer. Daß weiß ich; und ihr seliger Vater war mit ihrer Standeswahl noch unzufriedener. Oft sagte er mir mit einem sichtbaren Unmuthe: Hätte ich das vorhergesehen, daß mein Sohn mit all meinem Aufwande, und mit seinen schönen Fähigkeiten, und Talenten am Ende ein Komädiant, ein Landstreicher werden würde: so hätte ich ihn gewiß nie studiren lassen; ich hätte ihn entweder beym Pfluge behalten, oder dem nächsten besten Handwerker in die Lehre gegeben. In seinen letzten Lebensstunden noch war ihr Stand das Einzige, was ihn recht bitter, was ihn mehr, als die Schmerzen seiner letzten Krankheit, quälte.

Schauspieler. Ich hab's gehört, meine Mutter hat mir's geschrieben; aber der gute Alte war wider den Schauspielerstand mit leeren Kaprizen, mit falschen Vorurtheilen eingenommen.

Pfarrer. Das glaube ich nicht; die Ursachen des guten Alten schienen mir ziemlich gegründet zu seyn.

Schauspieler. Um Vergebung. Diese Sprache hätte ich von Euer Hochwürden nicht erwartet. Da ich noch die unteren Schulen studirte: hatten sie immer die größte

Freude, wenn sie hörten, daß ich in unseren kleinen Schulspielen auf unserm Schultheater eine Rolle bekommen hatte; und itzt, da ich den Schauspielerstand selbst erwählet habe: zeigen sie sich unzufrieden, und bestärken, wie es scheint, meine alte Mutter noch in ihrer Unzufriedenheit.

Pfarrer. Mein lieber Herr, eine feine, regelmäßige Stellung, und Geberdung des Leibes, eine gute Aussprache, Muth, und Geistesgegenwart, wenn man vor mehreren Leuten von verschiedenem Stande, und Range sprechen muß, ist für Studierende, sie mögen nun einst der Kirche, oder dem Staate dienen wollen, eine ungemeine schöne, und nützliche Sache. Weil nun dieß in Schauspielen, die auf Schultheatern aufgeführet werden, immer die Hauptabsicht ist: so freute es mich jedesmal, wenn ich hörte, daß man bey diesen nützlichen Schulübungen auch ihnen eine Rolle gegeben hatte. Aber ein paarmal des Jahres auf dem Schultheater auftreten, und einen Schauspieler von Profession machen, das ist doch ein himmelweiter Unterschied.

Schauspieler. Und warum dann?

Pfarrer. Einen Schauspieler von Profession machen, heißt, eine lebenslängliche Standeswahl getroffen haben, die großen Theils eben nicht die glücklichste ist. Betrachten wir zuerst nur das Zeitliche des Schauspielers. Ich weiß es, mein Herr, daß sie an keinem gewissen Platze, an keinem fürstlichen Hofe, mit keinem bestimmten immer fortwährenden, lebenslänglichen Gehalte angestellet sind; sie dienen einem Prinzipale, der sie nach seinem Belieben abdanken kann; sie sind bey einer Schauspielergesellschaft, die bald da, bald dorthin zieht, bald an diesem, bald an jenem Orte spielt. So lange sie nun ihr Prinzipal behält; so lange sie gesund sind, und ihre Dienste machen können: so

lange

lange haben sie ihren, eben auch nicht gar zu reichlichen, Unterhalt. Wenn aber einmal ihre besten Jahre dahin sind, wenn sie abgedankt, wenn sie krank, wenn sie alt, wenn sie unbrauchbar werden: wo dann hinaus?

Schauspieler. Ha, wenn einmal der Himmel einstürzt: schlägt er ihr Pfarrhaus, wie unser Theater zusammen, und wir sind mit einander fertig.

Pfarrer. So wollte ich doch lieber in meinem Pfarrhause, als auf ihrem Theater erschlagen werden. Aber Scherz beyseits in einer so wichtigen Sache. Mein lieber Herr, der Komödianten Himmel ist nur schon gar zu oft eingefallen. Wie viele Schauspieler haben, nachdem sie für's Theater unbrauchbar geworden sind, ihre unglückliche Standeswahl zwar recht ernstlich, aber allzu spät bereuet, da sie ihre letzten Lebensjahre in äußerster Dürftigkeit, und Noth hinschleppen mußten? Wer steht nun ihnen für ein besseres Schicksal Bürge? Sehen sie, diese, und noch andere traurigen Gedanken sind bey ihrer lieben alten Mutter die Quelle der großen Unzufriedenheit mit ihrem Stande. Und ich kann ihr weiter nichts anders sagen, als daß sie das Heil ihres Sohnes Gotte empfehlen, und für ihn bethen soll.

Schauspieler. Aber zum Plunder auch, meynen sie dann, ich könne mir in meinen beßten Jahren nicht für allen Fall einen Nothpfenning hinterlegen?

Pfarrer. O mein Herr, da wären sie unter wandernden Komödianten ein Beyspiel ohne Beyspiel. Ich habe wohl schon vieles von großen Schulden solcher Schauspieler, aber noch gar nichts von großen Ersparnissen gehöret. Die Herren Prinzipale*, oder Direkteurs stehen manchesmal selbst seicht genug, und können ihrer Gesellschaft die Wochen-oder Monathlöhnung eben nicht im Ueberflusse zumessen. Zudem

dem ist es nicht unbekannt, daß manche Schauspieler so ziemlich leichtsinnig sind, und für die Zukunft eben nicht viel sorgen. Kömmt der Tag: so bringt der Tag, heißt es bey allen ringsinnigen Leuten. Sie selbst, mein Herr, sind schon über sieben Jahre beym Theater; sagen sie mir nun redlich, wie viel Geld haben sie bisher schon ersparet? Ich erbiethe mich, ihnen für einen jeden Gulden, den sie mir als zurückgelegt beweisen können, drey zu geben. Ich weiß es gar wohl, daß sie nicht so fast wegen ihrer lieben Mutter, als wegen dem lieben Gelde der Mutter hieher gekommen sind.

Schauspieler. Aber Euer Hochwürden reden ja von meinen Vermögensumständen so zuversichtlich, als wenn sie mein Finanzminister wären. Doch ich bin zu gewissenhaft, als daß ich sie in große Kösten bringen möchte. — Nun, lassen wir den lieben Gott walten. Er wird's schon recht machen, er sagt es ja selbst, wir sollen für den morgigen Tag nicht bekümmert seyn.

Pfarrer. Ein anders ist, nicht bekümmert, ein anders ist leichtsinnig seyn. Leichtsinn ist einmal keine Tugend. Und wissen sie auch, mein Herr, was eben dieser Gott noch äußerst Merkwürdiges saget: Suchet zuerst das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit, saget er, dann wird euch das Uebrige zugeworfen werden. Ob es nun die erste Sorge der Herren Schauspieler sey, das Reich Gottes, und dessen Gerechtigkeit zu suchen, das ist eine eine andere Frage, die ich eben nicht zu voreilig mit meinem Ja beantworten möchte. — Kurz, mein Herr, ich bin mit ihrem Stande eben so unzufrieden, als es ihr seliger Vater war, als es ihre liebe Mutter ist; lieber wären sie mir, ich weiß nicht was, als ein Komödiant geworden; nur meinem ärgsten

sten Feinde könnte ich diese Standeswahl rathen, wenn ich niederträchtig genug wäre, Jemand unglücklich machen zu wollen.

Schauspieler. Sie werfen das Beil zu weit, sie beleidigen eine allgemein beliebte, hochansehnliche Menschenklasse.

Pfarrer. Mit der allgemeinen Liebe gegen Schauspieler ist die Sache noch im weiten Felde; was aber die hochansehnliche Menschenklasse betrifft: lassen wir diese Benennung indessen für jene Schauspieler gelten, welche für ein königliches, für ein fürstliches, oder sonst ansehnliches Theater für immer angestellet, und besoldet sind. Was aber wandernde Schauspieler betrifft, welche nur von dem Einlaggelde der Zuschauer leben müssen: ist die Hochschätzung, und das Ansehen derselben immer noch so gering, daß mittelmäßige Bürger, und Handwerksmänner sich mit dieser hochansehnlichen Menschenklasse nicht gerne messen möchten. Man sieht solche Schauspieler gerne auf dem Theater, man lobt sie, wenn sie ihre Rollen gut spielen, wenn sie die Zuschauer für ihr Geld lachen, oder manchesmal auch weinen machen; außer dem Theater aber stehen sie eben in keiner hohen Achtung. Dieß zeigt die alltägliche Erfahrung. Ob wir nun die Ursache dieser geringen Achtung auf Seite der Zuschauer, oder auf Seite der Schauspieler, oder auf beyden Seiten suchen müssen, dieß will ich eben nicht entscheiden.

Schauspieler. Das kann ich selbst nicht läugnen, daß man gegen unsere Klasse noch überhaupts nicht die günstigsten Vorurtheile hat. Was doch die verzweifelten Vorurtheile machen! Wird ein fähiger Bursch aus eigenem Antriebe, von freyen Stücken Soldat: so findt er Leute genug, die ihn loben, und mit Glückeswünschen begleiten.

Läßt

Läßt sich entgegen ein tüchtiger Kerl beym Theater engagiren: so giebt's Leute in der Menge, die ihn tadeln, die ihn einen leichtsinnigen, lockern Gesellen, einen Müssiggänger, einen Taugenichts, und, weiß der Teufel, was noch heißen. Ich selbst, wann ich in einem Gasthause bey einer Spiel- oder Trinkgesellschaft saß, und wann gähling gefragt ward, wer ich sey: mußte schon manchesmal die grobe Antwort in meine Ohren hören: Ha, nicht viel richtig's, ein Komödiant. Und was man sich dabey noch in die Ohren lispelte, mag wohl nicht viel besser gewesen seyn.

Pfarrer. Woher aber diese geringe Schätzung?

Schauspieler. Das mag der Teufel errathen. Es müßten nur etwa so manche strenge Sittenrichter Ursache seyn, welche aus allerley Umständen, und aus einigen bösen Beyspielen schließen wollen, daß eben nicht alle Komödianten die erbaulichsten Leute seyn.

Pfarrer. Ich glaube vielmehr, aus dem, weil sie eben nicht allemal die erbaulichsten Schauspiele aufführen. Da sie aber dieß vorhinein wußten, mein Herr: wie haben sie sich um des Himmels Willen entschließen können, diesen Stand zu erwählen?

Schauspieler. Noth bricht Eisen. Euer Hochwürden wissen ja, in was für einer Lage ich war?

Pfarrer. Leider vernahm ich es zu meinem unsäglichen Schmerzen, daß sie von der Universität relegirt worden sind.

Schauspieler. Ja, das ward ich, und wegen einer Kinderey, wegen einem lustigen Studentenstreiche.

Pfarrer. Darüber will ich mich mit ihnen in keinen Wortstreit einlassen; zu geschehenen Sachen muß man das Beste reden.

Schau-

Schauspieler. Wenn ich mich nun in meinem Entschlusse übereilet, wenn ich einen Bock geschossen habe: so mag's die Universität verantworten. Ich wußte mir nicht anders zu rathen, und zu helfen. Gegen den Soldatenstand hatte ich immer die größte Abneigung; einen Lehrjung bey einem Handwerke abzugeben, und mich von einem despotischen Meister kujoniren, und schuhrigeln zu lassen, dazu war ich theils zu alt, theils war es mir zu schimpflich. Zum Schauspielerstande fand ich nebst der größten Lust auch Fähigkeiten, und Talente in mir, die ich nicht vergraben wollte, und noch dazu eben die beste Gelegenheit. Nun ist es geschehen, und zu geschehenen Sachen muß man das Beste reden.

Pfarrer. So viel man davon reden kann. Aber mußten sie sich nicht auch, wenigst Anfangs, von ihrem Prinzipale, oder von anderen erfahrnern Schauspielern manchesmal kujoniren, und schuhrigeln lassen.

Schauspieler. Es gieng eben nicht ganz leer aus; aber es dauerte nicht lange.

Pfarrer. Nu, das mag seyn. Aber warum haben sie dann nicht lieber den bestgemeynten Rath befolget, den ich ihnen gegeben hatte? Sie werden sich wohl noch erinnern. Da sie von der Universität relegirt worden sind: schrieb ich ihnen, sie sollten zu mir kommen, ich wollte die Sache zur größten Zufriedenheit ihrer Aeltern einleiten, ich wollte selbst die Mühe über mich nehmen, ihnen ein Jahr lange die Theologie zu geben, und sie dann, wenn sie sich gänzlich gebessert, und rechtschaffen betragen hätten, mit einem guten Zeugnisse auf einer andern Universität anbringen, wo sie ihre theologischen Studien fortsetzen, und zum geistlichen Stande gelangen könnten, zu dem sie schon entschlossen waren. Warum hat ihnen mein Vorschlag nicht gefallen?

Schau=

Schauspieler. Ich hatte damals schon mit den Schauspielern angebunden.

Pfarrer. Allzu wenig Ueberlegung, allzu voreilig bey einem so wichtigen Geschäffte, als die Standeswahl ist.

Schauspieler. Es giebt Fälle, in denen man sich nicht lange bedenken kann.

Pfarrer. Aber der Fall der Standeswahl, die mit dem zeitlichen, und ewigen Wohle so enge verbunden ist, leidt immer eine Ausnahme.

Schauspieler. Die Noth selbst hat schon Manchen ihren Beruf bestimmt. Bey mir ist es nun einmal geschehen; und ich denke mir, so sey es der Wille Gottes gewesen.

Pfarrer. Wie sehr wünschte ich, mein lieber Herr, daß sie mit Grunde also denken könnten, und daß selbst ihr innerstes Bewußtseyn diesem Gedanken nicht widerspräche!

Schauspieler. Mein innerstes Bewußtseyn? Ich weiß doch gewiß, daß nichts ohne den Willen Gottes geschieht.

Pfarrer. Um Vergebung, mein Herr, sie zeigen es wirklich, daß sie ihre theologischen Studien eben nicht gar stark getrieben, oder wenigst nicht vollendet haben. Nein, sagen sie mir, geschehen nicht täglich Sünden und Laster in der Menge?

Sch. Das könnte nur ein Unsinniger läugnen.

Pf. Ist es nun auch Gottes Wille, daß sie geschehen?

Sch. Ha, das eben nicht; Gott der Herr hat ja Sünden und Laster ausdrücklich verbothen.

Pf. So ist also zwischen dem ausdrücklichen Willen, und zwischen der blossen Zulassung Gottes ein großer Unterschied.

Sch. Und ein eben so großer zwischen Sünden, und und der Standeswahl.

Pf.

Pf. Das wäre freylich schlimm, wenn eine jede Standeswahl Sünde wäre. Allein, mein Herr, erlauben sie mir die ganze Sache in ihr wahres Licht zu setzen. Gleichwie Gott den Menschen den freyen Willen läßt, zu sündigen, oder nicht zu sündigen, gute Werke zu thun, oder zu unterlassen: eben so läßt er auch einem jeden Menschen seine Freyheit, sich was immer für einen Stand für sein ganzes Leben zu erwählen. Wenn nun aber der Mensch unbesonnen, unvernünftig, zu seinem zeitlichen, und ewigen Schaden wählt: ist diese Wahl dann der Wille, oder nur Zulassung Gottes?

Sch. Ich glaube, Zulassung. Aber sie werden ja doch nicht behaupten wollen, daß dieß mein Fall sey?

Pf. Gotte gebe, daß er's nicht sey. Aber, mein Herr, können sie dann im Ernste glauben, können sie sich selbst überzeugen, daß sie von Gotte wirklich zum Stande eines Schauspielers berufen seyn? Sie, mit den herrlichsten Talenten, sie mit den auserlesensten Gaben Gottes und der Natur, die ihnen in allen Klassen unter ihren Mitschüern einen der allerersten Plätze verschafften? Sie, der sie in der Kirche, oder im Staate, als Priester, als Rechtsgelehrter, oder als Arzt ein großer Mann werden konnten? Oder war es dann nicht einer von diesen Ständen, den sie durch ihre vieljährigen Studien suchten, zu dem sie ihre Aeltern durch großen Aufwand befördern wollten? Und ist nun dieser große Aufwand, nachdem sie endlich ein Komödiant geworden sind, nicht so viel, als zum Fenster hinaus geworfen? Bedenken sie nur dieß, was für einen tiefen Gram, was für ein Herzenleid sie ihren guten Aeltern durch ihre übereilte, unbesonnene Standeswahl verursachet haben; und dann sagen sie noch einmal, Gott habe sie zum Schauspielerstande berufen.

Sch.

Sch. Die Aeltern haben kein Recht, ein Kind zu einem gewissen Stande zu zwingen; also müssen sie mit meiner Standeswahl zufrieden seyn.

Pf. Da werfen sie Wahres, und Falsches untereinander. Die Aeltern haben das Recht nicht, ein Kind zum geistlichen, oder weltlichen, zum ehelosen, oder ehelichen Stande zu zwingen; das ist wahr. Die Aeltern haben das Recht nicht, sich einer leichtfertigen, unvernünftigen für Leib, und Seele nachtheiligen Standeswahl zu widersetzen; das ist falsch. Ihre Aeltern ließen ihnen die freye Wahl, ein Geistlicher, oder ein Rechtsgelehrter, oder ein Mediziner, oder auch, wenn sie gewollt hätten, ein Künstler, ein Handwerksmann, ein Bauer zu werden. Da sie aber ein Schauspieler wurden: willigten sie nicht ein, und konnten ohne Verletzung ihrer Pflicht, und ihres Gewissens nicht einwilligen. Wie wünschte ich, daß sie diesen Umstand besser überdacht, und ihre Aeltern nicht so sehr betrübet hätten.

Sch. Aber sie reden ja von Schauspielern, als wenn alle schon bey lebendigem Leibe des Teufels wären. Was hat sie dann endlich gar so sehr wider Komödianten aufgebracht?

Pf. So will ich ihnen dann sagen, was ich schon lange sagen wollte — das vielfältige Aergerniß, welches diese Leute stiften. Wären alle Schauspiele so, wie sie seyn sollten, würden sie Religion, Tugend, Rechtschaffenheit preisen, und empfehlen, und das Laster lächerlich, verächtlich, häßlich machen: so würde ich selbst der thätigste Vertheidiger der Schauspieler seyn. Aber so geschieht, leider Gott, nur gar zu oft gerade das Widerspiel.

Sch. Aber, daß ihr Herren Geistlichen die Sache doch immer übertreiben, oder im falschen Lichte beschauen müsset!

müsset! Führen wir dann nicht fast lauter Stücke auf, die schon im öffentlichen Drucke erschienen, und zensirt worden sind?

Pf. Sind diese Stücke für sich selbst sittlich gut, lehrreich, erbaulich: so ist die Rede nicht davon. Sind sie aber unsittlich, schmutzig, ärgerlich: so kann sie kein öffentlicher Druck, keine Zensur, und noch weniger die Aufführung selbst, sittlich, rein, und erbaulich machen. Und getrauen sie sich zu behaupten, daß unter gedruckten, und zensirten Schauspielen nicht recht viele unsittliche, schmutzige, und anstössige erschienen, und schon auf mehrern Theatern aufgeführet worden sind? Ich weiß es, mein Herr, sie haben schon öfter auf dem Theater einen schmachtenden Liebhaber, einen feurigen Mitbuhler gespielet, nicht wahr?

Sch. Ich kann es nicht läugnen, und solche Rollen sind mir immer die liebsten, sie lassen mir zum natürlichsten.

Pf. Desto schlimmer. Wenn sie nun, meinetwegen, an ein schamhaftes, oder freches, geschminktes Weibsstück alle mögliche Liebkosungen verschwendeten, wenn sie ihre Geliebte mit den verliebtesten Geberden, im Auge, und im Angesichte voll Glut und Feuer ihre einzige Wonne, ihren einzigen Leitstern, ihre einzige Seligkeit, ihre Gottheit, ihren Himmel nannten, wenn sie schmachtend und anbethend zu ihren Füssen hinsanken, wenn es zu den feurigsten Küssen, und Umarmungen, dann zu den ausgesuchtesten Betrügen der Aeltern, dann zur Entführung, und so endlich zur Erfüllung der heißesten Wünsche kam: sagen sie mir doch um des Himmels Willen, was mögen sie wohl durch solche Vorstellungen auf die Herzen von gegenwärtigen jungen Leuten beyderley Geschlechtes für einen Eindruck gemachet haben? Den Eindruck der Schamhaftigkeit, der Ehrbarkeit, der Reinigkeit vielleicht?

Sch. Ha, mein lieber Herr Pfarrer, die jungen Leute müssen die Sache nicht so nehmen, wie sie vorgestellet wird; sondern nur das Gute müssen sie behalten, und das Uebertriebene, das Fehlerhafte, und Unanständige einsehen, und fliehen lernen.

Pf. Ey so lehren sie, leichtsinnige, feurige junge Leute zuerst, wie sie in's Wasser springen können, ohne sich zu benetzen, in's Feuer, ohne angebrannt zu werden. Glauben sie, daß unter 1000 Jünglingen und Mädchen, die bey einer solchen Vorstellung erscheinen, hundert sind, welche das Fehlerhafte, das Unanständige solcher Karessen einsehen, und fliehen lernen, besonders, wenn sie die Intriquen, die Ränke, und Betrüge der Liebenden am Ende mit dem glücklichsten Ausgange gekrönet, den frechsten Buhler, die frecheste Buhlerinn mit der gänzlichen Erfüllung ihrer Wünsche belohnet sehen? Wenn nun durch eine eben so einnehmende, als unsittliche Vorstellung unreine Gedanken, unreine Begierden erwecket werden, wenn nach und nach unreine Werke daraus entstehen, wenn im gemeldten Falle 900 junge Leute geärgert, 100 in Gefahr des Aergernisses gesetzet worden sind: wer ist Ursache daran, wer hat es zu verantworten? Möchten sie wohl bey einer solchen Vorstellung plötzlich dahin sterben? Hofften sie wohl, mit obiger Ausrede sich beym göttlichen Richterstuhle rein zu waschen — würde öffentlicher Druck, Zensur, würden jene, die ihnen Beyfall zuklatschten, ihren Handel besser machen?

Junker. Ho, ho, da giebt's, meyn' ich, ganz ernsthafte Diskurse, und Gesichter. Ihr Diener, Herr Pfarrer, ich muß sie auch wieder einmal besuchen, und in der Fastenzeit etwas geistreiches hören. Sein Diener, Herr

Kemd-

Komödiant. Nun, ihr habt gewiß auf 40 Täge Vakanz bekommen? Ist auch schon recht, ihr habt euch im letzten Karneval ziemlich stark strapazirt, besonders er, er hatte immer eine der stärksten Rollen zu spielen.

Sch. Ey, diese Vakanz möchte ich dem Henker wünschen. Die einfältigen Bedenklichkeiten, und Gewissensängsten der Obrigkeiten tragen den Schauspielern nichts ein.

Junker. Pip, pap! da soll man eure Lustigmachereyen, und eure verliebten Possen gewiß auch in der heiligen Fasten hören? Nein, nein, es ist nicht alle Tag Fasching. In diesen vierzig Tagen soll man brav fasten, brav bethen, brav gute Werke thun, brav Buß wirken; so will's Gott, und die Kirche. Und hiemit holla.

Pf. Ich danke ihnen für diese Lehre, gnädiger Herr; in ihrem Munde, hat sie mehr Nachdruck, als in dem meinigen.

Sch. Was einmal erlaubt ist, ist immer erlaubt, in der Fasten, wie im Karneval.

Junker. Das ist, mit Respekt zu melden, nicht wahr. Er darf die ersten fünf Tage in der Woche Fleisch essen: darf er's am Freytage und Samstage auch? Er darf sich außer den gebothenen Fasttägen zweymal des Tags satt essen: darf er's an gebothenen Fasttägen auch? Es scheint fast, er habe auf seinem Theater die Christenlehre vergessen.

Sch. So könnten wir ja rührende Trauerspiele, oder sonst ehrbare Stücke aufführen.

Junker. Ja ja, dieß Lied hab' ich schon oft gehöret. Aber pro primo gefallen solche Stücke nicht mehr gar viel, pro secundo spielet ihr Herren Komödianten insgemein solche Stücke nicht so gut, und natürlich; pro tertio sind Schauspiele immer öffentliche Ergötzungen, und Lustbarkei-

 ten,

ten, und diese taugen für die Fastenzeit nichts. Zudem hat bey euern rührenden Trauerspielen der Teufel fast immer seine Späßgen mit unter. So lange ich nun Schauspiele besuche: kann ich mich kaum entsinnen, eines gesehen zu haben, das durchgehends so ehrbar gewesen wäre, daß der Satan nicht auch seine Kapelle dabey gehabt hätte. Kurz, mein Herr, ihr Komödianten machet es allgemach mit euern Schauspielen schier gar zu braun, daß ein ehrlicher Mann fast einen Skrupel bekommen könnte, ob er selbe mit Ehren mehr besuchen darf. Ich war mein Lebtag ein Liebhaber vom Theater, und bin gewiß kein Bethbruder; aber Schranken sollte man euch setzen, meyn' ich; sonst kömmt's noch so weit, daß ihr Hurereyen und Ehebrüche, die bisher inner der Bühne geschahen, bald auf der Bühne selbst in natura vorstellet.

Sch. Das wollte ich mir verbethen, gnädiger Herr; für so zügellos müssen sie uns Schauspieler nicht halten. Wir sind doch gewiß ehrbare Leute, wir sind Christen.

Junker. O ja freylich, daß Gott erbarm! Je öfter ich in eure Schauspiele komme: desto mehr werde ich von eurer Ehrbarkeit, von euerm Christenthume überzeugt.

Pf. Gnädiger Herr, ich kann mich nicht genug über sie verwundern; diese Sprache habe ich von ihnen noch nie gehört, ich hätte sie nie erwartet.

Junker. Herr Pfarrer, Schaden macht den Mann klug, wenn er sonst kein Narr ist. Da haben mir die verwünschten Komödianten neulich eine schöne Suppe angerichtet.

Pf. Wie so, gnädiger Herr?

Junker. Nicht wahr, sie meynen, ich habe meine Tochter neulich bey den Ursulinerinnen in der Stadt gelassen?

Pf. So sagte mir der Kammerdiener von euer Gnaden.

Junker. So hat mein Kammerdiener gelogen, wie ich. Was nützt es, wenn ich die Sache länger verkleistere? Sie muß doch einmal bekannt werden. Sie wissen, Herr Pfarrer, da fuhr ich im letzten Karneval mit meiner Tochter in die Stadt hinein, und da führte ich sie in Komödien, und da ward sie mit einem Offizier bekannt, und da gab es darauf öftere Visiten in meinem Hause, wo ich nicht allemal dabey war, und da fuhren wir zusammen wieder in eine Komödie, in der ein Offizier auf eine recht feine, und ausstudirte Art einem Edelmanne sein Mädel entführte, und da lachten wir zu Hause über den pfiffigen Streich, und ich Dummkopf lobte den subtilen Witz des Entführers, und trank mir unter lustigen Diskursen mit dem verwünschtem Offiziere ein Räuschgen, und ein dickes Schläfgen, und schnarchte bis in den folgenden hellen Tag hinein. Und da stand ich auf, und wollte meine Tochter sprechen, und da hatte der Teufel das Mädel mit dem Offizier über Stock, und Stumpen fort, und ich sah indessen von Beyden nichts mehr, als diesen Brief, den sie zurück liessen. Lesen sie ihn, Herr Pfarrer.

Pf. „Allerliebster Herr Papa! Das gestrige Schau„spiel, und der gütige Beyfall, mit dem sie selbst den witzi„gen Entführer belohnten, hat uns Beyden Muth gemacht, „ein ähnliches Stücklein zu wagen. Wir werden heute noch „kopulirt, und vielleicht sind wir es schon, wenn sie diesen „Brief lesen. Da sich die Sache nun nicht mehr ändern „läßt: so bitten wir sie, versagen sie uns ihre Einwilli„gung, ihren Segen, und ihre väterliche Liebe, und Un„terstützung nicht. — Ihr Sohn, und ihre Tochter.“ — Ich bedaure sie recht sehr, gnädiger Herr.

 Jun=

Junker. Aber auf die väterliche Unterstützung kann das saubere Pärchen eine gute Weile warten. So lange ich lebe, und sollt' ich bis auf den jüngsten Tag leben: soll es keinen Pfenning von mir bekommen. Oh, ich wollte, die Komödie von der Entführung, und die Komödianten wären miteinander bis in Kalekut gewesen. Dießmal hat mich der Meister Satan in die Stadt geführt. Und sehen sie, Herr Pfarrer, dieser lokere Zeisig da hat den boshaften Entführer auf dem Theater vorgestellet.

Sch. Das ist wahr, und es war meine Schuldigkeit, der Direkteur hatte mir diese Rolle aufgetragen. Aber hab' ich dann nur ein Wort gesagt, daß der Offizier ihre Fräulein Tochter entführen soll?

Junker. Ich glaube gar, er will mich noch foppen? Höre er, Entführung ist, und bleibt nach allen Rechten ein Schelmenstück, und ein Schelmenstück sollten die Komödianten für keinen unschuldigen Liebesstreich erklären, und am Ende mit einem glücklichen Ausgange belohnen. Dieß heißt unvorsichtige, leichtsinnige Verliebte, wie die jungen Leute insgemein sind, verführen, heißt ihnen den Weg zu Schelmenstücken zeigen, heißt so viel, als ihnen sagen: Wenn eurer Liebe, eurer Heurath Hindernisse im Wege stehen: so machet einen kurzen Prozeß, waget eine Entführung; die Aeltern mögen darüber weinen und heulen, und sich zu tode grämen, oder toben und fluchen, daran ist wenig gelegen, sie müssen zuletzt dennoch einwilligen. Ist es nicht so?

Sch. Sie machen doch gar zu arge Auslegungen, gnädiger Herr. Und sind dann die Komödianten die Verfasser der Stücke, welche sie aufführen? Gesetzt nun auch, daß in diesen Stücken da und dort etwas Unanständiges, und Unehrbares vorkömmt: so waschen die Komödianten ihre

Hände,

Hände, und lassen alle Schuld, und Verantwortung auf den Verfassern liegen.

Pf. Unvergleichlich! Ihr waschet eure Hände, gerade wie der Pontius Pilatus, und seyd nach der Wasche schmutziger, als zuvor. Nach euern Grundsätzen also muß man in Zukunft, wenn Jemand meuchelmörderisch mit einem Dolche durchstochen wird, nicht mehr nachsuchen, wer den Dolch geführet, sondern wer ihn geschmiedet habe. Wenn Jemand durch Gift umkömmt: muß man nicht mehr fragen, wer es gereichet, sondern wer es zubereitet habe. Die Verfasser unehrbarer, unsittlicher Stücke schmieden den Dolch zum Verderben der Unschuld, und Sittsamkeit, und ihr Schauspieler führet ihn; die Verfasser bereiten das Gift, und ihr Schauspieler reichet es. O der unschuldigen Schauspieler!

Junker. Sie sagen vollkommen recht, Herr Pfarrer. Und höre er Monsieur Springinsfeld, da sagte er zuvor, gesetzt nun auch, daß in Theaterstücken da und dort etwas Unanständiges, und Unehrbares vorkömmt. Ja da braucht es noch viel Setzens, als wenn die Sache nicht ganz gewiß wäre, und der ganzen ehrlichen, und unehrlichen Welt schaubarlich vor den Augen läge. Da habe ich mir selbst zum Zeitvertreibe in langen Winterstunden um mein theures Geld eine ganze Sammlung von Lust- und Trauerspielen angeschaffet, und da habe ich nicht nur da und dort etwas Anstössiges, sondern manche durch und durch schändliche, ärgerliche, verführerische Stücke habe ich gefunden, die kein ehrliches Aug ansehen sollte, und von denen ich gewiß weiß, daß sie von euch saubern Gesellen schon öfters aufgeführet worden sind, und noch aufgeführet werden.

Pf. Und diese Theaterstücke wird das gnädige Fräulein wohl auch gelesen haben?

Junker. Freylich hat sie's gelesen, sie war hastiger darauf, als mein Kater auf die Mäuse.

Pf. Aber, gnädiger Herr

Junker. Ja, aber, aber. Ich versteh' ihr Aber wohl, Herr Pfarrer. Ich hätt's dem Mädel nicht sollen in die Hände lassen, das wollen sie sagen. Itzt weiß ich es wohl; aber itzt ist es zu spät, nachdem der Bock geschossen ist. Aber wieder auf's Vorige zu kommen: Herr Schauspieler, muß er, wenn er Gott, und der Wahrheit die Ehre geben will, nicht selbst bekennen, daß es Manche, schon manchesmal aufgeführte, Theaterstücke in Prosa und Versen giebt, die eine wahre Lasterschule sind? Giebt es nicht manche Stücke, in denen die unverschämtesten Buhlereyen, immerwährenden Küsse und Umarmungen auf das lebhafteste vorgestellet werden. Und eine solche Vorstellung muß sie nicht bey lockern, feurigen jungen Leuten den schlimmsten Eindruck machen? Besonders bey jenen, die ohne Gottesfurcht, ohne Sitten, ohne Religion im weichlichsten Wohlleben, im unthätigsten Müssiggange, wie junge Waldesel erzogen worden sind? Und giebt es bey unseren Zeiten, leider, nicht gar zu viele von diesem Schlage? Hört man nicht von allen Seiten her über den Muthwillen, über die Ausgelassenheit, über die Freyheitssucht, über den Ungehorsam, über den wilden Trotz der Jugend die bittersten Klagen? Beym Teufel! Wenn ich mich in meiner Jugend so aufgeführet hätte, wie sich heut zu Tage, ich will nicht sagen, manche junge Kavaliere, und unbärtige Junkers, sondern manche von den schlechtesten Handwerksburschen, und Lehrjungen, und von den elendesten Troßbuben aufführen: mein seliger Vater hätte mir den Hals gebrochen. Und bey solchen Leuten was sind Schauspiele von dieser Art, als Oel zum wilden Feuer?

Sch.

Sch. Aber mit ihrer gütigen Erlaubniß, gnädiger Herr, auch unter solchen Stücken werden sie mir kaum ein einziges zeigen können, in dem nicht die schönsten Sittenlehren mit einfliessen.

Junker. Ey, schwatz er mir kein so tolles Zeug daher. Das heißt: unter einen Zentner des stärkesten Giftes ist auch ein halbes Loth Gegengift gemischet. Ja, da werdet ihr mit einigen Brocken eurer heydnischen Moral große Wunder wirken, wenn das nakte Aergerniß im vollen Lichte vor Jedermanns Augen steht; Tugend, und Ehrbarkeit entgegen, kaum ein bißgen sichtbar, in den finstersten Winkel des Hintergrundes verbannet sind.

Pf. Und machen die Verfasser solcher feinen Stücke sich nicht selbst recht lächerlich, wenn sie in diesem Augenblicke, wie heilige Väter, mit den schönsten Sittenlehren aufgezogen kommen, im andern ab, wie erklärte Unchristen, Hurerey und Ehebruch entschuldigen, für eine Art von Galanterie erklären, und am Ende belohnen? Oder wenn sie Meutereyen, und Rebellion predigen, oder Selbstmord rechtfertigen, und empfehlen, oder dem unbeschränktesten Indifferentism das Wort führen, Atheisten, Heyden, Machometaner, Freygeister, Jüden, wie Christen selig sprechen, wider Religion und Geistlichkeit recht pasquillanten =, ich sollte sagen, lotterbubenmäßig losziehen? Was suchen diese elenden, unchristlichen Schmierer? Thut man ihnen Unrecht, wenn man glaubt, daß sie niederträchtig genug sind, im Solde gewisser Klubs, und geheimer Gesellschaften zu stehen, daß sie die ruchlosesten Grundsätze derselben auf den öffentlichen Schaubühnen unter das Volk zu verbreiten, und Religion, und gute Sitten zu Grunde zu richten gedungen sind?

Sch. Um dieß bekümmere ich mich nichts, ich bin weder Theaterdichter, weder Klubist; und nun will ich dem ganzen Streite ein Ende machen. Herr Pfarrer, alle Schauspiele, die wir, wo immer, aufführen, führen wir allemal mit Erlaubniß der Ortesobrigkeiten auf, und hiemit sind wir allemal durch obrigkeitliche Erlaubniß gerechtfertiget; denn das werden sie ja selbst nicht läugnen, daß die Obrigkeiten die Stelle Gottes vertreten.

Pf. Das die Obrigkeiten die Stelle Gottes vertreten sollten, das läugne ich gewiß nicht. Was aber ihre Rechtfertigung betrifft, damit ist es noch lange nicht richtig. Wenn die Stücke, die sie mit Erlaubniß der Obrigkeiten aufführen, sittlich, ehrbar, anständigergötzend sind: so ist die Rede nicht davon; wegen solchen Stücken haben weder Obrigkeiten, weder Schauspieler was zu verantworten. Wissen aber die Obrigkeiten, daß die Schauspiele, welche aufgeführt werden, unsittlich, unehrbar, ärgerlich sind, und erlauben sie die Aufführung dennoch, die sie verbiethen könnten, und sollten: so hören sie, meiner Ehre, in diesem Punkte auf, die Stelle Gottes zu vertreten, sie handeln wider Pflicht und Gewissen, sie sündigen nach dem Verhältnisse des Aergernisses, und sie werden dem höchsten Richter darüber die strengste Rechenschaft geben müssen. Aber werden deßwegen die Schauspieler mit dem Vorwande der obrigkeitlichen Erlaubniß ungestraft durchschlüpfen?

Junker. Ey, das glaub' ich nicht; wenn man so schwer aufgepackt hat: geht es mit dem Durchschlüpfen nicht so leicht.

Pf. Die verruchten Schriften des infamen **Voltairs** sind, leider, mit Erlaubniß mancher Obrigkeiten gedrucket, verlegt, und in aller Welt verkaufet worden. Glauben sie

nun,

nun, mein Herr, der unselige Philosoph habe sich mit Vorschützung der obrigkeitlichen Erlaubniß vor dem Richterstuhle Gottes von dem gegebenen Aergernisse, von der schändlichen Verführung so vieler tausend unsterblichen Seelen rein gewaschen? Müßten sie nicht wider ihre innerste Ueberzeugung reden, wenn sie dieß behaupten wollten? Wer wissentlich, und vorsätzlich sündiget, der verdient die Strafe Gottes; **Voltair**, da er so schändlich: so ärgerlich schrieb, und die Obrigkeiten, da sie so schändliche, so ärgerliche Schriften durch ihre Erlaubniß beförderten, haben wissentlich, und vorsätzlich gesündiget: also haben Beyde, so wahr Gott gerecht ist, Gottes Strafe verdient. Eben so verhält es sich mit euch, ihr Herren Schauspieler. Die Obrigkeiten sündigen, wenn sie auch die Aufführung unehrbarer, ärgerlicher Schauspiele gestatten; ihr sündiget, wenn ihr solche Stücke aufführet: also — den Schluß können sie leicht selbst machen, sie haben die Logik studiert.

Sch. Ja, mein hochwürdiger Herr, aber das Evangelium, und das Christenthum auch.

Junker. Ey schau doch, eine ganz unerwartete Wendung! Da muß man wahrhaftig mit Erstaunung aufrufen: Ist auch Saul unter den Propheten!

Pf. Nun, und was sagt denn das Evangelium, das Christenthum zur Rechtfertigung der Schauspieler?

Sch. Das Evangelium, das Christenthum sagt: Urtheile Niemand: so wirst du nicht geurtheilet werden; verdamme Niemand: und du wirst nicht verdammet werden. Dieß scheinen euer Hochwürden vergessen zu haben, da sie über Voltairen, über Obrigkeiten, und Schauspieler so geradehin, und so entscheidend das Verdammungsurtheil aussprachen.

Pf.

Pf. Mein Herr, diese Forderung des Evangeliums, und des Christenthums hat der Apostel Paulus gewiß besser gewußt, als sie und ich; und doch hat der Apostel von gewissen Sündern geradehin, und entscheidend gesprochen, daß sie das Reich Gottes nicht besitzen werden. Wollen sie nun etwa sagen, daß der Apostel gefehlet habe? — Wenn wir Jemand ohne Grund, aus leeren Argwöhnen, aus Lieblosigkeit verurtheilen und verdammen: dann handeln wir wider das Evangelium, dann sündigen wir; aber das that ich nicht, mein Herr. Wenn ich geradehin, und entscheidend sage, daß Schauspieler, welche dem Publikum Aergerniß geben, von dem gerechtesten Gotte die schweresten Strafen zu erwarten haben: so behaupte ich nichts anders, als was das Evangelium, was die ewige Wahrheit schon lange gesprochen hat: **Wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt! Wer einen aus diesen Kleinen**, das heißt, wer gute, unschuldige junge Leute **ärgert, dem wäre es nützlicher, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres stürzete, damit er versenkt würde. Wehe der Welt um der Aergerniß willen!** Sehen sie, mein Herr, so spricht das nämliche unfehlbare Evangelium, das sie eben wider mich anführten. Und wenn ich nun das Nämliche sage: so sage ich es gewiß nicht ohne Grund, nicht aus leeren Argwöhnen, nicht aus Lieblosigkeit. Hätte ich alle Schauspieler in einem Haufen beysammen: ich würde ihnen dieses fürchterliche **W e h e** mit greller Stimme in die Ohren rufen, nicht sie zu vardammen, sondern zu schrecken, und zu bekehren.

Sch. Aber zum Plunder auch, die Schauspieler haben doch gewiß die Meynung, die Absicht nicht, Jemand zu ärgern.

Junker.

Junker. Ey das ist ein tolles Geschwätz; werfet ihr das nächstemal ganze Hände voll glühende Kohlen unter eure Zuschauer, und saget ihnen, ihr habet die Meynung und die Absicht nicht, ihre Kleider zu verbrennen. Oder spritzet ganze Kübel voll Wasser unter sie, und saget, ihr habet die Meynung, die Absicht nicht, Jemand naß zu machen. — Pfuy schäme er sich, vor vernünftigen Männern so kindisch zu reden.

Pf. Ja, mein Herr, ihre Entschuldigung ist wirklich äußerst schwach, und abgeschmackt. Oder wie, sind dann die Herren Schauspieler unvernünftige Kinder, oder blöde Dummköpfe? Können sie etwa das Schwarze vom Weißen, das Böse vom Guten, das Laster von der Tugend, das Aergerliche vom Erbaulichen nicht unterscheiden? Wissen sie etwa nicht, daß die göttliche Religion alle Aergernisse, alle Geberden, alle Worte, alle Handlungen, welche der Unschuld, der Ehrbarkeit, der Eingezogenheit, der Reinigkeit der Sitten, oder was immer für einer christlichen Tugend ein Stein des Anstosses sind, auf das strengste verbeut? Wenn sie es aber wissen, und dennoch auf öffentlichen Schaubühnen ärgerlich sprechen, und handeln: ist es dann nicht recht dumm, oder vielmehr toll und unsinnig, wenn sie in den Tag hinein behaupten wollen, daß sie weder die Meynung, weder die Absicht haben, Jemand zu ärgern? Sind sie nicht wirklich vorsätzliche Aergernißstifter? Können sie mit Grunde, und Vernunft ihre Verbrechen, und die ganze Verantwortung auf die Verfasser der anstössigen Schauspiele, und auf die obrigkeitliche Erlaubniß hinüberwälzen? Die heilige Religion lehrt uns, daß wir nicht einmal auf Befehl, und Zwang der Obrigkeit etwas Sündhaftes thun dörfen; und sie, mein Herr, wollen sich und die Schauspieler für gerecht-

rechtfertiget halten, wenn sie mit bloßer, und manchesmal vielleicht halb erzwungener Erlaubniß der Obrigkeiten ein Aergerniß über das andere stiften?

Sch. Es giebt aber auch in der Menge so unausstehliche Grillenfänger, so bigottische Sittenrichter, die einen jeden freyen Scherz für Ausgelassenheit, eine jede galante, zärtliche Handlung zwischen Verliebten Aergerniß, eine jede neuere, aufgeklärtere Meynung eines Selbstdenkers für Freygeisterey, für Religionsspott, einen jeden freymüthigen Ausfall auf irgendwo einen schlechten Pfaffen für Herabsetzung der ganzen Geistlichkeit halten. Das nenne ich mir wahrhaft Scandalum Pusillorum; ein Aergerniß für schwache, kleinlichte, von kindischen Vorurtheilen eingenommene Seelen. Die Zeiten haben sich nun einmal geändert, und mit den Zeiten der herrschende Geschmack, der herrschende Ton, die herrschende Mode der Welt. In diese muß man sich schicken, wenn man gut fortkommen, wenn man sein Glück machen —

Junker. Und am Ende dem Teufel zufahren will. Mein Herr, ich weiß es noch wohl aus der Antwort auf die erste Christenlehrfrage, daß wir Menschen erschaffen seyn, Gott zu dienen, und daß nur jene selig werden, welche dem höchsten Gott, ihrem Schöpfer und Herrn dienen, nicht jene, welche Gott zur Unehre dem herrschenden Geschmacke, dem herrschenden Tone, der herrschenden Mode der Welt dienen, die insgemein eben nicht gar christlich und evangelisch ist. Dieß, mein Herr, ist und bleibt ewige Wahrheit, seine Welt mag dagegen sagen, was sie will. Diene er der Welt nur immer recht eifrig fort, und laß er sich, wenn er einmal stirbt, auch von seiner gnädigen Herrschaft, von seiner Welt recht wacker belohnen; der Lohn, den er von Gott zu for-

fordern hat, wird ohnehin kurz beysammen seyn. Und was er da von seinem Scandalum Pusillorum, und von freyern Scherzen, und zärtlichen Handlungen, und aufgeklärten Meynungen, und was dergleichen Teufelszeugs mehr ist, hergeschnacket hat: weiß er wohl, daß ich kein Grillenfänger, kein bigottischer Sittenrichter bin. Wer sollte sich auch bey euch mit Grillenfangen abgeben, wo es Elephanten genug giebt; wer sollte sich bey euerm Scandalum Pusillorum aufhalten, da es der wahren, und armsdicken Aergernisse genug giebt, welche Theaterdichter ihren Lesern, Schauspieler ihren Zuschauern auftischen?

Pf. Und was die Zeiten betrifft: mögen sich diese noch so sehr geändert haben: so haben wir doch immer den alten Gott, die alte Religion, und Gott und Religion bleiben unveränderlich, Gott, und Religion fahren fort den Geschmack, den Ton, die Mode der Welt zu verwerfen, und zu verdammen, wenn Geschmack, und Ton, und Mode der Welt den unfehlbaren Grundsätzen des Evangeliums widersprechen. Mein Herr, ich besuche zwar selbst eure Schauspiele nicht, und ich würde mir's zur Sünde rechnen, wenn ich es als Priester, als Seelsorger thäte. Aber manche von euern Schauspielen, die ich mit ungemeinen Lobsprüchen preisen hörte, habe ich mir selbst angeschaffet, um davon gründlich urtheilen zu können; und ich muß es ihnen bey meiner Ehre betheuren, daß ich die meisten derselben anstössig und ärgerlich fand, und daß sie hiemit durch die Aufführung, und lebhafte Vorstellung noch anstössiger, und ärgerlicher werden müssen.

Sch. Ich wünschte, daß Euer Hochwürden selbst in unsere Schauspiele kämen; sie würden dann gewiß billiger von uns denken. Es sind nicht alle geistliche Herren solche Rigo-

risten,

risten, wie sie; manche erscheinen recht fleißig bey unsern Schauspielen.

Junker. Ja, das ist wahr, vielleicht fleißiger, als im Gotteshause. Ich selbst habe so manche geistliche Herren, auch bey den schmutzigsten Schauspielen gesehen; aber ich müßte wie ein Teufel lügen, wenn ich sagen würde, daß ich mich darob erbauet hätte. Indessen muß ich es doch der gesammten Geistlichkeit zur Ehre nachsagen, daß geistliche Herren dieser Art bey weitem nicht den größern Theil derselben ausmachen.

Pf. Gott sey Dank. Denn große Ehre bringt es den Geistlichen gewiß nicht, wenn sie Zuschauer, noch weniger, wenn sie Lobsprecher eitler, anstössiger Schauspiele abgeben. Einmal, dieß verträgt sich mit ihrem Stande, mit ihrem Berufe, mit ihren Pflichten, mit dem Willen der Kirche gewiß nicht wohl. Schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts verboth der Kirchenrath zu **Laodicäa** allen Christen, vorzüglich aber den Geistlichen und Kirchendienern, sich bey Schauspielen einzufinden, und erklärte es für höchst unanständig, wenn sie dabey erschienen. Diese Verordnung ward so heilig beobachtet, daß sich sogar der abtrinnige **Julian** selbst in seinem Briefe an den **Arsacius**, den obersten Götzenpriester in Galatien, nicht enthalten konnte, der christlichen Geistlichkeit in diesem Stücke Lob zu sprechen.

Sch. Ha, das glaube ich ihnen gerne, daß man der christlichen Geistlichkeit ehemals die alten heydnischen Schauspiele verbothen hat; aber zwischen den alten heydnischen und den heutigen Schauspielen ist doch ein himmelweiter Unterschied.

Pf. Wie sehr wünschte ich, daß es von allen heutigen Schauspielen wahr wäre, was sie eben sagten! Allein hat

sich

sich nicht auch in eine Menge der heutigen Schauspiele nur gar zu viel Heydenthum eingeschlichen? Sieht es in der **Sonnenjungfrau**, im **Dianabaume**, in der **Zauberflöte**, im Spiegel **Arkadiens**, in den abgeschmacktesten **Feenmärchen** *rc.* nicht heydnisch, oder doch unchristlich genug aus? Giebt es nicht dem Hunderte nach neue Theaterstücke, in denen **Venus** und **Kupido** immer die Hauptrollen spielen? Giebt es nicht Schauspiele genug, welche uns berechtigen, auch das heutige Theater mit dem heiligen **Johannes Chrysostomus** eine unselige Mutter der Hurerey, der Ausgelassenheit, und aller Gattung der Unzucht zu nennen? Giebt es nicht Schauspiele genug, welche uns berechtigen, den heutigen Liebhabern des Theaters eben das zuzurufen, was der gemeldte heilige Vater zu seinen Zuhörern warnend sprach? — **Was Nutzen bringt es euch, wenn ihr auf die Schaubühne der Bosheit steiget? Was Gewinn, wenn ihr in die öffentliche Schule der Unzucht eingehet, wenn ihr auf dem Lehrstuhle der Sünder sitzet? Denn, ohne von Jemand einer Frevelrede beschuldiget werden zu können, kann man vom Theater sagen, daß es eine Lehrkanzel der vergiften Lehre, eine Uebung der Unreinigkeit, eine Schule der Unzucht sey. Das Theater ist einer der schlimmsten Orte, so daß man es billig mit dem babylonischen Ofen vergleichen kann; denn das Volk wird von dem Teufel in den Schauplatz, gleich als in einen Ofen zu gehen gereizet, und übel verbrannt, — indem es die unzüchtigen Vorstellungen sieht, die geschminkten Angesichter beobachtet, und ärgerliche Worte sowohl, als boshafte Gesänge anhöret. — Sehet ihr nicht, daß je-**

ne, die vom Schauplatze kommen, ganz weibisch und Weichlinge werden? Warum aber dieß, als weil sie sich jener Dinge immer erinnern, die dort vorgestellet werden? — Ist es aber nicht eine eben-theurliche Thorheit, daß sie mit so großer Sorge und Fleiße den Untergang ihrer Seelen suchen, und fest in ihrem Gedächtnisse behalten, was sie auf den Schaubühnen vorstellen sahen? — Fürchtest du dir nicht, o Christ, mit jenen Augen, mit denen du eben im Schauplatze unreine Fabeln aufführen sahst, den heiligen Altar anzuschauen, auf welchem die erschrecklichen Geheimnisse gewandelt werden? Zitterst du nicht, da du dich erfrechest, mit den nämlichen Ohren, mit denen du eben die Reden eines ausgeschämten Weibes anhörtest, auch einen Propheten, einen Apostel zu vernehmen, die dich zu heiligen, geheimen Dingen ermahnen, die in der Schrift enthalten sind? Da du mit eben jenem Herzen das tödtliche Gift trinkest, mit welchem du die göttliche Speise genießest? Und sind etwa die theatralischen Schauspiele nicht eine wahre Verkehrung des Lebens? — Begiebst du dich nachmals nicht mit Unwillen in die Kirche? Eckelt es dir nicht, wenn du die Priester anhörest, welche zur Zucht und Ehrbarkeit ermahnen? Ich bitte euch dann alle, fliehet das Theater! und haltet auch andere nach Möglichkeit von den Schauspielen ab. Denn, was auf der Schaubühne vorgestellet wird, bringt kein reines Vergnügen, sondern Strafe, Peinen, und den Tod. Was nützt den Menschen eine zergängliche Belustigung, da sie die Quelle eines

eines ewigen Schmerzens ist? rc. Ich würde in einem ganzen Tage nicht fertig, wenn ich ihnen alles hersagen wollte, was der eifrige **Chrysostomus** wider Schauspiele gesprochen hat, die gewiß nicht viel anstößiger waren, als manche der heutigen sind *).

Junker. Aber zum Plunder, Herr Pfarrer, wenn die Sache so ist: so treffen die Schläge des heil. **Chrysostomus** mich auch. Soll ich dann also gesündiget haben, da ich die Schauspiele besuchte?

Pf. Das will ich dem Ausspruche ihres eigenen Gewissens überlassen, gnädiger Herr. Unter die guten Werke werden sie den öftern Besuch der Schauspiele doch selbst nicht rechnen wollen? Ich weiß es, sie haben bey den Schauspielen eine anständige, ehrbare Ergötzung gehoffet, und gesuchet. Aber freylich, da sie sich nach ihrem eigenen Bekenntniße einige Male betrogen fanden —

Junker. Hätt' ich's in Zukunft sollen bleiben lassen: das wollen sie sagen, nicht wahr? Und sie sagen recht, Herr Pfarrer. Man führt doch sogar den Esel nur einmal auf's Eis. Aber, wie es geht; ich dachte mir immer: Nun das nächste Stück wird schon ehrbarer und vernünftiger seyn, und fast immer ward ich auf ein Neues betrogen.

Pf. Auch wider Aeltern, die ihre Kinder selbst in anstössige Schauspiele führen, fand ich eine sehr auffallende Stelle in dem heil. **Chrysostomus.**

Junker. Holla, da werd' ich meinen Asperges auch bekommen; aber schadt nichts, ich hab' ihn verdient. Wie heißt dann die Stelle?

*) Diese, und noch mehrere anderer Stellen des heil. Chrysostomus, und anderer Väter kann man gesammelt finden im zweyten Buche, dritten Absatze des Thomas Maria Mamachi, aus dem Predigerorden, von den Sitten der ersten Christen.

Pf. Junge Leute haben sich versündiget; Väter selbst haben ihre Kinder zu Schauspielen geführet, und zu Schülern der Bosheit gemachet, ehe sie das Gute von dem Bösen zu unterscheiden wußten; und mit Rechte könnte man solche Väter Mörder, nicht Väter ihrer Kinder nennen, derer Seelen sie auf solche Weise durch den Weg der Bosheit in den Tod liefern.

Junker. Genug, Herr Pfarrer, genug! Ich erkenne, und bereue meinen Fehler; aber ich werd' ihn schwerlich mehr gut machen können. Doch vielleicht ist der heilige **Chrysostomus** ein bisgen zu strenge, vielleicht würde er von den dermaligen Schauspielen nicht so hart sprechen; denn gar so ärgerlich, glaub' ich, sind sie doch nicht, als jene alten heydnischen waren.

Sch. Das glaub' ich wohl auch. **Und Chrysostomus** mag mir im Uebrigen ein guter, frommer Mann gewesen seyn; aber seinen Haß, seine Ausfälle gegen Schauspiele betreffend, war er gewiß ein zuungestimmer Zelot, ein Fanatiker.

Junker. Bravo, mein Herr, da zeigt er sich als einen würdigen Cicero pro domo sua.

Pf. Ein halsbrechendes Urtheil von einem erlauchten Schauspieler wider einen unklugen, unaufgeklärten, finstern Vater, und Lehrer der Kirche, der etwa, wenn er itzt lebte, den Geist Gottes, den Geist der Wahrheit bey den Herren Komödianten, auf unseren Schaubühnen suchen müßte. Dieß ist nun freylich der kürzeste, und der leichteste Weg, Kirchenväter, und ihre Sätze und Lehren, die uns nicht recht wohl behagen wollen, auf's gründlichste zu widerlegen; man nennt sie ungestimme Zeloten, Fanatiker: so ist ihr ganzes Ansehen

hen auf einmal zu Boden geschlagen. Andere große Männer, z. B. **Justinus**, **Theophilus**, **Tertullianus**, **Clemens**, **Minutius Felix**, **Cyprianus**, **Arnobius**, **Laktantius**, **Cyrillus von Jerusalem**, **Augustinus**, **Clemens von Alexandrien**, **Gregorius von Nazianz** rc. stimmen zwar in ihren Gesinnungen über anstössige Schauspiele gänzlich mit dem heil. **Chrysostomus** übereins; aber da streckt ein hochweiser Schauspieler, oder ein müssiger Theaterfreund seinen Kopf empor, nennt diese Männer mit einer ernsthaften, strengen Richtermiene Zeloten und Fanatiker; und alle sind mit einem Streiche zur Ruhe gethan. — Ich will eben nicht behaupten, mein Herr, daß die Schauspiele, auch die die schmutzigsten und ausgelassensten Schauspiele unserer Zeiten, eben in jenem Grade ärgerlich und ruchlos sind, in dem es jene alten, heydnischen waren, über welche die gemeldten Väter ihren gerechten Unmuth geäußert haben. Allein, wenn diese ehrwürdigen Männer, diese erklärten Feinde des Aergernisses, des Lasters, wirklich lebten, wenn sie wirklich so manche ausgelassene, unflätige, ärgerliche, der Heiligkeit der Religion, der Rechtschaffenheit der Sitten so nachtheilige Schauspiele unter Christen, und von Christen aufführen sähen: würden sie wohl weniger dawider eifern, würden sie einen geringern Unmuth zeigen, würden sie die Zuschauer sowohl, als die Schauspieler weniger, oder unbilliger tadeln? O mein Herr, blinden, betrogenen Heyden, welche auch die größten Laster, und Schandthaten durch die ruchlosesten Beyspiele ihrer eigenen erdichteten Götter entschuldiget, oder gar authentisirt zu seyn glaubten, konnte man auch größere Aergernisse leichter verzeihen, als Christen kleinere, aber doch wahre, wahrhaft schändliche, und schädliche Aergernisse. Denn Christen wissen

 es

es, sie hören es oft genug, sie können es in göttlichen Büchern lesen, wie nachdrücklich, wie strenge der höchste Gott, und ihre göttliche Religion alle Aergernisse und Laster verbiethe, was für schreckliche Strafen alle Aergernißstifter zu erwarten haben. Nein, bey Gott, nicht gelinder, nicht nachsichtiger, sondern noch weit schärfer und heftiger würden die Väter der Kirche wider manche heutige Schauspiele gesprochen haben: denn man muß es wahrhaftig sogar heydnischen Theaterdichtern, einem Plautus, einem Terenz einem Seneka zum Lobe nachsagen, daß sie uns weit ehrbarere Schauspiele hinterlassen haben, als wir eine Zeit her aus den Händen christlicher Theaterdichter bekamen.

Junker. Das ist viel gesagt.

Pf. Aber wahr gesagt; ich berufe mich auf das Urtheil aller unpartheyischen Gelehrten und Kenner, denen Religion und gute Sitten noch nicht zur letzten Sorge geworden sind.

Sch. Aber so müßte man auf einmal so viele Leute, nachdem sie unter Tages strenge gearbeitet, und sich den Kopf zerbrochen haben, Abends der angenehmsten Gemüthserholung, des süssesten Vergnügens berauben; so müßte man auf einmal alle Opernhäuser, alle Theater abbrechen.

Pf. Lieber dieß, als daß eine einzige Seele geärgert, und zum Laster verleitet würde; denn eine einzige Seele ist in den Augen Gottes doch immer mehr werth, als alle Opernhäuser, und Theater sind. Aber nein, mein Herr, so weit habe ich das Beil nicht geworfen. Opernhäuser und Theater mögen meinetwegen immer stehen bleiben. Jedermann vergönne ich von Herzen nach mühsamen Arbeiten, und Geschäfften eine anständige Ergötzung, obwohl das Theater gewiß nicht die einzige verschafft, obwohl sich bey Schau-

spielen

spielen gewiß immer mehrere Müssiggänger, als arbeitsame Leute einfinden. Nur dieß fodert Gott und Religion, daß Obrigkeiten, die Aufführung der Schauspiele betreffend, strenger, Zensoren gewissenhafter handeln, daß keine unsittliche, keine religionswidrige, keine ärgerliche, sondern nur anständige, ehrbare, lehrreiche Stücke gestattet werden.

Sch. Aber da würde es mit der Ergötzung ziemlich mausig aussehen.

Pf. Wie, mein Herr, soll Ehrbarkeit, und wahre Ergötzung nicht beysammen stehen können? Geben sie acht, daß sie durch diese Behauptung den Geschmack des Publikums nicht für äußerst verderbt, und die Schauspieler für die Urheber des verderbten Geschmackes erklären.

Junker. Herr Pfarrer, man muß das Publikum überhaupts, und das Theaterpublikum wohl unterscheiden. Dieses macht noch immer den geringsten Theil von jenem aus. Daß aber viele von dem Theaterpublikum allgemach an ausgelassenen und ärgerlichen Spielen weit mehr Vergnügen, als an ehrbaren, und lehrreichen, finden, das ist vollkommen wahr. Ich habe es selbst gesehen und gehöret, daß Manche desto misvergnügter vom Theater weggegangen sind, je ehrbarer, und lehrreicher die Stücke waren. Wenn ich Predigten hören will, hieß es bey Manchen: so geh' ich in die Kirche, nicht in's Theater. Und doch waren diese Stücke noch lange keine Predigten, sondern nur etwas ehrbarer waren sie, als sonst, und doch noch für einen jeden ehrlichen Zuschauer ergötzend genug.

Pf. Sie bekennen es also selbst, gnädiger Herr, daß der Geschmack vieler Theaterfreunde sehr verderbt ist. Wäre dieß aber geschehen, wenn Obrigkeiten in diesem Stücke strenger, oder Schauspieler christlicher, gewissenhafter, und ehr-

 barer

barer gewesen wären, wenn man immer nur sittliche, anständige, lehrreiche Schauspiele aufgeführet hätte? Da nun aber, wie sie selbst sagen, der Geschmack bey einem großen Theile verderbt ist: sollen deßwegen Obrigkeiten und Schauspieler durch Fortsetzung unsittlicher Stücke fortfahren, das Unheil noch weiter zu verbreiten, was noch von Religion und guten Sitten übrig ist, dem verderbten Geschmacke vollends aufzuopfern, und allen Geschmack zum Guten gänzlich zu Grunde zu richten? Wenn irgendwo eine giftige Seuche eingerissen, und schon viele Menschen aufgerieben hat: muß man ihr deßwegen vielleicht Thüre und Thore öffnen, damit sie weiter fortwüten kann? Wenn irgendwo eine Feuersbrunst ausgebrochen ist, und schon viele Gebäude in die Asche gelegt hat: muß man vielleicht deßwegen die Hände in den Sack stecken, damit die Flammen ohne Hinderniß weiter um sich fressen, und die noch übrigen Häuser niederbrennen können. Macht man in solchen Umständen nicht vielmehr alle mögliche Anstalten, der Seuche und den Flammen Einhalt zu thun?

Sch. Ein jedes Gleichniß hinkt, sagt das Sprüchwort; und von ihren Gleichnissen, Herr Pfarrer, ist es vorzüglich wahr.

Junker. Wenn der Herr sonst nichts zu antworten weiß: so sieht es mit seiner Vertheidigung noch weit mausiger aus, als mit der Ergötzung bey ehrbaren Schauspielen. Wenn er in den Gleichnissen des Herrn Pfarrers ein so gewaltiges Hinken entdecket hat: so hat er die Gleichnisse nicht verstanden; und wenn er's nicht verstanden hat: so will ich's ihm erklären. Der Herr Pfarrer hat sagen wollen: manche eurer Schauspiele seyn für die Gesundheit der Seele, für das ewige Heil eben so gefährlich, als eine

ne giftige Seuche, eine Feuersbrunst für die Gesundheit unsers Leibes, und für unser zeitliches Wohl; und hiemit müsse man von Rechtswegen euern unsittlichen, ärgerlichen Schauspielen eben so bestrebsam, ja noch sorgfältiger, und bestrebsamer, als einer giftigen Seuche, und einem wilden Feuer Einhalt thun; denn an unserm zeitlichen Leben, an unserm zeitlichen Wohle ist eben nicht so viel gelegen, an unserm ewigen Wohle aber alles. Und dieß sollt' er sich besonders merken, mein Herr; dann würde ihm der Lust bald vergehen, einen öffentlichen, vorsätzlichen Aergernißstifter abzugeben —

Sch. Ich ein öffentlicher, vorsätzlicher Aergernißstifter? gnädiger Herr, dieser Vorwurf.

Junker. Ist bey meiner Ehre wahr; ich selbst, mein Herr, habe ihn oft genug auf dem Theater gesehen, und gehöret; und wenn ihm nun mein mündliches Zeugniß nicht erkleckt: so will ich ihm ein schriftliches ausstellen, und noch dazu leicht ein paar Dutzend ehrliche Männer finden, die es ohne Bedenken mit ihrem Tauf- und Zunamen, und mit Beydrückung ihres Siegels unterschreiben werden. Und sage er mir nur nicht mehr, daß er seine Rollen alle mit Erlaubniß der Obrigkeit, und mit Gutheißung der Zensoren vertrete. Mit dieser Ausrede wischt er die Sünden des Aergernisses ewig nicht weg; er mag von der Welt tausend Erlaubnißscheine und Privilegien aufweisen, das nützt ihm und seinen Kameraden den Teufel; denn die höchste Obrigkeit, der allmächtige Gott hat das Aergernißgeben unter den schweresten Strafen verbothen; und Gottes Verboth bleibt unveränderlich, Gottes Strafen Trotz aller Welt unvermeidlich.

Sch. Ha, gnädiger Herr, das läßt ihnen vortrefflich; sie sprechen ja wie der frömmiste, und strengste Kirchenvater.

Junker. Und er wie ein Teufel.

Sch. Es wird Nacht; ich habe dann die Ehre, beyderseits eine angenehme Ruhe zu wünschen.

Pf. Das wünsche ich ihm auch; aber vorzüglich vernünftigere, christlichere Gesinnungen, und ein ehrlichers Brod.

Junker. Wozu ich mein Amen sage.

LIX.

Wider jenen, der unlängst behauptete, Gott allein lasse die Sünden nach; daß also der Priester dem Beichtkinde im Namen der Gemeinde Jesu über alles nur ein Attestat gebe, und ihn, als von Gotte begnadiget und rein, in das Kirchlein Jesu aufnehme.

Die Armuth unsrer heutigen Aufklärer muß ungemein groß seyn, weil sie selbst nichts Neues erfinden können, sondern sich immer nur mit dem behelfen müssen, was die Irrlehrer älterer, und neuerer Zeit auf die Bahn brachten, und was schon lange, und unwiderlegbar als grundlos erkläret ward. Der so eben angeführte Satz ist theils aus der Bude der **Montanisten**, und **Novatianer**, theils aus der Rüstkammer des **Luthers**, und **Kalvins** geborget,

borget, welche zween Letztere behaupten, die Kirche habe nur die Gewalt, die von Gotte ertheilte Sündenvergebung zu erklären, nicht aber, selbe wahrhaft und richterlich nachzulassen.

Indeß ist's ausgemachte Sache, daß durch die sakramentalische Ledigsprechung die Sünden wahrhaft, und eigentlich vor Gotte nachgelassen, und nicht bloß erkläret werde, sie seyn nachgelassen. Die Schrift, die Väter, die Konzilien sollen hierüber entscheiden.

Sagen Sie mir also, mein Herr, wurden nicht der Kirche **Matth.** 16. V. 19. in der Person des heiligen **Petrus** die Schlüssel des Himmelreiches übergeben? Giebt man wohl aber Jemanden den Schlüssel, um nur zu erklären, daß die Thüre offen sey; geschieht's nicht vielmehr in der Absicht, damit er selbst die Thüre öffnen möge? Hat nicht Christus den Aposteln die Gewalt ertheilet, die Sünden nachzulassen, da er **Joh.** 20. V. 22. 23. zu ihnen sagte: **Nehmet hin den heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben; und wem ihr sie nicht nachlasset, dem bleiben sie?** Christus hat ja hier nicht gesaget: Wem ihr **erklären** werdet, daß seine Sünden nachgelassen sind, sondern: **wem ihr die Sünden vergebet** durch eine wahre, richterliche Gewalt. Daß aber diese Worte Christi im eigentlichen, natürlichen buchstäblichen Verstande zu nehmen seyn, walten die wichtigsten Beweggründe ob. Denn

1) bezeuget ja Christus, er habe den Aposteln jene Macht ertheilet, die er selbst von seinem himmlischen Vater erhielt: **Wie mich der Vater geschicket hat: so schicke ich euch**, sagte er ganz deutlich. Nun aber hat ja Christus die Sünden wahrhaft, und eigentlich nachgelassen, und nicht bloß erkläret, sie seyn nachgelassen.

2)

2) Da Jesus Luk. 5. V. 20. zu dem Gichtbrüchigen sagte: **Mensch, deine Sünden werden dir nachgelassen:** machten die Pharisäer aus der natürlichen, buchstäblichen Bedeutung des Wortes, **nachlassen**, sogleich den Schluß, Christus masse sich die Gewalt an, die Sünden wirklich und wahrhaft zu vergeben; und deßwegen sagten sie V. 21.: **Wer ist dieser Gotteslästerer? Wer außer Gott kann die Sünden vergeben?** Wegen der bloßen **Erklärung**, oder **Attestat** der nachgelassenen Sünde hätten sie nämlich weder klagen, noch murren können, da ihnen ja nicht unbekannt war, daß ehedem der Prophet **Nathan** dem Könige David so eine **Erklärung** machte. Mithin hatte ihr Aergerniß, ihr Murren seinen Grund in der natürlichen, und jedem bekannten Bedeutung des Wortes, **nachlassen**, welches, wenn von Sünden die Rede ist, eine wahre, eigenthümliche, richterliche Gewalt, die Sünden zu vergeben, bedeutet; und diese Bedeutung hat Christus auf das Murren der Pharisäer nicht nur nicht herabgesetzet, sondern vielmehr durch die, vermöge eines Wunders hergestellte, Gesundheit des Gichtbrüchigen bestättiget, indem er V. 23. sagte: Was ist leichter gesagt: **Deine Sünden werden dir nachgelassen; oder: Steh auf, und gehe hin.**

3) Bezeuget ja Christus abermal, daß die Sündenvergebung im Himmel auf die nämliche Weise geschehe, wie sie hienieden geschieht; und Sie, mein Herr, werden ja nicht behaupten wollen, daß im Himmel hierüber nur Atteste ausgefertiget, sondern Sie müssen ohne weiters sagen, daß die Sünden dort wahrhaft, und eigentlich nachgelassen werden.

4) Endlich ist die Macht zu lösen, und zu binden gleich bestellt, indem Jesus **Matth. 18. V.** 18. von einem, wie von dem andern, saget: **Was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr immer auf Erden werdet auflösen, soll auch im Himmel aufgelöset seyn.** Soll wohl das Wort **binden**, nur so viel sagen, als erklären, ankünden, attestiren, dieser, oder jener sey gebunden? Sagt es nicht weit mehr? Zeigt es nicht vielmehr an, so ein Mensch sey strafwürdig, müsse von der Gemeinde der Gläubigen ausgeschlossen, und bey eintretender Hartnäckigkeit gleich einem Heyden und Publikanen gehalten werden? Da nun die Bindegewalt nicht

nicht in bloßer Erklärung, oder Atteſtate beſteht: ſo kann hierinn auch die Lösegewalt nicht beſtehen, weil beyde dem Ausſpruche Chriſti gemäß gleich beſtellt ſind. Chriſtus hat demnach den Prieſtern wahre Macht, oder Gewalt verliehen, die Sünden nachzulaſſen. Freylich iſt dieſe Gewalt keine urſprüngliche, unabhängige Gewalt, wie ſie Jeſus Chriſtus beſitzet; ſie iſt aber eine miniſterielle Gewalt — eine Gewalt, die ſich nicht nur auf die durch die Sünde zugezogene Strafe, ſondern auch auf die Schuld ſelbſt, wodurch man ſich die Strafe zuzieht, erſtrecket, indem man unter der Sünde vielmehr die Schuld, als die damit verbundene Strafe verſteht.

Sie, mein Herr, müſſen in Schriften katholiſcher Theologen wenig bewandert ſeyn, und ſich etwa mehr mit der Lektüre proteſtantiſcher Auktoren abgegeben haben. Denn ſonſt könnten Sie ja unmöglich ſolch tolles Zeug behaupten. Sie haben dießfalls nebſt der Schrift auch die Lehrer, und Väter der Kirche, und alle jene Konzilien wider ſich, die ſich mit Widerlegung dieſer Irrlehre abgaben. Sie mögen ſelbe an den zitirten Stellen nachleſen, indem der enge Raum unſrer Häfte nicht geſtattet, ſelbe in Extenſo herzuſetzen. Dieſe Stellen ſind folgende:

S. Pacianus, Epiſt. 1. ad *Sempronianum*, item Epiſt. 3.
S. Leo, Epiſt. 82., alias 91. cap. 3. Item Sermone de Transfigur. Domini.
S. Eligius, Hom. 4.
S. Hilarius, Commentar. in Cap. 16. et 18. *S. Matthaei*.
S. Chryſoſtomus, Homil. 5. de verbis *Eſaiae*. Item Lib. 3. de Sacerdotio.
S. Hieronymus, Epiſt. 1.
S. Auguſtinus, Lib. 2. de Ciuitate Dei cap. 9. Item Epiſt. 228. alias 180. ad *Honoratum*.
S. Gregor. M., Hom. 26.
S. Athanaſius, in iſtud Euangelii: *Profecti in pagum inuenientis pullum alligatum* &c.
S. Ambroſius, L. 1. de Poenit. c. 2.
S. Bernardus, Serm. 1. in Natali Apoſtolorum *Petri* et *Pauli*.
Victor Vitenſis, L. 2. de Perſecutione Vandalica.

Hiezu kommen noch alle Konzilien, die wider die Montaniſten, und Novatianer gehalten wurden, wie auch das Konzilium zu Konſtanz, zu Florenz, zu Trient, welches

welches letztere Seſſ. 14. Cap. 6. Can. 9. *) über alle jene den Bannfluch ausſpricht, welche behaupten, die ſakramentaliſche Abſolution des Prieſters ſey keine richterliche Handlung, ſondern eine bloße Erklärung der Sündenvergebung.

Am Ende dieſer Erinnerung ſey mir noch erlaubet zu fragen, warum Sie doch, mein Herr, die katholiſche Kirche ein **Kirchlein** nennen. Wie kann man denn jene allgemeine Kirche, die in allen Theilen, Königreichen, Provinzen der Welt ausgebreitet iſt, und ſeit ihrer Stiftung durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unſere Zeiten ununterbrochen durch die ganze Welt ausgebreitet war, und bis an das Ende der Welt ausgebreitet ſeyn wird — eine Kirche, die Millionen, und Millionen der Heiligen Blutzeugen, und Beichtiger aus jedem Stande, Geſchlechte, und Alter aufweiſen kann — wie, ſage ich, kann man dieſe allgemeine Kirche ein **Kirchlein** nennen. Dieſer Ausdruck riecht ziemlich nach dem Janſeniſmus, indem die Anhänger dieſer Sekte die Kirche zu **Utrecht** die kleine Kirche zu nennen pflegen.

Ich kannte Sie, mein Herr, ehedem ſehr nahe; aber damals, ob ſie gleich 17 Jahre jünger waren, dachten, und handelten Sie viel vernünftiger, viel chriſtlicher als itzt. So geht es nämlich, wenn man Verführern in die Hände geräth, oder ſich ſelbſt durch Leſung verkehrter Schriften verführt. Ich trage wahres Mitleid mit Ihrer Blindheit; und flehe zum Vater der Lichter um Ihre Erleuchtung.

LX.

Gedichte.

(Erſte Fortſetzung.)

II.

Das Goldſtück.

In einer Straſſe fand ein Knabe
Ein altes Goldſtück. Schau't doch her,
Ihr Herr'n, was ich gefunden habe!

Rief

*) Si quis dixerit, Abſolutionem Sacramentalem ſacerdotis non eſſe actum judicialem, ſed nudum miniſterium pronuntiandi, et declarandi, remiſſa eſſe peccata — anathema ſit.

Rief er entzückt. Von Ungefähr
Sah es aus seiner Trödelbude
Ein Rabbi, Namens Ephraim.
Bey meiner Schomme, blöckt der Jude,
Und lächelt Hohn, und stillen Grimm:
Das Ding ist falsch! Dem armen Knaben
Ward nun auf einmal bang um's Herz.
Ein wenig Zusatz mocht'es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Schmerz,
Die schlaue Logik des Sophisten
Schwieg nicht, bis er voll Aergerniß
Das Stück in einen Brunnen schmiß.
Ihr unberufnen Exorzisten
Des Glaubens! Dieser harte Mann
Ist euer Bild; ihr raubt dem Christen
Ein Gut, das euch nicht nützen kann.
Gelahrte Herren Modeschreiber,
O, werdet lieber Strassenräuber!

12.

Der Bauer am Aerndtefelde.

Da steht er, wie ein dichter Wald
Der schöne Gottessegen,
Und harret, bis wir dankend bald
Ihn in die Scheuern legen.
Wie zitterte mir da die Hand,
Wie schlug mein Herz für Freude,
Als ich in's neugepflügte Land
Die kleinen Körner streute!
Wie oft gieng ich des Abends hin,
Den Acker zu besehen;
Und sah im Kleid' der Hoffnung d'rinn
Den jungen Saamen stehen!
Und wenn er nun so vor mir stand
In seiner Jugend Schöne:
Da faltete ich meine Hand,
Da floß des Dankes Thräne.

Da

Da blickt' ich auf zum guten Gott',
Und bath um seinen Segen,
Für das zukünftig' liebe Brod
Um Sonnenschein, und Regen.
Und er gab milden Sonnenschein,
Gab früh', und spat den Regen,
Und ließ die junge Saat gedeih'n
Zum reichen Aerndtesegen.
Da steh' ich denn am Acker hier
Mit freudigem Gemüthe,
Und danke, treuer Vater, dir
Für alle deine Güte.
O laß du, der zu rechter Zeit
Die schöne Saat ließ sprießen,
Uns auch mit frommer Dankbarkeit
Das liebe Brod genießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserung.

Seite 360. Lin. 6. statt Einleitung lies Eintheilung.
— 364. Lin. 9. statt Erneuerungsrecht lies Ernennungsrecht.
— 442. Lin. 15. statt Heer lies Herr.

AVERTISSEMENT.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Neuntes Häft.

September.

LXI.

Des heiligen Bischofes, Gregorius von Nazianzus, Rede von der Armenliebe.

(Fortsetzung.)

7. Allein wozu ihre ganze Drangsal Menschen vor die Augen legen, die eben eine öffentliche Feyer begehen? Vielleicht daß ich auch euch durch eine umständliche, genaue, und rührende Schilderung zum Weheklagen bewege, und der Schmerz über die Feyerfreude siege. Ja deshalben habe ich mich mehr über diesen Gegenstand verbreitet, weil ich euch noch nicht überzeugen konnte, daß manchmal Schmerz der Wohllust, stille Trauer der lauten Feyer, löbliches Weinen dem unsittlichen Gelächter vorzuziehen sey. Dieses also, und noch größeres Elend, als ich beschrieben habe, dulden jene, die auch wider euern Willen in Gotte unsre Brüder, die mit uns einer Natur, die aus eben jener Erde, welche uns den Ursprung gab, gebildet, die gleich uns durch Nerven und Beine verbunden, die mit Haut und Fleische, wie der Gottesmann Job über unsre Gebrechen nachdenkend,

und das, was an uns sinnlich ist, verachtend, irgendwo spricht a), nach Art aller übrigen bekleidet sind, und wenn ich von erhabneren Dingen sprechen soll, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, wie wir, und dieses vielleicht besser bewahren, als wir, obgleich ihre Körper verwesen, die nach dem innerlichen Menschen eben den Christum angezogen b), eben das Pfand des Geistes mit uns zu besorgen übernommen haben c), die mit uns Gesetze, Weissagungen, Gottesdienst, Geheimnisse, Hoffnungen theilen, für die Christus, der die Sünde der ganzen Welt hinnimmt d), eben sowohl gestorben ist, die, wenn sie auch hier vielmal gesündiget haben, Miterben des himmlischen Lebens sind, die mit Christo begraben werden, und mit ihm auferstehen, wenn sie mit ihm leiden, um mit ihm zur Herrlichkeit zu gelangen e). Und was thuen wir, denen jener große und neue Namen zu Theile ward, der von Christo lautet? Wir heiliges Volk, königliche Priesterschaft, Volk des Eigenthumes und der Auswahl f), Volk, das nach guten und heilsamen Werken strebt g)? Wir Schüler jenes milden und menschenfreundlichen Christus, der unsere Schwachheiten trug h), sich bis zu unserm Erdstoffe erniedrigte, unserwegen in diesem Fleische, in dieser irdischen Hütte arm ward, Schmerzen, und Entkräftung für uns litt, damit wir den Besitz der Schätze Gottes erreichten? Was sage ich, thuen wir, denen ein solches Beyspiel der Barmherzigkeit und des Mitleides verliehen ist? Was werden wir über diese unsre Bresthaften denken, was mit ihnen vornehmen? Werden wir sie verachten, vorbeyeilen, als Todte, als Scheusale, als die gefährlichsten der Schlangen und wilden Thiere

a) E. 10, 11. b) Gal. 3, 27. c) 2. Kor. 1, 22. d) Joh. 1, 29. e) Röm. 8, 17. f) 1. Pet. 2, 9. g) Tit. 2, 14. h) Es. 53, 4.

Thiere vermeiden? Auf keine Weise, meine Brüder! Dieses geziemet uns nicht, die wir von der Heerde Christi, jenes guten Hirten i) sind, welcher das verirrte Schaf zurücke führt, das verlohrene aufsuchet, und das kraftlose stärket k). Es ist nicht in der menschlichen Natur, welche durch eigene Schwachheit Wohlwollen und Gegenliebe gelernet, und Mitleiden zum Gesetze gemacht hat.

8. Wie? sie sollen unter freyem Himmel darben, wir aber prächtige, mit allen Steinarten ausgeschmückte, von Gold und Silber, mosaischer Arbeit, und manchfaltiger Malerey zu eitler Augenweide glänzende Häuser bewohnen, einige bewohnen, andere aufbauen? Und für wen? Vielleicht nicht einmal für unsere Erben, sondern für Fremde und Unverwandte, die etwa nicht einmal uns geneigt, sondern, was das äußerste Uebel ist, unsre ärgsten Feinde, und Neider sind. Wie? Sie sollen in abgenützten und zerrissenen Lumpen starren, ja vielleicht nicht einmal diese haben; wir hingegen uns in weichem und weitschweifigem Gewande, im luftigem Gewebe von Lein- und Seidenzeuge verzärteln, in einem Theile davon mehr zur Ungebühr (denn dahin rechne ich alles Ueberflüssige und Gesuchte) als zur Anständigkeit auftreten, den andern aus unnützer und unkluger Vorsicht, als einen Raub der Motten und der alles verzehrenden Zeit in Schranken bewahren? Sie sollen (welcher Abstand meines Wohllebens und ihres Elendes!) nicht einmal die nothdürftige Nahrung finden, sondern vor unseren Schwellen liegen, hungervoll, selbst der Werkzeuge, die der Körper zum bitten gewährt, beraubet, ohne Stimme, um wehe zu klagen, ohne Hände, um sie flehentlich auszustrecken, ohne Füsse, um sich den Bemittelten zu nä-

 heren,

i) Joh. 11, 14. k) Matth. 18, 12.

heren, ohne Athem, um ihr Trauerlied eindringend genug anzustimmen, und das größte Uebel für das geringste haltend, indem sie dem Verlurste ihrer Augen fast noch danken, daß sie ihre eigenen Gebresten nicht sehen? Dieß ist nun ihr Zustand. Sollen wir hingegen uns prächtig auf hohe und schwellende Pfühle unter den herrlichsten und reinlichsten Decken lagern l), und ungehalten werden, wenn wir auch nur eine bittende Stimme vernehmen? Muß unser Fußboden, vielmal auch ausser der Zeit, von Blummen duften, und der Tisch mit Salben, und zwar mit den wohlriechendsten, und theuersten begossen werden, damit wir desto mehr ins andere Geschlecht ausarten? Müßen Knaben im Feyerschmucke mit losen Locken, aber um das Antlitz mit weibisch und eitel beschnittenem Haare mehr, als es gierigen Augen zuträglich ist, geputzet, theils in einer Reihe dastehen, theils auf die anständigste und sicherste Art die Becher mit den Fingerspitzen halten, oder mit Fächern Wind über dem Haupte geschickt erwecken, oder mit Lüften aus der Hand die wohlgefüllten Körper abkühlen? Muß der Tisch mit Fleischgerichten, die uns alle Elemente, Luft, Erde, Wasser reichlich liefern, beladen werden, so daß uns die Köche, und Zuckerbäcker mit ihren Leckerkünsten beynahe ersticken, und nur darüber wetteifern, wer unserm lüsternen und undankbaren Wanste, dieser lästigen Bürde, diesem Hauptstifter des Unheiles, diesem unersättlichen und tückischen Raubthiere, das mit seinem verwesenden Frasse bald auch verwesen wird m), mehr zu schmeicheln vermöge? Für sie soll es ein Vortheil seyn, wenn sie auch nur Wassers genug haben; wir aber werden die Weinbecher bis zur Trunkenheit, und die Unmässigeren

---

l) Nach der alten Art bey Tische mehr zu liegen, als zu sitzen. m) 1. Kor. 6, 13.

geren unter uns vollends darüber hinaus leeren. Wir werden unter mehrern Weinen nun diesen verschmähen, dann jenen des Wohlgeruches halber vorziehen, über einen anderen wohl gar, wie Weise, sprechen, ja es gar für einen Schaden halten, wenn nicht unter den Landweinen einer der sogenannten ausländischen gleich einem Könige auftreten sollte. Müssen wir denn Weichlinge, und unmassige Verschwender seyn, oder dafür angesehen werden, gleich als schämte es uns, wenn man uns nicht für lasterhaft, für Knechte des Bauches, und der ihm untergeordneten Theile hielte. Was ist dieses, meine lieben Freunde und Brüder! So liegen denn auch wir an einer Geistessucht danieder, die viel schwerer ist, als jene der Körper? Diese ist, wie bekannt, unwillkührlich, jene kömmt von freyer Wahl; diese erreichet ihr Ende mit dem gegenwärtigen Leben, jene begleitet uns, wenn wir von hier abtreten; diese findt Mitleiden, jene wird von allen, die Vernunft haben, gehasset. Warum kommen wir unserer Natur, so lange wir Zeit haben, nicht zu Hilfe? Warum nehmen wir uns der Mühseligkeit des Fleisches nicht an, da wir selbst Fleisch sind? Warum pflegen wir des Wohllebens bey den Drangsalen unsrer Brüder? Ferne sey von mir, daß ich reich seyn sollte, indeß sie Mangel drückt, daß ich mich wohlbefinden sollte, wenn ich nicht ihren Wunden beyspringe, daß ich anständige Nahrung, Kleidung und häusliche Ruhe haben sollte, wenn ich sie nicht nach Vermögen mit Brode versehe, mit Gewande bedecke, unter meinem Dache erquicke. Entweder müßen wir Christo Alles nachsetzen, damit wir ihm mit aufgenommenem Kreuze eigentlich folgen n), uns leicht und fertig und von keinem Dinge niedergezogen zur oberen Welt aufschwingen, und durch

n) Matth. 16, 24.

durch Demuth erhaben, durch Armuth reich, für alles hingegebene Christum gewinnen o); oder wir müßen unser Vermögen so mit ihnen theilen, daß es sowohl durch den rechtmäßigen Besitz als durch den Mitgenuß der Dürftigen gleichsam geheiliget werde. Ja sollte ich für mich allein säen: so wünschte ich, daß Andere die Aernte verzehrten, und mit Job weiter zu reden p), daß mir Nesseln für Waitzen, Dornstrauche für Gerste aufgiengen, daß ein brennender Wind hinter meiner Arbeit herwähe, und ein Sturm sie vertrüge, damit ich mich umsonst geplaget hätte q). Sollte ich aus dem Wucher Scheunen erbauen, um den Wucher darinn aufzuhäufen: so wäre ich nicht entgegen, wenn meine Seele noch diese Nacht abgefodert würde, um von dem übel Angehäuften Rechenschaft zu geben r). Werden wir denn niemal klug werden, niemal unsere Unempfindlichlichkeit, damit ich nicht sage, niederträchtige Kargheit, ablegen, nie das Loos menschlicher Dinge bedenken, nicht bey fremden Uebeln unseren eigenen Rath schaffen? Denn es ist in den menschlichen Dingen ihrer Natur nach nichts festes, gleichdauerndes, auslangendes, und auf sich selbst bestehendes, sondern all unser Wesen läuft, wie in einem Kraise, der zu verschiedener Zeit, oft an eben demselben Tage, ja wohl auch in der nämlichen Stunde verschiedene Veränderungen hervorbringt, so, daß man beynahe mehr auf die unstäten Lüfte, auf die Pfade eines das Meer durchsegelnden Schiffes, auf die täuschenden Nachtträume mit ihrem kurzen Vergnügen, und auf die Entwürfe, die spielende Knaben im Sande zeichnen, bauen kann, als auf menschlichen Wohlstand. Daher sind jene vorsichtig,

o) 2. Kor. 6, 10. Philip. 3, 8. p) — 31, 8. und 40. q) Os. 8, 7. r) Luk. 12, 20.

zig, die, weil sie sich auf das Gegenwärtige nicht verlassen, Schätze für die Zukunft sammeln; und weil sie den Unbestand und Unsicherheit irdischer Glückseligkeit kennen, einem dauerhaften Vortheile nachhangen, damit ihnen eines aus dreyen unfehlbar zu Theil werde: entweder, daß sie niemal Böses thun; denn Gott bedenket die Frommen auch oft mit zeitlichem Gute, um sie durch diese Milde zum Wohlthun zu reitzen; oder wenn sie in Drangsal gerathen, daß sie vor Gotte das vertrauliche Bewußtseyn haben, die Ursache liege nicht in sträflichen Handlungen, sondern in einer zufälligen Verfügung; oder endlich, daß sie gleichsam berechtiget sind, jene Menschenliebe von den Wohlhabenden zu fodern, die sie den Dürftigen bewiesen, als sie sich noch in glücklichen Umständen befanden.

9. **Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit,** sagt jener s), **der Reiche nicht seiner Schätze, der Starke nicht seiner Kräfte,** mag er auch den Gipfel der Weisheit, oder des Reichthumes, oder der Macht erreichet haben. Ich will noch hinzusetzen, was diesem gleich kömmt: weder der Angesehene seiner Ehren, noch der Gesunde seines Wohlbefindens, noch der Schöne seiner Gestalt, noch der Jüngling seines blühenden Alters, noch, wenn ich es kurz zusammenfassen soll, wer immer auf ein Ding stolz ist, das hienieden gepriesen wird, sondern wer sich rühmet, der rühme sich dessen allein, daß er Gott erkennet und suchet, daß er mit den Leidenden Erbarmen hat, daß er sich für die Zukunft etwas gedeiliches zurückelegt t). Alles Uebrige ist flüchtig, ist nur für eine Zeit, wird wie im Brettspiele von einem zum anderen hingeworfen, und versetzet, und nichts davon ist dem Besitzer so eigen, daß

 es

s) Jer. 9, 23. t) Jer. 9, 24. 1. Kor. 1, 13. 2. Kor. 10, 17.

es nicht entweder die Zeit verzehret, oder der Neid verrücket. Aber jenes ist gegründet, ist bleibend, entzieht sich nie, verfällt nie, und trüget die Hoffnungen jener nicht, die darauf vertrauten. Und mir zwar scheint auch deshalben aus einer der herrlichsten Anordnungen des schaffenden Geistes und der allen Begriff übersteigenden Weisheit keines der irdischen Güter uns Menschen getreu, und von langer Dauer zu seyn, damit wir durch die sichtbaren Dinge; die auf so verschiedene Art verändert werden, und sich verändern, steigen und fallen, sich umwenden, und ehe man sie greifet, flüchtig dahin sind, getäuschet, ihre Hinfälligkeit, und Unsicherheit zu Gemüthe fassen, und nach dem Zukünftigen streben. Denn was würden wir thun, wenn unsre Glückseligkeit hienieden dauerhaft wäre, da wir unerachtet ihres Unbestandes so an sie gekettet sind, und ihr Reitz und Trug uns in einer solchen Knechtschaft hält, daß wir nicht vermögen, etwas besseres und vortrefflicheres zu denken, als das gegenwärtige, und dieses zwar, ob wir gleich hören, und glauben, daß wir geschaffen sind nach Gottes Bilde, welches oben ist, und an sich zieht? Wer ist der Weise, der dieses begreifet u)? Wer wird beym Vorübergehenden vorüber gehen, und beym Bleibenden stehen bleiben? Wer wird von gegenwärtigen Dingen, wie von verstreichenden, und von gehofften, wie von dauernden denken? Wer wird das, was eigentlich ist, von dem Scheinenden absondern, jenem nachhangen, über dieses wegsehen. Wer wird Bild und Wahrheit, Erdhütte und Himmelsstadt, Herberg und Wohnung, Finsterniß und Licht, Schlamm des Abgrundes und heiliges Land, Fleisch und Geist, Gott und den Fürsten der Welt w), Todesschatten und ewiges Leben unterscheiden? Wer

u) Os. 14, 10. w) Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11.

Wer die Zukunft für die Gegenwart, unverzehrliche Schätze für vergängliche, unsichtbare Dinge für sichtbare erkaufen? O selig jener, der mit dem Schwerte des Geistes, welches das Gute von dem Bösen trennt, alles dieses absondert, und unterscheidet, sein Herz, wie **David** der Mann Gottes saget x), zum Aufschwunge bereitet, dieses Thränenthal nach Vermögen durcheilet, das, was oben ist, suchet y) und der Welt mit Christo gekreuziget z), mit **Christo** aufersteht, mit Christo auffährt, Erbe eines nicht mehr hinfälligen und trüglichen Lebens, wo keine Schlange mehr auf dem Wege beißt a), und seiner Ferse eben so wenig, als als er ihrem Kopfe auflauert b). Aber uns übrigen ruft eben jener **David**, gleich einem lautstimmigen Herolde von seinem erhabenen, und öffentlichen Verkündigungsorte unter dem Namen der Schwerherzigen und Liebhaber des Truges zu, nicht zu viel mit dem, was in die Augen fällt, uns zu beschäfftigen, und die Sättigung an vergänglichen Getreide und Weine nicht für die ganze Glückseligkeit auf Erde zu halten c). In eben dem Sinne that sich vermuthlich der heilige **Michea** wider die irdischen und scheinbaren Güter auf, da er sprach: **Nahet euch den ewigen Bergen** d)! **Steh auf und wandle, denn hier ist keine Ruhe für dich** e). Und diese Worte gehn nur wenig von jenen ab, mit welchen unser Herr und Heiland vermahnte: **Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen** f), und mit welchen er nicht allein seine damaligen Schüler, wie Jemand dafür halten könnte, von jenem Orte

Kk 5 ab-

x) Ps. 83, 6. y) Kolos. 3, 1. z) Gal. 6, 14. 2, 19. a) Gen. 49, 17. b) — 3, 15. Der Kopf der Schlange bezeichnet den Anfang einer Versuchung, denen man in jenem Leben nicht mehr ausgesetzet ist. c) Ps. 4. d) — 4, 2. e) — 2, 10. f) Joh. 14, 31.

abführte, sondern noch immer alle seine Schüler von der Erde und den himmlischen Dingen leitet.

10. Lasset uns deshalben den Worten folgen, dort oben Ruhe suchen, den zeitlichen Ueberfluß von uns werfen, nur das allein, was er Gutes hat, zu unserm Gewinne machen, nämlich daß wir unser Seelenheil durch Werke der Barmherzigkeit sicheren. Lasset uns von unserm Vermögen den Armen mittheilen, damit wir uns mit himmlischem Gute bereichern. Gieb auch der Seele einen Theil, nicht allein dem Fleische, auch Gotte, nicht allein der Welt. Entzieh dem Bauche etwas, und heilige es dem Geiste. Entreiß etwas dem Brande, und lege es weit von der verzehrenden Flamme zurücke. Nimm es dem Tyranne, und traue es dem Herrn an. **Gieb einen Theil den Sieben**, das ist, dem gegenwärtigen Leben, **aber auch den Acht**, das ist, jenem Leben, welches uns nach diesem aufnimmt g). Gieb dem wenig, von dem du viel hast; gieb dem auch alles, der dir alles verliehen hat. Niemal wirst du Gottes Freygebigkeit überwinden, solltest du auch all dein Hab aufsetzen, solltest du auch deinem Habe dich selbst beygesellen. Denn auch dieses heißt empfangen, wenn man sich Gotte schenkt. Gieb, so viel du willst, immer bleibt dir mehr übrig; du wirst auch nichts Deiniges geben, indem alles von Gotte ist. So wenig Jemand seinen Schatten, der nach dem Maaße unsrer Fortschritte immer sich entzieht, und in gleichem Abstande voraus ist, übereilen kann: so wenig unsre Körperlänge über das Haupt, das stäts auf dem Körper ruhet, hinauszuragen vermag: eben so unmöglich ist es, Gott mit unseren Gaben zu übertreffen. Denn niemal geben wir ihm, was außer seinem Gebiethe wäre.

---

g) Pred. 11, 2.

wäre. Führe zu Gemüthe, woher du Daseyn, Lebenshauch, Vernunftgebrauch, und das Größte hast, Gottes Erkenntniß, Hoffnung des Himmelreiches, gleiche Ehre mit den Engeln h), Anschauen der Herrlichkeit, noch zwar, wie in einem Abglanze und Vorbilde, einst aber vollkommener und enthüllter i), daß du Gottes Sohn, Christi Miterbe, ja ich will kühn reden, Gott selbst geworden bist k). Woher ward dir das, und von wem? Und damit ich geringerer und sichtbarerer Dinge erwähne, wer gab dir die Schönheit des Himmels anzusehen, den Sonnenlauf, den Mondkreis, das Sternenheer, die unter allen diesen einer Leyer gleichende Uebereinstimmung, und unveränderliche Ordnung, den Wechsel der Witterungen, die Folge der Zeiten, den Umlauf der Jahre, die stäte Eintheilung des Tages und der Nacht, die Erderzeugungen, das Fortwehen der Lüfte, die Breite des zugleich wallenden, zugleich stehenden Meeres, die Tiefe der Flüsse, die Ströme der Winde? Wer gab dir Regen, Ackerbau, Speise, Künste, Nahrung, Wohnung, Gesetze, bürgerliche Verfassung, gesittetes Leben, vertrauliche Verwandtschaft? Woher so manche zahme und dir unterworfene, so manche zu deiner Nahrung bestimmte Thiere? Wer stellte dich zum Herrn und Könige aller Dinge dieser Erde auf? Und um nicht bey jedem Besonderen stille zu stehen, wessen Geschenk ist alles dasjenige, wodurch der Mensch über jedes andere erhaben ist? Nicht wahr, jenes, der itzt vor allem und für alles Wohlthätigkeit von dir entgegenfodert?

II. Würden wir uns nun nicht schämen, nachdem wir so Vieles von ihm theils empfangen haben, theils gewär-

h) Ps. 8, 6. i) 1. Kor. 13, 12. k) Gregorius deutet auf die Vereinigung unsrer Natur mit der göttlichen in der Person Christi.

wärtigen, Gotte dieses Einzige zu versagen, Wohlthätigkeit! Oder werden wir, nachdem er uns von den Thieren unterschieden, und unter den Erdgeschöpfen allein mit der Vernunft geschmücket hat, uns selbst zu Thieren machen, oder durch die Lüste so verderbet, oder so unsinnig, oder, — ich weis nicht, was ich sagen soll — werden, daß wir uns sammt den Trebern und Kleyen l) die wir vielleicht sündhaft zusammengescharret haben, einer vortrefflichern Natur dünken, als unsre Nothleidenden, und glauben, so wie nach der alten Fabel ein Geschlecht der Riesen, ein anderes der übrigen Menschen war, im Vergleiche mit ihnen erhabener, und etwas über den Menschen zu seyn, wie jener **Nemrod** m), oder das Geschlecht **Enak**, von welchem einst Israel beängstiget ward n), oder jene, wegen welcher die Sündflut die Erde reinigte o)? Werden wir unsere Verwandten verläugnen, indeß er, der Gott und Herr ist, sich nicht schämt, unser Vater zu heißen? Weit sey dieses von uns, o Freunde und Brüder! wir wollen keine ungetreuen Verwalter dessen seyn, was uns gegeben ist, damit wir nicht die Worte **Petri** hören müßen: Werdet zu Schanden, die ihr zurückehaltet, was nicht euer ist p)! Wir wollen die Billigkeit Gottes nachahmen, und Niemand wird dürftig seyn. Wir wollen uns nicht mit Anhäufung und Bewachung der Schätze abhärmen, da andere vor Noth sich abhärmen, damit uns nicht von einer Seite der Prophet Gottes **Amos** jenen drohenden und bitteren Vorwurf mache: Wohlan ihr, die ihr saget: **Wann geht der Monath aus, daß wir verkaufen, und die Woche, daß wir unsere Vorräthe aufthun?** mit dem Zusatze,

oder

l) Eine verächtliche Benennung der Reichthümer. m) Gen. 10, 9. n) Num. 13, 34. o) Gen. 6, 4. p) Apostelg. 6, 3. 4.

der jenen den Zorn Gottes verkündet, die sich größeres und kleineres Gewichtes bedienen q); von der andern Seite aber uns vielleicht der Verweis treffe, den er, weil doch Füllerey den Uebermut erzeuget, den Wohllüstigen giebt, daß sie auf helfenbeinernen Ruhestätten kurzweilen, daß sie sich mit den kostbarsten Salben begießen, mit den zärtesten Kälbern und Kitzen der Heerden mästen, und dem Spiele der Tonkünstler zuklatschen, ja noch mehr, daß sie etwas von allem diesen für dauerhaft und beständig halten, obschon er etwa nichts davon für so schwer anrechnete, als daß sie bey ihrem Schwelgen an dem Schaden Josephs keinen Antheil nahmen; denn dieses setzet er noch zur Anklage der Füllerey hinzu r). Damit uns nun diese nicht treffe, lasset uns des Wohllebens nicht so pflegen, daß wir die Güte Gottes, der dawider ist, verachten, sollte er auch seinen Zorn nicht auf der Stelle, nicht zugleich mit dem Verbrechen über die Sündigen verhängen. Lasset uns jenes höchste und erste Gesetz Gottes nachahmen, der über Gerechte und Sünder regnet, die Sonne allen gleich aufgehen läßt s), die Erde mit Quellen, und Flüssen, und Wäldern für die irdischen, die Luft für die fliegenden, die Wässer für die darinn lebenden Wesen frey ausgebreitet, allen die ersten Lebensbedürfnisse ohne Rückhalt zugestanden, ja diese Bedürfnisse, noch keiner Herrschaft unterworfen, von keinem Gesetze beschränket, durch keine Gränzen bestimmet, gemeinschaftlich und reichlich, ohne dadurch vermindert zu werden, verschaffet hat, theils damit er die Gleichheit der Naturwürde durch die Gleichheit der Gaben ehrte, theils damit er die Fülle seiner Wohlthätigkeit vor Augen legte. Aber die Menschen, wenn sie einmal Gold, und

q) Apostelg. 8, 5. r) — 6, 4 — 6. s) Matth. 5, 45.

und Silber, den Ueberfluß üppiger Kleider, und den kostbarsten Schmuck, oder was sonst noch zu den Veranlassungen der Kriege, der Meutereyen und ersten Unterdrückung gehöret, vergraben haben: blicken aus Unvernunft bald stolz um sich, versagen den Unglücklichen unter ihren Mitmenschen ihr Erbarmen, weigern sich, ihnen von ihrem Ueberflusse auch mit dem Nöthigen beyzuspringen, und, o der rohesten Unbesonnenheit! denken nicht wenigstens dieses, daß Armuth und Reichthum, was wir Freyheit nennen, und Knechtschaft, nebst anderen ähnlichen Benennungen erst später bey dem Menschengeschlechte, gleich Krankheiten sich eingefunden, und die Sünde, als ihre Empfindungen, begleitet haben. Vom Anfange sagt jener, war es nicht so t); sondern der, welcher den Menschen zuerst erschaffen hatte, ließ ihn frey, eigenmächtig, der Vorschrift eines einzigen Gebothes u) unterworfen, sonst reich an Wohllust des Paradieses, und diese Gnade wollte er auch auf das vom ersten Saamen abkommende Menschengeschlecht erstrecken. Freyheit und Reichthum hieng also von der einzigen Beobachtung jenes Gebothes, so wie Armuth und Knechtschaft gewiß von dessen Uebertretung. Seitdem aber Neid, Hader und die schlaue Bedrückung der Schlange, die stäts durch den Reitz der Lüste locket, und die Verwegenen wider die Schwächeren empöret, einschlich: wurde unser Geschlecht durch Verschiedenheit der Benennungen getrennet, und der Adel der Natur von der Habsucht zernichtet, welche das Gesetz, jene Stütze der Herrschaft, zu Hilfe nahm. Allein, du, sieh auf die ursprüngliche Gleichheit, nicht auf die nachgefolgte Trennung, nicht auf die Vorschrift dessen, der

t) Matth. 19, 8. u) Vermuthlich, nicht von der untersagten Baumfrucht zu essen. Gen. 2, 17.

dich unterjochet, sondern dessen, der dich geschaffen hat. Hilf deiner Natur nach Vermögen. Schätze die alte Freyheit. Ehre dich selbst. Verhülle die Schmach deines Geschlechtes. Spring der Krankheit bey. Tröste das Bedürfniß, du Gesunder und Bemittelter! des Siechenden und Halblosen, du aufrecht Stehender! des Gefallenen und Zerknirschten, du Fröhlicher! des Betrübten, du Glücklicher! des Verunglückten. Entrichte Gott ein Denkmal, daß du zu jenen gehörest, die Gutes thun können, nicht zu jenen, die es empfangen müßen, daß nicht du nach fremden Händen, sondern Andere nach den deinigen sehen. Bereichere dich nicht allein mit zeitlichem Ueberflusse, sondern auch mit Gottesfurcht, nicht allein mit Golde, sondern auch mit Tugend, oder vielmehr allein mit dieser. Werde ansehnlicher, als dein Nächster dadurch, daß du wohlthätiger bist. Ja werde dem Bedrängten Gott durch Nachahmung der Barmherzigkeit Gottes; denn der Mensch hat nichts so Göttliches, als das Wohlthun, mag doch dieser es im Größern, jener im Kleinern ausüben, jeder nämlich nach seinen Kräften. Er hat den Menschen geschaffen, und sammelt wieder, was zerstreuet war, du verachte wenigstens den Gefallenen nicht. Er hat an ihm in den wichtigsten Dingen Barmherzigkeit gethan, da er ihm über alles bisher Gesagte das Gesetz und die Propheten, und noch vorher jenen ungeschriebenen Richter seiner Handlungen, das Gesetz der Natur gab, da er ihn strafte, ermahnte, und gleichsam auferzog, da er zuletzt sich selbst für das Leben der Welt opferte w), und ihm noch darüber Apostel, Evangelisten, Lehrer, Hirten, Krankenheilungen, Wunderwerke, Wiederkehr ins Leben, Vernichtung des Todes, Sieg über den, der

w) Joh. 6, 52.

der gesieget hatte, einen Bund im Schatten, einen anderen in der Wahrheit x), die Gaben des heiligen Geistes, das Geheimniß der neuen Heiligmachung y) verlieh. Du aber, wenn du zum Wichtigern, das ist, zu geistlichen Wohlthaten fähig bist (denn Gott hat dich auch dießfalls, sofern du nur willst, reichlich bedacht:) zieh auch hierinn deine Wohlthätigkeit von dem Dürftigen nicht zurücke, sondern gewähre sie zuerst und vorzüglich dem, der sie von dir fodert, ja wohl auch, ehe er sie fodert, und übe den ganzen Tag Barmherzigkeit, und leih deinen Zuspruch, und begehre das Geliehene mit den Zinsen zurücke, das ist, mit der Aufrichtung des Getrösteten, welche dem Zuspruche desjenigen immer folgen wird, der den Saamen der Frömmigkeit allgemach in sich vermehret z). Bist du aber zu diesem nicht fähig: dann leiste nach deinem Vermögen wenigstens das Zweyte und Geringere. Bieth Hilfe, reiche Nahrung, reiche ein abgenütztes Gewand, schaff Heilmittel, verbinde den Schaden, forsche nach dem Uebel, ermahne zur Geduld. Fasse Muth, tritt hinzu. Du wirst nicht schlimmer werden, als du bist, du wirst die Krankheit nicht erben, obschon es verzärtelte Menschen dafür halten, die von nichtigen Scheingründen getäuschet sind; vielmehr aber diesen Vorwand ihrer Weichlichkeit oder Bosheit nehmen, daß sie sich mit der Furcht, als einer wichtigen und vernünftigen Ursache schützen. Du hingegen glaube wahren Gründen, und den Aerzten und Hausgenossen, die der Krankheit warten, aus welchen noch Niemand deßhalben in Gefahr gerathen ist, daß er sich ihnen näherte. Wäre aber auch dieser Schritt gefährlich, und nicht ohne Bedan-

x) Die beyden Testamente. y) Das Fleisch und Blut des Herrn im Sakramente. z) Ps. 36, 26.

denken: laß das Gemüth nicht sinken, entkehre dich nicht, o Diener Christi, Freund Gottes, und der Menschen! Stütze dich auf deinen Glauben. Mitleid besiege den Abscheu, Gottesfurcht die Weichlichkeit, Frömmigkeit überwäge das fleischliche Vernünfteln. Verachte den Bruder nicht, geh ihn nicht vorbey, wende dich nicht weg von ihm, wie von einem Aerger, von einem Scheusale, von einem fliehens- und verwünschenswerthen Dinge. Er ist dein Glied, freylich von Drangsal gebeuget! Du magst mit noch so stolzer Seele vorübergehen: dennoch bleibt dir der Arme überlassen, wie er es Gotte bleibt a). O daß diese Worte deine Augen niederschlügen! Stoff zur Ausübung der Menschlichkeit liegt vor dir, sollte auch Jemand dein edles Mitgefühl zurückhalten wollen. Jeder Schiffende ist dem Schiffbruche nahe, desto mehr, je verwegener er schiffet; und jeder, der einen Leib trägt, ist den Leibesgebrechen nahe, desto näher, je steifer er einhertritt, und die nicht ansieht, welche vor ihm liegen. Strecke dem Schiffbrüchigen die Hand, so lange du mit günstigem Winde segelst; hilf den Bedrängten, so lange du Gesundheit, und Mittel hast. Warte nicht, bis du an dir selbst erfährst, was für ein Uebel die Härte sey, und was für ein Gut, die Eingeweide den Nothleidenden aufzuthun. Wünsche die Hand nicht über dich, die Gott über jene aufhebt, welche mit gebäumten Nacken an den Armen vorbeygehn? Fremdes Elend sey deine Schule. Reiche dem Dürftigen auch etwas Geringes. Nichts ist dem gering, der gar nichts hat; selbst Gotte ist das nicht gering, was deinem Vermögen angemessen ist. Vorzüglich zeige Bereitwilligkeit, und hast du nichts anders, gieb Thrä-

a) Ps. 10, 14.

Thränen. Mitleid, daß aus der Seele fließt, ist ein kräftiges Heilmittel dem Unglücklichen, und herzlicher Antheil benimmt der Drangsal vieles von ihrer Schwere. Ein Mensch ist dir, o Mensch! doch ja nicht geringer, als ein Lastvieh, dessen Aufrichtung und Zurückeleitung, wenn es in eine Grube gefallen, oder verirret ist, das Gesetz dir vorschreibt b). Ob es hierunter noch etwas Geheimers, und Tieferes verberge, wie es bey dem gesetzlichen Tief- und Doppelsinne vielmal der Fall ist, steht mir nicht zu, zu wissen, sondern dem Geiste, der alles durchforschet und einsieht c); so weit aber meine Vermuthung, und mein Begriff reichet, will es uns von der Wohlthätigkeit im Kleinen zur vollkommneren und größeren vorbereiten. Denn welche Wohlthätigkeit sind wir unseren Gleichartigen und Gleichwürdigen schuldig, wenn einige sogar für die unvernünftigen Thiere gefodert wird?

(Nächstens der Beschluß).



LXII.

Nachricht von einer Gesellschaft Einsiedler, aus Original-Urkunden gezogen.

Diese Gesellschaft fieng an 1787 zu **Fontanelle** in dem Kirchsprengel von **Besançon** der Provinz **Franche-Conte** unter der Leitung des Herrn **Anton Sylvester Riceveur**, Priester der nämlichen Diöcese.

Herr **Riceveur**, das Haupt, und der Stifter dieser Gesellschaft, hat sein Augenmerk auf ein doppeltes Ziel gerich-

b) Deut. 22, 1.—4. c) 1. Kor. 2, 10.

richtet, 1) den Menschen kräftige Mittel, in sich zu kehren, zuzubereiten, und 2) die Jugend, besonders die arme, heilig aufzuerziehen, und tugendhaft und nützlich zu beschäfftigen.

Diese Einsiedler bestreben sich nicht allein, die alten nachzuahmen, da sie sich in den Stand setzen, die ewige Seligkeit zu erlangen, sondern sie bemühen sich auch, die Völker zu heiligen, die guten Sitten zu erhalten, und vor jener Zerstreuung zu verwahren, die der Ursprung alles Elendes ist.

In der Einsamkeit machen sie, daß man auf die Betrachtungen der ewigen Wahrheiten merkt; durch Erziehung der Jugend bereiten sie der Kirche und dem Staate ein gottesfürchtiges Volk.

Diese Gesellschaft war nicht sobald errichtet, als sie schon unendliche Vortheile schaffte. Gott schützte diese Familie durch mehrere Wunder, und auch jene, die beytrugen, sie zu stiften.

Nur in einem Jahre haben in den Häusern der Einsiedler mehr als 2200 Personen von verschiedenen Ständen des einen und des andern Geschlechtes, abgesöndert, die geistlichen Exercizien gemacht, mit häufigem Frucht, und wunderbaren Bekehrungen. Ihre Schulen wurden so stark besucht, und ihre Manufakturen, auf welche sie sich verlegen theils für ihren eigenen Unterhalt, theils die Jugend an die Arbeit zu gewöhnen, waren in solcher Aktivität, daß man mehr als 250 Personen vereinigt sah.

Das Institut besteht aus Einsiedlern, und Einsiedlerinnen, und die Häuser dieser sind immer abgesöndert von jenen der Einsiedler. Die Armuth Jesu Christi ist ihr Reichthum; die göttliche Vorsehung ist ihre Hauptstiftung, und die minder Hauptsächliche ist Handarbeit.

Bey der Aufnahme werden die Arme wem immer andern vorgezogen. Die Kleidung zeiget Armuth und Buße. Die Nahrung ist arm und einfach. Das Stillschweigen ist fast immerwährend. Die größere Buße, welche sie ihr großes All nennen, ist Abtödtung des eigenen Willen.

Von frühe Morgens bis auf den Abend ist die Zeit gewissenhaft eingetheilt in beständige Uebungen der Frömmigkeit und Handarbeit eines jeden nach seiner Aufgabe. Der Jugend aber läßt man hinlängliche Zeit zum Studiren. Die Einsiedler müssen dem Umgange entsagen nicht nur mit der Welt, sondern auch ihrer Freunde.

Sie sorgen auch für die Kranke sowohl im Geistlichen, als im Zeitlichen; sie üben die ewige Anbethung des heil. Sakramentes Tag und Nacht; sie üben selbe ihrer zwey auf einmal, und wechseln alle Stunden ab. In ihren Häusern erhalten sie aus Liebe sehr viele arme Kinder; geben ihnen Wohnung, Kleidung, und gewöhnen sie an die Arbeit. Jene Aeltern, welche in diesen Häusern ihre Kinder wollen auferziehen lassen, darfen mehr nicht zahlen, als die reinen, und bloßen Ausgaben; und wenn sie die Kost zahlen, beläuft sich die ganze Sache des Monathes auf ungefähr vier Kaisers = Groschen.

Die Priester, welche sich den Einsiedlern beygesellen, geben die geistlichen Exercizien in den Pfarreyen, wo sie die Bischöfe hinbestimmen, oder die Seelsorger rufen; beobachten aber allzeit dabey das Institut der Gesellschaft, besonders strenge Einsamkeit, so viel möglich, und allezeit mit Erlaubniß der höhern Obern. Vielmal, und in vielen Pfarreyen wurden diese Exercizien gegeben, und allezeit mit häufigem Segen Gottes. Für diese Bemühung haben die Arbeiter keinen Heller, noch sonst was; die göttliche Vorsicht steuert sie mit dem Nothwendigen aus. Sechs=

Sechsmal in dem Jahre nehmen sie die Manns = und Weibspersonen in den Häusern ihres Institutes auf, welche die geistlichen Exercizien machen wollen, und wenn sie für ihren Unterhalt nichts zahlen können: können sie die nöthige Provision mit sich bringen. Die Armen sind deßwegen nicht ausgeschlossen.

Den Frucht der Uebungen standhaft zu machen, ist man besorgt, einmal jedes Monathes an einem schicklichen Tage, und zur bequemen Stunde jene in die Einsamkeit einzuladen, welche sie gemacht haben. Dort giebt man ihnen praktischen Unterricht von christlichen Regeln; man flößt ihnen Grundsätze ein, die zur Betrachtung für das folgende Monath dienen, und man endiget die Versammlung mit dem Segen, welcher mit dem heiligsten Sakramente gegeben wird.

Weil die menschliche Bosheit die geheiligten Festtäge für Seele und Leib gefährlicher macht: stehen an diesen Tagen die Einöden dieser Diener, und Dienerinnen Gottes jederzeit offen. Die Mannsleute versammeln sich bey den Einsiedlern, und die Weibsleute bey den Einsiedlerinnen.

Dort unterhält man sich unschuldig, und mit Vortheile mit Erlernung der christlichen Lehre, und Gegenwart bey dem Gottesdienste. Das Gebeth, Absingung geistlicher Lieder, geistliches Lesen, und unschuldige Ergötzungen folgen wechselweise auf einander. An Feyertägen lehrt man die Arme Lesen und Schreiben, da sie zu anderer Zeit nicht in die Schule kommen können, um auf solche Weise Gelegenheit zu haben, sie zu unterrichten, und zur Frömmigkeit zu bilden. Man hat allezeit der Ordnung nach ausgewählte Beichtväter für die Jugend, sie an den Gebrauch der heiligen Sakramente zu gewöhnen, und bey allen eine gründliche, und dauerhafte Tugend zu befestigen.

 Die

Die Lehrlinge, welche die heiligen Gesinnungen einsäugen, sind von gutem Willen, und dauern auf der angetretnen Bahne aus. Die Erwachsenen finden nachmals die nämliche geistliche Hilfe mit größerm Nutzen im Schoose anderer bestimmten Versammlungen, die für sie errichtet sind an Orten, die man für bequem hielt; und verwunderns-voll sind die Früchte, die man sie von dort mitbringen sieht.

Die armen Knaben, und Mädchen haben in dieser neuen Gesellschaft eine Hilfsquelle von unschätzbarem Werthe, welche, wie man hoffen kann, häufige Früchte des Segens bringen wird. Um so mehr, weil, überhaupt zu reden, in allen Ländern die arme Jugend beyderley Geschlechtes das Unglück hat, vernachlässiget, und verlassen zu werden. Ihr beyspringen ist also ein Vortheil, da man ihnen ungebautes Erdreich anweist, oder überläßt, und dort guten Grund macht. Ungebautes, und unbenütztes Erdreich giebt es in allen Herrschaften, und Staaten. Wenn man dem geistlichen Orden dergleichen anwiese: würden sie fruchtbar und nützlich gemacht werden durch Arbeit, und vermittels der Jugend beyderley Geschlechtes, die von ihren eigenen Aeltern verlassen werden, und anderer armen, elenden, müssiggehenden Kinder, die ein Last des Vaterlandes, sonst aber zu allerley Unterrichte fähig sind. Die Religion, und die Regierungen würden dadurch eine neue Quelle beträchtlicher Güter sich öffnen, dieweil von allen Seiten des angezeigten Planes mehr Nutzen entspringt, und minder Last kömmt, als man zu fühlen hat, wenn man sie die Menge in den Städten unterhält. In diesen sind die Ausgaben für die so vielen Verwalter sehr groß, wegen der täglichen Kost, wegen Kleidung und Arzneyen, wegen der Mitgabe, die man den Mädchen zu reichen pflegt, wenn sie austreten.

Ob-

Obschon die Conservatoren, oder Verweser ziemlich viele Personen ernähren: bleiben doch viele Aermere und Dürftigere ausgeschlossen, denen es an gewissen sonderbaren Mitteln mangelt, sich den Eintritt zu verschaffen, da doch die stärkste Empfehlung die größere Dürftigkeit seyn soll, ein wichtiger Vorwand, vorgezogen zu werden.

In manchen Ländern und Städten giebt man jährlich ansehnliche Summen zur Aussteurung der Mägdgens; aber die Ausgesteurten sind nicht allzeit die Dürftigsten, obschon bey diesen die Dürftigkeit statt des Verdienstes, und der Empfehlung, sie zu erlangen, gelten sollte.

Wenn man diese Summen verwendete, wie hier schon gesagt wurde: würde man unrühmlichen Austheilungen die Thüre schliessen, und dem Uebel helfen gerade in der Lage, in welcher es ist, da es eben nicht gut läßt, daß gewisse Einzelne ihrer Bequemlichkeit pflegen, indeß so viele andere im Ungemache bleiben, denen die dringende Noth zu Gunsten redet.

(Wird fortgesezt.)



LXIII.

Die Einquartirung der Armen *).

Schon mehrere Jahre sind es, daß das Schicksal eines verheerenden Krieges uns mit Militär-Einquartierung belästigte, ohne daß wir deshalben in Armuth, und Nothstand gerathen wären.

Ll 4 Mit

*) Wir wollen durch diese Abhandlung an keiner, wo immer eingeführten, Armenanstalt uns vergreifen. Wir theilen sie mit, wie sie uns zukam, um immer die Liebe gegen Arme in Thätigkeit zu erhalten.

Mit innigster Rührung, und Erbauung sah ich ferner, wie meine lieben Mitbürger mit nie genug zu belobender Gastfreyheit, mit wahrer christlichen Bruderliebe den Verwundeten, und kranken Soldaten Labung und Leinwand in Ueberfluße zuströmen ließen; und auch hier bemerkte ich wieder Niemanden, der durch diesen thätigen Eifer, durch diese christliche Freygebigkeit in Nothstand gesunken wäre.

Diese beyden Begebenheiten verleiteten mich auf den Gedanken, ob es hier und in andern Städten nicht möglich seyn sollte, durch eine freywillige Einquartirung der Armen das Schicksal unserer unglücklichen Mitmenschen zu lindern, das Almosen zweckmäßiger zu verwenden, das Straßenbetteln dadurch abzustellen, und auf solche Weise nicht nur leibliches, sondern auch Geistes-Almosen nach dem wahren Sinne der christlichen Nächstenliebe zu reichen.

Doch ehe ich mich deutlicher über die Einquartierung der Armen erkläre: will ich einige Wahrheiten und Bemerkungen vorausschicken, und jedem Armen-Wohlthäter zur Beherzigung vorlegen:

1) Der allgütige Schöpfer, und seine ganze schöne Schöpfuug geben uns das reitzendste Beyspiel der Wohlthätigkeit, und des Almosens. 2) Jeder ohne sein Verschulden Verarmte, besonders alte untaugliche Dienstbothen, Taglöhner, kranke Arme, krüppelhafte Menschen, haben den gerechtesten Anspruch auf unsere Wohlthätigkeit. 3) Die Reichen dieser Erde sind im Grunde nichts, als Verwalter und Almosenpfleger des größten Wohlthäters in der ganzen Schöpfung. 4) Das Almosen an Unwürdige, an Müßiggänger reichen, ist sündhafte Verschwendung. 5) Es ist leichter Almosen geben, als dasselbe zweckmäßig anwenden. 6) Das Almosengeben an den Häusern, und auf

Straßen

Straßen verfehlet den Zweck, begünstiget den Müßiggang der Bettler, und macht aus den Bettelkindern heillose Taugenichtse. 7) Wahres christliches Almosen besteht nicht allein in Geldbeyträgen, sondern auch in der Aufsicht auf gute Verwendung, in Anschaffung der Materialien zur Beschäfftigung, und dem daher erfolgenden Lebensunterhalte der Armen. 8) Wahres Almosen besteht in der Aufsicht auf den Sittenzustand der Armen, auf ihre Kindererziehung, auf den Unterricht in der Religion; oft ist guter Rath, Ermahnung zur Tugend, Bestrafung der Sittenlosigkeit das zweckmäßigste Almosen. 9) Wahres Almosen besteht in thätiger Mitwirkung zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Arbeitshauses, wohin die Gassenläufer, und Müßiggänger zur Arbeit angewiesen werden können. 10) Kein Wohlthäter giebt verhältnißmäßiges Almosen, sofern er nicht wenigstens dasselbe Quantum, was er jährlich für Luxus jeder Art verwendet, an die Arme abreichet. Von jedem Hundert jährlicher Errungenschaft sollte man billig 5 Procente an die Arme abgeben. 11) Kinderlose wohlhabende Eheleute geben kein wahres Almosen, wenn sie nicht nach dem Verhältnisse ihres Vermögens sich ein oder mehrere Kinder, statt Schooßhunden und Papageyen, einquartiren, und, wie brave Aeltern, für ihre Erziehung sorgen. 12) Reiche Hagestolze geben kein verh ltnißmäßiges Almosen, wenn sie mehr auf Hunde und Pferde, auf Luxus und Schwelgerey, und Spiel verwenden, als auf die Erziehung armer älternloser Kinder. 13) Fürsten geben kein wahres, ihren Regentenpflichten angemessenes Almosen, wenn sie nicht wohl eingerichtete Findel- und Waisenhäuser, Zucht- und Arbeitshäuser errichten; — wenn sie nicht jenem Handwerker hinreichendes Lehrgeld anweisen, welcher arme Kinder lehret,

ihr Brod mit der Zeit durch Handarbeit zu gewinnen. Reife Mädchen verarmter Unterthanen zum Heurathen aussteuern, wäre ein der Regentenwürde angemessenes, auf die Sittlichkeit des Landes sehr wohlthätig wirkendes Almosen. 14) Polizeyverwalter, und Seelsorger geben kein wahres, ihrem Berufe gemäßes Almosen, wenn sie sich nicht wechselseitig unterstützen, den Sittenzustand der Armen zu verbessern, und das Almosen gut zu verwenden. 15) Keine Bürgerschaft, keine Gemeinde giebt endlich wahres Almosen, wenn nicht die wohlhabenden Innwohner von allen Ständen sich verbrüdern, und verbinden, für den Unterhalt und die Moralität ihrer einheimischen Armen väterlich zu sorgen, etwa Materialien durch eine freywillige Subskription anzuschaffen, wodurch die Arme beschäfftiget werden, und ihren Lebensunterhalt erringen könnten. Aus diesen allgemeinen Grundsätzen, und Wahrheiten werden Sie, meine verehrungswürdigen Mitchristen, mit mir folgern, daß

1) ohne Menschen = und Religionsgefühl die Arme niemal gut besorget werden können; daß 2) bisher vielleicht kein einziger Wohlthäter wahres, im strengen Sinne christliches, Almosen nach dem genauen Verhältnisse seiner Glückesumstände, und Geisteskräfte gegeben habe; daß es nichtsdestoweniger 3) eine sehr mögliche Sache sey, das Almosengeschäfft überhaupt zu verbessern, und auf diese Art die leiblichen, und geistlichen Werke der christlichen Barmherzigkeit in bessern Umlauf zu bringen. Man darf nur ernsthaft wollen, um die Möglichkeit eines guten Werkes zur Wirklichkeit zu bringen.

Nun, meine L. M., sollen Sie sogleich erfahren, welchen Begriff ich eigentlich mit der Einquartierung der Armen verbinde. Sie sollen das Vergnügen mitgenießen,

die:

diesen Vorschlag zu verbessern, und ausführbarer zu machen. Ich kenne und verehre den Hang Ihres menschenfreundlichen Herzens, wohlthätig gegen Arme zu seyn; ich überlasse einem jeden Gutthäter, den Versuch mit der Armen-Einquartierung zu machen, und mir seine Bemerkungen über die Lücken, und Mängel gefälligst mitzutheilen.

Der Begriff der Armen-Einquartierung besteht also darinn:

Ein jeder wohlhabende Innwohner wähle sich aus einem zu entwerfenden genauen Verzeichnisse der Armen seines Wohnortes eine einzelne Familie; — dieser lasse er

a) alles sonst an Gassen- und Fensterbettler abgereichte Geldalmosen, alte Kleidungsstücke, überhaupt alles, was ihm sein gutes Herz rathen wird, zufließen. Er betrachte diese Familie als eine von dem allgütigen Menschenvater, und Allbeherrscher der ganzen Natur empfohlene Einquartierung. Er besuche b) bisweilen in müßigen Stunden diese sich freywillig einquartierte Haushaltung; er untersuche ihre dringendsten Bedürfnisse, die gesunde oder ungesunde Lage ihrer Wohnung, ihre Speisart, ihre Reinlichkeit, ihre Beschäfftigung, ihre Arbeitsamkeit. Er wache hauptsächlich c) auf die Kindererziehung, sowohl in physischer, als moralischer Hinsicht. Er ermahne, er drohe, er bestrafe mit Bruderliebe die bemerkten Fehler, die Uneinigkeiten unter den Aeltern, die Sittenlosigkeit der Kinder, die Lauigkeit in öffentlicher Gottesverehrung. d) Die heranwachsenden Knaben suche er entweder durch eigene Unterstützung, oder durch Empfehlung bey reichern Innwohnern zu einem Handwerke, oder noch besser zum Ackerbaue zu befördern; die Mädchen als Dienstbothen in braven Haus-

haltun-

haltungen unterzubringen, oder an einen braven Mann zu verehlichen. e) Bey einbrechenden Krankheiten in der ihm einquartierten Familie ersuche der Wohlthäter einen menschenfreundlichen Arzt um Beystand; er bestelle die gute Pflege des Kranken. Bey erfolgender Wiedergenesung reiche er gesunde kräftige Nahrung, damit der Arme bald wieder arbeiten, und sein Brod verdienen kann. Eben so sorgfältig muß eine mit Armuth ringende Wöchnerinn gewartet, und gepfleget werden, weil durch den Tod einer Hausmutter die Kindererziehung erschweret, und die Armuthsfolgen unerträglicher werden. f) Der Wohlthäter sey zugleich der thätige Beschützer seiner einquartierten Familie wider die Verfolgungen und Verläumdungen liebloser Nebenmenschen. Er sey hauptsächlich der Vertheidiger der weiblichen Unschuld, welche wegen dem Drucke der Armuth, oft aus Mangel an Beschäfftigung, in Gefahr geräth, von reichen Wohllüstlingen verführet, und in den traurigsten Stand gestürzet zu werden. g) Um die Kinder einer solchen Familie zur Tugend und Arbeitsamkeit anzufeuern, würden kleine Geschenke an Geld, oder Kleidungsstücken ein kräftiges Mittel seyn.

Auf diese, wie es scheint, ausführbare und christliche Weise würde gewiß das Almosen mit mehr Frucht angewendet, der Unterhalt der Armen erleichtert, und die so sehr herabgesunkene Sittlichkeit und Kinderzucht der Armen augenscheinlich verbessert werden. Hiezu wird aber hauptsächlich erfordert, **daß der Wohlthäter selbst tugendhaft, und kein Verführer der weiblichen Unschuld sey.**

Wenn es einem jeden Haus-Innhaber möglich war, sechs lange Jahre hindurch aus Kriegeszwang militärische Einquartierung mit Bettung, Brennholz, Licht, oft mit Speise und Tranke zu versehen: warum sollte es minder möglich

lich seyn, ohne Zwang, aus höhern Absichten, aus Religionsgefühle, und Bruderliebe, den Armen dieselben Wohlthaten zufließen zu lassen, und dafür Gottes Beyfall und Segen zu erhalten.

O meine lieben Mitbürger! machen Sie meinem Herzen das unaussprechliche Vergnügen, diesem Einquartierungs-Plane nicht nur Ihren Beyfall zu schenken, sondern denselben nach Ihrer mir bekannten Wohlthätigkeit auszuführen. Was hat unser bisheriges oft sehr reichliches, aber zerstreutes Almosen im Allgemeinen genützet? Wie oft erhielten unwürdige Müßiggänger, und unsittliche Taugenichtse unsere Wohlthaten? Brave würdige Hausarme, die sogenannten schamhaften Bettler mußten hingegen darben. Hat der Sittenzustand der Armen dabey gewonnen? Man frage hierüber die Erfahrung; man wird das Gegentheil wahrnehmen.

Man könnte aber gegen diesen Einquartierungs-Plan einwenden:

1. Welcher Wohlthäter wird sich die Bürde aufladen, der Vormünder einer ganzen armen Familie zu werden?

Antwort. Jener Wohlthäter, welcher als Mensch, und als Christ die ewige Wahrheit tief fühlet: Was du wünschest, daß dir unter ähnlichen Dürftigkeits-Umständen von deinen glücklicheren Nebenmenschen widerfahren möge, das erweise auch den Armen mit thätiger Bruderliebe; wer je die Seligkeit empfunden hat, das Schicksal der Unglücklichen erleichtert, den Armen frohe Augenblicke gewähret zu haben; wer je die Pflicht gefühlet hat, die Sittlichkeit zu befördern, und überhaupt so viel Gutes zu wirken, als man wirken kann: dem wird es nicht schwer fallen, Vormünder, Freund, und Vater einer armen Familie mit Rathe, und That zu seyn.

2tens.

2tens. Welcher Hausvater wird Vermögen genug haben, alle Bedürfnisse der einquartierten Familie zu befriedigen, ohne seinen eigenen Kindern zu schaden?

Antw. Der Plan fordert ja nicht eine solche Befriedigung der Bedürfnisse, daß die einquartierten Arme dadurch in den Stand gesetzet würden, nicht mehr arbeiten zu dörfen; sondern jeder wohlhabende Innwohner bestimmt sich selbst ein ungezwungenes Quantum, welches er monatlich, oder jährlich als eine milde Beysteuer zum Umterhalte einer einzelnen Familie abreichen will. Nur ist es zu wünschen, daß er die Ausgabe für Luxus zum Maasstabe seines Almosens wählen möge.

3tens. Wer wird Zeit genug haben, in die Hütten der Armen hineinzuwandeln, für Erziehung und Unterricht der Kinder zu sorgen, und ein Sittenrichter zu seyn?

Antw. Man verwende hiezu die Stunden an Sonn- und Feyertagen, welche man so oft aus Langweile durchgähnet, oder gar auf Rechnung der Sittlichkeit und Gesundheit verschwendet, und man wird das Vergnügen haben, durch solche Besuche die schönsten Früchte der verbesserten Moralität einzusammeln; oft fehlt es nur an Aufsicht, an Ermahnungen, an Aufmunterung der Armen, um dieselben in bessere Menschen umzuschaffen.

4tens. Sind nicht die Arme meistens die undankbarsten Geschöpfe gegen ihre Wohlthäter?

Antw. Vorausgesetzt, daß wir beynahe täglich undankbar gegen den größten Wohlthäter, gegen unsern himmlischen Vater sind; vorausgesetzt, daß eine einquartierte Familie, wo nicht aus Tugendgefühl, doch aus Furcht, das Almosen zu verlieren, dankbar seyn wird: so steht es einem mit Undanke mißhandelten Gutthäter völlig frey, eine sol-

che

che oft gewarnte, aber unbesserliche Familie auszuquartieren, eine andere einzunehmen, und die Undankbaren der Polizey anzuzeigen.

5tens. Diese Einquartierung der Armen, und Erleichterung ihrer Bedürfnisse wird dieselben zum Müssiggange verleiten.

Antw. Sobald ein Wohlthäter nach Anleitung des Planes nicht nur Geldbeyträge giebt, sondern auch auf die zweckmäßige Verwendung, auf die Arbeitsamkeit wachet; sobald derselbe sein Almosen nur nach dem Quantum der dringendsten Bedürfnisse abmisset: so kann kein Müssiggang statt finden. Selten ist auch das Almosen so sehr übertrieben, daß dadurch allem Mangel abgeholfen wird.

6tens. Dieser Plan wird nie dem Betteln fremder durchreisender Armen steuern können.

Antw. Sobald entweder der Staat, wie es die Pflicht erfordert, oder die braven, und reichern Innwohner einer Stadt durch den Weg der Subskription ein Arbeitshaus anlegen, wo fremde durchreisende Arme Beschäftigung, und Verdienst finden könnten: so wäre diesem Uebel mit Beyhilfe einer wachsamen Polizey leicht vorgebeuget. Uebrigens ist schon sehr vieles für die dürftige Menschheit gewonnen, wenn einsweilen die eingesessenen Arme nach diesem Plane einquartieret, und besorget werden.

7tens. Durch diesen Plan würden die schon bestehenden Armen-Hospitäler des Almosens verlustiget werden.

Antw. Die Hospitäler sind ohnehin mit Vermächtnissen, und milden Stiftungen dotiret, und können gut bestehen, wenn die Vorsteher solcher Häuser für die Beschäfftigung der arbeitsfähigen Kostgänger sorgen, und dadurch eine Nahrungs-Quelle eröffnen.

8tens.

8tens. Wenn aber in einer Stadt die Anzahl der reichern Innwohner jene der armen Familien überstiege: so würde ein Theil allein die Bürde der Einquartierung tragen, der andere befreyet bleiben.

Antw. Es befinden sich unter den Armen solche Haushaltungen, welche mit einer großen Kinderzahl überladen sind, und die Beyträge von 2 auch 3 Wohlthätern vonnöthen hätten, um nur den dringendsten Bedürfnissen vorzubeugen; die von Einquartierung befreyet bleibenden Wohlthäter könnten ihre Beyträge entweder dem vorgeschlagenen Arbeitshause zufließen lassen, oder damit arme Mädchen aussteuern.

Hier, meine lieben Mitbürger, haben Sie den noch sehr unvollständigen Einquartierungs = Plan, sammt den Gründen und Einwendungen, welche man darwider machen könnte. Wie rühmlich, wie nachahmungswürdig, wie erspieslich für die menschliche Gesellschaft würde die Ausführung und fernere Vervollkommung dieses Vorschlages seyn? Wie angemessen der Nächstenliebe, und der Vorschrift des thätigen Christenthumes? So gewiß im Reiche der Natur ein Geschöpf auf das andere einwirken muß, um den ganzen Zusammenhang der so schönen Schöpfung zu erhalten: so gewiß war es Absicht des unendlich weisen und gütigen Schöpfers, daß auch die Menschen auf einander wirken, einer den andern unterstützen, berathen, veredeln sollte. Folgen wir, meine vielgeliebten Mitbürger, dem deutlichen Winke unsers gemeinschaftlichen Vaters und Wohlthäters im Himmel; folgen wir der lauten Stimme der Vernunft, dem Triebe unseres zum Wohlwollen, zur Liebe, und Gegenliebe geschaffenen Herzens; überwinden wir mit Edelsinne, und Nächstenliebe die geringen Schwierigkeiten, wel-

che

che uns bey der Ausführung aufstossen können, durch die Ueberzeugung, daß es Pflicht des Christen, und rechtschaffenen Bürgers sey, so viel Gutes zu wirken, als man kann. Ich kenne aus eigener Erfahrung die Ausführbarkeit, und gute Wirkung dieser Art Almosen zu geben. Spornen wir die etwa bey uns einschleichen wollende Trägheit mit dem Zurufe der Vernunft an: Was du sehnlich wünschen würdest, im Nothstande von anderen zu erhalten; eben das leiste Nothleidenden mit Bereitwilligkeit. Danken wir dem allgütigen Vater im Himmel für die Wohlthat, daß Er uns in den Stand gesetzet hat, den Armen ihr Schicksal erleichtern zu können: so werden wir die Pflichten eines christlichen Wohlthäters erfüllen, den Vollkommenheiten Gottes ähnlich werden, und das belohnende Vergnügen empfinden, nicht nur Wohlthäter, sondern Väter dankbarer Armen zu seyn.

Pr. M. in H.

LXIV.

Ueber den Satz:

Die Gemeinschaft der Heiligen ist eine Gesellschaft jener, die durch die Liebe Christi vereinet sind, so, daß die Gerechten allein zu selber gehören.

Dieser Satz enthält zween Irrthümer. Irrig ist die Definition der Gemeinschaft der Heiligen; irrig ist's, daß nur die Gerechten zu selber gehören.

1) Irrig ist die Definition der **Gemeinschaft der Heiligen.** Denn die heilige, allgemeine, römisch-katholische Kirche hat immer mit allen ihren Vätern, Lehrern, und Theologen unter der **Gemeinschaft der Heiligen** die Gemeinschaft aller sittlichen Güter verstanden, die alle Heilige, das ist, alle Gläubige der wahren Kirche, sie mögen sich nun in der triumphirenden, leidenden, oder streitenden Kirche befinden, unter sich haben, weil nämlich unter allen Gliedern der wahren Kirche die nämliche Eintracht obwaltet, die man unter den Gliedern des nämlichen Leibes antrifft, wo ein Glied des andern Hilfe zu genießen hat. Die triumphirende Kirche nimmt an dieser Gemeinschaft Theil, weil sie Gott für die streitende Kirche um Gnade bittet, und die Gebethe, und guten Werke derselben dem Allerhöchsten darbringet, und selbe durch ihr Fürwort unterstützet. Die leidende Kirche kann zwar nach ihrem Stande weder für sich, noch für andere etwas verdienen; sie ist aber der Hilfe anderer fähig, und erhält selbe wirklich theils durch die Fürbitte der triumphirenden Kirche, theils durch das Gebeth, durch das Opfer, und andere gute Werke der streitenden Kirche. Die streitende Kirche endlich nimmt an dieser Gemeinschaft auf eine zweyfache Weise Theil, nämlich durch das Mittheilen, und durch das Empfangen — durch das Empfangen zwar, indem sie nicht nur durch die Fürbitte der Heiligen in dem Himmel, sondern auch durch das Gebeth, durch das Opfer, und andere gute Werke der streitenden Kirche Hilfe erhält — durch das Mittheilen aber, weil die guten Werke eines jeden einzelnen Gläubigen, nicht nur der gesammten streitenden, sondern auch leidenden Kirche zu Theile werden, gleichwie die sammtlichen Glieder eines Leibes alles des Guten, das demselben zugeht, theilhaftig werden.

2) Ist's irrig, daß nur die Gerechten zur Gemeinschaft der Heiligen gehören. Wahr ist's zwar, daß die Gerechten durch die innerlichen sowohl, als äusserlichen Bande mit der Kirche vereiniget sind, nämlich nicht nur durch das äusserliche Bekenntniß des nämlichen Glauben, durch die Beobachtung der nämlichen Gesetze, durch den Gehorsam gegen den nämlichen Hirten, sondern auch durch die heiligmachende Gnade, durch die eingegossenen Gaben der Liebe, des Glauben, der Hoffnung, und durch die Theilnahme an den heiligen Sakramenten; aber wahr ist's auch, daß die Sünder, ob sie gleich nur durch die äusserlichen Bande mit der Kirche vereiniget sind, und mithin ausser dem Stande der Gnade an den Genugthuungsverdiensten keinen Theil haben können: dennoch der Gnadeerlangungsverdienste theilhaftig werden, und durch Hilfe derselben die Gnade der Bekehrung erlangen können. Mithin gehören nur jene nicht nicht zur Gemeinschaft der Heiligen, die ausser der Kirche sind, als die Juden, Heyden rc. wie auch die Exkommunizirten, weil sie von dem Leibe der Kirche abgeschnitten, und enterbte Kinder derselben sind, die sie nicht mehr für die Ihrigen annimmt, noch kennt.

Wenn der Satz, von dem hier die Rede ist, nicht irrig wäre: würde daraus folgen, das schwere Sünder, überhaupt genommen, unfähig wären, Glieder der äusserlichen Kirche (wie weit sie an der innerlichen Antheil haben, ward so eben gesagt) zu bleiben, und daß folglich die alleinigen Gerechten Glieder der Kirche wären. Allein welche Behutsamkeit, und Langmuth foderte nicht Christus **Matth.** 18. V. 15 — 18, bis man einen Sünder von der Gemeinschaft der Gläubigen ausstossen dorfte? Und da Paulus 1. **Kor.** 5. jenen Blutschänder wirklich von det Kir-

 che

che ausschloß: rückte er nicht in eben diesem Briefe vielen aus den Korinthern manche, und nicht geringe Sünden K. 1. 6. 11. vor? Findt man aber wohl dort eine Spur, daß sie schon damals aufgehöret hätten, Glieder der Kirche zu seyn? Der Bischof zu **Sardes** **Offenb.** 3. V. 1. u. s. w. lebte nur dem Namen nach, und war dem Geiste der Gnade nach schon gestorben; er ward erinnert, durch die Buße der Strafe bevorzukommen: meldet aber wohl die Schrift auch nur mit einem Worte, daß er durch die Sünde aufgehöret habe, ein Bischof, ein Glied der Kirche zu seyn? Verglich nicht endlich Christus das Himmelreich, das ist, seine Kirche a) **Matth.** 13 einem Acker, von dem erst zur Zeit der Aernte der gute Weitzen in die Scheuern gesammelt, das Unkraut abgesöndert, und in's Feuer geworfen wird; b) **Matth.** 13. einem Netze, aus dem man erst an dem Gestade die guten Fische auslieset, und die schlechten hinwegwirft; c) **Matth.** 22. einem Hochzeitmahle, zu dem man Gute und Schlimme versammelt; und doch den, welcher kein feyerliches Kleid hat, gebunden in die äussersten Finsternisse verstößt; d) **Matth.** 25. zehn Jungfrauen, derer fünf weise, und fünf thörichte sind; die ersten vom Bräutigamme eingelassen, die übrigen zurückgewiesen, und ausgeschlossen werden? Mithin ist's wider den ganzen Begriff der Kirche, wenn man saget, die Gerechten seyn die alleinigen Glieder derselben. Deßwegen haben auch schon die ältesten, und ansehnlichsten Väter den Irrthum der **Novatianer**, und **Donatisten**, welche vorgaben, die Kirche könne nur aus Gerechten, und Heiligen bestehen, einmüthig verworfen, und verdammet. Man mag sich hierüber bey folgenden des Mehrern erkundigen:

S.

S. Ambrosius, Serm. 8. in Psalm. 118. n. 54. *Item* L. I. Offic. c. 29. n. 142., et L. I. de Poenit. c. 15. n. 80., et seqq.

S. Augustinus, ad Donatist. post Collat. c. 7. n. 10. c. 8. n. 11. *Item* de vera Religione c. 6. n. 10. *Item* L. III. de Bapt. cont. Donat. c. 17. n. 22. *Item* Serm. 181. de Temp. c. 13. *Item* L. I. cont. Adversar. Legis, et Prophet. c. 17.

S. Leo, *M.* Epist. 84. ad *Anastas.* Thessalonic. Episcopum.

S. Chrysostomus, in Psalm. 39.

S. Hieronymus, contra Luciferianos c. 8.

Und wenn gleich die Vertheidiger des Gegensatzes mit dem Esaia aufgezogen kommen, welcher K. 35. V. 8. 9. von Sion, das ist, von der Kirche, saget: **Auf dem heiligen Wege soll kein Unreiner gehen; da wird kein Löwe zu finden seyn, noch ein anderes wildes Thier denselben betreten;** und K. 52. V. 1, 11.: **In's künftige wird dich kein unreiner Heide mehr mit Füssen treten. — Weichet, weichet, gehet heraus, berühret nichts Unreines! Machet euch heraus von ihnen:** so geben wir ihnen zur Antwort, daß dieß dem Buchstaben nach von der zeitlichen Verfolgung der Jüden zu verstehen sey. Esaia ermahnet nämlich die Jüden, daß sie nach bereits geendigter Gefangenschaft sich von den Ungläubigen trennen sollten; und er saget ihnen vor, sie würden nicht mehr den Heyden unterwürfig, noch ihr Land von selben verwüstet werden. Im mystischen Verstande aber sagen diese Worte, daß die Pforten der Hölle nichts wider die Kirche vermögen werden, und daß sich die Gläubigen von den Sitten, und der Religion der Ungläubigen trennen sollen.

 Damit

Damit man übrigens gewisse Väter, und besonders den heiligen **Augustin** dießfalls recht verstehe: ist noch zu merken, was bereits oben gesaget ward, daß die Sünder zwar nicht lebendige, und vollkommene, mit ihrem Haupte durch die Liebe vereinigte, aber doch unvollkommene, und obschon nicht todte, aber ertödtete, und durch den Glauben allein vereinigte Glieder der Kirche seyn. Wenn also die heiligen Väter zuweilen sagen, die Sünder seyn nicht in der Kirche: so wollen sie nur bedeuten, sie seyn nicht lebendige, vollkommene Glieder der Kirche; oder sie nehmen die Kirche nur einseitig, in so weit sie nämlich die Gerechten enthält. Denn obschon nicht zwo Kirchen sind: so sind doch gleichsam zween Theile derselben, derer einer die Gerechten, und der andere die Sünder enthält. Wer hierüber nähere Auskunft verlangt, mag den heiligen **Augustin** L. II. Retract. c. 18. nachlesen.



LXV.

Ob die Ohrenbeicht, wie sie itzt bestellt ist, bey den ersten Christen üblich, und nöthig war.

Um diese Frage zu beantworten, ist eben mehr nicht nöthig, als die Worte Christi Joh. 20. V. 23. anzuführen, vermöge derer er seinen Aposteln die Gewalt ertheilte, die Sünden entweder zu vergeben, oder nicht nachzulassen: **Nehmet hin den heiligen Geist**, sagte er ihnen, **wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben; und wem ihr sie nicht nachlasset, dem bleiben sie.** Diese Gewalt hat Christus schon vorläufig bey dem heiligen

gen **Matth. 18 V. 18.** versprochen, und geschildert, indem er sagte: **Wahrlich sage ich euch, was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr immer auf Erden werdet auflösen, soll auch im Himmel aufgelöset seyn.**

In dieser, den Aposteln, und ihren Nachfolgern ertheilten, Gewalt, die Sünden zu vergeben, ist auch das Gesetz, und die Verbindlichkeit des Bekenntnisses der Sünden miteinbegriffen, welches jeder ablegen muß, der die Vergebung seiner Sünden zu erhalten verlanget. Denn wie sollten wohl die Priester, als Richter, als Aerzte der Krankheiten unsrer Seelen, die Sünden nachlassen, und für diese Seelenkrankheiten ein taugliches Mittel vorschreiben können, wenn sie die Sünden, diese Krankheiten der Seelen nicht einsehen, nicht wissen? Wie werden sie aber die Sünden, besonders die verborgenen, und geheimen Sünden wissen und einsehen können, wenn ihnen der Schuldige selbe nicht offenbaret? Mithin, gleichwie die Priester die Vollmacht haben, die Sünden zu vergeben: so haben auch alle Gläubigen die Verbindlichkeit, ihre Sünden zu beichten, damit sie die Vergebung derselben von dem Priester erhalten mögen; und gleichwie die Vollmacht der Priester göttlichen Rechtes ist: so ist auch das Beichtgesetz des nämlichen Rechtes. Folglich war die Ohrenbeicht, wie sie itzt bestellt ist, den ersten Christen so nöthig, als uns, und eben deßwegen ohne allen Zweifel bey ihnen auch üblich.

Noch deutlicher aber erhellet all dieß aus dem Ausspruche des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von **Trient**,

 wel-

welcher Seff. 14. c. 5. sich also ausdrückt *): „Aus der Einsetzung des Bußsakramentes machte die Kirche immer den Schluß, daß auch das vollständige Sündenbekenntniß von dem Herrn eingesetzet, und aus göttlichem Rechte allen jenen nothwendig sey, die nach der Taufe fielen. Denn da der Herr Jesus Christus von der Erde in den Himmel auffahren wollte: ließ er die Priester, als seine Stellvertreter, als Vorsteher, als Richter der Gläubigen zurücke, damit selbe alle schwere Sünden, in die sie verfielen, vor derer Richterstuhl bringen; und diese vermöge der Schlüsselgewalt das Urtheil der Nachlassung, oder der Nichtnachlassung der Sünden über sie fällen mögen. Denn man sieht's ja ganz deutlich, daß, wenn die Gläubigen nur überhaupts, und nicht vielmehr in Sonderheit ihre Sünden bekennen, die Priester ohne Einsicht des Herganges nicht nur kein Urtheil fällen, sondern nicht einmal die Regeln der Billigkeit in Auferlegung der Buße beobachten können."

Um aber diese ganze Sache mit einmale abzuthun, und zugleich zu zeigen, daß die Ohrenbeicht, wie sie itzt bestellt ist, bey den ersten Christen, und immerhin üblich war, setze ich eine Liste der vorzüglichsten Väter her, die alle einstim-

*) Ex institutione Sacramenti Poenitentiae vniuersa Ecclesia semper intellexit, institutam etiam esse a Domino integram peccatorum Confessionem, et omnibus post Baptismum lapsis jure diuino necessariam existere, quia Dominus Jesus Christus, e terris ascensurus ad coelos, Sacerdotes sui ipsius vicarios reliquit, tanquam praesides et judices, ad quos omnia mortalia crimina deferantur, in quae Christi fideles ceciderint, quo, pro potestate clauium, remissionis, aut retentionis peccatorum sententiam pronuntient. Constat enim, Sacerdotes judicium hoc incognita caussa exercere non potuisse, neque aequitatem quidem illos in Poenis injungendis seruare potuisse, si in genere dumtaxar, et non potius in specie, ac sigillatim sua ipsi peccata declarassent.

stimmig das nämliche bezeugen, und bey welchen sich dann jeder, der noch einen Zweifel hat, berathen kann:

S. Clemens, Epistol. 2. ad Corinthios.

Tertullianus, L. de poenitent. C. 4., 9. et 10.

S. Cyprianus, Tractat. de Lapsis.

Origenes, Hom. 2. in Leuitic. et Hom. in Psalm 37.

S. Basilius, in Regulis breuioribus, in responsione ad quaestionem 288., et Epistol. Canon. ad *Amphilogium* Can. 34.

S. Gregorius Nyssenus, Homilia in eos, qui alios acerbe judicant. Item in Epistol. ad *Letogum* Can. 4. et 6.

S. Chrysostomus, Homil. de muliere Samaritana.

S. Ambrosius, L. 2. de Poenit. c. 6.

S. Augustinus, Homil. 41. et Conc. 2. in Ps. 101.

S. Leo, Epistol. 136., alias 80.

Sozomenus, L. 7. Histor. c. 16.

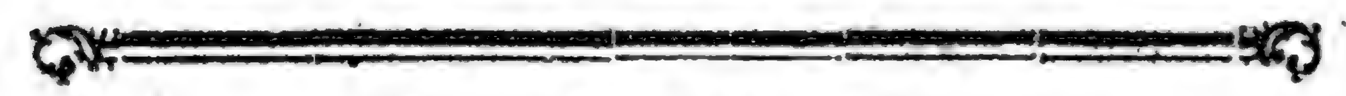
Da der große **Dionys Petau** in seinen Noten über den heiligen **Epiphanius** Seite 245. diese Zeugnisse vor Augen hatte: rief er aus *): „So viele Schriften der alten Väter, und Schlüsse der Kirchenräthe wir haben, wodurch die Weise der Buße angezeiget wird: eben so viele Beweise, und Denkmale der Ohrenbeicht besitzen wir. Die

 ältesten

*) Quotcunque veterum Patrum scripta sunt, vel Conciliorum Decreta, quibus poenitentiae modus indicitur: totidem confessionis arcanae firmamenta, ac monimenta retinemus. Jubent antiquissima Patrum, atque Ecclesiae consulta, lapsos pro peccatorum grauitate plecti, et ab Antistitibus aut Sacerdotibus poenitendi leges ac conditiones accipere, vt eorum caussa cognita, et aestimata, leuioribus illos, grauioribusque poenis coerceant. Quis, nisi insanus, aliter id administrari putet, quam si peccata sua ipse, qui admisit, exponat? Confessione igitur, ac declaratione aliqua opus est.

ältesten Aussprüche der Väter, und Kirche befehlen, man soll die Sünder nach der Schwere ihrer Verbrechen strafen, und sie sollen von den Bischöfen, oder Priestern die Vorschrift ihrer Buße empfangen; damit selbe ihnen nach Untersuchung, und kluger Beurtheilung ihres Betragens größere, oder kleinere Bußen auferlegen mögen. Muß jener nicht wahnsinnig seyn, welcher glaubt, daß dieß ohne Bekenntniß der Sünden geschehen möge? Folglich ist die Beicht, die Erklärung der Sünden nothwendig."

Ich setze am Ende dieser kleinen Abhandlung nur noch das Zeugniß des D. **Luthers** bey, und dieß deßwegen, weil selber beyn heutigen Aufklärern mehr vermag, als die Schlüsse aller, auch allgemeinen, Kirchenräthe, als die die Aussprüche aller Väter, und Lehrer der Kirche; und dieser saget Tom. VIII. Wit. Fol. 10. et 246.: **Es ist vonnöthen, daß der Mensch alle Sünden, die öffentlich Todsünden seyn, beichte, und dieselbe bereue.**



LXVI.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Blick auf die französische Staatsumwälzung, oder Beweise, daß die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie ist. Von D. A. **Guilleaume. Frankfurt**, und **Leipzig**. 1798. In 8. Seit. 691. Preis 1 fl. 24 kr.)

Dieses schätzbareste Werk, das ungemein viel Licht über die dermalige Lage der Welt verbreitet, besteht aus einer

Ein=

Einleitung, und fünf **Abschnitten.** In der Einleitung beweiset Hr. Verf. nach einer vorläufigen Auffoderung an die Philosophen, ihr Werk zu betrachten, folgende Sätze: 1) Die Religion ist so alt, als die Schöpfung. 2) Die ganze Natur zeugt vom Daseyn Gottes. 3) Bey allen Völkern findt man Spuren der Religion. 4) Nothwendigkeit der Religion. 5) Die politischen Gesetze können der Religion nicht entbehren. 6) Nothwendige Folgen des Unglaubens. 7) Aus der Idee eines allerhöchsten Wesens folget die Nothwendigkeit des Gottesdienstes. 8) Der Gottesdienst kann nicht ohne Priester seyn. Hierauf folget eine Apologie der katholischen Religion. In dem ersten Abschnitte schildert Hr. Verf. die Geschichte der Philosophie bis zum 18ten Jahrhunderte, und geht ihre zerschiedenen Epochen durch, als nämlich: a) Die philosophischen Absurditäten von Christi Geburt; b) das Absterben der Philosophie; c) die Auferstehung der Philosophie; d) die Vermehrung der philosophischen Horde. Die nächsten 4 Abschnitte enthalten den vierfachen Beweis, daß **die französische Revolution eine Frucht der heutigen Philosophie** sey; und Hr. Verf. führt diesen Beweis 1) aus den Grundsätzen der Philosophen, 2) aus der wirklichen Verschwörung der Philosophen, 3) aus der Revolution selbst, 4) aus der Verfolgung wider den Altar mit unwiderlegbarer Bündigkeit aus. Kurz: Dieß vortreffliche, beßtens zu empfehlende Werk enthält in kurzem die ganze Geschichte der französischen Revolution; und ist nicht nur mit besonderer Erudizion, und Bündigkeit, sondern in so einem feurigen Style abgefasset, daß es nothwendig jeden nicht nur unpartheyschen, sondern auch partheyschen Leser erschüttern muß. Zum Belege dessen führen wir hier nur den Epilog des ganzen Werkes an:

„Frohe-

„Frohlocket, Philosophen! ihr habet den Sieg erkämpft! Der Erdboden ist erschüttert; der mächtige Koloß liegt im Staube; gleich einem reißenden Strome wälzt sich eurer Jünger Fluth über Europens bebende Länder; ihr Wink ist für die gelähmte Menschheit Gesetz. Sie befehlen, und alles gehorcht."

„Menschen aller Länder! ist denn das Maaß eurer Verbrechen voll? Ist es der rächende Arm des erzörnten Gottes, welcher den, mit jedem Tage allgemeiner werdenden, Fluch über eure Fluren schleudert? Ihr, deren erhitzte Fantasie nach den gaukelnden Bildern einer eingebildeten Freyheit, und Gleichheit noch immer so knabenmäßig haschet — die ihr, der Erfahrung gleichsam zum Trotze, eure Arme noch immer nach jenen ausbreitet, von denen ihr die Erfüllung eurer unüberlegten Wünsche hoffet — wisset ihr, was ihr wollet? Wisset ihr, wen ihr rufet? Habet ihr die erforderlichen Gränzen der Freyheit, und Gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft abgemessen? Kennet ihr die wahren Absichten derjenigen, von denen ihr beyde erwartet, und den Geist, der sie belebt? Gehet hin in das Land der Freyheit und Gleichheit, und fraget die trauernden Bewohner desselben, ob sie frey, und gleich seyn. Gehet hin in die Länder, welche sich, so wie ihr, nach den Helden der Freyheit und Gleichheit sehnten, und endlich ihre Beute wurden, und fraget sie, ob sie frey, und gleich seyn. Gehet hin, sehet und höret! Ihre Erfahrung sey eure Warnung, und ihre stumme Verzweifelung das Heilungsmittel eures kranken Gehirnes."

„Ihr wollet nicht! — Nun, dann wartet, bis Freyheitsketten eure Lenden umschlingen; bis Gleichheitsdruck eure Häupter preßt, und republikanischer Despotismus eure

Nacken

Nacken krümmet. Wartet, bis eure Paläste einstürzen, und eure Hütten brennen; bis eure Städte und Dörfer im Schutte liegen; bis der Ohnehose zum Eigenthümer, und der Eigenthümer zum Ohnehosen geworden ist. Wartet, bis eure Länder, in denen ihr itzt eures Erwerbes selbst genießt, in republikanische Raubhölen verwandelt sind, und das Vermögen, welches ihr von euern Vätern ererbet, oder im Schweiße eures Angesichtes erwarbet, im unersättlichen Schmelztiegel der Kontributionen aufgelöst, und auf den Täfeln schwelgender Demokraten verpraßt wird. Wartet, bis Philosophen-Politik- und Philantropen-Toleranz sich das Monopol des Sprechens, und Denkens in euerm Vaterlande zueignen, und euch die Gedanken und Worte mit ihrer eisernen Elle vormessen; bis man euch der Aufklärung wegen wie unmündige Knaben behandelt, und euch zwingt, alles nachzulallen, was man euch vorsagt. Wartet, bis die Rechte des Menschen, und des Bürgers euch alle Rechte rauben, und ihr aufhöret, Bürger, und Menschen zu seyn: bis ihr so frey seyd, daß der Gatte die Gattin, und diese jenen nach Belieben verlassen darf, um auf dem Schandlager des Ehebruches die schönste Tugend der Menschheit wegzuschwelgen; bis ihr so gleich seyd, das Sohn und Tochter die Mutter ungestraft verlachen, und die Autorität des Vaters gesetzmäßig verkennen. Wartet endlich, bis euch der letzte Trost des Menschen im Unglücke, die Religion entrissen ist, und man eure Freyheit, Gleichheit, und euch zum Lohne eures Patriotismus nach Guyana einschiffet."

2.

a)

P. Innocentii Foertsch, Benedictini Weihenstephanensis, in inclyto episcopali Lyceo Frisingensi Theol. dogm.

dogm. mor. et past. Professoris P. O. ejusdemque Lycei Regentis, *Puncta Theologica* de Religione, SS. Patrum, aliorumque illustrium Virorum auctoritate corroborata, et omnibus Religionis amatoribus ablata, in Jubilaeo Lycei Frisingensis. MDCCLXXXXVIII. Cum Approbatione Ordinarii. *Monachii*, Litteris Zanglianis. In 8. Seit. 76. (Preis 20 kr.)

b)

P. Innocentii Foertsch, &c. *Puncta Theologica* de Fide, SS. Patrum &c. MDCCLXXXXVIII. Cum Approbatione Ordinarii, et Superiorum Ordinis. *Monachii*, Litteris Zanglianis. In 8. Seite 59. (Preis 18 kr.)

Mit recht vielem Vergnügen durchlas Rez. gegenwärtige Puncta Theologica, die dem Bedürfnisse unsrer unglaubigen Zeiten auf das vollkommenste anpassen, und jedem Theologen ungemein willkomm seyn müssen. Jedem Werkchen ist ein Anhang, nämlich dem ersten de Providentia DEI, und dem zweyten de Ecclesia beygefüget. Möchte doch Hr. Verf. auch über die übrigen theologischen Gegenstände die nämliche lobenswürdigste Arbeit vornehmen: gewiß er verbände sich hiedurch das christkatholische Publikum auf eine ganz besondere Weise.

3.

Der bethende Christ am Ende des achtzehnten Jahrhundertes, oder dritte, vermehrte, und verbesserte Auflage der sieben Bußgebether am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, **allen Menschen**, die **Gott und Christus** lieben, gewidmet. Gedruckt im Lande, wo man Gott noch fürchtet. 1798. In 8. Seit. 433. (Preis 1 fl. 24 kr.)

Die in diesem historisch-asketischen Werke enthaltenen Gebethe kamen Anfangs einzeln heraus, und erhielten so allge-

allgemeinen Beyfall, daß sie nun schon in einer dritten Auflage zusammt erscheinen. Und in der That sind diese Gebethe so bestellt, so herzrührend abgefasset, daß jeder, der sich derselben nach dem Geiste des Christenthumes, nach dem Sinne des Evangeliums bedient, Besserung seiner Gesinnungen, Neigungen, und Handlungen hiedurch erhalten kann. Rez. wünscht demnach, daß selbe in recht vieler Hände kommen mögen.

4.

Vita Dei-Hominis JESV CHRISTI publica, a *S. Joanne Evangelista* enarratis illustrioribus factis ac Sermonibus, absoluta. Prolixiore commentario et epicrisi in quasdam R. R. interpretationes elucidata. Auctore *Daniele Christophoro Ries*, SS. Scripturarum in Elect. Mog. Vniuersitate Professore. Tomus I. Cum Facultate Ordinarii. *Monguntiae et Francofurti.* Typis Andraeanis. MDCCXCVII. In 8. Seit. 286. (Preis 54 kr.)

Bekanntlich hat der ehemalige Professor in **Maynz**, Hr. **Anton Vogt**, der zu **Lohr** als Pfarrer starb, Kommentarien über die Bücher des neuen Testamentes hinterlassen, die Hr. **Ries** bisher herausgab. Sie kamen uns freylich nicht zu Handen; indeß läßt sich aber aus gegenwärtigem Bande, welcher bis **Joh.** VI. 72. geht, schließen, daß selbe eben so meisterhaft, als dieser, ausgefallen seyn. Hr. **Ries** schlägt immer die Mittelstrasse zwischen den alten, und neuen Exegeten ein; giebt hiedurch seinem Kommentare einen ganz besondern Schwung; und liefert den Theologen ein Werk, daß unter den vielen heutigen Exegesen den ersten Rang verdient. Wahrlich man muß staunen, wie Hr. **Ries** unter dem Getümmel des Krieges zu so einer Arbeit aufgelegt seyn konnte. Wir sehen der Fortsetzung dieses schätzbaresten Werkes mit Sehnsucht entgegen.

5.

5.

Die Ehre des Tisches des Herrn, oder der richtigste Begriff vom heiligsten **Sakramente des Altars. Für Christen**, welche das Abendmahl ihres Herrn mir Verstande, und Nutzen halten wollen. Von **Bernard Galura**, der Theologie Doktor, Domherrn in **Linz**, Stadtpfarrer, und Präsenzrektor am Münster zu **Freyburg im Breisgau. Mit Erlaubniß der kaiserl. Censur. Augsburg**, bey **Joseph Anton Rieger. 1799.** In 8. Seit. 209.) (Preis 36 kr.)

Dieses beßtens zu empfehlende Kommunionbüchlein, das aus 55 §§. besteht, gefiel uns bey Durchlesung desselben sehr wohl, und wir mußten hieraus die Liebe des Hrn. Verf. zur guten Sache ganz deutlich erkennen. Die Hrn. Seelsorger werden sich die ihnen anvertrauten Schaafe sehr verbinden, wenn sie dieß Büchlein unter ihnen verbreiten. Denn da in den österreichischen Staaten die Anstalt der ewigen Anbethung wieder eingeführet ist: so kann dieß Büchlein die Gläubigen am Tage der Anbethung zweckmäßig unterhalten. Auch Prediger finden hier den reichhaltigsten Stoff zu Kanzel-Vorträgen über das heiligste Sakrament des Altares. Von Seite 190 bis Ende ist die Predigt beygedruckt, die Hr. Verf. den 5ten **Aprils**, am grünen Donnerstage 1798, im Münster zu **Freyburg** im **Breisgau** hielt, und worinn die Frage beantwortet wird: **Wie kömmt das wahre Leben in uns; jenes nämliche Leben, welches der Vater im Himmel genießt; jenes Leben, welches so selig machet, daß es selbst Gott beseliget?** Diese herzerhebende Rede ist auch einzeln im nämlichen Verlage à 4 kr. zu haben.

6.

Dissertatio Critica Vigesima, *an Honorius I. Papa Anno* 680. *damnatus fuerit à Concilio Generali sexto?*

to? Quam omnibus SS. Theol. et Histor. Eccl. Professoribus et Candidatis dedicavit *Fr. Marcellinus Molkenbuhr*, Ord. S. Franc. strictior. Observ. Lector Jubilatus, Prouinciae Saxoniae S. Crucis Ex-Minister, et in antiquissima Vniuersitate Heidelbergensi SS. Theol. Doctor. Cum Licentia. *Monasterii Westphalorum*, Typis *A. W. Aschendorf*, Vniuersitatis Typographi. 1798. In 4. Seit. 96. (Preis 36 kr.)

Rez. muß aufrichtig gestehen, daß er bey Durchlesung gegenwärtiger Dissertation die Einsicht, und Erudizion des Hrn. Verf. recht sehr bewundert habe, und daß er sich nicht erinnern könne, ob wohl gegenwärtige Frage jemal von einem andern Auktor so genau untersuchet worden sey. Die Unschuld des **Honorius** erscheint durch die bündigsten Beweise in dem hellesten Lichte. Nur das könnte ein gar zu strenger Kritiker noch fodern, daß die Beweise etwas deutlicher vorgetragen würden. Rez. ist nicht so strenge, sondern wünschet, Hr. Verf. möchte seine nützlichen Arbeiten für die Kirche ferner verwenden, und die römischen Päpste wider ihre Feinde ferner vertheidigen.

Indeß kann Rez. das, was in der Vorrede gesaget wird, daß nämlich der heilige **Petrus** niemals zu **Antiochia** Bischof war, nicht ungerüget lassen, so wie es schon ehedem in diesen Blättern gerüget ward. Denn ohne hier etwas zu melden, daß die gesammte Kirche die Stuhlfeyer Petri zu Antiochia begeht, welches wider den Gegensatz ein eben so groses Gewicht hat, als das Fest der unbefleckten Empfängniß wider jene, die das Gegentheil sich zu behaupten bemühen: so hat ja Hr. Verfasser auch folgende Väter, und Schriften wider sich, als:

Origenes, Homil. 6. in Luc.

S. Chrysostomus, in *Joan*. Hom. 87. pag. 451.

 Calen-

Calendarium ſcriptum, ſub *Liberio* ad an. 354.
S. Hieronym. in Catal. c. 1.
S. Leo, I., Serm. C., inter opera *S. Leonis* Romae edita á *D. Cacciari.*
S. Gregor. M., Epiſt. 40. L. VII. pag. 888.
Euſebius, Hiſtor. L. III. c. 30.
Nicolaus I., Epiſt. 8. T. VIII. Conc. pag. 315.
Baronius, Card. ad an. 39.
Liber Pontifical. in vita Petri apud Labbeum T. I. Conc. pag. 63.

Rez. möchte doch unmaßgeblich wiſſen, was der ihm verehrteſte Hr. Verf. auf all dieß etwa antworten kann.

7.

Antwort auf das **Gutachten** der **theologiſchen Fakultät** zu **Freyburg** in **Breisgau** in Betreff der beeideten Prieſter im Elſaß.

Réponſe a la Déciſion de la Faculté de Théologie de Fribourg en Brisgau, rélativement aux Pretres Aſſermentés en Alſace. 1798. In 8. Seit. 29. (Preis 6 kr.)

Dieſe Pieçe beweist in gedrängter Kürze, wie unächt die Herren Theologen in **Freyburg** entſchieden, daß die beeideten Prieſter im Elſaß keine Ketzer, keine Schismatiker, keine Eingedrungenen ſeyn.

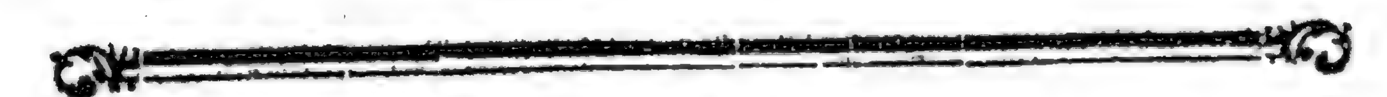
8.

Venerabilis Serui DEI, *Thomae a Kempis*, Canonici Regularis Ordinis *S. Auguſtini*, de *Imitatione Chriſti. Libri quatuor.* Ex poſtrema Recognitione *Heriberti Rosweydi*, *S. J.* Accedunt vita et Syllabus operum omnium ejusdem *Thomae a Kempis*, quae ex tribus codicibus MS. in lucem protulit, et notis

tis illustrauit *Georgius Heserus*, *S. J. Augustae.* In Officina Libraria *Ign. Veith et Mich. Riegeriana.* 1798. In 8. Seit. 396. (Preis 1 fl. 12 kr.)

Das Buch von der **Nachfolgung Christi** bedarf fürwahr keiner Empfehlung, indem es sich selbst von jeher empfohlen hat, und, so lange es eine gutdenkende Seele giebt, immer empfehlen wird. Nur glauben wir, dieser neuen lateinischen, und — so viel uns bewußt ist — in ihrer Art ersten, und einzigen Auflage, den Vorzug über andere, die bisher in dieser Sprache erschienen sind, mit Rechte einräumen zu können. Denn nebst dem, daß man sich dabey der alten, vortrefflichen, rosweydschen Ausgabe vom Jahre 1649 bediente, und auch die berühmte Sommaliansche zu Rathe gezogen — welche insgemein für die besten gehalten werden; — nebst dem, daß man mehrere, nützliche Zusätze, z. B. die Einrichtung des ganzen Werkes, ein vollständiges alphabetisches Register aller, in den vier Büchern von der Nachfolgung Christi enthaltenen, Materien, ein anders Register von Gebethern und heiligen Anmuthungen, die in den nämlichen vier Büchern für verschiedene Bedürfnisse vorkommen, aus theils ältern, theils neuern Ausgaben sammelte, und in diese übertrug; nebst dem, daß man auch das Leben des ehrwürdigen Verfassers und das Register aller seiner Werke, von **Georgius Heserus** mit Anmerkungen beyfügte: sind in Sonderheit die Stellen der göttlichen Schrift — die in der rosweydschen Ausgabe am Rande nur angezeigt werden — in dieser neuen Auflage ganz unter dem Texte des Auktors gesetzt, damit der Leser sehe, aus welcher reinen Quelle der Diener Gottes seine Askese geschöpfet hat; Prediger aber, Gewissensräthe, und Alle, denen es obliegt, die ihnen anvertrauten Seelen auf dem Wege

der christlichen Vollkommenheit zu leiten, das, was sie zu ihrem Gebrauche aus der Nachfolgung Christi entnehmen, mit dem vollgiltigen Ansehen der heiligen Bücher unterstützen mögen. Wir können daher nicht umhin, jedem der lateinischen Sprache Kündigen diese neue Auflage ganz vorzüglich zu empfehlen; und sind versichert, daß sie Seiner Erwartung allerdings entsprechen wird.



LXVII.

Gedichte.

(Zweyte Fortsetzung.)

13.

Die Schwalbe, und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise
Im späten Herbst' auf ihre Reise.
Ein Sperling sprach: Das thut mir leid,
Daß wir dich itzt verlieren müssen;
Indessen möcht' ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?
Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn; doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür':
So sterben wir, und unsre Leichen
Ruh'n in den Bäumen, in den Teichen;
Und mit dem Lenz' erwachen wir.

So soll ich denn nach wenig Tagen,
Versetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh;
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein! wieder aufsteh'n wirst du nie.
Wohl! sagte sie, itzt muß ich schweigen
Der Frühling soll dich überzeugen.
Allein da war der Spatz nicht mehr.
O möchte dieß dich, Freygeist, rühren!
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr. —

14.

Der Brummel-Bär.

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht sind's hundert, oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt, und aufgekläret waren,
Wie itzt die Menschen ungefähr.
Sie schrieben, und lektürten sehr.
Die Widder waren die Skribenten;
Die andern Leser, und Studenten,
Und Censor war — der Brummel-Bär.
Da kam man supplicando ein,
„Es sey unschicklich, und sey klein,
„Um seine Worte, und Gedanken
„Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken;
„Gedanken müßten zollfrey seyn." —
Der Löwe sperrt' den Bären ein;

Und thut den Spruch, „die edle Schreiberey
„Sey künftig völlig frank und frey.“
Der schöne Spruch war kaum gesprochen:
Da war auch Deich, und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still;
Laut aber wurden Frosch, und Crocodill,
Seekälber, Skorbionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus, und Staar,
Und Langohr mit dem grauen Haar.
Die schrieben alle nun, und lieferten Traktate
Vom Zipperlein, und von dem Staate,
Vom Luftballon, und vom Altar';
Und wußten's alles auf ein Haar';
Bewiesen's alles sonnenklar;
Und rührten's durch einander gar,
Daß es ein Brey, und Greuel war.
Der Löwe gieng mit sich zu Rathe,
Und schüttelte den Kopf, und sprach:
Die besseren Gedanken kommen nach.
Ich rechnete aus angestammtem Triebe
Auf Edelsinn, und Wahrheitsliebe;
Sie waren es nicht werth, die Sudler klein, und groß;
Mach't doch den Bären wieder los!!

15.

Der Philosoph zu Pferde.

Ein Philosoph, des Ordens Ehre,
Ritt einst nach einem Doktor-Schmaus',
Bewehrt mit Säbel, Schild', und Speere,

Auf

Auf einer flüchtigen Chimäre
Voll Muths auf Ebentheuer aus.
Die Wahrheit, diese spröde Dame,
Der Magier, Sophist, und Brame
Zu allen Zeiten nachgesetzt,
Ist auch das Wildbret, das er hetzt.
Allein zu seinem größten Grame
Verlohr er stets die rechte Spur.
Er tummelte die rasche Mähre
Bald in das Kreuz, bald in die Quere
Erboßt durch eine stille Flur;
Als er ein Hirtenweib erblickte,
Das unter Disteln Beeren pflückte;
Die Göttinn war's, die unerkannt
Mit scharfem Blick', und offnen Mienen
In einem weißen Flachsgewand',
Wie sie dem Sokrates erschienen,
Vor seinem trüben Auge stand.
Wohin? sprach sie mit ernstem Spotte.
„Je! nach der Wahrheit Zauberschloß',“
Erwiederte der Don Quixotte. —
Das findst du nicht auf diesem Roß';
Sie wohnt in einer stillen Grotte,
Zu der ein rauher Pfad sich krümmt,
Den, wie die alten Sagen melden,
Auch selbst der Tapferste der Helden
Nur schwer, und nur zu Fuß' erklimmt. —
Zu Fuße? sprach mit bitterm Hohne
Der weise Ritter zur Matrone.
Ha, ha! so dumm sind wir nicht mehr.
Mein gutes Weib, laß dir bedeuten,

Daß schon seit vielen Jahren her
Die Philosophen alle reiten. — —

16.

Ein Herbstlied.

Wohl später geht die Sonne auf,
Und matter glüht ihr Stral;
Und früher endet sie den Lauf:
Doch blick' ich froh noch zu ihr auf,
Und sing' mit Freudenschall'.

Denn herzlich, herzlich meynt sie's gut
Auch noch auf ihrer Flucht;
Hat immer g'nug noch Kraft, und Glut,
Zu zeitigen der Traube Blut,
Und meines Baumes Frucht.

Auf Gottes Welt ist's immer schön,
Auch wenn auf kahlem Feld'
Nur falbe, dürre Stoppeln steh'n,
Und rauhe Winde d'rüber weh'n:
Ist schön noch Gottes Welt.

Auch wenn das Laub dem Baum' entsinkt,
Und kahl die Büsche steh'n;
Und, wenn der heitre Morgen winkt,
Der zarte Reif im Grase blinkt:
Ist Gottes Welt noch schön.

Wen, edler Thaten sich bewußt,
Nicht nagt der Reue Wurm:
Der trägt stets Freuden in der Brust,
Und seiner Tage reine Lust
Zerstört kein wilder Sturm.

Der Wechsel muß doch nöthig seyn
Für uns, und Gottes Welt.
D'rum will ich dieser Welt mich freu'n
Im Herbststurm', wie beym Sonnenschein',
So lang es Gott' gefällt.

17.

Jupiter, und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reisen —
Wohin? Wohin, als in die Welt.
Er sprach: Der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Reich bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein göldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar;
Er zeigte sich so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,
Die Linke schmückt ein göldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze;
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht' das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub; geschwinde!
Die Strassen müssen sauber seyn.
Wohlan! Laßt uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an zu brüllen;

 Es

Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.
Sie fahren stracks, wie wilde Drachen,
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg, und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sie fahren läßt.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand', und dürrem Laube;
Ein schwarzer Dampf bezog das Land;
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.
Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzörnte Zevs allhier:
Eh' ihr erschient, war alles lichte;
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt, und droht den tollen Winden,
Und Staub, und Finsterniß verschwinden.
Zur Beßrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

18.

Noch ein Herbstlied.

Die Sonnenblumen sind verblüht,
Und in der Näh', und Fern' umzieht
Ein bleiches Gelb die Felder!
Und die Natur
Begünstigt nur
Das dunkle Grün' der Wälder!
Der Vogel, der sonst lieblich schlug,
Beginnet seinen weiten Flug
In sonnenreiche Zonen,

Um dort, wie hier,
Im Waldrevier'
Zu nisten, und zu wohnen.
Doch wäre itzt schon freudenleer
Die Schöpfung? — Nein! sie ist noch hehr,
Und reich an Wonnescenen
Für jede Brust,
Die nur mit Lust
Nach ihnen sich kann sehnen.
Itzt drückt der Sonnenstrahl uns nicht,
Weil früher sich das Tageslicht
In Westen niedersinket;
Und unserm Land'
Ein theures Pfand
Der Güte Gottes schenket.
Denn reifte nicht die Saat durch sie,
Die unsre Arbeit, unsre Müh'
So überschwenglich lohnet? —
Ja, der ist gut,
Und ewig gut,
Der in dem Weltall thronet!
Der Fruchtbaum schenkt der Früchte viel;
Wer kennt das Maaß, wer kennt das Ziel
Der segensvollen Gaben?
Wenn wir mit Wein'
Das Herz erfreu'n,
Uns fühlen, stärken, laben!
O könnten wir, wenn einst der Tod
Mit Grab', und Trennung uns bedroht,
Im Herbste unsers Lebens
Dann sprechen noch:

Wir

Wir lebten doch
Auch hier nicht ganz vergebens!
Denn heilig war uns Recht und Pflicht;
Wir scheu'ten Schweiß, und Mühe nicht,
Auch andre zu beglücken;
Und jeder Rath,
Und jede That
Lohnt uns nun mit Entzücken!

19.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis', und stumm.
Sie nahten eines Hofes Ställen;
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarr'n, die Hähne kräh'n —
Der alte Fuchs sprach: Laß uns geh'n;
Hier wird der Angriff nicht gelingen.
Daher sie sachte weiter giengen.
Drauf stellt' ein andrer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.
Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel' Gänse miteinander plaudern.
Der Alte sprach: Dieß schadet nicht;
Hier bellt kein Hund, ich seh' kein Licht.
Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.
Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darinn der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

20.

Die Bienen.

In einem Bienenstock' entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit:
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler, und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Parthey,
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser, oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tägen
Die Röschen in die Zellen tragen,
Und stäts mit Kunst beschäfftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?
So? fielen hier die andern ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,
Dieß schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint:
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir, mit euch zugleich vereint,
Zur ganzen Republik gehören.
Sie trugen d'rauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Flieh'n, oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.

Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht;
Nur die dem Staat' am treusten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.

21.

Der Pallast.

Seit tausend Jahren stand ein gothischer Pallast,
Und war den Mäusen, und den Ratzen
Seit tausend Jahren her verhaßt. —
Welch eine plumpe Marmorlast!
Nicht ein bequemes Loch! Ein Aufenthalt der Katzen!
Was hat der Menschen Brut gedacht,
Als sie das dumme Zeug doch wohl für uns gemacht —
Sie, die noch obendrein des lieben Gottes Gaben,
Getraid' und Speck vor uns verriegelt haben! —
Das Völklein hatte stets mit unermüdtem Zahn'
Seit tausend Jahren schon die Mauern untergraben,
Und, was sein Eifer nicht gethan,
That nun die Zeit. Das Schloß fieng sich zu sinken an.
Ein schneller Erdestoß erschüttert
Es vollends; alles fällt; zersplittert,
Vermischt, zertrümmert, und zerstreut
Liegt hier Geräth, Gemäuer, und Getraid',
Ein Klumpen ohne Form. Aus ihren Löchern schlüpfet
Die graue Brut hervor, durchrennt, durchhüpfet
Denn Schutt; hält einen Rath: Ja dieß ist nun ein Haus,
Wie sich's gehört! Schickt Bothen aus,

Die

Die Völker alle zu belehren,
Sie sollen jeden Bau der alten Art zerstören,
Und einen Plan von uns begehren.

22.

Die Schwalbe, und der Storch.

Die Schwalbe.

Freund, klappre nicht, und laß uns flieh'n!
Sieh dort am schwarzen Kirchhofthore
Den Jäger mit gespanntem Rohre;
Ein leiser Druck — so sind wir hin!

Der Storch.

Ich flöhe, wär' ich eine Lerche,
Ein Repphuhn, oder ein Fasan;
Allein die Jäger seh'n uns Störche
Von Alters her als heilig an.
Mit uns wird, wie das Sprichwort saget,
Die Freyheit aus dem Land gejaget.

Die Schwalbe.

Verlaß dich nicht auf diesen Wahn,
Mein guter Freund; sonst hieß es immer:
Wir Schwalben brächten Glück in's Haus;
Der Junker selbst litt uns im Zimmer,
Und nun hat kaum die Fledermaus
Ein härters Loos. Ich flog beym Küster
Schon sieben Sommer ein, und aus;
Da kam sein Enkel, ein Magister,
Von hohen Schulen jüngst zurück,
Und fluchte trotz Minervens Eule,
Mit so viel Kunst, und so viel Glück'
Auf Barbarey, und Vorurtheile,
Daß ihm der Alte Vollmacht gab,
Mein Nest, um die Vernunft zu rächen,
Mit sieben Eyern auszustechen;
Und kaum entrann ich selbst dem Grab'.

Der

Der Storch.

Heißt das die Menschheit aufgekläret?
Ha! besser für das Glück der Welt
Ist frommer Irrthum, der erhält,
Als kalte Weisheit die zerstöret.

23.

Die Fackel.

Als bange Finsterniß Egyptenland
Drey Tage lang auf Moses Wink bedeckte:
Gab Pharao Befehl, daß man am jähen Strand'
Des Nils, wo seine Hofburg stand,
Auf einen Obelisk ein großes Windlicht steckte.
Kein Bürger war, wenn er die Strasse zog,
Und schauernd die Gefahr erwog,
Der den Monarchen nicht gesegnet hätte.
Der Fackel Schein lockt aus der dicken Nacht
Auch einen Narr'n herbey, der sich von seiner Kette
Mit wilder Stärke losgemacht.
Er gafft sie lachend an, klimmt auf die Pyramide,
Und nimmt sie weg. Gleich einer Eumenide
Schwingt er sie durch die Stadt, und steckt mit toller Hand
In einem Augenblick' ein ganz Quartier in Brand.
Der Flamme falber Blitz durchstreift die schwarzen Nebel,
Und füllt die Luft mit Angst, und Graus.
Nur das noch brauchten wir, rief der ergrimmte Pöbel;
Verdammte Fackel, löscht sie aus!
Ihr haben wir dieß Unglück zuzuschreiben.
Nein, rief ein weiser Greis, die Fackel ist nicht Schuld;
Euch schenkte sie des Königs Huld,
Die Finsternisse zu vertreiben.
Wie manchen irren Fuß hat sie
Dem Strom' entwarnt! Ward sie von einem Tollen
Mißbraucht: so bindet ihn; sie hätte nie
In solche Hände fallen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Zehntes Häft.

Oktober.

LXVIII.

Des heiligen Bischofes, Gregorius von Nazianzus, Rede von der Armenliebe.

(Beschluß.)

12. Und dieses zwar ist nach dem Urtheile der Vernunft, des Gesetzes, und der billigsten Menschen, welche für vortrefflicher halten, Wohlthaten ausspenden, als empfangen, und sich den Werken der Barmherzigkeit eifriger ergeben, als dem Wucher. Aber was sollen wir von unseren Klüglern sagen? Ich rede nicht von Auswärtigen a), die sich Götter zu Schutzherren ihrer Leidenschaften erdenken, dem **Merkur** b) den Vorzug geben, was das Aergste ist, bey einigen Völkern Menschenopfer zur Ehre gewisser Teufel eingeführet haben, folglich die Unmenschlichkeit zu einem Theile des Gottesdienstes machen, sich bey solchen Schlachtopfern selbst freuen, und ihren Göttern Freude zu schaffen wähnen, und so der Bösen böse Priester uud Diener sind. Allein es fin-

a) Von Heyden. b) Dem Gotte des Gewinnes.

finden sich, welches beweinenswerth ist, auch einige unter den Unsrigen, die so weit vom Mitleiden und von der Krankenhilfe entfernet sind, daß sie dieselben vielmehr mit bitterem Schimpfe belegen, ihnen Vorwürfe machen, ihre Stimme mit leerer, und eitler Vernünfteley wahrhaft von der Erde erheben c), und nicht zu verständigen, an Gottes Gesetz gewöhnten Ohren, sondern in die Luft sprechen d). Sie erkühnen sich zu sagen: Von Gotte kömmt ihr Elend, von Gotte unser Wohlstand. Wer bin ich, daß ich Gottes Schluß vernichten, daß ich größere Milde zeigen soll, als er? Lasset sie krank, müheselig, unglücklich seyn! Gott hat es so verhänget. Dergleichen Leute erklären sich also nur da für Freunde Gottes, wo es auf Festhaltung ihrer Pfenninge, und muthwillige Behandlung der Elenden ankömmt. Denn daß sie ihren Wohlstand keineswegs von Gotte herleiten, legen sie durch ihr Gerede deutlich an den Tag. Wer wird nämlich von den Dürftigen so denken, wenn er Gott als die Quelle dessen, was er besitzt, erkennet, da es auf Eines hinausläuft, etwas von Gotte haben, und dasselbe Gotte gefällig verwenden? Ob jenen ihr Leiden aber auch von Gotte auferleget worden sey: ist so lange ungewiß, als unsere irdische Hälfte von ihrer eigenen Unstättigkeit, wie von Wellen, herumgetrieben wird. Und wer weiß, ob jener Laster halber gestrafet, dieser aber löblicher Handlungen wegen emporgehoben, oder ob nicht vielmehr jener in Rücksicht auf seine Bosheit erhöhet, dieser in Rücksicht auf seine Tugend geprüfet werde; jener aber, damit seine Erhöhung einen schwerern Sturz nach sich ziehe, und seine, gleich einer Krankheit, durch die Zeitfrist selbst zum vollkommenen Ausbruche gediehene, Bosheit eine desto gerechtere Strafe ver-

c) Joh. 3, 31. d) Ps. 72, 9.

veranlasse; dieser hingegen, der dem Scheine nach unverdient litt, damit er gleich dem Golde im Feuerofen, geläutert e), dasjenige, was ihm von Untugend ankleben mag, ablege, (da doch, wie wir gehöret haben f), in der erschaffenen Natur Niemand von Flecken gänzlich rein ist), und desto gereinigter erscheine. Denn ich finde in der göttlichen Schrift Spuren auch dieses Geheimnisses g); und es würde zu weit führen, alle Aussprüche des heiligen Geistes, die dahin deuten, herzuzählen.

13) Wer wird aber auch die Sandkörner der Meere, die Regentropfen, die Tiefe des Abgrundes berechnen h), wer die unbeschränkte Allwissenheit, mit welcher Gott alles erschaffen hat, und nach seiner Willkühr, und Einsicht lenket, erforschen? Genug ist es nach dem Apostel des Herrn, ihr Unvermeßliches und Unbegreifliches mit Staunen vorbeyzugehen: **O Tiefe der Schätze, der Weisheit, der Wissenschaft Gottes! wie unergründlich sind seine Gerichte, wie unaussprechlich seine Wege** i)! Wer kennet den Sinn des Herrn! **Wer ist**, spricht Job, **an die Gränzen seiner Weisheit gelanget** k)! **Wer ist der Weise, der dieses begreifet** l), und nicht nach dem, was er nicht erreichen kann, auch das mißt, was über alles Maaß ist? Ein anderer sey demnach in diesem Falle kühn, und zuversichtlich, oder besser keiner; ich halte mich gänzlich zurücke, zeitliche Uebel der Bosheit, oder den Wohlstand der Frömmigkeit zuzuschreiben, nicht, als wenn dieses nicht zuweilen auch mit Nutzen einträffe, da nämlich Bosheit durch Drangsal der Lasterhaften gezüchtiget, oder Frömmigkeit durch Wohlfahrt der Tugendhaften befördert

 wird;

e) Weish. 3, 6. f) Job. 15, 14. und 25, 4. g) Z. B. Tob. 12, 13. 1. Petr. 1, 6. 7. h) Ekkl. 1, 2. i) Röm. 11, 33. 34. k) — 15, 8. l) Os. 14, 10.

wird; sondern, weil es nicht immer und durchgehends geschieht, indem die Vertheilung des Tugendpreises, und des Lasterlohnes einzig der Zukunft vorbehalten ist. **Einige**, heißt es, **werden auferstehen zum Leben, andere zum Gerichte** m). Hienieden aber hat es eine andere Beschaffenheit, eine andere Leitung, obschon alles dorthin zwecket, und auch jenes vor Gotte ungezweifelt eine gewisse Gleichheit hat, was uns ungleich scheinet, so wie an Körpern die hervorspringenden, und zurücktretenden, die grösseren, und kleineren Theile, und an der Erde die Erhöhungen, und Vertiefungen, aus deren wechselseitigem Verhältnisse die Schönheit des Ganzen besteht, und abgenommen wird. Eben so ist der in sich unförmliche, und ungleiche Stoff eines Künstlers ungemein brauchbar, wenn er nur irgend zu einem Kunstwerke bearbeitet wird; allein wir begreifen, und bekennen es erst dann, wann wir die Vollkommenheit des fertigen Meisterstückes betrachten. Indeß war der Künstler nicht unerfahren, weil wir es waren; und die zeitlichen Dinge werden deswegen nicht unordentlich geleitet, weil wir die Art der Leitung nicht einsehen. Ueberhaupt wenn man den Zustand unsers Gemüthes abbilden soll: sind wir nicht weit von jenen entfernet, die an der Seekrankheit, und am Schwindel leiden, und wähnen, daß sich alles drehe, wenn sie sich umwenden. Dieß ist der Fall jener, von welchen wir sprechen; denn sie wollen Gott nicht für weiser halten, als sich selbst, sobald ihnen bey irgend einem Ereignisse, wo es vielmehr vonnöthen wäre, der Ursache desselben nachzuforschen, um durch die Anstrengung vielleicht zur Wahrheit zu gelangen, oder sich mit weiseren und geistreicheren Männern, als sie selbst sind, darüber zu berathen, indem Rath unter

m) Joh. 5, 29.

unter die Gaben des heiligen Geistes gezählet wird n), und Weisheit nicht eines jeden ist, oder dieser durch Reinigung ihres Lebens nachzustreben, und von der Urweisheit Weisheit zu erflehen. Allein sie machen aus Dummheit nicht viele Umstände; sondern weil sie keine Vernunft besitzen: behaupten sie fälschlich, die Schöpfung würde durch keine Vernunft gelenket, und werden also durch Unwissenheit Weise, oder, damit ich mich so ausdrücke, durch Afterweisheit Unwissende, und Thoren. Daher gaben einige Zufall, und Ungefähr an, gewiß ein zufälliges, und auf gerathewohl erdichtetes Unding o); andere eine vernunftlose, und unzerstörliche Oberherrschaft der Gestirne, die nach Willkühr, oder vielmehr selbst dazu gezwungen, unsre Begebenheiten auf einander reihen sollten, Zusammenkunft und Abstand verschiedener beweglichen Sterne, und die Bewegung, als Gebietherinn des Weltalles. Noch andere, jeder nach seiner Einbildung, drangen dem müheseligen Menschengeschlechte alles das, was die Vorsicht Unerreichbares, und Unbeschauliches hat, in verschiedene Meynungen, und Benennungen zerstücket auf. Es waren sogar einige, welche der Vorsicht so dürftige Schranken setzten, daß sie ihr zwar die Leitung der Dinge, die ober uns sind, zustanden; aber Schwierigkeit machten, sie bis zu uns, denen sie doch am meisten vonnöthen ist, herabzulassen, gleichsam aus Furcht, nach der Menge der Wohlthaten Gotte eine größere Wohlthätigkeit einräumen zu müßen, oder damit er durch diese Dinge nicht ermüdet würde. Allein weisen wir diese, wie ich schon gesagt habe, von uns; denn es hat sich das Wort Gottes schon vorläufig an ihnen gerächet. **Ihr sinnloses Herz**, heißt es

n) Ef. 11, 2. o) Hier werden die Meynungen verschiedener heydnischen Weltweisen angeführt.

es, hat sich übernommen. Sie nannten sich Weise, und sind Thoren geworden. Sie hüllten die Herrlichkeit des ewigen Gottes in Fabeln und Schattenbilder p), und beschimpften dadurch die allwaltende Vorsicht. Weit sey von uns, wenn uns anders an der Vernunft, die wir besitzen, und die wir in Gotte verehren, gelegen ist, so abentheurlich Zeug vorzubringen, oder jenen, die es behaupten, beyzufallen, wenn sie auch in ihren unschicklichen Vorträgen, und Lehrsätzen eine so geläufige Zunge haben, und mit der Neuigkeit reitzen. Wir wollen vielmehr Gotte, dem allgemeinen Schöpfer, und Werkmeister glauben; denn wie könnte dieses All da seyn, wenn ihm nicht Jemand Wesen, und Zusammenhang gegeben hätte. Wir wollen ihm Vorsicht beylegen, die dieses All zusammenhält, und verbindet; denn es ist nöthig, daß der Hervorbringer auch für sein Werk sorge, wenn es nicht sich selbst überlassen, und wie ein Schiff vom Sturmwinde hingeschleudert, durch die Unordnung seiner Bestandtheile in Kurzem zerstöret, und zerrissen, und zur ursprünglichen Vermischung, und Verwirrung hingebracht werden soll. Vorzüglich wollen wir gewiß seyn, daß unser, man nenne ihn nun Schöpfer, oder Bilder, unser Schicksal lenke, obgleich unser Leben unter entgegengesetzten Zufällen dahinfließt, derer Grund uns vielleicht deshalben unbekannt bleibt, damit uns diese Unwissenheit selbst zur Bewunderung der über alles erhabenen Weisheit anführe. Denn was leicht begriffen wird, fällt auch leicht in Verachtung; was aber über uns ist, wecket destomehr Bewunderung, je schwerer wir es erreichen; und was sich unseren Wünschen entzieht, setzet die Begierden in Bewegung.

14)

p) Röm. 1, 21—23

14) Lasset uns daher nicht jede Gesundheit anpreisen, nicht jede Krankheit verachten. Lasset uns dem Zuflusse der Reichthümer das Herz nicht unmäßig, nicht so anheften, daß wir mit ihnen gleichsam einen Theil der Seele verzehren; aber auch die Armuth nicht beschuldigen, als wenn sie ein abscheu- und verdammungswerthes Ding, ein Antheil der Verworfenen wäre, sondern darnach lasset uns trachten, daß wir eine thörichte Gesundheit, deren Frucht die Sünde ist, zu verachten, eine erbauliche Krankheit hingegen zu schätzen, und jene zu ehren wissen, die durch Leiden gesieget haben, damit nicht etwa unter den Siechen ein **Job** verborgen sey, der mehr Achtung verdienet, als die Gesunden, wenn er auch schon den Eiter von sich streifet, und, von seinem Aussatze, von seinem Weibe, und seinen Freunden gequälet, Tag, und Nacht unter freyem Himmel duldet q). Eben so lasset uns auch die ungerechten Schätze verschmähen, wegen welcher jener Reiche billig in den Flammen gepeiniget wird, und um einen kleinen Tropfen Wassers zur Erquickung flehet r); dagegen eine dankbare, und weise Armuth preisen, durch welche ein **Lazarus** das Heil erreichet, und mit der Ruhe in **Abrahams** Schooße beseliget wird s). Uebrigens scheint mir die Liebe, und das mitleidige Gefühl für die Dürftigen auch in dieser Rücksicht nothwendig, damit wir den anders Denkenden den Mund sperren, und nicht wieder uns selbst die Härte zum Gesetze machen, wenn wir ihren kahlen Einwürfen nachgeben sollten.

15) Allein das göttliche Geboth, und Beyspiel muß dennoch immer unser Hauptantrieb seyn. Welches ist dieses Geboth? Erwäget erstlich die Inständigkeit, und Deut-

 lich-

q) Job 2 und 3. r) Luk. 16. s) — 16.

lichkeit desselben. Von der Pflicht gegen die Armen haben Männer, vom Geiste Gottes gewecket, nicht nur einmal, oder zweymal gesprochen, nicht etwa nur diese, und jene nicht, nicht etwa einige umständlicher, andere obenhin, wie von einer geringen, und nicht sehr dringenden Sache, sondern alle haben uns dieselbe eingebunden, und jeder insbesondere angelegentlich, entweder vor allen, oder unter den vorzüglichsten Dingen, bald ermahnend, bald drohend, bald bestrafend, und auch jenen, die in dieser Pflicht fortwandeln, mit Lobe begegnend, damit sie durch anhaltenden Zuspruch dem Gebothe Nachdruck verschaffen. **Wegen des Elendes der Armen, und Seufzens der Nothleidenden werde ich nun aufstehn, sagt der Herr** t). Wem wird das Aufstehn des Herrn nicht Furcht erwecken! Und: **Steh auf, o Herr, mein Gott! Erheb deine Hand! Vergiß der Nothleidenden nicht** u)! Lasset uns dieses Erheben verbitten, und ja nicht wünschen, diese Hand zu sehen, wie sie sich über die Ungehorsamen ausstrecket, noch weniger, wie sie über die Unbarmherzigen niederfällt! Und weiter. **Er hat des Geschreyes der Armen nicht vergessen** w). Und: **Der Arme wird nicht immer vergessen bleiben** x). Und: **Seine Augen sehen auf den Armen; sein Blick aber prüfet die Menschenkinder** y). **Sehen** ist erwünschlicher, und vorzüglicher. **Blicken** bezeichnet, so zu sagen, eine geringere, und untergeordnete Fürsorge. Vielleicht wendet aber Jemand ein, dieß sey nur von Armen und Dürftigen, die Unrecht leiden, zu verstehen. Ich will nicht widersprechen. Allein dieses selbst sollte dich zum Wohlthun anspornen. Denn

t) Ps. 11, 6. u) — 9, 12. w) — 9, 13. x) — 9, 19. y) — 10, 5.

Denn wird ein ihnen zugefügtes Unrecht so hoch angezogen: so ist offenbar eine ihnen erwiesene Wohlthat desto verdienstlicher; und wenn der, welcher einen Armen verachtet, denjenigen erzörnet, der ihn geschaffen hat: so ehret jener den Schöpfer, der das Geschöpf liebreich aufnimmt. Hörest du weiter: **Arm, und Reich sind einander begegnet; beyde aber hat der Herr gemacht** z): so verstehe ja nicht, daß er jenen arm, diesen reich geschaffen habe; und folgere daraus keineswegs, daß du dich über den Armen aufthuen könnest; denn es ist nicht sicher, ob dieser Unterschied von Gotte sey; die Schrift sagt nur, daß beyde Gottes Werk sind, ob sie schon im äußerlichen Zustande von einander abgehn. Diese zweyte Betrachtung stimme dich zum Mitleiden, zur Bruderliebe herab, demüthige dich, und mache dich geschmeidiger, wenn dich der erste Mißverstand aufblasen will. Noch mehr: **Wer sich des Armen erbarmet**, heißt es, **leihet Gott** a). Wer wird so einen Schuldner, der zu seiner Zeit das Geliehene mit Ueberschusse zurückestellt, von sich weisen? Und weiter: **Barmherzigkeit, und Glauben reiniget von Sünden** b). Lasset uns also durch Erbarmen rein werden, lasset uns den Unrath, und die Flecken der Seelen mit diesem Kraute wegtilgen, und weiß werden, theils, wie Wolle, theils wie Schnee c), nach dem Verhältnisse nämlich unsrer Wohlthätigkeit. Und damit ich etwas Eindringenderes sage, solltest du auch keine Quetschung, keine Striemen, keine Wundenbeulen d), keine Art eines Seelenaussatzes, einer Narbe, einer Geschwulst e) haben, die zwar vom Gesetze nicht ungepfleget bleiben, aber der heilenden Hand bedürfen: so

 trag

z) Sprüchw. 22, 2. a) — 19, 17. b) — 25, 27. c) Es. 1, 18. d) — 1, 6. e) Levit. 13.

trag wenigstens vor jenem Ehrfurcht, der für uns verwundet, und entkräftet worden ist. Diese aber trägst du, wenn du einem Gliede Christi Güte, und Liebe bezeigest. Allein hat dich vielleicht der Räuber, und Unterdrücker unserer Seelen, entweder da du von **Jerusalem** nach **Jericho** hinabgiengst f), oder sonst irgendwo, unbewaffnet und unbereitet überraschet, und so verwundet, daß du mit Fuge jenes wiederholen kannst: **Meiner Thorheit wegen faulen meine alten Wunden, und verbreiten Gestank** g); bist du dabey so bestellet, daß du dich weder nach Heilmitteln umsiehst, noch die Art, zur Genesung zu gelangen, kennest: wehe denn vollends deiner Wunde, deines zum Abgrunde gesunkenen Elendes! Bist du aber noch nicht ganz verworfen, noch nicht unheilbar: o so nähere dich dem Arzte, flehe, besorge deine Wunden durch die seinen, erwirb dir Gleiches mit Gleichem h), oder rette vielmehr das Größere durch das Kleinere! Er wird deiner Seele sagen: **Ich bin dein Heil** i), und: **Dein Glauben hat dich gesund gemacht** k), und: **Sieh, nun bist du genesen** l), und alle die liebvollen Worte, wenn er nur sieht, daß auch dir die Leidenden lieb sind. Selig **sind die Barmherzigen**, sagte er, **denn auch sie werden Barmherzigkeit erlangen** m). Barmherzigkeit ist nicht unter den Seligkeiten die letzte. Und: **Selig, dessen Weisheit sich über den Armen, und Dürftigen erstrecket** n). Und wieder: **Gutartig ist der Mensch, der Mitleid heget, und borget** o). Und anderswo: **Der Gerechte erbarmet sich, und borget** den

---

f) Luk. 10, 30. g) Ps. 37, 6. h) Barmherzigkeit durch Barmherzigkeit. i) Ps. 34, 3. k) Matth. 9, 22. l) Joh. 5, 14. m) Matth. 5, 7. n) Ps. 40, 2. o) — 111, 5.

den ganzen Tag p). Lasset uns nach dieser Seligpreisung streben, weise genannt werden, gutartig seyn! Nicht einmal die Nacht soll dein Erbarmen unterbrechen. Sage ja nicht: Du magst wiederkehren, und Morgen gebe ich dir, damit zwischen dem Vorsatze, und der Ausübung der Wohlthätigkeit kein Raum bleibe. Menschenliebe allein duldet keinen Aufschub. **Brich dem Hungrigen dein Brod, und nimm die dachlosen Armen in dein Haus** q), und dieses mit frohem Muthe. Denn **wer Barmherzigkeit ausübet**, sagt jener, **thue es freudig** r), und das Gute bringt dir doppelte Vergeltung wegen der Bereitwilligkeit s). Hingegen was mürrisch, und gezwungen gereichet wird, verdienet weder Dank, noch Vertrauen. Beym Wohlthun muß Munterkeit, nicht Verdruß herrschen. **Wirst du**, heißt es, **das Band und die Auswahl entfernen**, ich verstehe die Kargheit, das zweifelnde Untersuchen, und die mürrischen Vorwürfe t), was steht dir bevor? Gewiß etwas Großes, Bewunderungswerthes, und Fruchtbares an Vergeltung! **Dann wird dein Licht frühe hervorbrechen, und dein Heil schnell entspringen** u). Wer sollte sich nicht Licht und Heil wünschen. Allein, ich erinnere mich noch darüber mit Ehrfurcht der Armenbörse Christi, die uns zum Unterhalte der Dürftigen auffodert w), der Uebereinstimmung **Petri** und **Pauli**, die zwar die Verkündigung des Evangeliums theilten, die Armen hingegen gemeinschaftlich besorgten x), endlich

p) Ps. 36, 26. q) Es. 58, 7. r) Röm. 12, 8. s) Ekkl. 20, 10. t) Gegen die Armen. u) Es. 58, 6. 8. w) Joh. 12, 5. 6. x) Dieß erhellet aus manchen Stellen der Apostelgesch. und Briefe Pauli, z. B. Apostelg. 4, 32. 24. 17. 1. Kor. 16, 1—3. vorzüglich Gal. 2, 9—10.

endlich jenes Jünglinges, dem die Vollkommenheit darauf beschränket, und festgesetzet wurde, daß er sein Vermögen unter die Armen vertheilte y). Und nun meynest du, die Wohlthätigkeit sey nicht Noth, sey deiner Willkühr heimgestellt, sey nur Rath, nicht Gesetz? Fürwahr ich möchte es wohl auch wünschen, und meynen; allein mich schrecket die linke Hand, und die Böcke, und das Ausschelten desjenigen, der sie zur Linken gestellet, und dieß Urtheil über sie verhänget hat, nicht, weil sie geraubet, weil sie Tempel entweihet, weil sie Ehe gebrochen, oder sonst etwas Untersagtes verübet, sondern weil sie Christum in den Nothleidenden nicht gepfleget haben z).

16) O dann, wenn ich Glauben bey euch verdiene, Diener Christi, Brüder, und Miterben! lasset uns, da es noch Zeit ist, Christum besuchen, Christum pflegen, Christum ernähren, Christum kleiden, Christum beherbergen, Christum ehren, nicht beym Mahle allein, wie einige a), nicht mit Salben, wie Maria b), nicht nur mit einem Grabe, wie Joseph von Arimathäa c), nicht mit Leichengeräthe, wie jener, ihn nur halb liebende, Nikodemus d), auch nicht mit Golde, Weihrauche, und Myrrhen, wie vor allen den Genannten die Weisen gethan haben e); sondern weil der allgemeine Herr Barmherzigkeit, und nicht Opfer will f), weil Mitleid viele Tausende fetter Lämmer überwiegt: lasset uns ihm dieses in den Armen, die heute vor unseren Füßen liegen, bezeigen, damit sie uns, wenn wir einst von hinnen scheiden, in die ewigen Wohnungen aufnehmen g), in ihm, unserm Herrn Christo, dem unendlicher Preiß sey! Amen!

LXIX.

---

y) Matth. 19, 21. z) — 25, 33. — 45. a) Luk. 7, 36. b) Joh. 12, 3. c) Matth. 27, 60. d) Joh. 19, 39. e) Matth. 2, 11. f) Os. 6, 6. g) Luk. 16, 9.

LXIX.

Nachricht von einer Gesellschaft Einsiedler, aus Original-Urkunden gezogen.

(Fortsetzung.)

Offenbar ist die Nutzbarkeit, in allen Ländern männliche, und weibliche Gesellschaften zu haben, die sich diesem heiligen Werke einzig, oder doch besonders wiedmen. Offenbar ist die Nothwendigkeit, armen Aeltern nicht zu erlauben, daß sie ihre Kinder auf den Strassen müssiggehen, herumschweifen mit Betteln, und allen Gattungen der Laster ausgesetzt lassen. Schicke man diese Kinder in die Häuser der Gesellschaft; dort werden sie in der Frömmigkeit, Religion, guten Sitten, christlichen, und gesellschaftlichen Tugenden auferzogen, sie werden gebildet, und gewöhnt zu allen Gattungen von Anstrengung, Arbeit, Beschäfftigung, und ehrlichen, und für die Gesellschaft nützlichen Künsten.

Der Plan ist einfach, und nicht schwer, auszuführen, besonders in Ländern, wo es viel ungebautes Erdreich giebt, das auf Aerme wartet, die arbeiten, und für sich, und andere Nutzen, und Unterhalt davon ziehen.

Die Individuen, die zum klösterlichen Leben berufen sind, muß man in dazu bestimmte Klöster bringen, damit sie dort fortfahren von der Handarbeit zu leben, und die Erde zu bauen, und zugleich Mönche, und Bauleute machen. Für die Weibspersonen wäre keine so große Aussteuer, und Putz vonnöthen, die schon Schrecken macht, wenn man bey itziger Zeit von Mädchen redet, die ins Kloster wollen. Man braucht auch keine lebenslängliche Libell, wenn von Mannsbildern die Rede ist.

Mädchen,

Mädchen, die zum Ehestande berufen sind, kann man statt einer Mitgabe an Gelde einen Theil Grundstückes sammt einem kleinen Hause, und allerhand nöthigen Geräthe geben, es einzurichten, und die Erde zu bauen. Auf diese Weise könnten viele volklose Ländereyen nach, und nach mit regelmäßigen Flecken angefüllt werden.

Wenn nun das gemeldte System festen Fuß gefaßt hat: werden Religion und gute Sitten erfordern, jene bald zu verehelichen, die tauglich zu diesem Stande sind. Nach verschiedenen Himmelsstrichen, und Umständen wird das achtzehnte Jahr das bequemste zur Ehe, oder auch nicht seyn.

Die Eheleute hätten eine gewisse Versorgung, und sichere Mittel, ehrlich zu leben, und ebenfalls Bequemlichkeit bey glücklicher Mittelmäsigkeit. Wenn auf diese Weise freyer Muthwille nicht ganz vernichtet würde: würde ihm doch starker Abbruch gethan. Viele sehen sich um kein Haus um, weil sie nicht sehen, wie sie ihr Haus handhaben können; unterdessen leben sie frey, und verbreiten das Laster, und den Muthwillen, da sie andere verderben, und selbst verderbt werden.

Man könnte ein Volk sehen, das nicht wüßte, was Luxus ist, das an mäßiges Leben gewohnt wäre, und nichts zu thun wüßte, als mit aller Wachsamkeit auf die Entfernung des Luxus, und eines weichen und müssigen Lebens fest zu halten.

Die Häupter der Häuser hätten die Unruhe nicht, eine nahmhafte Nachkommenschaft zu erhalten; die Erhalter der Gesellschaft würden all das ersetzen, was diese Häupter nicht vermögen.

Wenn nun die Bevölkerung zu sehr zunähme: müßte man sie vertheilen, und an abgesonderte Theile schicken,

andere

andere öde Plätze zu bevölkern. Mit diesem ämsigen Fleiße würde man die barbarischen Völker civilisiren, und ihre Dummheit bezwingen, und sie dahin bringen, daß sie die katholische Religion erkennten, und umfiengen.

Kein Dorf müßte über drey tausend Einwohner zählen, für die ein bequemes Spital hinreichte, welches von Personen versehen würde, die zu diesem Werke erzogen, und gebildet wären. Die Erfahrung hat's entschieden, daß die guten Sitten, die Einfalt, und die Ordnung leichter, und länger erhalten wird bey kleinen Bevölkerungen, die sich mit Arbeiten beschäfftigen, und wo es weder Diener, noch andere Personen giebt, welche im Schweiße ihres Angesichtes nicht leben, und wo der Arzt, der Baader, ja die nöthigen Priester selbst auf Bauernart auferzogen werden, denen diese Auferziehung dienet, sich in freyen Augenblicken mit den Arbeiten zu beschäfftigen, an welche sie in den ersten Jahren ihres Lebens gewöhnt wurden.

Jene, die man zum Priesterthume berufen erkennet, müßten sich gerade so bilden, wie man sich zu den chinesischen Missionen bildet, d. i. sie müßten Arbeit, und Studiren mit einander verbinden. Dieß kann ohne neue, wenigstens beträchtliche, Unkosten geschehen, ob sie schon in eben so vielen ländlichen Häusern abgesöndert von dem übrigen Volke leben sollen, um sie besser abzurichten, und nur alsdann zu befördern, wenn sie sichere Proben einer gründlichen Frömmigkeit, und Tugend von sich geben. Für diese Methode steht das System der heiligen Kongregation de Propaganda Fide, das sehr geschätzt und gelobt wird, und in Malabar, Cochinchina, Tunkin, China bey den Missionarien beobachtet wird. Der Nutzen der Seelen, die Erhaltung der Verehrung, und die Zierde des Dienstes,

die

die man dort antrifft, sind ein Beweis der Gründlichkeit dieser Weise, Diener für das Heiligthum zu gestalten. Die Jugend, die sich dem geistlichen Stande wiedmen will, muß bey guter Zeit ins Erziehungshaus, oder ländliche Seminarium geschickt werden. Dort müssen sie die Aeltern, durch Beyträge zu den Kösten nach ihrem Vermögen so lange unterstützen, bis sie tauglich sind zu arbeiten, und ihren Unterhalt zu verdienen. In die ländliche Erziehungshäuser können nur Kinder zur Erziehung geschickt werden, die in den neuen Dörfern gebohren wurden; die Aeltern tragen die wenigen Kosten bey, bis ihre Jugend fähig ist, sich selbst den Unterhalt mit ihrer Arbeit zu verschaffen. Man läßt aus fremden Ländern Waaren kommen von Baumzweigen, von Eisen, Wolle, Leinen, Hanf, weil sie besser, vollkommner, und schöner sind. Nun wäre es besser, die Materien zu diesen Waaren kommen zu lassen, und in diesen Erziehungshäusern zum geziemenden Gebrauche durch Manufakturen zu verwenden, da vom Auslande her vermögende Künstler gerufen würden, die durch gute Salarien angetrieben, Lehrlinge zöhen, und diese Künste pflanzten, daß sie nachher ohne Unterlaß fortgesetzt werden möchten.

Die Werbung der Jugend beyderley Geschlechtes zu befördern, welche von der zartesten Kindheit an in der Tugend, Furcht Gottes, und Arbeit, weit von den Gefahren, Aergernissen der Welt, und der Stadt erzogen, mit der Zeit in einen Stand gesetzet wird, wo nichts Lasterhaftes, noch böse Gewohnheiten Platz haben, und eben darum für das Priesterthum, und die Klöster tauglich, ein Trost und Stütze der Hausmütter werden—solche Erziehungshäuser zu erlangen, könnte man jene in der Stadt verkaufen, und diese erbauen. So hätten die Städte vom Lande

nicht

nicht so theuer zu leben, und wären reicher; so würden dem Müssiggange die Thore gesperrt, die Bevölkerung auf billige Maaße gebracht, und viele Unanständigkeiten, Aergernisse, und Unordnungen aufhören.

Das Institut der Einsidler scheint das Schicklichste zu dem eben erklärten Vorhaben; und wenn eben nicht arme Aeltern bey ihnen ihre Kinder anstellen: werden sie diesen jene christliche Erziehung verschaffen, welche sie nicht empfiengen, wenn sie im väterlichen Hause blieben.

(Nächstens der Beschluß).

LXX.

Wider den Satz, daß alle Religionen selig machen.

Und warum dann wider diesen Satz zu Felde ziehen? Hat ihn Jemand aufgestellet, gelehret, vertheidiget? — Ja, er ist heut zu Tage der Lieblingssatz der Kleinmeister, der Schöngeister, der starken Geister, der erleuchteten Geister, und sie haben es durch ihr Geschrey so weit gebracht, daß ihnen diesen Satz seichte, gleichgiltige katholische Flachköpfe bereits nachlallen.

Im Voraus nur die Anmerkung, daß unter dem Ausdrucke, **alle Religionen**, doch nicht auch die **unchristlichen** begriffen sind? Nein, dieß lautete gar zu arg; und man müßte annehmen, daß all jenes **zur Seligkeit** führe, was der **Mufti**, oder **Molak**, oder **Brachman** prediget. Auch hätten **Konfuzius in China**, **Xaca** und **Amida in Japan**, oder auch die neuesten **Rabbiner** in

Smyrna, **Amsterdam**, **Hamburg**, und **Warschau** den Weg zum Himmel gepflastert. Pfui dieser abgeschmackten Träume! es eckelt einem daran, wie an der Gottlosigkeit der **Atheisten**, die alle Gottheit läugnen; oder an dem Aberglaube der **alten Mexikaner**, welche die Gottheiten unzählig vermehrten. Daraus flößen eitel lächerliche **Irreligionen**, die keine Achtung verdienen.

Ein eben so lächerliches, und sich widersprechendes Zeug ist die pur **natürliche**, oder pure **Vernunftreligion**, die der **Deist** ausposaunet. Sie jagt den Sterblichen in die abscheulichsten Abwege hinein, so, daß er zuletzt eine **Theaterdirne** als **Vernunftgöttinn** auf die Altäre stellt. **Vernunft** — ist in ihren Erkenntnissen eingeschränket, in ihren Begriffen veränderlich, in ihren Urtheilen theils einseitig, theils unbeständig, folglich in allem Betrachte unfähig, uns das wahre **Band** zu erklären, **daß uns an Gott heftet.** Dieses **Band** ist die **Religion**; und ohne sie kann eine ächte Gemeinschaft zwischen Gotte, und dem Menschen unmöglich bestehen. Die Sache ist leicht zu erklären.

Gott, **dessen Daseyn alle Himmelskreise erzählen, und alle Sterne des Firmamentes** sammt allen Kugeln, und Pflanzen, und Gewächsen, und Steinarten des ganzen Weltgebäudes **laut schreyen** a), ist der erste und einzige Ursprung aller erschaffenen Dinge. Diesen Begriff bringen wir sogar mit auf die Welt; und selbst der Mensch, immer das vortrefflichste Geschöpf unter allen übrigen Geschöpfen, indem er die Vollkommenheiten der anderen in sich allein einschließt, fühlet die Abhängigkeit von einem höchsten Wesen in seinem innersten Wesen. Der vernünftige Mensch verhält sich also gegen Gott, wie das Werk gegen seinen

a) Psalm. 18, 2.

seinem Meister, wie der Knecht gegen seinen Herrn, wie das abhängige Geschöpf gegen den unabhängigen Schöpfer. Was muß er mithin thun, damit er diesen Verhältnissen als **vernünftiger** Mensch **vernünftig** entspreche? **Vernünftiger** Weise **muß** er seinen **Meister ehren**, seinen **Herrn lieben, und fürchten**, seinen **Schöpfer verherrlichen**. Ein anderer Zweck seines Daseyns, und Wirkens läßt sich nicht einmal denken. Warum? Die **Vernunftskräften** hat er ja empfangen, um von denselben einen **vernünftigen Gebrauch** zu machen. Nun aber! der **Gebrauch** dieser Kräfte wäre nie **vernünftig**, wenn er sie anderswo verschwendete, herentgegen seinen Meister, und Herrn, und Schöpfer auf die Seite setzte. Diesem Letztern gebührt der Vorzug vor allen anderen Gegenständen; und wenn er ihn nicht erhält: so wird von Seite des **vernünftigen** Menschen schon nimmer **vernünftig** gehandelt. Gott selbst, als der unendlich weise, und gerechte Meister, und Herr, und Schöpfer, konnte in der Bildung des **vernünftigen** Menschen keine geringere Absicht, als seinen eigenen Dienst, seine eigne Ehre, und Verherrlichung haben; denn sonst wäre er ein **unvollkommner** Meister, Herr, und Schöpfer. — Was folget? Dieses: Der **vernünftige** Mensch muß also **nothwendig**, und **undispensirlich** seinem Gotte dienen, ihn ehren, lieben, fürchten, verherrlichen. Dieß heißt: **Es muß für ihn eine Religion geben**, die ihn an seinen **Gott bindet**.

Jetzt welche? — Die **pure Vernunftreligion** erklecket nicht; also eine noch **weiterhin von Gotte geoffenbarte**, die den Menschen die **Art, und Weise**, die **Mittel, und Wege** lehren **muß**, vermittelst welcher er seinem Gotte dienen, ihn lieben, und verrherrlichen **kann**,

und soll. Das allgemeine, was hierinnfalls die **Vernunft** sagt, beruhet nur darinn, daß er die Oberherrschaft Gottes über sich erkennen, ihr **huldigen**, ihr **Verehrung**, und **Anbethung** leisten, ihr seine **Unterwürfigkeit** bethätigen müsse; aber die **Gattung**, und **Beschaffenheiten** dieser Huldigung, Verehrung, Anbethung, Unterwerfung, wodurch er seiner Pflicht gegen die Gottheit ein Genügen verschafft, die kann seine **Vernunft** aus **eigner Einsicht** weder wissen, noch errathen. Gott selbst muß ihm darüber seinen Willen erklären — muß ihm kund thun, wie er's wegen der wechselseitigen Gemeinschaft gehalten wissen will; und dieß erheischet sogar dessen Hoheit, dessen Ansehen, und Weisheit. Fürwahr, sehr gering wäre das Ansehen eines Herrn, welcher eine Dienerschaft hätte, die nur thun wollte, **was ihr gefiele**; und die über ihre Handlungen selbst waltete, ohne daß sie **den Herrn zu Rathe zöge**, oder ein anders Gesetz, als die eigne Willkühr annähme. Nach allen Weisheitsregeln, Staats- und Polizeyrechten **stehts allemal dem Herrn zu**, **die Dienste, die ihm gebühren, anzuordnen, und vorzuschreiben.** Keine Unterordnung würde Statt finden, vielmehr eitel Verwirrung überall in dem gesellschaftlichen Leben obwalten, wenn ein Unterthan seinem Könige keine andere, als nur **selbst ausgedachte** Dienste, bringen dorfte. Wie aber, ist die Herrschaft Gottes über seine Geschöpfe geringer, und nicht vielmehr unendlich höher, und größer, als die Macht aller Herren über ihre Knechte, aller Könige über ihre Unterthanen? Ist es wenigst nicht billig, daß dem Allgewaltigen in Absicht auf die zu treffende Einrichtung seines Reiches das nämliche Recht einräume, das die Mächtigen der Erde Kraft ihres Ansehens besitzen? —

Mithin

Mithin Gott selbst ist's, **der dem Menschen die Verehrung, und Dienste vorschreibt**, die man seinem unumschränkten Wesen schuldig ist; und die **geheimen Gründe**, oder Bewegursachen zur Regulirung derselben kann, und darf **nur er** angeben, weil sie auf die, uns in anderen Wegen **unbekannten**, Geheimnisse der Gottheit hinauslaufen. Wie könnte man sonst eine Richtschnur haben, um unsern Wandel darnach zu ordnen? Mit gewissen Philosophen träumen, **dem Menschen sey die Vernunft zum Führer in dieser Sache gegeben**, heißt, in die elendesten Ungereimtheiten verfallen. Die **Vernunft** versieht uns selbst mit Waffen, um diese Irrlehre zu bestreiten. Denn 1. folgte aus diesem angenommenen Satze, daß Gott sein Ansehen, und seine Ehre dem Willen der Sterblichen überlassen hätte, welches wider die Grundsätze läuft, die wir so eben fest gestellt haben. 2. Mit diesem ebenteuerlichen Lehrgebäude setzte man den Menschen den ärgerlichsten Irrthümern aus, und man öffnete dem Ausgusse aller Leidenschaften Thüre, und Thore. In der That, wessen ist der Mensch nicht fähig, wenn er sich selbst überlassen wird? In was für Ausschweifungen wird er mit seiner **Vernunft** verfallen? Hat es nicht Leute gegeben, welche sich rühmten, **Vernunft** zu besitzen, und doch den leidenschaftlichsten Menschen Weihrauch opferten, vor steinernen Bildsäulen niederfielen, und leblosen Geschöpfen göttliche Ehren darbrachten? — Also, pur **natürliche**, oder **Vernunftreligion** kann **unmöglich selig machen**. Nein, sie weiß nicht einmal den **Zweck**, zu dem uns der Schöpfer bestimmet hat, weniger die **Mittel** dazu. Sie weiß weder die **Belohnungen**, die er bereitet hat denen, die ihm **nach seinem Wohlgefallen** dienen; weder die **Strafen**,

 mit

mit welchen er diejenigen belegen will, die ihm die Ehre eines Namens entziehen. Die größten Geister in der Welt waren über diese Gegenstände immer getheilet; und und unter allen Sekten, die auf Gottes Erdböden herrschen, widerspricht in derley Stücken eine der andern, obschon eine jede behauptet, die **Vernunft** auf ihrer Seite zu haben. Nach ihren Systemen müßte Gott sogar den Eigensinn, und die Lüge billigen, indem es unmöglich ist, daß die **Wahrheit**, die nur **eine**, und zwar eine **untheilbare** ist, in den unterschiedlichen Meynungen, die einander schnurstracks zuwiderlaufen zu finden sey. Folglich ist ein **höheres Licht** nothwendig; und ohne eine **eigends geoffenbarte Religion** kann man **nicht selig werden.** Sie **allein**, in wie weit sie **aus dem Munde Gottes** kömmt, ist das wahre Mittel der allweisesten Vorsehung, wodurch die rechte Strasse zum letzten Ziele, und Ende gezeiget, der Grundstein aller Tugenden geleget, gute Ordnung in allen Gemeinden gesetzet, gehörige Schranken wider alle Leidenschaften aufgerichtet, und einem jeden pünktliches Recht, wie's ihm gebührt, verschaffet wird. Außer dem **keine Seligkeit.**

Nein, **keine Seligkeit**, als nur in der **von Gotte eigends geoffenbarten Religion**; und welche ist diese? Unstreitig die von **Christo** ihren Namen tragende **christliche** Religion; denn sie **allein** ist mit unverkennbaren Werkzeugen der Göttlichkeit bekleidet. Ihre **Stiftung, Fortpflanzung, Vermehrung, Ausbreitung, Erhaltung, alles** zeuget von weit höheren für sie arbeitenden Kräften, als die der Natur sind. Durch ihre Errichtung sind alle **Weissagungen** erfüllet, und zu ihrer Bestättigung die erstaunlichsten **Mirakel** gewirket worden. Die Heilig=

ligkeit ihrer Grundsätze, die Reinigkeit ihrer Sittenlehre, die Uebereinstimmung ihrer Gebothe verrathen durchaus was **Uebernatürliches**; und ehe sie befestiget ward: mußte sie die fürchterlichsten Prüfungen aushalten. Sie hat aber über alle Verfolgungen herrlich gesieget; hat allen Haß, Arglist, Bosheit ihrer Feinde mächtig beschämet; hat durch die schwächsten Werkzeuge die stärksten Gegner entwaffnet. — Ueber alles Erhabene, und pur Menschliche reichet undisputirlich der **Charakter ihres Stifters** hinaus, der das Gepräge einer ihm innwohnenden und mit ihm vereinigten **Gottheit** in allen Handlungen sehen ließ. Sein wundervolles Leben, seine heldenmäsigen Tugenden, seine lehrvollen Beyspiele, seine himmlischen Unterweisungen, seine tiefsehenden, bis in das Innerste der Gedanken und in das Mark der Herzen dringenden, Blicke, seine so zahlreichen, und allemal genau erfüllten Prophezeihungen sind unwiderlegliche Proben, daß er mehr als ein Mensch, daß er ein **Gottmensch** war. Seine Kenntnisse der auch verborgensten Dinge, seine Macht über die Elemente, über die Lebendige und Todte, über die Satane, und Hölle, die Kraft aller seiner Worte, die finden ihres gleichen in den **puren** Kreaturen nicht; undwenn er schon schmerzlich litt, und schmerzlich starb: so war er doch in seinem Leiden, und Sterben nichts anders, als ein demüthiges, und zugleich freyes Schlachtopfer, welches uns im eignen Fleische lehrte, wie weit unsreLiebe gegen Gott, und unser Gehorsam gegen seine Verordnungen gehen soll. Menschen leiden, und sterben nicht so, wie **Jesus Christus** litt, und starb. Man muß eingestehen, daß er **Gott und Mensch zugleich in einer Person** war. Wenn's nun aber so ist: so bleibt's unwiderruflich, daß die **Religion**, die er auf die Welt gebracht, und geoffenbaret hat, eines **göttlichen** Ursprunges

 ist;

sey; mithin daß **nur diese Religion** von Gotte kömmt, zu Gotte führet, und **selig machte.** Kein Wunder, daß Milliarden der Märtyrer aus allen Ständen, Zungen, und Völkern die Wahrheit **dieser Religion** mit Gute, und Blute verfochten haben; und daß kein Vernünfteln eines Philosophen, kein Klügeln eines Heyden, kein Schmähen eines Ungläubigen jemals nur einen Strich, oder Punkt von den hier angeführten Beweißthümern hat widerlegen, oder auch nur entkräften können. — Der Schluß ist, daß **nur die christliche Religion allein selig machet.**

Jetzt aber, da es unter der Sonne mehrere der Religionen giebt, die sich den Titel der **christlichen** zueignen: entsteht die Frage, welche endlich den letzten, und Hauptgegenstand dieser kleinen Dissertation ausmacht, **ob wohl diese alle selig machen?** — Alle jene, welche zu dieser Dissertation Anlaß gaben, ließen sich in ihrer Schwachheit so weit ein, daß sie, mit Ja antwortend, an dem **Katholizismus** Verräther machten, aber mit welch einer entsetzlichen **Verirrung des Verstandes.** Sogar jene **Ungläubige,** die über der Religion noch unschlüssig sind, kommen doch in dem Bekenntnisse übereins, daß man entweder keine der christlichen annehmen soll, weil sie immer ein, auf gewisse Art schwer scheinendes, Joch mitbringen; oder wenn man eine annehmen will: man sich zu der **römisch-katholischen** bekennen müsse, weil man in den übrigen so viele Ungereimtheiten, Verschiedenheiten, Umschmelzungen, und Falschheiten antrifft, daß man sie nicht für Religionen ansehen kann, die **von Gotte geoffenbaret** sind. So urtheilen die Fremden, die noch außer der Schooße des Christenthumes sind, aber doch einige **historische** Kenntnisse von dessen Baume, und Aesten haben: wie müssen erst die Einheimischen sprechen, welche die **Pflanzung**

zung des Stammes sammt **Grunde, und Boden, und Früchten** näher auseinander zu setzen im Stande sind?

Wenn sie die Wahrheit lieben, rechtliche Schlußarten verstehen, unpartheyisch, und ohne Vorurtheile folgern, und als Männer reden wollen, denen weder Blödigkeit im Verstande, weder Bosheit im Herzen eigen ist: so müssen sie nothwendig sagen: **Nur eine einzige, nur die ächte Christusreligion machet selig.** Wahrlich! **Nur ein Gott, ein Glaube, eine Taufe** a). Also auch nur **eine** Religion, die **durch Glaube, und Taufe zu Gotte führt;** und in dieser Religion muß ein **Körper**, und **ein Geist sey** b). Wer da auf Trennungen, oder parallele Austheilungen hinausgeht, **der weiß nicht, wessen Geistes er ist** c). Zuletzt müßte er, dem **Katholizismus** zum Trotze, nicht nur den **Protestanten**, und **Reformirten**, sondern auch den **Sabellianern, Eutychianern, Nestorianern, Monotheliten, Mazedonianern, Berengarianern, Zwinglianern, Sakramentirern** (warum nicht auch noch den **Sozinianern**, und **Quackern**?) den rechten Weg zum Himmel einräumen. Aber nein, so läßt sich nicht diskuriren vor Leuten, die ein paar Finger ober der Nase etwas mehr, als Wasser, und Stroh, haben. Der natürlichste, unvermeidlichste, aus dem angezogenen unverneinlichste Diskurs muß so lauten:

Religion ist nothwendig zur Seligkeit. — Pure Vernunftreligion ist ein Unding. — Eine weiter hin von Gotte geoffenbarte fodert die Ehre der Gottheit selbst. — Wirklich existirt eine solche. — Christus hat sie auf die Welt gebracht. — Nur die Christusreligion trägt das Gepräge der Aechtheit, der Göttlichkeit. — Also **nur die Christusreligion**

a) Ephes. 4, 5. b) — V. 4. c) Luk. 9, 55.

ligion führt zur Seligkeit; mithin nicht alle christliche Religionen machen selig. Warum nicht? Weil sie sich unmöglich auf Christus berufen, auf Christus gründen, auf Christus ihre Hoffnung setzen können. Die vielerley sich christlich nennenden Religionen sind in vielerley Stücken, die doch pur allein aus der Offenbarung entschieden werden müssen, einander dergestalt zuwider, daß gerade die einte bejahet, was die andere läugnet; und doch kann dieser Widerspruch in dem einzigen, und untheilbaren Christus unmöglich zusammentreffen. Christus ist der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters; sein Ansehen ist göttlich, sein Wort untrüglich, seine Lehre unfehlbar, und eines mit sich selbst streitenden Doppelsinnes nie fähig. Er hat das geredet, was seines Vaters ist; hat seine Apostel darüber unterrichtet; hat sie in alle Welt ausgesendet, um den Völkern zu predigen, was sie von ihm erlernet hatten; und dieß Alles mußte einfach, und einförmig gehen, so, wie sie es aus Christus Munde empfangen hatten. Sie sagten, und schrieben es auch klar, und deutlich genug, daß nur in seinem Namen eine Seligkeit möglich sey a); daß nur aus ihm, in ihm, durch ihn alles bestehe b); daß er allein das Haupt des zur Glorie bestimmten Körpers sey, welches einen seligmachenden Einfluß in die Glieder leiste, und uns zu Bürgern der Heiligen, und zu Hausgenossen Gottes mache c), damit wir ja nicht, wie die flatterhaften Kinder, uns durch jeden Wind der Lehre von arglistigen Leuten umher treiben lassen, die uns mit Irrthümern betrüglich zu hinter-

a) Apostelg. 4, 12. b) Röm. 11, 36. c) Ephes. 1. 21—23. 2, 19.

tergehen suchen a). — Was braucht's mehr, um den unumstößlichen Schluß zu ziehen: Nur die **einzige Christusreligion**, so, wie sie in ihrem wesentlichen, **allein wahren**, Innhalte aus dem **Munde**, und der **Feder** der Apostel auf uns unbescholten, unverändert, unverdorben gekommen ist, nur **die allein macht** selig.

Ja, so ist es; und es läßt wirklich thöricht, ja unsinnig, wenn man zuläßt, daß **alle** christliche **Religionen zur Seligkeit dienen**, indem sie sich doch in so gar vielen, **zur einzigen Offenbarung gehörigen**, Stücken geradehin **widersprechen**. Frage man: **Ob es ein Fegfeuer gebe, oder nicht? Ob die Messe ein Opfer sey, oder nicht? Ob der Ablaß was nütze, oder nicht? Ob die innerliche Rechtfertigung geschehe durch den Glauben, oder nicht? Ob Christus im heiligen Abendmahle wesentlich, oder nur figürlich zugegen sey?** Frage man über diese, und noch etlich Duzent andere Stücke: so wird man eben so viele, gegen einander streitende, Bescheide erhalten, als vielerley Nämen der christlichen Religionen in den Annalen der ersten, und letzten Jahrhunderte enthalten sind. Hier werden ganze Provinzen **die Kindertaufe** gutheißen, die doch der **Anabaptist** verwirft; dort werden die **Griechen** eine **Hervorgehung des heiligen Geistes aus dem Sohne** verwerfen, die doch der **Lateiner** annimmt. Soll wohl dieß **Alles in Absicht auf die Seligkeit gleichviel** gelten? Unmöglich! sonst müßte man zuletzt für **Eines**, oder doch für was **Unbedeutendes** angeben, ob es **zwey**, oder **sieben**, oder **tausend Sakramente** gäbe. Unsinn! wie weit verirrest du dich!! **Christus** hat ja von dem **Fegfeuer**, von

a) Ephes. 4, 14.

von der **Messe**, von dem **Ablaße**, von der **Rechtfertigung**, von den **Sakramenten** nicht Weißes, und Schwarzes zugleich behauptet? Wohl aber hat er behauptet: **Wer nicht glaubt, der wird verdammet** a). Man muß also, um der Verdammniß zu entgehen, gerade **das** glauben, was **Er** gesaget hat; und die Religion, die was anders zu glauben vorträgt, **kann nimmermehr selig machen.** Ungezweifelt; denn es giebt **nur eine einzige seligmachende Religion**; und wenn man den Titel der **christlichen** auch zehn, und zwanzig beylegt: so sind sie eben, wie die **Krähen des Aesopus**, die, mit fremden Federn geschmücket, was höhers scheinen wollten, als sie waren.

Mithin noch einmal: **Nur eine seligmachende Religion.** Stutze über diesen Ausdruck, wer immer will b). **Nur die wahre,** und **ächte Christuslehre** gedeihet zu diesem Zwecke; und dadurch wäre also der obige Satz hinlänglich widerlegt. Allein die Konsequenzen begreift nicht ein jeder. Es ist also der Mühe werth, im Diskurse noch weiter fortzufahren, damit **die Sünden mit dem langen Schweife** c), will's Gott, gänzlich abgeschnitten, und die bösen Folgen getilget werden. Freylich dringt die Mode- und Freyheitssucht immer auf **Duldung**, und **Toleranz**, um nur alle, **im Staate eingeführte, Religionen** d), und ihre Anhänger in Ruhe zu lassen. Allein warum werden dann die neugebackenen starken Geister mit **Rousseau**, und **Voltaire** so ungehalten, und unduldsam,

a) Mark. 16, 16. b) Die jetzige Aufklärungs-Philosophie will diesen Ausdruck gar nimmer dulden. c) Peccata caudata. d) Wirklich zählt man mehrere derselben, die sich per fas et nefas auch wider die Reichsschlüsse eingeschlichen haben, und schon eines Quasi-Bürgerrechtes sich anmaßen.

sam, wenn man die **katholische** Religion vertheidiget? Und was ist dann endlich dem gemeinen Wesen zuträglicher, **die jenseitige Duldung**, welche den Glauben auslöschet, und die Sitten verderbet; oder die theologische Unduldsamkeit, welche den Unordnungen des Verstandes, und den Ausschweifungen des Herzens Einhalt thut? — Ein Wunderding, daß man immerhin das **wahre** Christenthum theils mit List, theils mit Gewalt um sein Ansehen zu bringen, zu entehren, zu unterdrücken, und auszureuten; entgegen neue Mißgeburten von Irreligionen bis auf **Freymaurerey**, und **Illuminatismus** zu verbreiten suchet.

Unstreitig ist die **Gleichgültigkeit gegen alle Religionen** ein tiefer Irrthum, bey welchem kein **gescheider** Glaube mehr bestehen kann. — Denn wenn man so zu Werke gehen will: so ist ja Niemand mehr im Stande, einen Glaubensartikel zu bestimmen, weniger einen Glaubensartikel von einer Schulfrage zu unterscheiden; mithin hat der **göttliche** Glaube, ja jeder **gescheide** Glaube ein Ende Ein jeder darf wählen, und verwerfen, behaupten, und verneinen, was er will; also geht das Ding bis auf den eigentlichen **Unglauben** hinaus. Schöne Früchte von einem so neuphilosophischen Baume; und doch hat man sie **mitten im Christenthume**, im Herzen der christlichen Länder erlebt. Soll man nicht schmerzlich seufzen, wenn man sieht, erfährt, mit Händen greift, daß zuletzt das ganze Wesen des Glaubens unter den Sterblichen auf ein pures Wortgepränge, auf fade Vernünfteley, auf den eigenen Dunkel, und leere Muthmaßungen hinaus gespielet wird? — Ach Gott! daß man mit der Religion so verwägen tändelt, als wenn Glauben, und Muthmaßen eines wäre, und zum nämlichen Ziele führte. Religion ist der

Weg

Weg, welcher uns zu Gott in's ewige Vaterland bringt; und nur dieses Weges hat sich Gott bedienen wollen, uns Menschen **selig zu machen.** Wenn nun der Wanderer auf seiner Strasse bemerket, daß sich der Weg in mehrere theilet: gilt es ihm wohl gleichviel, welchen er antritt? Nein, er fragt nach, er erkundiget sich, er giebt auf die **Standsäulen** acht, die als **Merkzeichen** errichtet sind, worauf das **Wahre** geschrieben steht; und eben dieß ist in gegenwärtiger Frage der Fall, den sich ein jeder muß gefallen lassen, dem seine **Seligkeit** am Herzen liegt.

Jesus Christus, der vermenschte Gott, hat schon dafür gesorgt, daß man **im Fache der Religion** das **Wahre** pünktlich erfragen kann. Da er vorgesehen, daß es **Ketzereyen, Spaltungen, Verirrungen in diesem Fache** abgeben würde: so hat er eine **Standsäule** aufgerichtet, und **Merkzeichen** daran geheftet, bey derer Anblicke man unmöglich verführet werden kann. Die Standsäule ist seine **Kirche**, die er als Bewahrerinn seiner Religion errichtet hat; und die Merkzeichen sind jene **charakteristischen Eigenschaften**, welche der Kirche, und Religion miteinander das ächte Siegel aufdrücken, wodurch sie von jener **pur menschlichen** Erfindung können unterschieden werden. Mit seiner wahrhaft göttlichen Einrichtung gieng er auf folgende Art zu Werke.

Da er seine Religion errichtete — in Absicht auf **ächte Gottesverehrung**, damit die Menschen in der Erkenntniß, und Liebe Gottes eine dauerhafte Ruhe, und Freude, eine wahre Wonne der Seligkeit fänden: rief er diese Menschen in eine **Gemeinde** zusammen, die solche Religion nach seiner Vorschrift, und unter seinem Einfluße ausüben, ein öffentliches Bekenntniß davon machen, und auch die-

jeni-

jenigen, die noch nichts davon wüßten, darinn unterweisen sollten. Er hielt für nothwendig, solcher Gemeinde ihre **Vorgesetzten** zu geben, welche von ihm die Gewalt hätten, die ganze Gesellschaft zu regieren, theils, um die Neuberufenen, die Einfältigen, die Unwissenden zu unterrichten, indem diese immer den größten Theil ausmachen, und nicht fähig sind, über die Religions-, und Glaubensstücke durch sich selbst zu urtheilen, oder einen Schluß zu fassen; theils, um die Wortstreite unter den Gelehrten zu endigen, als welche über alle mögliche Sachen immer verschiedene Gedanken hegen, und sich öfters eigensinnige Meynungen in den Kopf setzen. Wozu aber die Pflicht, zu unterrichten, und das Amt, Urtheile zu fällen, und Religionshändel zu entscheiden, wenn nicht solche Vorgesetzte mit einem **höchsten**, und **unfehlbaren** Ansehen begabet wären, welches eine ungezweifelte Sicherheit leistete, daß man in allen vorzunehmenden Schlüßen nicht irren würde? Ohne derley **unfehlbares Ansehen** wäre es unmöglich, Vorurtheile zu verbessern, Ungewißheiten zu berichtigen, alle, und jede zur **Einigkeit des Glaubens** hinzuführen, und darinn zu erhalten. Wahrlich, einen Richterstuhl anzuordnen, der in **Religionssachen untrüglich** entscheiden könnte, war schlechterdings nothwendig; sonst hätte Gottes Vorsehung seiner eigenen Religion in dem wesentlichsten Stücke gemangelt. Es hätte so viele Religionen gegeben (und mußte sie geben) als viele der einzelnen Köpfe wären, welche die Glaubenslehren nach ihrem Eigendünkel erkläret hätten; und dieß ist eine Ungereimtheit, die man nicht einmal denken kann. — Nun dann, die jetzt beschriebene Gemeinde, oder Gesellschaft der Menschen — von Vorgesetzten regiert, die von Gotte selbst auf so eine erhabene

Art

Art begwältiget sind — oder vielmehr die Vorgesetzten selbst, welche jene Gemeinde der Gläubigen regieren, die sind es, was wir die **Kirche**, und zwar die **lehrende Kirche** nennen. Sie ist die **Säule der Wahrheit**, die Richtschnur des Glaubens, das Orakel des Volkes Gottes, und nach dem Ausspruche Jesu Christi selbst jene **Stadt auf dem Berge, die nicht verborgen bleiben kann** a), ohne von einem Jeden bemerket zu werden, der nach ihr ein redliches Verlangen trägt. Sie ist die **Fackel auf dem Leuchter**, um allen **Einwohnern des Hauses** b) die Stiege, und Treppen zu zeigen, auf welchen man, wie auf der **Leiter Jakobs**, in den Himmel steigt.

Solche **Kirche** muß man nun von allen anderen fremden Kirchen aus **charakteristischen Eigenschaften** zu unterscheiden wissen. Wenn man fragt: **Welche ist dann die Kirche Christi:** so muß man mit Fingern darauf zeigen können; sonst hätte **Christus** seine Sache sehr mißlich, und gefährlich eingerichtet; er hätte seine Jünger, und Anhänger dem Spotte, dem Aergernisse, der Verführung ausgesetzet. Aus welchen **Merkzeichen** muß man sie also erkennen? — Dafür hat **Christus** abermal treulich gesorgt, als er zu einem seiner Jünger, zum **Simon**, sprach: **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche** c) **bauen.** Also die **Kirche des Petrus** ist auch die **Kirche Christi**; und alle die Kirchen, die mit dem **Petrus** nicht einig sind, müssen für unterschobene gehalten werden. **Christus** wird sich für sie nie interessiren, wird ihnen seine **Seligkeit nicht geben**, weil sie seinen Namen mißbrauchen, und mit diesem Mißbrauche die Leute täuschen. Ja, so ist's; und die Sache erhel-

a) Matth. 5, 14. b) — 15 c) Matth 15, 18.

erhellet noch mehr aus dem, weil die Kirche Christi unstreitig muß **einig**, **allgemein**, **apostolisch**, und **heilig** seyn. **Einig**; weil ja **Christus** nicht zweyerley gelehret hat: **allgemein**; weil er **alle, und jede beseligen** will, und deßwegen **sein Evangelium in der ganzen Welt zu predigen** befohlen hat: **apostolisch**; weil er seine Kirche den **Aposteln** zu regieren übergeben, und die Verbreitung derselben von diesen Männern her ihren Anfang genommen hat: endlich **heilig**; weil die Kinder ihren Vater nachahmen müssen, und **unsre Heiligung** mit zum Zwecke der Kirche, und Religion gehört. Genug! der Heilige aller Heiligen hat nichts Unheiliges stiften können. Nun aber! diese **vier Zeichen** trifft man bey keiner andern Kirche an, als nur bey der **Kirche des Petrus**, d. i. bey der **päpstlichen**, oder **römischen**. Sie ist **einig**; weil sie **einerley Katechismus** in allen Theilen der Welt lehret, und weil sie diejenigen, die nur einen einzigen Artikel aus ihrem Glaubensbekenntniße wegthun, oder abändern, schon aus der Zahl ihrer Mitglieder ausstreicht. Sie ist **allgemein**; weil sie ihre Lehrer vom Anbeginne bis jetzt an alle Orte der bekannten Welt, nicht als **Kauffahrer**, sondern als **Prediger**, und **Seelenfischer** immerhin ausgesendet hat, und noch aussendet, noch eine *Congregation de propaganda fide* unterhält, die mit den entferntesten Missionarien im Briefwechsel steht, und das **Bekehrungsgeschäfft betreibt.** Sie ist **apostolisch**; weil man ihr keinen jüngern Ursprung, als von den Aposteln her, beweisen, sie herentgegen die ganze Nachfolge der Hirten, die Päpste und Bischöfe, vom Petrus und den Aposteln her in ununterbrochener Reihe aufzeigen, und erproben kann. Sie ist endlich **heilig**; weil sie mit so vielen Heiligen, als der

 Him=

Himmel mit Sternen, pranget. — Man biethet allen anderen Religionen, und Kirchen, die sich den Namen der **christlichen**, obschon widerrechtlich, zueignen, den Trotz, ob sie sich solcher **Merkzeichen** rühmen können. Vielmehr trifft bey ihnen folgende **Charakteristik** ein. 1) Man weiß ihren Ursprung, aus dem sie keimten, und die Zeit, wo sie anfiengen, und die Lehrer, die sie ohne Sendung und Beruf aussprengten; also sind sie nicht **apostolisch**. 2) Schon in ihrer Stiftung trugen sie das Siegel der Zwietracht; und ihre Prediger verfolgten einander mit Worten, und Schriften, wie sie dann noch heut zu Tage in den Punkten der **Messe**, der **Sakramente**, der **Hierarchie** rc. ganz verschiedene Lehrgebäude haben; also sind sie nicht **einig**. 3) Ihre Grundsteine haben sie mit Menschenblute gefärbet, in der Fortsetzung Empörung und Aufruhr gestiftet, Gotteshäuser entehret, Kirchengüter geraubet, rechtmäßige Gewalten und Oberkeiten entsetzet; soll das was **Heiliges** seyn? 4) Wenn man vor 300 Jahren nach der **lutherischen**, oder nach der **reformirten** Kirche und Religion gefragt hätte, würde man sogar den **Namen** dieses Dinges nicht verstanden, vielweniger das Ding selbst irgendwo in der Welt angetroffen haben. Wo bleibt also die **Allgemeinheit**?

Nur die **römische Kirche** hat je und allezeit über alle Ketzereyen gesieget, die seit ihrem Daseyn auf Gottes Erdboden entstanden sind. Wie viele Ungeheuer derselben, z. B. die **Marzioniten**, **Ebioniten**, **Novatianer**, **Manichäer** rc. hat sie dergestalt zu Boden geschlagen, daß man jetzt davon keine Spur mehr sieht? Selbst nach dem Geständniße ihrer Feinde ist sie in den **ersten Jahrhunderten** für die **wahre Kirche Christi** erkannt worden. Wenn

sie's

sie's nun im Anfange war: so muß sie es noch seyn, weil nach dem Ausspruche **Jesu Christi die Pforte der Hölle sie nie übergwältigen wird** a). Allein dieß hätte müssen geschehen, wenn sie in einen Irrthum gefallen, oder auf was immer für eine Art aufgehöret hätte, **die Kirche Christi** zu seyn. Wie! soll wohl Christus seine Kirche jemals der Lüge Preis gegeben haben? Soll er seine Braut haben schänden, und entehren lassen, die er sich doch so theuer, und auf Kosten seines eigenen Blutes erworben hat? Weg mit derley Aftergedanken. Die **Kirche des Petrus** war ehemals die **wahre Kirche Christi**: also ist sie's noch. Nur die **wahre Kirche Christi machte selig**: also **nur die Kirche des Petrus**, diese **römisch-apostolische Kirche, machet selig.** — O ihr Irrenden! begebt euch in die Schpos derselben; denn es liegt euer ewiges Heil daran. Vernüftelt, wie ihr, und so lange ihr wollet: ihr werdet euer Gewissen nie zu Frieden stellen, ausgenommen ihr gebet euern Verstand, und euer Herz den obstehenden Beweisen, folglich auch der **Kirche**, der **Religion**, dem **Glaube Christi gefangen**. Vernünftelt, so spitzfindig ihr wollet: ihr werdet nie einen Strich von den obstehenden Beweisen widerlegen, in Ewigkeit nie den Satz hinausfechten können, **daß alle Religionen selig machen.** — Es ist hier Vieles übrig, womit man diesen Satz entkräften, und in seiner Dummheitsblöße darstellen könnte; allein lasset uns schonend darein gehen, und am Ende den Betrügenden, wie den Betrogenen aus wahrer Seelenliebe zurufen: *Revertere ad me, dicit dominus, et ego suscipiam te* b). Amen.

a) L. c. b) Jerem. 3, 1.

LXXI.

Nachtrag zu jenem, was man in der Augsburger Kritik 1796. Nro. 28. Seit. 277. 281. 289. 310. 313. von dem Werke des Hrn. Hennings über Adelgeist, und Aristokratism gelesen hat.

Um das Ende des Brachmonathes im Jahre 1754. fanden sich zween gelehrte, und um das Publikum wegen vielen Arbeiten, besonders für die Schulen, sehr verdiente Jesuiten P. Maximilian Dufrene, ihrer verwittweten Majestät, der Kaiserinn Amalie von Bayern Beichtvater, und P. Franz Neumayr, der hohen Domkirche zu Augsburg ordentlicher Prediger, genöthiget wegen schweren Klagen, die die deutschen Protestanten beym Reichshofrathe zu Wien eingegeben hatten, sich zu verantworten. Ich will lieber die Urkunden selbst liefern, als mich mit einem Auszuge in Gefahr begeben, daß unverschämte Leute sagen, ich wäre dabey ungetreu zu Werke gegangen. Sie lauten von Worte zu Worte also:

Allergnädigster Kaiser, und Herr *)!

Da Eure kaiserl. Majestät aus angebohrner höchster Milde den freyen Zutritt zu deren geheiligtem Throne auch den Mindesten nicht verweigern: erscheinen wir beede Priester aus der Gesellschaft Jesu vor demselben in allertieffster Erniedrigung; und stellen unterthänigst vor, was Maaßen wir wegen unsern katholischen Schriften protestantischer Seits hart angefochten werden. Der einte aus uns wegen einem ganze

*) Es war seligsten Andenkens Kaiser Franz I.

ganze 25 Jahre lange in dem kathol. römischen Reiche in ruhigem Besitze verbliebenem Buche *Rudimenta Historica* genannt; der andere wegen 4. in Augsburg gehaltenen **Kontroverspredigten.** Deßwegen wir Beede als friedensbrüchige Lästerer ausgerufen werden.

Jene 4. Predigten beruhen auf diesem ganz katholischen Grundsatze, und Glaubensartikel, **daß ausser der katholischen Kirche weder ein wahres Christenthum zu finden, noch die Seligkeit zu hoffen sey** *). Nun diesen wichtigen Artikel, wie er immer vorgetragen werden mag, suchet man protestantischer Seits mit allem Gewalt zu unterdrücken; und muß sich jener alsobald einer friedensbrüchigen Schmähsucht beschuldiget sehen, welcher aus uns nach ganz katholischen Grundsätzen schreibt, oder lehret, daß ein Lutheraner in seinem Glauben nicht selig werden könne; da hinwieder wir Katholische sammentlich als verfluchte Abgötterer (A) noch weit mehr von der ewigen Seligkeit, der gegenseitigen Lehre nach, nothwendig müssen entfernt seyn: ist solches bey ihnen weder gelästert, noch der Reichsruhe zuwider gehandelt.

Unser Schulbuch *Rudimenta Historica* wird deßwegen hauptsächlich angefochten, dieweilen **Luther**, und **Calvin** nebst anderen Irrlehrern nach dem Sinne unsrer heiligen Kirche, und nach dogmatischer Entscheidung der **allgemeinen letzten Kirchenversammlung zu Trient** als Erzketzer, folglich als Verführer, und Betrüger in denselben beschrieben werden. Man will nicht geduldén, daß unsrer Schuljugend diese katholische Lehre vorgetragen werde,

 da

*) Die nöthigen Beschränkungen in Rücksicht auf Einfalt, und unüberwindliche Vorurtheile so vieler, besonders unter dem Pöbel, haben diese zween redlichen Männer niemals vergessen. Der Herausgeber.

da indessen die protestantische, auch zärteste Jugend aus ihren Catechismis, Gesang- und Kirchenbüchern frühzeitigst wissen muß, daß wir Katholische insgesammt Abgötterer, und Ketzer: der römische Papst der Antichrist: unsre heilige Kirche keineswegs christlich sey; sondern folglich zu dem Türken- oder Judenthume gehöre 2c. Es sind zwar, allergnädigster Kaiser, und Herr! diese *Rudimenta* in vorigen zweyen Jahren durch 5. öffentliche Schriften dermassen handgreiflich vertheidiget worden, daß nichts dagegen eingewendet werden kann. Da nun keine protestantische Feder wider unsre Schriften nunmehr auslangen kann: wird auf Confiscation angetragen. Indessen, wer denn endlich in der That schmähe, und lästere, wir oder die Protestanten, wird aus dem beygesetzten Extrakt, allergnädigst zu ersehen seyn. Das höchst ansehnliche *Corpus Catholicorum*, Churfürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Fürsten, und Stände haben bisher zu so häufigen Schmähschriften um der Ruhe willen geschwiegen: wie würden sie aber in Zukunft schweigen können, so ferne die Protestanten ihre Bücher mit Lästerungen frey anfüllen dörften; wir Katholische hingegen unsre heilige Lehre unter gesuchtem Vorwande der Schmähsucht zu verhalten, oder zu stümmeln genöthiget werden sollten?

Unsre Oberen, und Censoren stehen vor aller Welt mit uns beeden Priestern um unsre Schriften; da hingegen die Protestanten schnurgerad wider das kaiserliche Edikt *de* 18. Jul. 1715. handeln; indem sie meistens ohne Censur, und Approbation schreiben, was in die Feder kömmt; wobey nicht wir, sondern sie zu Unruhen Gelegenheit geben würden, wenn nicht die Katholiken sammentlich friedliebend, und weit unter aller Erbitterung

wider

wider die Personen, nur allein dem Irrthume abhold wären, mit stäter Beybehaltung eines christlichen Mitleids gegen die Irrende, und ewigen Danks zu Gott um das wahre Licht. Also lehren wir mündlich, und schriftlich, und schließlich sowohl das junge, als erwachsene Alter in allen Ständen, wie wir beweisen können. Daraus keine Unruhe niemals entstehen kann.

Dannenher bitten wir endsgesetzte zwey Priester Eure römisch = kaiserliche Majestät allerunterthänigst, unsre Schriften entweder gut = katholischen Theologen in die Censur allergnädigst geben zu lassen, und auch uns darüber mildest zu vernehmen, oder die ungegründeten Klagen unsers Gegentheils bey dessen weit größerer Schuld des immerzu verschmäht- und gelästerten katholischen Glaubens zu der Ruhe, und erlaubter Vertheidigung ihrer Sache mit der Feder allergnädigst anzuweisen; damit nicht der preiswürdigste kaiserliche Reichshofrath mit Einsehung, und Durchlesung katholischer, und protestantischer Bücher beschwert, und aufgehalten werde.

Wir legen uns Eurer römisch kaiserlichen Majestät allerunterthänigst zu Füssen, den Allerhöchsten um deren Erhaltung auf späte Jahre hinaus stäts, und eifrigst Bittende

München, und Augsburg zu Ende des Brachmonaths 1754.

Eurer römisch kaiserlichen Majestät
allerunterthänigste, demüthigst = gehorsamste
Kapläne

Maximilianus Dufrene Soc. Ies. Ihrer verwittweten kaiserl. Majestät Beichtvater:

und

Franciscus Neumayr Soc. Ies. bey der hohen Domkirche in Augsburg Ordinarie Prediger.

 Nun

Nun folget der obengemeldte Extrakt, welchen eben jene zween Priester dieser allerunterthänigsten Vorstellung beygefüget haben, und der wieder von Worte zu Worte abgeschrieben worden ist.

Extrakt einiger überaus anzüglichen Stellen aus protestantischen Büchern.

(A) 1. In dem zu Marburg 1725 gedruckten Katechismus *pag.* 162. in der 80 Frage ist Folgendes zu lesen:

Und ist also die Messe im Grunde nichts anderes, denn eine Verläugnung des einigen Opfers Jesu Christi, und eine vermaledeyte Abgötterey. Und *pag.* 166.

Wie viel mehr werden durch diesen Sentenz verfluchet die abgöttischen Papisten, welche ꝛc. ꝛc. auch solche Abgötterey mit greulicher Tyranney vertheidigen.

2. Im Jahre 1730 hat Matthäus Jakob Wahl, Doktor, und Professor der Theologiae zu Leipzig, eine Schrift drucken lassen unter dem Namen das jubelierende Lutherthum. *Pag.* 14 und 15. giebt Folgendes:

Gott hat uns errettet von den Antrieben des Satans. Dann nachdem die Papisten das theure Gnadenreich Jesu Christi durch die römisch-papistische Kirche in ein Götzen- Ketzer- Heuchel- Sünden- Mord- und Blutreich verwechselt, und verkehrt; so hat sie der leidige Satan insgesammt in allen Ständen zur falschen Lehre, Abgötterey, Heucheley, Scheinheiligkeit, Gottlosigkeit, Bosheit,

heit, und Blutdürstigkeit mit satanischer Wachsamkeit, und Verschlagenheit angetrieben ꝛc. ꝛc.

3. Daniel Meichel, Theologiae Professor zu Tübingen, giebt im Jahre 1722. eine Schrift heraus *de Moderatione Theologica*, worinn er schreibt, daß ein Papist kein ehrlicher Mann seyn könne.

4. In dem dresdnischen 1743 neugedruckten Kirchenbuche wird in einer Litaney unter anderm also zu bethen anbefohlen:

Daß du uns vor des Türken und Papsts grausamen Mord und Lästerung, Wüthen und Toben väterlich behüten wollest: Erhöre uns lieber Herr Gott!

5. Mag. Friedrich Andreas Hallbauer giebt zu Jena Anno 1730 eine Schrift heraus die erneuerte jenaische Jubelfreude ꝛc. *Pag.* 27 schreibt er also:

Im Papstthume ist alles mit komödiantenhaften Aufzügen, und Gebärden der Geistlichen, und abergläubischen Gebräuchen angefüllet ꝛc.

Pag. 32 beschreibt er die Ceremonien der heil. Messe unter dieser Rubrik:

Von einem papistischen Meßpfaffen, und dessen komödiantenmässigen Art Gott zu dienen: und wie er von einem Ende des Altars zu dem andern hinket ꝛc., mit einer Glocke unter das Meßgewand läuten läßt ꝛc., und dergleichen Komödiantenpossen mehr macht.

6. Im Jahre 1723 sind Luthers Schriften, und Tischreden neu aufgelegt worden, darinn mit abscheulichsten Lästerungen, so dermalen hieher nicht gesetzt werden, alle auch höchste katholische Stände unverschämt, und gottlos durchgelassen werden.

7. Was Carpzovius *in Tractatu de Capitulatione Caesarea cap. 4. n. 6.*, und *cap. 6. n. 18.* sehr Bedenkliches lehret, kann allda gelesen werden.

8. Das **Regensburgische Lied**=*Manual de anno* 1744 enthaltet im 46 Lied, wie folgt:

Entzeuch uns nicht dein heilsam Wort,
Welchs ist der Seelen Trost, und Hort:
Fürs Papsts Lehr, und Abgötterey
Behüt uns Herr, und steh uns bey.

Eben dergleichen findt sich **im** 157 **und** 260 **Lied.**

9. **Adam Rechenberg**, ein lutherischer Theologus, *in Appendice Tripartita*, so bey der *Formula Concordiae* angehenkt ist, schreibt also:

Primam igitur ac praecipuam Haereticorum classem constituunt Papaei, das ist: **Hiemit machen die Päpstler die erste, und vornehmste Ketzerrotte aus.**

10. **Puffendorff** in seiner **Einleitung** *toto Capite* 12: und **Hübner** in seinen **historischen Fragen** schreiben dermassen verächtlich, und zugleich lügenhaft von dem katholischen Wesen, daß sonderbar junge Leute, wenn sie nicht in ihrem heiligen Glauben ungemein fest stehen, das Gift, und die Verachtung desselben einzusaugen gedrungen werden. Die Specialia fasset der enge Raum dieses Blattes nicht.

Alle Mithelfer der sogenannten **unschuldigen Nachrichten**, welche sehr weitläuftig sind, beede **Löscher, Petsch, Cyprian, Macke, Pritius, Junk, Pfaff, Fabritius, Annibal Scipio Anonymus**, der Verfasser des **katholischen Layen, Rothfischer**, absonderlich im jüngsten Theile **von dem Ablasse, Johann Friedrich Meyer** in seinem **papistischen Katechismo, Dokt. Johann Günther** in seinem **festen Grund der** evan=

evangelisch = lutherischen Kirche, *Wolfius in Lectionibus Memorabilibus*, darinn le Passe par tout de l'Eglise Romaine (der römischen Kirche Dietrich, After = Schlüssel befindlich rc.) schreiben alle von der katholischen Kirche also vermessen, lästerlich, und unverschämt, daß die daraus zu machenden Extrakte ganze Bücher mit Grauen anzufüllen hätten *).

So weit geht die Vorstellung jener zween Priester, welche nur Anlaß giebt, das Publikum zu erinnern, es möchte jene Sätze, die man kürzlich bey Herrn Hennings gerüget hat, mit jenen Ausdrücken vergleichen, welche man heut zu Tage bey katholischen Gottesgelehrten antrifft, wenn sie von Protestanten schreiben. Der Abstand ist groß, daß auch gemeine Leute mit Hände greifen, man fodere von uns nur darum so viele Nachsicht, und Mässigung, damit man seiner Seits desto weniger brauche, ja die Erbitterung so weit

*) Mir scheint, hier wären einige angeführt, welche gar viel früher, als die *Rudimenta Historica* herauskamen; es müßte nur seyn, daß sie in neuen Ausgaben, wo nicht gar mit Zusätzen erschienen sind. Man hat aber gar nicht nöthig, mit Frühern aufzutreten; denn eben um die Mitte dieses Jahrhundertes, als man die Klagen wider gedachtes Schulbuch so weit getrieben hat: kamen von Seiten der Protestanten, und benanntlich der lutherischen Parthey, so auffallende Lästerungen heraus, daß man alle vorigen vermissen darf. Die ärgsten aber sind ebenfalls Schulbücher zu öffentlichen Vorlesungen in der Polemik, in der Kirchengeschichte, in dem Kirchenrechte, u. s. w. Nur das Jubellied des Herrn Gottsched, wie auch mehrere theologische Schriften, benanntlich aber die *Institutiones Historiae Christianae* des Abbts von Mosheim könnten statt aller übrigen dienen, sonderbar weil sich bey ihm, als einem wahren Gelehrten, keine Uebereilung, oder schwächere Einsicht, wie bey andern, vorwenden läßt; und seine Lobredner sogar eine bewunderungswürdige Mässigung in allen dessen Schriften finden. Ich habe sie lange, aber vergeblich gesuchet; und so wird's jedem gehen, der mit ihnen bekannter geworden.

weit treibe, daß man zuletzt lieber mit erklärten Feinden des Christenthumes hält, als gegen Katholiken einige Schonung zeigt. Der schlechteste Zeitungsschreiber, der hungrigste Rezensent erlaubt sich dießfalls mitten unter der Erschütterung fast jeden Staates solche Freyheiten, die sie nicht einmal von der Ehrfurcht ihrer eigenen Landesherren mehr zurückhalten werden, wenn sich diese zur römischen Kirche bekennen. Nun in Hinsicht auf Herrn **Hennings** wird Mancher meynen, als ein **Dänemärker** könne er gar nicht hergezogen werden; und wenn er über die katholische Religion herfällt: habe man es mit ihm anders nicht zu benehmen, als mit jedem andern Ausländer, der keinen Bezug auf unsern Staats- und Kirchenkörper hat. Allein diese haben vergessen, oder niemals gewußt, 1) daß die Katholische in **Dänemark** nicht nur geduldet sind, sondern auch an verschiedenen Orten ihrer freyen Religionsübung geniessen; 2) daß der König große Besitzungen hat, welche zum **niedersächsischen Kreise des deutschen Reiches** gehören. Denn der dänische Antheil vom Herzogthume **Hollstein** begreift **Rendsburg**, **Glückstadt**, **Pinneberg**, **Altona**, **Plön** (wo eben Herr **Hennings** Beamter ist), wiederum **Travendal**, **Itzehoe**, und die Grafschaft **Ronzau**.

Wenn aber auch das, und anderes nicht wäre, was **Dänemark** mit dem deutschen Reiche verbindt: sollte schon die blosse Nachbarschaft, der Handel, Umgang, Paß, oder Durchzug, Verwandtschaft mit so vielen deutschen Häusern mehr dann genug seyn, derley Ausbrüchen Einhalt zu thun. Darum hat der Gegner dieses Schriftstellers gar gut angemerket, wenn irgend wer aus katholischen deutschen von dem lutherischen Glaubensbekenntnisse seiner **dänischen Majestät**

mit

mit solcher Verachtung schriebe, wie **Hennings** vom katholischen; ja wenn er dessen Unterthanen sagte, sie hätten in der Rücksicht auf ihre Sicherheit zu denken: dörften alle Protestanten ganz zuverläßig, und mit größtem Rechte sagen, **der Mann wäre von Sinnen gekommen.** Dem ich noch beysetze, kein einziger vernünftiger Papist (er mag zum Reiche gehören oder nicht) würde das jemals, ich sage nicht, gutheissen, sondern, als den verwägensten Schritt ansehen, der bey dessen Oberkeit die allerschärfste Ahndung, und daneben eine Strafe verdiente, welche für die Zukunft ihn, und andere für immer davon abzuschrecken vermögend ist.

Man lebet dann der sichern Hoffnung, derley Muthwillen, und Anmassung, die eine immer höhere Stufe erstiegen, werden bey so kritischen Zeiten, wo gegenseitige Erbitterung die allerschlimmsten Folgen haben kann, der öffentlichen Ruhe zu Liebe einmal wegbleiben; und jeder ehrliche Deutsche werde die Nothwendigkeit einsehen, daß man darüber alle Strenge öffentlicher Gesetze zu Hilfe nehmen muß, um so mehr, da alles Schimpfen ganz zwecklos ist, und weder ein Protestant, noch Katholik, der mit Fäusten schreibt, einen einzigen von der Gegenparthey vermögen wird, seine Kirche zu verlassen. Ich habe lange in paritätischen Orten gewohnet; und gleichwie ich selbst keinen einzigen Protestanten jemals beleidiget habe: so ist mir hinwider im civilischen Betrachte nichts schöner vorgekommen, als wenn ich sah, wie wegen klugen Vorkehrungen der Polizey Katholiken und Protestanten sich in jeder Gasse so miteinander betrugen, daß Fremdlinge, und Reisende niemals merkten, wer zu dieser oder jener Gemeinde der im Reiche festgesetzten dreyen Kirchen gehöre.

LXXII.

LXXII.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Heinrich Wansey's Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, im Sommer des Jahrs 1794. Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen des Uebersetzers, und einer Vorrede über Auswanderung, und Länderkauf in Nordamerika, von C. A. Böttiger. Mit 2 Kupfern. Berlin in der Vossischen Buchhandlung. 1797. gr. 8. 15 Bog. (Preis 1 fl. 36 kr.).

Der Verfasser erscheint in dieser ganzen Reise als ein beobachtender und unbefangener Mann, der nirgends Parthey nimmt, und das, was er also ohne Brille sah, in seiner treuherzigen Sprache, ohne alle Uebertreibung und Schnörkelwerk erzählt. Genauere Kenntniß der nordamerikanischen Fabriken war ein Hauptzweck seiner Reise, die er aber überall in einem schlechten Zustande, und den großen Erwartungen, und Auslagen ihrer Unternehmer wenig entsprechend gefunden hat. Es wird noch mehr, als ein Menschenalter, vergehen, ehe Fabriken, und Manufakturen in einem Lande gedeihen können, wo der Arbeitslohn ausser allem Verhältnisse mit den Preißen der europäischen Fabrikate steht. Besonders merkwürdig, und vorzüglich auch für deutsche Leser interessant sind die in diesem Tagebuche häufig vorkommenden Nachrichten über den Preis der Ländereyen in verschiedenen Distrikten. Daher hat Herr Böttiger diesem Gegenstande die über 2 Bogen starke Vorrede gewidmet, um die Deutschen zu warnen. Denn es ist allzugewiß, daß die Betrügereyen mit dem so gerühmten Länderverkaufe, seit den letzten zehn Jahren, ins Unendliche vervielfältiget werden,

den, und für den unerfahrnen, arglosen Europäer, der sich durch Helfershelfer, und Emissarien amerikanischer Länder-Spekulanten verblenden ließ, äusserst verführerisch, und gefährlich sind. — Von der, in deutschen Schriften so sehr gerühmten, Bundesstadt **Washington** wird hier eine Beschreibung gemacht, welche den hohen Begriff von derselbigen sehr herabstimmt. Der nur auf Eigennutz, und Selbsterwerb gerichtete Krämer- und Spekulantensinn der meisten, und vielvermögendsten Nordamerikaner; der immer deutlicher hervorbrechende, und über kurz, oder lange eine völlige Trennung bewirkende Zwiespalt zwischen den atlantischen, und binnenländischen Provinzen, und die immer gefährlicher werdenden Gährungen zwischen den französischen Demokraten in den südlichen, und den englischen Aristokraten in den nördlichen Provinzen, legen der Vollendung, der auf gemeinschaftliche Kosten zu erbauenden, und aus allen vereinigten Staaten zu bevölkernden Bundesstadt, so viele und so wichtige Hindernisse in den Weg, daß viele Gutmüthigkeit dazu gehört, um an die Eröffnung dieser Stadt, und des dorthin zu legenden Kongresses, am ersten Montage des Decembers 1800, jetzt noch zu glauben. — Bey dieser Gelegenheit ruft Hr. B. patriotisch aus: „Wie nun, wenn die Geschichte dieser in grauen Nebel zerflatternden Föderalstadt überhaupt das Vorbild aller vorgespiegelten amerikanischen Etablissements- Glückseligkeits- Systeme wäre? — Wenigstens wünschte ich, meine wackern Landsleute, die Deutschen, bey dieser Gelegenheit recht dringend bitten zu können, bey allen Auswanderungsanträgen, und Länderkaufspekulationen für jene transatlantischen Gegenden ja auf ihrer Hut zu seyn, und bey allen Uebeln, und Beschwerlichkeiten der alten Welt doch das bekannte Uebel dem unbekannten vorzu-

zuziehen." — Und nun wollen wir aus **Wansay's** Tagebuch selbst einige Bemerkungen mittheilen. S. 62. Zu **Boston** ist der Wirth in dem besten Gasthofe der oberste **Colmann.** Man sieht in Amerika gar nicht selten, daß Offiziere den Gastwirth machen. Manchmal hält ein Offizier, der schon Major ist, den Fremden das Pferd, und Kapitaine graben in Feldern, nicht weit von der Landstrasse. S. 63. In dieser nordamerikanischen Provinz sind die Neger sämmtlich frey, und eine sehr geachtete Volksklasse. Ob sie gleich ihre Stimme bey der Vertheilung der Staatsämter geben: so glaubt Hr. **W.** doch nicht, daß sie selbst eines bekommen. — Man zählt in **Boston** etwa 18000 Einwohner. S. 65. Die neue Brücke bey **Boston** macht einem Lande, das noch im Werden ist, sehr viele Ehre. Sie ist über einen Arm der See gebaut, erstreckt sich über 1800 Fuß, hat etwa 34 in der Breite, und ist eine ganze englische Meile weit, bis nach **Boston** hinein, gut erleuchtet. Sie besteht ganz aus Holz, und kostet ungefähr 24000 Pf. St. Beynahe mitten auf derselbigen sah Hr. **W.** 2 eiserne Ringe. Sein Begleiter hob an einem derselbigen eine Fallthür auf, und nun erblickte er unten ein geräumiges Zimmer, das für 200 Menschen Raum genug hatte. Er stieg auf einer Treppe hinunter, und besah das Maschienenwesen, vermöge dessen die Zugbrücke aufgewunden wird, wenn große Schiffe hindurch gehen wollen. S. 71. Alle Manufakturen zu **Boston** betrachtet Hr. **W.** mehr als Grundlagen zu künftigen größern Einrichtungen, denn als Anstalten, die schon itzt ihre Vollkommenheit erreicht hätten. Jene Kraftäußerung, welche in England aus der Nothwendigkeit, und Schwierigkeit, sich die Lebensbedürfnisse zu verschaffen, entsteht, kann sich hier noch lange nicht zeigen, und daher hat England

land weder hier, noch irgendwo anders, Nebenbuhler zu befürchten. Wenn Frankreich auch von seiner jetzigen kriegerischen Regierung befreyet seyn wird: so werden doch noch viele Jahre erforderlich seyn, ehe die Manufakturen desselben wieder ihre vorige Höhe erreichen. — S. 111. Zu **Philadelphia** giebt es zwo Partheyen, die Föderalisten, und Antiföderalisten. Die erstere Parthey hält es mit der jetzigen Regierung, bemühet sich das Gewicht einer solchen Verfassung zu vermehren, und zu diesem Behufe eine anerkannte Staatsschuld zu ihrer beständigen Hilfe zu haben; sie liebt die französischen Regierungsgrundsätze nicht, und wünscht Frieden, und gutes Einverständniß mit Großbritannien. An der Spitze dieser Parthey sind **Washington, Hamilton, Dexter, Lee, Murray, Sedgwick, und W. Smith.** Antiföderalisten wünschten die Macht des Congresses einzuschränken, und eine Volksregierung zu errichten, sie schaudern vor Staatsschulden, und halten das Daseyn derselben für die Quelle von Bestechungen, und Uebergewicht; sie lieben republikanischen Geist, wollen französische Grundsätze einführen, und sind Großbritanniens erklärte Feinde. Die vorzüglichsten unter ihnen sind: **Maddison, Jefferson, Randolf, Monroe, Clark, Giles** u. s. w. S. 139. **Washington** ist in seinem Aeussern groß und hager, doch aufrecht, und hat mehr Anmuth, als Würde. Er scheint sehr nachdenkend zu seyn, und spricht langsam, daher ihn manche Leute zurückhaltend nennen. Hr. W. sieht aber dieses als die Folge von zu vieler Anstrengung seines Kopfes an; denn ihm wenigstens schien er sehr leutselig, und gefällig zu seyn. Man merkt ihm aber sein Alter sehr wenig an, weil er immer ausnehmend mässig gelebt hat. In seiner Miene ist eine gewisse Aengstlichkeit, und ein ausserordentlich

 ge-

gefühlvolles Wesen. Ob er gleich große Aufmerksamkeit auf seine wohleingerichteten Regierungsangelegenheiten wendet, und sich stark mit Feldbaue beschäfftiget: so wechselt er doch mit vielen der größten Männer in Europa Briefe; nicht über wissenschaftliche Gegenstände, oder aus Ruhmsucht, sondern um sich über Landbau, und alle Künste, die seinem Vaterlande nützen können, zu unterrichten. — Von den Verheerungen, welche das gelbe Fieber auch zu **Philadelphia** angerichtet hatte, werden hier traurige Nachrichten gegeben. Z. B. im August 1793 starben daselbst 361, im September 1514, im Oktober 2015, und im Novewber 124 Personen, im Ganzen 4044. — S. 176. Alle Strassen der Stadt **Philadelphia** sind einander parallel gebaut, und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Sklaven zu halten, ist daselbst nicht verstattet, sondern das meiste Gesinde, und die Arbeitsleute sind freye Neger. Dort sind in einer Woche mehr Gewitter, als in England das ganze Jahr hindurch. — S. 178. Die Haupteinkünfte der vereinigten nordamerikanischen Staaten fließen nicht aus Taxen auf einheimische Bedürfnisse, sondern aus den Zöllen auf eingeführte Waaren, und einlaufende Schiffe. Diese beliefen sich im Jahre 1789 auf 1,467,080 Dollars, und im Jahre 1795 auf 5,500,000 Dollars. Ihre übrigen Taxen sind so unbedeutend, daß die innländischen Zollgebühren nicht mehr, als den siebenten Theil der Staatseinkünfte ausmachen. Die Nationalschuld der vereinigten Staaten betrug bey **W.** Aufenthalt ungefähr 16 Mill. Pf. Sterl. Man glaubt, sie habe nicht einmal zum vierten Theile das nämliche Verhältniß gegen die Größe des National-Reichthumes, als in England; und dieses Verhältniß wird immer geringer. Nur noch vor wenigen Jahren betrug die jährliche Ausfuhr nicht über 17 Mill.

Spe-

Speciesthaler; in den drey Jahren 92, 93, und 94 aber 29, 26, und 33 Mill. Dollars. Am Ende des Jahres, welches im Septemb. 1795 abgeschlossen wurde, stieg die Ausfuhr beynahe auf 48 Mill.; folglich ist sie in der kurzen Zeit von 5 Jahren verdreyfacht worden. S. 201. Zu **Neuyork** sind im Jahre 1794 über 850 neue Häuser gebaut worden, und deß ungeacht hielt es schwer, eines zu miethen, obgleich der Zins in den verflossenen sieben Jahren um noch einmal so hoch gestiegen war, welches von dem ausserordentlich anwachsenden Handel herrührt. **Neuyork** wird, nach Hrn. **W.** Meynung, die größte Stadt der vereinigten Staaten werden. Sie hat einen bequemen Hafen, in welchem alle ihr zugehörigen Schiffe Platz finden, und über dieß ist er so gelegen, daß die Fahrzeuge beynahe mit jedem Winde einlaufen können. — Die Amerikaner treiben jetzt einen beträchtlichen unmittelbaren Handel nach Ostindien, und **China**, der ihnen, wegen der wenigen Abgaben zu Hause, ausserordentlich viel einträgt, welches künftig einmal eine Uneinigkeit zwischen ihnen, und der englisch-ostindischen Compagnie hervorbringen wird, weil sie ihre Waaren fast überall wohlfeiler werden geben können. Die amerikanischen Schiffe sind wohl gebauet, und machen sehr geschwinde Reisen. Das Schiff **Pegu** segelte aus **Philadelphia** nach **China**, nahm dort eine Ladung ein, und kam zurück ehe noch 11 Monathe verlaufen waren. Das Verhältniß des amerikanischen Handels zum europäischen vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. 1792 wird hier also angegeben: Ausfuhr nach **Spanien** 2,005,907 Dollars — von dorther Einfuhr 335,110; nach **Portugall** Ausfuhr 1,283,462, Einfuhr 595,763; nach **Frankreich** Ausf. 4,698,735, Einf. 2,068,348; nach **Großbritannien** 9,363,416, Ausf. 15,285,428 Einfuhr; nach **Hol**-

land Ausf. 1,963,880, Einf. 1,172,692; nach Dännemark Ausf. 214,415, Einf. 351,394; nach Schweden Ausf. 47,240, Einf. 14,325. Man hat bemerkt, daß die vereinigten Staaten in den drey, oder vier letzten Jahren blühender gewesen sind, als in einer dreymal so langen Zeit der verflossenen Jahren zusammengenommen.

2.

Benj. Smith Bartons D. der Arzneygel. zu Philadelphia u. a. m. **Abhandlungen** über die vermeinte Zauberkraft der Klapperschlange, und anderer amerikanischen Schlangen, und über die wirksamsten Mittel gegen den Biß der Klapperschlange. Aus dem Englischen übersetzt. **Leipz.** 1798. bey Reineke. gr. 8. 8 ein halb. Bog. (Preis 40 kr.)

Seit mehreren Jahren aufmerksam gemacht auf die sonderbare Eigenschaft des Bezauberns der Klapperschlange, studirte Hr. **Barton** unbefangen, und genau die Natur dieses Thieres, die Geschichte der vermeynten Bezauberung, die Methoden, ihren Biß zu heilen, und die dagegen als wirksam angegebenen Pflanzen. Auf diese Art verschwand dann bald alles Magische; der Zauber ward durch die Naturtriebe der Thiere selbst erklärbar, und die Heilkunde gewann durch die Bekanntmachung der zweckmäßigsten Behandlung des Kranken. Die gegenwärtige Abhandlung zerfällt in 2 Abschnitte. I. Ueber die vermeynte Zauberkraft der Klapperschlange, und anderer amerikanischen Schlangen. Es werden die Erzählungen, und Meynungen anderer Gelehrten, welche diese Zauberkraft annahmen, oder erklären wollen, auf das genaueste geprüft, Erfahrung mitgetheilt, und aus denselbigen geschlossen, daß es eine Einbildung sey. Es wird hier unter anderen, bemerkt, das die Vögelarten, von welchen man vorgiebt, daß sie von den Schlangen bezaubert werden, solche sind, welche im niedrigen Gebüsche an sumpfigten Orten

nisten,

nisten, und daß sich dieses Phänomen vorzüglich zu der Jahreszeit äussert, wenn diese Vögel Junge haben. Wenn man auch zuweilen eine zunächst an den Wurzeln eines Baumes antraf, auf dessen niedrigen Zweigen wenige Fuß hoch ein Vogel, oder Eichhorn saß, und sichtbare Zeichen von Furcht und Angst äusserte: so ist dieses nichts Wunderbares; denn die Natur hat jedem Thiere seinen Feind kennen gelernt; und obgleich die Klapperschlange sich hauptsächlich von dem großen Frosche nährt: so frißt sie doch gelegentlich auch Vögel, und Eichhörner. Daher ist sie denn auch letzteren ein Gegenstand des Schreckens. Daß das Thier daher also zuweilen von einem Zweige zum andern auf, und abhüpft, mag gar wohl seyn; allein daß es deshalb zu der Schlange unwillkührlich hingerissen werde, läugnet der Verf. deßwegen, weil man oftmals gesehen hat, wie ein Vogel die Schlange selbst von ihrem Lager fortjagte, und weil er, oder das Eichhorn mehrmal nachher binnen wenigen Minuten zu seinem vorigen Sitze zurückkehrte. Zu Zeiten nähert sich der Vogel, oder das Eichhorn, der es fortzujagen sucht, zu sehr, und alsdann wird das Thierchen eine Beute der Schlange. Fast bey allen Untersuchungen, die der Verf. anstellte, fand es sich, daß der vermeynte Zauber der Schlange auf die Vögel gerade zur Zeit ihres Brütens, und Erziehens ihrer noch hilflosen Jungen gewirkt habe. Daher derselbe vermuthet, daß jenes angstvolle Geschrey der Vögel, welches man für das Zeichen der Bezauberung ansah, lediglich der ängstlichen, furchtsamen Fürsorge für die Erhaltung ihrer Jungen zuzuschreiben sey. II. Ueber die wirksamsten Mittel gegen die schrecklichen Folgen des Bisses der Klapperschlange. Der Verf. schränkt sich hier auf die Schauerschlange (Crotalus horridus Lin.) ein, weil er mit dieser Art am besten bekannt ist, weil sie die gewöhnlichste in

 den

den nordamerikanischen Staaten ist, und weil er sie für die giftigste unter allen hält. Die allgemeine Curmethode besteht hauptsächlich in folgendem: Sobald Jemand von der Klapperschlange gebissen ist: so wird dasjenige Glied, oder der Theil des Leibes, dem durch den Biß das Gift eingeflößt ist, in sofern dieß nur immer möglich ist, sehr scharf untergebunden. Sodann wird die Wunde skarificirt, und ein Gemisch von Salze und Schießpulver, zuweilen nur eins von Beyden darauf gelegt; das Ganze aber mit der Rinde des weißen Wallnußbaumes (Juglans alba Lin.) übergebunden. Zu gleicher Zeit werden dann häufig Infusionen, oder auch Dekokte von gewissen Vegetabilien innerlich gegeben, nebst einer starken Portion Milch. Soll übrigens die Kur von Wirkung seyn: so ist es höchst nothwendig, sie sobald als möglich nach dem Bisse anzufangen. Ist das Gift der Klapperschlange wirklich in die Masse des Blutes gedrungen: so fängt es sofort an, seine Wirkung auf eine sehr benuruhigende, und charakteristische Art zu zeigen. Das erste Symptom ist eine beträchtliche Ueblichkeit. Gleich darauf bemerkt man eine sehr deutliche Veränderung des Pulses; er wird voll, stark, und sehr schnell. Der ganze Körper fängt an zu schwellen, die Augen unterlaufen mit Blute so sehr, daß es binnen Kurzem schwer wird, noch das Mindeste vom Weißen des Auges zu sehen. Oftmals zeigt sich eine Hämorrhagie aus den Augen, ja wohl aus Nase, und Ohren; und die Zersetzung im Blute ist so groß, daß eine beträchtliche Menge in Gestalt des Schweißes über den ganzen Körper hervordringt. Die Zähne werden in ihren Hölungen wackelnd, und die Schmerzen, und Angst der unglücklich Leidenden zeigen bald den herannahenden Tod. —

3.

Die Offenbarung des heiligen Johannes. Der Schlüssel zu den Schicksalen der Kirche, und der Staaten bis an's Ende der Zeiten. Für Christen — und — Nicht=Christen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Ignatz Veith=, und Michael Rieger'schen Buchhandlung. 1798. In 8. Seit. 242. (Preis 45 kr.).

Im vorigen Jahre, Häfte XII. N. LXXXIV. Seit. 733. n. 1. haben wir das *Compendium Operis in Apocalypsin* weitschichtig rezensirt, und angerühmet. Gegenwärtige Schrift ist eine Uebersetzung desselben, welche ganz gewiß als eine Erbauungsschrift wahren Christen, und als eine Lehr= und Schreckschrift den heutigen Nichtchristen dienen kann. Der Hr. Uebersetzer, dem das deutsche Publikum für seine Bemühung sehr verbunden ist, hat jenes, was in dem Originalwerke theils zu weitschichtig ist, theils zu oft wiederholet wird, weggelassen, und nur das Wesentliche, und Merkwürdigste beybehalten.

4.

Sammlung anmuthiger, und wahrhafter Geschichten, zur Bildung der Rechtschaffenheit, und Tugend, aus größeren Werken, und fremden Sprachen zusammengetragen. Dreyzehnter Band. Augsburg, in der Joseph=Wolffischen Buchhandlung, 1798. In 8. Seit. 312. (Preis 36 kr.).

Dieser Band enthält I) in dreyen Abschnitten die Geschichte der Belagerung Wienns, welche man gewiß mit Vergnügen lesen wird, weil der damalige Krieg mit den Türken viel Aehnliches mit jenem hat, in den Deutschland in unseren Tagen mit den Franzosen verwickelt wurde; II) eine geographische Reise durch Schwaben, benanntlich über Lindau, Konstanz, Wangen, Leutkirch, Memmingen,

Kempten, Kaufbeurn, Yrrsee, Augsburg, Ulm. Diese Reisebeschreibung wird fortgesetzt.

5.

Sprüche, und Lehren der Weisheit für die Liebhaber einer weisen Lebensart. Gesammelt, und herausgegeben von **Johann Baptist Schenkl.** Augsburg, in der **Joseph-Wolffischen** Buchhandlung. 1798. In 8. Seit. 68. (Preis 12 kr.).

Diese Sprüche, und Lehren, 430 an der Zahl, zielen zur Glückseligkeit des Menschen ab; und wenn sie mit forschendem Geiste gelesen, und dann in die Ausübung gebracht werden: werden sie auch ihren Zweck sicher erhalten.

LXXIII.

Gedichte.

(Beschluß.)

24.

Das Gift.

In China fand ein Alchymist
Statt Golds ein Gift, von allen Giften
Das schrecklichste; kein Nektar fließt
So glatt hinab. In zwanzig Schriften
Verkündigt er den neuen Fund.
Die Nachricht gieng von Mund' zu Mund',
Und wirkte schnell. Die Absolone
Verkürzten sich den Weg zum Throne
Durch diesen wunderbaren Saft,

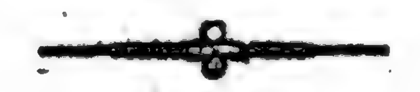
Der

Der ihren Vater weggerast;
Durch ihn vertauschte manche Metze
Den Gatten gegen den Gallan,
Und mancher Barmwell griff die Schätze
Des kargen Oheims früher an.
Allein, so hör' ich manchen fragen,
Stellt dann die hohe Polizey
In China jedem Rekel frey,
Das ärgste Bubenstück zu wagen?
Und warum dörfte der Adept
So keck sein höllisches Rezept
Vor aller Welt zu Markte tragen?
Hierüber wäre viel zu sagen;
Kurz, es genoß zu jener Zeit
Der Staat der edeln Preßfreyheit;
Und Zoang wollte keinem wehren,
Den dummen Pöbel aufzuklären.
So drang der Unfug weit, und breit
Gleich einer Pest in alle Häuser.
Ein jeder murrte; nur dem Kaiser
Verborgen seine Schmeichler ihn.
Doch endlich fand ein Mandarin,
Ein Menschenfreund, der in der Jugend
Der Quellen Kraft, der Kräuter Tugend
Zu forschen um die Welt geschifft,
Durch seine Kunst ein Gegengift.
Er macht es kund; er reicht den Kranken
Das Mittel unentgeltlich dar.
Es nützte wenig; viele tranken
Es ungern, weil es bitter war;
Die meisten lachten beym Gedanken

Von Hinterlist, und von Gefahr;
Die Siechen aus den fernen Kreisen
Erhielten die Arzney des Weisen
Oft gar nicht, öfters auch zu spät.
So wuchs das Uebel alle Tage,
Und endlich drang des Volkes Klage
Bis vor den Thron der Majestät.

Der Kaiser ruft den Unheilstifter
Zur Rechenschaft vors Blutgericht.
Monarch, erwiedert der Vergifter
Mit unerschrocknem Angesicht',
Ich kenne mein Verbrechen nicht;
Ist nicht die Vollmacht, laut zu denken
Das Vorrecht der Philosophie?
Und dieses, Herr, kannst du nicht kränken;
Nein! Denn du selbst verehrest sie.
Ich habe zwar ein Gift erfunden;
Allein die göttliche Chymie,
Die Wunden schlägt, heilt auch die Wunden;
Und eigentlich ist mir die Welt
Selbst für das Elixir verbunden,
Das meinem Saft' die Wage hält.

Laß seh'n, was deine Gründe taugen,
Rief Zoang, und in seinen Augen
Las man des Zornes Flammenschrift:
Man gieß, um den Versuch zu machen,
Zuerst sein Gift ihm in den Rachen;
Und ist er todt — das Gegengift. — —



25.

Die Grabschrift des Advokaten Greiff.

Der böse Greiff war kaum gestorben:
Hat einer unsrer reichsten Bürger
Sogleich den Preis von hundert zwanzig Gulden
Für dessen beßte Grabschrift ausgeworfen.
Nur selten wird der Dichter so versuchet;
Wie kann er diesem Triebe widerstehen?
Es wird schon jedem vor der Stirne warm,
Er sitzt, er schwitzt, steht auf, geht hin, und her.
Noch selbe Stund' ist einer mit den Versen da:
Wir haben Morgen eine Leiche ohne Traur,
Weil Greiff bey Leben vielen trauern machte:
Gieng sie voran; nun folgt die Freude.
Das hat kein Narr gemacht, sprach Jedermann;
Es steht dahin, ob wer was bessers bringt.
Gleich kömmt der Zweyte, Ettenhubers Schüler,
Und überreicht dem Richter diese Zeilen:
Ein kranker Teufel wollte nimmer essen;
Man kochet ihm zuletzt des Greiffen Zunge:
Und sieh! nach einer Stunde wird ihm besser.
Der Baur, und Bürger lachten sich zu Narren:
Das Geld her! schrien sie; es kömmt kein andrer,
Der so was Lustiges ersinnen könnte.
Nun tritt ein sittsam Mägdchen vor, und singt:
Was dachte Greiff, als es zum Sterben kam?
Wohl hundert Schelmen hab' ich durchgeholfen;
Wo finde ich nun meinen Advokaten?
Auf Erden? Jedem, der sonst immer rennt,
Geht diese Reis' zu weit; er wagt sie nicht.

Und

Und in der Höll'? Wer kömmt aus ihr heraus?
Im Himmel? Dorten trifft man keinen an.
Ach! wo mein Handel ganz verlohren ist:
Was hilft's, daß andere gewonnen sind?
Da kehrte sich das Urtheil plötzlich um;
Die Dichterinn bekam das Prämium;
Und hätte sie sich nicht gewehrt,
Gewiß zween Männer noch dazu.
Ein zweyter Preis! den schlug sie aber aus.
Warum? Weil alle Musen ledig sind?
Ach nein! Es waren eben die zween Dichter,
Die jenes Geld nun so bekommen wollten.

26.

Impunitas facinorosorum una cum aris et solia, et tabulas Legum, et tribunalia impulit in ruinam.

Ad Quintium.

Relligio *Quinti*! non est oppressa; triumphat,
Contemptumque sui millenis cladibus vlta est.
Postquam luxuria incubuit, moresque recentem
Duxerunt labem: procerum mox illa favore.
Excidit, ac dictis scriptisque petita nefandis,
Cultores irrisa suos, spoliata ministros,
Cum gemitu vidit, jam nil sua jura valere.
Tum grauiora timens, quia nullo vindice passim
Peccatum est, cunctos miseranda voce monebat,
Quae sontes animos poenae, quae damna manerent.
Cum nil proficeret: jam non par illa dolori,
Ipsummet populum, qui, princeps causa Malorum,

Artes

Artes peccandi magna mercede docebat,
Haud ſecus ac tacito quodam ſibi foedere junctum,
Aut velut aere ſuo ſub ſigna relicta vocatum,
Vndique vicinas praedatum duxit in oras.
Nempe ad Virtutes, quas ſemper habebat amicas,
Et comites, acri ſic eſt ſermone locuta:
Heu! quae materies vitiorum, quae pabula luxus *)!
Artifices ipſi perdant haec daemonis arma!
Decepti miſere juvenes, luſaeque puellae
Carnifices habeant, quos exoptare ſodales
Sunt ſoliti, et morum primos laudare magiſtros!
Det Gallis libertatem, ſed cetera tollat!
Sic praedo cupide ſtolidas admiſſus in vrbes.
Cui quia non Superi, non fas, non foedera curae,
Unica ſed lex eſt, nullas agnoſcere leges;
Hauſtae prorſus opes, omnis dejecta poteſtas,
Abſumptae flammis aedes, data millia letho,
Summa ex fortuna vix nomen inane relictum.

Tantum Relligio potuit redhibere malorum:
Hunc, ciues! reperit ſcelerum patientia finem,
Haec operae merces, hi fructus ſtirpis amarae.

27.

*) Id quod toties, ſed fruſtra ſemper praedictum.

27.

ODE

IN
SOLEMNI DISTRIBVTIONE

NVMISMATVM

VIRIS FORTIBVS

A

PROVINCIA TYROLENSI

DECRETORVM.

V. CAL. JVN. MDCCXCVIII.

Poſcimus, ſiquid vacui ſub vmbra
Luſimus tecum, quod et hunc in annum
Viuat, et plures: age, dic Latinum,
Barbite carmen.

Horat. Libr. I. Odar. 27. ad Lyram.

Euoe triumpha! non ſuperabilis
Mater virorum, Patria fortium!
Euoe triumpha jam, Tyrolis,
Cingito tempora mille lauris!

Diceris olim Mars Alemaniae,
Et Galliarum terror, et optimo
Gens chara Franciſco ſecundo.
Religione tua, Fideque

Innixa, diro neſcia cedere
Hoſti, tuis vel firmior alpibus!
Non te minae, Martiſue fraudes,
Innumerabilis et triumphus,

Non

Non arma terrent, non fera praelia,
Non ipſe victor, quidlibet impotens
Sperare rebus tam ſecundis!
Irruat is minitans, Tyrolis
Et pervagetur viſcera vallium.
Auratum anhelis faucibus appetat
Tectum Oenipotanum, recenſens
Ambraſii pretioſa ciſtis
Servata, auaro praemia militi
Promiſſa jurans, aedibus aulicis
Stantem aere longaeuo virorum
Nobilium ſeriem, figura
Verſa tonare vt fulmina martia
Mandet, ſuo forte exitiabilem
Cladem Nepoti poſt futuram!
Scrinia, templa, domos minentur
Stymphalli aues mox depopularier,
Rebusque raptis denique ſingulos
Tum liberos dicant, paresque,
Pauperie miſeros eadem!
Hoc illa celſo turgida ſpiritv,
Lenocinanti pelliciens ſono,
Gens callida immani Tyrolim
Perdomitura fuit ruina!
At qui potenti ſupplicibus manv
Praeſens, et imo tollere de gradv
Infirma conſueuit, ſuperbas
Vertere terga Deus phalanges
Jubet, tumultu pectora turbido
Miſcet: ruunt hac, quae trepidis data
Porta eſt, retortis mox ademptas
Exuuias oculis dolentes!

Qualis

Qualis minister fulminis aliger
Solus minorum pennigerum greges
Terrore palantes per auras
Vrget agens minitante rostro :
Tales Tyrolis tunc popularibus
Conjuncta Gallos viribus expulit!
*) Senes beati! isthaec vetustae
Praemia sunt fidei, valenti
Cum voce, percussi quoque pectora,
Primi Deum testando per omnia,
Quae sancta, campanas vibrari
Ad Boream resono boatv
Ceu classicum agris, vrbibus, et casis
Vultis! Minorem non ego te canam
Virtute, nostratis juventae
Laus, honor, atque decus! tuorum
Australium qui factus aheneus
Murus, retardas millia militum
Fretus viris ternis, tibique
Auxiliante Deo, triumphas **)!
O Patriae Patres! quibus ipsius
Jesu Cor vnos esse Tyroleos
Ciues dedit; Fortes eodem
Corde Viros redimite sertis,
Palmas virentes plectite, nectite
Lauros, et vni cuique Numismata,
Nepotibus seris futura
Indicium fidei, datote!

---

*) D. Georgius Nagele a Steinachensibus, et D. Petrus Mayr ab Axamensibus ad concilium provinciale missi.
**) D. Martinus Teimer, jaculatorum Maisensium Procenturio, tum Poeseos Merani, nunc Oeniponti Philosophiae Studiosus.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Eilftes Häft.

November.

LXXIII.

Des heiligen Bischofes, und Blutzeugen, Cyprianus, Unterricht vom Gebethe.

1. Die evangelischen Vorschriften, geliebteste Brüder! sind nichts anders, als göttliche Unterweisungen, Grundfesten des Gebäudes der Hoffnung, Grundfesten der Bestärkung des Glaubens, Nährmittel zum Unterhalte des Herzen, Anleitungen zum ächten Wege, Beyhilfen zur Erlangung des Heiles, die zum Himmelreiche führen, da sie die gelehrigen Seelen der Gläubigen auf Erde unterrichten. Vieles ließ Gott durch seine Diener die Propheten verkünden, und hören; allein um wie viel wichtiger ist das, was der Sohn spricht, was das Wort Gottes, das die Propheten begeisterte, mit eigener Stimme bezeuget, indem es schon nicht mehr befiehlt, den Weg zu seiner Ankunft zu bereiten, sondern wirklich kömmt, uns den Weg eröffnet, und weiset, damit wir nicht, wie bisher, in den Finsternissen des Todes unbesonnen, und blind umher irrten, sondern, durch die Gnade des Lichtes erleuchtet, unter der Anführung, und Lenkung des Herrn die Pfade des Le-

bens verfolgten. Er selbst hat uns unter anderen heilsamen Erinnerungen, und göttlichen Gebothen die Art zu bethen vorgeschrieben, er hat uns aufmerksam gemacht, und unterrichtet, was wir begehren sollten. Mit jener Güte, mit welcher er sich würdigte, uns alles Uebrige zu verleihen, und mitzutheilen, hat er uns das Leben gegeben, und hat uns bethen gelehret, damit wir leichter gehoret würden, wenn wir den Vater mit der Bitte, und mit der Rede ansprächen, die uns der Sohn beygebracht hat. Er hatte schon vorgesagt, daß die Stunde nahe sey, in welcher die wahren Anbether im Geiste, und in der Wahrheit den Vater anbethen sollten, und er hat seine Verheißungen erfüllet, indem wir itzt nach seiner Anweisung so in Wahrheit, und Geiste anbethen, wie wir, von ihm geheiliget, Geist und Wahrheit erhalten haben. Denn kann wohl ein Gebeth mehr vom Geiste haben, als jenes, welches uns Christus gab, der uns den heiligen Geist selbst sandte? Kann eine Bitte zum Vater mehr in Wahrheit gegründet seyn, als jene, die aus dem Munde des Sohnes kam, der die Wahrheit ist? Gewiß! Anders bethen, als er gelehret hat, ist nicht allein Unwissenheit, sondern Verbrechen, nachdem er selbst festgesetzet, und gesaget hat: **Ihr verwerfet Gottes Geboth, um eure Gewohnheit gelten zu machen** a). Lasset uns also, geliebteste Brüder, so bethen, wie der göttliche Lehrmeister angab. Es ist eine freundschaftliche, und vertrauliche Bitte, Gott nach seiner Angabe zu bitten, das Gebeth Christi vor seine Ohren zu bringen. Der Vater soll, wann wir zu ihm bethen, die Worte seines Sohnes wahrnehmen. Der in unserm Herzen wohnt, soll sich auch in unsrer

a) Matth. 15, 3. Ein Verbrechen wäre es, dem Sinne nach anders bethen, als Christus gelehret hat.

unsrer Stimme äußern. Da wir ihn für unsre Sünden beym Vater zum Fürsprecher haben: wollen wir Sünder uns auch der Worte unsers Fürsprechers bedienen, wenn wir Nachlaß unsrer Sünden flehen. Denn da er sagt: **Was ihr immer in meinem Namen vom Vater begehren werdet, wird er euch gewähren** b): um wie viel wirksamer werden wir erhalten, was wir in Christi Namen begehren, wenn wir es auch mit seinen Ausdrücken begehren. Allein züchtig, richtig, und bescheiden muß unser Ausdruck und Gesuch seyn, wann wir bethen. Wir müßen denken, daß wir vor Gottes Antlitze stehn. Wir müßen den göttlichen Augen mit Geberde des Leibes, und Mässigung der Stimme zu gefallen suchen. Wie es nämlich unverschämt ist, alles mit Geschrey anzufüllen: so steht der Eingezogenheit zu, ein sittsames Gebeth auszugießen. Ueber dieß hat uns der Herr durch seine Vorschrift angewiesen, in Geheim, an verborgenen, und einsamen, oder entfernten Stellen, selbst in unseren Gemächern zu bethen. Es ist dieses dem Glauben gemäßer, durch den wir erkennen, Gott sey allenthalben gegenwärtig, höre, und sehe Alles, und dringe mit der Fülle seiner Herrlichkeit in jeden verborgenen, und abgelegenen Ort, wie geschrieben ist: **Ich bin ein naher, und kein entfernter Gott. Wenn ein Mensch in Schlupfwinkeln verborgen ist: soll denn ich ihn nicht sehen? Fülle denn ich nicht Himmel und Erde** c)? Und wieder: **Die Augen Gottes beobachten an jedem Orte die Guten, und die Bösen** d). Auch wenn wir uns mit den Brüdern versammeln, und das göttliche Opfer mit dem Priester des Höchsten begehen: müßen wir der Bescheidenheit, und Zucht nicht vergessen, nicht unsere Gebethe

 mit

b) Joh. 16, 23. c) Jer. 23, 23. 24. d) Sprüchw. 15, 3.

mit ungestimmem Geschreye ausstossen, nicht unsre, durch Sittsamkeit zu empfehlenden, Bitten Gott mit lärmender Geschwätzigkeit vorrühmen. Gott höret das Herz, nicht den Mund. Er darf nicht mit Zurufen aufmerksam gemacht werden; denn er sieht die Gedanken, wie er selbst erinnert, und spricht: **Was denket ihr Arges in euern Herzen** e)? Und anderswo: **Alle Völker werden erkennen, daß ich der Prüfer der Nieren, und Herzen bin** f). Anna das Vorbild der Kirche beobachtete, und erfüllte dieses im 1. Buche der Könige. Sie bethete zum Herrn, nicht mit lautem Zudringen, sondern schweigend, und sittsam im Geheimsten ihrer Brust. Ihre Bitte war verborgen, aber ihr Vertrauen sichtbar. Sie redete nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen, weil sie wußte, daß Gott sie hörte. Sie erhielt vollkommen, was sie begehrte, weil sie vertraulich ansuchte. Dieß machet die göttliche Schrift kund, da sie saget: **Anna redete in ihrem Herzen, ihre Lippen bewegten sich, aber ihre Stimme ward nicht vernommen** g); und Gott erhörte sie. So lesen wir auch in den Psalmen: **Redet in euern Herzen, und auf euern Liegerstätten, und zerknirschet euch.** Eben dieses erinnert, und lehret der heilige Geist, da er durch den Propheten spricht: **Im Geiste sollst du Gott anbethen** h). Beynebens darf dem Bether nicht unbekannt seyn, geliebteste Brüder! wie der Publikan zugleich mit dem Pharisäer in dem Tempel gebethet habe. Er hub die Augen nicht dreist zum Himmel, er streckte die Hände nicht ungestimm aus, er schlug an seine Brust, gab sich der darinn verschlossenen Sünden schuldig, flehte die Hilfe der göttlichen Erbarmung an, und indeß der Pharisäer sich selbst wohlgefiel: ward jener der

e) Luk. 5, 22. f) Jer. 17, 10. g) 1. B. König. 1, 13. h) Ps. 4, 5., und Baruch 6, 5.

der Reinigung vor ihm gewürdiget, der auf erst gesagte Art gebethet, der die Hoffnung des Heiles nicht auf das Vertrauen seiner Unschuld, weil doch Niemand unschuldig ist, gebauet, sondern seine Missethaten eingestanden, und demüthig geflehet hatte. Der den Demüthigen verzeiht, hat den Bittenden erhöret. So erzählt es der Herr im Evangelium selbst, da er saget: **Zween Menschen giengen hinauf zum Tempel zu bethen, der eine ein Pharisäer, der andere ein Publikan. Der Pharisäer stand hin, und bethete so bey sich: Ich danke dir Gott! daß ich nicht bin, wie die übrigen ungerechten Menschen, Räuber, und Ehebrecher, gleich diesem Publikanen hier. Ich faste zweymal des Sabbates, und gebe das Zehntheil von allem, was ich besitze. Aber der Publikan stand in Entfernung, wollte die Augen zum Himmel nicht aufheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott! sey mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser gieng viel gerechtfertigter in sein Haus hinab, als jener Pharisäer. Denn jeder, der sich erhebet, wird erniedriget, und jeder, der sich erniedriget, wird erhoben werden** i).

2. Lernen wir dieses, geliebteste Brüder! aus dem Worte Gottes; und nachdem wir erkannt haben, wie zum Gebethe zu schreiten sey: lasset uns auch, unter des Herrn Anleitung, untersuchen, was wir bethen sollen. So, saget er, bethet: **Unser Vater, der du im Himmel bist! Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme uns zu. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erde. Gieb uns heut unser täg-**

i) Luk. 18, 10 — 14.

liches Brod. Und vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Und laß uns nicht in Versuchung führen. Sondern erlöse uns vom Uebel. Amen k). Vor allem wollte der Lehrer des Friedens, und Stifter der Einigkeit kein einzelnes, und besonderes Gebeth, in dem Verstande, daß der Bethende für sich allein bethe. Wir sagen nicht: Mein Vater, der du im Himmel bist; auch nicht: Gieb mir heute mein Brod. Niemand begehret nur die Vergebung seiner besonderen Sünden, Niemand bethet für sich allein, nicht in Versuchung geführet und vom Uebel erlöset zu werden. Unser Gebeth ist öffentlich, und allgemein; und wann wir bethen: geschieht es nicht für einen, sondern für das ganze Volk, weil das ganze Volk nur Eines ausmachet. Der Gott des Friedens, und Lehrer der wechselseitigen Zuneigung, der die Einigkeit empfahl, wollte, daß so Einer für alle bethen sollte, wie er in Einem Alle erhalten hat. Dieser Vorschrift des Gebethes kamen die drey in den Feuerofen gesperrten Hebräer nach, einstimmig im Ausdrucke, und einmüthig im Geiste. So erkläret es das unläugbare Wort Gottes; und da es lehret, wie solche Menschen gebethet haben: legt es ein Beyspiel vor, welches wir im Bethen nachahmen sollen, um solche Menschen zu werden. Da sangen, spricht es, die drey wie aus Einem Munde ein Loblied, und priesen den Herrn l). Sie redeten wie aus einem Munde, und Christus hatte sie noch nicht bethen gelehret; daher ward ihre Rede fruchtbar, und wirksam, weil ein friedfertiges, einfältiges, und geistvolles Gebeth dem Herrn wohlgefiel. So finden wir auch, daß die Apostel mit den Jüngern nach des Herrn Auffahrt

k) Matth. 6, 9—13. l) Dan. 3, 51.

fahrt gebethet haben. **Alle waren**, heißt es, **beharrlich, und einmüthig im Gebethe mit den Weibern, und Maria, die Jesu Mutter war, und seinen Brüdern** m) Sie waren beharrlich, und einmüthig im Gebethe. Dadurch bewiesen sie das Anhalten, und die Eintracht ihrer Bitten; denn Gott, der die Bewohner eines Hauses einmüthig macht n), läßt in seine göttlichen, und ewigen Wohnungen nur jene zu, unter denen er einmüthiges Gebeth findet. Wie reich aber, geliebteste Brüder! ist das Gebeth des Herrn an Geheimnissen! Wie viele und wichtige Dinge schließt es ein, in wenige Worte gefaßt, aber von Geisteskraft überfließend, so, daß nichts weggelassen ist, was nicht durch diesen Innbegriff himmlischer Lehre in unseren Bitten, und Gebethen enthalten wäre! **So**, saget Christus, **sollet ihr bethen: Unser Vater, der du im Himmel bist** o). Der neue, wiedergebohrne, und seinem Gotte durch dessen Gnade zurückgestellte Mensch spricht vor allem **Vater**, weil er schon angefangen hat, Sohn zu seyn. **Er kam in sein Eigenthum**, heißt es, **und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Aber allen, die ihn aufnahmen, und in seinem Namen glauben, gab er die Macht, Söhne Gottes zu werden.** p). Wer also in seinem Namen geglaubet hat, und Gottes Sohn geworden ist, muß damit den Anfang machen, daß er danke; und, da er Gott im Himmel seinen Vater nennt, sich Gottes Sohn bekenne; dann, daß er gleich nach seiner Wiedergeburt mit seinen ersten Ausdrücken bezeuge, er habe auf einen irdischen, und fleischlichen Vater Verzicht gethan, und habe begonnen, jenen allein für den Vater zu erkennen, und

 zu

m) Apostelg. 1, 14. n) Ps. 67, 7. o) Matth. 6, 9. p) Joh. 1, 11. 12.

zu halten, der im Himmel ist, wie geschrieben steht: **Die zu Vater, und Mutter sagen: Ich kenne dich nicht; und eben so wenig ihre Kinder kennen, diese haben deine Gebothe bewahret, und deinen Bund gehalten** q). So hat auch der Herr in seinem Evangelium befohlen, wir sollten Niemanden auf Erde den Namen Vater geben, weil wir nämlich nur Einen Vater haben, der im Himmel ist r), und dem Jünger, der seines verstorbenen Vaters erwähnte, geantwortet: **Laß die Todten ihre Todten begraben** s); denn er hatte von seinem todten Vater geredet, da doch der Vater der Gläubigen lebendig ist. Nicht allein aber müßen wir dieses, geliebteste Brüder! bemerken, und einsehen, daß wir uns an einen Vater wenden, der im Himmel ist, sondern daß wir hinzusetzen, und sagen: **Unser Vater**, das ist, derer, die glauben, derer, die durch ihn geheiliget, und durch die Gnade des Geistes wiedergebohren, Söhne Gottes zu seyn angefangen haben. Dieser Ausdruck trifft, und bestrafet auch die Jüden, die Christum, der ihnen durch die Propheten angekündet, und vorzüglich an sie gesandt war, nicht nur ungläubig verachtet, sondern auch grausam getödtet haben. Sie können nun nicht mehr Gott ihren Vater nennen; denn der Herr beschämet, und schilt sie mit den Worten: **Euer Vater ist der Teufel; und ihr wollet nach dem Verlangen euers Vaters thun. Er war ein Todtschläger vom Anbeginne, und bestand nicht auf der Wahrheit, weil die Wahrheit nicht in ihm ist** t). Und durch den Propheten Esaia rufet Gott mit Unwillen: **Söhne habe ich erzeuget, und groß gezogen; aber** sie

q) Deut. 33, 9. r) Matth. 23, 9. s) Matth. 8, 22. t) Joh. 8. 44.

sie haben mich verachtet! Der Ochs hat seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat mich nicht erkannt, und das Volk nicht auf mich gesehen. Wehe dir, sündiges Geschlecht, Volk voll der Uebelthaten, arger Saamen, lasterhafte Söhne! ihr habet den Herrn verlassen, und den Heiligen Israels aufgereizet u). Ihnen zum Vorwurfe sagen wir Christen, wann wir bethen, **unser Vater;** denn unser zu seyn, hat er angefangen, und der Jüden, die ihn verlassen haben, zu seyn, hat er aufgehört, weil ein sündiges Volk nicht Sohn seyn kann, sondern der Name Söhne auf jene übertragen, jenen die ewige Glückseligkeit verheißen wird, die Nachlassung der Sünden erhalten, nach dem Ausspruche des Herrn selbst: **Wer Sünde begeht, ist ein Knecht der Sünde. Der Knecht bleibt aber nicht ewig im Hause, der Sohn bleibt ewig** w). Wie groß ist daher seine Gewogenheit, wie überfließend seine Herablassung, und Güte gegen uns, da er wollte, wir sollten vor Gottes Angesichte unser Gebeth so vortragen, daß wir Gott unsern Vater nennten, und wir eben so Söhne Gottes hießen, wie Christus Gottes Sohn ist. Gewiß würde es Niemand aus uns wagen, diesen Namen im Gebethe zu berühren, hätte er nicht selbst uns so zu bethen erlaubet. Wir müßen also ingedenk seyn, geliebteste Brüder! und wissen, daß es unsre Pflicht ist, wenn wir Gott unsern Vater nennen, uns wie Gottes Söhne zu betragen, damit er sich unser so freue, wie wir uns eines göttlichen Vaters freuen. Wir müßen Tempeln Gottes ähnlich werden, damit es allgemein bekannt werde, daß Gott in uns wohne. Unsre Handlungen dörfen vom Geiste

 nicht

u) Es. 1, 2—4. w) Joh. 8, 34. 35.

nicht abarten; denn nachdem wir himmlisch, und geistlich zu seyn angefangen haben: ziemet sich's wohl, daß wir nichts denken, und vernehmen, als was des Geistes, und des Himmels ist. Gott hat selbst gesaget: **Die mich verherrlichen, werden verherrlichet, und der mich verachtet, wird verachtet werden** x). Und der heilige Apostel in seinem Sendschreiben: **Ihr seyd nicht euer; denn ihr seyd theuer erkauft worden. Verherrlichet, und traget Gott in euerm Leibe** y).

3. Nachher bethen wir: **Dein Name werde geheiliget.** Nicht als wünschten wir Gott, er möchte durch unsre Gebethe geheiliget werden, sondern, weil wir von ihm begehren, daß sein Name in uns geheiliget werde. Wie sollte sonst Gott von Jemanden geheiliget werden, da er selbst heiliget? Weil er aber gesagt hat: **Seyd heilig, denn ich bin heilig** z)! deshalben begehren, und bitten wir, daß wir, nach unsrer Heiligung durch die Taufe, in dem, was wir zu seyn angefangen haben, verharren mögen. Und um dieß flehen wir täglich, indem wir einer täglichen Heiligung benöthiget sind. Denn da wir täglich sündigen: müßen wir uns auch von unseren Sünden durch fortgesetzte Heiligung reinigen. Worinn aber die Heiligung, die uns aus Gottes Gnade zukömmt, bestehe, lehret der Apostel, wenn er spricht: **Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Diebe, noch Betrüger, noch Trunkenbolde, noch Verläumder, noch Räuber werden das Reich Gottes erlangen. Und solche waret ihr zwar: allein ihr seyd abgewaschen, ihr seyd gerechtfertiget, ihr**

x) König. 1, 2. 30. y) Korinth. 1, 6. 19. 20. z) Levit. 11, 44.

ihr seyd geheiliget im Namen des Herrn Jesu Christi, und im Geiste unseres Gottes a). Er nennet uns geheiliget im Namen des Herrn Jesu Christi, und im Geiste unseres Gottes. Daß diese Heiligung in uns verbleibe, bitten wir, und weil unser Gott, und Richter dem von ihm Geheilten, und Belebten die erste Warnung gab, nicht mehr zu sündigen, damit ihm nichts Aergeres wiederführe b): halten wir mit inständigen Gebethen an, und begehren Tag und Nacht, daß unter Gottes Schutze die Heiligung, und Belebung, die von seiner Gnade rührt, in uns erhalten werde.

4. Nun folget im Gebethe: **Dein Reich komme uns zu.** So wie wir flehen, daß Gottes Namen in uns geheiliget: eben so bitten wir, daß uns sein Reich verliehen werde. Denn wann herrschet Gott nicht, oder wann fängt bey ihm an, was immer war, und nimmer aufhört? Unsre Bitte geht dahin, daß uns unser Reich, welches uns Gott verheißen, und Christi Blut und Leiden erworben hat, zukomme, damit wir unter Christo einst herrschen mögen, nachdem wir in diesem Leben gedienet haben, so wie sein Versprechen lautet: **Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, empfanget das Reich, welches euch vom Beginne der Welt vorbereitet war** c)! Es kann aber, geliebteste Brüder! unter dem Reiche Gottes Christus selbst verstanden werden, dessen Ankunft wir täglich wünschen, und verlangen, daß sie bald erfolgen möge. Denn da er unsre Auferstehung genannt wird d), weil wir in ihm auferstehen: so kann er auch das Reich Gottes heißen, weil wir in ihm herrschen werden. Wir begehren aber nicht ohne Grund

---

a) 1. Kor. 6, 9—11. b) Joh. 5, 14. c) Matth. 25, 34. d) Joh. 11, 25.

Grund das Reich Gottes, das ist, das himmlische Reich, weil es auch ein irdisches Reich giebt. Allein wer bereits der Welt abgesaget hat, ist über ihre Ehren, und Herrschaft erhaben; daher strebet jener, der sich Gott und Christo widmet, nach keinem irdischen, sondern nach dem Reiche des Himmels. Es wird aber ein unabläßiges Gebeth, und Flehen erfodert, um nicht des himmlischen Reiches verlustiget zu werden, so wie es die Jüden, denen es zuerst verheißen war, geworden sind, nach der Erklärung, und dem Zeugnisse des Herrn. Viele, spricht er, **werden vom Aufgange, und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaak, und Jakob im Himmelreiche Platz nehmen. Aber die Söhne des Reiches werden in die äußeren Finsternisse verstossen werden, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird** e). Er zeiget, daß die Jüden die Söhne des Reiches waren, so lange sie fortfuhren auch Söhne Gottes zu seyn. Seitdem der väterliche Namen von ihnen wegfiel: fiel auch das Reich weg. Daher bitten wir Christen, daß uns auch das Reich Gottes zukomme, weil wir angefangen haben, Gott im Gebethe den Vater zu nennen.

5. Wir setzen aber auch hinzu, und sagen: **Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erde.** Nicht, daß Gott thuen soll, was er will, sondern, daß wir zu thuen vermögen, was Gott will. Denn wer kann Gott verhindern, zu thuen, was er will? Allein, weil der Teufel zu bewirken sucht, daß nicht all unser Denken, und Thun Gotte gehorche, deswegen bitten, und bethen wir, daß der Willen Gottes in uns geschehe, welches ohne Willen Gottes, das ist, ohne seinen Beystand, und Schutz unmöglich

e) Matth. 8, 11. 12.

möglich ist, weil Niemand aus eigenen Kräften bestehen kann, sondern nur durch Gottes Güte, und Erbarmung gesichert wird. So saget Gott, um die Schwäche der Menschheit, die er angenommen hatte, zu zeigen, selbst: **Vater! wenn es geschehen kann, laß diesen Kelch von mir vorbeygehen** f)! Und um seinen Lehrlingen ein Beyspiel zu geben, daß sie nicht ihren, sondern Gottes Willen thuen sollten, setzt er hinzu: **Allein nicht, was ich will, sondern, was du willst.** Noch an einem andern Orte spricht er: **Ich bin nicht vom Himmel herabgestiegen, meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat** g). Wenn also der Sohn in Vollziehung des väterlichen Willen gehorchte, um wie viel mehr muß der Knecht in Vollziehung des göttlichen gehorchen? So ermahnet, und unterrichtet auch Johannes zur Befolgung des göttlichen Willen, da er in seinem Sendschreiben sagt: **Liebet weder die Welt, noch irgend etwas in der Welt. Denn alles was in der Welt ist, ist Begier des Fleisches, und Begier der Augen, und Hochmuth des Lebens, die nicht vom Vater sind, sondern aus den Gelüsten der Welt, und diese Welt wird mit ihren Gelüsten vergehen. Wer aber den Willen Gottes thuen wird, bleibt ewig, so wie auch Gott ewig bleibt** h). Wer demnach aus uns ewig bleiben will, muß den Willen Gottes, der ewig ist, thuen. Nun ist der Wille Gottes, den Christus verkündet und erfüllet hat: Demuth im Umgange, Stättigkeit im Glauben, Bescheidenheit im Reden, Billigkeit im Handeln, Barmherzigkeit in den Werken, Zucht in den Sitten, unfähig seyn zu beleidigen, aber fähig

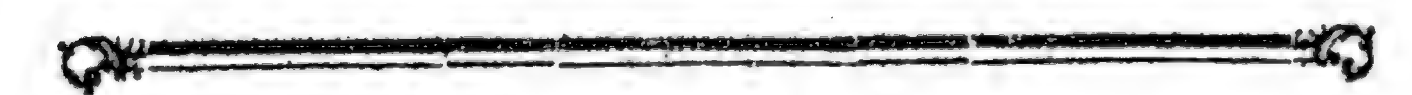
f) Matth. 26, 39. g) Joh. 6, 38. h) 1. Joh. 2, 15—17.

hig Beleidigung zu dulden, mit den Brüdern Frieden halten, Gotte von ganzem Herzen ergeben seyn, in ihm lieben, was des Vaters ist, und fürchten, was Gottes ist, Christo nichts vorziehen, weil auch er uns nichts vorgezogen hat, seiner Liebe unabtrennlich anhangen, starkmüthig, und getreu an seinem Kreuze stehen, wann für seinen Namen, für seine Ehre zu kämpfen ist, im Reden Standhaftigkeit zeigen, mit der wir bekennen, in den Peinen Vertrauen, mit dem wir den Streit beginnen, im Tode Geduld, durch die wir gekrönet werden. Dieß heißt nach der Miterbschaft Christi trachten, dieß das Geboth Gottes befolgen, dieß den Wille des Vaters erfüllen. Wir begehren aber, daß der Willen Gottes geschehe, **wie im Himmel, so auch auf Erde.** Beydes gehöret zur Vervollkommenung unseres Willen, und unsers Heiles. Denn da wir den Leib von der Erde, und den Geist vom Himmel besitzen sind wir selbst Erde, und Himmel, und bitten, daß in beyden, im Leibe nämlich, und im Geiste Gottes Willen geschehen möge. Nun setzen sich Fleisch, und Geist einander entgegen, und ihre Uneinigkeit gebiehrt täglichen Streit, so daß wir nicht auch thun, was wir wollen, indem der Geist himmlischen, und göttlichen Dingen nachstrebt, das Fleisch aber nach irdischen und zeitlichen lüstern ist; daher flehen wir, daß zwischen beyden durch Gottes Mitwirkung, und Hilfe Eintracht gestiftet werden möge, und dadurch, daß Geist, und Fleisch dem Willen Gottes nachkömmt, die durch ihn wiedergebohrene Seele gerettet werde. So erkläret es der Apostel **Paulus** ausdrücklich, und deutlich mit folgenden Worten: **Das Fleisch,** sagt er, **strebet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, denn sie sind einander entgegengesetzet, so daß ihr nicht alles, was ihr wollet,**

let, auch thuet. Die Wirkungen des Fleisches aber sind bekanntlich: Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unflätterey, Götzendienst, Zauberey, Todtschlag, Feindschaft, Zank, Eifersucht, Uebermuth, Aufhetzung, Groll, Uneinigkeit, Spaltung, Neid, Trunkenheit, Füllerey u. d. gl., wovon ich euch vorsage, wie ich es schon gethan habe, daß jene, die sich damit abgeben, das Reich Gottes nicht besitzen werden. Hingegen sind die Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Frieden, Starkmuth, Glauben, Sittsamkeit, Enthaltung, Keuschheit i). Deßhalben suchen wir mit täglichen, ja unausgesetzten Gebethen an, daß Gottes Willen im Himmel, und auf Erde in Rücksicht auf uns geschehen möge, weil Gottes Wille ist, daß das Irdische dem Himmlischen weiche, und das Göttliche den Vorzug behaupte. Es kann aber auch so verstanden werden, geliebteste Brüder! daß, da Gott befiehlt und ermahnet, auch Feinde zu lieben, und selbst für unsre Verfolger zu bethen, wir nicht weniger für jene, die noch irdisch sind, und nicht angefangen haben, himmlisch zu werden, anhalten sollen, daß auch in Rücksicht auf sie der Wille Gottes geschehe, den Christus durch Erhaltung, und Wiederherstellung des Menschen erfüllet hat. Denn weil er die Jünger nicht mehr irdisch, sondern das Salz der Erde nennt k), und der Apostel den ersten Menschen von der Erde, den zweyten hingegen vom Himmel leitet l): geziemet es sich, daß wir nach unsrer Pflicht Gott den Vater, der seine Sonne über Gute, und Böse aufgehen läßt, und über Gerechte, und Ungerechte regnet m), nachzuahmen, unser Bethen, und Bitten auf sein Ge-

i) Galat. 5, 17—23. k) Matth. 5, 13. l) 1. Kor. 15, 47. m) Matth. 5, 45.

Geheiß so einrichten, daß es das Heil aller zum Zwecke habe, damit so wie im Himmel, das ist, in uns durch unsern Glauben der Wille Gottes erfüllet worden ist, daß wir nun vom Himmel sind, eben so auf Erde, das ist, in jenen, die zu glauben beginnen, der Wille Gottes dadurch erfüllet werde, daß sie ihrer ersten Geburt nach irdisch, aus Wasser, und Geiste wiedergebohren, himmlisch zu seyn anfangen. (Der Beschluß nächstens.)



LXXIV.

Nachricht von einer Gesellschaft Einsiedler, aus Original-Urkunden gezogen.

(Beschluß.)

Neben der zahlreichsten Klasse der Armen, können auch andere Klassen der Gesellschaft sich vieles von der gegenwärtigen frommen Anstalt versprechen.

Da diese Einsiedler ihr Vaterland verlassen mußten: haben sie doch ihr Institut nicht verlassen; auch auf der Flucht waren sie allzeit in Kongregationen eingetheilt, mit ihren gewöhnlichen Uebungen beschäfftigt, und trugen ihre Ordenskleidung. Sie reisten in mehrere Korps getheilt, und hatten an der Spitze das heilige Kreuz. Die Prüfungen, die sie der Herr durchwandern ließ, dienten, ihren Muth, und ihre Standhaftigkeit zu vermehren. Die erste Abtheilung hat während ihres Aufenthaltes im schweitzerischen Kantone **Freyburg** zwölfmal die Exercizien gegeben, und unter andern häufigen Früchten haben 24 Mädchen von reichen Aeltern, gleich als wären sie Jünglinge, alle Hoff-

nung

nung der Welt entsagt, um dem Institute der Einsiedlerinnen beyzutreten.

Mit den Einsiedlern, und in ihrer Gesellschaft hat auch eine gute Anzahl Mädgens ihr Vaterland verlassen, derer Standhaftigkeit ein Wunder der Gnade ist. Als getreue Zöglinge ihrer Erzieher nehmen sie auch im Elende an allen den gemeinschaftlichen Trübsalen Theil. Aber Trotz des Elendes von aller Art, und der beträchtlichen Zahl von 118. ließ ihnen Gott doch niemalen den Unterhalt, und das Nöthige auf Morgen abgehen.

Sie fanden allenthalben, besonders in Schwaben, großmüthige, und freygebige Seelen, sowohl von Welt- und Ordensgeistlichen, als unter dem Volke, von denen sie wichtige Dienste erhielten, da ihnen mit Fuhren für die Müden vorgesehen, und Kranke besucht, geheilt, und ihnen geholfen wurde von den Aerzten, und andern liebevollen Leuten.

Aus dem folgenden Lobspruche des Herrn Generalvikars von Augsburg kann man auf andere, und größere, die sie anderswoher verdienten, schließen: **Wir bezeugen, daß die Einsamen beyderley Geschlechtes Frieden, und Einigkeit mit allen mit größtem Fleiße halten: den nothwendigen Unterhalt, und Kleidung ohne Jemands Unbequemlichkeit, und Last durch ihre Arbeit sich verschafft haben.**

Höchst nothwendig wäre dieß Institut für die wichtigsten europäischen Inseln von **Madagaskar**, und anderen Colonien; das fruchtbare Erdreich in **Madagaskar** würde wirklich fast alle Unkösten unnöthig machen. Auf anderen Inseln würden sie ganz klein seyn, und die Inwohner würden sie gerne tragen, da sie nach nichts mehr verlangen, als nach dergleichen Erziehungs-Oertern. Die Einsiedler

 haben

haben schon vielmale gebethen, und eifrig gesucht, alle schickliche Mittel anzuwenden, um ihnen einen so großen Vortheil zu verschaffen, dessen sie bis itzt beraubet sind.

Einige der europäischen Inseln zählen viele tausend Innwohner. Einige sind Europäer, andere Creolen, oder auf diesen Inseln von Europäern erzeygte; andere Halbweise, oder Mulatten, oder Mohren, oder freye Negers; wieder andere Sklaven, die von Guinea, Mozambico, Madagaskar, von der andern Seite von Afrika von den Küsten von Malabar, Coromandel, von Begul in Asien kommen. Wir übergehen die Misbräuche, und Unordnungen, die unter den Erwachsenen herrschen.

Die creolische Jugend empfängt die schlechteste Erziehung. Die Lehrmeister sind ungesittet, und noch mehr, ohne Religion, fast lauter Soldaten, oder so etwas dergleichen. Sie gehen von Hause zu Hause, Knaben und Mägdchen untereinander zu unterrichten, weil die Mägdchen noch keine Schulen haben. Diese Schuljugend weiß kaum, was es sey, in die Kirche gehen, an Festtägen die heilige Messe hören, denn ihre Lehrmeister gehen niemal darein, und noch weniger in die Unterrichte. Gott weiß, wie sie den Katechismus lehren. Im väterlichen Hause ist diese unglückliche Jugend immer umgeben von Sklaven, Heyden, Ignoranten, und Lasterhaften.

Noch wenigere Hilfe hat die Jugend der Mulatten, Mohren, und freyen Negers. Ihre Aeltern, die keine Erziehung hatten, können ihnen auch keine geben, und nur sehr Wenige ausgenommen, kommen auf den Gedanken, sie erziehen zu lassen.

Die Sklaven leben unglücklicher Weise verlassen, die Kinder empfangen die Taufe, hernach aber leben sie wie

eine

eine Heerde Vieh unter den Aeltern, die Heyden, oder nur dem Namen nach Christen sind.

Man dachte auf jeder Insel 6. Erziehungs-Häuser zu errichten, 3 für die Knaben von Europäern, Mulatten, Sklaven; und 3 für drey Klassen der Mägdchen, damit die Klassen abgesöndert sind.

Die Umstände, und der Mangel geschickter Personen, die zu dieser Erziehung helfen könnten, haben bis daher die Ausführung gehindert.

Die Insulaner hätten in diese Häuser eine gewise Anzahl junger Leute von guter Hoffnung geliefert, welche gekommen wären, in der Tugend, und Arbeit unterrichtet zu werden, und sich endlich verheurathet hätten, und in die Häuser ihrer respektive Herren zurückgekehret wären. Nachher hätte man in jeder Wohnung einen Katechisten, und, eine Lehrmeisterinn der christlichen Lehre gewählet, und, sie zur Arbeit zu ermuntern, ihnen eine jährliche Belohnung gegeben. So wäre man dahingekommen, in allen zahlreichen Häusern unter den Sklaven tugendhafte Versammlungen für beydes Geschlecht zu stalten. Diese Kongregationen hätten können die gute Ordnung erhalten, wachen, ermahnen, auch jene unterrichten, die noch nicht getauft sind, und den Missionarien Rechenschaft von allem geben, wenn sie zur Visitation kommen.

Auf den Inseln sind die Häuser da, und dort zerstreut. Jedes Haus besteht aus dem Herrn, der Frau, den Kindern, und den Sklaven, an der Zahl 40, 100, 1200 Köpfe, nachdem der Herr reich ist. Die Handarbeit gäbe allen anständigen Unterhalt. Da ist nun alles in Unordnung, und die wenige Anzahl der Priester (wenn noch nicht alle vertrieben sind) erklekt kaum zur Ausspendung der nothwendigsten Sakramente.

Woran mehr, als an allem liegt, ist die Festsetzung, und Fortdauer des Fruchts der Erziehung, der Einsamkeit, der Missionen, der geistlichen Uebungen, die von den Einsiedlern aufs nachdrücklichste gegeben werden, die Sünder zur Besserung, und gute Sitten, und Religion in Flor zu bringen.

Für diese Festigkeit, und Dauer ist kein wirksamers Mittel, als die Festsetzung der Kongregationen, und systematischen Versammlungen, wie jene in den Häusern der Einsiedler sind, mit einiger Abänderung, welche die Umstände, oder ein besonders Ort fordern. Aus der männlichen Jugend, welche hier erzogen wird, würde man die zum geistlichen Stande Berufene wählen, und in die Häuser der Einsiedler übersetzen, um sich dort zu vervollkommnen.

Die weitschichtige, bevölkerte Insel Madagaskar liegt in den Finsternissen des Heydenthumes; der Plan, welcher der Kongregation von Ausbreitung des Glaubens vorgelegt wurde, dort eine Mission zu errichten, läßt hoffen, daß man dort eine häufige Aerndte machen werde. Die Einsiedler dort festsetzen, ist das Geheimniß, christliche Dörfer zu bilden, welche in der Folge zur Vorschrift dienen würden, derer andere anzusiedlen.

Das Institut der Einsiedler würde sehr nützlich seyn in Portugall, Spanien, Amerika; sie haben neuerlich zween feste Plätze erhalten, einen in Bayern, den andern in Schwaben.

Das Verlangen dieser Arbeiter am Weinberge des Herrn ist, sich selbst dem heiligen Vater zu Füssen zu werfen, sammt ihrem Institute, und Regeln, um deren Einrichtung zu erlangen, dem höchsten Haupte der Kirche den Gehorsam zu versprechen, von ihm die Sendung zu empfangen, und in Vereinigung mit ihm zu arbeiten.

Sie

Sie versprechen weder den Orten, noch denen, die sie aufnehmen, zur Last seyn, weil sie von der Arbeit ihrer Hände leben.

Sie tragen sonderbare Andacht zu dem heiligsten Sakramente, zu der göttlichen Vorsicht, dem heiligen Kreuze, dem Herzen Jesu, gegen die unbefleckte Empfängniß Mariä, die heil. Schutzengel, den heiligen Joseph, Gespons der jungfräulichen Mutter, die heiligen Theresia, Ignatz von Lojola, Franciskus von Xavier, von Assisi, von Sales. Sich in allem zu überwinden, brauchen sie fleißige Betrachtung der ewigen Wahrheiten.

Sie stehen vier Stunden nach Mitternacht auf, und ein Viertel nach vier Uhr fangen sie das Gebeth an. Drey Stunden nach Mittag geschieht die Anbethung des heiligen Kreuzes, und Besuchung des heiligsten Sakramentes. Vier Stunden vor Mitternacht, lesen sie geistlich, bethen auf's neue, und wird der Segen mit dem heiligsten Sakramente gegeben. Nach dem Mittag- und Abendessen ist eine halbe Stunde Ergötzung erlaubt.

Diese kurze, und wahre Nachricht muß an sich selbst jeden klugen Christen, und Bürger reitzen, nach allen Kräften die Festsetzung, und Erweiterung so eines Instituts zu befördern, welches man in Rücksicht der schon gemachten Fortschritte augenscheinlich vom Himmel geschützet sieht, als ein zu gleicher Zeit für die arme, und reiche, für katholische, und bürgerliche Gesellschaft sehr nützliches Institut.

LXXV.

Schreiben an den Herausgeber dieses Journals.

Die Sehnsucht, mit welcher die Schwärmer unserer Zeiten sich beeifern, ärgerliche Thatsachen allenthalben auszubreiten, die durch solche Grundsätze unterstützet sind, welche die Religion, Sitten= und Gesellschaftsmoral, und Ordnung gänzlich umstossen; die Ränke, deren sie sich bedienen, um die ächten Ideen zu tilgen, die wahren Begriffe zu verkehren, und sogar die Redensart zu verfälschen; der unerschrockene Muth, mit welchem sie ihnen die Stirne biethen, haben mich bewogen, etliche merkwürdige Begebenheiten ihnen nicht zu verschweigen, deren ich theils der Gegenstand, theils der Zeuge in einer Reise war, die ich durch einen Theil des Tyrols unlängst machte.

Von der Schweitz (wegen dem, was dort zu Ende des vergangenen Winters geschehen, vertrieben, nachdem ich öffentlich und heimlich, mündlich und schriftlich alle, die einiges Vertrauen zu mir haben konnten, aufgemuntert hatte, eher Habe und Gut, und das Leben selbst aufzuopfern, als die wahre, allein seligmachende Religion zu verlassen, und nachdem ich mich mit einem in diesen unglückseligen Zeiten nothwendig gewordenen Passe versehen hatte) richtete ich meine Reise gegen Italien, durch den obern Theil des Bodensees; und die Unruhen, welche in Graubünden obwalteten, zwangen mich, die rauhen Tyrolerberge zu übersteigen, um meine Bestimmung zu erreichen.

Hier passet nicht die Beschreibung dessen, was diese Alpen vortheilhaftes in Rücksicht auf die Künste, und Naturkunde enthalten. Dort findt man manche kostbare Pflanzen, Steine, Bäume, und Sträuche, die anderswo unbe-

kannt

kannt sind. Die Landstrassen sind überhaupt bequem, und wohl gehalten, in vielen Orten sehr schön, da und dort mit kühner Kunst ausgeführt, und man bessert sie täglich. Man sieht dort sich weit erstreckende Dämme mit krummen Einzügen, mit Absätzen, und aus mehreren Stufen. Die vielfältigen Rinnen zur Wässerung der Aecker, und Wiesen fodern Kunst und Mühe, und die Reben in den Gegenden, wo sie gerne wachsen, werden wohl besorget.

Nachdem aber das ermüdete Aug diese unterschiedlichen Gegenstände nur obenhin gesehen: ruhet es gerne auf angenehmeren Gesichtspunkten; ich will sagen, auf Religionsmerkzeichen, welche bey diesem frommen Volke hervorleuchten, dessen warmer Religionseifer, trotz dem Verderbnisse, und schändlichen Zerfalle so vieler anderen Nationen, noch nicht erkaltet. Dieses Betragen war für mich um desto rührender, da ich kurz zuvor einige Gegenden des Schwabenlandes durchgewandert hatte, wo die Sitten, und der Glaube in eine Lauigkeit gefallen zu seyn schienen. Ein allgemeines, eignes, und entscheidendes Merkmal, welches man alsobald in diesem Lande wahrnimmt, ist die sonderbare Güte, und Liebe der Priester gegen die Opfer der gegenwärtigen Verfolgung. Ob ich schon von den Kennzeichen meines Standes beraubet war, wegen der Eile und Gefahren, die mich von der Schweitz verdrangen: wurde ich dennoch von diesen tugendhaften Geistlichen als ein Mitbruder erkannt, sie grüßeten mich mit herzlicher Freundlichkeit, fragten, wer ich sey, warum ich mich flüchten müsse, wohin ich meinen Weg richte, was ich hoffen könne, auf was meine Hoffnung gegründet sey; und ob ich schon von ihnen keine Hilfe begehrete, weil ich mit meinen Sacke auf den Rücken die Unkösten meiner Reise bestreiten konnte: zwangen sie mich

 dennoch

dennoch bey ihnen einzukehren, und eine sorgvolle Gastfreygebigkeit anzunehmen. Nur mit schmerzlicher Empfindung, nach einer oder zwoen Mahlzeiten, willigten sie endlich in meine Abreise, und alsdann bothen sie mir noch Geld an; oder, unter dem ehrbaren Vorwande eine Kommission zu entrichten, schickten sie mich zu anderen ihren eben so gütigen Mitbrüdern, bey welchen ich meine Reise fortsetzen sollte. Dieses großmüthige Betragen ist um so viel lobwürdiger, als die meisten aus diesen Geistlichen sehr geringes Einkommen von ihren Pfründen ziehen, und an Erbgütern nicht reich sind; aber ihre Liebe bestreitet alles. Einige habe ich gesehen, die ihre Lebensmittel mit den Bekennern Jesu Christi also theilen, daß sie nur eine einzige Mahlzeit des Tages nahmen; andere, in eben dieser liebvollen Absicht, hatten einen Bedienten, den sie in diesen Umständen als minder nothwendig achteten, entlassen, und verrichten selbst seinen Dienst. Ich habe vernommen, daß einige von ihnen, um ihren Gästen Wein geben zu können, sich selbst davon enthielten; andere, denen es unmöglich war, der Armuth der fremden Geistlichen zu steuren, wüßten die Kunst, bey anderen Bekannten die Barmherzigkeit gegen ihre Nothleidenden Mitbrüder zu erwecken, und die liebevolle Art, mit welcher sie die Früchte ihres zarten Besorgnisses austheilten, setzte dem Almosen einen neuen Werth bey. Uebrigens ist dieses sonderbare Kennzeichen der Gutthätigkeit bey der Klerisey dieses Landes allgemein; und von den ehrwürdigsten Priestern, welche das unmittelbare Vertrauen ihres Bischofes verdienen, anzufangen, bis auf ihre Mithelfer, und Kapläne zu kommen, habe ich den nämlichen Eifer, die nämliche Liebe, die nämlichen Gesinnungen erfahren. Wie sehr bedauere ich, daß die Demuth dieser so eifrigen

Seel-

Seelsorger, und so großmüthigen Gutthäter mich ihre Nä- me zu verschweigen zwingt!

Eine nicht minder merkwürdige Begebenheit ist's, daß, da mir ein alter, unbekannter, aus der Schweitz sich flüchtender Klostergeistlicher begegnet war, sobald er vernommen, wer ich sey, er sein geringes Reisegeld mit mir zu theilen öfters, als einmal, anerboth, ohngeacht er den Ort seiner Bestimmung noch nicht wußte. Es ist mir noch wirklich unbekannt, aus welcher Nation er sey; weil aber seine gottselige Abtey einige Güter in dem Lande, von welchem ich rede, besitzet: kann diese großmüthige That diesem Briefe nicht fremd seyn. Solche Männer, solche Tugenden sollten bey allen Nationen anzutreffen seyn.

Es ist leicht zu erachten, daß ein, von so liebvollen, und so uneigennützigen Seelsorgern geleitetes, Volk einen großen Theil nimmt an ihrer Ehrbezeigung, und thätigen Liebe gegen die Schlachtopfer der Verfolgung. In meinen sehr vielfältigen Reisen habe ich nirgend ein so gutes, und in dem Glauben seiner Voraltern so steif beharrendes Volk gefunden, dessen ich nur wenige Beyspiele anführe.

Da ich in einem Wirthshause, in welches mich die Noth trieb, nur ein Stücklein Brodes, ein Glas voll Weines, und Wasser begehret hatte: erbiethete man inständig viele andere Speisen, man wiederholte das Anerbiethen öfters mit Beysatze, daß man es sich für eine Ehre schätze, die wegen dem Glauben vertriebenen Geistliche wohl zu bewirthen, ohne eine Bezahlung von ihnen anzunehmen. — Nicht die Noth, sagte ich, zwingt mich, so sparsam zu leben, sondern wir müssen Buße thun, um Nachlassung unserer Sünden, die Bekehrung der Jakobiner, und die Rückkehre des Glaubens in jene Länder, die das Unglück gehabt, ihn zu

 ver-

verlieren, von dem barmherzigen Gotte zu erhalten. — Der Wirth setzte sich alsdann an meine Seite, und fragte mich mit großer Aufmerksamkeit über die Ursachen des verlornen Glauben, und über die Ränke der Philosophen, um die Völker zu verführen; und nach meiner geringen Mahlzeit gab ich ihm ein Stück Geldes dafür. — Ich will eine andere Münze von ihnen haben — sagte er, und, da er mir das Geld zurücke gab: gieng er aus dem Zimmer, kam aber bald zurücke mit seiner Frau, mit acht, oder neun Kindern, und seinen Bedienten; und nachdem sie sich alle auf die Knie vor mir niedergeworfen: begehrte er meinen Segen, mit solcher Andacht, daß ich selbst davon sehr gerühret würde. Ich vergaß in diesem glückseligen Augenblicke, daß ich in dem Jahrhunderte der Jakobiner lebte, und glaubte, daß ich auf einmal in die beglückte Zeit der Patriarchen wäre versetzet worden.

Da ich meine Reise weiter fortsetzte, von dem Last meines Packes bey mittäglicher Sonnenhitze fast unterdrücket, und langsam, und mit harter Mühe gieng: sah ich ein, in ihrem Acker arbeitendes, Weib, welches die Hände gegen den Himmel erhoben hielt, und sprach — o mein Gott! daher kömmt auch ein, wegen seiner Religion, verfolgter Priester, wann wird endlich dieses traurige Schauspiel ein Ende nehmen! — In einer andern Gegend gieng ich mit langsamen Schritten durch ein armes Dorf, und hörte diese Worte aus dem Munde einer frommen Mutter, die mit ihren Kindern vor ihrem Hause saß: — Sehet ihr diesen Fremdling, der vorbeygeht? Es ist ein alter Mann, ein Priester. Er ist ohne Zweifel einer aus jenen, die das Elend, die Armuth, und den Tod lieber gewählet haben, als unsere heilige Religion zu verlassen. Sehet, wie er zufrieden scheint,

scheint, ohngeachtet der Mattigkeit, unter welcher er fast hinsinket! Ach! meine Kinder, beobachtet fleißig eure Religion, und ihr werdet glückselig seyn, mitten unter den Drangsalen dieser Welt; die Religion allein kann euch euer Glück in dieser, und in der andern Welt versichern. —

Leute von geringem Stande unterhielten sich von Religionssachen unserer Zeit bey ihrem Mittagessen. — Gewiß ist es, sagte einer, daß nichts abscheulicheres ist, als ein Teufel; ein Teufel aber, mit einem Jakobiner verglichen, ist dennoch ein schöner Engel. — Ein anderer — was mich anbelanget, bin ich nie besser überzeuget gewesen von der Wahrheit unserer Religion, als seit ich überlege, was man unternimmt, um selbe zu vertilgen; einige finden einen Anstoß zum Falle, und einen Stein des Aergernisses in den Trübsalen, die die Kirche leiden muß in der Untreue einiger ihrer Diener; meines Theiles glaube ich hingegen, daß die Treue aller anderen mitten unter den unerhörten Verfolgungen ein unläugbarer Beweis ihrer Göttlichkeit sey.

Da ich in einem Wirthshause meine Zeche bezahlte, und die Wirthinn sah, daß ich die Sprache so schlecht, das Geld, und die Gebräuche des Landes gar nicht wußte: sagte sie, daß ich in meinem Alter sehr erbarmungswürdig sey, weil ich in der Fremde reisen müßte in beständiger Gefahr, betrogen zu werden. — Wie? versetzte ein Fuhrmann, wer wäre der lasterhafte Bösewicht, der sich erkühnen würde, diesen, für unsere Religion flüchtigen, und von allem entblößten, Geistlichen Unrecht zu thun? So Viele von ihnen mir begegnen, nehme ich sie unentgeltlich sammt ihrem Packe auf meinen Wagen, und ich glaube, daß mich Gott darum segnet; denn seit ich dieses thue: geht mir alles ziemlich von Statten, und in der That, in vielen Orten trug man

mir

mir Wagen an, und in anderen wollte man meinen Sack darauf laden.

Auch in den Zollhäusern, und bey den Kriegsposten, wo ich meinen Paß unterzeichnen lassen mußte, wurde ich gütig und standmäßig empfangen, die unterschiedlichen Beamte, und Vorsteher in diesem Fache thun, wie es auch billig ist, ihre Schuldigkeit; aber dieses geschieht mit jener Anständigkeit und Ansehen, welche den Beamten eines großen Fürsten gebühren.

Was die Abteyen, oder Klöster mit= oder ohne Einkünften anbelanget, kann ich nicht genugsam ausdrücken, wie liebreich, und sorgfältig die meisten eine großmüthige Gastfreygebigkeit gegen die armen katholischen Priester üben; sie werden dort sehr wohl empfangen, getröstet, und auferbauet, und über dieses finden sie noch Anweisungen um anderswo aufgenommen zu werden.

Aber die Liebe der vertriebenen Priester gegen einander ist ein Schauspiel, welches nicht minder rührend ist, als jenes der ersten Christen, denen die Verfolgung sie ähnlich gemacht hat. Sie sind nur ein Herz, und eine Seele; sie haben, so zu sagen, nichts eigen, und sie beeifern sich in die Wette, mit einer verwunderungswürdigen Aufrichtigkeit, der Noth des letzt Ankommenden zu steuern. Diese Züge, und eine sehr große Menge anderer, die ich leicht anführen konnte, haben mich sehr oft der göttlichen Vorsicht erinnert, welche mit väterlicher Güte für seine liebsten Kinder, das ist, für die Verlassensten in den Augen der Welt, immer sorget, wie der Adler, der seine Flügel ausspannet, um seine Junge zu decken, und zu beschützen: *Sicut aquila provocans ad volandum pullos suos, et super eos volitans, expandit alas suas, et assumpsit eum,*

atque

atque portavit in humeris suis. Dominus solus dux ejus fuit, et non erat cum eo Deus alienus a).

Von diesem Gedanken wurde ich sonderbar gerühret, da ich um vier Uhr in der Frühe den Gipfel des Adlerberges überstieg, und mitten unter den Felsen den Adler glucken hörte, um seine Junge zu ätzen. — Wie, fragte ich mich selbst, wie kann dieser fleischfressige Vogel in diesen schreckbaren, und beynahe überall mit Schnee bedeckten Bergen eine hinreichende Nahrung für seine heißhungrigen Junge finden? Ich sah um mich keine Spuren eines Wildpretes; nichts, als kleine Vögelein, die dem Adler entwischen, oder die er verachtet... Aber ich selbst, erwiederte ich alsobald mit Eifer, wie bestehe ich noch, nach so vielen Gefahren und Verfolgungen, wer hat mich bis auf diese Zeit geleitet, beschützet, und erhalten? Von Allem entblößet, wie kann ich leben? Wie finde ich überall erkleckliche und unvorgesehene Erhaltungsmittel? O mein Gott! deiner Vorsehung bin ich so viele Gutthaten schuldig. In der väterlichen Vorsorge, die mich überall erwartet, muß ich die unendlichen Hilfsmittel desjenigen, der die Vögel in der Luft nähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet, dankbar erkennen. Sey also ewig gebenedeyet, allmächtige Vorsicht meines Gottes, wegen deinen Wohlthaten und Gaben! Ich finde dich, ich bethe dich an mitten in dieser Einöde! — Alsdann knieend auf dem gefrornem Schnee, ergoß ich mein Herz eine geraume Zeit in diese zarten Empfindungen; hernach stand ich auf mit einer neuen Stärke, um meinen Weg fortzusetzen. *Invenit eum in terra deserta; in loco horroris et vastae solitudinis. Circumduxit eum, et custodivit quasi pupilam oculi... Constituit eum super ex-*

a) Deut. 32, 16—18.

excelsam terram, ut comederet fructus agrorum, ut sugeret mel de petra, oleum de saxo durissimo a).

Ey! wie strafbar, wie blind sind nicht die geschwornen Priester? die Feigen! sie haben den Muth nicht gehabt, in der Entblößung auf die Vorsicht, und in der Verfolgung auf die allmächtige Gnade Jesu Christi ihr Vertrauen zu setzen! Wie streitet nicht wider die tägliche Erfahrung, und wider den Glauben ihr niederträchtiges Mistrauen!

Ihr aber, großmüthige Seelen, liebevolle Priester, gütiges Volk, welche ihr mich auferbauet, getröstet, und mit Gutthaten überhäufet habet, empfanget meine aufrichtige Danksagung für die, einem Unbekannten, einem Fremden wegen Gott erwiesene Liebe. Gott, der gerechte Gott, läßt nichts ohne Belohnung, er wird euch jene ertheilen, welche eure Tugenden verdienen. Meiner Seits kann ich nichts, als in aller Aufrichtigkeit meines Herzens bitten, daß er den Thau des Himmels, und die Feißte der Erde über euch ausgieße, er wolle eure Felder fruchtbar, und eure Felsen einträglich machen, eure Heerde vermehren, von euern tiefen Thälern das ansteckende Anhauchen aller Seuchen entfernen, in euern engen Bergepässen den Stamm der Rechtgläubigen, und der heldenmüthigen Männer, und Erretter des Vaterlandes verewigen; sonderbar aber durch seine allmächtige Gnade die wahre allein seligmachende Religion, als das vornehmste Gut, unter euch erhalten, und bewahren.

Für Sie, Herr Journalist! da ich Ihnen diese umständliche Erzählung anbefehle, welche Sie, oder ganz, oder stückweise in Ihr Werk einschalten können, bitte ich eben so aufrichtig den göttlichen Stifter unserer Religion, damit

a) Deut. 32, 17 — 20.

damit er ihnen die Kräfte gebe, Ihr Journal zum Unterrichte des ganzen Deutschlandes, und anderer Gegenden, und zur Tilgung einer ansteckenden Seuche, die den Keim aller bürgerlichen, sittlichen, und göttlichen Tugenden vergiftet, fortzusetzen.

Ich bin rc.
J. J. C. D. C. C. D.

Aus den Gränzen von Italien
den 20. May. 1798.

P. S. Ein anderer vertriebener Priester, der vor zweyen Jahren einen großen Theil Böheims durchgewandert hat, erzählet eben so rührende Begebenheiten von etlichen Theilen dieses Reiches.

LXXVI.

Volksbuch für alle Stände in lehrreichen Gesprächen, Erzählungen, und Grundsätzen. Neu nach Zerenner bearbeitet. **Zween Theile.** In 8. Seit. 420. Kempten, gedruckt, und verlegt, bey Joseph Kösel, 1792.

Dieß Werk kam uns erst vor Kurzem zu Handen; sonst hätten wir das Publikum schon lange hierüber aufgekläret. Wahr ist's, daß dieß Werk viel Nützliches enthält; aber wahr ist's auch, daß es mehr schaden, als nützen wird. Denn ohne hier etwas zu melden, daß es seinem Titel lediglich nicht entspricht, und vielmehr ein **philosophisches Buch**, als ein **Volksbuch** heißen sollte, indem es von Sätzen vollgepropfet ist, welche die Fassungskraft des Volkes übersteigen; und beynebens solche Erinnerungen vorträgt,

trägt, welche vielmehr die Fürsten, als das Volk angehen, und wodurch das Volk leicht zur Verachtung der Fürsten könnte verleitet werden: so enthält es noch über das nicht wenige Sätze, die dem Ausspruche der heiligen Schrift, und der Gesinnung unsrer heiligen Kirche gerade zu entgegen sind, oder, gelinder zu reden, hiemit nicht harmoniren. Damit man nicht etwa wähne, wir geben uns mit unbewiesenen Asserten ab, folget hier der Beweis.

Seit. 5. 6. 18. verwirft Hr. Verf. das Hexenpulver, das Daseyn der Hexen, und daß zeitliche Uebel als Strafen Gottes anzusehen sind; behauptet auch überdas, der Teufel habe über gute Menschen keine Gewalt. — War etwa Job kein guter Mensch? Ist die Geschichte der Hexe zu Endor nur eine Fabel? Und hat Raphael den jungen Tobias getäuschet, da er ihn versicherte, der Rauch der Fischleber vertreibe alle Gattungen Teufel? Wie viele Uebel hat der Allerhöchste über das israelitische Volk verhänget, und deßwegen verhänget, um es zu strafen? Seit. 18. werden die Bettelmönche als Betrüger aufgestellet; und Seit. 24. 25. wird von den abgebrachten Feyertagen sehr unklug raisonnirt, wie auch Seit. 26. 28. das Tanzen, welches doch heut zu Tage den höchsten Stuffen der Unverschämtheit erreichet hat, als eine unschuldige Ergötzung angepriesen. Die Wallfahrten zu Gnadenörtern Seit. 39., und die dort von den Gläubigen entrichteten Opfer; die Bruderschaften Seit. 41., die Buchstaben C. M. B. Seit. 50. nebst dem heil. 3 Könige Rauche, welches alles doch von der Kirche gutgeheißen ist, zählet der Verf. unter lauter nichtswerthe Dinge; und Seit. 46. 47. scheint er zu behaupten, es stehe den Aeltern zu, den Beruf ihrer Kinder zu bestimmen. Seit. 114. wird ein Pfarrherr mit sehr

schwar-

schwarzen Farben geschildert, welches keinen andern Zweck haben kann, als den Pfarrgemeinden Verachtung ihrer Seelsorger beyzubringen. Die Stelle gleich anfangs Seit. 130, wie auch eine andere Seit. 138. nahm keine Rücksicht auf die Schamhaftigkeit. **Carazans** Erzählung Seit. 146., wie auch die **Allegorie**, Glück und Unglück Seit. 186. ist gar nicht für christliche Bauern geschrieben.

Seit. 254. wird behauptet, daß es **ganz unschicklich sey, wenn man spricht: Der alte Vater ist gestorben; sondern es müsse richtiger heißen, der Leib des Menschen sey gestorben.** Hätte der Verf. überleget, daß **Sterben** nichts anders heiße, als die Absönderung der Seele von dem Leibe: so hätte er diese Anmerkung gewiß nicht gemachet. Oder irret etwa die Kirche, da sie saget, **Christus** sey gestorben; und hat der heilige Geist geirret, da er in der heil. Schrift von sehr vielen, besonders in dem ersten Buche **Moses**, in den 4 Büchern der Könige, und in der Könige Chronik, saget, sie seyn gestorben?

Seit. 255. heißt's: **Ein Geist hat keine Gestalt; und kann, sobald er seinen Körper verlassen hat, unmöglich eine mehr annehmen.** War dann **Raphael** nicht ein Geist, und begleitete er nicht denn doch den **Tobias** in der Gestalt eines Jünglinges? Hatte nicht **Moses** seinen Leib schon lange verlassen; und erschien er nicht denn doch auf **Thabor** mit einem Leibe; oder wie könnte er wohl sonst von den dreyen Aposteln gesehen werden? Und werden nicht an dem allgemeinen Gerichtstage die Seelen mit den Leibern vereiniget werden? Und wie stünde es mit der Auferstehung Jesu Christi, die doch die Grundfeste unsers heiligen Glaubens ist?

Seit. 333. saget der Verf.: **Eine allgemeine Meynung ist kein Beweis der Wahrheit: denn die meisten Menschen sind unwissend.** Ein schönes Kompliment für die Menschheit überhaupt, und ganz besonders für die Weltweisen aller Zeiten, welche einstimmig dafür hielten, man könne aus der allgemeinen Meynung der Menschen das Daseyn Gottes beweisen!

Seit. 335. **Bestrebe dich, so lange du sollst, nicht, so lange du kannst, zu leben. So lange dein Leben anderen nützlicher ist, als dein Tod, so lange bist du verpflichtet, es zu erhalten.** Aus diesem Satze folget, daß der Selbstmord erlaubet, und z. B. ein Blinder, ein Gichtbrüchiger, ein alter Podagräner, u. s. w., der anderen nicht mehr nützlich, sondern nur zur Last ist, berechtiget wäre, sich umzubringen.

Seit. 343. kömmt die Stelle vor: **Argwohne kein Böses an irgend Jemanden, bis du es siehst; wenn du es aber siehst: so vergiß es nicht.** Wäre es aber nicht dem Gesetze der Nächstenliebe entsprechender, wenn man das Böse, das man am Nächsten sieht, ganz vergäße?

Seit. 357., wo die Rede von den Fürsten ist, liest man: **Hält man deine Zerstörung nicht für rühmlich?** Heißt aber dieß wohl was anders, als den Fürstenmord gutheißen?

Seit. 361. **Du rächest dich nicht an deinem Feinde, wenn du ihn mordest; du setzest ihn dadurch ausser deiner Macht, verschaffest ihm Ruhe, und nimmst dir selbst alle Mittel, ihm zu schaden.** Dieser Satz ist weder deutlich, noch christlich. Denn wenn Jemand seinen Feind im Duelle erleget; verschaffet er ihm ja keine Ruhe, sondern ewiges Wehe; und da es weiter heißt: **Du nimmst**

dir selbst alle **Mittel, ihm zu schaden:** wird hiedurch ganz deutlich für sicher angenommen, daß man seinem lebenden Feinde, wie immer, schaden dörfe, welches den Grundsätzen des Christenthumes offenbar entgegen ist.

Seite. 381. wird eine Geschichte, oder Parabel von der Vorsicht Gottes angeführet, worinn der Verf. zu behaupten scheint, daß Gott die Sünde positiv wolle.

Endlich heißt es Seit. 392., daß **nur ein, den Menschen nützliches, Leben Gotte wohl gefalle.** Mithin müßte das Leben so vieler heiligen Einsiedler, und Ordensleute beyderley Geschlechtes Gotte mißfällig seyn.

Doch genug. Aus all dem sehen unsre Leser sattsam, daß es wahr ist, was wir von diesem **Volksbuche** behaupteten; und daß man mithin gute Spähe halten soll, selbes vor dem Landvolke zu entfernen.

LXXVII.

Reichs-Hofraths-Conclusum.
Lunae 13. August. 1798.

Bücherwesen im Reich, in Specie die zu **Tübingen** erscheinende **neueste Weltkunde** von **Posselt** betreffend, Siue die k. k. böheimisch-österreichische Hofkanzley Sub Dat. 31. Maji, et praes. 9. Junii a. c. erläßt insinuatum in Freundschaft mit 2 Beylagen

1mo.) Ponatur der k. k. böheimisch-österreichischen Hofkanzley Insinuatum in Freundschaft sammt den Communicirten Auszügen aus der unter dem Titel: **Die neueste Weltkunde**, erscheinenden Zeitung ad Acta.

 2do.)

2do.) Rescribatur dem Herrn Herzog zu Würtemberg ex Officio:

Da kaiserl. Majestät die zu Tübingen unter dem Titel: **Die neueste Weltkunde** erscheinende Zeitung fernerhin im Reiche nicht zulassen könnten, sondern solche zu Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, welche durch dergleichen verführerische Schriften gefährdet würden, zu unterdrücken nöthig fänden: so werde Ihm, Herrn Herzog, hiemit befohlen, den Druck ersagter Zeitung ungesäumt zu untersagen, und, wie solches geschehen, binnen 2 Monathen allergehorsamst anzuzeigen.

3tio.) Rescribatur quoque dem Herrn Fürsten von **Thurn und Taxis** ex Officio: Er habe unverzüglich die Verfügung zu treffen, daß die, unter dem Titel: **Die neueste Weltkunde**, zu **Tübingen** herauskommende, verführerische Zeitung von keinem Postamte im Reiche weiter angenommen, versendet, oder distribuiret werde; und seyen kayserliche Majestät seiner allergehorsamsten Anzeige, wie Er diesem Befehle nachgekommen, in Zeit 2 Monathen gewärtig.

4to.) Notificetur cum Remissione des Communicirten Schreibens, und dessen Anlage der k. k. böheimisch-österreichischen Hofkanzley per Reinsinuatum in Freundschaft.

5to.) Injungatur dem kaiserl. Reichs-Hofraths-Thürhüter, die Insinuation der in den Membris 2, und 3 dieses Conclusi erkannten Rescripte zu besorgen, und wie es geschehen, zu seiner Zeit anzuzeigen.

Johann Niklas
von Schwabenhausen.

LXXVIII.

LXXVIII.

Ueber den Satz: Viele Jahrhunderte ist die Ohrenbeicht unbekannt gewesen.

Wikleff, **Luther**, **Kalvin**, und ihre Verehrer, oder Jünger, wie z. B. **Kemniz**, und andere, träumten, daß die **Ohrenbeicht** eine **unnütze**, **unnöthige**, **überflüßige Sache**, ja eine **pur menschliche Erfindung späterer Zeiten** wäre; und sie wurden in den Konzilien von **Konstanz**, und **Trient** feyerlich verdammt. Dieses Urtheilspruches ohngeacht, traten doch nach der Hand manche Witzlinge nochmal in die Fußsteige jener Irrlehrer, und brachen wider die **Ohrenbeicht**, als wider eine **Folterbank der Gewissen**, mit Ungestümme los; wollten auch der Welt weiß machen, als wäre diese Beichtmethode erst im *XIII.* **Jahrhunderte** durch Papst **Innozent** *III.* auf dem *IV.* **lateranensischen Kirchenrathe** aufgebracht, und eingeführet worden. Allein auch diese Witzlinge wurden sammt ihren falschen Klügeleyen durch gründliche Widerlegungen, und vortreffliche Gegenschriften tüchtig heimgeschickt. Itzt trat sogar ein vorgeblicher Katholik, **Herr von Eibel**, mit einem Paar Prochüren im Jahre 1784 an das Tageslicht, und erdreistete sich, über die, in diesem Glaubenspunkte ergangenen Entscheidungen des **trientischen Synodes** sehr ungezogen zu spassen, und kurzum zu behaupten: **Man finde in dem Alterthume keine Spuren von der Ohrenbeicht.** Man zog aber auch wider diesen Afterapostel mit Nachdrucke zu Felde, riß ihm die Larve ab, und überzeugte die wahrheitliebenden Denker in mehrern Abhandlungen, welch ein erbärmlicher Theologe, Historiker,

und Logiker dieser Mann wäre. Unter andern hat sich auch der gelehrte **P. Aloys Merz** sel. And. augsburgischer Domprediger hervorgethan, und in einer **Rede, gehalten in den Osterfeyertagen des nämlichen Jahres,** durch drey Theile derselben unwidersprechlich bewiesen, daß man, in den Jahrhunderten **rückwärts zählend,** wegen der **Ohrenbeicht die allerdeutlichsten Urkunden** finde — **vom zwölften bis in's achte, vom achten bis in's vierte, vom vierten bis zum ersten Jahrhunderte.** Wer Vernünftiger konnte sich's nun beyfallen lassen, daß es möglich wäre, jenen Irrthum innerhalb wenig Jahren wiederum aufgekochet zu sehen?. —

Nichtsdestoweniger existirt dieser Fall, und hat sich vor Kurzem ereignet. Diesem Irrthume eine **kleine Dissertation** entgegenzusetzen, hat man um deßwillen für dienlich erachtet, weil die obbemeldten Schriften theils weitläuftig, theils schon vergriffen, und nicht in Jedermannes Händen sind — und dann, weil das daraus entstandene **Aergerniß der Kleinen** a) ein neuverfertigtes Heilungspflaster zu fodern scheint. Die Ingredientien dieses Pflasters sind zwar nicht neu — Gott bewahre; denn in Glaubenssachen ist ein jeder Gran der Neuheit gefährlich, und anstößig — aber die Auswahl, Sammlung, Mischungsart, uud Herausgabe sind in dem Maaße frisch gemacht, daß man einer Seits der frischen Wunde begegnet, andrer Seits den Vorwurf einer alten plagiarischen Ausschreiberey nicht trägt, nicht fürchtet.

Allererst, weil doch der selige **P. Merz** in der obwaltenden Frage eben so genau, und pünktlich, als gründlich zu Werke gieng, sey dem Verfasser der gegenwärtigen Dissertation

a) Scandalum pusillorum.

tation erlaubt, nur summarisch anzusetzen, was dieser unsterbliche Mann wegen dem Alterthume der Ohrenbeicht bis zur Ueberzeugung gesammelt, geprediget, und niedergeschrieben hat. Aus der Uebergabe, Erblehre, Kirchengeschichte argumentirend, führte er wegen dem Gebrauche der Ohrenbeicht, aufsteigend vom XII. bis VIII. Säkulum als Zeugen — den heiligen Bernhard, den berühmten Regino Abt von Prüm, ein Konzilium in England vom Jahre 976., den zweyten cabilonensischen b) Kirchenrath, und den ehrwürdigen Beda an. Vom VIII. bis IV. Säkulum häufte er, nebst der Widerlegung schwacher Einwürfe, unwiderlegliche Beweise aus dem trullanischen Konzilium, aus dem konstantinopolitanischen Patriarchen Johann Jejunator, aus Gregor dem Großen, aus dem heiligen Eligius, aus den berühmten Päpsten Leo I., und Innocenz I., aus dem afrikanischen Kirchenlichte Augustin, aus den Gesinnungen der griechischen Kirche aufeinander. Endlich vom IV. bis I. Jahrhunderte dienten ihm die heiligen Hieronymus, Pacianus, Basilius, Gregor von Nissa, Chrysostomus, Ambrosius, Cyprianus, Origenes, Tertullian, Irenäus, und sogar die im zweyten Jahrhunderte entstandenen montanistischen Ketzer, um das Bekanntseyn, und den Gebrauch der Ohrenbeicht in jenen frühen Zeitläuften zu erhärten. — Ihr Afterpropheten des Volkes Israel! habet ihr dieß alles gelesen, oder nicht? Habet ihr's gelesen: so entkräftet es, bevor ihr das Gegentheil unter der Heerde Christi ausstreuet. Habt ihr's nicht gelesen: so bekennet eure Unwissenheit im Systeme des Alterthumes, in der Geschichte, und

b) Chalons.

Tradition; bekennet eure Unfähigkeit zur Anmaßung des Lehramtes in der Kirche. Bekennet, daß der heilige Kirchenrath **von Trient**, in welchem so viele hundert der Gottesgelehrtheit, der Schrift, und Erblehre tiefkundige Männer versammelt waren, die Sache besser, als ihr, verstanden, und eitel Wahrheit geredet habe, da er die Erklärung gestellet hat, **daß die Ohrenbeicht, die itzt üblich ist, auch im Anfange der heiligen Kirche üblich war, und daß dieß die ältesten, und heiligsten Väter mit einhelliger Uebereinstimmung bezeugen** c).

Dieses Bekenntniß wird euch weniger beschämen, als die dreiste Behauptung eures Satzes: **Die Ohrenbeicht sey viele Jahrhunderte unbekannt gewesen.** Warum? Dieser Satz verstößt sich nicht pur wider die **Geschichte**, sondern unmittelbar wider den **Glauben** selbst, weil er die von Christo seiner Kirche geschehene Uebergabe der **Schlüsselgewalt** wegdisputirt, oder doch wenigstens lächerlich macht, gleich als wenn Christus seine Kirche, und die Hirten derselben nur getäuschet hätte, als er zu den Aposteln sprach: **Derer Sünden ihr nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und denen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten** d). Die Sache ist leicht zu erweisen; denn — es fragt sich nur mit einem **kurzen Dilemme**: Haben die ersten Christen den Aposteln, und nach dem Tode der Apostel ihren Nachfolgern, ihre Sünden beichten **müssen**, oder nicht beichten **müssen**? **Konnten** sie derselben **durch andere Wege los** werden, oder **konnten sie's nicht**? Wenn sie ihre Sünden beichten **mußten**, und **kein anderer Weg zum Ledigwerden** offen war: so hat die **Ohrenbeicht** schon eri-

c) Concil. Trid. Sess. XIV. de Poenit. cap. 5. d) Joh. 20, 13.

existirt im ersten, zweyten, dritten, ja in allen Jahrhunderten. Wenn sie aber dieselben nicht beichten mußten, sondern ein anderes Mittel der Rechtfertigung vorhanden war: so sind die Apostel, und ihre Nachfolger geäffet, getäuschet worden, da sie in den angezogenen Worten als Richter aufgestellet wurden, um über die Sünder nach Befund der Umstände das Urtheil zu fällen, ob sie sollten gelöset werden, oder ferner gebunden bleiben. Was solches aber auch nur denken, ist schon die derbste Gotteslästerung wider den anbethungswürdigsten Heiland. — Hoffentlich wird hier keine fade Vernünfteley so kühn seyn, und es wagen wollen, für die ersten Jahrhunderte den Martertod als ein Mittel der Rechtfertigung zu unterstellen, in der Absicht nämlich, dadurch die Kraft des angeführten Argumentes zu vereiteln. Denn, so wenig diese Bluttaufe probiret, daß dadurch die vorgeschriebene Wassertaufe sey beyseit gesetzt worden: eben so wenig probieret sie, daß dadurch die gebothene Ohrenbeicht sey außer Uebung gekommen, versteht sich, in beyden Hypothesen den Nothfall ausgenommen, in welchem es unmöglich war, das ordentliche Rechtfertigungsmittel vorzunehmen. Wenn aber der Neuerungsgeist sich gähling mit der Zuflucht zum vollkommenen Liebesakte aushalftern wollte, um dem Zwange der obigen Schlußart zu entgehen: so hätte er abermal unglücklich gewählt, weil es keinen vollkommenen Liebesakt geben kann, es sey dann, daß er den Wunsch der Beicht einschließe e) — das heißt — daß er vergesellschaftet sey mit dem ernstlichen Willen, alles zu thun, und zu erfüllen, was der göttliche Stifter seiner Religion von ihm gefodert hat, mithin auch das Beichtgeboth zu erfüllen

e) *Confessionem in voto.*

Beichtgeboth — ist wirklich ein göttliches Geboth, von Jesu Christo seiner Kirche gegeben, und den Gliedern dieser Kirche aufgetragen, um alle schwere Sünden nach derer Zahl und Umständen, welche die Gattung der Sünde verändern, ins Geheim einem rechtmäßigen Priester, so viel sie ihm nach fleißiger Erforschung des Gewissens bewußt sind, zu offenbaren; darinne besteht die vom trientischen Kirchenrathe uns vorgelegte Glaubenslehre f). Also noch einmal: wer die Uebung dieses Kirchengebothes in den ersten Jahrhunderten anstreitet, der zieht nicht nur wider die Geschichte, sondern eigentlich wider den Glauben selbst zu Felde. Einem so Verwegenen sey es nun erlaubt, ein anders Dilemm entgegenzusetzen, an dessen eintem, oder anderm Horne er sich spießen muß. Hat die erste Kirche in den ersten Jahrhunderten dieses Geboth befolgt, oder nicht befolgt? Hat sie es befolgt: so war die Ohrenbeicht in diesen Jahrhunderten nicht unbekannt. Hat sie es nicht befolgt: so war sie schon im Anfange eine Verrätherinn an den Befehlen ihres Stifters geworden, statt einer getreuen Braut war sie eine Hure, und Metze geworden. Ehrliche Ohren erschrecken ab solchen Folgerungen; und doch! sie fließen aus der gegenseitigen Behauptung. — Um sich aus diesen zwar richtigen, aber doch folternden, Konsequenzen herauszuwickeln, müßte man nur sagen, die Kirche habe in jenen ersten Zeiten dieses Geboth nicht verstanden, nicht eingesehen, nicht begriffen. Aber diese Ausflucht ist noch schlechter und ärgerlicher, als alle andere; denn es wäre falsch, daß der heilige Geist die Kirche alle Wahrheit gelehret g), und ihr alles eingesagt hätte,

f) Concil. Trident. Sess. XIV. de Poenit. Cap. 6. et 7.
g) Joh. 16, 13.

te, was Jesus vorgetragen hatte h). Es wäre falsch, daß die Kirche unfehlbar, und Christus immer mit ihr bis an das Ende der Welt wäre i). Es wäre falsch, daß sie auf einen Fels gebauet, und gegen die Mächte der Finsternisse unüberwindbar wäre. k). Folglich der ganze Glaube würde durch den Gegensatz umgeworfen, so weit dehnet sich dieser Schlangenpfiff hinaus; und heißt dann dieß nicht, recht abscheulich räsoniren? — Wisset, ihr Räsonirköpfe! was aus diesem Argumente ein großer, gelehrter, und berühmter Bischof im IX. Jahrhunderte geschloßen hat. Seine Worte sind folgende: Deßwegen (aus diesem glaubens- oder dogmatischen Beweggrunde) beichten die Gläubigen ihre Sünden den Priestern, weil diesen die Gewalt zu binden und zu lösen vom Herrn übergeben ward l). Und abermal: So ist's in der Kirche der Gebrauch, von schweren Sünden Beicht abzulegen den Priestern, um durch sie mit Gotte versöhnet zu werden m). Diese durch die Priester vermittels der Beicht mit Gotte auszuwirkende Versöhnung, konnte sie wohl jemals einen Anfang, einen Fortgang, einen Gebrauch gewinnen, wenn die Einsetzung nicht ursprünglich von dem vermenschten Gotte selbst herkäme?

Daher geschieht's, daß man in den Kirchengeschichten der auch ältesten Zeiten was zu lesen bekömmt — von Beichtvätern der Fürsten, von Beichtvätern der Gefallenen im Glau=

---

h) Joh. 14, 26. i) Matth. 28, 20. k) — 16, 18.
l) *Fideles idcirco peccata sua sacerdotibus confitentur, quoniam illis potestas est a Dommino collata ligandi atque solvendi.* Ita *Jonas* Episc. Aurelian. L. 1. de institutione Laicali ad Mathfredum cap. 5. m) *Moris est Ecclesiae, de gravioribus peccatis sacerdotibus, per quos homines Deo reconciliantur, confessionem facere. Idem* ibid. cap. 16.

Glauben, von Beichtvätern der Einsiedler, von Beichtvätern besonderer Seelen, die einer besondern Leitung theils fähig, theils bedürftig waren; und wenn die Exempel der Beichten nicht so häufig, wie jene der Kommunionen sind: so ist nur der unschuldige Wandel jener Christen die Ursache davon, indem sie bey der Heiligkeit ihres Lebens nie eines Sakramentes der Todten bedarften — oder die Verschiebung der Taufe war Schuld, weil gar viele bis in's späte Alter, z. B. der Kaiser **Konstantin**, **Katechumenen** blieben. Deßwegen sagt die **Kapitulariensammlung Theodulfs**, die in's VIII. **Jahrhundert** fällt, und sich auf die **altherkommlichen Observanzen** beruft, ganz deutlich: **Beichten muß man alle Sünden, sie mögen nun im Werke, oder in Gedanken begangen worden seyn** n). Altes Herkommen, alter Gebrauch, alte Observanz, gebothmäßig angeführt, und als im Gewissen verbindend spezifizirt, ohne doch zu eröffnen, **wann**, **wo**, **wie**, **von wem** dieser **im Gewissen verbindende** Gebrauch eingeführt worden sey — dieser muß wohl von **Jesu Christo** abstammen, muß durch die Apostel, als durch die ersten Lehrer desselben, verbreitet worden seyn; also muß er auch **mit ihnen das nämliche Alter** haben. Gewiß! wenn das Gegentheil jemals wäre entdecket worden, oder erweislich gewesen: so hätten dieß die, der lateinischen Kirche so aufsätzigen, **Griechen** mit vielem Vergnügen auf dem **Konzilium zu Florenz** auf die Bahne gebracht; aber nein! sie sprachen keine Sylbe von dem, was doch ein gutes Treibwasser auf ihre Müle gewesen wäre, um den Lateinern billige Vorwürfe zu machen. Was war der Grund ihres

n) Confessiones dandae sunt de omnibus peccatis, quae sive in opere sive in cogitatione perpetrantur. (*Capitular. Theodulf.* cap. 21.

hres Stillschweigens? Das Alterthum, welches mit sei-
er ganzen Geschichte für die Uebung der Ohrenbeicht
edete; denn sie war seit den ersten Jahrhunderten
n der Kirche bekannt; und dieß wußten die Grie-
hen gar wohl.

Gegenwärtiges bisher dogmatisch geführtes Argu-
nent, welches aber die Geschichte zugleich umfasset,
ey mir erlaubt, mit folgenden zwo Fragen zu schließen. 1)
Was **Paulus** gewollt habe, als er an die **Korinther**
chrieb: **Ein jeder ihrer Gläubigen soll sich selbst prü-
fen, bevor er zur heiligen Kommunion gehe, da-
mit er ja das Brod der Engel nicht unwürdig
esse** o)? — 2) Was **Lukas** gewollt habe, als er die
Erzählung niederschrieb: **Viele Gläubige kamen, um
die Handlungen, die sie gethan hatten, zu beken-
nen, und zu offenbaren** p)? Soll etwa in der ersten
Stelle kein **Geboth der Ohrenbeicht**, und in der letz-
tern kein Zeugniß von der **Ausübung derselben** enthal-
ten seyn? Wer diese zwey Stücke miskennet, kann nicht
anders, als mit einer armseligen Exegese erscheinen, die
theils in das abgeschmackte, oder absurde, theils in das mit
dem Kontexte widersprechende, oder inkonsequente Wesen ver-
fällt. — Zeit, und Raum gönnen nicht, dieß Argument,
welches doch aus dem **ersten Jahrhunderte** gezogen ist,
weiter auseinander zu setzen; aber dieß haben schon größere
Leute, Männer vom ersten Range, z. B. **Bellarmin**,
Salmeron, **Sanchez**, der ehrwürdige **Beda** rc. gethan.
So lange man nicht verdunkeln kann, was durch die Stra-
len dieser hellfunkelnden Sterne beleuchtet ward — das
heißt — so lange man nicht auflösen wird, was diese gelehr-
ten

o) 1. Kor. 11, 28. p) Apostelg. 19, 18.

ten, und frommen Leute Bündiges darüber hindemonstriret haben: so lange muß man den unbesonnenen Gegnern zurufen: **Fledermäuse! ziehet euch zurücke, der hellere Tag blendet euch.** Oder wie! ist's etwa nicht hell genug, wenn der **syrische Uebersetzer** die Stelle des **Lukas** in der **Apostelgeschichte** so giebt: **Sie kamen, um ihre Beleidigungen anzuklagen, und zu beichten, was sie gethan hatten** q)? Ist's nicht eben so viel gesagt, als: **In dem ersten Jahrhunderte** war die **Ohrenbeicht** (denn der Text des **Bekennens** bezieht sich auf die Apostel) **üblich**: also **schon im ersten Jahrhunderte nicht unbekannt?**

Dieß alles ist so einleichtend, als ein Sonnenstral am hellen Mittage, wenn er je auf ein gesundes Auge fällt. Deß ohngeacht kann man hierorts nicht unterlassen, auch noch einige, **pur historische**, Zeugnisse des Alterthumes für die gute Sache anzuführen, und zwar (um keinen Vorwurf eines leeren **Widerholens** tragen zu müssen) Zeugnisse, die selbst der selige **P. Merz** in der oberwähnten Rede nicht angeführet hat. — Weit von mir, als wollte ich dadurch erst ergänzen, und vollständig machen, was dort etwa soll abgängig gewesen seyn; nein! wider eine derley schiefe Zumuthung, oder Beurtheilung will ich mit Munde, und Herzen feyerlich protestirt haben, um so mehr, weil polemische Reden ihre Gränzen haben, und unmöglich alles, was hineintaugte, aufnehmen können. Vielmehr geht die gegenwärtig obwaltende Absicht nur dahin, um der ehrlich, und rechtschaffen denkenden Welt zu zeigen, daß man für entschiedene Religionswahrheiten niemals so viel sagen, und schreiben könne, daß nicht immer noch vieles zu sagen, und

zu

q) Renuntiabant offensas suas, et confitebantur, quod fecerant. *Vers. Syriac.*

zu schreiben übrig bleibe. — Also! nochmal, **historische**, ehevor nicht angeführte, **Zeugnisse** für die **im Alterthume bekannte Ohrenbeicht.**

Und zwar 1) in der Regel des heiligen Abtes **Kolumbans** (die schon im VI. **Jahrhunderte** gefertiget war) und in dem, der Regel angehängten, **Buß-** oder **Pönitentialbuche**, werden zwo Gattungen der Sünden, **tödtliche** und **kleinere**, unterschieden, von den **tödtlichen** aber behauptet, daß sie **dem Priester in der Beicht müssen geoffenbaret werden** r). 2) Der heilige **Paulinus**, dessen Lebensperiode in das **Ende des** IV. **Jahrhundertes** fällt, kann nicht genug rühmen, **wie fleißig der heilige Ambrosius Beicht gehöret, ja sogar geweinet habe, und dadurch seine Pönitenten weinen machte** s). 3) In den Schriften des heiligen **Athanasius**, die man **im Anfange des** IV. **Jahrhunderts** bewunderte, findt man **zwo** Stellen t), die von der **Buße**, und zwar vermittels der **Beicht**, reden, wovon die letztere wider den Erzketzer **Novatus**, der gewisse Sünden als **unerläßlich** vorgab, sehr merkwürdig ist. 4) Der heilige **Gregor von Nazianz**, der schon um die Zeit des I. nizänischen Konziliums gebohren war, macht in seinen Werken öftere Meldung von der **Beicht**. In einer Rede, die er in der Provinz seines Geburtsortes nach einem heftig gefallenen **Schauerhagel** gehalten, und worinn er seine Landsleute zur Buße ermahnet hatte, ladt er ausdrücklich zur Ohren-

r) Mortalia, quae in Confessione Presbytero manifestanda sunt. s) Quotiescunque ei quisquam peccata sua confessus fuisset, to lachrymas undebat, ut poenitentem sibi collachrymari cogeret. *S. Paulin.* apud Fleury Hist. Eccl. ad ann. 390. Tom. IV. pag. 924. t) De Incarnatione Verbi Dei, ejusque corporali ad nos adventu. — Item de Commun. essent. Patr. Fil. et Spir. S.

Ohrenbeicht ein, mit dem Ausdrucke: **Lasset uns nicht warten, bis uns andere wegen unserer Vergehunhungen beschnarchen; wir selbst gehen in uns, und durchsuchen uns; in der Ueberzeugung, daß die Beicht eine kräftige Arzney wider das Laster ist.** t). In einer andern Rede, wo er die Kraft der heiligen Taufe erhebt, kömmt er gelegenheitlich auf die Beicht, und Buße, redet von ihren Beschwernissen, nennet sie die **andere Wiedergeburt**, die zweyte Reinigung u), und ermahnet deßwegen die Gläubigen, den ersten mit Gotte eingegangenen Bund nicht zu brechen. In der nämlichen Rede führet er sogar als ein **ermunterndes Vorbild** an, was bey dem Täufer Joannes am Jordan geschah, als dort von ihm **die Bußtaufe ausgespendet ward** w). In einem Briefe an den **Vitalian**, der als Vater seinen fehlerhaften Kindern nicht nur nicht verzeihen, sondern sogar diese Kinder nicht einmal mehr sehen, oder sprechen wollte, argumentirt er so gelehrt, als bündig, aus **dem Gesetze Christi des Herrn**, der Allen, die sich verdemüthigen, mit Milde, und Güte verzeiht; und trägt endlich dem gar zu strengen Vater folgendes vor: **Eine einzige Beicht erklecke ja schon vor Gotte, um die auch größten Laster zu tilgen; und daß der Herr verzeihe, wenn man auch sieben und siebenzigmal als Sünder sich verfehle, dieß sey aus seinem eigenen Worte gewiß** x). —

5)

---

t) *Ne expectemus, dum alii nos coarguant: ipsimet in nos inquiramus. Magna vitii medicina est Confessio.* S. Greg. Naz. Orat. in plag. grandin. u) S. Greg. Naz. in Orat. in S. Baptism. w) Matth. 3, 6. Mark. 1. 5. x) Peccati vel sola confessio hominibus -- graves noxas abluit, animamque vitio terram, obscoenamque purgavit. Septuagies septies Deum peccatoribus noxam remittere, oracula ipsius testantur. S. Greg. Naz. ad Vitalian.

5) Wie manche Geschichten der **Privat- oder Ohrenbeicht** werden vom **Fleury**, und **Baronius** aus dem *III.* **Jahrhunderte** angeführt? Die Verfahrungsart mit dem **Sohne** des heydnischen Kaisers **Philipp**, der zwar ein Christ, aber ein böser oder verstellter Christ war, ebenfalls **Philipp** hieß, und den der Bischof nicht eher zur Gemeinschaft des geheiligten Gottesdienstes zuließ, bis daß er **gebeichtet hätte**, ist eine allerdings merkwürdige Urkunde für die vorgeschriebene Beicht in jenem Alterthume. 6) Die Beweißthümer, welche der nämliche **Baronius** in seinen **Kirchenannalen**, und zwar schon auf das **Jahr Christi** 56 anhäufet, die möchten wir doch hier von Jemanden aufgelöset wissen; denn er war berechtiget, aus denselben folgenden Schluß zu ziehen: **Aus allem Angeführten ist gewiß, und unstreitig, daß die Beicht der Sünden vor den Priestern, theils privat, theils öffentlich, niemals von den Zeiten der Apostel her unterlassen worden, sondern in der Kirchenzucht immerhin üblich gewesen sey** z). 7) endlich. Der Verfasser des uralten Sendschreibens an Jakobus (wenn auch der heilige **Klemens** nicht der Urheber desselben wäre: so ist es doch außer Zweifel uralt) führt schon die Sprache: **Wenn in eines Herz ein Uebel eingeschlichen ist: so schäme er sich nicht, dem zu beichten, der seiner Seele Sorge trägt.** Etwas ähnliches steht in dem **vorgeblichen** Briefe des heiligen **Barnabas**, der **wenigstens**, und **gewiß von einem apostelschen Schriftsteller des ersten Jahrhundertes** ist.

Wer Vernünftige kann doch derley Urkunden überlegen, und noch behaupten, die **Ohrenbeicht sey viele Jahrhunderte unbekannt gewesen**? Wahrlich eine olle Behauptung. Denn, was so verhasset, und verwünschet ist, was der menschlichen Hoffart und Schamhaftigkeit so viele Gewalt anthut, was den Fürsten und Monarchen als Frevel wider ihre Hoheit den unleidentlichsten Zwang

z) Ex his omnibus satis certum exploratumque habetur, *ab ipsis Apostolorum temporibus peccatorum confessionem coram sacerdotibus* sive *private sive publice nunquam esse intermissam*, viguisseque ejusmodi disciplinam in Ecclesia Catholica, *majorum observatione usuque receptam atque* probatam. *Baron.* in Ann. Eccles. ad ann. Chr. 56.

Zwang auferlegen mußte, das kann keine Erfindung der Menschen, kein Traum jüngerer Zeiten — es muß Gottes Geboth gewesen seyn; sonst hätte man es nie angenommen; es hätte gewaffnetes Murren, und Widerreden verursachet. War es aber **Gottes Geboth:** so war es auch **allezeit im Gange, allezeit üblich, allezeit observanzmäßig.** Figmente von derley Art sind unangenehm und traurig. Also durch Menschen ließ sie sich nicht einführen, sondern da muß eine **göttliche Macht** Platz gegriffen haben.

Durch diese **kleine Dissertation** wäre also der Gegegenstand des **aufgeworfenen Satzes** im Reinen, wenn nicht die Herren Gegner, um dem vorhergesehenen Drange der Beweise auszuweichen, auf den Gedanken verfallen wären, alle Dokumente des Alterthumes dahin zu drehen und auszulegen, als wenn sie von der **öffentlichen Beicht**, nicht von der **Ohrenbeicht** zu verstehen wäre. Darum haben sie auch dem nun widerlegten Satze — **Die Ohrenbeicht ist viele Jahrhunderte unbekannt gewesen** — die Klausel angehänget: **Nur die öffentliche vor der ganzen Gemeinde mußte von groben öffentlichen Sunden geschehen, anfangs freywillig und aus Triebe ihres Gewissens; nachmals aber ist dieß freywillige Bekenntniß eine Gewohnheit, und endlich gar Zwang und Gesetz geworden.** Wie wunderlich diese Ausflucht klingt! Nur Schade, daß weder Zeit noch Art bestimmet ist, **wann** und **wo** jener Uebergang des **freywilligen** Bekenntnisses in ein **zwangmäßiges** seinen **Ursprung** genommen habe. Hoffentlich wird man die *Libros Confessionum*, oder **Bekenntnißbücher** des heiligen **Augustins** nicht zu einer **Urkunde** machen, die dieses Vorgeben erhärten soll? Denn von jeher ward's diesem großen Manne immer zum außerordentlichen Verdienste angeschrieben, daß er so eine tiefe Demuth besaß, wovon sowohl **vor**, als **nach ihm kein ähnliches Beyspiel** vorfindig war. Auch die Thatsache des heiligen **Paulus**, mit der er an die **Korinther** und **Galater** a) schrieb, er **habe die Kirche Gottes verfolgt**, probirt nichts zur Sache; denn dieß war ja 1) keine spezifische Beicht, von der doch hier die Rede ist: 2) war's eine Meldung von Sünden

a) 1. Kor. 15, 9. Gal. 1, 13.

Sünden, die der Beicht **nimmer unterlagen**, weil sie schon durch die Taufe gehoben waren; wie dann eben dieses auch der Fall bey den Konfessionen Augustins ist.

Es ist aber der Mühe werth, diese Ausflucht näher zu beleuchten, um ihre Falschheit desto gründlicher einsehen zu können. — Allererst ist's schon ein offenbarer **Widerspruch**, wenn man seine Lehrsache so erkläret: **Oeffentliche Beicht von groben öffentlichen Sünden mußte geschehen**, aber **anfangs freywillig**. Meine Herren! greifen sie's doch mit Händen, daß sie bey ihrer Lehrart vom heiligen Geiste verlassen, vom Geiste der Finsterniß, und Unwissenheit geleitet waren. II. Was oben aus dem heiligen **Gregor dem Nazianzener** angeführt ist, daß Gott dem Sünder auch **sieben und siebenzigmal verzeihe**, dieß kann ja unmöglich einen Bezug auf die **öffentliche** Beicht haben; denn so oft wäre sie Niemanden gestattet, vielmehr der **grobe öffentliche** Gewohnheitssünder mit der Exkommunikation geschlagen worden. III. Die ebenfalls angeregte Regel des heiligen **Kolumbans** entkräftet schon die ganze Distinktion, mit welcher die hier projektirte Auskunft pranget. *Mortalia*, oder **Todtsünden** ohne **Unterschied** gehören sowohl aus **Triebe des Gewissens**, als aus **Zwange und Gesetze** vor den Richterstuhl des **Priesters**, und zwar in der **Beicht vor ihm**, nicht **vor dem Volke**. IV. Der heilige Papst **Leo** der Große wendet, und kehret sogar die nämliche Distinktion sammt ihrem Satze ganz um, und lehret: **Es sey genug, zuerst Gotte, und sodann dem Priester beichten**; und dieß lehret er an einer Stelle, wo er gerade wider den **unbescheidenen Misbrauch der öffentlichen Beichten** losdonnert b), zum Beweise, daß er die Ohrenbeicht für ein **Geboth**, die öffentliche Beicht aber für eine **willkührliche**, und nur **unter behutsamer Vorsicht** zu gebrauchende Sache in seinem Zeitalter angesehen hat.

So gewiß es ist, daß man derley **wider** die Herren Gegner lautende Zeugnisse noch mehrere anführen, ja anhäufen könnte: so überflüßig scheint es zu seyn, sich hier länger aufzuhalten. Die einzige **historisch-kritische** Durchsuchung der ehemaligen **Kirchendisziplin** in Betracht der **öffentlichen Beicht**, und der **öffentlichen Buße** löset alle

X x 2 Knoten

b) S. *Leo M.* Epist. 136. ad Episcop. Campan. cap. 2.

Knoten auf, zum Voraus bemerkt, daß man diese zweyerley ganz verschiedene Dinge nie mit einander vermengen darf. — Aus den folgenden Bemerkungen soll die Sache klar werden. I. Man kann nicht in Abrede stellen, daß man in den ersten Zeiten der Kirche mehrere Beyspiele öffentlicher Beichten, und Sündenbekenntnisse finde. Die ärgerliche Geschichte zu Konstantinopel unter dem Patriarchen Nektarius, die sein unvorsichtiger Großpönitenzer veranlasset hatte, und dann die abscheulichen Vorfälle des Ketzers Markus, und der von ihm verführten Matronen, worüber man gehörige Auskunft bey dem heiligen Irenäus c) antrifft, sind unverwerfliche Dokumente davon. Sogar begab es sich manchmal, daß ein Christ, der nur ein einziges großes Laster begangen hatte, von dem Uebermaaße seiner heftigen Reue durchdrungen, öffentlich vor dem gesammelten Volke in der Kirche seine Missethat dem anwesenden Bischofe laut beichtete. — Was beweisen nun aber diese Beyspiele? Mehr nicht, als daß Christus die öffentliche Beicht an und für sich selbst, oder wo kein Skandal mit unterläuft, nicht verbothen habe; aber daß er sie gebothen habe, oder daß ein solches Geboth von der Kirche jener Zeiten erkannt worden sey, das beweisen sie nicht. Sonst wie hätte diese öffentliche Beicht unter dem Nektarius können abgeschafft werden? Wie hätte der so eben erwähnte heilige Papst Leo der Große in einem Sendschreiben an einige italiänische Bischöfe, welche die Christen zur öffentlichen Herablesung ihrer Sünden anhalten wollten, sagen können und dürfen: **Dieses Unternehmen streite wider die apostelsche Gewohnheit** d). Das nämliche hat auch der heilige Chrysostomus gelehret, und deutlich geäußert: **Es sey nicht nothwendig, und er wolle es nicht, daß Jemand gleichsam auf eine offene Schaubühne trete, und Zeugen seiner Sünden aufstelle. Mir allein,** sind seine Worte, **sage die Sünde** e). Also war sie kein Geboth, höchstens in gewissen Fällen ein heiliger Rath des Beichtvaters; und weil man erfahren hatte, daß solchem Rathe nicht allemal die gehörige Klugheit beywohnte: hat man endlich das bisher nicht verbothene Ding ganz abgewürdiget,

---

c) Irenae. L. adv. Haeres. c. 9. d) *S. Leo I.* L. c.
e) *S. Chrysost* L. III. de Sacerd. c. 6.

diget, förmlich verbothen, und völlig außer Uebung gesetzt. Die Schlußfolge ist: Statt zu sagen: Die öffentliche Beicht war anfangs freywillig, hernach ward sie Gewohnheit, und Gesetz: muß man so sagen: Die öffentliche Beicht war anfangs freywilwillig, hernach ärgerlich, verfänglich, schädlich, endlich verworfen, und abgeschafft.

II. Wenn man auch in den ersten Zeiten der Kirche mehrere Beyspiele öffentlicher Beichten findt: so kann man doch nirgendher erproben, daß die Praxis solcher Beichten überall gleich stark gieng, oder daß sie allgemein war, weniger in der Zukunft allgemein geworden sey. Vielmehr lehret die Geschichte, daß sie immer mehr, und mehr eingeschränkt ward; und in den abendländischen Provinzen, die viel später das Glaubenslicht erhielten, und erst von den Bonifazen, Augustinen, Anscharien rc. bekehret wurden, findt man gar keine Spuren davon. Gesetzt doch, daß eine öffentliche Beicht irgendwo in Orient, oder Occident Platz gegriffen habe: so ist doch immer, nach der richtigen Anmerkung des gelehrten Massuet aus der maurinensischen Kongregation f), die Ohrenbeicht vorausgegangen, weil man nur aus dieser Letztern entscheiden konnte, ob es rathsam wäre, die erstere zu erlauben, oder besser wäre, mit derselben zurückezuhalten.

III. Da man öffentlich beichtete, wurden nur jene Sünden zur Anklage gebracht, welche in der christlichen Gemeinde ein großes Aergerniß verursachet hatten. Mithin nicht alle schwere Sünden unterlagen dieser Beicht; ja nicht einmal alle ruchbar gewordene Sünden. Nein! die schweren Sünden wurden nach der damaligen Sittenzucht in kanonische, und gemeine Verbrechen eingetheilt. Die Bischöfe schrieben gewisse, sich schon aus ihrer Natur besonders auszeichnende, Laster auf (z. B. Abfall vom Glauben, Götzendienst, Todschlag, Ehebruch, Blutschande rc.) derer Verzeichniß man Kanon nannte, und von derer Schuld kein Priester lossprechen konnte, ausgenommen im Falle der Noth. Der Bischof behielt sich's allein bevor, derley Sünden vermöge der ihm aus göttlichem Rechte übergetragenen Schlüsselgewalt selbst zu lösen; und nur seinem für derley Fälle bestellten Ge-

f) Massuet Dissert. III. Art. 7.

Generalvikare, deßwegen **Großpönitenzer** genannt, ließ er die Macht, an seiner Stätte von denselben ledig zu sprechen. Die übrigen Todtsünden, die nicht in solchem **Kanon** begriffen waren, konnte ein jeder Priester in der Beicht vergeben; und darum wurden sie unter die **gemeinen** Verbrechen gerechnet. — Diese **letzteren** kamen nie zur **öffentlichen Beicht**, nur die **ersteren**, oder die **kanonischen** Sünden, und auch diese nicht alle (*NB.* **zur öffentlichen Beicht**; ein anders ist **zur öffentlichen Buße**) sondern diejenigen, die nur in Geheim begangen waren, und Niemanden, als höchstens den Mitschuldigen bekannt waren, wurden allemal unterdrückt g), ausser dem Pönitenzer hätte es an Klugheit, Bescheidenheit, und Mäßigung gefehlt, wie dort zu **Konstantinopel** unter dem **Nektarius** der Fall war. Nun dann! bey solcher ehemals bestandenen **Kirchendisziplin** ist's augenfällig, daß man mit der **öffentlichen Beicht** keine Evasion gegen die, für die **Ohrenbeicht** angeführten, Argumente gewinne. Die öffentliche Beicht konnte nicht das seyn, was in der **Schrift**, in der **Erblehre**, in dem **Glaube**, in den **Vätern**, in der **Geschichte** 2c., von dem Versöhnungsmittel für die, nach der Taufe gefallenen, Christen enthalten ist. Wahrlich! nach der gegenseitigen Meynung wäre das Seelenheil der Gläubigen, gleichwie ehemals, so itzt, wo man von der öffentlichen Beicht gar nichts mehr weiß, weit ärger gefährdet, als es in dem Systeme der **Montanisten**, und **Novatianer** nie war.

IV. Daß die **öffentliche Beicht**, und **öffentliche Buße**, derer es verschiedene **Stationen** gab, nicht mit einander verwechselt werden dörfen, ward von mir schon oben angemerkt. Nur die letzteren wurden endlich zum **Zwange**, und **Gesetze**, weil der Bischof die Absolution von dem **kleinen Banne** h) bis zur Vollstreckung, und Vollendung derselben nicht ertheilte. Von **dieser Buße**, ihren **Stationen**, und **Graden** liest man freylich häufigere Beyspiele; allein sie frommen dem Gegenparte nichts; theils,

g) Wenigst in dem Falle, wo die Sache dem Sünder gefährlich werden konnte. — Ita *S. Basil.* Epist. ad Amphiloch c. 34. et *S. August.* Serm. 82. de Verb. Evang. Math. XVIII, Cap. 8. n. 11. h) Genuß der Sakramente und Zulassung zu den Benefizien waren dadurch gehemmet.

theils, weil der **Unterschied** zwischen **Beicht**, und **Buße** immer eine **wesentliche** Sache ist; theils, weil die **Ohrenbeicht** ins Geheim immer vorausgeschickt worden ist. Haben sich ja in jene Bußstationen viele andere, auch heilige Leute eingemischt, einigemale aus freyer Willkühre, und tiefer Demuth, anderemale auf geheimen Befehl des Beichtvaters, wodurch für die Unerkenntlichkeit der Vergehers gesorget war. Im Falle der Noth erfolgte auch für die größten Sünder die priesterliche Lossprechung, noch bevor die Kirchenbuße anfieng; und wenn hernach diese eintreten konnte: so war das, was der Bischof mit dem Büßenden am Ende vornahm, nur eine **Aussöhnung mit der Kirche**; denn die **Aussöhnung mit Gotte** war schon durch jene priesterliche Lossprechung im geheimen Beichtgerichte vollbracht. So war die in gegenwärtigem Dispute obwaltende Verfahrungsart der frühern Kirche bestellt; und ein **Konzilium von Pavia**, im IX. Jahrhunderte gehalten, sagt gar schön darüber: **Welche öffentlich große Laster begangen haben, die sollen auch öffentlich büßen; welche aber im Verborgenen gesündiget haben, die sollen jenen beichten, die von den Bischöfen und Erzpriestern des Volkes gewählet worden sind, taugliche Aerzte der geheimen Gemüthswunden zu machen i).**

A primo ad ultimum. Alles, was unsere neuen Reformatoren wider die **Ohrenbeicht**, wider ihre **Kraft**, **Gültigkeit**, **Alterthum** zusammenstoppeln, und unter das Volk streuen, ist historisch falsch, und ketzerischen Innhaltes. Volk Gottes! hüte dich, diesen Schlangenpfiffen ein Gehör zu leihen.

LXXIX.

Ob, und wie der Mensch unter dem Wasser leben könne?

Daß ein Mensch in, und unter dem Wasser leben könne, ist nur für jene noch eine Frage, welchen nicht bekannt ist, daß

i) Qui publice crimina perpetrarunt, publice *poeniteant*: qui vero occulte deliquerunt, illis *confiteantur*, quos Episcopi vel plebium Archipresbyteri idoneos ad secretiora vulnera mentium medicos elegerint. *Conc. Ticin.* de ann. 850. Can. 6. et 7. apud *Natal. Alex.* I. VI. pag. 235.

daß dieses wirklich geschehen sey, und besonders an Seehäfen noch wirklich geschehe.

Ohne für jede Geschichte gut zu stehen, welche man von frühern Zeiten vorgiebt *), hat ja der Lord **Williams Campbel**, der dritte Sohn des Herzogs **von Argyll**, als Schiffkapitain, im Jahre 1765 bey **Henley** auf der **Temse** im Angesichte einiger Damen, mit denen er der Fischerey beygewohnet, einen Bedienten des Lords **Palmerston**, der sich selbst ertränket, und um Hilfe gerufen, 16 Fuß unter dem Wasser aufgesuchet, gefunden, und ungeacht des Klotzes, den sich jener an Hals gebunden, ans Ufer gezogen, ja durch fernere Sorgfalt wieder zu sich gebracht.

Und wo ist ein Land in Europa, das am Meere liegt, und nicht schon im vorigen Jahrhunderte eine Menge Taucher gezählet hat, welche ein versunkenes Gut, oder andere Kost-

*) Wie zum Beyspiel jene vom Nicolaus Pescecola, der gegen das Ende des XV. Jahrhundertes in Sicilien zuweilen 4, und 5. Tage unter dem Wasser geblieben seyn soll. Weil er der beste Schwimmer war: wurde er öfter mit Briefschaften nach der Insel Lipara geschicket. Der König Friederich in Sicilien, welcher sehr neugierig war, vom Schlunde Charybdis was inne zu werden, hieß ihn beym Vorgebürge *Capo di Faro* dessen Beschaffenheit zu untersuchen, und weil Pescecola schlechte Lust zeigte, warf er einen goldenen Becher in Schlund, welcher für den Fall sein gehören sollte, wenn er selben dort finden würde. Darum stürzte sich der Mann hinein, und kam nach drey viertel Stunden mit dem Becher wieder heraus. Doch betheurte er wegen den Klippen, Hölen, und Seethieren wäre ihm unmöglich, diese Reise noch einmal vorzunehmen. Darum zeigte ihm der König einen Beutel mit Golde, den er ihm verhieß, und warf den zweyten noch schönern Becher in's Wasser. Pescecola entschloß sich, obschon ungern, sich wieder hineinzuwerfen; und als er's gethan: wartete man mit großer Sehnsucht, was er für neue Berichte aus dem Schlunde mitbringen würde; aber vergebens; er kam nimmer zurücke; er mag nun ertrunken seyn, oder sonst das Leben eingebüßet haben, welches sich auf keine Weise errathen läßt. Genug, daß er sich öfter unter dem Wasser aufhielt, wenn auch die Umstände seiner Waghalserey beym Charybdis nicht die zuverläßigsten seyn sollten. Denn das bin ich nicht im Stande zu untersuchen, weil ich nicht einmal wen erfragen kann, der was mit kritischer Genauigkeit davon geschrieben hätte.

Kostbarkeiten, die in's Wasser gefallen waren, wirklich gerettet hätten?

Hiemit geht man ohne anderes zum zweyten Theile dieser Frage, wie dann geschehe, daß die Menschen sich unter dem schweren Elemente ohne Gefahr zu ersticken, oder zu ersaufen, zu halten vermögen? Sie bedienen sich nämlich einer Maschine, welche das Zudringen des Wassers so verhindert, daß sie doch einigen Luft schöpfen können. Die Forme ist fast einer Glocke, und so eingerichtet, daß die ausgehauchte Luft allemal durch eine Röhre, und Kugel hinaufgezogen, und vermöge einer Schnellfeder, die man anzieht, gereiniget, abgekühlet, und wieder zum Munde des Tauchers getrieben wird.

Der erste Erfinder, oder wenigst Beschreiber dieser Maschine soll *Georgius Siaclarus in arte magna, et nova gravitatis et levitatis* gewesen seyn; auf ihn kam *Magnus Pegelius*, welcher die *Artem urinatoriam* heraus gab. Hernach folgte *Joannes Alphonsus Borellus* in dem Werke *de Motu Animalium*, *Joannes Christophorus Wagenseilius* in *Epistolis ad Petrum Valckenier*, et *Joannes Fecht*, und so noch andere. Die ganze Einrichtung läßt sich hier um so weniger beysetzen, weil sie **erstens** sehr weitläuftig ausfiel: **zweytens**, weil sie Figuren fodert: **drittens** endlich, weil sie heut zu Tage viel vollkommener gemachet worden, und nicht nur in der Materie, sondern auch in den Theilen gar sehr verändert worden. Unter andern hat man erst vor etwa 20 Jahren zu **Pont-Royal** eine erfunden, in welcher der Taucher wenigst eine Stunde lang ohne Schwierigkeit des Athems unter dem Wasser bleiben kann. Sie sieht einer kupfernen Statue, oder vielmehr einem kupfernen Futteral eines Menschen gleich, welches 2 gläserne Augenlöcher, und ein drittes ebenfalls von Glas vor der Stirne hat. Die Luftröhren aber sind nach der oben angezeigten Art auf dem Kopfe angebracht.

Erst vor wenigen Jahren vernahmen wir vom Abbte *de la Chapelle*, er habe eine Art von Küras erfunden, in welchem ein Mensch ohne mindeste Gefahr nicht nur mitten im tiefsten Wasser bleiben, sondern auch gehen, und verschiedene Bewegungen machen könne. Er versprach dieselbe durch den Druck bekannt zu machen; doch war ich bisher nie so glücklich, was weiteres davon inne zu werden.

Von verschiedenen **Schwimmgürteln**, und **Windhosen**, u. d. gl., welche nur das Schwimmen befördern, oder auf dem Wasser gehen machen, mag ich hier nichts melden, theils weil es eigentlich nicht hergehöret, wenn nur nur vom **Bleiben unter dem Wasser** die Rede ist, theils weil wir diese Erfindung bald zu **Maynz**, bald zu **Heidelberg**, bald zu **Manheim**, bey dem berühmten Mathematiker und Physiker *P. Christianus Mayr* selbst mit Augen sehen konnten, als er im Angesichte eines unzähligen Volkes auf dem **Rhein** herumspatzierte, ohne nur sein Ordenskleid wegzulegen.

Aber dieses darf ich keineswegs umgehen, daß die Kunst, unter dem Wasser zu bleiben, nichts minder, als eine Erfindung der spätern Physik sey. Andere Zeugnisse zu umgehen, will ich das einzige vom *Titus Livius* anführen, welcher *Libro XLIV. Historiarum ab urbe condita cap.* 10. *alias* 8. vom **Perseus**, König in Macedonien, erzählet, er wäre ab dem unvermutheten Ueberfalle des römischen Bürgermeisters **Quintus Martius** so erschrocken, daß er Befehl gegeben, alles sein Geld bey der Stadt **Pella** in's Meer zu werfen. Allein, als die Römer nach der Einnahme der Stadt **Herakleum** in's Winterquartier gezogen, und der König sich wieder erholet, wäre fast alles Geld durch die Täucher wieder herausgezogen worden. Die aber einen schlechten Dank dafür erhalten hätten. Denn die Scham wäre beym Könige so groß, als zuvor der Schrecken gewesen; und, damit die Sache nicht bekannt würde, habe er alle Täucher in der Stille umbringen lassen.

Man sehe noch *Thomae Reinesii Syntagma Inscriptionum antiquarum pag.* 622., wo er von den Täuchern, und deren Gebrauche bey Seekriegen handelt. Die Physiker, und Geschichtschreiber der Natur, welche auch zuweilen davon melden, und die Figuren verschiedener Täucherglocken angeben, kann ich itzt nicht hersetzen, weil ich deren keinen genugsamen Vorrath besitze.

LXXX.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Gelegenheitspredigten, gehalten von dem erzbischöfl. Konsistorialrathe, **Franz Xaver Margreiter** zu Salzburg.

burg. Salzburg, gedruckt und im Verlage bey Franz Xav. Duyle, Hof- und akadem. Buchdrucker, und Buchhändler. 1798. In 8. Seit. 112. (Preis 30 kr.).

Diese sechs meisterhaften, unserm Zeitalter vollkommen anpassenden, und mit voller Energie verfaßten Predigten verdienen unsre ganze Empfehlung. Sie bestehen aus Lob-, Sitten-, katechetischen- und Geheimniß-Reden in folgender Ordnung: 1) Lobrede auf den heiligen Kirchenlehrer Augustin. Gehalten vor einer gelehrten Versammlung in der Pfarr- und Augustiner-Eremiten-Kirche zu Mühle nächst Salzburg. 1785. 2) Sittenrede auf die erste hundertjährige Jubelfeyer des löblichen Ursulinerinnen- und Mädchen-Erziehungs-Instituts zu Salzburg, in der Kirche desselben. Gehalten vor einer gemischten Versammlung am Dreyeinigkeits-Sonntage. 1795. In dieser Rede wird besonders den Aeltern manche Wahrheit recht nahe ans Herz gelegt. 3) Katechetische Rede über die vierte Bitte des Vater unsers. Gehalten vor dem gemeinen Volke der h. h. Dreyeinigkeits- oder Alumnats-Kirche zu Salzburg. 1778. Der Innhalt dieser Rede ist, warum wir Gott für unsern Unterhalt, und um was für einen Unterhalt wir ihn bitten sollen. 4) Drey Geheimniß-Reden, gehalten bey der vierzigstündigen Anbethung des allerheiligsten Altars-Geheimnisses, in der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg an den Abendstunden des Sonntages, Mondtages, und Dienstages in der Palmwoche. 1796. — Wider die etwaigen Anfälle der erlauchten Rezensenten-Zunft hat sich der hochw. Hr. Verf. durch eine sechsthalb-Seiten starke Vorrede verschanzet.

2.

Vermischte Reden, und Abhandlungen über zerschiedene moralische Gegenstände, vornämlich gegen einige herrschende Irrthümer, Modesätze, Vorurtheile, Fehler, und Gebrechen der heutigen Welt gerichtet; brauchbar für Jedermann, aber besonders für die Diener des göttlichen Wortes. Von P. Ulrich Pfeifer, Benediktiner im Reichsstifte Petershausen. Zweyter Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Ignatz-Veith- und Mich. Riegerschen Buchhandlung. In 8. Seit. 433. (Preis 1 fl. 24 kr.).

Der erste Band dieses empfehlungswürdigsten Werkes haben wir voriges Jahr, **Oktoberst.** Seit. 620. nach Verdienste angerühmt. Gegenwärtiger zweyter Band verdient die nämliche Anrühmung. Er enthält folgende, äusserst interessante, Gegenstände: 1) Das höchste **Schiedrichteramt** in den vorkommenden Glaubensstreitigkeiten. 2) Schutzrede für den **ehelosen**, oder **jungfräulichen Stand** sammt **Widerlegung** der wichtigen **Einwendungen**, welche von Seite der Feinde dawider geschehen; und **Nachlese.** 3) Wider die immer mehr einreißende **Kleiderpracht.** 4) Die dreyfache **Thorheit**, die man in Ansehung der **öffentlichen Plagen** begeht, sammt einem Anhange von den **Uebeln**, welche natürliche **Folgen** der menschlichen **Unordnungen** sind. 5) Vom **Unkraute** unter dem **Weitzen.** 6) Kommen **viele** Leute in die Hölle — auch viele aus den **Christen** — und vielleicht viele aus den **itzigen Christen**? 7) Sitzt der katholische **Priester** nur zum **Absolviren** im **Beichtstuhle**? — Unsere Leser sehen aus dieser kurzen Anzeige von selbst, daß diese Reden, und Abhandlungen für alle Christen überhaupt, und ganz besonders für Prediger ungemein brauchbar sind.

3.

P. Gilbert Baur, des heil. Prämonstratenser-Ordens Chorherrn, und Senioren zu **Marchthal**, kurze Anzeige von der **Ungewißheit des Todes** bey **todtscheinenden Personen**, und von den kräftigsten **Mitteln**, die Gewißheit des Todes zu erfahren. Nebst Hilf- und Rettungsmitteln bey **Ertrunkenen, Erhenkten, Erfrornen** vom Schlag- und **Steckflusse** Gerührten ꝛc. Sammt einem Anhange der sonderheitlichen **Wirkung** der **Rauchtabacksklystiere.** Zu sonderbarem Gebrauche, und Nutzen der Seelsorger, welche den Kranken, und Sterbenden beystehen. **Augsburg**, in **Matthias Riegers** sel. Buchhandlung. 1797. In 8. Seit. 48. (Preis 8. kr.).

Schon aus dem Titel ersehen unsre Leser den Innhalt, und Zweck dieses, aller Empfehlung würdigen, Schrifchens. Wir setzen also nur bey, daß Hr. Verf. selbes mit Anführung bewährter Thatsachen, und durch Zeugnisse der angesehensten Arzneykundigen gewürzet hat, als eines **Merkatus**, **Janker**, **von Rourel**, **Brühier**, **Winslow**, **Kalkonet**, **Willis**, und anderer Ungenannten.

4.

4.

Memoria Damasiana in *memoriam jubilaeam* Revmi. Perillustr. ac gratiosi D. D. Praepositi Praelati Infulati, Abbatis Lateran. *Bertholdi II.* ex nobili Prosapia Wolffiana *Augustae Vind.* nati &c. Summa inter Jubila *bis* jam *Jubilaei* 1797. D. D. D. *Stanisl. Aloys. Kaiser*, SS. Theol. Lic. Conf. Eccl. Aug. Capit. Weilh. Dec. &c. Parochus *Seehusii. Augustae Vindelicorum*, in Bibliopolio *Matthiae Rieger*, p. m. In Fol. Seit 15. (Preis 12 kr.).

Diese mit vieler Erudizion, und Genauigkeit verfaßte Schrift hatte den Zweck, die priesterliche Jubelfeyer des Hochw. Berthold's *II.* zu verherrlichen, welcher aber den 23. Jul. vorigen Jahres zu München in Gotte selig entschlief. Indeß bleibt selbe immer ein herrliches Denkmal der hochlöbl. Kanonie zu Dießen, wie aus folgendem Inhalte derselben erhellet. 1) Catalogus anno hoc jubilaeo 1797. viventium S. T. Canonicorum. 2) Fundatorum Gloriosa Nomenclatura. 3) I. Fundatio *Radhardiana* ad S. Georgium, Saec. IX. 4) II. Fundatio *Cunigundiana* ad S. Stephanum, Saec. XI. 5) III. Fundatio *Bertholdiana* ad B. V. M. Saec. XII. 6) Series Reverendissimorum Praepositorum tertiae fundationis. §. I) *Insignia Damasiae Decora* N. I. A. *Ecclesia regularis.* B. *Sepulcra* ibidem C. *Crypta.* II. A. *Ecclesiae Diessenses* in et prope Diessen. B. *Grafrath* III. Ecclesiae incorporatae, seu Parochiae, et Patronatus. §. II.) *Honor a foris.* Alio postulati ex Canonia Diessensi. §. III.) *Decor ab intus.* Viri praecipua commendatione digni, et insignes. §. IV) *Firmamenta fundationis.* Jura, Priuilegia, Confirmationes. Duo benefactores nostro aeuo memorandi.

5.

Christliche Andachtsübungen zur Verehrung des hochwürdigsten **Altarsakramentes** bey desselben **öffentlicher Aussetzung**, und **Anbethung** während dem **zehenstündigen Gebethe.** Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Joh. Baptist Merz.** 1791. In 12. Seit. 120. (Preis 10 kr.).

Wir

Wir erwähnen dieser **christlichen Andachtsübungen** aus zwoen Ursachen, 1) weil sie nicht genug bekannt zu seyn scheinen; und doch ihres salbungvollen Inhaltes wegen in recht vieler Händen zu seyn verdienen; 2) weil vor Kurzem in den österreichischen Staaten die ewige Anbethung des allerheiligsten Altarssakramentes wieder eingeführet ward, wobey selbe den Gläubigen sehr gute Dienste leisten können.

6.

Epistola Doctoris Sacrae Facultatis *Parisiensis* ad Doctores Sacrae Facultatis Theologicae *Friburgensis* de *responso ab ipsis dato* Parocho cuidam *Cisrhenano.* 1798. In 8. Seit. 71. (Preis 15 kr.).

Dieser merkwürdige Brief besteht aus zween Theilen. Im ersten Theile beweiset Hr. Verf. mit voller Gründlichkeit, daß jene, die die konstitutionelle Kirche in Schutz nehmen, das höchste Ansehen der Kirche verachten, und Schismatiker vertheidigen. Im zweyten Theile wird mit der nämlichen Gründlichkeit dargethan, daß all jenes, was die Theologen zu Freyburg zur Entschuldigung der Konstitutionellen Kirche aufbrachten, grundlos, und schon hundertmal widerlegt worden sey, ja nicht einmal hieher passe.

LXXXI.

Todesfall.

Den 23. May dieses Jahres starb an einer gänzlichen Entkräftung der hochwürdige, wohlgebohrne Herr **Anton Philipp Nerius Winter** in einem Alter von 86 Jahren. Der Selige war den 26. **May** 1712 zu **Bamberg** gebohren, und trat im 18. Jahre seines Alters in den Orden der Gesellschaft **Jesu**. Nachdem er zu **Fuld**, und **Würzburg** an den Gymnasiumsschulen gelehrt hatte: erhielt er im 30 Jahre seines Alters die priesterliche Weihe. Er war Domprediger zu **Maynz**, **Fuld**, und zu **Molsheim** im **Elsas**. Im Jahre 1762 bestieg er die Kanzel der Domkirche zu **Würzburg**, welchem erhabnen Amte er 36 Jahre lang ununterbrochen vorstand.

Die

Die Enge des Raumes unserer Blätter gestattet nicht, eine umständliche Lebensbeschreibung des Seligen zu machen; wir wollen daher der Täge nicht gedenken, die **Winter** als Student in Unschuld *), und Frömmigkeit durchlebte; wir wollen des Fleißes nicht erwähnen, wodurch er sich während seiner akademischen Laufbahne das Lob, und die Liebe seiner Obern, die Achtung seiner Mitschüler, die Werthschätzung biederer Männer erwarb; wir wollen nichts von dem heil. Eifer melden, wovon der Abgelebte durchdrungen war, um überall für die Ehre Gottes, für das Heil des Nächsten, und seiner selbst zu arbeiten. Als Ordensmann war sein Geschäfft, Irrende zu bekehren, Gefallenen aufzuhelfen, Schwache zu stärken, Tugendhafte zu befestigen. Rührend, und abschreckend von dem Laster, bewegend zur Reue, ermunternd zur Buße waren die Reden, die er, als sogenannter Galgenpater, auf den Hochgerichten hielt. Strenge und genau, heiter und behend erfüllte er alle die Pflichten, die ihn sein heiliger Orden auflegte; als Priester lebte er immer beseelt von dem salbungsvollen Geiste, den seine Schriften athmen, immer eingedenk seiner hohen Würde, vermöge welcher er nicht des Blut der Stiere und Böcke, (ich rede mit dem heil. Paulus. **Hebr. K. 9. V. 12. K. 10. V. 4.**) sondern den wahren Leib, und das wahre Blut des eingebohrnen Sohnes Gottes genoß, und opferte. Die Anhänglichkeit seiner Zuhörer gieng so weit, daß die Einwohner, da er, als Prediger zu **Molsheim**, Obedienz bekam, weiter zu gehen, ihm die Strasse sperrten, und nicht von sich entlassen wollten. O erinnert euch itzt, gute Molsheimer! der Lehren, die von diesem frommen Munde kamen, Kinder haben sie gewiß von ihren Aeltern gehört.

Von

---

*) Vielleicht ist folgende Bemerkung kein gemeines Zeichen einer bewährten Sittenreinigkeit, und Enthaltsamkeit: Winter war seiner Lebtag nicht krank, bediente sich keiner Arzneyen, selbst in seinen letzten Tagen nicht, wo er noch volle 6 Tage ohne alle Speise und Trank dahinkeuchte. Leoniceni, einer der größten italiänischen Aerzte schrieb der Enthaltsamkeit seine vollkommene Gesundheit bis ins neunzigste Jahr zu. Eben dieß sagte der alte Hansech, ein Landpfarrer von Lüttich, der in einem Alter von 125 Jahren starb. Sein Porträt findt man in der Jesuiten-Bibliothek zu Antwerpen. Beyde leztere Bemerkungen sind aus dem philosophischen Lexikon Flexiers von Reval (Franz Xavier Feller) I. Band. Augsburg. 1781. S. 400 genommen.

Von den Würzburger Herrn Journalisten (gewiß unverdächtige Richter über den Verblichenen) wurden seine erhabenen und seltenen Rednertalente schon gerühmt, daher wir auch diesen Punkt übergehen. Unser Argument, womit wir dem Seligen das gebührende Lob sprechen, besteht ganz kurz hierinn: **Winter** war ein rechtschaffener Ordensmann, ein vortrefflicher Verkünder des göttlichen Wortes, ein exemplarischer Priester; dieß beweist die Ehre, die Liebe, die Achtung, die alle Gutgesinnte dem ehrwürdigen Greisen zollten; allein unserer Meynung nach ist der stärkste Beweis unserer Behauptung dieser: **Winter** wandelte so heiligmäßig, wie es sein erhabener Stand fodert; der Tadel, die Verachtung, das Gelächter, das er sich seiner ächt moralischen Lebensweise wegen, die dem eiteln Sentiment der heutigen unglücklichen Welt schnurstracks entgegen war, von Seite des Trosses aller Gelehrten, d. h., von Seite der heutigen Klüglinge und Aufklärer zuzog, war ihm Freude. Er war so rechtschaffen, daß er verdiente, von den kalumniösen Schreyern, von jodelmäßigen, ungezogenen, und unwissenden Studentchen, und Renomisten, von dummen, und naseweisen Religionsfegern, vorzüglich von dem Schweinfurter Makulatur-Schreiber öfters gelästert, als Thor und Narr ausgezischt, kurz mit aller erdenklichen Sorte Kothes geworfen zu werden. Verachtung solcher Leute krönet vollends den Beyfall aller Gutgesinnten. Ohne Zweifel wird der Abgelebte, der hienieden mit dem Heydenlehrer gleiches Schicksal hatte, indem er auch als Kehricht der Welt angesehen wurde, in der Ewigkeit unvergängliche Freuden mit dem Apostel theilen, denn er hat ja auch den Glauben (denn wahren, allein seligmachenden Glauben) bewahrt, den guten Kampf gekämpfet, seinen erbaulichen Lauf vollendet, wofür ihm der gerechte und göttliche Richter die Krone der Gerechtigkeit wird aufgesetzt haben, welche uns auch der ertheilen wolle, der lebt, und regieret als dreyeiniger Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Schriften, die der Selige in Druck gegeben hat, sind:

Heilige Reden auf alle **Sonntäge** des Jahres. 4 Bände. 8. **Frankf.** und **Leipzig. Varentrapp.** 1779.

Lob- und Sittenreden auf mancherley besondere Festtage. 8. **Bamberg. Dedrich.** 1791.

Der fromme Weltpriester nach der göttlichen Vorschrift, und durch dreytägige Geistesübungen.

Journal der Rel. Wahrh. u. Litter.

Zweyter Jahrgang.
Zwölftes Häft.

Dezember.

LXXXII.

Des heiligen Bischofes, und Blutzeugen Cyprianus, Unterricht vom Gebethe.

(Beschluß.)

6. Im Verfolge des Gebethes begehren, und sagen wir: **Gieb uns heut unser tägliches Brod.** Dieses kann geistlich, und buchstäblich verstanden werden; denn der eine, und der andere Sinn ist für unser Heil von übernatürlichem Nutzen. Christus ist das Brod des Lebens, und dieses Brod ist nicht aller, sondern unser, und wie wir sagen, unser Vater, weil Gott der Erleuchteten und Gläubenden Vater ist: so sagen wir unser Brod, weil Christus das Brod derer ist, die seinen Leib berühren. Nun begehren wir, dieses Brodes täglich theilhaftig zu werden, damit wir nicht, die wir in Christo sind, und das Altarsgeheimniß täglich zur Nahrung des Heiles empfangen, durch die Zwischenkunft eines schwereren Verbrechens von dem Mitgenusse des Himmelbrodes entfernet und abgehalten, von dem Leibe Christi getrennet werden, wie er selbst

lehret, und warnet: **Ich bin das Brod des Lebens, das vom Himmel gestiegen ist. Wer von diesem Brode essen wird, wird ewig leben. Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt** a). Wenn er also saget, jener lebe ewig, der von seinem Brode essen wird, wie die ungezweifelt leben, die seinen Leib berühren, und das Altarsgeheimniß nach dem Rechte des Miegenusses empfangen: so ist andrer Seits zu fürchten, und durch Gebeth zu verhüten, daß nicht jener, welcher durch Entfernung vom Leibe Christi getrennet wird, auch weit vom Heile zurücke bleiben, indem er selbst drohet, und saget: **Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, wird kein Leben in euch seyn** b). Daher bitten wir, daß uns unser Brod, das ist, Christus täglich gegeben werde, damit wir, so wie unser Bleiben, und Leben in ihm ist, auch niemal von seiner Heiligung, und seinem Leibe getrennet werden. Die Bitte kann aber auch diesen Sinn annehmen, daß wir nichts mehr, als die Nahrung, und den Lebensunterhalt heischen, nachdem wir der Welt abgesagt, und ihre Schätze, und Pracht durch die Gnade des innerlichen Glaubens verachtet haben, weil der Herr selbst lehret, und spricht: **Wer nicht allem dem absaget, das sein ist, kann mein Schüler nicht werden** c). Wer demnach Christi Schüler zu seyn angefangen hat, muß nach dem Ausspruche seines Lehrers allem absagen, nur die tägliche Speise begehren, und die Befriedigung seiner Wünsche nicht weit hinausstrecken; denn so schreibt wieder der Herr vor, und saget: **Denket nicht für Morgen. Der kommende Tag wird für sich denken. Jeder Tag hat sei-**

a) Joh. 59, 1. 52. b) — 54. c) Luk. 14, 33.

seine hinreichende Beschwerde d). Mit Grunde bittet also der Schüler Christi, dem für Morgen zu denken verbothen wird, nur um den heutigen Unterhalt, weil es widersprechend wäre, wenn wir lange auf dieser Welt zu leben suchen sollten, da wir verlangen, daß Gottes Reich uns bald zu Theil werden möge. So erinnert auch der selige Apostel, indem er uns in Hoffnung, und Glauben zu bilden, und zu bestärken suchet: **Nichts haben wir in diese Welt mitgebracht, nichts können wir aber auch mit uns wegbringen. Lasset uns also zu Frieden seyn, wenn wir Nahrung, und Decke haben. Die reich werden wollen, gerathen in Versuchung, in Fallstricke des Teufels, und in viele und schädliche Begierden, die den Menschen ins Verderben, und in den Untergang stürzen. Denn die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht; und Einige, die ihr nachhiengen, haben im Glauben Schiffbruch gelitten, und sich manches Wehe zugezogen** e). Nach seiner Lehre sind die Reichthümer nicht nur zu verachten, sondern auch gefährlich, und enthalten die Wurzel jener schmeichelnden Uebel, welche die Blindheit des menschlichen Sinnes durch geheime List bethören. Ein solcher reicher Thor, der seine zeitlichen Schätze überdecket, und auf den Ueberfluß seiner zuströmenden Einkünfte stolz ist, wird von Gotte mit folgenden Worten bestrafet: **Thor! diese Nacht wird deine Seele abgefodert; und wessen wird, was du gesammelt hast** f)? Der Thor sollte diese Nacht sterben, und freuete sich seiner Einkünfte. Sein Leben war herum, und er sann vom Ueberflusse seines Tisches! Hingegen lehret der Herr, daß jener vollkommen,

 und

d) Matth. 6, 34. e) 1. Tim. 6. 7—10. f) Luk. 12, 20.

und vollendet werde, der dadurch, daß er alles verkaufet, und zum Gebrauche der Dürftigen hingiebt, sich einen Schatz im Himmel aufhäuft g). Diesen erkläret er zu seiner Nachfolge, und zur Ehre der Nachahmung seines Leidens fähig, der ungehindert, und aufgeschürzet, von keinen Banden der Haussorgen bestricket wird, sondern seine zum Herrn vorausgesandten Güter ungebunden, und frey begleitet. Damit wir uns dazu geschickt machen, lernen wir auf die oben gedachte Art bethen, und der Inhalt des Gebethes giebt uns zu erkennen geben, wie wir seyn sollen. Denn es kann dem Gerechten an täglicher Nahrung nicht fehlen, da geschrieben steht: **Der Herr tödtet die Seele des Gerechten durch Hunger nicht** h). Und wieder: **Jung war ich, und bin alt geworden, und habe nicht gesehen, daß ein Gerechter verlassen ward, oder sein Saamen nach Brod gieng** i). So verspricht auch der Herr, und saget: **Beschäfftiget euch nicht mit dem Gedanken: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Darum besorgen sich die Heyden. Euer Vaert weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet am ersten das Reich, und das Gesetz Gottes, und alles das Gedachte wird euch beygeschaffet werden** k). Denen, die das Reich, und Gesetz Gottes suchen, verheißt er die Beyschaffung alles Uebrigen. Da nämlich Alles Gotte angehöret, kann dem, der Gott hat, nichts wegbleiben, wenn nur er von Gotte nicht wegbleibt. So wird dem in der Löwengrube auf des Königes Befehl verschlossenen Daniel wunderbar ein Mahl bereitet; und der Mann Gottes unter den hungrigen, und schonenden Thieren gespeiset l). So wird Elia auf der Flucht unter-

g) Matth. 19, 21. h) Sprichw. 10, 3. i) Psalm. 36, 25. k) Matth. 6, 31—33. l) Dan. 14.

unterhalten, und in der Einöde durch dienstbare Raben, die ihm mit der Nahrung zufliegen, zur Zeit der Verfolgung ernähret m). Und, o der verabscheuungswürdigen Härte menschlicher Bosheit! Da Menschen nachstellen, und wüthen, schonen wilde Thiere, und Vögel speisen. Nachher bitten wir auch unsrer Sünden wegen, und sagen: **Vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.** Nach der Verleihung der Speise wird auch um die Nachlassung der Sünden angehalten, damit jener, der von Gotte ernähret wird, auch in Gotte leben, und nicht allein für das gegenwärtige, und zeitliche, sondern ebenfalls für das ewige Leben Rath geschaffet werde, zu dem er gelangen kann, wenn ihm die Sünden vergeben werden, die der Herr **Schulden** nennt, so wie er in seinem Evangelio spricht: **Ich habe dir alle Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast** n). Wie nöthig aber, wie vorsichtig, und heilsam ist die Erinnerung, daß wir Sünder sind, da wir angehalten werden, unsre Sünden abzubitten, damit zu eben der Zeit, da wir zu Gotte um Verzeihung flehen, die Seele ihr Gewissen durchforsche. Damit sich Niemand mit Unschuld schmeichle, und durch Selbsterhebung tiefer sinke, wird ihm beygebracht, und dargethan, daß er täglich sündige, weil er täglich Sünden abzubitten geheißen wird. Dahin führet auch die Ermahnung **Johannis**, der in seinem Sendschreiben sagt: **Wenn wir behaupten, wir hätten keine Sünde, täuschen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden: so haben wir einen getreuen, und gerechten Herrn, der sie uns nachläßt** o). Beydes begreift er in dem Sendschreiben,

 daß

m) 3. Kön. 17. n) Matth. 18, 32. o) 1. Joh. 1. 8, 9.

daß wir unsre Sünden abbitten müßen, und daß wir Vergebung erhalten, wenn wir es thuen. Deßhalben saget er, der Herr sey getreu in der Nachlassung der Sünden, weil er seinem Versprechen genau nachkömmt. Denn der uns unsrer Schulden, und Sünden wegen bitten gelehret hat, hat auch die natürliche Barmherzigkeit, und die erfolgende Nachlassung verheißen. Er hat es ~~uns aber~~ auch unter der Verbindlichkeit eines ausdrücklichen Bedingnisses, und Gelobens zum Gesetze gemacht, daß wir so um die Vergebung der Schulden bitten sollen, wie wir denken unseren Schuldigern zu vergeben, in der Ueberzeugung, daß wir unsre Sünden betreffend nichts erhalten können, wenn wir mit unseren Schuldigern nicht auf gleiche Art verfahren, daher saget er anderswo: **Nach dem Maaße, mit welchem ihr messen werdet, wird euch zurücke gemessen werden** p). Und der Knecht, welcher, nachdem ihm sein Herr die ganze Schuld nachgelassen hatte, seinem Mitknechte nichts nachlassen wollte, wird in den Kerker gesperret, und verliert, was ihm sein Herr nachgesehen hat, weil er sich weigerte, seinem Mitknechte nachzusehen q). Christus schärfet dieses mit noch stärkerm Nachdrucke in seinen Gebothen ein: **Wenn ihr euch**, spricht er, **zum Gebethe bereitet, vergebet, wofern ihr etwas wider Jemanden habet, damit eure Vater, der im Himmel ist, auch euch die Sünden vergebe; vergebet aber ihr nicht, dann wird auch euer Vater, der im Himmel ist, nicht vergeben** r). Keine Entschuldigung bleibt dir am Gerichtstage übrig; denn du erhältst das Urtheil nach deiner eigenen Gesinnung, und leidest, nachdem du gethan hast. Gott gebeut, man soll in seinem

p) Matth. 7, 2. q) — 18. r) Mark. 11, 25. 26.

seinem Hause friedfertig, verträglich, und einstimmig seyn, und will, daß wir wiedergebohren so bleiben, wie er uns durch die Wiedergeburt hergestellet hat, daß wir in seinem Frieden beharren, weil wir angefangen haben seine Söhne zu seyn, daß jene, die eines Geistes sind, auch eines Gemüthes, und Sinnes seyn sollen. Anders nimmt er nicht einmal ein Opfer an. Den Uneinigen heißt er vom Altare kehren, und eher sich mit dem Bruder versöhnen s), damit durch friedliches Gebeth auch Gott befriediget werden möge. Das vorzügliche Opfer ist ihm unser Friede, brüderliche Liebe, und eine Gemeinde, die in Einigkeit des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes versammelt ist. Denn Gott sah bey den Opfern, die ihm **Abel** und **Kain** zuerst brachten, nicht auf die Gaben, sondern auf die Herzen, und gefiel sich nur an der Gabe desjenigen, an dessen Herzen er sich gefallen hatte t). Der friedsame, und gerechte **Abel** lehrte, da er Gott in Unschuld opferte, auch die Uebrigen, wenn sie ihre Gabe zum Altare bringen, in Gesellschaft der Furcht Gottes, der Einfalt des Herzens, des Gesetzes der Gerechtigkeit, des Friedens der Eintracht zu erscheinen. Gewiß verdiente der, der sich beym Opfer Gottes so betrug, nachher selbst Gotte zum Opfer zu werden, damit ein Liebhaber der Gerechtigkeit, und des Frieden auch der erste Zeuge würde, und mit seinem ruhmvollen Blute das Leiden des Herrn vorzeichnete. Solche werden von dem Herrn gekrönet, solche werden mit dem Herrn am Gerichtstage gerächet werden. Ein Haderer hingegen, ein Uneiniger, der mit den Brüdern nicht Friede hält, sollte er auch für Christi Namen den Tod leiden, wird nach dem Zeugnisse des seligen Apostels, und

 der

s) Matth. 5, 24. t) Gen. 4.

der heiligen Schrift das Verbrechen der Zwietracht nicht von sich lehnen, weder, weil geschrieben steht: **Wer seinen Bruder hasset, ist ein Mörder** u), das Himmelreich erlangen können, um als ein Mörder mit Gotte zu leben. Der lieber ein Nachahmer Judä, als Christi war, kann nicht mit Christo seyn. Welch ein Verbrechen, das selbst die Bluttaufe nicht abwaschen kann! Welch ein Laster, zu dessen Tilgung nicht einmal der Martertod hinreicht!

7. Ueber dieß giebt uns der Herr die nöthige Erinnerung, im Gebethe zu sagen: **Und laß uns nicht in Versuchung führen.** Hiedurch wird gezeiget, daß der Widersacher nichts über uns vermag, wenn es Gott nicht vorher zuläßt, daß wir also unsre Furcht, Inbrunst, und Ergebenheit zu Gotte wenden sollen, weil uns der Böse in unseren Versuchungen nichts anhaben kann, woferne ihm die Macht von Gotte nicht zugestanden wird. Dieß beweiset die göttliche Schrift, welche saget: **Nabuchodonosor der König Babylons kam nach Jerusalem, und bestürmete die Stadt, und Gott gab sie in seine Hand** w). Es wird aber dem Bösen die Macht über uns nach dem Maaße unsrer Sünden zugestanden, wie geschrieben steht: **Wer gab Jakob, und Israel jenen zur Beute, die es plündern? Nicht wahr, Gott; dem sie sündigten, auf dessen Wegen sie nicht wandelten, dessen Gesetz sie nicht hören wollten? Deßwegen hat er den Zorn seiner Entrüstung über sie verbreitet** x). So heißt es auch, als Salomo sündigte, und von den Gebothen, und Wegen des Herrn abwich: **Der Herr hat Salomo einen Gegner erwecket** y). Auf zwey-

u) Joh. 3, 15. Das Folgende versteht sich, wenn Jemand stürbe, ohne seinem Bruder zu vergeben. w) 4. König. 24. x) Es. 42, 24. 25. y) 3. König. 11. 14.

zweyerley Art aber wird die Macht über uns gegeben, entweder zur Strafe, wenn wir sündigen, oder zur Verherrlichung, wenn wir geprüfet werden, wie wir den Fall an Job sehen, wo Gott selbst erkläret, und saget: Sieh, alles, was er hat, gebe ich in deine Hände; aber hüte dich, ihn selbst zu berühren z)! Und der Herr im Evangelio zur Zeit des Leidens: Du hättest keine Macht über mich, wäre sie dir nicht von oben gegeben a). Wenn wir nun bitten, daß wir in keine Versuchung fallen, werden wir durch diese Bitte unsrer Schwäche und Blödigkeit erinnert, damit sich Niemand freventlich erhebe, damit sich Niemand stolz und aufgeblasen etwas zumesse, damit Niemand die Ehre des Bekenntnisses, oder des Leidens sich beylege, da der Herr selbst mit folgenden Worten Demuth lehret: Wachet, und bethet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet! Der Geist ist zwar bereitet; aber das Fleisch ist schwach b). So, wenn ein demüthiges, und unterthäniges Geständniß vorhergeht, und alles dem Herrn zugeschrieben wird: wird seine Güte auch gewähren, was wir in Furcht, und Verehrung bittlich von ihm verlangen.

8. Zuletzt vollenden wir das Gebeth mit einem Schlusse, welcher in einen kurzen Inbegriff aller unsrer Bitten, und Wünsche ausläuft. Wir bleiben nämlich bey diesen Worten stehen: Sondern erlöse uns vom Uebel. Hierunter verstehen wir alles Unheil, womit uns der Widersacher in dieser Welt bedroht, von welchem wir zuverlässig und vollkommen gesichert sind, wann uns Gott befreyet, und unserm Anlangen und Flehen seine Hilfe angedeihen läßt. Da wir aber sagen: Erlöse uns vom Uebel,

 bleibt

z) Job. 1, 12. a) Joh. 19, 11. b) Mark. 14, 38.

bleibt nichts mehr zu begehren übrig; denn indem wir um den Schutz Gottes wider das Uebel überhaupt bitten: stehen wir durch dessen Erhaltung sicher, und gedecket wider alles, was Teufel, und Welt unternimmt. Wie sollte auch jener die Welt fürchten, den Gott in der Welt beschirmet? Ist es ein Wunder, geliebteste Brüder! wenn ein Gebeth so beschaffen ist; das Gott gelehret hat, auf dessen Anleitung alle unsre Bitten in eine fruchtbare Kürze gedränget sind? **Esaia**, der Prophet, hat dieses schon lange vorgesagt, da er voll des heiligen Geistes von der Herrlichkeit und Güte Gottes redete. Er spricht von einem in Gerechtigkeit vollendenden und verkürzenden Worte, welches Gott dem ganzen Erdekreise geben würde c). Denn, nachdem das Wort Gottes, unser Herr Jesus Christus, für Alle gekommen ist, Gelehrte und Ungelehrte gesammelt, und jeglichem Geschlechte, und Alter Lehren des Heiles vorgeschrieben hat: faßte er seine Lehren in einen herrlichen Inbegriff, damit das Gedächtniß der Schüler himmlischer Weisheit nicht beschweret würde, sondern dasjenige schnell einbekäme, was zum einfältigen Glauben erfoderlich ist. So, wann er lehrte, was das ewige Leben sey: drückte er das Geheimniß dieses Lebens mit einer wichtigen, und göttlichen Kürze aus, sprechend: **Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzigen, und wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast** d). Eben so, als er aus dem Gesetze, und Propheten die ersten, und vorzüglichsten Gebothe aushub, sprach er: **Höre, Israel! Der Herr dein Gott ist nur ein Gott** e), und: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele,** und

c) Es. 10, 22. 23. d) Joh. 17, 3. e) Deut. 6, 4.

und aus allem deinen Vermögen. Dieß ist das erste, und das zweyte gleicht diesem: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Von diesen zweyen Gebothen hangen das ganze Gesetz, und die Propheten f). Und wieder: Alles, das ihr von den Menschen fodert, das thuet auch ihnen. Dieß ist das Wesentliche des Gesetzes, und der Propheten g). Es hat uns aber der Herr nicht allein mit Worten, sondern auch mit dem Werke bethen gelehret, da er selbst öfter bethete, zum Vater rief, und uns durch die Vorhaltung seines Beyspieles zu unsrer Pflicht wies, wie geschrieben steht: Er entwich in die Einsamkeit, um anzubethen h). Und: Er gieng auf den Berg hinaus, zu bethen, und übernachtete in der Verehrung Gottes i). Wenn nun der bethete, der ohne Verbrechen war, wie sehr sind Sünder zum Gebethe verpflichtet! Und wenn er sein Gebeth die ganze Nacht hindurch wachend ununterbrochen fortsetzte, wie vielmehr sollen wir die nächtliche Ruhe öfterm Gebethe aufopfern! Allein der Herr bethete nicht für sich; denn was sollte der Schuldlose für sich heischen? Für unsre Sünden bethete er, wie er selbst angab, da er zu Petro sprach: Sieh, der Satan hat sich vorgenommen, euch zu sichten, wie den Weitzen; ich habe aber für euch gebethen, daß dein Glaube nicht unterliege k). Nachher bath er den Vater für alle, sprechend: Ich bitte, aber nicht für jene, die von diesen gelehret an mich glauben werden, damit Alle Eines, und so, wie du, Vater! in mir bist, und ich in dir bin, so auch sie in uns seyn l).

O

f) Luk. 10, 27. g) Matth. 7, 12. h) Luk. 5, 16. i) — 6, 12. Mark. 6, 47. Matth. 14, 23. k) Luk. 22, 31. l) Joh. 17, 20. 21.

O der großen Güte, und Gewogenheit des Herrn im Betreffe unseres Heiles! Nicht zufrieden, uns mit seinem Blute zu erlösen, leget er noch zum Ueberflusse Bitten für uns ein. Erwäget ihn wohl, den Wunsch des Bittenden! daß wir so in Einigkeit bleiben möchten, wie der Vater, und Sohn Eines sind. Läßt sich nicht auch daraus abnehmen, wie schwer jener sündige, der die Einigkeit, und den Frieden störet, um die der Herr gebethen hat; der ein einträchtiges Volk will, und weiß, daß der Spaltung das Reich Gottes verschlossen ist.

8. Wenn wir aber zum Gebethe schreiten, geliebteste Brüder! müßen wir munter, und mit ganzem Herzen auf unsre Bitten bedacht seyn. Jeder irdische, und fleischliche Gedanke entferne sich dann, und der Geist sey nur auf das allein geheftet, was er Gotte saget. Deßhalben bereitet auch der Priester durch die Erinnerung, die er dem Gebethe voranschicket, die Gemüther der Brüder, wenn er spricht: **Erhebet die Herzen** m)! damit das Volk, wenn es antwortet: **Wir haben sie zum Herrn erhoben** n)! ermahnet werde, daß es an nichts, als an den Herrn denken solle. Man schließe also dem Widersacher das Herz, und lasse es Gotte allein offen. Der Feind Gottes darf zur Bethzeit keinen Zugang haben; denn er beschleicht oft, und schlüpfet ein, und stiehlt durch seine List unser Gebeth von Gotte weg, so, daß wir etwas anderes im Herzen, etwas anderes im Munde haben, da doch nicht Schall der Stimme, sondern Geist und Sinn mit aufrechter Meynung zum Herrn flehen sollte. Welche Trägheit, da du den Herrn anliegst, auszuschweifen, und von unschicklichen, und eiteln Gedanken eingenommen seyn! Gerade, als wenn etwas anderes

---

m) Sursum corda! n) Habemus ad Dominum!

deres zu denken nöthiger wäre, denn daß du mit Gotte sprichst. Wie verlangest du von Gotte gehöret zu werden, da du dich selbst nicht hörest? Soll er deiner denken, wann du bethest, da du deiner selbst vergessen hast? Dieses heißt vor dem Feinde sich wenig in Acht nehmen; dieses, wann du den Herrn bittest, seine Herrlichkeit durch die Sinnlosigkeit der Bitte beleidigen; dieses mit dem Auge wachen, und schlafen mit dem Herzen, da doch der Christ, wenn er auch mit dem Auge schläft, mit dem Herzen wachen sollte, wie es aus dem Munde der Kirche in dem hohen Liede zu lesen ist: **Ich schlafe; aber mein Herz wachet** o). Deßhalben ermahnet der Apostel so sorgfältig, und klug: **Ergebet euch dem Gebethe mit Wachsamkeit** p)! um zu lehren, und zu zeigen, daß jene, die Gott im Gebethe wachen sieht, von ihm erhalten können, was sie begehren. Lasset uns aber, wann wir bethen, nicht mit einem unfruchtbaren, und leeren Gebethe vor Gott kommen. Wenn man sich mit einem solchen Gebethe an ihn wendet, bleibet der Gesuch ohne Wirkung. Denn da **jeder Baum, der keine Frucht bringt, ausgehauen, und ins Feuer geworfen wird** q): kann wohl auch eine unfruchtbare, durch keine Thaten trächtige Rede Gottes Huld nicht verdienen. Daher der Unterricht der göttlichen Schrift, wenn sie sagt: **Gut ist ein von Fasten und Almosengeben begleitetes Gebeth** r), weil eben der, welcher am Gerichtstage gute Werke, und Liebesdienste belohnen wird, auch heute zu einem von Handlungen begleiteten Gebethe gefällig das Ohr neigt. So verdiente das Gebeth des Hauptmannes Cornelius Erhörung. **Er theilte viel Almosen unter das Volk, und lag immer dem Gebe-**

o) Hohel. 5, 2. p) Koloss. 4, 2. q) Matth. 3, 10. Luk. 3, 9. r) Tob. 12, 8.

Gebethe zu Gotte ob s). Nun stand um die neunte Stunde der Engel vor ihm, gab ihm Zeugniß seines Betragens, und sagte: **Deine Gebethe, und Liebeswerke sind zum Andenken Gottes aufgestiegen** t). Geschwind steigen Gebethe zu Gotte auf, wenn sie von unseren verdienstlichen Handlungen bis vor ihn begleitet werden. So bezeugte auch **Raphael** der Engel dem immer bethenden, und immer thätigen **Tobia: Die Werke Gottes offenbar machen, und bekennen ist rühmlich. Wenn du mit Sara bethetest, war ich es, der den Inhalt euers Gebethes vor die Herrlichkeit Gottes brachte, und weil du die Todten begrubst, und nicht säumtest, aufzustehen, und dein Mahl zu verlassen, und hinzugehen die Leiche zu beerden: bin ich zuerst gesandt worden, dich zu prüfen, und nun sandte mich Gott wieder, dich, und Sara, deine Schnur, zu heilen** u). Dahin gehen ebenfalls die Ermahnungen des Herrn durch Esaia: **Löse**, spricht er, **jeden Knoten der Ungerechtigkeit, heb die beklemmenden Bürden auf, befreye die Bedrückten, und brich die Last entzwey! Gieb dem Hungrigen von deinem Brode, und nimm den dürftigen Dachlosen in dein Haus! Siehst du einen Nakten, bekleide ihn, und verachte dein Fleisch nicht! Dann wird dein Licht, wie die Morgenröthe hervorbrechen, dein Heil wird eher erscheinen, deine Gerechtigkeit vor dir hergehen, und Gottes Helle dich umgeben. Dann wirst du den Herrn anflehen, und er wird dich erhören. Du wirst rufen, und er wird sagen: Hier bin ich** w). Er verspricht

s) Apostelg. 10, 2. t) — 4. u) Tob. 12, 7. 12. w) Es. 58, 9—9.

verspricht seine Gegenwart, und kündet jenen Gehör, und Schutz an, die ihre Herzen von den Knoten der Ungerechtigkeit loswirken, den Hausgenossen Gottes Liebeswerke nach seinen Gebothen erweisen, und dadurch von ihm gehöret zu werden verdienen, weil auch sie hören, was er befohlen hat. Der selige Apostel **Paulus** in dringendem Mangel von den Brüdern unterstützet, hat dergleichen Werke Opfer Gottes genannt. **Ich bin erquicket worden,** sagt er, **als mir Epaphroditus übergab, was ihr mir gesandt habt. Es war Gotte ein süsser Geruch, ein angenehmes und gefälliges Opfer.** x). Denn es ist Gottes Gewinn, wenn Jemand sich des Dürftigen erbarmet, und wer dem Mindesten mittheilet, giebt Gotte, und bringt ihm im Geiste das Opfer eines süßen Geruches.

10. Nun finden wir aber auch, daß **Daniel** mit den drey im Glauben so gegründeten, und in der Gefangenschaft so siegreichen Hebräern in Entrichtung ihrer Gebethe die dritte, sechste, und neunte Stunde beobachtet habe, zur geheimen Vorbedeutung nämlich jener Dreyeinigkeit, die in den letzten Zeiten offenbaret werden sollte y). Denn die erste Stunde bis zur dritten, zeiget eine vollkommene dritte Zahl. Eine zweyte Dreyheit giebt die vierte Stunde bis zur sechsten, und wenn die Siebente bis zur Neunten erfüllet wird, zählt man durch drey Stunden wieder eine vollständige Dreyheit. Und diese Stundenräume haben die Verehrer Gottes im Geiste schon längst bestimmet, um ihn zu festgesetzten und gesetzmäßigen Zeiten anzubethen. Nachher hat es sich auch gezeiget, daß eine von den

x) Philipp. 4, 18. y) Das ist: Allgemein offenbaret. Auch im alten Testamente waren Patriarchen, Propheten und andere erlauchtete Menschen davon unterrichtet.

den Gerechten so eingerichtete Gebethzeit von geheimer Vorbedeutung war. Denn um die dritte Stunde kam über die Jünger der heilige Geist herab, der die gnadenvolle Verheißung des Herrn erfüllte z). Dann stieg **Petrus** um die sechste Stunde in den oberen Theil des Hauses hinauf, und erhielt durch Zeichen, und göttliche Stimme den Befehl, alle zur Gnade des Heiles zuzulassen, nachdem er vorher von der Reinigung der Heyden gezweifelt hatte a). Endlich wusch der Herr von der sechsten bis zur neunten Stunde mit seinem Blute unsre Sünden am Kreuze weg, und vollendete so durch Leiden seinen Sieg, durch den er uns erlöset, und zum Leben gewecket hat b).

11. Allein, geliebteste Brüder! für uns sind nun über die vormal beobachteten Gebethstunden die Zeiträume, und Geheimnisse gewachsen. Wir sollen frühe bethen, um die Auferstehung des Herrn mit Morgenandacht zu feyern. Dieß hat schon lange der heilige Geist in den Psalmen angegeben, da es heißt: **Mein Kouig, und mein Gott! frühe werde ich zu dir bethen, o Herr! und du wirst meine Stimme erhören. Frühe werde ich vor dir stehen, und dich betrachten** c). Und wieder der Herr selbst durch den Propheten: **In der Morgenröthe werden sie zu mir erwachen, und sagen: Lasset uns gehen, und zurückekehren zu Gotte, unserm Herrn** d)! Eben so nothwendig ist das Gebeth, wenn die Sonne weicht, und der Tag endet. Da nämlich Christus die wahre Sonne, der wahre Tag ist, und wir beym Untergange der Sonne, und des natürlichen Tages bethen und begehren, daß das Licht wieder über uns keh-

ren

z) Apostelg. 2. a) — 10. b) Matth. 27, 45. 46. Mark. 15, 33. 34. Luk. 23, 44. c) Psalm. 5, 4. d) Os. 6, 1.

ten möge, so bitten wir um Christi Zukunft, welche uns die Gnade des ewigen Lichtes gewähren wird. Daß aber durch den Tag Christus verstanden werde, erkläret der heilige Geist in den Psalmen: **Der Stein**, spricht er, **den die Bauleute verworfen hatten, ist zum Ecksteine geworden. Dieß hat der Herr gethan, unseren Augen zum Wunder. Dieß ist der Tag, den der Herr geschaffen hat. In diesem wollen wir wandeln, und uns freuen** e). Daß er auch Sonne genannt werde, bezeugen die Worte des Propheten **Malachia**: **Euch aber, die ihr den Namen des Herrn fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehn, und Heil ist unter ihren Flügeln** f). Wenn nun also in den heiligen Schriften die wahre Sonne, und der wahre Tag Christus ist, darf bey Christen keine Stunde von der wiederholten, ja immerwährenden Anbethung Gottes ausgenommen werden, und wir müßen, weil wir in Christo der wahren Sonne, und des wahren Tages genießen, den ganzen Tag hindurch dem Gebethe ergeben seyn. Wenn auch nach den Schöpfungsgesetzen im fortlaufenden Wechsel die Nacht dem Tage folgt: können die nächtlichen Finsternisse keinen nachtheiligen Einfluß auf die Bethenden haben, weil es den Kindern des Lichtes auch zu Nacht taget. Denn wann ist der im Dunkel, dem es im Herzen hell ist? Oder wann gebricht jenem Sonne, und Tag, welchem Christus Sonne und Tag ist? Weil wir nun immer in Christo, d. i., im Lichte, sind, sollen wir auch zur Nachtzeit das Gebeth nicht unterlassen. So verharrte nach dem Zeugnisse des Evangeliums **Anna** die Wittwe ohne Unterlaß in der Ver-

e) Psalm. 17, 22—24. f) Malach. 4, 2.

Verehrung Gottes flehend, und wachend. **Sie wich nicht vom Tempel, heißt es, und diente Nacht, und Tag mit Fasten, und Bethen** g). Mögen doch die Heyden, die noch nicht erleuchtet, oder die Jüden, die vom Lichte weggewandt in der Finsterniß geblieben sind, zusehen. Wir, geliebteste Brüder! da wir in dem Lichte des Herrn immer sind, da wir uns erinneren, und begreifen, was wir nach erlangter Gnade zu seyn angefangen haben, wir wollen immer Nacht für Tag halten. Wir wollen glauben, daß wir stäts im Lichte wandeln, wir wollen uns nicht hindern lassen von Finsternissen, denen wir entgangen sind. Die nächtlichen Stunden sollen unseren Gebethen keinen Abbruch thun, unser Andachtseifer soll durch sie nicht erschlaffen. Lasset uns durch Gottes Huld geistlich wiedererschaffen, und wiedergebohren schon itzt unsrem künftigen Zustande nachahmen; denn im Reiche werden wir ohne Zwischenkunft einer Nacht immerwährenden Tag haben. Lasset uns zu Nacht, wie im Lichte wandeln, und da wir dort immer anbethen, und Gott Dank sagen werden: lasset uns auch hier des Anbethens und Danksagens kein Ende machen.

LXXXIII.

Neueste Staatsanzeigen IV. Band, II. Stück. Germanien 1798.

Gleich im Anfange dieses Journals wird die Lebensskizze des ausgetretenen Franziskaners **P. Guido Schulz** geliefert; als Beytrag zum mönchischen Unsinne, und Despotismus in Westphalen. Nebst einem Kommentar vom Einsender. — Die Fortsetzung folget.

Dieser erste Theil der Lebensskizze enthält über 30 Seiten gr. 8. **P. Guido** wird vom Einsender, welcher seinen

g) Luk. 2, 37.

nen Namen, und Charakter verschwiegen hat, und vermuthlich auch ein Apostat ist, ein **Held** genannt, als ein **energievoller, heller, und dabey gewissenhaft ehrlicher Mann** angegeben. Dann folgen die Erzählungen des **P. Guido**, wie er sie selbst zu **Halle wider die Franziskaner im Münsterlande** soll entworfen haben. Es wird darinn auch den übrigen Geistlichen, auch sogar den katholischen deutschen Fürsten nicht geschonet. **Seit.** 153. spricht **Guido:** „Ich behaupte vor Gott und der ganzen „europäischen Welt: daß die meisten Klöster die gefährlich„sten Schandgruben alles raffinirten Uebels in der Welt „sind, und daß eins der größten Verdienste der **Franzosen** „**um die Menschheit**, wenigstens in Beziehung auf **mei„ne Erfahrung** darinn bestehet, daß sie die eximirten „Räuberhöhlen des Papstes ganz aufgehoben, und den „Petrinern, den Weltpfaffen nur so viel Einfluß zulassen, „als es das kleinere Uebel erfordert, um einem größern „vorzubeugen."

„Hört dieß ihr katholischen Fürsten von Deutschland, „und seyd nachgiebig gegen **Buonaparte**! Was ihr da„bey selbst verliert, ist ein Opfer für die Menschheit; und „eben diese opferte euch lange und reichlich genug, um das „Angerathene leicht zu verschmerzen."

Ich will zu der vorgemeldeten Lebensskizze nur ein Weniges, welches der Einsender in der versprochenen Fortsetzung wohl nicht melden wird, hiehersetzen.

Der angerühmte Held **P. Guido Schulz** ist schon im **April** nach einer sechs monathlichen Apostasie zu uns Franziskanern in Westphalen ganz freywillig zurückgekommen; er kam unmittelbar aus dem Lande der Freyheit, nämlich vom linken Rheinufer, wo die Franzosen zu befehlen haben.

 Er

Er hat mir in Gegenwart Anderer öffentlich betheuret, daß er vorgemeldete Ausdrücke weder gedacht, weder gesagt, noch geschrieben habe. P. Guido bekannte auch, daß er zwar im verflossenen Winter zu Halle als Apostat gewesen, und, um mehrere Unterstützung zu finden, leyder! viele grobe Lügen wider uns Franziskaner den dasigen Neugierigen erzählet habe; daß aber auch in vorbemeldeter Skizze viele lügenhafte Lästerungen wider uns enthalten seyn, welche nicht er, sondern ein anderer älterer Apostat zu Halle eingestreuet habe.

Aus diesem Wenigen mag das Publikum auf den Werth gemeldter Skizze, und deren Fortsetzung, wenn sie noch folgen sollte, selbst schließen.

Geschrieben zu Münster
in Westphalen, den 7. Sept. 1798.

P. Marcellinus Molkenbuhr, zum
drittenmal Provinzial der Franziskaner in Westphalen
mppr.

N. S.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich auch dem gelehrten Publikum an, daß am Ende dieses Monathes die Presse verlassen wird meine 21ste, und letzte lateinische Dissertatio de annis, quibus Christus est natus, baptizatus, et mortuus. Mein Resultat ist folgendes: Christus ist getaufet im 29. Jahre aerae vulgaris, und im 31. gekreuziget, seines Alters im 33. Ich meyne viele neue wichtige Gründe entdecket zu haben; das Publikum mag urtheilen.

LXXXIV.

Was ist von dem Gedanken zu halten, den man in den Nachrichten vom schwedischen Staatsrathe, Adler Salvius, antrifft, man hätte den Atheismus zu Hilfe genommen, um die Königinn Christina zur katholischen Religion zu bringen.

Diese Nachrichten stehen als ein Supplement im deutschen **Niceron**, die, wenn sie schon den **Salvius** ganz unpartheyisch schildern, doch gar nicht in jenes berühmte Werk von dem Leben, und Werken gelehrter Leute gehören. Denn **Salvius** war weiter nichts, denn ein halblateinischer Jurist, so wie die meisten aus ungebildeten Schulen kommen; und nur Zufälle, die eben nicht rühmlich sind, brachten ihn zu der Stelle, bey welcher er zu öffentlichen Geschäfften gezogen worden.

Was aber die Art, die Königinn **Christina** katholisch zu machen anbelanget, ist Verschiedenes geschwätzet, und geschmieret worden, dessen Ungrund die Kritik, und Litteraturgeschichte zu Genügen gezeiget haben. Selbst **Adrian Baillet**, den man sonst unter die unerbittlichen Kritiker zählet, hat sich im Leben des **Des Cartes** auf ein Märchen führen lassen, daß man nur der Eingenommenheit für den Ruhm seines Helden vergeben kann, welche weitläuftigen Lebensbeschreibern so gemein, als natürlich geworden ist. Denn er schreibt im ernsten Tone, Gottes Vorsehung hätte diesen großen Philosophen nach Schweden gebracht, um der jungen Königinn bald durch sich, bald durch seinen Freund **Duchamet** die ersten Aufschlüsse über die Wahrheit der katholischen Lehre

zu geben, welche hernach in folgenden Jahren durch Gottes Gnade die gänzliche Bekehrung derselben bewirket hätten.

Das dieses Vorgeben keinen Stich halte, zeiget ein öffentlich Bekenntniß der Königinn selbst, welches züm Glücke durch einen Zug des **Peter Bayle** in den *Nouvelles de la Republique des Lettres* veranlasset worden ist. Dieser Schriftsteller erlaubte sich darinn, der Welt kund zu machen, **Christina** zeige auch nach ihrer Aenderung noch immer viele Anhänglichkeit gegen die Protestanten; auf welches sie gedachtes Bekenntniß einschickte, das **Bayle** auch wider seinen Willen in die *Nouvelles* **vom Jäner des 1687 Jahres** einzurücken hatte. In diesem aber sagte die Königinn ohne Anstand, sie hätte schon seit dem Gebrauche ihrer Vernunft dem ererbtem Irrthume aufgekündet. Hiemit läuft wieder alle Zeitrechnung, was **Baillet** vorgiebt. Denn als **Des Cartes** nach **Stockholm** kam, war **Christina** schon lange Königinn.

Eben so ungegründet ist, der berühmte **P. Macedo** habe den Anfang zu ihrer Bekehrung gemachet. Dieser ehemalige Jesuit, und hernach Franziskaner mit dem Vornamen **Franz**, von dem wir viele Schriften haben, ist niemals in Schweden gekommen; sondern sein minder bekannter Bruder, welcher Jesuit verblieben ist, und den Vornamen **Antonius** *) hat. Er war Missionär in Afri-

*) Von diesem weiß man weiter nichts, als daß er vom Jahre 1651 — bis 1671. Pönitentiar im Vatikan gewesen, und hernach in Portugal zurückgekehret; wo er verschiedenen Aemtern vorgestanden ist, und einen Band in 4. mit dem Titel *Lusitania infulata, et purpurata* geschrieben hat. Sein Bruder hingegen, welcher 16 Jahre älter war, ausserordentlich viel Verstand, und Belesenheit, doch

Afrika, und nach der Rückkehre in Portugal, sein Vaterland, ward er dem portugesischen Abgesandten in Schweden zugegeben. Als er die Gnade hatte, mit der Königinn zu sprechen, erwarb er ohne alle Atheisterey ihr Zutrauen, so, daß sie ihm ihr Vorhaben, katholisch zu werden, von freyen Stücken geoffenbaret hat. Und eben dieser war's, welchen sie mit einem Schreiben an seinen General Goswinus Nickel nach Rom geschicket. In diesem begehrte sie zween wälsche Jesuiten, mit denen sie sich über gewisse Punkten, an denen zu ihrer Beruhigung viel gelegen wäre, unterreden könnte. Die Wahl traf den P. Molines, von dem ich weiter nichts, als den Namen finde; und den bekannten Mathematiker P. Casati. Diese, obschon keiner ein Atheist war, vollendeten das Geschäfft, und machten sie im Jahre 1652 katholisch. Sie hat aber die lutherischen Irrthümer erst auf ihrer Reise nach Rom zu Innsbruck den 1. Wintermonats des Jahres 1655, als sie 28. Jahre zurückgelegt hatte, öffentlich abgeschworen.

Vielleicht aber gab die Königinn durch ihr übriges Betragen Anlaß, als hätte sie gar aller Religion aufgekündet? Das wäre gewiß läppisch gedacht. Oder wer wird in Abrede seyn, wenn er anders der ganzen Lage kündig ist, es hätte unzählig viele Leute gegeben, denen daran gelegen war, eine solche Person anzuschwärzen? Wieder ist von mehrern, welche sie ihres Umganges gewürdiget hat, eine sehr starke Vermuthung da, es sey bloß aus Eitelkeit geschehen,

 daß

doch ungleich weniger Beurtheilungskraft, und Kritik besaß, erfuhr seltsame Schicksale, von denen sich Vieles sagen ließe, wenn hier der Ort dazu wäre. Genug, daß er besser in die Schulen, als zu derley Geschäfften getauget hat, und so oft er über sein Fach hinausgieng, entweder lächerlich, oder unglücklich geworden ist.

daß sie sich einer zu nahen Verbindung mit ihr gerühmet haben. Zum Beyspiele, der Kardinal Retz, einer der seltsamsten, und ausschweifendsten Ebenteurer, dessen Ausgelassenheit, und ganz weltliche Aufführung seine Herkunft sowohl, als seine Würde lange genug beschimpfet haben, schreibt in seinen *Memoires* nebst andern glänzenden Eroberungen, welche er beym schönen Geschlechte gemachet, hätte sogar eine Königinn die Fesseln seiner Liebe getragen. Eine lautere Pralerey dieses üppigen Menschen, die sich von selbst verräth, und einen der Hauptzüge seines scheußlichen Charakters machet.

Noch ärger ist die Büberey, mit welcher *Joannes Christianus Fischerus* in die neue Ausgabe *Epistolarum Jani Nicii Erythraei*, oder vielmehr das vorangeschickte Leben desselben, ein wahres Muster von einem affektierten, weitschweifigen, witzelnden Geschmier, aufgezogen kömmt: De *Christina*, regina Sueciae, notum, eam e Suecia Romam ad Alexandrum VII. migrasse, ibique religionem pontificiam esse amplexam, Alexandrum ita mutuo amore esse prosecutum, ut se Alexandram nominari voluerit, nihilque magis habuerit in votis, quam videre Alexandrum ex se natum, memoriae proditum est. Unde quidam haud levi conjectura adsequuntur, Alexandrum impuro Christinae reginae amore incensum, in nimiam ejus sese insinuasse familiaritatem. Der Mensch war in die tolle Verläumdung zwoer höchsten Personen so vernarret, daß er nicht einmal gemerket hat, daß der Zusammenhang seiner Rede darunter leide; ja daß er sich durch das *notum*, und das Schlußwort memoriae proditum est, offenbar widerspreche. Diesem Schußbarte, der jede Fabel auf-

aufsuchet, welche zum Necken dienen kann, braucht man nur dieses zu sagen: **Wolle er lügen, solle er's wenigst so thun, daß ihm wer glauben kann.**

Wie richtig das sey, giebt sich durch die unmittelbar darauffolgenden Worte, die recht hanswurstisch dahergelogen werden. Denique illud mihi haud praetereundum videtur, quod de *Alexandro VII.* refert *Antonius a Sundoval* *) ita scribens: Henricus a Linde, *Alexandro VII.* a Confessionibus, Hafniae ad virum quemdam principem dixit: Pontifex ipse, et cum eo fere tota Ecclesia Romana, imo Germania, Gallia, et Mazarinus Cardinalis consentire, et permittere voluerunt, ut Augustana Confessio reciperetur; nos vero Societatis Jesu sodales cum aliis paucis intercessimus, et palmam deportavimus. In vielen Jahren habe ich nichts gelesen, welches das ganze Gepräge von Märchen alter Weiber, oder Kindsköpfe so offenbar trüge, als diese Anekdote.

Wir wollen aber dem Manne seine Freude lassen, die er daran hatte; ich kehre wieder zu meinem Vorhaben, und setze dem Vorigen bey: Wenn wir auch zugeben, die Königin **Christina** wäre von keiner Schwachheit ihres Geschlechtes frey gewesen, und hätte sich gleich andern Prinzessinnen, zum Beyspiele der Königinn **Elisabeth** in England, zu geheimen Liebeshändeln herabgelassen: soll sie darum die Atheisterey zum Grunde ihrer Religionsänderung geleget haben? Religion, und Sitten sind zweyerley Dinge; und man kann, ohne zu gleisnen, aufrichtig katholisch seyn, obschon man sich von der Wohllust überwinden läßt, und der Reinigkeit seines ehelosen Standes untreu wird. Wäre

*) *In Expl. ad Alexandr. Pontif.*

Christina lutherisch geblieben: hätten wir deßwegen einen Bürgen, daß sie auch keuscher geblieben wäre?

Es ist ganz natürlich, daß Leute von Einsicht bey sich denken werden, es sey der Mühe nicht werth, sich über Neckereyen von der Art aufzuhalten. Sie haben vollkommen recht, so lange sie ihr Augenmerk nur auf diese allein richten. Ueberlegen sie aber den Umstand, daß eben jene Flügelmänner, eben die vermeynten großen Gelehrten, die der protestantischen Kritik den Ton angeben, wie z. B. **Siegmund Jakob Baumgarten**, derley Träume in ihre sonst gemeinnützigen Werke aufnehmen, und der Lehrbegierde des litterarischen Pöbels für richtig aufdringen: muß man sich wider Willen gefallen lassen, jene, die sich aus Neugier jeden Bären aufbinden lassen, gegen so ausgeschämte Lügen zu verwahren. Kluge Protestanten erlauben sich keine solche Ausfälle auf die höchsten Personen; und in der That kann man protestantisch schreiben, ohne sich so weit zu vergehen. *Jacobus Perizonius*, welcher das *Rationarium Temporum* des Jesuiten Petav fortgesetzet hat, läßt sich über diese Begebenheit also heraus: Ceterum memorabile hoc ipso anno in Suecia facinus accidit. Regnabat ibi Christiana, Gustavi Adolphi filia, quae in ipso aetatis flore *a. d.* 8. *Idus Junias* in publicis procerum concilis regno sese ultro abdicavit, illudque in amitinium suum Carolum Gustavum, cui jam antea successio suffragiis procerum erat decreta, transtulit; qui etiam sequenti die rex publice est renuntiatus. Ipsa certos sibi redditus annuos pacta, regno, ac tota mox Suecia cessit, et Oeniponte *anno* 1655. ejuratis Protestantium sacris, quae tamen asserturus pater ejus ne sanguinem quidem suum effundere

fundere recusaverat, Romanas cerimonias est amplexa. Quoque magis se Pontifici mancipatam exinde declararet, nomen suum mutavit, vel auxit potius, et in posterum Christina Maria Alexandra vocari voluit; Maria quidem ab Diva Lauretana, cui sceptrum suum, et coronam consecravit; Alexandra vero ex nomine Papae Alexandri VII. qui hoc ipso anno in locum Innocentii X. sublectus fuerat. Diese Stelle will ich lieber deutsch geben, als die zwo vorigen, obwohl dieselben um ein merkliches kürzer sind. Uebrigens hat sich dieß Jahr in Schweden eine merkwürdige That ereignet. Es regierte dort Christina, die Tochter Gustav Adolphs, welche mitten in der Blüthe ihres Alters den 16. Brachmonats vor der öffentlichen Versammlung der Reichsstände sich freywillig des Reiches begeben, und selbes auf den Sohn von ihres Vaters Schwester Karl Gustav, auf dessen Thronfolge die Reichsstände schon zuvor übereingekommen waren, übertragen; der auch folgenden Tag öffentlich als König ausgerufen worden. Sie, nachdem sie sich gewisse jährliche Einkünfte vorbehalten hatte, verließ den Thron, und bald darauf ganz Schweden, und schwur zu Innsbruck im Jahre 1655 die protestantische Religion ab, die doch zu vertheidigen ihr Vater kein Bedenken trug, sogar sein Blut zu vergiessen. Damit sie hernach desto mehr Ergebenheit gegen den Papst erwiese, hat sie ihren Namen geändert, oder vielmehr erweitert, und in Zukunft Christina Maria Alexandra heißen wollen; Maria zwar von unser Frau zu Loreto, der sie ihren Scepter, und ihre Krone geopfert;

geopfert; Alexandra aber vom Namen Papsts Alexanders des VII., der eben dieß Jahr auf Innozenzen den X. gefolget ist. In dieser so kurzen, als genauen Erzählung zeigt sich zwar Perizonius keinen Freund der Christina, doch beleidiget, oder entehret er ihr Andenken mit keinem Worte. Andere Protestanten melden zwar ihre Schwachheiten, doch lassen sie jene einer verbothenen Liebe beym bloßen Verdachte, weil sie wohl wissen, wie schwer es halte, dießfalls mit einer standhaften Probe für ein Verbrechen aufzukommen. Denn solche Personen können sich aus Zuneigung einige Freyheiten herausnehmen, ohne deßwegen sich bis zur Niedrigkeit des Lasters herabzulassen. Wo kämen wir heute hin, wenn alle Liebesbezeugungen, und Angelegenheiten des Herzens für Geilheiten, oder Gemeinschaft des Fleisches gelten sollten? Sie gränzen zwar an diese; doch können sie sich noch in einiger Entfernung von selben halten.

LXXXV.

Ueber die neue kritische Entdeckung, die Aussprüche des Cicero wären für's Daseyn Gottes nicht zu brauchen, ja bisher immer misbrauchet worden.

Es kann nicht nur nicht unnütz seyn, sondern es verspricht im Gegentheile manchen Vortheil, wenn ich zu einer Zeit, wo man beschäfftiget ist, die Erweise der Gottheit selbst in christlichen Schulen zu vermindern, oder verdächtig zu machen, diesen Punkt der Kritik mit Sorgfalt

: beleuchte. Um deutlicher, und kürzer damit abzukom-
n, wähle ich einige Sätze, welche zum Theile handgreif-
sind, zum Theile mit keinem hinreichenden Grunde kön-
n bestritten werden.

Der erste Satz.

cero war vom Daseyn eines höchsten Wesens überzeugt, und bauete seine Lehren darauf.

Es wäre den Atheisten sehr erwünschlich, wenn sie die-
größten Mann des Alterthumes auf ihre Seite bräch-
. Das ist aber die vergeblichste Arbeit von der Welt,
nigst bey Leuten, die in dessen Schriften bewandert sind,
ihn nicht nur von einer, oder der andern Seite, ich
yne, aus **Briefen**, **Reden**, oder **oratorischen Lehr-
cken** kennen. In seinen vortrefflichen *Libris de Of-
is*, in den *Quaestionibus Tusculanis*, *Libro de ami-
ia*, *de Senectute*, und *de Legibus*, *in Paradoxis*, wie
h in mehrern Ueberresten noch anderer Schriften lehret
mit vieler Deutlichkeit, und Stärke, es sey ein Gott,
e Vorsehung, ein nothwendiges natürliches Recht, das
unser Herz geschrieben worden, die Seele sey unsterb-
, die Tugend werde nicht unbelohnt, das Laster nicht
gestraft bleiben, es gebe auf Erden weder eine wahre Ehre,
h einen Vortheil, noch einige Glückseligkeit, als in der
gend, u. s. w. Er schärfet sogar die Gerechtigkeit, die
enschenliebe, die Großmuth, die Redlichkeit, und was
mer einen rechtschaffenen Mann bildet, mit solchem Eifer
, welcher der christlichen Moral sehr nahe kömmt, wenn
n anders jene Wahrheiten wegrechnet, die man nur von
Offenbarung ganz lernen kann. So groß seine Achtung
die Sekten war, die aus der Schule des Sokrates,

und

und des **Plato** entstanden sind (das waren aber die neue **Akademische, Peripatetische, und Stoische**) ist doch die Verachtung gegen die Epikuräische nicht geringer gewesen. Er redet davon überall nachtheilig, er behauptet, daß sie schändliche Lehrsätze hege, daß sie das Wohl der Menschheit vergesse, die Staaten erschüttere, ja selbst um keine wahre Gelehrsamkeit, um keine guten Einsichten, um keine Beredtsamkeit bekümmert sey, sondern die Sterblichen einzig auf Vergnügen, und Gemächlichkeit aufmerksam mache. Es wäre zu wenig, wenn ich sagte, wer immer dieß anstreite, hätte gedachte Werke nie gelesen; ich muß noch beysetzen, er sey gegen diesen Fürsten der alten Philosophie, und ächten Redekunst sehr unbillig, und lasse ihm nicht einmal die Gerechtigkeit widerfahren, welche ihm nicht einmal dessen ärgste Feinde abseyn konnten. Nach der Liebe für sein Vaterland, und seine Ehre war ihm an nichts so gelegen, als daß er alle Systeme der Weltweisheit ergründete, um aus jedem das Vernünftigste herauszunehmen. Und in eben dieser Wahl hat er sich allenthalben nicht nur als einen aufsinnigen, sondern auch redlichen, und billigen Bürger gezeiget, welcher die Weisheit niemals für sich behalten, sondern Jedermann zum gemeinen Beßten mittheilen, oder empfehlen wollte. Es war kein einziger schlechter Philosoph, den er nicht bestritt; kein einziger guter, dem er nicht folgete, wenn er einen Punkt der Sittenlehre auf eine edle, und gründliche Art abgehandelt hatte. Er nahm dessen Plan, und Vorstellungen sogar in den Zügen an, durch welche jener sie ausgeführet hatte, er legte ihm den Vorzug bey, und ließ sich keine Anstrengung reuen, dessen Sinn mit seiner eigenen Feder mehr zu schmücken, und den Augen des Lesers liebenswürdiger darzustellen. Das hat seine volle

Rich-

Richtigkeit: und wenn er dabey einige Fehler begieng, waren diese keine Folgen persönlicher Eigenschaften, sondern des Mangels an jenem Lichte, das uns Christen zu Theile geworden, und gegen das wir uns so ungetreu bezeigen.

Der zweyte Satz.

Wenn Cicero läugnet, daß den Gottlosen in der Hölle Strafen zubereitet wären, redet er nur von den Strafen, welche der Pöbel glaubte, und die Poeten erdichtet hatten.

Man lese obenhin *Librum I. Quaestionum Tusculanarum num.* 5. *et* 6., wo er bloß den **Creberus**, das Gebrüll des **Cocytus**, die überfuhr des **Acheron**, den **Minos**, **Rhadamantus**, **Tantalus** u. d. gl. verlachet. Das wird denn genug seyn, zu zeigen, warum er *Libro I. de Inventione num.* 29. für ein Beyspiel von dem, was sich probieren läßt (weil es eine gemeine Meynung für sich habe) auch dieses bringt, impiis apud inferos poenas esse praeparatas. Dieses bezieht sich eben so augenscheinlich auf die Strafen der poetischen Hölle, als das unmittelbar darauf folgende, **die Philosophen glaubten nicht, daß es Götter gebe**; wo sich ja die einzige wahre Gottheit niemals darunter verstehen läßt; weil die Meisten diese so offenbar behauptet, als der poetischen, und bürgerlichen Gottheiten gespottet haben.

Eben so hat mann's zu benehmen, wenn einige meynen, er hätte *in Quaestionibus Tusculanis* die Unsterblichkeit der Seele geläugnet, die er doch öfter mit einem besondern Schwunge bestättiget hat. Denn die Sterblichlichkeit schließt er aus 7. Meynungen jener, welche er minutos, und plebejos philosophos nennet; von den übrigen

rigen dreyen sagt er: Reliquorum sententiae spem afferunt, posse animos, cum e corporibus excesserint, in coelum, quasi in Domicilium suum pervenire; das aber sind eben jene Meynungen, welchen er einen merklichen Vorzug bey der Vernunft einräumet, ja durch die allgemeine Uebereinstimmung des Alterthumes, durch den Sinn, und Beyfall der Völker erhärtet; mit dem Beysatze, die Alten hätten dafür nicht einmal Gründe angeführet, weil schon ihr Ansehen, und ihre Ueberzeugung hinreichten, die Schüler vollkommen zu beruhigen. Darum aber unterließ er nicht, alle die Gründe beyzubringen, welche **Plato** für die Unsterblichkeit der Seele ausgedacht hatte.

Der dritte Satz.

Wenn Cicero für so wichtige Sätze sich nur des Worts Wahrscheinlich, probhaltend, glaublich bedienet, pflichtete er ihnen darum nicht minder bey, als andere, welche sie für gewiß ausgeben.

Der große umfassende Geist des **Cicero** fand schon in der Jugend einen Geschmack an der **neuen Akademie**, welche ihm am meisten Freyheit gewährete, die gesammelten Kenntnisse, wie auch die Wendungen seiner Beredtsamkeit sehen zu lassen. Denn diese Schule hielt sich lediglich an die **Wahrscheinlichkeit**, die auch das wesentliche Kennzeichen derselben ausmachet. Freylich hatten ihre Anhänger eigene zum vorausgefaßte Sätze, welchen sie sehr hartnäckig beygethan waren; das hinderte sie aber nicht, bey allen übrigen auf dem zu bestehen, man hätte dafür keine eigentliche Gerechtigkeit, nihil esse certum, ratum, firmum, fixumque, gegen das sich nichts einwenden

wenden lasse, sondern man könne allemal pro, und contra davon disputiren. Die Absicht war, bald sich besser von einer Sache unterrichten zu lassen, bald sich zu üben, bald den Gegner in's Gewirr zu bringen. Wenn sie aber, und vorzüglich **Cicero**, sich äussern, dieß oder jenes komme ihnen viel wahrscheinlicher vor, war das eben so viel, als bey andern, es sey richtig, und demonstriert; weil sie, wie schon gesagt, das Wort **Demonstration**, **Evidenz**, **Gewißheit** nach ihren eingeführten Grundsätzen beym Disputiren nicht gebrauchen dörften, wäre es auch um einen geometrischen Erweis des **Euklides** zu thun gewesen. Hiemit machte das **Wahrscheinlichere** bey ihnen eben den Eindruck, und hatte nicht minder Einfluß in die Sitten, und Geschäffte, als bey anderen das **Gewisse**. Sie ließen sich eben so bereden, und überzeugen; nur von der Sprache der Akademie, nur von dem Satze, **der höchste Grad unsrer Erkenntnisse sey bloß auf mehrere Wahrscheinlichkeit eingeschränkt**, wollten sie niemals abgehen. Sie folgten hierinn (wie **Cicero** *Libro I. Tusculanarum Quaestionum num.* 41. *et* 42. selbst anmerkt) dem Beyspiele des **Sokrates**, welcher auch von jenem, von dem er überzeugt war, sprach: Sed tempus est, jam hinc abire me, ut moriar; vos ut vitam agatis. Utrum autem sit melius, dii immortales sciunt; hominum quidem scire arbitror neminem. Auf welches der römische Weise beysetzet: Quod praeter Deos negat scire quemquam, id scit ipse, utrum melius sit. Nam dixit ante. Sed suum illud, nihil ut affirmet, tenet ad extremum. Welches so viel saget, **Sokrates sey seiner Schule getreu verblieben, und habe bis zum Ende seines Lebens nichts für gewiß ausgeben wollen, auch was**

 er

er selbst für gewiß gehalten. Nun vernehmet meinen Schluß. Wenn man also den wahren Sinn des Cicero in was immer für einer Sache erforschen will: muß man ihn nicht dort anhören, wo er gegen andere Philosophen disputiret, weil er in derley Stellen sich alle Mühe giebt, was zu bestreiten, es sey, wie es wolle; sondern man muß die Schriften aufschlagen, wo er selbst den Lehrer macht, und entweder aus dem **platonischen**, oder **peripatetischen**, oder **stoischen** Lehrbegriffe etwas annimmt; und für weit wahrscheinlicher als den Gegentheil darstellet. Da sind seine Urtheile nicht akademisch abgefaßt; und wenn er auch den Dialog brauchet: wird zuletzt keine mitredende Person widersprechen; gleichwie in den obigen zuletzt keine ist, welche nachgegeben hätte. Mit einem Worte: die erste Gattung war das, was wir heute **Disputationen**, die zweyte, was wir **Kollegien**, **Lektionen**, oder **zum Unterrichte angestellte Unterredungen** heißen. Zu jenen gehören die *Quaestiones Academicae*, die *Libri de Finibus*, die *Libri de natura Deorum*, *Libri de Divinatione*; zu diesen andere, deren ich gleich Anfangs beym ersten Satze gedacht habe. Wer mir das nicht gelten läßt, verräth nur seine Unwissenheit, und will mir die neue ganz unnöthige Mühe auferlegen, weitläuftige Stellen anzuführen, welche die Gelehrte zum Voraus wissen.

Der vierte Satz.

Man kann in den Dialogen des Cicero öfter auf keine Weise errathen, ob das, was eine der redenden Personen spricht, seine eigene, oder nur anderer Philosophen Meynung sey.

Und dieß hat in der That eine große Unbequemlichkeit, wegen welcher ich die **sokratische Art**, sonderbar

beym

Disputiren immer geflohen, ja gehasset habe. Denn der Lehrer, oder Schriftsteller redet darinn nach dem Charaktere der eingeführten Person, und setzet selten bey, daß auch er selbst so urtheile. Ich will hier ein Beyspiel geben, das für alle gilt, und eben das Daseyn Gottes betrifft, wegen dessen Proben ich diese kurze Abhandlung aufgesetzt habe. *Libro I. de natura Deorum num.* 16. machet er den **Velleius** die Gottheit aus der allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen erweisen, und *num.* 23. *ejusd. Libri* den *Cotta* diesen Erweis umstürzen. Welches aus beyden muß man nun für seinen wahren Sinn gelten lassen? Die meisten glaubten bisher das erste; allein schon *Petavius Libro I. Theologicorum Dogmatum cap.* 1. ist der sichern Meynung, **Cicero** lege dem **Cotta** seine eigenen Gedanken in den Mund. Eben das sagte zu unsern Zeiten der gelehrte *Joannes Augustus Ernesti in Initiis Doctrinae solidioris, de Theologia Naturali cap.* 1. Seine Worte sind: Plerique etiam firmum argumentum ab omnium gentium in statuenda natura aliqua divina consensione peti posse contendunt: eodemque argumento ipsum etiam Ciceronem usum esse: in quo vehementer falluntur. Nam Cicero eo loco, quo hoc argumentum affert, Vellejum Epicureum inducit de Diis disputantem, et ita quidem, ut non Deum, sed Deos esse, in eoque omnes gentes consensisse dicat. Idem autem Cicero in eodem libro inducit etiam Cottam Stoicum, omnem huic argumento vim eripientem. Itaque Petavius non dubitat, Ciceronem sub Cottae persona hoc argumentum refellere; quod nobis quoque videtur. **Petavius**, und **Ernesti** gehören eben zu jenen,

 die

die den **Cicero** ganz inne hatten, und wegen so vielen anderen Kenntnissen die kompetentesten Richter seiner persönlichen Urtheile sind. Ich muß ihnen um so mehr beytretten, weil ich schon oben erinnert habe, **Cicero** hätte über die heydnischen Gottheiten nur gespottet, wenn er den Weltweisen machte. Deß ungeachtet darf man nicht vergessen, er hätte nicht dieß Argument selbst, sondern nur **dessen Wendung auf die Menge, und Erdichtung jener Götter entkräften wollen.** Ich habe dafür zween Gründe, welche sich keineswegs verneinen lassen. Der **erste** ist, weil, so oft in einem Dialoge was immer für eine Person was recht Gutes, und Wahres spricht, obschon sie selbes nur zum Vortheile ihres Irrthumes einleitet, dennoch für die Gesinnung dessen gilt, der den Dialog geschrieben hat. Denn er, er redet darinn, nicht die erdichtete Person, welche er als redend einführt *). Der **zweyte Grund** ist, weil **Cicero** sich dieses Erweises auch *Libro II. de ead. natura Deorum num.* 1. viel glücklicher bedienet; ja sogar *Libro I. Tusculanarum Quaestionum num.* 13. das ist, bey einem Anlaße, wo er seine wahre eigene Gesinnung äussern will, weil er dort den Lehrer macht, und in der Philosophie Unterricht giebt. Es ist dann eben nicht sehr gefehlt, wenn die Professoren gedachtes Argument dem **Cicero** beylegen; denn die Wenigste sind mit ihm genugsam bekannt; und wenn sie es auch wären: bleibt noch immer wahr, was ich eigentlich in diesem Satze erweisen wollte, **es sey desselben persönlicher Sinn in Dialogen oft gar nicht, oft ziemlich schwer vom Leser zu errathen.**

Der

*) Wie *Lactantius Libro V. cap.* 2. von einer andern Stelle schreibt: Quae sententia non utique Catuli, qui fortasse illud non dixit, sed Ciceronis est putanda, qui scripsit.

Der fünfte Satz.

Das Argument des Cicero von Uebereinstimmung der Menschen für's Daseyn Gottes verliert nur darum von seiner Kraft, weil es, wenn es nicht in geschickte Hände kömmt, auf Umwege führt, und verschiedene neue Fragen erwecket, welche, ohne weitläuftig zu werden, kaum können vom Grunde aus abgethan werden.

Das wird mir jeder zugeben, welcher die natürliche Theologie wohl gelernet hat. Denn man kömmt dabey sogleich auf den Zweifel, ob das allemal wahr seyn müsse, in welchem alle Völker übereinstimmen? Wieder: Wie man die Uebereinstimmung aller Völker sicher, und zuverlässig erfahren könne? Endlich ob diese Uebereinstimmung der Völker auf eben das höchste Wesen gehe, welches die erste Ursache der Welt, und die einzige wahre Gottheit der Philosophen, und der Christen ist? Deßwegen hat man's dann meines Erachtens also anzugehen, daß man voraussetzet, jeder Mensch, der nicht sehr dumm ist, nehme sogleich ohne Erweise an, ein verständiges Wesen sey der Urheber, und Regent der Welt: und wo das nicht geschehe, komme es lediglich von übler Bestellung des Verstands, oder Herzens her. So wird dieser Erweis mit jenem andern verbunden, ein Zusammenhang der Dinge, der lauter Ordnung, Regelmässigkeit, Nutzen und Schönheit enthält, könne nicht nur kein Werk eines unvernünftigen Wesens seyn, sondern lege vielmehr die größte Macht, und Weisheit zum Grunde. Es ist aber ungezweifelt, dieser

Grundsatz nehme jeden vernünftigen Menschen in allen Theilen der Welt eben so ein, als wenn er einer der ersten Wahrheiten wäre, die zum Beyfalle zwingen, und in denen alle, die zum Gebrauche der Vernunft gelangen, allenthalben übereinkommen. Ein so heller, als simpler Gedanke wird dadurch noch mehr bestättiget, weil alle Zweifel wider Gottes Daseyn sich gleichsam zerstäuben lassen, und nur aus Mangel des Nachsinnens, aus irrigen Voraussetzungen, aus Disputier= oder Zweifelsucht, aus angemaßtem Starrsinne entstanden sind. So, glaube ich, ist das Argument von der Uebereinstimmung noch immer mit großem Vortheile, auch viel bequemmer zu führen, man mag es hernach mit den meisten den Sensus Communis, oder mit dem **Cartesius** Idea clara de Deo nennen. Denn jenes, auf welches sich gedachte Uebereinstimmung bezieht, reitzet so sehr zum Beyfalle, daß man sich Gewalt anthun muß, auch nur eine Minute lang darüber anzustehen. Sie aber bekömmt eine neue Kraft, und läßt unserm Geschlechte die Ehre, die ihm die Aeltern anthaten, da sie sagten, **es sey nicht möglich, daß alle vernünftige Geschöpfe in der wichtigsten Sache irreten: es wolle was sagen, wenn alle einerley dächten** *): **und es werde eben so wenig geschehen, daß alle zusammen einen einzigen betrögen, als das ein einziger alle zusammen betröge** **). Auch der Hartnäckigste, wenn er's schon nicht vor anderen bekennt, wird doch bey sich selbsten eingestehen, man müsse unsrer

*) Multum dare solemus praesumptioni omnium hominum. Apud nos veritatis argumentum est, aliquid omnibus videri. *Seneca Epistola 117. post initium.*

**) Melius omnibus, quam singulis creditur; singuli enim decipere, et decipi possunt. Nemo omnes, neminem universi deceperunt. *Plinius* junior *Libro III. Epistola* 142.

unsrer allgemeinen Vernunft Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es sey eine ausgemachte Thorheit, sich allein mehrere Einsichten zutrauen, als unzähligen Millionen gleicher Geschöpfe, welche ebenfalls denken, überlegen, und urtheilen: auch, so lange sie bey Sinnen sind, niemals fassen werden, daß die Welt von Ewigkeit, und von sich selbsten sey: daß sie eine schöpfersche Kraft habe: daß sie selbst ihr Gott, und Baumeister sey: daß Nothwendiges, und Zufälliges einerley sey: daß sogar was lebet, und Vernunft hat, durch blossen Zufall, durch die eigene Bewegung, durch eine anziehende Kraft entstanden sey ꝛc.

Der sechste Satz.

Cicero bleibt nicht bey der Uebereinstimmung aller Völker, wenn's um Gottes Daseyn zu thun ist; er hat noch andere weit stärkere Gründe dafür.

Hier mag ich mich gar nicht mit Ausschreibung seiner Stellen abgeben; theils weil ich dieses unlängst in einem andern Werke that *), theils weil ich mich mit wenigen Worten auf den *Librum II. de natura Deorum* berufen kann, wo er den Balbus so herrlich, als weitläuftig für einen Schöpfer, und Regenten der Welt reden macht. Selbst *Joannes Augustus Ernesti in argumento ejus libri* drückt sich über jenes von der Schönheit, und Regelmässigkeit der Welt, die den vollkommensten Meister verriethen, mit folgenden Worten aus: Tertium autem (argumentum) ex admiratione rerum cœlestium, et terrestrium arcessitur, qui locus fuse, admirabiliterque explicatur. Wie natürlich ist zum Beyspiele sein Schluß, nach-

*) Haben die alten Heyden auch so geschrieben, wie die neuen?

nachdem er die beständige Ordnung der himmlischen Körper sammt deren Wirkung erkläret hat! Coelestem ergo admirabilem ordinem, incredibilemque constantiam, ex qua conservatio et salus omnium omnis oritur, qui vacare mente putat, is ipse mentis expers habendus est. *num.* 21.

Darum kann ich niemals fassen, warum einige Gelehrte wenigst gezweifelt haben, ob nicht **Cicero** unter die Gotteslaugner gehöre? Selbst *Raimanus in Historia Atheismi Sectione* 2. *cap.* 38. §. 3. da er ihn vertheidiget, thut gar zu wenig, da er sich des Ausdruckes bedienet: Ista verba, *eos, qui dant Philosophiae operam, non arbitrari Deos esse*, non ex mente Ciceronis, sed aliorum esse dicta: denique nondum expeditum esse, an in *libris de natura Deorum*, post Cottae carecta latere voluerit ipse Cicero; imo Cottam nondum convictum esse, utpote qui libro tertio non contra Deos generatim, sed contra Deos Stoicorum disputet. Das sage ich, ist zu wenig; sonderbar wenn man noch erwägen will, was ich im **zweyten**, und **vierten Satz** bemerket habe. Er hätte vielmehr, und schlechtweg das Widerspiel sagen sollen; denn wer sich die Mühe nimmt, in jenen dreyen Büchern *de natura Deorum*, nicht nur auf besondere Stellen, sondern auch auf den Ausgang der Disputation zu sehen, muß zuletzt mit Händen greifen, daß sogar, was **Cotta** vorbringt, eine lautere Uebung sey, in der er nicht so fast seine eigene Gesinnung verrathen, als dem **Vellejus**, und **Balbus** zeigen wollte, es lasse sich gegen alle ihre Gründe noch allemal mit anderen Gründen aufkommen. Denn nachdem **Balbus** als ein Stoiker das Daseyn Gottes, und einer Vorsehung sehr gut erwiesen hatte: redet

der

der Akademist **Cotta** nur zur Lust, nur seiner Sekte zu Liebe dawider. Das nehme ich aus folgenden Stellen ab. Balbus ermahnte den **Cotta**, als einen der vornehmsten n der Stadt, der noch dazu obendrein Priester war, sich vielmehr für die Stoiker zu erklären, als nach der akademischen Art alles, selbst die Gottheit nicht ausgenommen, n Zweifel zu ziehen. Seine Worte sind: Tu autem Cota, si me audias, eandem causam agas: teque et prinipem civitatis putes, et pontificem esse cogites: et uoniam in utramque partem vobis licet disputare, anc potius summas: eamque facultatem differendi, uam tibi a rhetoricis exercitationibus acceptam amplicavit Academia, huc potius conferas. Mala enim, et mpia consuetudo est contra Deos disputandi, sive x animo id fiat, sive simulate. So schließt sich *Liber I.* Im *Libro III.* fängt Cicero unmittelbar darauf an: Quae cum Balbus dixisset, tum arridens Cotta: Sero, nquit, mihi Balbe praecipis, quid defendam. Ego nim te disputante, quid contra dicerem, mecum ipse neditabar: neque tam refellendi tui causa, quam ea, uae minus intelligebam, requirendi. Cum autem suo uique judicio sit utendum, difficile factu est, me id ntire, quod tu velis. Noch deutlicher ist das Ende *Libri II.*, wo wir lesen: Tum Cotta: Ego vero et opto dargui me, Balbe: et ea, quae disputavi, differere alui, quam judicare: et facile me a te vinci posse rto scio. Und wieder: Haec cum essent dicta, ita scessimus, ut Vellejo Cottae disputatio verior, ihi (*Ciceroni*) Balbi ad veritatis similitudinem viretur esse propensior. Welches Cicero *Libro I. de ivinatione num. 6.* fast mit eben diesen Worten wiederholet.

holet. Hiemit, wenn ich auch zugäbe, **Cicero** hätte einige Gedanken des **Cotta** für die seinigen verkaufen wollen: wäre doch sehr unbillig gehandelt, wenn man auch nur auf einen Argwohn verfiele, er hätte einer andern, als **stoischen**, oder **poetischen**, oder **bürgerlichen** Gottheit einen Seitenhieb versetzet.

So, glaube ich, sind jene Irrungen, welche aus der akademischen Parthey, wie auch aus der sokratischen Methode, in Dialogen zu philosophiren, welche der römische Philosoph angenommen hatte, nicht nur durch Muthmassungen, sondern selbst durch die Quellen berichtiget, und abgethan. Ich habe dabey nicht nur den Freygeistern das Ansehen des **Cicero**, als ein fremdes, gestohlenes Gut wieder abgenommen, sondern auch den Professoren der Philosophie, welche ohnehin viel zu thun haben, die Bürde abgenommen, sich selbst in eine kritische Untersuchung einzulassen, welche zwar nicht nur viele Belesenheit kostet, sondern auch eine weitläuftige Kenntniß von der Denkensart, oder der Person jenes Weisen, der in der Philosophie sich eben so sehr, als in der Beredtsamkeit ausgenommen hat, voraussetzet.

LXXXVI.

Berichtigung jener Art, mit welcher die katholischen Lehrer zu Werke gehen, wenn sie das Ansehen, und untrügliche Urtheil der Kirche in Sachen des Glaubens, und der Sitten probiren.

Wider eine offenbare Falschheit, die in den **Beyträgen zur Vervollkommnung der Menschen 8. 1797** enthalten ist.

Es

Es heißt dort:

„Das kanonische Ansehen der heiligen Schrift wird bey „den Katholiken aus dem Ausspruche der unfehlbaren Kirche „erwiesen; indem sie behaupten, der Kirche allein komme es „zu, das kanonische Ansehen zu bestimmen. Denn diese sey „in Sachen, die den Glauben, und die Sitten betreffen, „untrüglich. Nun aber erproben die Katholiken die Un„trüglichkeit der Kirche aus der heiligen Schrift. Dieß „kann aber für keinen Beweis gelten: und die Sache hält „keinen Stich, in der es per Circulum geht. Folglich „steht bey den Katholiken weder das Ansehen der heiligen „Schrift, noch jenes der Kirche fest.“

Das heißt mit uns Katholiken sehr geschwind fertig seyn. Lasset uns sehen, ob wir nicht mit eben so wenigen Worten entweder die Unwissenheit, oder die Bosheit dieses neuen Schreiblinges, aufdecken können.

Der **erste Satz**, daß wir den Kanon der Schrift nur von der Kirche bestimmen lassen, hat seine Richtigkeit.

Was den **zweyten** betrifft, erproben wir freylich das Ansehen, und die Untrüglichkeit dieser Kirche auch aus der Schrift; aber wohlgemerkt! weder **bey jeder Gattung der Leute**, noch **einzig**, **oder allein**, am wenigsten aber **ausschliessungsweise** *). Bey allen jenen Religionspartheyen, welche die Schrift ohnehin schon für Gottes Wort annehmen, setzen wir derselben Aussprüche für gedachtes untrügliches Ansehen als ein *Argumentum ad hominem* an; weil sie sich ohne weitere Probe schon an diese zu halten haben. So, wie wir zum Beyspiele für eben dieselben Religionspartheyen sogar pur natürliche Wahrheiten,

*) Das Ansehen der Kirche hat seine besondern Gründe, wie das Ansehen der Schrift welche hat, die ihm eigen sind.

heiten, zum Beyspiele die **Unsterblichkeit der Seele**, die **Vollkommenheiten Gottes**, die **Nothwendigkeit der Buße**, und so weiter aus der Schrift beweisen; nicht als wären ausser dieser keine Gründe dafür, sondern weil das für itzund, und für solche Personen schon hinreichet. Itzt sind wir auch fertig, und fragen dann: **Wo ist der Zirkel?**

Wollen wir aber Leuten, die weder Kirche, noch Schrift glauben, überzeugen, beweisen wir das kirchliche Ansehen

schon durch die Sendung der Apostel, und ihrer Nachfolger;

schon durch die innere Bestellung, und Verfassung des Christenthumes;

schon durch die Nothwendigkeit eines Richters bey so vielen Zweifeln, und Irrthümern;

schon durch die Eintracht in eben demselben Glauben, wenn dieser dauern, und bleiben soll, wie ihn der Gottmensch gestiftet hat;

Endlich schon durch die Thatsachen, welche uns zeigen, daß die Kirche dieses ihr Recht zu allen Zeiten ausgeübet, und dadurch die entstandenen Streitigkeiten so geendiget hat, daß sie jene, die ihr Urtheil nicht annahmen, nimmer für die ihrigen, nimmer für die rechtgläubigen apostelschen Christen gelten ließ.

Zum Beschlusse bitten wir alle, die keine Katholiken sind, wenn sie wieder von derley Dingen schreiben, möchten sie doch wenigst von der Güte seyn, nimmer so gewissenlos in den Tag hineinzulügen; denn unter 1000 unsrer Streittheologen hat nicht einmal der Schlechteste jene Gründe, und den vor dritthalb hundert Jahren schon ausgepeitschten Einwurf vom **Zirkelgange** vergessen. Denn jene Gründe für's Ansehen der Kirche sind von einer so überzeugenden

den Kraft, daß ich mir getraue vor aller Welt zu behaupten 1), Sie wären noch von keinem einzigen protestantischen Schriftsteller gestürzet worden. 2) Die meisten Protestanten, welche zu uns zurückgekehret sind, wären ohne Zuthun der Schrift, schon durch diese beredet worden, es könne in ihren Gemeinden keine Einigkeit der Lehre seyn, weil sie keinen Richter haben, und die Schrift nicht über sich selbst kann absprechen; da ja eben der größte Theil jener Streitigkeiten eben aus ihr entstanden sind: und jede Parthey dieselbe für sich angegeführt hat.

LXXXVII.

Anzeige neuer Bücher.

I.

Große Katechese eines Dorpfarrers für das **Land-Volk**, nach **Felbiger**, und dem **großen Katechismus** in k. k. Staaten systematisch eingerichtet von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. **Vierter Band.** In 8. Seit. 452. **Fünfter Band.** Seit. 480. Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats. Augsburg, bey Nikolaus Doll. 1797—1798. (Preis 2 fl.).

Der vierte Band, den wir längst angezeiget hätten, wenn er uns früher zu Gesichte gekommen wäre, enthält neunzehn Reden, folgenden Innhaltes: 1) von dem Glauben: 2) von der Nothwendigkeit des Glaubens; 3) vom apostolischen Glaubensbekenntnisse. **Erster Artikel.** Ich

Ich glaube an Gott; 4) von der Person des Vaters. Vater. 5) von der Allmacht Gottes. Allmächtigen; 6) von den Engeln überhaupts. Schöpfer des Himmels rc.; 7) von den guten Engeln insbesondere; 8) von den bösen Engeln; zweyter Artikel. Von der Person, und ewigen Zeugung des Sohnes; 10) dritter Artikel. Von der zeitlichen Geburt des Sohnes Gottes; 11) vierter Artikel. Vom Leiden, Tode, und Begräbniß Jesu. 12) Fünfter Artikel. Von der Höllenfahrt, und Auferstehung Jesu; 13) sechster Artkel. Von der Himmelfahrt Jesu; 14) siebenter Artikel. Von der zweyten Ankunft Jesu; 15) achter Artikel. Von dem heiligen Geiste; 16) von dem Indifferentismus, oder Gleichgültigkeit gegen die Religion; 17) neunter Artikel. Von der Unvergänglichkeit der wahren Kirche; 18) von der Sichtbarkeit der wahren Kirche; 19) von der Unfehlbarkeit der wahren Kirche.

Der fünfte Band, der vor Kurzem die Presse verließ, besteht aus siebenzehn Reden: 1) von der Einheit, 2) Heiligkeit, 3) Allgemeinheit, 4) Apostolizität der Kirche; 5) von der Uneinigkeit der lutherischen Kirche; 6) von der Unheiligkeit derselben; 7) von dem Mangel der Allgemeinheit der lutherischen Kirche; 8) von der Unchristlichkeit derselben; 9) von der Falschheit der kalvinischen, und anderer Kirchen; 10) von den Merkmaalen der römisch-katholischen Kirche; 11) Fortsetzung; 12) von den Eigenschaften derselben; 13) von der Macht der Kirche, Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden; 14) von der Macht der Kirche, Gesetze zu geben; 15) von der Hierarchie der Kirche; 16) Fortsetzung; 17) vom Primate des Papstes.

Alle

Alle diese Reden zeichnen sich durch eine ganz besondere, dem Hrn. Verf. eigene Beredtsamkeit, Gründlichkeit, Belesenheit ꝛc. aus, und verdienen allerdings unsre volle Empfehlung.

2.

Die Uebereinstimmung der vier Evangelisten nach dem Grundtexte zur öffentlichen **Erklärung**, und zum **Gebrauche einzelner Gläubigen auf homiletische** Art verfasset von **Johann Norz**, resign. **Kurat.** des **Bist. Brixen. Dritter Theil.** Seit. 780. **Vierter Theil.** Seit. 812. Mit allergnädigster Erlaubniß der k. k. Hof-Zensur. **Innsbruck**, auf Kosten des Verfassers 1798.

Wir haben den vorigen zween Bänden dieses homiletischen Werkes in unserer Monathschrift bereits das verdiente Lob gesprochen, auf welches gegenwärtige zween Bände, derer der erste 36, der zweyte 33 Homilien enthält, volles Recht des Anspruches haben. Nächstens wird auch der **fünfte** und letzte Band nebst einem vollständigen **Index** die Presse verlassen; und so erhält das Publikum ein homiletisches Werk, dergleichen noch keines, wenigst unsers Wissens, jemals erschienen ist.

3.

Das Zeitalter der Vernunft, zweyter Theil. Von **Thomas Paine** ꝛc. Beleuchtet von **P. Marcellinus Molkenbuhr**, dem Verfasser vieler lateinischen Dissertationen. **Münster** bey **Wilhelm Anton Aschendorf**, und **Paderborn** bey **Wilhelm Junfermann.** 1797. In 8. Seit. 275. (Preis 1 fl.).

Thomas Paine, ein gebohrner Engländer, nachmals amerikanischer Bürger, und Revolutionair wider England, ward im Jahre 1793. als Mitglied in den französischen Konvent aufgenommen, vielleicht aus der Ursache, weil

weil er durch seine schädlichen Bücher vieles zur französischen Revolution beytrug. Unter anderen schrieb **Paine** auch das **Zeitalter der Vernunft**, und gegenwärtigen zweyten Theil preiset er selbst Seite 6. und 8. als den gelehrtesten, und gründlichsten an. Er behauptet in selbem, alle biblische Bücher, jüdische und christliche, seyn unterschoben. Er läßt auch wirklich für seine Behauptung einige alte Scheingründe, die schon mehrmalen widerlegt wurden, im neuen Gewande erscheinen. Allein der rühmlichst bekannte **P. Molkenbuhr** hob aus der verwirrten Masse von Lästerungen, aus denen **Paine's** Werk gemischet ist, die Einwürfe aus, und setzte sie in ein so helles Licht, daß jeder Leser einsehen muß, in der ganzen Bibel sey keine widersprechende Unmöglichkeit von **Paine** entdecket, oder hervorgezogen worden; und **Paine** sey mithin nicht der Mann, der das alte, und neue Testament fallen gemachet hätte, indem alles darinn noch feste steht.

4.

Maria, die **Erfinderinn** der **Gnade**, und **Mittlerinn** des **Heils**. Eine Wallfahrtsrede, bey dem gewöhnlichen Bittgange auf den heiligen Berg **Andechs** in Bayern. Von **Johann Nepomuk Rigel**, Prediger in der hohen Domstiftskirche zu **Augsbrug** den 16 **May** 1798. Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Joseph Anton Rieger**. 1789. In 8. Seit. 48. (Preis 6 kr.).

Gegenwärtige sehr gründliche, und mit Schriftbildern, und Aussprüchen der heiligen Väter geschmackvollst gewürzte Rede hat den Zweck, die Wallfarten zu den Gnadenorten Mariens durch eine einfache Darstellung unumstößlicher Gründe zu rechtfertigen. In dieser Absicht gab ihr Hr. Domprediger folgenden Vortrag: Maria ist die Erfinderinn

der

der Gnade: zu ihr müssen wir dann auch kommen, Gnade durch sie zu suchen; der **erste Theil**, und der erste Rechtfertigungsgrund marianischer Wallfarten. Maria ist die Mittlerinn des Heiles: an sie müssen wir uns auch halten, um unser Heil durch sie zu versichern; der **zweyte Theil**, und zweyte Rechtfertigungsgrund marianischer Wallfahrten. Der **erste Theil** hat diese **Untertheilung**: 1) Maria ist als eine Mutter der Gnade von Gotte mit überschwenklichen Gnaden versehen worden; 2) da Maria eine Mutter ihres, und unsers Gottes geworden: ist sie auch eine Mutter der Menschen, unsre Mutter geworden. Der zweyte Theil besteht aus folgender Untertheilung: Maria ward eine Mittlerinn des Heiles 1) durch ihre Einwilligung bey der Menschwerdung des göttlichen Wortes; 2) durch die Mitwirkung zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes; 3) durch ihre Fürsprache bey ihrem Sohne, unserm göttlichen Mittler.

5.

a)

Neubearbeitete **Predigtentwürfe** auf **alle Sonntage. Fünfter Jahrgang.** Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, bey **Joseph Anton Rieger**, Buchhändler. 1799. In gr. 8. Seit. 683. (Preis 2 fl.).

b)

Der **praktische Volksprediger** nach dem Geiste des Christenthumes, und der reinen Sittenlehre Jesu. Auf alle **Sonn- und Festtage** des **Herrn**, und seiner **göttlichen Mutter**, wie auch mehrerer **Heiligen Gottes.** Von einem Priester des katholischen Deutschlandes **P. R. W. P.** des zweyten Jahrganges **erster Band**, Seit. 518. (Preis 2 fl. 15 kr.) **Zweyter Band**, Seit. 813. (Preis 2 fl.). Mit Genehmhaltung des hochw. Ordinariats. **Augsburg**, in **Matthias Riegers** sel. Buchhandlung. 1798.

c)

Kern des guten Samens auf ein gutes Erdreich. Ein **Auszug** aus dem **Lehr- und Gebethbuche** für gutgesinnte Christen, besonders für's liebe **Landvolk.** von **P. Aegidius Jais**, Benediktiner zu **Benediktbeurn.** Mit Erlaubniß der Obern. **Augsburg**, in **Matthias Riegers** sel. Buchhandlung. 1799. In 8. Seit. 237. (Preis 30 kr.).

a) Gegenwärtiger Theil der Predigtentwürfe hat recht schöne, ausgesuchte Gegenstände, und verdienet gleich den vorigen alle Anrühmunng.

b) Dieser zweyte Jahrgang, meist aus Predigten bestehend, die dem Bedürfnisse unsrer Zeiten vollkommen angemessen sind, wird jedem Seelsorger sehr willkomm seyn. Hr. Verfasser versichert am Ende desselben, daß der nächste dritte Jahrgang aus Predigten bestehen werde, die immer den Titel führen: **Warum sieht es heute so schlecht mit der Religion aus?** Er glaubet nämlich, und dieß mit Rechte, dieser Gegenstand könne nicht genug geschildert werden.

c) Das mit allgemeinem, ungetheiltem Beyfalle aufgenommene Jaisische Lehr- und Gebethbuch erscheint hier in einer neuen, niedlichen Auflage mit Schreiblettern, damit die Landjugend davon zugleich auch eine Uebung im Schriftlesen haben möge.

6.

Wer aus beyden, der **Kreuz-** oder **Freyheitsbaum** machet **Menschen glücklicher?** Beantwortet in der Franziskaner Kirche zu **Reutti** den 4. **Heumonaths** 1798. an dem Beschlusse der Feyerlichkeit, welche daselbst wegen der Seligsprechung des **P. Leonards** *a portu Maurizio*, eines Franziskaners, und apostolischen Missionars durch drey Tage gehalten wurde. Auf Verlangen herausgegeben von **P. Johann de Prado Wille**, d. Z. Prediger der Stifts- und Pfarrkirche **Füssens.** Mit Erlaubniß der Obern. **Füssen**, gedruckt bey **Benedikt Mayr.** In 8. Seit. 45. (Preis 6 kr.).

Hr.

Hr. **P. Wille** stellt in gegenwärtiger, aller Empfehlung würdigen, Rede auf einer Seite den seligen **Leonard** als einen wahren Verbesserer, und Beglücker der Völker, auf der andern Seite aber die vorgeblichen Völkerbeglücker als wahre Verderber, und Zugrunderichter der Menschen auf. **Vortrag**, und **Theilung** ist diese: **Leonard ein Prediger Jesu Christi**, und eben darum ein **Beglücker des Volkes**. a) Ein **Prediger Jesu Christi** in Ansehung der **Lehren**, die er vortrug. b) Ein **Beglücker des Volkes** in Ansehung der **Früchte**, die er einärndete. All dieß wird aus den apostolischen Prozesakten erhärtet, welche P. Joseph Maria di Massarano, dortmaliger Beförderer dieses Seligsprechungs-Geschäftes in den Druck gab.

7.

Der wahre Weltbeglücker am Ende des **achtzehnten Jahrhunderts** im dem seligen P. **Leonard von Portu Maurizio**, Franziskaner, und apostolischen Missionar, aufgestellt in **vier Predigten**, welche, da die dreytägige Feyerlichkeit seiner Seligsprechung im Franziskanerkloster zu **Hall** vorgieng, gehalten worden sind. **Augsburg** in der **Ignatz Veith**- und **Michael Riegerschen** Buchhandlung. 1799. In 8. Seit. 112. (Preis 18 kr.).

Der Raum unsrer Blätter gestattet uns nur, den Verfasser, und Innhalt jeder dieser vier vortrefflichen Predigten herzusetzen. A) Die **erste** Lobrede hielt der hochwürdige, hochgelehrte Hr. **Franz Xaver Leopold Aniser**, beyder Rechten Lizentiat, Stadtpfarrer zu **Hall** im Innthale, bey Eröffnung der Andacht den 26. Jul. Der Innhalt: Der selige P. **Leonard** war I. **seraphisch** im Eifer sich selbst zu heiligen a) durch den **Stand**, den er sich wählet; b) wegen der **Vollkommenheit**, nach der er strebet; c) wegen **Mitteln**, die er anwendet. II. **Apostolisch**, andere zu entzünden gleich dem Feuer, da er a) erleuchtet durch den Unterricht; b) **erhitzet** durch Beyspiel, und Arbeit; c) **verzehret** durch Wunder, und sonderbare Gaben. B) Die **zweyte** Lobrede von dem hochw. hochgel. Hrn. **Hieronymus von Eglhof**, des berühmten Prämonstr. Stiftes **Wilden** Kanoniker, wirklichen Pfarrer zu **Ampaß**, am 27. Jul. Der Innhalt: Der selige P. Leonard

ard ist wie ein anderer **Paulus** I. durch die **Heiligkeit** des **Lebens**: diese war a) **frühzeitig**, und b) **unbeschränkt**; II. durch die **Stärke** der Beredtsamkeit, a) aus dem Gegenstande, den er vortrug, b) aus den Früchten, die er sammelte. C) Die **dritte** Lobrede von dem hochw. hochgel. Hrn. **Martin Herberg**, der Gottesgelehrtheit Doktor, ersten Kaplan an der Waldausischen Kapelle, und ordentl. Prediger an der Stadtpfarrkirche zu Hall, am 27. Jul. Der Innhalt: Der selige **P. Leonard** als **Bußprediger** unsrer Zeiten war I. **strenge gegen sich**, wozu ihn a) sein **Glaubensgeist** von Jugend auf, und b) das öftere **Angedenken** des **Gekreuzigten** erweckte; II. ein eifriger **Bußprediger** für **Andere**, das sein a) **unermüdeter**, aber b) **gesegneter** Eifer beweist. D) Die **vierte** Lobrede vom **P. Stanislaus Rostka Riebach**, Franziskaner, der Zeit Guardian des Klosters, und Prediger an der Stadtpfarrkirche zu **Hall**, gehalten beym Schluße der Andacht. Der Innhalt: Der selige **Leonard** lehret I. mit seinem **Beyspiele** wider unsre **Unruhen**, da er a) unserm **Stolze** seine **Demuth**, b) unsrer **Weichlichkeit** seine **Strenge**, c) unserm **Eigennutze** seine reinste **Nächstenliebe** entgegenstellet; II. mit seinen **Schriften** wider unsre Lauigkeit, da er a) **Seelsorger**, Sünder zu bekehren; b) **Fromme** jeden Betrug zu fliehen; c) **Alle**, den Himmel zu suchen, **erwecket**.

8.

Memoriale, *Sacerdotis* boni *munus* brevi, facilique methodo comprehendens. *Augustae Vindelicorum*, Sumtibus *Jo. Bapt. Balthasaris Merz*, 1799. In 12. Seit. 48. (Preis 10 kr.).

Mit ganz besonderer Freude durchlas Rez. dieß Memoriale, welches hier in einer neuen, recht niedlichen Auflage erscheint; und jedem Priester seine Pflichten jeder Art eben so bündig, als kurz vorträgt. Eben deßwegen wäre zu wünschen, daß alle Priester sich dasselbe als ein Taschenbüchgen anschaffen möchten, um selbes für allen Fall bey Handen zu haben. Dieß war auch die Ursache, warum Hr. Verleger hiebey den Duodezformat wählte.

Alpha=

Alphabetische Uebersicht
des zweyten
Jahrganges
vom Jahre 1798. *).

Seite.

*) Das erste Semester geht bis auf die Seite 384 inclusive. Dieß wird für jene unsrer Leser angemerket, die sich etwa das Journal in zween Theile binden lassen.

Seite.

Cypri=

Seite.

Haus=

Seite.

Seite.

die

Seite.

della

Rezen-

Seite.

Tag,

Seite.

Wasser,

AVER-

AVERTISSEMENT.

Von diesem Journale erscheint am ersten Tage jedes Monathes ein Häft von 4 Bogen, und ist selbes bey der hiesigen kaiserlichen Reichs- Oberpostamts- Zeitungs-Expedition, oder bey jedem nächstgelegenen kaiserlichen Reichs-postamte, oder Postverwaltung zu haben. Der ganze Jahrgang kostet in Augsburg einen Konventionsthaler, oder 2 fl. 24 kr. im Reichswerthe. Subskribiren kann man nach Belieben; aber der Subskription nur nach einem Jahre entsagen, und diese Entsagung muß 6 Wochen zuvor an der Behörde gemeldet werden, bey der auch um die nämliche Zeit die Bezahlung entrichtet wird. Beyträge von auswärtigen Freunden werden wir immer mit Danke einrücken, und wir fodern jeden Gutgesinnten auf, uns mit selben zu beehren, es mögen nun selbe oder das Beßte der **Religion**, und des **Staates**, oder die Aufhellung, und Vertheidigung der **Wahrheit**, oder das Interesse der **Litteratur** betreffen.

Von diesem Jahrgange sind noch mehrere, von dem vorigen aber sehr wenige Exemplare vorräthig. Die Jahrgänge von der ehemaligen Kritik von 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1794 sind bey Hrn. Buchhändler Doll im Zeuggässel um den bekannten Preis zu haben; bey uns aber die Jahrgänge von 1792, 1793, 1795, und 1796.



